



**GERMANISCHE MYTHEN,**

**FORSCHUNGEN**

**VON**

**WILHELM MANNHARDT.**

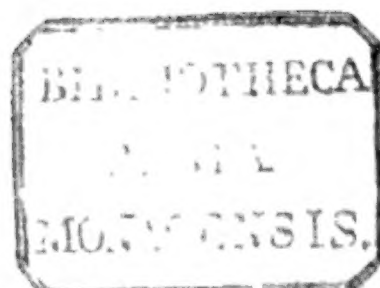
---

**BERLIN,**  
**VERLAG VON FERDINAND SCHNEIDER.**

**Lennéstraße 3.**

**1858.**





Die Wahrheit ruht in Gott, uns bleibt das Forschen.

J. v. Müller.

77

76

**JACOB UND WILHELM GRIMM**

**GEWEIHT.**





## V o r w o r t.

---

**D**ie germanische Mythenforschung wird trotz der großartigen Schöpfungen der Brüder Grimm noch manchen Schritt zu treten haben, ehe es gelingen wird, ihr die Stellung einer wirklichen, auf untrügliche Methode gegründeten Wissenschaft zu erobern. Zur Lösung dieser Aufgabe einige umfangreichere Versuche anzustellen, Vorarbeiten zu liefern, war der Vorwurf des vorliegenden Buches; wie schwach und unzureichend der gemachte Anfang noch ist, weiß der Verfasser am Besten. Die Quelle der germanischen, wie jeder anderen wahren Mythologie ist einzig und allein die Volksüberlieferung, die von den höchsten Gipfeln urweltlichen Menschheitslebens herabsteigend, noch immer jugendlich und frisch in tausend Bächen durch unsere Berge, Täler und Ebenen dahinströmt und manches Urgestein, aber auch so viele junge und jüngste Bildungen in ihrem Bette mit sich fortrollt. Ein Hauptirrtum des hergebrachten Verfahrens war es, zwischen diesen nach Alter und Wesen so verschiedenen Gebilden keinen durchgreifenden Unterschied zu machen, in den jüngeren höchstens den geringeren oder stärkeren Abschleiß der äußerlichen Formation zu beobachten und jede Volksüberlieferung, die sich auf deutschem Boden fand, ohne Weiteres für mythisch und zwar für deutsch-heidnische Mythe zu erklären. Mythisch sind nun allerdings die meisten Volksüberlieferungen, wenn

es gestattet ist, unter diesem Worte zu verstehen, dass in ihnen einst lebendige Anschauungen, flüssige Ideen versteinert, kristallisiert fortleben, der Mythologie aber bringen nur diejenigen Traditionen Gewinn, welche Gedanken über Gott, Welt und Menschheitsleben und ihre wechselseitigen Beziehungen zum Inhalt haben <sup>1)</sup>. Welche Unterschiede nun vollends tun sich auf, wenn wir das Alter und die verschiedenen Arten der Ueberlieferung blicken. Da haben sich in dem heute noch geltenden Volksglauben Schichten von Vorstellungen abgelagert, welche der indogermanischen Urzeit angehören, andere sind in der Zeit des späteren germanischen Heidentums entstanden; mit dem Untergang der Ansenreligion hörte die mythenbildende Kraft des Volkes nicht auf, sie beschränkte sich nicht auf die Weiterbildung und Umgestaltung der einmal vorhandenen Traditionen; das Christentum trieb, in den Gemütern Wurzel schlagend, seine eigenen Sagenknospen, und von dieser Seite weit mehr, als durch den Nachweis der Umkleidung heidnischer Mythen mit kirchlichem Gewande wird die Legende ihr tieferes Verständnis finden; endlich erzeugten und erzeugen sich bei dem naiven Jäger, Sennen und Landmann von Tag zu Tag neue mythische Anschauungen und Mythenansätze, die den Gebilden der Urzeit oft zum Verwechseln ähnlich sehen, weil der Volksgeist, der sie erschuf, im innersten Kerne derselbe geblieben ist, der er vor 3000 Jahren war <sup>2)</sup>. Schon hieraus

---

1) In der Betrachtung dieser Beziehungen stimmt die Wissenschaft der Mythologie mit der der Religionsgeschichte überein; der Unterschied beider Disciplinen aber beruht darin, dass jene die Betrachtungen der sinnlichen Hülle und ihre zeitliche Entwicklung zum Ausgangspunkt macht, woher es hier hauptsächlich auf die Erklärung der Symbole, der mythischen Bildersprache oder vielmehr bildlichen Naturauffassung der Völker ankommt; bei jener bildet die historische Entwicklung der ethischen und in engerem Sinne religiösen Ideen als solcher (Gottheit, Sünde, Erlösung, Unsterblichkeit), den leitenden Faden. Dass um diese sich in der Tat der Kern der in den Mythen verkörperten Gedanken dreht, glaube ich zunächst in Bezug auf die Unsterblichkeit in höherem Grade, als bisher angenommen wurde, nachgewiesen zu haben.

2) S. hierüber vorläufig die trefflichen Programme von Schwartz „Der



ergiebt sich, dass die vaterländische Volksüberlieferung (mithin alles das, was mit dem regsten und wärmsten Eifer seit zwei Jahrzehnten als Material für die Wodanreligion zusammengelesen wurde, insoweit es mythisch ist) den Stoff für sehr getrennte Disciplinen in sich birgt; alle aber (um nur die hauptsächlichsten Gruppen hervorzuheben: die indogermanische Urreligion, germanische Heidenmythologie, Legendenlehre und Mythologie des neueren Volksglaubens) werden als auf demselben Grunde erwachsen, eine von der andern zu lernen haben. In den verschiedenen Arten der Ueberlieferung (Sitten und Gebräuchen, Sagen, Märchen, Volks- und Kinderliedern u. s. w.) sind die bezeichneten Schichten von Vorstellungen in sehr verschiedenen Mischungsverhältnissen enthalten und auf je eigentümliche Weise, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Umfang haben sie alle neben deutschem Erbgut vielen fremden, wenn auch meist engverwandten Stoff in sich aufgenommen. Sie sind deshalb nicht gleichmäfsig als Quellen für die deutsch-heidnische Mythologie zu verwenden. Um herauszufinden, was auf diese bezogen werden darf, ist es nötig, dass die Untersuchung von der Volksüberlieferung ausgeht, von jeder einzelnen Tradition die Verbreitung und so die ursprüngliche Heimat feststellt, so weit zunächst es möglich ist, den innewohnenden ursprünglichen Gedanken herausfindet und allen innerlich und äusserlich übereinstimmenden Sagenstoff zusammenzulesen bemüht ist. So scheiden sich einzelne Gruppen von Ueberlieferungen heraus, für die man einen gemeinsamen Ursprung und Grundgedanken voraussetzen darf. Nunmehr tritt die historische Kritik in ihr Recht ein. Um zu erkennen, welcher Zeit die gefundenen Anschauungskreise ihre Entstehung verdanken, ist es nötig, sie mit den erhaltenen Resten mythischer Traditionen aus älteren Perioden der Geschichte unseres Volkes oder der zunächst verwand-

ten Stämme zu vergleichen. Für die letzte Zeit des germanischen Heidentums ist uns in der skandinavischen Mythologie ein wertvoller Maßstab erhalten, der viele Sagen und Gebräuche und mit ihnen den ganzen Mythenkreis, in welchem diese ihre feste Stelle haben, als in vorchristlicher Zeit entstanden erkennen lehrt. Nur darf man keinen Augenblick vergessen, dass die Mythen Petrefacten einst lebendiger Anschauungen und Ideen sind, welche in sehr verschiedenen Formen sich krystallisieren. Es war der Fehler Wolfs und vieler Anderen, in der deutschen Ueberlieferung fast überall die verderbten und umgestalteten Reste der nordischen Mythenformen nachweisen zu wollen<sup>1)</sup>, während die einst flüssige Mythe meistens in beiden ihr selbständiges, nur in den Hauptsachen übereinstimmendes Gewand gefunden hat<sup>2)</sup>. Ueberdies ist uns die nordische Mythologie nicht in der Form ursprünglicher Volksanschauung, sondern in der Gestalt aufbewahrt, welche sie im Munde höfisch gebildeter Dichter angenommen hatte; der heutige Volksglaube der skandinavischen Länder weist die Mythen der Edda oft in weit roherer und ursprünglicherer Gestalt auf, und gerade mit dieser stimmen die Traditionen der südgermanischen Stämme, wie fast aller indogermanischen Völker Nordeuropas in so merkwürdiger Weise überein, dass — wo nicht auf irgend einer Seite Entlehnung dargetan werden kann —, eine ältere gemeinsame Quelle vermutet werden muss. Reicht schon bei den mit der Edda übereinstimmenden Mythen die Analogie der nordischen Götterlehre wegen der allzu abgeschliffenen Form derselben zur Erklärung des Ideeninhalts nicht aus, wenn derselbe nicht offen auf der Hand liegt, so wird hier erst recht die Vergleichung einer nah verwandten, aber älteren und noch flüssigen Mythologie not-

1) S. hierüber vorläufig W. Müller, Niedersächs. Sagen S. XII fgg.

2) Vergl. z. B. die von Müller a. a. O. S. XIII hervorgehobene Mythe von der geschlachteten und wiederbelebten Kuh in Deutschland und Thôrs Wiederbelebung der Böcke nach Wolfs Erklärung mit der unsrigen S. 62 fgg.; ferner die Entwicklung der nordischen Nôrnentheologie im Vergleich mit den Sagen von den deutschen Schicksalsjungfrauen.



wendig. Diese liegt uns in den Vêdenhymnen des verschwisterten Indervolkes vor, das mit seinem ganzen Geistesleben dem gemeinsamen indogermanischen Muttervolk noch sehr nahe stand, als jene Lieder gesungen wurden. Schon Kuhn und Andere haben den Nachweis unternommen, dass viele Mythen bereits bei dem Urvolke vorhanden waren, welche wir in späterer Zeit bei den verschiedenen indogermanischen Stämmen wiederfinden. In dem Aufsätze über die Gewittergottheiten S. 1—242 versuchte ich diesen Nachweis auf zwei ganze gröfsere Mythenkreise auszudehnen, indem ich der Ansicht bin, dass nicht die Uebereinstimmung einzelner Züge, sondern nur ganzer Anschauungsgruppen nach Kern und Ausführung, mitunter bis in das feinere Detail hinein, zu dem Schlusse auf historische Identität der Mythen berechtigt <sup>1)</sup>. Hiemit soll jedoch keinesweges behauptet werden, dass alle verglichenen und als übereinstimmend bei Germanen und vêdischen Indern nachgewiesenen Züge schon vor der Sprachtrennung ausgebildet waren, nur ganz gleichartige aber noch vielfach flüssige Mythenansätze, die bereits ihren Mittelpunkt in einer göttlichen Persönlichkeit fanden, erachte ich in Bezug auf die Gewittersage dargetan. — Als wesentlich ist das Zusammentreffen in folgenden Punkten hervorzuheben. Beide Götter, Thunar wie Indra, tragen den flammenden Feuerbart, beide führen den von Elben (resp. Ribhus) verfertigten Donnerhammer, der geworfen in ihre Hand zurückkehrt. Die Trinklust (der Durst auf das Himmelsgewässer) ist ihnen gemein. Kuhn teilt mir nunmehr mit, dass wie Thôrr bei Thrymr einen Ochsen und acht Lachse verzehrt, Indra als Gott des verzehrenden Blitzes nach einer Vêdenstelle 7 Rinder aufisst. Wie Indra melkt Thunar Wolkenkühe; von Elben und wildem Heer (wie Indra von den sprachlich und sachlich entsprechenden Ribhus) geleitet, stellt er die getötete Wolkenkuh (den Bock)

1) S. übrigens Kuhns Aufsatz „Ueber die weissen Frauen“ Zeitschr. f. D. Myth. III, 368—392 und sein vorzügliches Programm „Die Mythen von der Herabholung des Feuers bei den Indogermanen. Berlin 1858.“

aus der Haut wieder her. Beide befreien Sonne, Mond und Wasserfrau aus der Gewalt himmlischer Dämonen, die sich bei Germanen und Indern identisch zeigen und führen nach Besiegung derselben den Schatz des Sonnengoldes wieder herauf. Vereinzelt würde man selbst diese concreten Züge aus ähnlicher Entwicklung auf gleichartiger Naturanschauung ohne gleiche historische Grundlage erklären können. In ihrer Gesamtheit sprechen sie die letztere entschieden an; sie müssen dem gemeinsamen Urvolk bereits angehört haben. Was die weitere Ausbildung der Thunarmythologie betrifft, die sich, soviel ich sehe, in allen uns aus der germanischen Gewitterssge bekannten Stücken <sup>1)</sup> mit indischer Sage vergleicht, so wird hier bei den Uebereinstimmungen eine selbständige Entwicklung aus gleichen Keimen anzunehmen sein. — Die zweite Abhandlung „Holda und die Nörnen“ S. 242—736 beschäftigt sich vorzugsweise mit Mythen, deren Ausbildung einem weit späteren Zeitalter angehört, als die Thunarsagen. Ich durfte mich hier mithin der Hauptsache nach auf ganz anderes Material stützen als dort. Während jene Untersuchung vorzugsweise in Gebräuchen uralte Anschauungen nachwies, standen mir hier eine Anzahl von Liedern zu Gebot, von denen einige dem Kultus der noch nicht erstorbenen Ansenreligion selbst, andere dem Fortleben heidnischer Sage im Christentum ihre Entstehung verdanken. Die Bedeutsamkeit dieser Lieder für die Mythologie darf ich als festgestellt betrachten. Die Ergebnisse, welche ich aus ihnen zog, sind einfache, oft genug noch dem Irrtum ausgesetzte Beobachtungen; ich übergebe sie der Prüfung urteilsfähiger Forscher. Mag es bald gelingen eine feste Regel für die kritische Behandlung der Lieder zu gewinnen; bis dahin hielt ich es für Pflicht, das Material eher zu umfangreich als zu knapp vorzulegen. Das Hauptergeb-

---

1) Für die noch nicht besprochene Mythe, dass Thôrr Baldrs Scheiterhaufen mit dem Mjölñir weicht, werde ich Zeitschr. f. D. Myth. IV, H. 3 eine indische Analogie in einem Hymnus des Atharvavêda aufweisen, wonach der Holzstofs des Scheiterhaufens durch den Vajra entzündet wird.



nis der ersten Untersuchung für das Ganze der germanischen Mythologie, dass Naturanschauung, mit ethischen Ideen verknüpft, der Ausgangspunkt der mythischen Gebilde war, wird durch den zweiten Aufsatz gekräftigt und durch einige tatsächliche Beweise (s. vorzüglich S. 253. 652) jedem Zweifel entrissen. Dieselben typischen Gestalten, welche die vëdische und germanische Gewittermythe uns kennen lehrte, treiben auch in dem Sagenkreise der Göttingen ihr Wesen, nur begegnen uns hier sehr viele spätere, der nachasiatischen Zeit entsprossene, eigentümlich germanisch ausgestattete Gebilde. Die einfachen Urtypen aber, auf welche sie sich zurückführen lassen, finden sich — wie am Schlusse zu zeigen versucht ist — bei den ostarischen Brüdern wieder, und sind für gemeinsames Erbgut zu halten.

Hiemit hätte ich in gedrungester Weise die Hauptgrundsätze bezeichnet, die mich bei vorliegender Arbeit leiteten. Es wird in Kurzem gestattet sein, an einem andern Orte mich ausführlicher darüber auszulassen, und den Mitstrehenden meine Ansichten darüber darzulegen, in welchem Verhältnis unsere Quellen zu einander stehen, auf welche Weise, mit welchen Mitteln und nach welchem Ziele hin in nächster Zukunft das Studium der Volksüberlieferung bei allen europäischen Völkern einheitlich zu betreiben sein wird.

*wo ist das  
geschehen?*

Nicht ohne Besorgnis entlasse ich diese Untersuchungen aus der stillen Hut meiner Arbeitstube. In Stunden befriedigten Schaffens geboren sind sie unter mannigfachen Mühen und Entbehrungen, inneren und äusseren Kämpfen groß gezogen und ehe sie zu vollkommener Mannesgestalt heranreifen konnten, treibt eine gebieterische Notwendigkeit sie auf den Markt und ins Leben. Mögen sie auch so trotz ihrer Mängel nicht ganz unwillkommen und nutzlos sein, zunächst aber den Freunden in Süd und Nord, in Deutschland und anderswo einen warmen Gruß und Händedruck bringen, die (jedes Blatt dieses Buches ist Zeuge) schon ihre Wiege mit Patengebinden schmückten. Ein

besonderer Dank gebührt Ludwig Erk, dem treuen Hüter des Volksliedes, dessen umfassender handschriftlicher Sammlung ich mehrere schöne Kinderlieder entnehmen durfte, welche im Text unter dem Namen der Aufzeichner aufgeführt sind. Ich hoffe, dass eine gesunde und unparteiische Kritik sich nicht verdriessen lassen wird, die Fehler in meiner Untersuchung zum Besten der Sache aufzudecken, der Fleiß befähigter Forscher das Brauchbare weiterzubilden. Will's Gott, werden wir in einigen Jahren besser ausgerüstet und durch gemeinsame Anstrengung um ein gutes Stück dem Ziele näher gekommen sein.

Berlin im April 1858.

Wilhelm Mannhardt.

# Inhalt.

## A. Gewittergottheiten S. 1—242.

Der vêdische Gewittergott Indra vergleicht sich dem germanischen Thunar-Thôrr.

- |   |   |
|---|---|
| a) Indra ursprünglich Himmelsgott im Allgemeinen (Divaspati) 1.   | aa) Thunar-Thôrr ein alter Himmelsgott 2.   |
| b) Schon vor der Trennung vorzugsweise zum Gewittergott geworden, melkt mit dem Blitzstrahl die als Kühe gedachten Wolken und trinkt von ihrer Milch, dem Regen. Ihm sind die Rinder heilig 3. 4. | bb) Melkt die Wolkenkühe. Dieser Mythos setzt sich aus vier Teilen zusammen 4. 1) Auch den Germanen galten die Wolken als Kühe 4—7. (Daher der Mythos von den Elfrindern 7. 8, deren Ursprung in finnischer Sage noch deutlich hervortritt 9. 10). 2) Der Donnergott steht in engem Verhältnis zum Rindvieh 10—28, ursprünglich zu den Wolkenrindern, deren Milch Tau und Regen ist. (Der Tau steht auch sonst zum Gewittergott in enger Beziehung 28—33). 3) Einzelne Spuren ergeben, dass Thunar mit dem Blitzhammer die Kühe melkte, und 4) von ihrer Milch trank 33—36. |
| c) Indra als Stier gedacht 36. 37.  | cc) Thunar = Stier 37. 38. (In der Anmerkung Excurs über die verschiedene Bedeutung ein und derselben Symbole 37—41.)   |
| d) Indra von Maruts und Ribhus begleitet. Diese melken die Wolkenkuh und machen aus der Haut der getöteten Wolkenkuh eine neue 38—43.   | dd) Den Maruts entsprechen die Geister des wilden Heers und die Mären 43—46, den Ribhus die Elbe 47. 48, die unter sich ursprünglich identisch sind. Sie alle stehen in enger Verbindung mit dem Donnergott 48. 49. Sie melken die Wolkenkuh 50. 52. (Alle Elbe lieben  |

- daher die Milch 52—56). Sie machen aus der Haut der getöteten (Wolken-)Kuh eine neue Kuh 57—62. Identisch ist die Wiederbelebung des Bocks (= Wolke) durch Thôrr 62. 63. (Auch tote Menschen werden auf ähnliche Weise wiederbelebt 64—67.
- e) Der Dämon Vritra, der Umhüller, raubt die Wolkenkühe, die oft als himmlische Frauen (Dêvapatis) gedacht sind. Indra tötet ihn. Er sinkt als Regenschlange, Drache (Ahi) zur Erde nieder 75—78.
- ee) Auch die germanischen Wolkenkühe wurden zugleich als Frauen gedacht 78—80. Sie werden von einem Dämon gefangen, geraubt, der dem indischen Ahi identisch ist und unter den Namen Agi, Uoki = Oegir (von dem die Miðgarðsschlange nur eine andere Form ist) Ecke der deutschen Sage erhalten ist 81—92. (Loki ist nur eine weitere Gestalt dieses Dämons 84—88 Anm.) Auch der treue Ekhart ist ursprünglich dem Ahi-Agi gleich 92—96.
- f) Indra trinkt den himmlischen Sôma, das Wolkengewässer, um sich zum Kampfe zu stärken 96—99.
- ff) Thunar labt sich am Wolkengewässer, daher seine unmäßige Trinklust 99—102. Erklärung der Hýmirmythe 102—105.
- g) Indra schwingt die bald goldene, bald steinerne, bald eberne Donnerwaffe Vajra, die geschleudert stets in seine Hand zurückkehrt 105—107, von Tvashtri und den Ribhus sammt andern Götterkleinoden geschmiedet ist 107 (111. 42). Der Donnerhammer als Mudgala personifiziert 108. 109.
- gg) Thunar führt den Donnerhammer Mjôlnir, der (golden, steinern oder ebern) stets in des Gottes Hand zurückkehrt; von den Svartâlfar mit andern Götterkleinoden geschmiedet ist 109—112. Personification des Donnerhammers 112—114.
- h) Indras Gürtel Himmel und Erde 114.
- hh) Thôrs Kraftgürtel Megingjârðr 115.
- i) Der Donner als Indras Stimme, oder als lauttönendes Heerhorn (Muschel) Dêvadatta gedacht 114. 115.
- ii) Der Donner Thunars Bartruf 115. Ihm eignet ursprünglich das Gjallarhorn (Unibos) 115—120.
- k) Indra fährt auf donnerndem Wagen, den die Blitzrosse ziehen 120. 121.
- kk) Thôrr fahrender Gott 121. 122. Spuren der Blitzrosse im Thunarmythos 123. 124.
- l) Indra trägt goldenen Bart, den er im Zorne schüttelt 124. 125.
- ll) Thôrr schüttelt im Zorne seinen roten Bart 125.
- m) Indra Kraftgott. Seine Waffen erhöhen die ihm angeborne Stärke. Herr der Kraft, Gemahl der Kraft 125. 126.
- mm) Thôrr Kraftgott. Hammer und Gürtel erhöhen seine Stärke. Vater der Kraft. Krafterscher der Götter 126. 127.



- a) Indras Zorn 127.
- o) Indra Lebensgott, Ehegott, Familienbeglucker 129.
- p) Indra in späterer Zeit phallisch (mit der Yōni, dem weibl. Gliede) gedacht 130.
- q) Indra Schützer des Stammes, des Hauses, der Wohnungen, des Herdfeuers 131.
- r) Indra Heilgott 133. Befreit vorzüglich von Hautkrankheiten und bösen Würmern im Körper 134. 135 Anm. 3.
- s) Pflanzengeber 136. Viele Gewächse nach Indra und dem Donnerkeil benannt 137. Indra giebt Speise 137.
- t) Indra führt das Licht der Gestirne am Himmel herauf 139—141.
- u) Indra Sturmgott 143.
- v) Indra Regengott 143. 144.
- w) Gräbt den Flüssen ihre Bahn 144, lässt aus himmlischer Milch die Ströme zusammenfließen 145.
- x) Macht die Flüsse durchwatbar 146. 147.
- y) Indra durchschifft den Himmels-ocean 147.
- z) Indra Schatzgott 148.
- α) Indra kämpft im Osten mit den Dämonen; Herr des Ostens 154.
- β) Indras Gegner sind einer oder mehrere Dämonen, welche in der Wolke (die als Berg ⚡ gedacht ist) den Regen zurückhalten (Kühe und Frauen rauben), die Sonne und das Gestirnlicht verhüllen, das Gold, den Schatz der Sonne verbergen 154. 156, oder die Schatten der Nacht heraufführen. Piṣācas, Druhyus und die menschenfressenden riesigen Rākshasas 156—160, die Tiergestalt annehmen).
- nn) Thōrs Zorn (Åsmôðr) 128.
- oo) Thunar Lebensgott. Spender des Familienglücks, Ehegott 129. 130.
- pp) Thunar phallisch 130. 131.
- qq) Thunar Hertigott, Schützer des Stammes (Gemahl der Sif), des Grundeigentums 131—132.
- rr) Thunar Heilgott 134. Heilt Hautausschlag und vertreibt Würmer = Elbe aus dem Körper 135. Art der Heilung = der Heilung durch Indra 135. 136.
- ss) Thunar Spender des Pflanzenwachstums 137. Nach ihm benannte Kräuter und Bäume 138. 139. Er spendet Nahrung 139.
- tt) Thunar giebt Sonnenschein 141, befestigt die leuchtenden Gestirne am Himmel (Örvandill- und Thiassimythé) 142. 143.
- uu) Thunar Sturmgott 143.
- vv) Thunar spendet Regen 144.
- ww) Thunar macht aus himmlischer Milch die Bäche und gräbt den Flüssen das Bett 145. 146.
- xx) Thunar durchwatet das Gewässer (des Himmels) Wato in der Heldensage 147.
- yy) Thōrs Schifffahrt 147. 148.
- zz) Thunar Schatzgott 149—154.
- αα) Thōrs Ostfahrten 154.
- ββ) Thōrs Feinde Riesen und Schwarzen sind alte Himmelsdämonen 168—213. Die Riesen heißen Jötnar d. h. Esser = skr. atrin 169 (vgl. S. 162) und Thursar die Durstigen (weil sie das Regenwasser verschlangen). Die Thursen ursprünglich (himmlische) Wasserwesen 169; ihr Wohnsitz vom (himmlischen) Gewässer umgeben 170. Rauben (Wolken-) Rinder 170 und (Wasser-) frauen 171—174. Rauben und be-

Endlich bauen sie die 7 Burgen des Herbstes, sie frieren in den 7 Wintermonaten die Wolke ein 161. Indra Burgenzerstörer (Purandara). Den riesigen Rákshasas stehen die zwerghaften Papis gegenüber 161. Die Dämonen gefräßig 162. Indra tötet sie schlafend 161; kämpft mit ihnen Blitz gegen Blitz 162—164, stößt sie mit dem Fuß ins Gewitterfeuer 162, fesselt sie 165, zerstört ihren Trug 166. Sie wohnen hinter dem himmlischen Gewässer 167, sind Geister böser Verstorbenen 168. Indra nimmt die Gestalt der Wasserfrau an, um den Dämon zu töten 165. 166.

sitzen den Schatz (des Sonnengoldes) 175. 176. Als Wolkenwesen charakterisiert sie der Besitz eines Goldbocks, Goldpelzes und ähnlicher Kleinode, die Abbilder des Blitzes und der blitzdurchzuckten Wolke sind 175—178, Donnerriese Thrymr raubt die Wasserfrau Freyja, Thorr verwandelt sich (wie Indra S. 165. 166) in die Gestalt der Wasserfrau um ihn zu töten 179. Thunar und die Riesen kämpfen Blitz gegen Blitz (Ásmôðr und Jötunmôðr 179). Beilwerfende Riesen 180.

Berggestaltete Riesen = Dämonen, die mit der Wolke Regen, Sonne und Mond zurückhalten, verdecken 181—184.

Riesen = Winterdämonen 184. Hrimþursen. Der jötunische Baumeister 184—186. Riesen führen die Schatten der Nacht herauf 187—189. Thorr zerstört der Riesen Trug (Útgarráloki) 189. Riesen Seelen Verstorbenen 190. 191. Menschenfresser 191. Hymirmythe 191—193. Thiassi 194—196. Iðuns der Wasserfrau Raub 196. Riesen führen Tiergestalt 197. 198. Geirrôðr Gewitterriese 199—202. Thorr tötet die Riesen im Schlaf 203. 204. Die Naturbedeutung der Riesen war noch lange flüssig 205. 206. Drachen und böse Zwerge sind ursprünglich mit den Riesen identisch und Thunars Gegner 207—210. Etymologische Uebereinstimmung der indischen und germanischen Dämonengestalten 210—213.

γ) Indra der Wassergeborne (Áptya) 213 stirbt, oder flieht nach dem Siege über die Dämonen 214. Bekämpft als Trita die siebenschwänzige Schlange 215.

δ) Indra Beschützer der Menschen 223, lässt sich von Helden (Hypostasen himmlischer Phänomene) auf seinen Fahrten begleiten 224.

ε) Indra Kriegsgott 225. Ihn rufen die kämpfenden Geschlechter an 226.

γγ) Thunar aus dem Wasser geboren 216, bekämpft nach dem Märchen den siebenköpfigen Drachen, wird nach dem Siege getötet 217. Weitere Erklärung des Märchens 217—223.

δδ) Thunar Freund der Menschen 224, hat Thiálf und Röskva, und Örvandill (Blitzpersonifikationen) auf seinen Wanderungen als Gefolge um sich 224. 225.

εε) Thorr Kriegsgott 227—231. In den Kampf ziehend singt das nach Stämmen und Geschlechtern geordnete Heer ihm Loblieder 232.

- |  |   |
|--|---|
| <p>ζ) Indra Jüngling und Greis 232.</p> <p>η) Angerufen erscheint Indra plötzlich 233.</p> <p>θ) Dem Indra wird auf Bergen und in Wäldern geopfert 235.</p> <p>ι) Indra ist der Opferpfeiler heilig 236.</p> <p>κ) Indra eignet der Kukuk. Er führt Widdergestalt. Kinnbackendonner 237.</p> <p>λ) Indra Todesgott, empfängt die Seelen Abgeschiedener 238. 239.</p> | <p>ζζ) Thôrr Jüngling und Greis 233.</p> <p>ηη) Thôrs plötzliches Erscheinen 233. 234.</p> <p>θθ) Thunars Kultus auf Bergen und in Wäldern 235.</p> <p>ιι) Thunar sind die Türsäulen geweiht 236. 237.</p> <p>κκ) Thunars heiliges Tier der Kukuk 237. Sein Symbol der Klapperbock mit knirschender Kinnlade 238.</p> <p>λλ) Thunar Todesgott nimmt die Seelen bei sich auf 239. 240.</p> |
|--|---|

Indra und Thunar gehen auf eine Grundgestalt historisch zurück. Die Identität Indras mit Wôdan ist abzuweisen 241. 242.

## B. Holda und die Nôrnen S. 242—736.

- §. 1. *Der Marienkäfer* 243—255. Die Namen und Anrufungen des Marienkäfers (*coccinella*) beweisen, dass dieses Insect im Norden Freyr und Freyja 242—253, in Deutschland der Holda heilig war. Sein Wohnsitz ist der himmlische Brunnen (d. h. das Wolkengewässer), der zugleich Kinderbrunnen ist 254. 255.
- §. 2. *Holda* 255 — 273. Untersuchung der Holdamythen. Holda ist Wasserfrau, ist eine in Wind und Sonnenschein, vorzüglich aber in Regen und Schnee waltende Gottheit, die in oder hinter der als Berg, Brunnen oder Waldhaus gedachten Wolke wohnt. Hier empfängt sie die als Lufthauch (*spiritus*) dem Leichnam entschwebenden Seelen, die sie verjüngt zu neuer Geburt auf die Erde zurückschickt. (Wildes Heer; Bergentrückung; Kinderbrunnen; Jungbrunnen).
- §. 3. *Frau Rose, Gôde, Sôle* 273—321. Im Kinderspiel von Frau Rose (*Gôde, Sôle*) ist ein Chorreigen erhalten, welcher darstellt, wie die Seelen vom Schoß der in der Wolke weilenden Göttin (für welche die noch unbekannten Namen *Hrôsa* [Rose] und *Sôle* sich ergeben) abgeholt werden, um sich in menschlichem Körper wiedergebären zu lassen.
- §. 4. *Engelland* 321—524. Die Wohnung Holdas, des Marienkäfers und der Seligen hinter der Wolke ist ein himmlisches Lichtland = *Viðbláinn* mit dem goldenen Palast *Gimill* 321—336. In

Deutschland hat sich eine Erinnerung daran unter dem Namen Engelland (Land der Engel) in mehreren Volksliedern erhalten.

- 1) Schwan und Kranich fahren nach Engelland, das zugeschlossen ist 328. 329. Dieses Engelland = dem Glasberg der Märgen 330—339; der Glasberg aber ist das lichtblaue Himmelsgewölbe = Viðbláinn als Seelenaufenthalt 333—338 und als solcher und als dem Kinderbrunnen der Holda identisch noch in Kinderreimen bewahrt 338—340. Der Schwan Psychopomp 341—343.
- 2) In Engelland sind die Märgen = Seelen zu Hause 344—346.
- 3) Dieses Engelland ist ein coelestischer Sitz. Der Marienkäfer hat dort seine Heimat 346—353. Engelland brennt (von himmlischen Dämonen bekriegt = blitzdurchzuckte Wolke, oder im Abendrot glühender Himmel 353—355). Marienkäfer = Mär 355. 356, zieht auch wie die Märgen = Seelen über das (himmlische) Gewässer, um nach Engelland zu gelangen 356. Seelenüberfahrt 327—364. Seelenreich = Insel (Glið) 365. 366. Käfer und andere Insecten Seelen 367—370. Kinderseelen kommen übers (himmlische) Gewässer zur Menschenwelt 370; fliegen vor der Geburt mit den Insecten herum 370. 371.
- 4) Schmetterlinge Seelen 371. 372. Schmetterling fährt als Seelengeleiter nach Engelland 373, bringt Kinderseelen 373. 374.
- 5) Engelland Land des Lichtes, woher die Gestirne ihren Glanz empfangen 375—382 (vergl. S. 423) in Sonnenliedern nachgewiesen. (Weitere Ausführungen über die Sonnenlieder. Margareta = Schicksalsgöttin 382—385. Katharina Sonnenheilige 385—388.) Die Sonne weilt hinter dem Wolkenbrunnen im Lichtlande 389—394. (Sonnenlieder aus Spanien, Piemont, Hellas, Böhmen u. s. w. 395—397.)
- 6) Käfer und Schwan fliehen beim Gewitter nach Engelland 397—400.
- 7) Die Wolken werden nach Engelland gewiesen. Dieses Engelland Totenreich 400—404.
- 8) Im Winde fährt die Seele ins Totenreich Engelland 404. 405.
- 9) Hase (Esel) Seelengeleiter nach Engelland. Hasen (und Esel) = Elbe, Seelen, Seelengeleiter, Kinderbringer 406—414.
- 10) Das kunstvoll gefügte Ei (von Elben) in Engelland gefertigt 414—419.
- 11) Nach Engelland fahren Formel für „vergnügt sein“, besonders von der Frühlingsfreude gebraucht 419—424. In Frau Hollas Seelensitz (hinter dem Himmelsgewässer), im Lichtreich (Engelland) blühen die herlichsten Gewächse, besonders im Winter 424—429. (Märgen von den drei



Haulemännern 429—449. Die Haddingsage bei Saxo 441—444.) Alle Seelensitze der germanischen Sage sind von blühenden Pflanzen erfüllt 444—446; vor allem der Glasberg und die Aufenthaltsorte der Elben = Seelen, in welchen allen das strahlendste Licht leuchtet 447—449. Ergebniss dieser Untersuchung, dass hinter dem Wolkenbrunnen ein himmlisches Seelenreich liegt, das von wunderbarem Lichte erfüllt ist. In diesem Lichtreich duften die lieblichsten Blumen, reifen die schönsten Früchte 455. Analogien in der keltischen Mythologie 456—463. Gewächse in Engelland 464—467. Aus dem Lichtreich kommt der Pflanzenwachstum im Frühling zur Erde und kehrt im Winter dahin zurück 467—472. Die Elbe (Seelen) stellen die Blüten her, oder füllen selbst Pflanzenleib aus 472—482. Prototype von Tieren im Seelenreich 482—491.

- 12) Engellands Verschlossensein 491. 492. Im Winter halten die Dämonen Holda sammt den Seelen und dem ganzen Lichtland in Verschluss. Ein Chorrreigen, der davon handelt 492—519. Engelland noch in anderer Weise verschlossen 519—523.

Allgemeine Bemerkungen über Engelland. Die Heimat aller darauf bezüglichen Lieder ist Niedersachsen; die Vorstellungen welche sich daran knüpfen, sind allgemein germanisches Erbgut 523—524.

- §. 5. *Holda und die Nörnen* 524—541. Lieder von drei Schicksalsjungfrauen, welche sich an die Sonnenlieder §. 4. No. 5 anschließen und auf das engste mit den Holdamythen in Zusammenhang stehen.

- §. 6. *Die nordischen Schicksalsjungfrauen* 541—606.

A. Die Nörnen als Wasserfrauen 541—576. Unter der Esche Yggdrasill, die sich über dem Urðarbrunnen, Mimirbrunnen und dem Brunnen Hvergelmir erhebt, wohnen die drei Nörnen 541—543. Der Urðarbrunnen 543—545 sowol als der Mimirbrunnen 545—548 und Hvergelmir 548. 549 sind Hypostasen des himmlischen Gewässers, dem Baume Yggdrasill liegt die Naturbedeutung der Wolke zu Grunde 550—553. Die unter demselben wohnenden Schicksalsgöttinnen sind gleichfalls ursprünglich Wolkenwesen. Zeugnisse dafür aus ihrer Mythologie 553. 554. Sie sind aus einer größeren Schar (der der Wasserfrauen) differenziert, aus der sammt ihnen zunächst die Valkyren, mit denen sie einst identisch waren, hervortraten 555. 556. Grundzüge der Valkyrensage 557—560. Aus der genauen Uebereinstimmung aller concreten Sagenzüge bei Nörnen und Valkyren geht ihre einstige Identität hervor 560—563. Die historische Zergliederung der Valkyrenmythen ergiebt, dass die Schicksalsjungfrauen einst himmlische Wasserfrauen waren, mithin auch die Nörnen 563—568. Dieses Ergebnis befestigt sich durch die Analogie der Sage von den Völen 568

—569, den slavischen Vilen 570—572, den Fylgjen 572—574; und von den indischen Lakshmis 574. 575.

- B. Die Nörnen als Göttinnen des Todes, der Geburt und der Heirat 576—594. Aus der Schar der Wasserfrauen trat zunächst die Göttin der dunkeln, verderbenschwangern Gewitterwolke als tötende Frau hervor. Indische und griechische Analogien. *Moira* = *Móira* die Tötende 576—584. Die römische Morta 584. Nörn bedeutet ebenfalls die Tötende 585. 586. Die tötende Nörn 586. 587. An den Tod reihte sich die Geburt. Die geburtfördernde Nörn 587—593. Schicksalsgöttin der Heirat. Dreizahl der Nörnen 594. 594.
- C. Die Nörnen als Urteilerinnen beim Göttergericht 594—601. In späterer Zeit die Weltordnung nach dem Muster menschlicher Staats- und Rechtsverhältnisse gedacht. Göttergericht 594—597. Die Nörnen Urteilerinnen am Göttergericht 598—602.
- D. Die Nörnen als Göttinnen der dreigeteilten Zeit 602—606.

§. 7. *Die südgermanischen Schicksalsgöttinnen* 606—674. Von der jüngsten Periode an rückwärts betrachtet.

- A. Als Göttinnen der dreigeteilten Zeit 606. 607.
- B. Die Schicksalsgöttinnen als Urteilerinnen am Göttergericht 607—609.
- C. Die Schicksalsjungfrauen als Göttinnen des Todes, der Geburt und der Heirat 609—637. Formeln aus der ältesten Poesie 609. 610. Der Schlafdorn = Schicksalsnagel in der Hand der tötenden Schicksalsgöttin 611—615. Nörnaspôr, die weißen Flecke an den Nägeln = Zeichen der mit Krallen in den Tod dahinreisenden Schicksalsgöttinnen 615—629. Verwandter Volksglaube von den Nägeln 629—631. Die Schicksalsgöttin als Geburtshelferin 631—637, als Göttin der Heirat 637.
- D. Die Schicksalsgöttinnen als Wasserfrauen 637—674. Gewebe der Schicksalsgöttinnen 637—640, ursprünglich = Wolke. Oberdeutsche Sagen von den Schicksalsjungfrauen 640—643. Held 644. Wilbetta, Warbetta, Einbetta 644—647. Die Schicksalsgöttinnen = Wasserfrauen 647—655. Lieder von den tötenden Schicksalsjungfrauen und weißen Weibern = Wasserfrauen 656—661. Binka 661—664. Frau Sonne (Sole) in Verbindung mit den Schicksalsgöttinnen 664. Baum der Schicksalsgöttinnen, Baum der Elbe, Kinderbaum, Frau Hollen Baum = Wolke 665—670. Die drei Muhmen 671—673.

§. 8. *Das Nörnenseil.* Das Nörnenseil umhegt schützend den Landbesitz 674. 675. Goldene Kette von gleicher Bestimmung in deutschen Sagen 676; in Kinderliedern 677—681; in Segenssprüchen 682; in Rechtsgebräuchen 684. 685. Hochzeitsseil 685. Braut-

band 686. Goldenes Wiegenband 687, kommt aus Engelland 687—689. Kind im Brunnen der Holda mit goldenem Band umwunden 689. 690. Dieser dient dazu die Verbindung zwischen Seele und Körper zu festigen 690. Körper ausziehbares Gewand (hamr, lib-ham, Wolfsham, Schwanhemd) 690 — 693. Goldenes Seil = Wolfsring, Schwanring, Schwankette 693. Angebinde 696 — 700. Tötende Halskette, Brisingamen 701—703.

§. 9. Noch einmal die Nörnenlieder 703—709. Vergleichung der Lieder S. 524 fgg. mit den Ergebnissen der Untersuchung über die Schicksalsgöttinnen. Ein Lied aus Bremen 708.

§. 10. Schluss 709—736. Hauptergebnisse der ganzen Untersuchung: 1) Natur der Seele 709. 2) Seelen = Elbe, Elementargeister. Wütendes Heer 709—711. Mären = wütendes Heer und Wasserfrauen 711—715. Alb, Schrätlein, Heimchen u. s. w. 715. Zwerge 716—719. Kobolde 719—720. Wasserelbe 721—722. 3) Elben- und Totenspeisung und Opfer 722—726. 4) Göttinnen aus den Wasserfrauen hervorgegangen bald gute, bald böse Elementarwesen. Holda, Rose im Kampf mit bösen Mären 726—728. 5) Aufenthaltsorte der Seelen (Elbe), Wolke (Berg, Brunnen), Lichtreich (Engelland) 728. 729. 6) Totenstrom 729. 7) Wiedergeburt 729. 730. Uebereinstimmungen mit der vêdischen Theologie 730—736.

---

# GERMANISCHE MYTHEN.

---



## I.

### Gewittergottheiten.

Unter allen Vêdengottheiten ist keine, welche so entschiedene Verwandschaft und Uebereinstimmung mit germanischen bekundete, wie der Gewittergott Indra, der in den meisten Mythenzügen sich auf das genaueste mit unserm Donnergott (altsächs. Thunar, althochdeutsch Donar, im Norden Thôrr genannt), deckt<sup>1)</sup>, so dass die Uebereinstimmung mit Wuotan, welche Kuhn festhält, eine andere weiterhin zu berührende Deutung nötig macht.

a) Indra erscheint in den Vêden, wie öfter nachgewiesen ist, ursprünglich als der Gott der blauen Luft, ein Himmels-gott im Allgemeinen, der dem Dyaus-Zeus sehr nahe steht und vielleicht in älterer Zeit mit demselben eins war. Wir werden weiter unten sehen, wie ihm die Herrschaft über alle himmlischen Naturerscheinungen, Regen, Sonnenschein und Wind, gehörte, ein Umstand der an und für sich schon beweist dass seine Bedeutung über die eines

---

1) Diese Uebereinstimmung liegt so auf der Hand, dass sie bereits von früheren Forschern, welche nur Weniges von Indra und auch dieses nur aus der späteren Mythologie der Inder wussten, erkannt ist. Ich nenne Westendorp, Noordsche Mythologie S. 477 (in den nieuwe Werken van de Maatschappij der Neederlandsche Letterkunde te Leyden 1830), Schrader (Germ. Mythologie S. 147, Anm. 1), neuerdings Leo Zeitschr. f. D. Myth. I, 52; Leo, Zur Geschichte des deutschen Reiches und Volkes 1854. I. S. 24; Wuttke, Geschichte des Heidentums II, 243. Am eingehendsten handelte darüber Finn Magnussen Lexicon Mytholog. 948. 949. Eine nähere Begründung vom heutigen Standpunkte der Wissenschaft aus ist meines Wissens noch nicht versucht.

bloßen Gewittergottes hinausgeht. Er heißt gradezu *divaspati* Herr des Himmels (vgl. *diespiter*)<sup>1)</sup>, sein Haupt<sup>2)</sup>, oder vielmehr nach *vêdischer* Ueberlieferung, sein ganzer Körper hatte 1000 Augen, die leuchtenden Sterne. aa) Dasselbe war bei Thunar der Fall. Auch von diesem werden die folgenden Blätter den Beweis liefern, dass er nicht allein im Strahl des Gewitters, sondern ebensowohl in Regen, Wind und Sonnenschein sein göttliches Walten den Menschenkindern offenbarte. Seine Natur als Himmelsgott geht aber noch besonders aus einer nordischen Ueberlieferung hervor, welche ihm den Himmel *Bilskîrnir* zur Wohnung giebt, ein Wort das nach Finn Magnussen „den Sturm durch Heiterkeit vertreibend“, „durch den Sturm erheitert, klar“ oder „bald windig, bald heiter“ bedeutet<sup>3)</sup>. Thôrs Palast *Bilskîrnir*, heißt es, hat 540 Stockwerke. Er ist das größte von allen Gebäuden, die je gemacht wurden<sup>4)</sup>. Ist hier der ganze Himmel und zwar nicht allein der regenhaltige wolkenumzogene, sondern auch der hellglänzende blaue Aether als Thôrs Wohnung unverkennbar bezeichnet, so zeigt das deutsche Wort „donnergrau“ dass man auch bei uns von dem Gedanken an den Donnergott die Erscheinung des graubewölkten Himmelsgewölbes nicht trennen konnte<sup>5)</sup>. In der Tat erklären sich viele Züge der Thunarmythe nur durch die Annahme, dass Thunar ursprünglich die allgemeinere Bedeutung eines Himmelsgottes hatte, ehe er auf die Herrschaft über das Gewitter eingeschränkt wurde.

b) Vor der Sprachtrennung muss jedoch schon bei beiden Himmelsgöttern Indra wie Thunar die Beziehung zum Gewitter den hervorragendsten Bestandteil ihres Mythos

1) Lassen, Indische Alterthumskunde I, 755.

2) *Manu* III, 86; IV, 39.

3) *Lex. Myth.* 305.

4) *Grimnismâl* 24. *Gylfaginning* 21.

5) Anders geht „blitzblau“ auf die mitunter bläuliche Farbe des Blitzes. *Myth.* 2 161. *Grimm D. W.* II, 131 Zs. f. D. *Myth.* III, 386; vergl. „das Blaue, das vor dem Donner herläuft“ der Blitz. *Agricola Sprichwörter* 1529. II, 92a.

ausgemacht haben, was die genaue Uebereinstimmung der darauf bezüglichen Sagen bei Indern und Germanen beweist. Die Wolken sind als Indras Kühe gefasst, die er mit dem Blitz, seinem himmlischen Hammer, melkt, so dass sie ihre Milch den Regen auf die Erde erquickend niederträufeln lassen. Védische Lieder drücken sich wörtlich so aus: „Indra, der aus der Wolke Dunkel mit schimmerndem Blitzstrahl rinnende Wasser melkt“<sup>1)</sup>. Ein Beiname Indras ist daher *dôhan* der melkende oder *gavâm gôpati* der Kühe Hirt<sup>2)</sup>. Wie der Mensch an dieser himmlischen Milch sich labt, so trinkt der Gott selbst in vollen Zügen vom herrlichen Nass „du trankst von den Kühen, du trankst vom Sôma, o Held“<sup>3)</sup>. Mitunter galt auch die Auffassung der Wolke als Stier. In einem Hymnus an Indra und Vâyû heisst es „Unsere (Erden)kühe haben ihre Milch gegeben, die Gerstenkuchen sind gekocht. Deine himmlischen Kühe sollen nie schwach werden, nimmer sollen sie dahinschwinden. Die Luft mit ihrem Gebrüll erfüllend kommen herbei deine starken gewaltigen Stiere. Man sieht sie bald unbeweglich, bald mit reissender Schnelligkeit über die Weiten des Himmels sich verbreiten wie Sonnenstrahlen und eine Kraft entfalten, die nichts zu bändigen vermag“. Darum sind auch die irdischen Rinder Indra heilig, ihm fallen sie als Opfer<sup>4)</sup> und er gewährt den Frommen kühereiches Besitzthum<sup>5)</sup> sammt viehnährender Weide<sup>6)</sup>. „Der du die leuchtenden die in den Wolken sind, herbei die Kühe niederschieszen liess't mit Macht, du dehnest uns stier-rossereiche Heerden aus“<sup>7)</sup>. Hievon heisst er *gôdah*, Kuhspender. Er füllt die ausgetrockneten Euter der Himmelskühe<sup>8)</sup>, von ihm kommt auch dem Euter der

1) Rîgvêda ed. Rosen h. XXXIII, 10.

2) Rîgv. Rosen h. CI, 4.

3) Rîgv. Rosen XXXII, 12.

4) Rîgv. Rosen CXXI, 7.

5) Rîgv. Rosen IX, 7; LXXXIII, 1.

6) Rîgv. Rosen XXX, 13.

7) Sâmav. Benfey I. 6, 2, 4, 8.

8) Rîgv. Langlois sect. V. lect. I, h. 11, v. 4.

irdischen Kuh die Milch<sup>1)</sup>. „Den Kühen, die noch nicht gekalbt hatten“, heisst es in einem andern Hymnus an Indra, „schwarzen wie roten gabst du weisse Milch“<sup>2)</sup>. Aus diesem Grunde wird Indra süsse oder dicke Milch als Opfer Speise dargebracht<sup>3)</sup>, nicht minder Butter<sup>4)</sup>.

bb) Thunar melkte, wie Indra, die Wolken, seine himmlischen Kühe mit dem Blitzstrahl und stärkte sich durch den Genuss der Milch. Ich glaube diesen Mythos mit Sicherheit aus vier Bestandteilen zusammensetzen zu können. Zunächst galten auch bei den Germanen die Wolken als himmlische Kühe. Ihre Milch war der niederfallende Tau oder Regen. Ein Rest dieser Anschauungsweise lebt in goth. DĀGGVUS m? f?, altn. döggr, ags. deāv, abd. touwi, mhd. tou, nhd. tau, schwed. dagg, dän. dugg, nl. dauw, engl. dew fort, das nach Kuhns Vermutung zu skr. dōha, die Milch, von duh, ziehen, gehört<sup>5)</sup>. Der Tau also hätte

1) Rīgv. Rosen XXX, 11.

2) Rīgv. Rosen LXII, 9.

3) Rīgv. Rosen V, 5.

4) Rīgv. Rosen LIV, 7.

5) Bei Weber Ind. Studien I, 327. Gestützt wird seine Ansicht durch das altschwed. dögga lactare Ihre 318 aus dauggja, goth. DĀGGVJAN, das ich des Vocalismus wegen nicht mit J. Grimm (Diphthonge nach ausgefallenen Consonanten 221) zu goth. daddjan aus dandjan stellen kann. Dieses Wort müsste altschwed. deggja lauten; goth. dauddjan, worauf dögga führen würde, ist sprachlich unmöglich (vgl. altn. veggr = VANGJS, tveggja = TVANGJA, egg = ANGJ mit goth. vaddjus = VANDJUS, tvaddjê = TVANDJE, addi = ANDJ). Die Sanskr. Media entspricht sehr häufig mit unterbliebener Lautverschiebung der germanischen z. B. bandh = bindan, budhna = nd. boddem, ahd. potam, druh = driugan. So bewahrte dauhtar den Anlaut von duhitri (die Melkerin, die Tochter) dögga, melken machen den von duh lat. ducere, ziehen, während daneben goth. tiuhan, ahd. ziohan die Verschiebung zur Tenuis ausführte. Irrig stellt Kuhn a. a. O. nd. dauk, starker Seenebel, zu dōha. Es gehört zu altn. þoka aus þuka, dän. taage caligo (vgl. draabe, altn. drop, aag altn. ok, laag altn. lok) und setzt eine Sanskritwurzel tugh, tuh voraus. Diese ist in tuh, glänzen, erhalten, woher tuhina pruina, nix gelu, neben tushāra pruina, nix (Bopp gl. Sanscr. 155) kommt. Verwandt ist die Sippe þAGGVUS? þAGGVJ? altn. þeyr ventus egelidus, ags. pavan regelari, ahd. dōan, dōwan regelari, tepere, nhd. auftauern (mit unorganischer Verschiebung Gramm. I<sup>3</sup> 479. J. Grimm Diphthonge nach ausgefallenen Consonanten 201) schwed. tō regelatio, dän. tõe, holl. dōi (vgl. ôi, hōi, strōi = avi, havi, stravi). Während obiges dögga von wrz. duh, melken, abzuleiten ist, gehört goth. daddjan zu wrz. dha, Milch geben, mit dhēnu, die milchgebende, säugende (Kuh) θήλυς, τεθήνη, θηλή.



dem Germanen himmlische aus den Wolken geflossene Milch bezeichnet. Der Volksglaube bestätigt diese Etymologie. In Ostfriesland sagt man, die Hexe könne dem Vieh dadurch schaden, dass sie auf der Weide den Tau vom Grase streicht<sup>1)</sup>. Daher heißen in Holstein die Hexen daustriker (Tauabstreifer). Wenns Maimorgens getaut hat, giebt es ein gutes Butterjahr. An einem solchen Morgen ging eine Hexe vor Sonnenaufgang auf die Felder ihrer Nachbarn, nahm den Tau mit großen Linnenlaken auf, wrang dann die Tücher aus und sammelte die Flüssigkeit in eine Kruke. Davon tat sie, wenn sie buttern wollte, jedesmal einen Löffel ins Fass, indem sie dabei sprach: „ût elk hûs en läpel vull“. Damit nahm sie den Leuten, denen die Felder gehörten, so viel von ihrer Butter. Ihr Knecht musste karnen. Als er einst allein butterte, nahm er auch einmal aus der Kruke, sagte aber, weil ers nicht recht verstand: „ût elk hûs en schäpel vull“. Dann fing er an zu karnen, und da gab es so viel Butter, dass sie durch das ganze Haus lief und die Leute nichts damit anzufangen wussten<sup>2)</sup>. Eine Bäuerin in der Oberpfalz ging jedes Jahr am Tage Walburgis vor Sonnenaufgang mit einer Sichel in ihre Felder, schnitt damit drei Grashalme ab und sprach: „O du guter Walberntau, bringe mir, so weit ich schau, in jedem Hälmdchen ein Tröpflein Schmalz“. Sie hatte dann das ganze Jahr Schmalz d. i. Butter genug<sup>3)</sup>. Durch die Uckermark, Priegnitz, Mecklenburg bis südlich ins Göttingische hinein, zieht sich die Sitte am ersten Pfingsttag, wenn die Kühe zuerst zur Brachweide getrieben werden, der vordersten einen Maibusch an den Schweif zu binden. Dieser Busch heißt dausleipe (Tauschleife) und die Kuh daufäjer oder dauslöpper<sup>4)</sup>.

1) Myth<sup>1</sup> CLIX, 1118 aus westphäl. Anzeiger 1810, 68 fgg.

2) Müllenhoff, Schleswigholst. Sag. S. 565 No. DLXXIII.

3) Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie II, 301.

4) Kuhn, Märkische Sagen 316. Kuhn, Nordd. Sag. 379. 380. Grenzboten 1855 S. 336. In einigen Gegenden der Altmark heißt der, dessen Pferd zuerst zur Weide kommt, Tauschlepper. Kuhn, Märk. Sag. 317.

Auch bei den Iren soll man durch Einsammlung einiger Tropfen Tau von einer Viehweide am ersten Maitag den Kühen die Milch benehmen können. Geht aber der Wirt oder Besitzer so zeitig aus, daß er zuerst den Tau sammeln kann, so bleiben die Tiere vor Zauber bewahrt. Liegt den angeführten Gebräuchen der Glaube zu Grunde, daß der Tau als himmlische vom Grashalm oder Laub aufgefangene und bewahrte Butter oder Milch die irdische im Butterfass oder Euter der Kuh mehrt — denn wie sollte ein wenig Tau sonst eine Tonne Milch schaffen oder zum Buttern fähig sein?<sup>1)</sup> — so spricht ein alter beim Milchstehlen angewandter Zaubersegen den himmlischen Ursprung der Milch unverholen aus<sup>2)</sup>. Man nimmt Weihwasser, sprengts im Stall umher; dazu bringt man Gunreben, Meerlinsen und Salz und ruft: „ich gib dir gunreben, merlinsen und salz, gang ûf durch die wolken und bring mir schmalz, milich und molken“. Die Anrede galt wol dem im Stall bei Rindern und Pferden geschäftigen Hauskobold<sup>3)</sup>, der das Opfer Thunar sei-

1) Während der Holsteinische Gebrauch diese Anschauung ganz deutlich und rein erhält, lassen die Oberpfälzische und die Altmärker Sitten, die zu einer Zeit ihre jetzige Form erhalten haben, als man das alte Symbol des Taus als himmlischer Milch nicht mehr recht verstand, die Himmelsmilch durch Vermittelung des Laubes und Grases in den Euter der Kuh kommen. Dass aber in der That jene Auffassung die ursprüngliche war, zeigen ein paar weiter unten anzuführende Gebräuche (s. S. 27). In Frankreich (Charente) ist der Gebrauch des Tauabstreifens ebenfalls rationalistisch mit der nahe liegenden Vorstellung verbunden, daß der Tau den Pflanzenreichtum mehrt. Wenn man am ersten Mai in aller Frühe hingeht und ein Stück Leinwand in den Tau der Wiese des Nachbarn taucht, bekommt man doppelt so viel Heu als sonst und der Nachbar behält nichts. *De Nore mythes coutumes et traditions des provinces de France* 153.

2) Myth.<sup>1</sup> CXLII, XXXVII., Mone und Aufsess Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1834. III, 278. Aus der Pflz. Hs. No. 212 des 16. Jahrh. Bl. 53 b. fgg.

3) Vielleicht der Sonne, wie Menzel meint. Pfeiffers Germania I, 79. Die blaublühende Gunrebe ahd. gunderēba, nhd. Gundelrebe, Gunderebe, Gundermann (*hedera terrestris*) war wegen ihrer dem Blitz ähnlichen Farbe s. S. 2. Anm. 5 Thunar heilig (Myth.<sup>2</sup> 1162) und wird deshalb seinem Boten, dem Kobold, dargereicht. Sie hieß auch Donnerrebe. Beim ersten Austrieb auf die Weide werden die Kühe durch einen Kranz von Gundereben gemolken. Wer einen solchen auf dem Kopfe trägt, vermag die Hexen zu erkennen. Dem Letten hieß der Gundermann Pehrkonas nach

nem Herrn in den himmlischen Wolkensitz hinauftragen soll. Ein Kinderspruch lautet:

Blaue, blaue Wolken!  
 Maria hat gemolken  
 Sieben Küh' in einem Stall,  
 Jungfer Katharina<sup>1)</sup>).

Vielleicht ist auch das oldenburgische Regenlied:

Et rägent melk un stüten  
 Dem büren op de snüten<sup>2)</sup>)

nur eine rationalistische Umbildung eines älteren Spruches, welcher den Regen gradezu als himmlische Milch ansah. Wie dem auch sei, ist der Regen himmlische Milch, so müssen die Wolken als himmlische Kühe betrachtet sein. Ein Volksrätsel aus Kalmar-Län in Schweden fasst sie noch gradezu als solche<sup>3)</sup>: En svartböglig kô gick öfver stångalösa brô, ingen man i detta land denna kôen môta kan. d. i.: eine schwarzrandige Kuh ging über eine pfeilerlose Brücke; kein Mensch in diesem Lande die Kuh aufhalten kann. Auflösung ist „die Wolke“ (molnet)<sup>4)</sup>. (Mythologie!)

Aus diesen Wolkenrindern ist der Mythos vom Elfstier und den Elfkühen (waterbull, tarroo-ushtley) erwachsen, welcher Germanen und Kelten gemeinsam gehört. Aus

dem Blitzgott Pehrkon. Die Meerlinse, *pancratium maritimum*, heißt auch Machtblume, Machtlilie, Kraftlilie. Dies erinnert an Thôrs Beinamen Thrûðaráss, Kraftgott. Das Salz dient dazu, die verzauberten Wolkenkühe zu vermögen, ihre Milch der Erde zu spenden. Vgl. den normannischen Aberglauben: De peur, qu'une vache qu'on vient d'acheter n'ait reçu un sort, qui l'empêche de donner du beurre on lui met du sel fondu au pis et à la naissance de la queue ainsi, que dans le vase où on doit la traire pour la première fois. De Nore mythes coutumes 270. Ebendas.: Wenn man Milch verkauft, oder verschenkt, wirft man vorher etwas Salz hinein, um die Kuh, von welcher sie kommt, vor Zaubereien zu schützen. Auch bindet man der Kuh etwas Salz an die Hörner. De Nore 265.

1) Simrock, Kinderbuch<sup>2</sup> 213, 869 Katharina ist Sonnengöttin. Die Zahl 7 ist auch mythisch. Wir kommen auf dieses Lied zurück.

2) Thöle und Strakerjan aus dem Kinderleben 98.

3) Dybeck Runa 1849 No. 4. Zeitschr. für deutsche Mythologie III, 353 97.

4) Man vgl. oben S. 3 die Vëdenstelle vom unaufhaltsamen Lauf der himmlischen Wolkenkühe. — Als Ochsenname wird Skáldskaparm C. 75 Sn. E. 587 himinrjótr, Himmelsschnarcher (?) oder himinnhjörtr, Himmelshirsch, himinhrjóðr, der den Himmel (durch Regen?) ausleerende genannt.

dem Meer, einem See oder Sumpf, glaubte man, steige ein mausfahler oder apfelgrauer Stier hervor, der sich unter die Heerden der Menschen mischt, mit den Kühen riesenstarke Kälber zeugt und auf wunderbare Art sich unsichtbar machen kann<sup>1</sup>). Auf den Færoeer glaubt man, dass große fette Kühe unsichtbar unter dem übrigen Vieh weiden, die dem See oder Meer entsteigen (sæneyt, sækÿr). Man trifft sie besonders in der heiligen Dreikönigsnacht. Durch ein Kreuz, das man auf ihren Rücken ritzt, werden sie fest gemacht und an die Stätte gebunden. Sie sind viel milchreicher als irdische Kühe und werden von den Bauern gern gesehen. Unverwandt blicken sie nach dem Wasser<sup>2</sup>). Zwar scheidet hievon die Færoeische Sage die Kühe des Hulduvolkes (hulduneyt), welche stets landeinwärts schauen und, obwol auch sie sehr milchreich sind, von den Bauern nicht gern gesehen werden, da das Hulduvolk sie zurückfordert. Allein mit Recht stellt Grimm<sup>3</sup>) mit dem Elfstier die blauen oder gestreiften Kühe der norwegischen Huldre<sup>4</sup>) zusammen, welche mit den im Berg heimischen goldgehörnten Kühen der Zwerge und Elfen übereinkommen<sup>5</sup>). Eine Færoeische Sage lehrt, dass der Hulduochse auf einem Eiland sich aufhält und man, um zu ihm zu kommen, übers Wasser setzen muß<sup>6</sup>). An-

1) Myth. 2 458. Russwurm Eibofolke II, 253 §. 382, 5. 6. Thiele Danske folkesagn 1843 S. 36. 255. 257. Eyrbyggjasaga c. 68. Büsching, Wöchentl. Nachrichten III, 90 fgg. Grimm, Deutsche Sagen I, 59. Harrys, Sagen Niedersachsens I, 47. Kuhn, Hagens Germania IX, 97. Brand, Popular antiquities III, 313 fgg. Grimm, Irische Elfenmärchen XLVI. CXXI. Aus irischen Heiligenlegenden weist den Elfstier nach Wolf, Zeitschr. f. deutsche Myth. I, 353 fgg.

2) Antiquarisk tidskrift 1849—1851 S. 200.

3) Irische Elfenmärchen CXX.

4) Faye, Norske Sagn S. 39. 42. Sagabibliothek, übers. v. Lachmann I, 274: „Zuweilen bei rauhem Wetter treibt Hulda ganze Heerden schwarzgrauer Kühe und Schafe in die Wälder“, wie Simrock, Handbuch der deutschen Myth. 248, bereits richtig bemerkt „offenbar vom Wind gejagte Regenwolken“.

5) Steffen, Märchen und Sagen des Luxemburger Landes S. 105. Dybeck, Runa 1845 S. 50. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachwissensch. IV, 99. Bechstein, Sagenschatz des Thüringer Landes II, 137, 30. Conway, Journey through Norway S. 240. Faye, Norske Sagn 37. Essendrup over Lier S. 30.

6) Antiquarisk Tidskrift 1849—1851 S. 328.



dererseits beschreibt Finn Johannsen die Kühe der im Berg wohnenden Isländischen álfar gradeso wie die Færoeischen sækȳr: Armenta eorum, si non quidem numero sunt permulta, tamen quaestuosa, quae pariter ac domini invisibilia sunt, nisi quando apparere placet, quod sereno aëre et splendente sole plerumque fieri solet<sup>1)</sup>). Kein Zweifel über die ursprüngliche Einheit beider Fabeltiere sowie über ihre mythische Grundlage kann obwalten, wenn es uns weiterhin gelingt zu zeigen, dass die bald als Berg, bald als See oder Brunnen gedachte Wolke der ursprüngliche Wohnsitz aller Elbe war und dieser erst später auf der Erde localisirt wurde.

Bestätigend greift hier ein, dass die Finnen schon sehr früh die Darstellung der Gewitterwolken, Seen und Quellen als Rinder von den Germanen entlehnten. So wandert ein See in Gestalt eines grauen Rindes durch die Luft aus seiner früheren Heimat<sup>2)</sup>). Maie, eine junge Frau, hat ihren Gatten erschlagen und flieht vor den Verwandten desselben und ihren eigenen Gewissensbissen, bis sie den Tod in den Fluten findet:

Maie ging zu flehn den Farren:

Eile mir zu Hilf', o Farre.

Hört's der Farre, gab zur Antwort:

„Steig' auf meinen Nacken nieder,

Rück' zurecht auf meinen Rücken,

Weg dich führ' ich weit ins Wasser,

Trage fort dich unters Ufer.

Dahin nahn der Netze Männer,

Nahn der Netze junge Männer,

Alte Garnenuserbeuter,

Werden die dich dort entdecken“<sup>3)</sup>).

Ein anderes Lied beschreibt „die Fahrt zur Stadt“:

1) Finnus Johannaus historia ecclesiastica Islandiae. Havniae 1774. II. period. IV. Sect. II. Cap. I. §. 18. S. 369.

2) Das Inland, eine Wochenschrift für Liv-, Ehst- und Kurlands Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur. Dorpat 1847. No. 43. S. 1021.

3) Neuss, Ehstnische Volkslieder S. 55.

Ruderten das Schiff zur Stadt hin,  
 Von der Stadt fort unter Riga,  
 Fort von Riga nach Fellin hin  
 Brüllte des Meeres schwarzer Bulle<sup>1</sup>).

Touira = touiras, Kind, ist eine Bezeichnung des Quellgottes und der aus den Dünsten des Wassers aufsteigenden Gewitterwolke<sup>2</sup>). Da dem Finnenstamm in seinen alten Sitzen das Rindvieh unbekannt war<sup>3</sup>), so ist wol kein Zweifel, dass er die durchaus charakteristische Vorstellung der Wolke als Kind von den Germanen übernommen hat, vielleicht schon zu einer Zeit, als die Localisirung der himmlischen Gewässer auf der Erde bei diesen begonnen hatte.

Der zweite Umstand, welchen ich für das Vorhandensein jener vëdischen Sage bei den Germanen geltend machen darf, ist ein aus mannigfachen Zeugnissen erhellendes enges Verhältniss des Donnergottes zum Rindvieh. Stiere fielen Thôrr zum Opfer<sup>4</sup>). Wie Thôrr selbst hiefs der Stier Vingnir<sup>5</sup>). Beim ersten Weidetreiben legt man eine Holzaxt mit rotem Weiberstrumpf überzogen auf die Stallschwelle, damit jedes Stück Hornvieh darüberschreitet<sup>6</sup>). „So man ein chue an die waid treibt, so grebt man ein ekkl unter den gatarn und treibt das viech daruber,

1) Neuss a. a. O. 232, 18.

2) Kreutzwald und Neuss, Mythische und magische Lieder der Ehesten 116.

3) Dies wird u. a. dadurch bezeugt, dass die meisten finnischen Benennungen für das Rindvieh aus dem Germanischen entlehnt sind. Vergl. finn. nauta = altn. naut, lapp. wuohsa = altn. oxi, finn. wasikka = skr. vaska. Finn. ehstn. härge bos bedeutete ursprünglich, wie noch heute das lappische herke, Rennthier.

4) Thôrgils Oerrabeinsfôstri opfert Thôrr einen Stier. Lex. myth. 947. Man weihte nach der Eyrbyggjasaga Thôrr Kälber, die man aufzog und ihm als Ochsen schlachtete. Aehnlich erzählt Procop de bello Gothico III, 14 von den slavischen Slovenen und Anten: *Θεὸν μὲν γὰρ τὸν τῆς ἀστράπης δημιουργὸν πάντων κίριον μόνον αὐτὸν νομίζουσιν εἶναι καὶ θύουσιν αὐτῷ βόας τε καὶ ἑρῆια πάντα.*

5) Skáldskaparm. C. 75. Sn. E. I, 587. Wie Thôrr der himmlische Schmied ist (Myth. <sup>2</sup> 165) heisst der Stier auch smiðr.

6) Myth. <sup>1</sup> CVII, 929.

so mag man sew nicht zaubern<sup>1)</sup>. In Hessen führt man ein neugekauftes Stück Vieh stillschweigend mit zurückgehaltenem Atem in den Stall, nachdem man zuvor ein Beil unter die Schwelle gelegt hat. Es schreit dann nicht<sup>2)</sup>. Dasselbe geschieht an einigen Orten am Harz<sup>3)</sup>. In Bunzlaus Umgegend bindet man den Kühen beim ersten Weidetreiben ein rotes Flickchen um den Schwanz, so können sie nicht behext werden<sup>4)</sup>. In der Provinz Preußen legt der Hirt beim ersten Weidetreiben eine Holzaxt in jeden Torweg und lässt die Heerde darübergelien<sup>5)</sup>. In der Mark muss das Vieh über eine Hühnerei und einen roten Rock gehen<sup>6)</sup>. Wenn am Maitag, demselben Tag, an welchem der Tau gestrichen wird die Kühe ausgetrieben werden, legen einige Leute in der Altmark ein frisches Ei sammt einem Beil unter die Schwelle und bedecken beides mit einem Rasenstück. Das schützt vor Hexerei<sup>7)</sup>. In Osterrode legte man Beil und Feuerstahl in eine blaue (S. 2. Anm. 5) Schürze gewickelt inwendig vor die Stallschwelle, um die Kühe darüber schreiten zu lassen<sup>8)</sup>. In der Wetterau lässt man ein neugekauftes Stück Vieh über dreierlei Stahl (gewöhnlich eine Sichel, einen Feuerstahl und ein Messer) gehen<sup>9)</sup>. In Niederbaiern teilt man ein geweihtes Gründonnerstagsei, wickelt jede Hälfte in Leinwand und legt davon die eine in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall. Zu Passau backt man zwei über Kreuz gelegte längliche Nudeln und tut sie mit einem Gründonnerstagsei am Sunewendtag, der Thunar hei-

1) Papiercod. des XIVten Jahrhunderts zu St. Florian. Myth. I XLVII, 19. Ekel bedeutet Stahl, das schneidende Werkzeug. Gatere ist hier das Heftor.

2) Wolf, Beiträge zur deutschen Myth. I, 219, 206.

3) Mitteilung Proehles.

4) Myth. I CLVIII, 1098.

5) Neue Preufs. Provincialbl. VIII, 190. Tettau und Temme, Preufs. Sagen 263.

6) Kuhn, Märk. Sagen 380. No. 5.

7) Temme, Sagen der Altmark 85.

8) Journal von und für Deutschland 1788. II, 425.

9) Wolf, Beiträge I. 219, 205.

lig war, dem Vieh in den Barn <sup>1)</sup>). Für die Hut zu Rordershausen mussten die Bauern von Parensen den Herrn von Plesse jährlich ein Paar rote Hosen als Zins geben <sup>2)</sup>). Wenn in Belgien ein Stück Vieh giftige Kräuter gegessen hat, siedet man rotes Garn in Asche und bindets ihm warm um den Hals <sup>3)</sup>). In England: To cure blisters in a cows muth, cut the blisters then slit the upper part of tail insert a clove of garlic and tie a piece of red cloth round the wound <sup>4)</sup>).

In Skandinavien trieb der Knecht, wenn er seine Frühlingsarbeit auf dem Acker begann, sein Zugvieh über eine Axt <sup>5)</sup>). Bei den Inselschweden auf Worms macht man, wenn das Vieh zuerst im Frühjahr ausgetrieben wird, in der Pforte ein Feuer an, oder legt ein Beil hin. Wenn dann ein Stück Vieh hineintritt, glaubt man (auf Nuckoe) dass ihm in dem Jahre ein Unglück bevorstehe <sup>6)</sup>). Diese Gebräuche sind von den Germanen auf benachbarte Völkstämme übergegangen. Für Frankreich bezeugt eine ähnliche Sitte Thiers in seinem *Traité des superstitions* Paris 1697 <sup>7)</sup>): Enfouir une — <sup>8)</sup>) sous le seuil d'une écurie ou d'une étable ou pendre dans l'une ou dans l'autre des briques en croix pour empêcher que les chevaux et les autres bestiaux ne soient malades ou maléficiés et que les vaches ne tarissent. Die Ehsten stellen in der Nacht auf den ersten Mai Sensen und Beile vor ihre Viehstalltüren, damit die Hexen nicht eindringen und dem Vieh schaden können <sup>9)</sup>). Auch legen sie ein Ei vor die Stallschwelle

1) Panzer, Beitrag II, 213.

2) Meier, Pless. Ursprung 184. Müller und Schambach, Niedersächs. Sagen 330, 20.

3) Wolf, Beitr. I, 220. 224.

4) Notes and queries I, 349.

5) Kirchner, Thôrs Donnerkeil S. 87 nach Nielsson, Skandinav. urinværne.

6) Russwurm, Eibofolke. Reval 1855. II, 102. §. 299.

7) Bei Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 243, 296.

8) Hier ist das Wort, worauf es vorzüglich ankommt, ausgelassen, weil der Verfasser, der den Aberglauben als verderblich bekämpft, die Gelegenheit abschneiden will, ihn nachzuahmen.

9) Kreutzwald-Boecler der Ehsten abergläubische Gebräuche und Gewohnheiten S. 86.



und geben Acht, ob ein Stück Vieh dasselbe zertritt. In diesem Fall erlebt es den nächsten Winter nicht <sup>1)</sup>). Kreutzwald erkannte bereits, dass diese Gebräuche den Deutschen entlehnt sind. Bei den slavischen Kassuben in Westpreußen wird beim ersten Weidetreiben eine Scherbe mit Feuer, worin sich geweihte Kräuter befinden, unter die Stallschwelle gesetzt und die hinausschreitende Kuh damit beräuchert <sup>2)</sup>), gerade so, wie man in einigen Landschaften Schwedens das zum erstenmale im Frühjahr ausgetriebene Vieh über brennenden Zunder oder anderes Feuer leitet <sup>3)</sup>).

Alle angeführten Gebräuche zeigen eine entschiedene Beziehung auf Thunar. Dieser führte das Beil als göttliche Waffe <sup>4)</sup>), ebenso ist der Feuerstahl sein Symbol <sup>5)</sup>). Nicht minder eigneten ihm Huhn <sup>6)</sup> und Ei, auch das rote Tuch, wie überhaupt rote Farbe war ihm geweiht <sup>7)</sup>). Das Feuer ist Abbild des Blitzbrandes, den Thunar entzündet <sup>8)</sup>). Unter den Vögeln war ihm vorzüglich das Rotkehlchen, schweiz. Rötele (*rubecula*) und Rotschwänzchen heilig <sup>9)</sup>). Wo ein Rotkehlchen nistet schlägt das Wetter ein <sup>10)</sup>), sagt man im Ansbachischen, während man in andern Gegenden, z. B. in Baiern und der Schweiz das Haus dadurch vor dem Blitz geschützt glaubt <sup>11)</sup>).

1) Kreutzwald-Boecler a. a. O. 117.

2) Fl. Ceynowa de terrae Pucensis incolarum superstitione in re medica. Berolini 1851. p. 11, 6.

3) Myth. <sup>1</sup> CXII, 108.

4) Myth. <sup>2</sup> 773. Zeitschr. f. D. Myth. III, 105.

5) Zeitschr. f. D. Myth. II, 297.

6) Zeitschr. f. D. Myth. II, 327.

7) Zeitschr. f. D. Myth. II, 303. Vergl. noch: Am Himmelfahrtstage (schwed. Helig Thôrsdag, norweg. Helgi Thôrsdag, engl. holy Thursday) tragen die Frauen rote Kleider, Lex. myth. 955. Auf dem Vliet zu Liouwarden steht eine Mühle, auf welche man sich hüten soll rotes Segeltuch zu legen, sonst brennt sie ab, Zeitschr. f. D. Myth. I, 37. Siehe auch Wolf, Beiträge I, 64. 71. 72. 79. 80. Zeitschr. f. D. Myth. III, 105.

8) Zeitschr. f. D. Myth. II, 331.

9) Myth. <sup>2</sup> 167. Willh. Müller, Altd Deutsche Religion 249. Kuhn, Hagens Germania VII, 431.

10) Myth. <sup>1</sup> XCVI, 704.

11) Panzer, Beitrag I, 265. No. 144. Rocholz, Schweizersagen aus dem Aargau I, 213.

Wer nun ein Rotschwänzchen tötet, dem stirbt das liebste Haustier<sup>1)</sup>. Wenn man ein Rotkehlchen plagt, geben die Kühe rote Milch<sup>2)</sup>. Man soll kein Rotkehlchennest ausheben, sonst giebt die Kuh rote Milch, oder das Wetter schlägt ins Haus<sup>3)</sup>. Auch bei den Ehsten herrscht der Glaube, dass wenn das Rotkehlchen unter dem Leibe einer Kuh durchfliegt, bei ihr Blutharnen entstehe. Setzt der Vogel sich zufällig aufs Milchgefäß, so ist die Milch verhext<sup>4)</sup>. Dieser Aberglaube ist wiederum den Schweden entnommen. Die Inselschweden auf Worms meinen, dass wenn ein Rotschwänzchen (*rêstêrt*), welches sich gern in Ellerngebüsch aufhält, unter einer Kuh durchfliegt, diese rote Milch bekommt, oft so rot als Blut. Dagegen bricht man aus drei Ellern die Spitzen aus, nimmt sie unter den Arm, so dass die Spitzen nach vorne stehen, melkt dann die rote Milch auf die Blätter und vergräbt sie mit den Spitzen nach unten<sup>5)</sup>. Diese Rotschwänzchen, welche die Milch in Blut verwandeln, sind oft Hexen, die des Vogels Gestalt angenommen haben<sup>6)</sup>. Der nach dem Zeugnis der Edden Thôrs heilige Vogelbeerbaum oder Ebereschenbaum (*sorbus*) Thôrs björg<sup>7)</sup>, dessen Blätter u. a. im Norden dazu dienten, die Schäden des Bocks,

1) Woeste, Zeitschr. f. D. Myth. II, 85.

2) Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, 281. Vergl. Myth.<sup>1</sup> XCVIII, 758. Zeitschr. f. D. Myth. IV, 47, 3.

3) Myth.<sup>1</sup> XCII, 629. Wolf, Beitr. I, 232. 283.

4) Kreutzwald und Neuss, Mythische u. magische Lieder der Ehsten S. 87.

5) Russwurm, Eibofolke II, §. 358, 8. S. 198.

6) Russwurm, a. a. O. §. 364, 6. S. 218.

7) Wolf, Beitr. I, 79. Kuhn, Hagens Germania VII, 430. Altnord. heisst er *reynir*, engl. *rowantree*. In England rief man ehemals den Blitz an:  
strike elm, strike rowan,  
not the oak alone.

Ein andermal werden als die drei heiligen Bäume (Thunars), die man nicht abhauen soll, genannt:

the aik, the ash, the elmtree,  
they are hanging a' three.

Chambers pop. rhymes of Scotland p. 43. „Rowan cross above the door“ hilft gegen Hexen, d. i. böse Elbe, Thunars Feinde. The pop. superst. of Scotl. Edinb. 1823. S. 157. — Black luggie, lammer bead,

rowantree and red-thread,  
put the witches to their speed.

Chambers pop. rh. 34. Auch im Norden schreibt man besonders solchen Vo-

des dem Donnergott geweihten Tiers zu heilen, wird zu Stierjochen angewandt, ohne Zweifel, um das Gedeihen der Rinder zu fördern. In der Gegend von Landau und Elzendorf in Niederbayern, schneidet der Rinderhirt schon zu Martini die Birkengerte, welche mit Eichenlaub<sup>1)</sup> und Hollunderzweigen<sup>2)</sup> zu einem Busch verbunden im Frühjahr dazu dienen soll, damit das erstemal die Kühe auszutreiben. Bei Ueberreichung dieser Gerte an die reichen Bauern sagt der Hirt ein Lied her, worin St. Petrus der Heilige, welcher Thunar meistens ersetzt, handelnd auftritt. In diesem Liede heisst es:

Steckt man den Busch hinter den Kühbarn,  
So gehn das Jahr keine Küh' verlarn;  
Steckt man ihn hinter die Stalltür,  
Treibt man sie aufs Jahr mit Freuden herfür<sup>3)</sup>.

Christliches Verbot heidnischer Gewohnheit ist, dass man Mittwochs, d. i. am Vorabend<sup>4)</sup> des heiligen Donnerstags nicht mit Vieh handeln, auch keins in den Stall führen soll<sup>5)</sup>. Zumal am Aschermittwoch, darf kein Vieh angebunden werden, weil es sonst seine Kraft verliert, auch wird keins ausgetrieben oder verkauft. Man hat kein Glück dabei. Nicht einmal den Stall auszumisten ist an diesem Tage erlaubt<sup>6)</sup>. Desgleichen glaubt man in Tirol, dass die

Polsterbäumen Trolen vertreibende Kraft zu, welche aus einem andern Baum, umstelet einer hineingefallenen Beere hervorwachsen (hogrogn, hograagn, haraagn). Ifvar Aasen prøver af landsmaalet i Norge S. 7. Auch bei den Schweden wird das Vogelbeerholz gegen Hexen angewandt. Russwurm, Eibefolke II, §. 364, 10. S. 219. Vgl. Afzelius Sagohälder I, 19.

1) Auch die Eiche war Thunar heilig: s. Wolf, Beitr. I, 67. 68.

2) Woeste fragt brieflich: „Sollte der Hollunder Thunars heiliger Baum sein, weil sich nach unserer Sage Judas daran erhängt hat, weshalb er sich sinkt? Grade wie man abgenutzte Besen nicht zu gemeinem Feuer verwendet, giebt es bei uns einen Bauern, der durchaus nicht leidet, dass seine Lette das Geringste vom Hollunder auf den Heerd bringen.“ Nach dem Brem. Niedersachs. Wörterbuch I, 706 heisst Judasör der auf Hollunderbäumen wachsende Schwamm.

3) Panzer, Beitr. II, 41, 45, 46. Ein ganz entsprechender Gebrauch von einem ähnlichen Liede ist Zs. f. D. Myth. IV. S. 27 aus Niederösterreich von Wurth mitgeteilt. Eine andere Variante s. Myth. CXXXVII, XIV.

4) Nox dierum numerum ut nos sed noctium computant — nox ducere non videtur. Taciti Germania XI.

5) Wolf, Beitr. I, 221, 241.

6) Wolf, Beitr. I, 228, 329.

Kälber, welche am Mittwoch geboren werden, schnell zu Grunde gehen. Man treibt an diesem Tage das Vieh nicht auf die Alme, noch mistet man den Stall aus <sup>1)</sup>. Auch in der Altmark und in der Gegend von Mürow bei Angermünde trägt man Donnerstags keinen Mist aus <sup>2)</sup>. Dagegen hält man in Schweden den Donnerstag für die geeignetste Zeit, krankem Vieh Heiltränke einzugeben <sup>3)</sup>. Weil die heidnischen Verehrer Thunars am Vorabend seines heiligen Tages vorzugsweise der Milchwirtschaft oblagen, gilt am Mittelrhein ein Weib, das Mittwochs Butter plumpt, für eine Hexe <sup>4)</sup>. Noch Weier erzählt, wie Thunars Hammerzeichen bei Viehkrankheiten angewendet wurde <sup>5)</sup>:  
 † Non percuties eos qui signati sunt hoc signo thau T“. Istud praescriptum valet pro hominibus et pecoribus, qui sunt per pythonicam infecti et debet dari in ferculis aut potibus eorum videlicet in chartula scripta <sup>6)</sup>. Wie schon erwähnt, stellt es sich immer mehr heraus, dass im deutschen Volksglauben Petrus an Thunars Stelle trat. Am Petri-tage, wiederum im Frühling, klopft man in Westphalen mit Hämmern an die Haustürpfosten, um das Ungeziefer zu vertreiben. Wer dies unterlässt, dem erkrankt das Vieh <sup>7)</sup>. Thunar war Ehegott. Damit hängt zusammen was Christoph Männling berichtet: damit die Schwangere kein totes Kind zur Welt bringe, soll sie sich täglich mit Kuhmist beräuchern lassen <sup>8)</sup>.

In ganz besonderer Weise sorgt der Donnergott für den Milchreichtum. Ein rotes Tuch hilft die Butter

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 238, 34.

2) Kuhn, Norddeutsche Sagen. Gebr. 357. 371.

3) Lex. mythol. 680.

4) Myth. I XC, 567.

5) Wierus, De praestigiis daemonum 1577. col. 649.

6) Mit Unrecht bezieht Simrock, Handbuch der Deutschen Mythologie S. 320 das T auf Tyr, da dasselbe ein bloßes Symbol (signum) das Hammerzeichen, nicht den Anfangsbuchstaben des Götternamens, die Rune Tyr † welche Todeszeichen war (Müllenhoff, Zur Runenlehre 36) bedeuten soll. Vgl. Wolf bei Haupt, Zeitschr. f. Deutsch. Alterth. VII, 528.

7) Woeste, Volksüberlieferungen aus der Grafschaft Mark S. 24.

8) Christoph Männling, Denckwürdige Curiositäten derer abergläubischen Albertäten. Frankfurt und Leipzig. S. 175.



vermehrten<sup>1)</sup>. Um viel Butter zu erlangen, legt die Hexe einen roten Lappen unter das Butterfass, den sie vom Teufel empfangen<sup>2)</sup>. Schlägt der Blitz ein, so lässt sich der Brand nur mit Milch löschen<sup>3)</sup>. Montanus, der zugleich aus dem Bergischen den Glauben anführt, dass es in einem Kuhstall, oder in einem Hause, das mit dem Kuhstall verbunden ist, nicht einschlagen könne, führt Milch, Kuhhaare, eine Kuhhaut und Kuhmist als Löschungs- mittel eines durch Einschlagen des Blitzes entstandenen Feuers auf<sup>4)</sup>. In und um Erfurt hält man die Jauche von Kuhmist für allein wirksam bei Blitzbränden<sup>5)</sup>. Um die Hexen zu vertreiben, legt man in Lancashire einen brennenden Feuerbrand in den Rahm<sup>6)</sup>.

Zweige des schon oben erwähnten Vogelbeerbaums wurden in Norwegen und Dänemark, wiederum in der Maimacht, auf Ställen und Misthaufen aufgesteckt<sup>7)</sup>. Ebenso in Deutschland. Der Vogelbeerbaum heißt auch Drachenbaum. Aeste davon auf Walpurgis über Haus und Stalltür aufgehangen, hindern die Einkehr des fliegenden Drachen<sup>8)</sup>. Man hat Glück beim Butter-

1) Wolf, Niederländische Sagen 489. No. 403.

2) Baader, Badische Sagen 96. No. 107. Zeitschr. des Vereins für hessische Geschichte und Altertumskunde VI. 1854 371. Wolf, Beitr. I, 227. 318. Vgl. auch Pröhle, Harzsagen S. 52 fgg.

3) Myth.<sup>1</sup> CLIV, 1001. CLIX, 1122. Zeitschr. f. D. Myth. III, 30, 23. Waeste, Volksüberlief. 57, 38. Auch die Russen glauben, dass ein durch Blitz entstandenes Feuer nur durch Milch und Kvas gelöscht werde. Ermans Archiv für Kunde Rußlands I. 1844 627.

4) Die deutschen Volksfeste, Volksgebräuche und Volksglaube I, 89.

5) Mitteilung der Frau Nuthmann in Halberstadt.

6) Notes and queries III. 1851 S. 56.

7) Pantoppidan everriculum fermenti veteris p. 80.

8) Myth.<sup>1</sup> CLII. 971. Statt des Vogelbeerbaums treten mitunter auch andere Baumarten ein. Sprenger giebt im Malleus maleficarum p. II. quaest. II. cap. VII. (remedia contra grandines et super jumenta maleficiata) ed. Francofurti MDXII. p. 462 an: Et etiam in partibus Sueciae plurimum practicitur, quod prima die Maji ante ortum Solis mulieres villanae exeunt et exsylvis vel arboribus deferunt ramos de salicibus aut alios frondes et ad modum circuli plectentes in introitu stabuli suspendunt; asserentes quod per integrum annum jumenta cuncta illaesa a maleficis remanent et praeservantur. Cf. Thiers, Traité des superstitions bei Liebrecht Gervasius von Tilbury 228, 116. Im Welzheimer und Gschwender Wald zwischen dem Kocher und Remsfluss in Schwaben werden auf dem Misthaufen vor dem Kuh-

stossen, wenn das Stofsholz aus dem Stamme eines Vogelbeerbaums gemacht ist <sup>1)</sup>). Nimmt man dazu anderes Holz, so kann man sicher sein, niemals Butter zu bekommen <sup>2)</sup>). Prätorius erzählt von den Hexengebräuchen am zweiten Mai (Walpurgis): „Vor allem andern haben sie zum öfteren besondere Zweige, so man bei uns Wolborgsmay nennet, von einem Baum oder Staude, der sonst viel rote Beerlein tränbleinsweise trägt und dessen Blätter klein sind, sonst sorbus terminalis, Ebereschbaum, Vogelber <sup>3)</sup>).“

stall und Kälberstall Maibüsch von Birken, vor dem Pferdestall dagegen Tannen am ersten Mai gepflanzt. S. Gräter Bragur VI. 1798 S. 121. In wieweit auch die Birke Thunar geweiht war, wage ich noch nicht zu unterscheiden. Bedeutungsvoll ist, dass fast alle bisher für den Zusammenhang des Rindviehs mit Thunar geltend gemachten Gebräuche am ersten oder zweiten Maitag statthaben, zu Walpurgis, wann der Kukuk Thunars heiliges Tier zuerst erscheint, s. Zeitschr. f. D. Myth. III, 211. 395. Schon Pröhle suchte zu erweisen, dass der Walpurgistag Thunar heilig war. De Brueteri nominibus et fabulis S. 42. Er hat ohne Zweifel Recht. Nach den fränkischen Capitularien standen die Donnerstage als heidnische Feiertage bei den Franken das ganze Jahr hindurch in hohem Ansehen, besonders festlich wurden sie aber im Mai begangen. Mone, Geschichte des Heidentums im nördl. Europa II, 135. Vgl. Vita Sancti Eligii: Nullus diem Jovis absque festivitatis sanctis nec in Majo nec ullo tempore observat (Rössig, Altertümer der Deutschen, 192). In einigen Gebräuchen tritt der Himmelfahrtstag oder Pfingsttag als christliche Verlegung des Maitages auf. Man vergl. z. B. am ersten und zweiten Pfingstfeiertage gehen die deilinghofer Mädchen zu Kraute in den Jüberg, um Maiblumen zu suchen. Diese werden mit Donnergewächs (sedum telephium) zu Kronen geflochten und am Bühl aufgehängt, wo sie das Jahr hindurch verbleiben. Mitteilung Fr. Woestes. — Die Bursche, welche in der Priegnitz mit der Tauschleife, s. oben S. 5, am ersten Pfingsttag umreiten, tragen Kränze, deren mit Eichenlaub umwundener Bügel diese Gestalt hat: ☸. Am Himmelfahrtstage werden in Schwaben zwei Blumenkränze von den weissen und roten Mausohrlein (auricula muris et pilosella) gewunden und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt, damit der Blitz nicht einschlage. Gräter, Bragur 1798 VI, 126. In Frankreich rieb man den Milcheimer mit Kräutern, die in der St. Johannisnacht, während man die None läutete, egepflückt waren. Man legte diese Kräuter auch unter die Tür des Kuhstalles und sprach: „Que Dieu les sauve et sainte Bride.“ Dann gaben die Kühe reichliche Milch. Les évangiles des quenouilles, cinquième journée, chapitre VI. — Bei den Wenden in der Lausitz gilt es für schädlich, am Walpurgistage von der Viehnutzung zu verkaufen. Das Vieh würde dadurch der Behexung ausgesetzt. Haupt und Schmaler, Volkslieder II, 259. Ist dieser Glaube von den Deutschen entlehnt?

1) Lex. Mythol. 897.

2) Kiestrup in Nordschleswig. Müllenhoff, Schleswigholsteinische Sagen S. 224, No. 305.

3) Prätorius, Blockesbergesverrichtung. Leipzig 1669 p. 460.

Leider sagt Prätorius nicht, zu welchen Dingen man den Vogelbeerzweig zu seiner Zeit am Walpurgistage anwendete. Die heutige Volksüberlieferung hält noch Folgendes fest. In Westphalen schneidet der Hirt am ersten Mai dasjenige Vogelbeerbäumchen (Quieke, ags. vice), auf welches die ersten Strahlen der Sonne fallen, mit „einem Ratz“ ab. Im Beisein der Hausleute und Nachbarn schlägt er damit diejenige junge Stärke, welche „gequiekt“ werden soll, zuerst auf das Kreuz und sagt dabei:

Quiek, quiek, quiek!

brenk miälke in den striek (Zitze des Euters).

de sâp es en den biärken,

en nâmen kritt de stiärken.

quiek, quiek, quiek,

brenk miälke en den striek.

Zum zweitenmal schlägt er die junge Kuh unter Hersagung einer ähnlichen Strophe auf die Hüfte, zuletzt ans Euter, wobei er spricht:

Quiek, quiek, quiek!

brenk miälke en den striek.

im nâmen der uiliken Graiten,

(Goltblaume) sastu haiten.

quiek, quiek, quiek,

brenk miälke en den striek <sup>1)</sup>).

In hessischen Hexenprocessacten bekennt eine Frau 1596: „Wenn sie auf den Walburgstag eines nachbarn kue mit einem rüdtlein in teufels namen geschlagen, habe sie das ganze jahr uber obige kue melken können. Solches rüdtlein habe sie in ihrem stall stehen gehabt.“ Von welchem Baume die Rute war, wird nicht gesagt <sup>2)</sup>. Wenn in Schweden das Jungvieh Namen bekommt, erhält es, wie in Westphalen, drei Schläge mit einem Zweige des

1) Woeste, Volksüberlieferungen aus der Grafschaft Mark S. 25. Zeitschr. f. D. Myth. II, 85.

2) Zeitschr. f. D. Myth. II, 72. In der Normandie schlägt man die Kuh, um sie milchreich zu machen, dreimal mit der ebenfalls Thunar geweihten Haselgerte (Zeitschr. f. D. Myth. III, 104) auf die Seite. De Nore *contumes mythes et traditions* 270.

Vogelbeerbaums <sup>1)</sup>. Von den Schweden ist auch diese Sitte auf die Ehsten übergegangen. Am Himmelfahrtstage — *suurel risti pääwal* — liefs man in Wierland das Vieh zum erstenmale nach Hause kommen. Die Wirtin trug, als sie dem Vieh entgegenging, ein kleines Stöckchen unter ihrer Schürze, stachelte mit dem Stöckchen die Kuh und sprach: „*siit wõid, siit piima*,“ „von hier Butter, von hier Schmand <sup>2)</sup>.“ Dieses Stäbchen hat offenbare Verwandschaft mit dem Hirtenstab (*karjatse warjo kepid*), einem aus dem Holz des Vogelbeerbaums geschnitzten und mit allerlei Zauberzeichen verzierten Stab. Auf Gütern pflanzt der Hirt den Ebereschenstab mitten auf der sogenannten Viehburg auf, bevor er das Vieh aus den Ställen treibt. Dann tut er seinen Hut auf den Stab und geht dreimal, Sprüche murmelnd, um die Tiere herum <sup>3)</sup>. Die Jemten halten Rinden und Blätter des Vogelbeerbaumes (*sorbus aucuparia*) für ein besonders gutes Viehfutter. Sie machen Wasser warm und mischen es mit Nessel, dem genannten und andern Blätterwerk zu einem Brei zusammen, den die Kühe sehr gerne fressen und wonach sie sehr milchreich werden sollen <sup>4)</sup>. Beim Kälberquicken soll die heilige Donnerrute Milch in den Euter der Kuh bringen. Die *Skål*da erzählt,

1) Dybeck, Runa 1845 S. 63.

2) Kreutzwald-Boecler 86. Dass der Ehste seine Heerden durch Stäbe des Vogelbeerbaums schütze, führt Russwurm, *Eibofolke* II, §. 364, 11 S. 220 aus der Zeitschrift *Inland* 1837 No. 42 S. 704 an, ohne Näheres darüber beizubringen.

3) Kreutzwald-Boecler 116.

4) Arndt, Reise durch Schweden III, 283. Dass die Finnenvölker diese Gebräuche entlehnten, geht aus dem Umstande hervor, dass ihnen nicht allein das Rindvieh, sondern auch der Vogelbeerbaum erst in ihrer neuen europäischen Heimat, in der Nachbarschaft der Schweden, bekannt wurde. Deshalb erborgten die Lappen von den Normannen für den Vogelbeerbaum das Wort *raudn* = altn. *reynir*. S. Dietrich bei Höfer, *Zs. f. Wissensch. d. Spr.* III, 37. In Finnland freilich trägt der Baum einen einheimischen Namen *pihlava*, *pihlaja*; ehstn. *pihlapu*, *pihlakas*, *pihlaka-pu*, *pihlikas*; ungar. *berkenye-fa*. Dieser Name hatte jedoch wahrscheinlich ursprünglich die allgemeinere Bedeutung Baum. Die Nymphe des Vogelbeerbaums heisst in der *Kalevala* R. 32, 27 *Pihlajatar*, das kleine Mädchen (*pieni piika*). Sie wird mit andern Waldbäumen angerufen, die Heerde zu schützen, wenn der Hirt sie vernachlässigen sollte; aber nur ganz im Allgemeinen, ohne Beziehung zur Fruchtbarkeit. Diese zu verleihen ruft Ilmarinens Hausfrau die Sommertochter *Suwetar* an.



dass Thörr, als er durch den Vimurfluss watete, an einem Vogelbeerbaum sich festhielt. Da bereits bewiesen ist, dass unter diesem Vimurfluss die Wolke zu verstehen sei <sup>1)</sup>, so wird Kuhns Vermutung <sup>2)</sup> nicht unwahrscheinlich sein, dass unter dem Vogelbeerbaum der Blitz gemeint ist. Mit dieser himmlischen Vogelbeerrute geschlagen, ergießen die Wolkenkühe ihre Milch, den Regen. Das Kälberquieken ist nur ein irdisches Abbild dieses göttlichen Vorgangs. Unsere Auffassung unterstützt ein schwedisches Rätsel, welches eine verwandte Naturerscheinung, den Regenbogen, mit dem Ebereschbaum vergleicht „*twē wärde rauntrā*“ „Ueber die Welt ein Vogelbeerbaum <sup>3)</sup>.“ — Noch deutlicher weist auf die eben erläuterte Vorstellung der Gebrauch hin, den Euter der Kuh mit dem Donnerkeil zu bestreichen, um reichliche Milch zu erzielen <sup>4)</sup>, woher die Donnerkeile in Schweden Smördubbar, Butterschläge, heißen <sup>5)</sup>. Aehnlich werden in der Schweiz ausgehölte Feuersteine, die dem Gewitter entstammen sollen, vom Volk Kuhsteine genannt <sup>6)</sup>. Wenn die Kuh rote Milch giebt, melkt man sie durch das Loch des Kuhsteins und die Milch bessert sich <sup>7)</sup>. Aus Hessen berichtet vom Kuhstein C. P. Wolfart <sup>8)</sup>: „*Quis in patria ita hospes, ut ignoret et nostris annis prohi dolor! inveniri adhuc mulierculas haud paucas quae simulac vaccas lac cum cruore reddere animadvertunt, per foramen lapidis fulminaris, quem ea propter etiam den Kuhstein appellare solent eas mulgere vel cunis infantum imponere solent, ne fulmine*

1) Zeitschr. f. D. Myth. II, 298.

2) Ebendas. III, 390.

3) Worms. Russwurm, Zeitschr. f. D. Myth. III, 350. Auch dieses Rätsel haben die Ehsten in ihre Sprache mit hinübergenommen: „*Ülle ilma pühelgas*“ über alle Welt ein Ebereschbaum, d. i. der Regenbogen. Gutsleff, Anweisung zur ehstnischen Sprache. Halle 1732 S. 369 No. 123.


4) Kirchner, Thors Donnerkeil 63. Wolf, Beitr. I, 67.

5) Kil. Stobaei opera Dantisci 1753 p. 121 annot. C.

6) J. Wagner, Historia naturalis Helvetiae Tiguri 1680 p. 320. Scheuchzer. Metereolog. et oryctogr. Helvet. p. 128.

7) Wagner, a. a. O.

8) Historia naturalis Hassiae inferioris s. tab. 22 No. 10. tab. 23. No. 1. 2. 3. 4.

tangantur, et quae sunt alia quibus etiam longe difficilius talem lapidem, praeprimis si conveniat cum figura 3 et 4 ( Abbildern der Donneraxt) ab utraque facie delineatis, quam fortissimo Herculi clavam e manibus extorseris. Im bairischen Lechbrain legt man durchlöchernte Steine kranken Stalltieren in die Krippe, um sie gesund und milchreich zu machen<sup>1)</sup>. In Suffolk hängen die Landleute dergleichen durchlöchernte Steine im Stall auf, damit der Mahr (nightmare) die Thiere nicht reite<sup>2)</sup>. In Schweden heißen diese durchlöchernten Steine Elfquärnar Elfenmühlen. Man unterscheidet sie von den Donnerkeilen (tordenstène, Thôrviggar). Diese hängte man auch in Schweden im vorigen Jahrhundert im Stall auf oder band sie dem Vieh um den Hals<sup>3)</sup>. Um auf das Bestreichen mit dem Donnerkeil zurückzukommen, so wendet man es in Hessen auch an, wenn die Kuh durch Behexung ihre Milch verloren hat<sup>4)</sup>; in der Gegend von Quedlinburg, wenn das Euter derselben entzündet ist<sup>5)</sup>. Auch zu diesem Behuf dienen die Donnerkeile in Hessen: man „bäht damit das geschwollene Gemelk der Kuh, damit die Geschwulst vergehe<sup>6)</sup>.“ In Schleswig legt man den Donnerkeil neben das Butterfass, um Behexung zu verhüten<sup>7)</sup>. Wenn man die Striche am Memm (Euter) mit einem Donnerstein streicht, springen diese nicht auf<sup>8)</sup>. Die Inselschweden legen den Donnerkeil in die Tränke der Kühe, so wird beim Gewitter die Milch nicht sauer<sup>9)</sup>. Während des Gewitters darf das Gefäß, aus welchem das Vieh trinkt, nicht ohne diesen Donnerkeil sein; sonst leiden die Tiere durch den Schreck beim Donner, und die Milch, welche sie geben,

1) Leoprechting aus dem Lechrain p. 93.

2) Notes and queries IV, 53.

3) Kil. Stobaei opp. (Ceraunii baetulique lapides) 183.

4) Archiv f. hessische Geschichte und Altertumskunde I, 108.

5) Zeitschr. f. D. Myth. I, 202.

6) Kaut, Hessische Sagen. Offenbach 1846 S. 96.

7) Olearius, Gottorfische Kunstkammer p. 53.

8) Wolf, Beitr. I, 219. 215.

9) Russwurm, Eibofolke. Dorpat 1852 S. 29 Anm. 28.

wird ganz kraftlos, hat auch keinen Rahm <sup>1)</sup>). Umgekehrt wird der Donnerkeil durch Bestreichen mit Butter geehrt. Auf einem Gut in Telamarken, Meeaas, wurden zwei solche Steine von mittlerer Grösse aufbewahrt und bis auf neuere Zeit abergläubisch verehrt. An jedem Donnerstagsabend und zu hohen Festzeiten wusch man sie und salbte sie am Feuer mit Butter und anderem Fett. Dann wurden sie getrocknet und auf dem Hochsitz des Hauses aufgestellt. Diese abergläubische Verehrung hielt man für das Glück des Hauses notwendig <sup>2)</sup>). An einem andern Orte derselben Landschaft zu Qualseth, wurden zwei Donnerkeile auf ganz ähnliche Weise noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in hohen Ehren gehalten. Man bewahrte sie auf dem Hochsitz, eine Lage glänzend reines Strohs lag stets unter ihnen ausgebreitet. Häufig wurden sie in Buttermilch gebadet <sup>3)</sup>). Die Salbung der Götterbilder und Göttersymbole ist eine altnordische Sitte. Als einst während des Dîsenopfers Fridthiofr in den Tempel Baldrs in Baldrshag an der Sognebucht tritt, brennt Feuer. Die Könige sassen herum und tranken zum Opfer, indess ihre Frauen das Götterbild am Feuer wärmten (bökuðu goðin), schmierten und mit Tüchern abtrockneten <sup>4)</sup>). Den Symbolen Thôrs scheint die Salbung mit Buttermilch eigentümlich zu sein.

Wir bemerkten schon vorhin, dass die Eiche Thunar heilig war. Hierauf gründet sich die folgende Sitte. Ist die Milch der Kuh blutig, so melkt man sie in der Altmark durch einen eichendopp, d. i. ein Stück Eichenholz, welches eine natürliche Oeffnung hat <sup>5)</sup>). „So ain chue ain erst chalb trait, so nympt die peyrinn ain aichenlaub

1) Russwurm, Eibofolke. Reval 1855 II, §. 379 S. 249.

2) Lex. Mythol. 961.

3) Ebendas. Bei den Kelten scheint der Donnerkeil in einem engeren Bezug zum Schaf gestanden zu haben. In der Montagne Noire heißen die altekeltischen Streitäxte (Donneräxte), peyros de picoto, Blatternsteine. Man hängt sie in den Schafställen auf, um die Heerde vor Schafblattern zu schützen. De Nore coutumes mythes et traditions 103.

4) Fridthiofssaga c. 9. Fornaldarsög. II, 86.

5) Kuhn, Märk. Sag. 379 No. 29.

und stekcht enmitten ain nadel darin und legt es enmitten in den sechter (Milcheimer) und nympt dan das uberrukh mit dem hor vnd spindel ab dem rokchen vnd stekcht es auch inmitten in den sechter, so mag man der chue nicht nemen die milich, vnd des ersten milcht sy in den sechter, do das ding inn stekcht dieselb chue (am ersten) die weil das dinkch dar inn stekcht <sup>1)</sup>.“

Ein Symbol des germanischen Gewittergottes war das Zeichen des Hammers, seiner göttlichen Waffe, das wir vorhin schon erwähnten und worüber wir weiterhin eingehender sprechen werden. Dieses Hammerzeichen + ging in christlicher Zeit begreiflicherweise in das Kreuz + über. Hieraus erklären sich wiederum die folgenden Sitten und Gebräuche. Damit die Fairies der Kuh die Milch nicht benehmen, zieht man zu St. Andrews unmittelbar nach dem Kalben eine brennende Kohle kreuzweis über ihren Rücken und unter dem Bauch durch <sup>2)</sup>. Einige Weiber legen die Wurzel des Kreuzkrauts (groundsel) in den Rahm, um die Verhexung der Butter zu verhüten <sup>3)</sup>. In Schweden macht man am Maiabend Kreuze auf die Türen des Viehstalls <sup>4)</sup>, ebenso am Osterheiligabend (förlörlökar) <sup>5)</sup>. Dasselbe geschieht auf Fünen <sup>6)</sup>. In einigen Gegenden Norwegens zeichnet man Kreidekreuze an die Decke des Wohnzimmers über den Esstisch, und an alle Viehställe zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten <sup>7)</sup>. Nach Rühs <sup>8)</sup> werden in Finnland am Kreuzerhöhungstage (31. September) die Stalltüren und die Kühe bekreuzt. Auf den Färoeern setzt man zur Abwehr von von Gespenstern unter Absingung eines bestimmten Zauberspruchs (neytakonu versio oder dreygaversio) ein Kreuz

1) Papiercod. des XIV. Jahrh. Myth. I XLVII. 18.

2) Playfair bei Brand, Popular antiquities III, 318.

3) Brand, a. a. O. 318.

4) Arndt, Reise in Schweden III, 20.



5) Myth. I CX, 60. Erik Fernow beskrivelse over Wärmeland 259.

6) Oldenburg om Gjenfaerd eller Gjengengare Kjøbenhavn 1818. S. 115.

7) Hoffmann, Beskrivelse over Idde-Praestegjeld. Topographisk Journal for Norge 8 d. Ide hælfe S. 9. 10.

8) Finuland und seine Bewohner.



von Milch auf den Rücken der Kuh<sup>1)</sup>. Praetorius erzählt<sup>2)</sup>: „Unsere Leute haben einmal ein gut Vertrauen zu den Kreitkreuzen und lassen solches jährliches Gekritzel ihnen nicht aus dem Sinn schwätzen, solten sie auch für einen Dreyer Kreite darzu abnützen und zu unnütze an die Truhen, Kammern, Gefäße und Thüren schmieren, indem sie sicherlich des gänzlichen Wahns seyn, die Unholden werden ihre Behausung und Stallung, wann sie so verwahret, ungehudelt lassen. Ja sie besehen darauff den folgenden Tag als den ersten Maji die Thüren außerhalb, ob sie nicht etwann mögen vermerken, daß ein Spänlein heraufsgeschnitten sei, sintemal die Hexen der Art sein sollen, dass wann sie ja sonst nichts können mitnehmen, doch soviel den andern abzwacken und ihrem Teufel auf dem Blocksberg präsentiren und mitbringen sollen, sonderlich damit Feuer anzumachen bei dem bevorstehenden Jubel- und Hummelfeste.“ Dass hier überall das Kreuz aus dem Donnerhammer erwuchs, scheint mir aus einem friesischen Gebrauch zu erhellen. Auf Wangerooge nimmt man, wenn eine Hexe der Kuh die Milch, dem Fass die Butter entzogen hat, vom Rahm am Butterfass, macht davon auf jeden der 4 Ständer ihrer Haustür ein Kreuz in Form eines Kleeblatts und spricht: „Jüzü nämen, du häst min bäter nimen, breng det uk uider.“ Kommt man zu Hause, so ist die Butter wieder da<sup>3)</sup>. Die Form des Kleeblatts  weist entschieden auf den Blitzhammer. In Franken tragen die auf den Stall gezeichneten Kreuze mitunter diese Form: <sup>4)</sup>.

In der Eifel hauen die Weiber am Donnerstag vor Fastnacht den schönsten Baum im Walde um (in dem entsprechenden Gebrauch zu Weilheim in Schwaben ist es eine Eiche), versteigern ihn, kaufen für das Geld ein Fässchen Wein zum vertrinken und fahren es auf einem von Kü-

1) Antiquarisk tidskrift 1851 S. 315.

2) Blockesbergverrichtung p. 437.

3) Ehrentraut, Friesisches Archiv 1854 II, S. 13. 14.

4) Reynitsch. Truhten und Truhtensteine 75.

hen gezogenen Wagen durchs Dorf zum Wirtshaus <sup>1)</sup> Unter christlichem Einfluss entstand das Verbot, am Donnerstag nicht zu buttern. Die Rose stand, wie schon Wolf aussprach, wegen ihrer roten Farbe zu Thunar in Beziehung. Wer am Johannistage <sup>2)</sup> Milch mit Flieder (Hollunder, s. oben S. 15) trinkt, hat das ganze Jahr keinen Anstoß von der Rose <sup>3)</sup>. Sonst bötet man, um die Rose zu vertreiben mit Räuchern oder dreimaligem Feueranschlagen <sup>4)</sup>, oder man bestreicht sie mit dem Donnerkeil <sup>5)</sup>.

Geht aus diesen Gebräuchen und abergläubischen Meinungen, welche die Donnersymbole Beil, rotes Tuch, Vogelbeerholz, Eichenholz, Kreuz, Feuer, Rotkehlchen, Rose, Donnerstag und nur diese in enger Verbindung mit dem Rindvieh und dem Milchreichtum aufweisen, ein sehr intimes Verhältnis des Gewittergottes zu den Kühen hervor, ein Verhältnis, das in Bezug auf die irdischen Kühe als solche unbegreiflich bliebe, so kann kein Zweifel darüber obwalten, dass hier überall, wie in so vielen anderen Erscheinungen altdeutscher Religionsübung das Irdische als Abbild des Himmlischen betrachtet ist, und ursprünglich die Wolkenkühe es waren, zu denen Thunar in vertrauter Freundschaft stand. In der Schweiz sagt man noch heute vom Gewitter: „Gott Vater rollt d' Brenta (Milchkübel) über die Kellerstiegen <sup>6)</sup>.“ Könnte noch irgend ein Zweifel obwalten, dass das Taustreifen, d. i. die Einsammlung der himmlischen Milch, welche an dem-

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 80. Vergl. Schade, Ursulasage 89.

2) Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. III, 104 fgg. Wo im Hause ein Johannes wohnt, soll der Donner nicht einschlagen, oder doch keinen Schaden tun, Franck, De impositione nominum §. 26. D. Philipp Müller, De dicto Luc. X, v. 20. Die am Johannistag gepflückten Kräuter (midsummars quastar) hängt man in den Ställen auf, so können die Kühe nicht behext werden. Arndt, Reise in Schweden III, 74.

3) Männling, Denkwürdige Curiositäten 211. Die Rose heisst wegen ihrer Beziehung zu Thunar auch „dat hillige (heilige) ding.“

4) Kuhn, Märk. Sag. 377. Vergl. Russwurm, Eibofolke II, §. 366, 1 S. 223, Kreutzwald und Neuss, Mythische und magische Lieder 85.

5) Zeitschr. f. D. Myth. I, 202.

6) J. Grimm, Ueber die Namen des Donners S. 17.

selben Tage geschieht (dem 2. Mai), an welchem die meisten so eben namhaft gemachten Bräuche statthaben, und daher die himmlische Milch (Regen oder Tau) Beziehung zu Thunar habe, so hebt ihn der skandinavische Hexenbrauch am Gründonnerstag in den Quellen das Wasser mit einem Stocke auf dieselbe Weise, wie die Milch im Butterfass umzurühren, um den Butterbauern zu schaden und Milch zu stehlen<sup>1)</sup>. Als Ansammlungen der himmlischen Milch, des Regens, haben die Quellen dieselbe Kraft, wie der Tau. Einst hatten einige Leute, die über Feld gingen große Lust, frische Butter zu prüfen. Als sie zufällig an einen Fluss kamen sprach einer von ihnen: „Wartet ein wenig, ich will euch frische Maibutter besorgen.“ Er zog seine Kleider aus, ging ins Wasser und setzte sich selbst mit dem Rücken gegen den Strom gewendet; die übrigen sahen erstaunt zu. Er sprach einige Worte, rührte mit den Händen im Wasser hinter seinem Rücken und es dauerte nicht lange, so brachte er einen Klumpen Butter, in der Form wie sie die Bauern zu machen pflegen, zum Vorschein und nach weniger Zeit noch mehrere, und als seine Gesellen davon kosteten, fanden sie, dass die Butter ganz kostbar war<sup>2)</sup>. In Schleswig ging ein Mann in der Frühe von Jägerup nach Hadersleben. Als er bei Woiensgaard vorbeiging, hörte er, dass da Jemand auf dem Hofe butterte, zugleich aber bemerkte er, dass eine ihm bekannte Frau an dem vorbeilaufenden Bache stand und mit einem Stock im Wasser karnte. Später sah er sie an demselben Tage in Hadersleben ein großes Stück Butter verkaufen. Als er Abends wieder bei Woiens vorbeikam, karnte man da noch. Da ging der Mann auf den Hof und versicherte, dass das unnütze Arbeit sei; die Butter sei schon in Hadersleben verkauft<sup>3)</sup>. Hiernit stimmt der irische Brauch.

1) Lex. myth. 953. 954.

2) Jacob Sprenger, Malleus maleficarum ed. Francof. 1600 p. II. qu. I. XIV. p. 355. Wolf, Niederländ. Sag. S. 491. No. 406.

3) Müllenhoff, Sagen 224. No. 103.

Will es mit dem Buttern nicht gelingen, so geht man an einen Markungsbach (d. i. einen Fluss oder Bach, der zwei Kirchspiele von einander scheidet), holt einen Mund voll von dem Wasser, speit ihn auf den Boden unter dem Butterfass, und die Butter kommt sicher <sup>1)</sup>).

Noch ein anderes Zeugnis spricht dafür, dass der Tau mit dem Gewittergott in Verbindung stand. Thunar war Lebensgott, der Leibes Gesundheit und Schönheit spendete, wie weiter unten auszuführen sein wird. In England sammelt man den Tau am ersten Maitag oder zu Pfingsten, um sich damit das Gesicht zu waschen und will dadurch eine schöne Hautfarbe erlangen. Gervasius von Tilbury berichtet im Jahre 1211 in seinen *Otia imperialia* <sup>2)</sup>: *Plurimos quoque vidimus potentes, qui sancto die pentecostes cibum non sumerent, donec rorem de coelo hausissent vel super se descendisse sensissent, quod quandoque citius, quandoque tardius eveniebat.*“ Pepys erzählt in seinem Tagebuch <sup>3)</sup>: „My wife away down with Jane and W. Hewer to Woolwich in order to a little ayre and to lie there to night and to <sup>a</sup>together maydew to morrow-morning, which Mrs. Turner has taught her is the only the world to wash her face with.“ Andere gingen Fröh Morgens in Schaaren auf die Felder und badeten ihr Gesicht im betauten Grase, um dadurch Schönheit zu erlangen <sup>4)</sup>:

Vain hope! No more in choral bands unite  
her virgin votaries, and at early dawn

1) K. v. K. Erin VI, 2. 1849 S. 445. Da sich die Beziehung des Rindviehs zu Thunar durch so reichliche Zeugnisse bestätigt hat, dürfte es klar sein, weswegen der große Hirschkäfer (*lucanus cervus*) neben den Namen Donnergueg, Donnerguge, Donnerpuppe auch die Benennung Eichohse und Ékox führt. Er hieß so nach dem größeren Tier, das demselben Gotte geheiligt war. Nur aus dieser Stellung im Cultus wüßte ich einen abergläubischen Gebrauch zu erklären, der in Westphalen geübt wird. Wenn die Hirtenknaben wissen wollen, wohin sich ihre Kühe verlaufen haben, nehmen sie zwei Hörner (Kinnladen) vom Hirschkäfer (*jegemæner*) in die Hand und sagen: „Jegemæners hærn ba sind mine käu?“ Dann öffnen sie die Hand und sehen, wohin die Spitze des rechten Horns weist; dort suchen sie ihre Kühe. Woeste, Volksüberlieferungen S. 56, 23.

2) Ed Liebrecht S. 2. cap. XII.

3) Bei Brand, Popular antiquities III, 218.

4) Morningpost, May 2d 1791.



sacred to May and Loves mysterious rite

brush the light dew-drops from the spangled lawn <sup>1)</sup>).

In Edinburgh geht man am Maimorgen auf Arthurs Seat, um den Tau zu sammeln <sup>2)</sup> „Deawbitter = dewbeater one, who has large feet, or who turns his toes out, so that he brushes the dew of the grass in walking <sup>3)</sup>.“ In Groningen, im Zütphenschen Teil von Gelderland und in Südholland versammelt man sich im Mai oder am Morgen des ersten Pfingsttages vor Sonnenaufgang („vor dag en daauw“) im Feld und bekränzt sich mit Laubwerk und Blumen. das nennt man daauwtrappen (Tautreten) oder daauw-slaan (Tauschlagen) <sup>4)</sup>. Nach siebenbirgischen Hexenacten von 1673 erschienen zauberkundige Weiber vor Sonnenaufgang im bloßen Hemd und bloßen Haar und schöpften den Tau aus <sup>5)</sup>.“ Zu welchem Zwecke dies geschah, entgeht uns. Unter den Slaven begeben sich die Weiber im Sommer, besonders am Johannistage frühzeitig vor Sonnenaufgang aufs Kornfeld, schleppen hinter sich ausgebreitete Leintücher über die Saat und sammeln auf diese Weise den Tau. Zu Hause wird das Tuch stark ausgewunden, der Tau in Fläschchen getan und an die Jugend verteilt. Mit diesem Tau öfter gewaschen, sollen die Gesichter wunderschön werden <sup>6)</sup>. Derselbe Gebrauch fand aber auch

1) Brand, a. a. O. a. Loveybound „the tears of old may-day.“

2) Chambers, Edinburgh Journal, April 1842. No. 535.

3) Ackermann, Wiltshire glossary bei Kuhn, Norddeutsche Sagen 512. Der Name Dewbeater hängt mit einem RA. 91. 630. Diutisca I, 2. 335 erläuterten Ausdruck zusammen. Bei den Alamannen wurde die Höhe des Wergeldes für einen gelähmten Fuß danach bestimmt, ob er den Tau vom Grase streifte: „Si quis in geniculo transpunctus fuerit aut plagatus ita ut claudus permaneat, ut pes ejus ros tangat, quod Alamanni tautragil dicunt. Tregil heißt Lastträger, toudragil ist daher, was sich im Tau schleppt. Altn. döggakôr, schwed. doppskô, Tauschuh bedeutet die Schwertscheide, die gewöhnlich den Tau streift. Myth. <sup>2</sup> 359. Verwandte Rechtsausdrücke führen uns von der heilsamen Kraft des Tauabstreifens für den Menschen unmittelbar auf das Rindvieh zurück. Der Frühlingsanfang, wenn die Kuh zuerst zur Weide geht, wird durch die Formel bezeichnet: „Wenn die Sonne reich hervorbricht und die Kuh die Klauen niedertut (diu ku klewen dene deth)“ RA. 36.

4) Buddingh, Verhandelng over het Westland 76. 78. 351.

5) Müller, Hexenglauben in Siebenbirgen S. 59.

6) Hanuš, Slav. Mythol. 284. Čaplowić im Hesperus 1820 p. 19.

in Deutschland statt. „Vom Vollmond im May an fangen an zu fallen die rechten und gesunden und balsamirten Himmelstau (welche etlich aus dem Paradiese herzuführen vermeynen). Die soll man, wenn die Nacht zuvor klar und helle gewesen, in subtilen Tüchern oder Leinwand auffangen, besonders auf den guten Kräutern und Getreidig oder Weizen, weil es im Schossen noch stehet, dass man die Tücher drüber herziehe und in irdene oder gläserne Gefäfs aufswinde, welche über das Jahr zu behalten sind. Dieser Tau ist unsers Landes Manna, das in vielen Krankheiten sehr heilsam und zuträglich ist<sup>1)</sup>.“ Gräter bringt aus einem alten Calendarium die Stelle bei! „Im Majo sollen die Alchemisten Regenwasser in grofse steinerne Krüge sammeln, dass sie das ganze Jahr durch wann sie es bedürfen, sich behelfen können. Denn es ist gezeht unter die besten Wasser, die man in der Arzeney gebrauchen kann<sup>2)</sup>.“ Zu Steinau im Hanauischen sammelte man den Pfingsttau auf der Pfingstwiese, trank denselben und wusch sich damit, weil man ihm heilende Wirkung zuschrieb<sup>3)</sup>. In Schweden und Island badete man sich in der Johannisnacht im Tau „Ut morbi corporis miraculose sanentur<sup>4)</sup>.“ In England glaubt man Answellungen im Nacken damit vertreiben zu können, dass der Kranke, ist es ein Mann auf dem Grabe des zuletzt im Kirchspiel verstorbenen Mädchens, ist es ein Weib auf dem Grabe des zuletzt verstorbenen Jünglings am Morgen des ersten Maitages vom Kopf bis zum Fufsende den Tau aufstreicht und damit die Geschwulst befeuchtet<sup>5)</sup>. In Launcaston hält man dafür, dass Kinder, die ein schwaches Kreuz haben, dadurch geheilt werden können, wenn man

---

1) Schnurr, Calendarium oeconomicum p. 174. 175. bei Praetorius, Blockesbergesverrichtung 559.

2) Idunna und Hermode 1812 No. 29.

3) Lyncker, Hessische Sagen S. 248. No. 329.

4) Lex. myth. 672. vgl. 1088.

5) Notes and queries II, 474.

sie am Morgen des ersten, zweiten oder dritten Maitages durch das taubenetzte Gras zieht <sup>1)</sup>).

Westendorp erwähnt, dass man sich in einigen Gegenden des Reichs am Maimorgen in lebendigen strömenden Gewässern bade, um von allen Hautkrankheiten zu genesen oder dagegen gesichert zu sein <sup>2)</sup>. „Der Mayenthau ist grindichten schabichten Leuten gesund, wenn sie sich frühe nackend innen weltzen, oder sonsten damit waschen und bestreichen <sup>3)</sup>.“ Die Rossmucken (Sommersprossen) vergehen, wenn man sie im Monat Mai mit Tau vom Roggen wäscht <sup>4)</sup>. Junge vor Sonnenaufgang gepflückte, also betaute Maiblumen verhindern, wenn man sie ins Gesicht reibt, die Sommersprossen <sup>5)</sup>. Wer an Walburgis vor Sonnenaufgang sein Gesicht mit Tau wäscht, kann sich die Rossmucken damit vertreiben <sup>6)</sup>. Die Sommersprossen sind, wie auch ihr Name, Rossmucken (Pferdemücken) oder Sommervögel <sup>7)</sup>, beweist, entschieden als böse Elbe gedacht, welche in Gestalt von Insecten dem Menschen Krankheit verursachen. In Pommerellen heisst das sonst sogenannte Elberdrötschjagen, Trilpetritschjagen <sup>8)</sup> „Rossmuckenjagen.“ Um Neujahr wird ein noch Uneingeweihter, den man zum Besten haben will, Abends mit einem geöffneten Sack vor die Treppe gestellt, indess die Andern mit Schreien und Toben durch das Haus laufen und sich geberden, als wenn sie die bösen Geister aus allen Ecken und Winkeln in den Sack treiben wollten. Endlich gießt Jemand dem Wartenden einen Eimer Wasser über den Kopf. Die Sommersprossen sollen vom Ku-

1) Notes and queries II, 474.

2) Westendorp, Over het gebruik der Noordsche mythologie 275.

3) Gräter, Idunna und Hermode a. a. O.

4) Meier, Schwäbische Sagen 509. No. 405. Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 57.

5) Myth. I, CLVII, 1075.

6) Panzer, Beitrag zur D. Myth. I, 259. 38. Vgl. Wenn es auf ein Kind regnet, ehe es ein Jahr alt wird, bekommt es Rossmucken, a. a. O. 260, 70. Vgl. Meier a. a. O. 509, 404. Am Charfreitag in einem fließenden Wasser gebadet, vertreibt die Krätze, Panzer a. a. O. 258, 36.

7) Meier, Schwäbische Sagen 509. 404.

8) Zeitschr. f. D. Myth. II, 196. III, 116.

kuk, der der Vater der elbischen Insecten ist<sup>1)</sup>, herrühren<sup>2)</sup>. Thunar steht diesen bösen Elben feindlich gegenüber. Das von ihm an seinem Festtage gespendete Wasser, der Tau diente dazu die Elben zu vertreiben. Oder dachte man sich auch hier den Tau als himmlische Milch? Wie mit Maitau waschen sich unsere Frauen mit Milch, um eine schöne Gesichtsfarbe zu erzielen. Auch bei Viehkrankheiten wandte man den Walburgistau an. Am zweiten Mai soll man vor Sonnenaufgang die Hände im Tau reiben und dreimal dabei sprechen:

Jetzt wasch' ich meine hände in walberntau,

Das gilt fürs gah, fürs blah, fürn unflat<sup>3)</sup>.

Wenn nun ein Stück Vieh im Jahr eine dieser Krankheiten bekommt, darf man nur die Hände dreimal auf dasselbe legen und es auf die Wampe schlagen. Dabei spricht man:

Ich habe meine hände gewaschen in walberntau,

Das hilft fürs gah, fürs blah, fürn unflat.

Von den Germanen sind die zuletzt genannten Gebräuche mehrfach zu den Romanen übergegangen. In der Normandie badet man am Johannistage im Tau, um vor der Krätze und andern Hautkrankheiten geschützt zu sein<sup>4)</sup>. In der Bretagne badet man an demselben Tage gegen das Fieber in einem betauten Haferfelde<sup>5)</sup>. In den Pyrenäen geschieht dasselbe, doch erwartet man hier wieder davon Genesung von Hautkrankheiten<sup>6)</sup>. Die Synode zu Ferrara erließ 1612 das Verbot: „Prohibemus ac vetamus, ne quis ea nocte, quae diem S. Johannis Baptistae nativitatis sacrum praeit flices filicumve semina colligat, herbas cujusvis generis legat, succidat, evellat, earumque vel aliarum semina terrae mandet neve pannos linneos aut laneos nocturno aëri aut rori excipiendo exponat, inani superstitione

1) Zeitschr. f. D. Myth. III, 273.

2) Ebendas. III, 246.

3) Panzer, Beitrag II, 301. Blah bedeutet Geschwulst. Das Gah ist die auch Gschoss oder Schlag genannte Krankheit.

4) De Nore, Coutumes mythes et traditions 262.

5) De Nore, a. a. O. 231.

6) De Nore, a. a. O. 127.



ductus fore, ut tineae aliave animalcula ea ne attingant aut corrodant <sup>1)</sup>.“ Liebrecht bringt auch eine Stelle aus einem portugiesischen Gedicht bei, worin der Heiligkeit des Johannistags Erwähnung geschieht <sup>2)</sup>. Eine Eigentümlichkeit der romanischen Gebräuche besteht darin, dass sie den St. Johannstag für den ersten Mai setzen. Auch in Aegypten herrscht ein den vorher angeführten Traditionen ähnlicher Glaube: „The nucta or miraculous drop falls in Egypt precisely on St. John's day in June and is supposed to have the effect of stopping the plague <sup>3)</sup>.“

Wenn, nach den vorhergehenden Erörterungen zu schließen, Thunar zu den Wolkenkühen in enger Beziehung stand, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass er sie melkend gedacht wurde <sup>4)</sup>. Er wird dies, wie Indra, mit seinem Blitzhammer getan haben. Dafür spricht

1) Tit. de superstit. etc. No. 7. Thiers, Traité des superstitions etc. 112. Bei Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 230. Den Zusammenhang dieser Superstition mit der vorhin erläuterten vom Rossmuckenjagen zeigt die unserer heutigen Medicin noch gangbare Benennung einiger Arten des Hautausschlages eczema capitis, exanthema capitis, tineae; man unterscheidet tineam granulata, tineam furfuracea, tineam amiantacea, favosa, lupina u. s. w. Dieser Name findet auch ohne die Mythologie seine Erklärung in der Ähnlichkeit einer abgelegten und vertrockneten Mottenhaut mit dem abgetrockneten Köcher des Exanthems, doch darf gefragt werden, ob er nicht, in hohes Altertum zurückreichend, auf den Glauben an die Verursachung der Krankheiten, zumal der Hautkrankheiten, durch Elbe in Insectengestalt zurückgehe.

2) Donna Branca ou a conquista do Algarve. Paris 1826 c. VI. p. 176. Liebrecht, Gervasius v. Tilbury S. 57. Liebrecht, Hagens Germania VIII, 373.

3) Liebrecht, Gervasius a. a. O. Nach einer Anmerkung Thomas Moores zu Lala Rookh (the paradise and the Peri).

4) Es wird keineswegs zufällig sein, dass beim Maifest in einigen Gegenden Englands grade die Milchmädchen die Hauptrolle spielen. Die schönsten unter ihnen gehen tanzend und in Begleitung ihrer Genossinnen, mit Dudelsackbläsern und eines Fiedlers in ihrem besten Anzuge von Haus zu Haus. Auf dem Kopf tragen sie eine mit blauen Bändern und Blumen geschmückte Pyramide von Silbergeräth. S. Misson, Travels in England translated by Ozell 807. Brand a. a. O. I, 217. Zu London tanzten die Milchmädchen vor den Türen ihrer Kunden mit silberverzierten Milcheibern auf dem Kopf (with their palls dressed up with plate). British Apollo 1793 I, No. 25. Brand a. a. O. I, 247. Diese Tänze geschahen sogar vor der königlichen Familie in St. Jameshouse. Reed weekly journal 1733. Die Milchmädchen führten dabei eine Kuh mit vergoldeten Hörnern herum, die sie mit verschiedenfarbigen Bändern in Form von Bogen und Rosen und mit Kränzen von Eichenlaub geschmückt hatten. Strutt the sports and

die Sitte, das Euter der Kuh mit dem aus dem Blitz gefallenen Donnerkeil zu bestreichen, um sie milchreich zu machen. Auch in der Vogelbeerrute, mit welcher am ersten Mai die Kuh gequiekt wird, erkannten wir ein Abbild des Donnerhammers, mit dem das Euter der Wolkenkuh geschlagen und seine Milch zu ergießen gezwungen wird. Eine weitere Spur scheint mir in Hexenacten erhalten. Gewisse Hexen schlagen nämlich eine Axt (d. i. die spätere Form des Hammers) in die Türsäule und melken aus dem Axthelm (d. i. dem Axtstiel, Grimm, D. Wörterb. 1047). Geiler von Keyzersperg hielt am Freitag nach Mittfasten 1508 eine Predigt darüber: „Wie das die Hexen Milch aus einem Axthelm melken<sup>1)</sup>.“ „Nun wolan du fragest zuerst,“ fängt er an, „was sol ich daruff halten, können die hexen die kue verseihen vnd inen die milch nemen das sie nicht mer milch geben vnd können sie die milch aufs einer alen oder aufs einer axthelm melken?“ Geiler bekennt sich dann zu der von

pastimes of the people of England Ide ed. 358. Auf diesen Umzug bezieht sich wohl das Kinderlied:

Cushycow bonny let down thy milk  
and J will give thee a gown of silk  
a gown of silk and a silvertree,  
if thou wilt down thy milk to me.

Halliwell nursery rhymes 83, 158. Verhexte Kühe werden in Schottland an geredet:

Bonnie ladye, let down your milk  
and I'll gie you a goon o silk,  
a goon o silk and a ball o twine.  
bonnie ladye thy milk's no mine.

Chambers, Pop. rhymes of Scotland S. 35. Ähnlich den englischen Milchmädchen laufen im Unterinntal in Tirol die jungen Bursche am ersten Mai im Dorf herum mit Kuhglocken läutend. Man nennt diese Sitte das Grasausleuten. Zeitschr. f. D. Myth. III, 339.

1) Stöber, Zur Geschichte des Volksglaubens im Anfang des XVI. Jahrhunderts 62. Geilers Omeis. Predigt XVII. Dabei ist ein alter Holzschnitt. Rechts im Vordergrund vor einer Haustüre prasselt ein gewaltiges Feuer aus einem Kessel oder Topfe empor und schlägt an einen Pfosten an; in diesen Pfosten hat eine vor einem Kübel knieende Hexe eine Axt geschlagen, aus deren Stiele sie Milch zieht zur großen Freude und Verwunderung zweier neben ihr stehender Weiber. Links im Hintergrunde ist eine Kirche nebst einem Hause, bei welchem eine ganz abgemagerte Kuh sichtbar wird. Zwischen der Kirche und dem Hause fallen aus einer Wetterwolke Hagelsteine herab.

Sprenger im Mallens maleficarum aufgestellten Auffassung, des Vorgangs: „Die Hexen stoßen ein Messer in die Wand, nehmen zwischen die Knie einen Milcheimer und rufen den Teufel, er möchte ihnen von der Kuh, die diesem oder jenem gehört, die Milch verschaffen. Der Teufel melkt nun geschwind die Kuh und bringt der Hexe die Milch, wo es dann aussieht, als wenn sie dieselbe aus dem Messerstiel herausziehe, womit der Teufel die Hexe nur täuscht, der die Milch durch die Luft brachte <sup>1)</sup>.“ Eine Hexe rühmt bei Hans Sachs <sup>2)</sup>:

Die gschofs kann ich segnen und heylen  
vnd melcken milch aufs der thorseulen.

Beispiele aus Büdinger Hexenprocessacten bringt Crecelius <sup>3)</sup>: „1562 nimmt eine hexe nachdem sie das kraut grofufsgen in wein genossen ‚ein axthelm‘, dasselb hab sie inn jres bulen namen getzogen, do sey außser dem axthelm milch von der khue, uff welche sie damals jre sin vnd gedanken geschlagen, kommen.“ 1596 ward eine Frau beschuldigt „sie solle ein karsthelm in die wandt im khuestall schlagen vnd daraus in des teuffels namen deren leutt khuen, auff welche sie ihre gedanken habe, melken.“ — Auf die Hexen war mancher Glaube übergegangen, der sich ursprünglich an die Elbe, Thunars Diener und diesen selbst knüpfte <sup>4)</sup>.

1) Uebersetzung der Stelle aus Ennemoser, Geschichte der Magie 806.

2) Wunderliches gesprech von fünf vnholden. Ausg. von Götz II, 44.

3) Zeitschr. f. D. Myth. II, 72.

4) Belgischer Aberglaube versichert sogar von den Hexen: „Foudre leur fait et se met, disent les campagnards, à genoux devant elles.“ Émanzipation 1837 173. Die Stöcke und Besen, auf denen die Hexen zum Backberg reiten, sind wohl Symbole des Blitzes (vergl. Zeitschr. f. D. Myth. II. ss. III, 390). Dunnerbessem ist eine westphälische Verwünschung. Wie die Kuh mit dem Vogelbeerzweig gequiekt wird, werden im Lübeckischen den Kühen am ersten Pfingsttage weiße Besen mit weißem Stiel, welche mit Stechpalmen und Eichenzweigen gezeichnet sind, aus Horn gebunden. Nachdem damit das Haus gekehrt ist, hängt man sie im Kuhstall auf. Diese Sitte bezieht sich auf den Aberglauben, dass die trockenen Kühe die Milch in den Hörnern haben. Weste a. a. O. An der Mosel stellt man am Walpurgistage Abends zwei Besen kreuzweis auf, ebenso die Feuerzange und Feuerschuppe. Die Salbe, mit denen diese Stöcke gesalbt wurden, bedeutet die himmlische Salbe, das Regenwasser. Wenigstens spricht dafür die Zusammensetzung der Regenmalbe. Nach Voltaire (Dict. hist. et phil.) besteht sie aus Kuhmist

Auch der Umstand, dass die Axt in die Torsäule geschlagen wurde, weist auf Thunar hin. Denn, wie weiter unten zu besprechen ist, spielten grade die Torsäulen eine große Rolle in Thôrs Cultus.

Endlich darf die Mythe, dass Indra an der Milch der Kühe sich labte, wiederum in Hexenacten ihr Gegenbild suchen. In einem Process, der uns umständlich berichtet wird, kehrt mehremale<sup>1)</sup> der Zug wieder, dass der Teufel, der sehr oft an die Stelle des Donnergottes trat, die Hexe eine Kuh melken heisst und dann selbst die Milch austrinkt. „Er hätte aus dem Melkstotze gesoffen.“ Erst das Zusammentreffen aller im Vorhergehenden nachgewiesenen Züge macht uns gewiss, dass die Germanen dieselbe Vorstellung vom melkenden Donnergott, wie die védischen Inder, aus der Urzeit gemeinsamen Zusammenlebens bewahrten. Fänden sich nur einzelne Züge, so bliebe immerhin die Möglichkeit einer späteren selbständigen Production ein und derselben Anschauung aus gleicher Naturgrundlage bestehen, so wie z. B. die arabischen Dichter ganz analog der indisch-germanischen Darstellung als Kuh die lichten Wolken (Schäfchen) als Kameele bezeichnen, die beim Regen gemolken werden.

c) In einigen Stellen heisst Indra selbst Stier<sup>2)</sup> als besaamende Kraft<sup>3)</sup>, weil er es ist, der aus der Wolke als seinen Saamen Regen ergießt. Er heisst in dieser Eigenschaft Vṛishan der Regnende von vṛish regnen. Vṛishan, vṛisha und vṛishabha sind wiederum von derselben Wurzel abgeleitete Wörter für Stier, die man gewöhnlich „semine irrigans“ erklärt, „ihn den Indra erstarken wir zu den gewaltigen Vṛitra Mord, er sei der Stier, ein wahrer Stier. Du o Indra, der durch Kraft der Stärke und der Macht

---

(bouse de vache) und Geisenhaar (poil de chèvre); nach Michelstädter Hexenacten im erbachschen Archiv (fasc I, 71 — Wolfs Papiere) aus giftig Gallenkraut mit drei gelben Blättern mit blauen Blumen (vgl. oben S. 2, Anm. 5) einem ungetauften Kinde und frischer Butter.

1) Uhu oder Schatzgräbergeschichten. Erfurt 1788 pact. II, 82. 83. 96.

2) R̥igvêda Rosen XXXII, 8.

3) Bensley, Chrestomathia Sanscr. gloss. 178.



entspross, du wahrlich Stier, du bist ein Stier <sup>1)</sup>.“ „Wahrhaftig ja, du bist der Stier, du bist der stierstürmische Hort! denn Stier, o wilder, wirst du fern von uns genannt und Stier heisst du in unsrer Näh' <sup>2)</sup>. — Vṛishapatnî den Stier (Indra) zum Gemahl habend ist ein Beiwort des Wassers, der Wasserfrau <sup>3)</sup>.“ Mitunter nimmt Indra auch Kuhgestalt an: „Heute flehe ich dich an als eine verehrungswürdige Kuh, eine himmlische, die uns die Flut ihrer nahrungsreichen Milch spendet <sup>4)</sup>.“

cc) In Schwaben und Baiern scheint St. Niclas an Donars Stelle getreten zu sein. Er erscheint in der Klöpfleinsnacht, klopft am Klausenabend fürchterlich an die Türen und ist in Erbsenstroh gehüllt, das Donar heilig war <sup>5)</sup>. Die Bauern von Irrsee stellen ihn dar als einen in eine Kuhhaut mit Hörnern gehüllten Mann <sup>6)</sup>.

1) Sāmavêda Benfey I, 2. 1. 3. 5. 6.

2) Sāmav. I, 3. 2. 3. 1.

3) Sāmav. II, 2. 2. 18. 3.

4) Rîgv. Langlois V, 7. 5. 10.

5) Ueber die Erbsen als Thunars Festspeise, s. Kuhn, Nordd. Sagen. Gebr. 352; Sag. Anm. 13. — Zeitschr. f. D. Myth. III, 105.

6) Panzer II, 217. No. 85. Hier kann ich nicht unterlassen, eine Anmerkung einzuschalten. Nicht überall sind die Kühe Personificationen der Wolke, sondern auch anderer Naturerscheinungen und Wesen, z. B. des Lichts und der Erde. Die Symbole des Lichts, der Wolke und der Erde sind überhaupt fast immer die nämlichen. 1) Das Schiff ist gewöhnlich Bild der Wolken. Diese heissen in den Vêdenliedern Schiffe des himmlischen Meeres und ihre Wasser „Nāvyaḥ die zum Schiffe gehörigen“ = *Nāia*;, *Nṛia*; Quell- ursprünglich Wolkengöttin (vergl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 536). Athênê ist als Wolkengöttin und Besitzerin des himmlischen Schiffs, Schützerin der Seefahrt. Lauer, System der griech. Myth. 155. 357. Dem Skandinavier heisst Vindflot (navigium venti) die Wolke; als Schiff der hohen Göttinnen bei den Germanen weist sie Schade, Ursulasage 71 fgg., nach. Wenn aber Héraklê in einem vom Apollôn entliehenen Goldbecher mit den Kindern des Gêryôn über das Meer setzt, so ist darunter der Sonnenball zu verstehen. Ebenso muss das Schiff, dessen sich die indischen Aqvinau, die Personificationen der beiden ersten Lichtstrahlen des Morgens, wie die ihnen entsprechenden griechischen Dioskûren bedienen, um dem Meerfahrer zu Hilfe zu eilen, Symbol der Lichtstrahlen sein. Im deutschen Mythos begegnet das Boot, auf welchem Skeaf der Sonnengott (Müllenhoff, Zeitschr. f. D. Altert. VII, 418 fgg.) von Osten nach Westen über das Meer fährt. Freys Schiff Skjôbladnir könnte auch die Wolke bedeuten. Nach Dapper, Asia et Arabia p. 143, glaubten die Sabeer, die Sonne fahre in einem Schiff, worin statt des Mastbaums ein Kreuz sich befände. Denselben Glauben hegten sie vom Mond. Ein Engel war zum Wächter über die Fahrt der Gestirne gesetzt. 2) Rosse und die Wolken in vielen Sagen. Sarayyu, die in ein Ross verwandelte Ge-

d) Indra's Begleiter sind die Maruts und Ribhus. Die Maruts sind Personificationen der Sturmwinde. Sie heißen Söhne der Priṇi und des Rudra, der ebenso wie Indra von

witterwolke, entspricht der von Poseidōn als Stute umarmten Dēmêtēr Erinys (Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 452). Das Pferd hieß den späteren Indern Çribhrâtri, Bruder der Çri (Lakshmi), weil es gleich ihr aus den Meereswellen, d. i. dem Wolkenmeer, kam. Pott, Etymol. Forsch. II, 407. Myth.<sup>3</sup> 1221. Daher berühren sich Ross und Schiff. Schon Odyss. XIII, 81 wird das schnellsegelnde Schiff der Phaiaken einem Viergespann von Hengsten verglichen, welche, von der Geißel getrieben, ihren Weg in größter Eile vollenden. Ueber das Ross als Symbol der Wogen vergl. Gerhard, Griech. Myth. I, 19. §. 40, 7. In der nordischen Skaldensprache heißt das Schiff der Wellen Ross, wie nicht minder dafür den Angelsachsen die Ausdrücke merehengest, sæhengest, væghengest, fearodhengest, sæmearh, zu Gebote standen. Óðhinn der Sturmgott reitet auf seinem Ross Sleipnir, der eiligen Wolke. Die Rosse der Valkyren, von deren Mähnen der Tau in die Täler fällt, sind ebenfalls Wolken. Andererseits wird in den Vêden die Sonne häufig als Ross gedacht. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 119. Indras falbes Ross bedeutet die Tageshelle oder den Blitz; der Açvinen weiße Pferde, wie das des Agni Lichtstrahlen. Im Mahabhârata wird erzählt, dass Aurva seine Zornesflamme ins Meer entlud, damit die Welt nicht zu Grunde gehe und dass diese Flamme sich in ein Rosshaupt verwandelte, das noch im Meere weilt. Lassen, Indische Altertumsk. I, 765 Anm. Das Ross Chrysaôr bei den Griechen ist Personification des Blitzes. Selênê fährt Ovid fast. V, 16. mit zwei weißen Rossen. Alsviðr und Arvakr sind germanische Sonnenrosse, wohin auch die heiligen Rosse des Freyr zu rechnen sein werden. 3) Der Schwan ist das Bild der Wolke in der Valkyrensage, wie bereits Stühr, Nordische Altertümer S. 99, richtig erkannte. Apollōns Schwan war nach Preller, Griech. Mythol. I, 159, die schimmernde Wolke, welche vor dem Sonnengott herzieht. Ueber den Schwan als hellenisches Symbol der Wolke s. auch Lauer, System 155. 176. Die Vêden kennen einen Vogel Garudha mit schönen goldenen Flügeln, den man am Himmel fliegen sah als Boten des Varuṇa (Uranos). „Ein hoher Gandharva stand über dem Himmel, buntfarbige Waffen tragend. Den duftenden glänzenden Saft anziehend gebar er die geliebten Gewässer. Wenn er Tropfen ausgießend, mit dem Blicke des Geiers in der Luft umherschauend zum Meere geht, wirkt die Sonne in reinem Lichte glänzend im dritten Luftgebiete. (Sāmavêda II, 11, 1, 13. p. 160; Stephenson p. 278). Nach Lassen, Ind. Altertumsk. I, 787 ist der Garudha das der Sonne voraneilende Gewölk. Diese Deutung scheinen die Namen des Vogels Vajratunga und Vajrajit (Donnerkeilseroberer) und die daran sich knüpfenden Sagen zu bestätigen. In der epischen Sage der Inder befinden sich die Garudhas in beständigem Kampf mit den Schlangengeistern (vergl. Sômadêva übers. von Brockhaus II, S. 99 fgg.). Wie Lassen a. a. O. nachgewiesen hat, rührt diese Feindschaft daher, dass der Garudha als Vogel des Indra, wie dieser den Schlangendämon Ahi und seine Sippe bekämpft (s. darüber unten unter e. und ee). Roth dagegen will den Garudha als Symbol der Sonnenkugel betrachtet wissen (Nirukta 107), wofür sprechen würde, dass in der Hindureligion der Garudha das Reitpferd des Vishnu, eines ursprünglichen Sonnengottes ist (s. Patterson, Of the origin of the Hindureligion. Asiatic researches VIII. 1808 S. 48). Auch ward der Garudha mit dem Göttervogel, „dem Asuratöter, dem Indrafreund“ Târkyâ identifiziert. Früher dachte man sich

ihnen begleitet wird. Man dachte sie sich reich mit goldenen Armspangen, hellen Waffen und leuchtenden Panzern geschmückt auf rehbefestigten Wagen durch die Luft fah-

dieses mythische Wesen, eine Personification der Sonne, in Rossgestalt. Roth, Nirukta 142. In vielen Vedenstellen heisst die Sonne Schwan (vgl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. V, 120) *hanša*, oft unbestimmt Vogel (*patanga*), sehr häufig aber auch Geier oder Falke (Weber, Indische Literaturgesch. 195), was auf den Gedanken führen könnte, dass das Falkenkleid (*śaṣṭhamr*, *valshamr*) Freyjas, der Schwester des Sonnengottes Freyr, hiemit in Verbindung stehe. Aeschylos nennt Suppl. 213 die Sonne Ζηνὸς ὄρνις. Wiederum ergibt die mythische Stammtafel, Fornaldarsög. II, 7:

Sol (Sonne) — Dagr (Tag)

Svanhilldr Gullfjōðr (Schwanhild Goldfeder)

Svanr hinn Rauði (Schwan der Rote)

die Auffassung des Schwans als Sonnenstrahl. Nach Saxos Bericht (ed. P. E. Müller I, 41) erobert Hading (Njörðr) die Stadt Duna, indem er durch Vogelsteller allerlei Vögel, die in der Stadt nisteten, einfangen und ihnen glimmende Erdschwämme unter das Gefieder binden, sie so zurückfliegen und die Stadt anzünden lässt. Dieselbe Sage erzählt Saxo von Friðlef in Bezug auf Dußyn (Dublin). Jedenfalls durch Normannen ist diese Ueberlieferung auch zu den Kelten gekommen. König Gormund belagert Caredig von Britannien in der Stadt Caer-Vyddin (Cirencester zwischen Oxford und Bristol) und erobert sie, indem er eine große Anzahl Sperlinge einfängt und ihnen mit Pech und Schwefel gefüllte Nusschalen unter die Flügel bindet. Die Sperlinge fliegen in die Stadt zurück; das Feuer in den Schalen wird durch die Bewegung angezündet und am nächsten Tage steht Caer-Vyddin in Flammen (Brut Tysilio. San Marte Gotfried v. Monmouth S. 440. Girald Cambr. topogr. Hibern dist. 3. c. 39, 40). Snorri schreibt dieselbe Kriegsliste Haralldr Hardraði zu, der mit einigen Warägern im Dienste des byzantinischen Hofes eine Stadt in Sicilien belagert. Er lässt den Vögeln mit Wachs und Schwefel bestrichene Kienspäne auf den Rücken binden. Unzweifelhaft sind Waräger auch die Urheber der von Nestor erzählten Sage, dass die russische Fürstin Olga der Stadt der Drewier Korosten (Iskorost a. d. Usha in Volhynien), die sie lange vergeblich belagert hatte, gegen die Abgabe einer Taube und dreier Sperlinge von jedem Hof, Frieden verspricht. Sie wolle die Vögel auf dem Grabe ihres von den Drewiern getöteten Gemahles opfern. Der Tribut kommt ein. Da wird jedem Sperling und jeder Taube in einem kleinen Tuch Schwefel und Feuer angebunden. Sie fliegen in ihre Nester zurück und zünden die Häuser an. E. Pabst, der (Bunte Bilder, d. i. Geschichten, Sagen und sonstige Denkwürdigkeiten Ehstlands, Livlands und Kurlands. Reval 1856 I, S. 10—19) diese Sagen bespricht, stellt daselbst S. 10 Anm. die nicht unwahrscheinliche Vermutung auf: „Die feuertragenden Vögel sind die Sonnenstrahlen, die dem Regimente des Winters ein Ende machen.“ Friðlef ist Hypostase Freys des Sonnengottes, Hading ein anderer Name für dessen Vater Njörðr. Als fliegender Vogel erscheint die Sonne in dem Zs. f. D. Myth. III, S. 19. 129 besprochenen altgermanischen Rätsel: „Es flog ein Vogel federlos u. s. w.“ Auch den Finnen flog die Sonne. Lemminkainens Mutter will die im Tuonifluss zerstreuten Stücke ihres Sohnes zusammenhaken. Sie bittet die Sonne, mit ihren Strahlen das Volk von Tuonela einzuschläfern:

Die von Gott geschaffne Sonne,  
Die hervorgebracht der Schöpfer,



ren. Sie lassen lauten Gesang, das Sturmgebräus ertönen, wobei Himmel und Erde erbeben, die Berge zittern, die Bäume stürzen und die Wolken zerstieben.

Flog, wie ohne Kopf ein Hühnchen,  
Wie ein Vogel ohne Flügel.  
Flog zur Hölung einer Birke,  
Auf die Krümmung einer Erle;  
Scheint ein Weilchen voller Hitze,  
Scheint ein zweites, dass man schwitzt,  
Scheint ein drittes voller Schärfe,  
Schläfert ein das Volk Manalas.  
Schwebend fliegt sie drauf von dannen,  
Fliegt hinauf zum höchsten Himmel,  
An die alte Stätte wieder,  
An die längst gekannte Stelle.

Kalevala R. XV, 222 fgg. Wainämöinen spricht zu Sonne und Mond, als sie aus der Gefangenschaft in Pohjola befreit sind:

Frei bist Goldmond, du, des Felsens,  
Frei o Sonne du geworden.  
Gleich dem gold'nen Kukuksvogel,  
Gleich der sanften Silbertaube  
Stiegt ihr zu den frühern Sitzen,  
Fandet ihr die frühern Bahnen.

Kalevala R. XLIX, 407 fgg. Bei den americanischen Rothhäuten erscheint der große Geist Kitschi Manitu in Gestalt eines Vogels; blickt er spähend umher, so entsteht der Donner. Müller, Americanische Urreligionen S. 120. Die Hundsrippenindianer und die Chepewyans lassen die Erde ursprünglich mit Wasser bedeckt sein. Kein lebendiges Wesen gab es außer einem gewaltigen Vogel, dessen Blick Blitz, dessen Flügelschlag Donner war. Einst tauchte derselbe ins Wasser hinab und holte die Erde hervor. Klemm, Kulturgeschichte II, 155. 160. Nach der Fassung dieses Mythos bei den Mönitaris hatte der Vogel ein rotes Auge, was wohl auf die Sonne weist. M. v. Wied, Americanische Reise Coblenz 1839—41 II, 221. Auch die Karaiben stellen sich ihren Donnergott Sawaku als einen Vogel vor, der — echt karaibisch — den Blitz dadurch veranlasst, dass er durch ein großes Rohr Feuer anbläst. De la Borde, Nouveau voyage aux îles de l'Amérique, übers. von Fr. Schade I, Anh. 385. 388. Müller, American. Urreligion 222. Vergl. Ähnliches von den Brasilianern, Müller a. a. O. 271. — Bei den Deutschen erscheint auch die Erde als Vogel. Myth.<sup>2</sup> 635. 4) Ebenso oft wie als Wolken werden die Rinder des Indra von indischen Commentatoren als Sonnenstrahlen erklärt. Siehe auch schon Rîgv. Langl. II. 4, 6, 5. „Mit derselben Kraft die dich beschwingt, Indra, zu erheben die ewigen Morgenröten, die preislichen Kühe.“ Auch der Blitz wird mit der Kuh verglichen. Rîgv. Rosen XXXVIII, 8. Des Hélios Heerde auf Thrinakia, welche die glänzenden Nymphen Phaëthusa und Lampetië, Neairas Töchter vom Hélios, hüten; die Sonnenheerden auf Tainaron in Elis und der korinthischen Kolonie Apolloniä sind Bilder von Lichtstrahlen. Preller a. a. O. I, 292. Selênês Wagen ziehen weiße Kühe (Nitidos stupefacta juvenos Luna premit. vergl. Auson ep. V, 1. Nitsch, WB. II, 165). Iô wird als die am Himmel wandelnde Mondgöttin gefasst. Preller a. a. O. II, 27. Den die Eurôpê raubenden Zeus erklärt Preller a. a. O. II, 79 als Sonnenstier, Eurôpê, bei der schon J. Grimm, Myth.<sup>2</sup>



Ihre Schar ergänzt sich aus den Geistern der Gestorbenen (Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 102). Die Ribhus sind ihnen nahe verwandt, ebenfalls Geister selig verstorbener Menschen, deren Naturelement vorzüglich das Gebiet der Sonnenstrahlen und des Blitzes zu sein scheint. Sie stehen zu Indra in fast ebenso nahem Verhältniss wie die Maruts. Andererseits preist man sie als bedeutende Schmiedekünstler, welche den Göttern wunderbare Kleinode, z. B. Indra den Donnerkeil verfertigt haben. Als solche stehen sie unter der Herrschaft des Tvasṭri und sind seine Gesellen. Himmlische Geister von der Art der Maruts und Ribhus, Seelen frommer Menschen sind auch die Angirasen, welche sich von jenen hauptsächlich dadurch unterscheiden, dass sie zu Agni gesellt, ihre Tätigkeit vor-

314. Kuhgestalt annahm als Mondgöttin = Iō. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Es wird bei ihrer weiteren Fortsetzung in Betracht zu ziehen sein, dass Hērē bei Hesych s. v. Eurōpiā heisst. Auch Dēmētēr führt bei Pausan. IX, 39, 4. den Namen Eurōpē und J. Grimm machte bereits Myth.<sup>2</sup> 631 darauf aufmerksam, dass der Name Eurōpē an *εὐρεῖα* das Beiwort der Erde erinnert. Das indische Epos kennt eine Sage, wonach Dyaus, der griechische Zeus die Kuh des Ueberflusses Nandini, unsere Wolkenkuh raubt. Holtzmann, Indische Sagen III, 100 fgg. — Ein Goldstier (Gullin-horni), nach Freys Opferfarren selbst Freyr genannt, ist Symbol des germanischen Sonnengottes. Ein Stierhaupt von Gold fand sich im Grabe Childerichs zu Doornyk. Es trug auf der Stirn das Sonnenrad mit 9 Speichen. Auf die Sonne bezüglich waren unzweifelhaft auch die Kälber und Hirche, in welche sich die Burgunden am Neujahrstage verummten. Mone, Geschichte des Heidentums II, 167. In dieser Weise ist auch wol die rote Kuh, welche in Holdas Brunnenreich, der Wolke (s. weiter unten) oder dem Himmelsmeer gemolken sein will KHM. III.<sup>2</sup> 42. Panzer, Beitr. I, 190. No. 210. Reynitsch, Truhten und Truhtensteine 128 fgg., so wie die rote Kuh, welche beim Weltuntergange über die Seelenbrücke, d. i. die Milchstrasse Kaupat oder den Regenbogen geführt werden soll (Müllenhoff, Schleswig-holst. Sagen 509. Menzel, Odin 11. Kuhn, Nordd. Sagen S. 497) als Blitz aufzufassen. In Indien war die Kuh auch Symbol der Erde. Als Kuh geküht klagte sie nach dem Rāmāyana den Göttern ihr Leid, als der hundertköpfige Riese Ravana von Lankā (Ceylon) aus die Welt bezwungen hatte und weder Mensch noch Gott Hilfe zu schaffen vermochte. Aus dieser Kuhgestalt der Erde erwuchs die Wunschkuh Çavalā, Kāmaduh, Kāmada, Kāmadugā, Surabhī (Bopp, Conjugationssystem 167. Pott, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 427). Ueber die Berührungen von γῆ und skr. gō s. Myth.<sup>2</sup> 631. Auch bei den Germanen finden sich Spuren einer ähnlichen Vorstellung. J. Grimm hält Myth.<sup>2</sup> 631 die Erdgöttin Rindr mit rinta cortex und rind armentum, sowie der Urkuh Audhumbla zusammen. Analog sagen die Türken, die Welt ruhe auf einem Ochsen. Joh. Andr. Büttner, Turca religiosus p. 171.

züglich im Element des Feuers (ursprünglich des Gewitterfeuers) offenbaren. Von den Maruts heißt es nun an mehreren Stellen, dass sie die himmlischen Wolkenkühe melken. „Die Maruts ergießen das Regenwasser, Butter gießen sie aus, wie opferbereite Priester, rossschnell lehren sie die Wolke regnen, sie melken die Donnerwolke die unverkürzte <sup>1)</sup>.“ „Der Blitz lacht, wenn er die Maruts die Butter der Gewölke über die Erde ergießen sieht <sup>2)</sup>.“ Den Angirasen wird der Besitz der Wolkenkühe in mehreren indischen Sagen zugeschrieben <sup>3)</sup>. Von den Ribhus heißt es, sie hätten die himmlische Kuh gemacht. Ein Hymnus erzählt, dass die Ribhus von Agni zum Opfer der Götter (Dêvas) herbeigerufen und aufgefordert werden, dem Indra sein falbes Blitzross, den Açvins einen Wagen zu schmieden, die getötete Opferkuh wieder ins Leben zurückzurufen, und zweien Greisen die Jugend wiederzugeben. Sie tun dies und nun erhebt sich ein Preisgesang zu ihren Ehren. „Aus der *Haut* habt ihr die Kuh hervorgehen lassen durch eure Lieder, die Alternden habt ihr jung gemacht, o Söhne des Sudhanvân, aus einem Rosse machtet ihr ein (anderes) Ross <sup>4)</sup>.“ Auf diese Tat beziehen sich mehrere Gesänge, z. B. Rîgv. Langl. f. I. l. VII, 5. 8: „Ribhus mit der Haut habt ihr die Kuh umkleidet und mit dem Kalbe die Mutter wieder verbunden, Söhne des Sudhanvân, den greisen Vätern habt ihr die Jugend wiedergegeben.“ In einer Hymne des Vamadêva wird die Belebung als jährlicher Vorgang geschildert: „Weil die Ribhus ein Jahr die Kuh behüteten, weil sie jedes Jahr die Kuh bildeten, weil sie jedes Jahr ihr Glanz verliehen, haben sie die Unsterblichkeit erlangt <sup>5)</sup>.“

Ich kann mich nicht mit Nève einverstanden erklären, wenn er meint, dass die hierin ausgesprochene Anschauung

1) Rîgv. Rosen LXIV, 6.

2) Rîgv. Langlois s. II. l. IV, h. 3, 8.

3) Rosen Rîgv. pag. XXI.

4) Rîgv. Langl. s. II, l. III, h. IV.

5) Rîgv. III. 7, 1, 4.

nichts als dichterische Vervielfältigung einer einmal geschehenen Tatsache sei <sup>1)</sup>, mir scheint vielmehr dieser Mythe die Erneuerung der durch anhaltenden Regen im Winter aufgezehrten Wolke zu Grunde zu liegen. Diese Deutung wird auf das erwünschteste durch die Wahrnehmung bestätigt, dass in den Vêden sehr häufig die Wolke als Zottenfell aufgefasst wurde <sup>2)</sup>. Ein kleines am Himmel übrig gebliebenes Wölkchen (die Haut der Kuh) wird durch die Gunst der Ribhus zur ganzen, Fruchtbarkeit spendenden Regenwolke wieder erneut. — Wie Indra werden die Ribhus auch angerufen, eine Kuh mit weißer Milch zu spenden <sup>3)</sup>. Unter ihren Wundertaten wird auch aufgezählt, dass sie aus einem Rosse ein ganz ähnliches hervorgebracht haben <sup>4)</sup>. Grade wie den Ribhus verjüngende und belebende Kraft beiwohnt, steht sie auch Indra zu: „Auch hast du geheilt, o Vritrasieger, zwei Unglückliche, einen Blinden und einen Lahmen. Eine gleiche Gunst wird dem zu Teil, der dich preist <sup>5)</sup>.“

dd) Wenn im vêdischen Glauben die Ribhus und Maruts bereits getrennte, obschon verwandte Geisterscharen bilden, so zeigen reichliche Spuren, die sich im vêdischen Mythos erhalten haben, dass nicht allein sie sondern auch noch eine dritte Klasse von seligen Geistern die Pitris (Patres, Väter), die Seelen der frommen Voreltern ursprünglich eine und dieselbe Geisterschar bildeten und die selig Verstorbenen überhaupt bezeichneten, welche man sich in allem Leben der Natur als Elementargeister tätig dachte <sup>6)</sup>. Von ihnen bildeten die Angirasen, welche Weber als die Geister der gemeinsamen indo-persischen Vorväter nach-

1) Nève, Essai sur le mythe des Ribhavas. Paris 1847 S. 190. Ann. 2: 272 fgg.

2) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. V, 146.

3) S. d. hymne des Vamadêva v. 1. Ich schicke mein Lied zu den Ribhus empor, wie einen Boten, ich flehe sie an um eine Kuh mit weißer Milch beim Ausbreiten der Opferstreu.

4) Nève, Essai 272.

5) Rîgv. Lang. s. III, l. VI, h. 12. 19.

6) Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 102 fgg., besonders S. 115.

wies <sup>1)</sup>, nur eine besondere Abteilung. Sie hatten ihren Sitz in einem hoch über dem Wolkenhimmel gelegenen Lichtlande, das durch den Luftstrom und das Wolkengewässer von der irdischen Welt geschieden ist. Deshalb erschien nach anderer Auffassung auch das Wolkenmeer als der Wohnsitz und der Schauplatz ihrer Tätigkeit. Erst später trat eine Sonderung und Scheidung zwischen diesen Geisterscharen ein nach der besonderen elementaren Function, welche man einzelnen Gruppen derselben zuwies. Im griechischen und germanischen Mythos sind nun diese Geister ebenfalls nachweisbar; sie führen denselben Namen wie die vêdischen, ihre Verrichtungen aber sind, zum Beweis für ihre einstige Identität, häufig unter einander vertauscht, so dass z. B. diejenigen Taten, welche der Inder den Maruts zuschreibt, bei den Germanen den den Rîbhus entsprechenden Geistern zukommen und umgekehrt. Der Name der Maruts, von *mr*, *mar*, zermalmen gebildet, bedeutet die Zermalmenden oder die Austrocknenden. In der deutschen Sage entsprechen den Maruts einmal die Geister der Gestorbenen, welche im wütenden Heer, oder der wilden Jagd mit Wôdan einherfahren <sup>2)</sup>; Wôdan selbst ist dem indischen Sturmgotte Rudra wesensgleich, der als der Vater der Maruts genannt wird und mit ihnen, wie Wôdan mit dem wütenden Heer durch die Luft daherkfährt, unbeschadet ihrer auf der andern Seite feststehenden Verbindung mit Indra <sup>3)</sup>. Gleich dem Zuge der Maruts besteht das wütende Heer aus Seelen, die in der Luft daherkfahren, eine wunderbare Musik ertönt aus ihrer Mitte, das Sturmlied; Bäume wanken, Felsen brechen wo es durchzieht; der Mensch, der ihr Nahen merkt, muss sich platt auf die Erde werfen, um nicht mit hoch in die Lüfte gerissen zu werden. — Eine andere Gestalt, in welcher die Maruts in der deutschen Mythe erhalten sind, sind die Mårten oder Mårren, welche bis auf den Namen den vè-

1) Weber, Ind. Studien I, 295. Ind. Literaturgesch. 144.

2) S. darüber Kuhn, Zeitschr. f. D. Altertum V, p. 488 fgg.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 54 fgg. Ebendas. II, 326.



dischen Geistern ähnlich sind. Der Volksglaube stellt sich darunter Seelen verstorbener oder lebender Menschen, die zeitweilig den Körper verlassen, vor, welche verwünscht sind Bäume, Wasser oder Menschen nächtlich zu drücken, oder zu reiten. Hier ist deutlich die niederdrückende, zermalmende Sturmgewalt personifiziert, was noch deutlicher aus zweien Segen gegen die Màrt erhellt:

Màrte êr de mik wutt berien,  
saste erst alle barge und dâler ôwerstrîen,  
alle grasspîre inknicken,  
alle lôfbläre afflicken,  
alle stêrn am himmel tellen,  
jindefs werd wol dag sîn <sup>1)</sup>).

In Belgien:

O Maer gy gelyk dier,  
komt doch dezen nacht niet wêer,  
alle waters zult gy waeyen,  
alle bloemen zult gy blaeyen,  
alle spieren gerst zult gy tellen,  
komt my doch dezen nacht niet kwellen <sup>2)</sup>).

Im Aargau: Trottenkopf

Ich verbiete dir Haus und Hof,  
Ich verbiet' dir mein Ross- und Kühstall,  
Auch verbiete ich dir mein Bettstatt,  
Dass du nicht über mich tröstest,   ??  
Tröste in ein anderes Haus,

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 198. Lerbach im Oberharz.

Màrte, ehe du mich willst reiten,  
Sollst du alle Berge und Täler überschreiten,  
Alle Grashalme einknicken,  
Alle Laubblätter abpflücken,  
Alle Sterne am Himmel zählen,  
Gegendess wird es wol Tag sein.

2) Belgien. Wolf, Niederländ. Sagen 689.

O Mâr, du tiergestaltete,  
Komme doch diese Nacht nicht wieder.  
Alle Wasser sollst du bewehen,  
Alle Blumen sollst du aufblasen,  
Alle Gerstenhalme sollst du zählen,  
Komme doch diese Nacht nicht wieder mich quälen.

Bis du alle Berge steigest,  
 Ueber alle Zaunstecken eilest,  
 Ueber alle Wasser reitest,  
 So kommt der liebe Tag wieder in mein Haus<sup>1)</sup>.

In einer pommerellischen Sage, die Wolf nach meiner Aufzeichnung (Beitr. II, 200) mitgeteilt hat, wird als Geschäft der Mahren angegeben: „Baumspitzen, Dornsträucher und Eis“ zu drücken. Eine Mâr oder Drût bei Panzer drückt sich an einem Schindelbaum<sup>2)</sup>. Dass der Mahrendruck in der Bewegung (des Sturmgesauses) geschieht, spricht ein bairischer Segen aus: „bis du alle Berge steigest und alle Zaunstecken zählst und über alle Wasser steigest<sup>3)</sup>.“ Wie Rudra, der Vater der Maruts von den im Knäul geballten Wolken, die der Wind vor sich her treibt, Kapardin der Flechtentragende, Lockentragende heißt; werden nach den Mâren die zusammengeballten verfilzten Hare bei uns Mârklatt, Mârenlocke, Wichtelzopf, Weichselzopf benannt. Wir kommen später auf die Mâren zurück. Den Ribhus entsprechen die germanischen Elben, ahd. alp, plur. elpir, elpî, mhd. alp, elbe, ags. ylfe, altn. âlfar, schwed. elfvar. Diese Wörter kommen etymologisch mit dem indischen Ribhu überein<sup>4)</sup>. Die spätere germanische Mythe teilte die Elfen oder Elbe in Lichtelbe, Dunkelbe und Schwarzelbe oder Zwerge (liôsâlfar, dœckâlfar, svartâlfar), machte unter diesen noch wieder einen Unterschied und eine Abteilung in mannigfache

1) Zeitschr. f. D. Myth. IV, H. 2. Vergl. Kuhn, Nordd. Sagen p. 461. No. 458. Myth.<sup>2</sup> 1195. Leoprechting, Aus dem Lechrain p. 26. Meier, Schwäb. Sagen p. 172.

2) Beitrag I, 88.

3) Panzer a. a. O. 269, 202.

4) Ribhu entstand aus Arbhu und der Wechsel von r und l ist eine häufige Erscheinung, so dass wir auf eine gleichbedeutende Form Albhu schließen dürfen. Die zu Grunde liegende Wurzel enthält gleicherweise den Begriff des Nährens wie des Leuchtens, woher ἀλφός (λευκαὶ καὶ ἀλφοί. Plato, Tim. 85a weiße Hautflecken), albus, aber auch ἄλφρον sich erklären. Unser liban (leben) gehört vielleicht zur selben Wurzel ribh, so dass in altn. âlfr, goth. ALBS, ahd. alp, ags. âlf von vornherein die Bedeutung des glänzenden Lebensgeistes steckt. S. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 110. Schweitzer, ebend. I, 562.

Klassen: Holden, Gütchen, Kobolde, Hausgeister, Nixen u. s. w., und legte ihnen verschiedene Wohnsitze im Himmel, auf der Erde und unter der Erde zu. Eine unbefangene Untersuchung lehrt aber, dass alle diese Unterschiede nicht ursprünglich waren, dass alle Elbe Seelen Verstorbener und zu gleicher Zeit Elementargeister bedeuteten, dass ihnen allen ehemals ein himmlischer Wohnsitz zustand, wovon die Sitze auf und unter der Erde nur Localisierungen waren; dass endlich ihre Verrichtungen theils denen der Ribhus, theils denen der Maruts gleichkommen. Wir werden im Verlauf unseres Buches näher darauf einzugehen Veranlassung finden. Den Maruts gleichen sie besonders durch ihren hinreißenden Gesang, den Albleich, der alles umher, selbst Bäume und Felsen zu unwiderstehlichem Tanze hinreißt; den Ribhus durch ihre Fertigkeit die wunderbarsten Kostbarkeiten zu schmieden, beiden durch in großen Scharen gehaltene Umzüge. Mit allen diesen Geistern, den den Ribhus sowol wie den den Maruts entsprechenden, stand unser Thunar in enger Verbindung. Zwar ist es hauptsächlich Wuotan (Óðinn), der an der Spitze des wilden Heeres daherkommt — grade wie in Indien Rudra in noch engerem Verhältniss zu den Maruts steht, wie Indra, allein auch Thòrr fährt als Führer des wilden Heeres (reiß) bei den Norwegern über Land und Meer <sup>1)</sup>. Auch in deutschen Sagen sind mehrere Spuren davon erhalten, dass an Stelle Wòdans Thunar mitunter an der Spitze des wilden Heeres stand. So deutet Wolf <sup>2)</sup> gewiss richtig auf Thunar die Ueberlieferung, dass auf dem Bergschlosse zu Kirnbach in den Adventsnächten eine Kutse umfährt, die mit zwanzig Böcken bespannt ist und woran zwei brennende Laternen hängen. Sie wird von einem vormaligen Grafen des Schlosses gelenkt, der in voller Rüstung mit geschlossenem Helmgitter allein darin sitzt. Ihm folgen mehr als hundert Knappen, deren jeder einen

1) Sophus Bugge, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. III, 29. Myth. <sup>3</sup> 898.

2) Beiträge II, 185.

Speer und eine angezündete Fackel trägt<sup>1)</sup>. Wir ersehen aus der Benennung der Heerschnepfe (*scolopax galinago*), Donnerziege, Himmelsziege<sup>2)</sup>, dass auch dem deutschen Thunar die Ziege, der Bock ein geheiligtes Tier war. Andere Fingerzeige gewähren uns die mehrfach vorkommenden Sagenzüge, dass der als wilder Jäger umreitende Geist die dem Thunar geweihte rote Farbe trägt<sup>3)</sup>. Das wilde Heer zog stäts am Fastnachtsdonnerstag durch Eisleben. In der Schweiz zieht die wilde Jagd unter dem Namen Posterlijagd am Donnerstag vor Weihnachten um. Andererseits zeigen Thunars Verbindung mit den den Ribhus entsprechenden Elben und zwar mit allen Arten derselben die zusammengesetzten Namen Albdonar und Thôrâlfr<sup>4)</sup>, so wie die Benennung eines Zwerges Hans Donnerstag<sup>5)</sup>, des Donnerkeils (den ja auch die Ribhus dem Indra schmiedeten) Albschoss, Marestên (Märenstein)<sup>6)</sup>, Vaettelius (Wichtelicht), Dwarfstên<sup>7)</sup>. Die Mâr, in der wir oben die alten Maruts erkannt haben, heisst in mehreren oberdeutschen Gegenden Trûthe, Drût<sup>8)</sup>. Das entsprechende altnordische Wort Thrûðr ist der Name einer Tochter Thôrs<sup>9)</sup>. Was am Donnerstag ohne Licht gearbeitet wird, bekommen die Unterirdischen, diese kommen am Donnerstag aus ihren Wohnungen hervor<sup>10)</sup>. Am Donnerstag soll man sich nicht kämmen, damit die Läuse den Unterirdischen

1) Baader, Badische Sagen 79.

2) Myth.<sup>2</sup> 168.

3) Myth.<sup>2</sup> 892. Wolf, Rodenstein und Schnellert 59.

4) Myth.<sup>2</sup> 170. Grimm, Mythologica S. 3.

5) Müllenhof, Sagen XLVIII.

6) Stobaeus *ceraunii baetulique lapides* 132.

7) Keysler, *Antiquitates selectae* 502. Quehl erzählt in seinem Buch „Aus Dänemark 1856“ S. 207 von den Bornholmer alfen: „Die Unterjordiske reiten zu Pferde, ihr Häuptling auf einem Ross mit 3 Füßen. Sie tragen blaue oder stahlgraue Röcke und rote Mützen. Die Belemniten sind ihre Kugeln und ein schwacher Ton, der aus der Ferne gehört wird, der Laut ihrer Trommeln. Sie helfen den Bonden gegen fremde Eindringlinge.“

8) S. Panzer, Beitrag II, 88. Reynitsch, Truhten und Truhtensteine.

9) S. Zeitschr. f. D. Myth. II, 332.

10) Russwurm, Eibofolke II, 256. §. 386, 2.



nicht in die Schüsseln fallen <sup>1)</sup>. Man vertreibt den Hausgeist (Tomtegubbe) damit, wenn man am Donnerstag Arbeiten verrichtet <sup>2)</sup>. Um einen Kranken zu heilen, legt man Donnerstag bei Sonnenuntergang etwas von ihm in den Elfentopf, in welchem Opfergaben für die Elfen (Álfar) beigesetzt wurden <sup>3)</sup>. Am Donnerstag opferte man im Norden den Hausgeistern (Toftevætter) und dem Wasserelf (Fossegrim) <sup>4)</sup>. Am Donnerstagabend setzt man in Norwegen den Hauskobolden (Nissen) Grütze, Kuchen und Bier hin <sup>5)</sup>. Diese Wesen leiden am Donnerstagabend keinen Lärm oder Tumult in ihrer Nähe. <sup>6)</sup>. An Donnerstagen setzt man die Wechselbälge, d. i. von den Elben für menschliche Kinder eingetauschte Elbenkinder, an Kreuzwegen aus <sup>7)</sup>, oder streicht sie mit Ruten <sup>8)</sup>. An Donnerstagen werden Alraune, wiederum Hausgeister belebt <sup>9)</sup>. An Donnerstagen halten die Hexen, welche, wie schon bemerkt, aus alter Elbensage entsprangen, Umzug <sup>10)</sup>. An Donnerstagen isst man Erbsen <sup>11)</sup>, die Lieblingsspeise der Zwerge <sup>12)</sup>.

Von allen diesen den Maruts und Ribhus der indischen Sage entsprechenden Wesen meldet unsere Mythe einen nahen Zusammenhang mit dem Rindvieh und der Milchbereitung. Von dem wilden Heer heisst es, dass es Kühe zum Opfer verlangt <sup>13)</sup>. Wenn der Christabend kam, hat man im Hellhause in Ostenholz, wo an diesem Tage Jahr um

1) Kuhn, Nordd. Sagen S. 323.

2) Myth. <sup>1</sup> CXII, 110 nach Odman Bahusläns Beskrifning. Stockh. 1746.

3) Afzelius, Schwed. Volkssagen, übers. von Ungewitter I, 40.

4) Lex. Myth. 951.

5) Faye, Norske Sagn 44.

6) Ebendas. 45.

7) Lex. Myth. 952.

8) Eibofolke II, 260. §. 386, 3.

9) Eibofolke II, 246, §. 377. Lex. Myth. 952.

10) Praetorius, Blockesbergesverrichtung. Eibofolke II, 263. §. 387, 3. — 265. §. 388, 11. 13. — 206. §. 361, 9. Aus Tirol, Zeitschr. f. D. Myth. I, 294.

11) Kuhn, Nordd. Sagen S. 445, 352.

12) Kuhn a. a. O. S. 468, 13. vgl. S. 12. 13. Zeitschr. f. D. Myth. I, 197. III, 105.

13) Kuhn, Nordd. Sagen 276. No. 3.

Jahr der wilde Jäger (Helljäger) hindurchzog, jedesmal eine Kuh hinauslassen müssen. Die ist, sobald sie nur draussen war, verschwunden gewesen. Welche Kuh das aber sein musste, hat man schon vorher ganz genau wissen können, denn wenn es um Martins- oder Michaelstag kam, ist die Kuh, welche an der Reihe war, zusehends fetter als alle anderen Kühe geworden. Als man dies einmal unterliefs, entstand ein fürchterliches Toben und Lärmen um das Haus. Die Kuh, welche an der Reihe war, ward im Stall wie rasend, sprang die Staken hinauf und beruhigte sich nicht, bis man sie hinausliefs. Da war sie plötzlich verschwunden. Zu Lustnau in Schwaben wollte der wilde Jäger, der dort Ranzenpuffer heisst, nicht leiden, dass man bei einer Viehseuche ein sehr schönes Kalb schlachtete und aufzehrte. Als die mit dem Töten des erkrankten Viehs beauftragten Männer dies dennoch taten, kam ein grosser schwarzer Hund und schnupperte eine zeitlang um sie herum. Als er fortging brach ein gewaltiger Sturm los. Gleich darauf erschien Ranzenpuffer wieder selbst und forderte das Fleisch zurück, das ihm gehöre. Da man noch nicht Folge leistete, schlug er nach einem, so dass er zu Boden fiel und nach achttägiger Krankheit starb<sup>1)</sup>. Im Windgassl zu Pressburg wohnte eine Frau, die Mäklerin, die durch Milchhandel sehr reich wurde. Wenn Niemand in der Stadt Milch hatte und überall die Kühe Blut gaben, waren die ihrigen gesund und sehr ausgiebig. Da sah man einmal den „schwarzen Wagen“ d. i. die wilde Jagd in ihr Haus ziehen und dort verschwinden. Die Geister hatten ihren Viehstand gesegnet<sup>2)</sup>. Als der wilde Jäger Herodis in Strückhausen seinen Hund zurückgelassen hatte und die Leute ihn ein Jahr lang gut gepflegten, schenkte er dem Hause, dass es darin das Jahr nachher sehr reichliche Butter und Milch gab. Der Bauer ist dadurch einer der wolhabendsten der gan-

---

1) Meier, Schwüb. Sagen 111.

2) Schröer, Zeitschr. f. D. Myth. II, 190.

zen Gegend geworden <sup>1)</sup>. Den Alpenhirten nimmt der Dürst, d. i. der wilde Jäger, Kühe fort und führt sie hoch in die Wolken. Entweder kommen sie nie, oder am dritten Tage halbtot und ausgemolken zurück <sup>2)</sup>.

Dieselbe Erscheinung lässt sich bei allen Elben beobachten. Da die Geister des wilden Heeres und die Elben Seelen sind, so gebe ich zunächst Beispiele von dem Vorkommen der Kuh bei Totenopfern. Im Pastorat zu Britswerth in Friesland wurde bis in den Anfang dieses Jahrhunderts eine eiserne Kuh aufbewahrt. Wenn die Leidtragenden dem Geistlichen eine lebendige Kuh übergaben, damit er für das Seelenheil des Verstorbenen bitte, so wurde jene eiserne Kuh vor oder hinter dem Sarge auf den Kirchhof mitgeschleppt. Die lebendige Kuh wurde unzweifelhaft früher am Grabe geopfert, dafür trat die eiserne als Symbol ein <sup>3)</sup>. Dieselbe Sitte hatte einst bei den Inselschweden auf Worms statt. Sie schlachten jetzt bei Begräbnissen entweder ein Schaf oder ein Huhn. Früher aber gab man für die Beerdigung eines Bauernwirts dem Pastor einen jungen Ochsen („will man einen großen und alten Ochsen geben, denselben verschmehet der Pastor auch nicht,“ sagt ein Kirchenbuch von 1590), für die Beerdigung einer Wirtin eine junge Kuh, wofür er dann dem Leichengefolge eine Mahlzeit auszurichten verbunden war <sup>4)</sup>. In Sachsen finden sich Spuren davon, dass Tote mit Kühen zum Grabe gefahren wurden <sup>5)</sup>. — In Legenden, besonders in fränkischen, kehrt der Zug wieder, dass des Heiligen Leichnam auf einem mit Kühen oder Ochsen bespannten Wagen liegt und von diesen an die Stätte gefahren wird, wo er begraben werden soll. So sagt Seba-

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 101.

2) Bechstein, Deutsch. Sagenbuch 15. Wolf, Beiträge II, 149.

3) Schotanus, Beschr. von Friesland fol. 208. Buddingh, Verhandeling over het Westland 146. Drentsche Volksalmanach 1842, 133.

4) Inland 1855 Mai 23. S. 332. Eibofolke II, 94. §. 294. Russwurm bemerkt sehr richtig: „Wahrscheinlich sollte das Blut der Rinder die Manen beruhigen.“

5) Pröhle, Magdeburger Correspondent 1850. 2tes Quartal. „Zur deutschen Altertumskunde.“ Pröhle, Harzsagen XXXI.

stian Brand vom h. Sebald: „Darnacher legt man sein lychnam uff ein wagen vnd stehen zwen wild oxsen daran, die zugen in do er noch ligt von in selber <sup>1)</sup>.“ Vergl. die Legenden der h. Ginthild <sup>2)</sup>, Stilla <sup>3)</sup>, des Fräuleins auf der Kahnenmühle bei Waldnab <sup>4)</sup>. In der nordischen Kormakssaga (saec XII.) wird erzählt, dass Álfar in einem Grabhügel wohnten. Kormakr bereitet diesen ein Opfer, indem er mit dem Blut eines geschlachteten Stiers den Hügel besprengt und den Álfar vom Fleisch eine Mahlzeit bereitet (veizla) <sup>5)</sup>. — Wie die indischen Ribhus stehen unsere Elbe in dem entschiedensten Bezug zur Kuh. Weitverbreitet ist der Glaube, dass die Elbe und Zwerge Kühe zu erlangen suchen und ihnen die Milch aus dem Euter ziehen. Dvergspeni heisst altn. das ausgemolkene Euter der Kühe <sup>6)</sup>. Ein Zwerg kauft einem Bauer seine Kuh um ein Fläschchen ab, das die Eigenschaften des „Tischchen deck dich“ besitzt, und versinkt mit der Kuh in die Erde <sup>7)</sup>. Die Ölken, d. i. die Alten (die indischen Pitris) melken die Kühe der Bauern, so dass die Mägde mitunter, wenn sie auf die Weide kommen, dieselben schon ausgemolken finden <sup>8)</sup>. Die Sâligen Fräulein, lichte Elbe in Tirol helfen den Bauerfrauen in der Wirtschaft. Wenn ein solches Fräulein Butter schlägt, kommt noch einmal so viel aus dem Kübelchen, und wenn eines die Kuh melkt giebt das liebe Vieh mehr Milch, als zu andern Zeiten <sup>9)</sup>. Ganz ähnliche Wesen, wie die Sâligen Fräulein, sind die Elfen(?), zarte Geister im bairischen Hochland. Diese melken auch die Kühe, wodurch diese doppelt milchreich werden <sup>10)</sup>. An Donnerstagen belebt man

1) Passional bl. 129.

2) Feuerlein, De Miphlezete Emmenzheimensium. Vitemberg. 1700 §. IV.

3) Panzer, Beitrag zur D. Myth. I, 161, 185b.

4) Panzer a. a. O. 225, 256. vergl. 265, 150.

5) Kormakssaga 216. 218. Myth.<sup>2</sup> 417. Für den Hügel besprengen ist riðna rōten gebraucht. So besprengte man die Götteraltäre.

6) Björn, Lex. Island. 160. Myth.<sup>2</sup> 1026.

7) Meier, Schwäb. Märchen S. 76.

8) Kuhn, Nordd. Sagen S. 288. No. 322.

9) Zingerle, Kinder- und Hausmärchen. Innsbruck 1852 S. 55.

10) Schöppner, Bairisches Sagenbuch II, 25, 489.



in Dänemark hasengestaltige Alraune, welche ihren Herrn die Milch fremder Kühe zutragen <sup>1)</sup>. Auf Bornholm beißen diese Alraune, welche auch in Schweden bekannt sind <sup>2)</sup>, Smörbörre, Butterbringer <sup>3)</sup>. Ein ähnlicher Alraun ist bei den Inseln Schweden an der Küste Russlands der Skratz, der seinen Besitzern Milch bringt, die er den Kühen anderer Leute ausmelkt oder aussaugt <sup>4)</sup>. Auch die färöeischen Draugar melken die Kühe <sup>5)</sup>. Bei den Inseln Schweden auf Nuckoe und Wichterpal saugt auch die Mär (Mura) allnächtlich den Kühen die Milch aus <sup>6)</sup>. Die Unnerørschen stehlen gerne Milch. Eine shetländische Elfin, welche Milch gediebt hatte, liefs bei ihrer Flucht ein schönes, aber seltsames Gefäß zum Ersatz zurück <sup>7)</sup>. In Schweden stellen besonders die Skögsrå, aber auch andere Trolle den Kühen nach, um sie zu melken <sup>8)</sup>. Das Walsermännle, ein Hauskobold in Vorarlberg, nimmt den Kühen im Stall die Milch <sup>9)</sup>. Milch ist das Opfer für die Elbe, zumal dem Hausgeist wird eine Schüssel Milch in einen Winkel gesetzt <sup>10)</sup>. Wenn man dem Ausgang der Elbe kein Hindernis in den Weg stellt und ihnen eine Schüssel Milch hinsetzt, lassen sie ein kleines Geschenk zurück <sup>11)</sup>. Die nordische Elbenmutter Hyllemoer, Hyllefrü besänftigte man in Blekingen, wenn sie erzürnt war, durch Milch <sup>12)</sup>. Hiemit erklärt sich denn auch, weshalb das Huldafolk, die Erdmännlein, Nixen u. s. w. Kühe besitzen, und weshalb der Hauskobold Napfbans die Kühe auf den gefährlichsten Stellen zur Weide führte, ohne dass je eine

1) Hammerich, Skandinaviske Rejeminder 281.

2) Lex. Myth. 952.

3) Skougard, Beskrivelse over Bornholm 111.

4) Eibofolke II, 242. §. 374.

5) Antiquarisk tidskrift 1851. S. 315.

6) Eibofolke II, 402. §. 363.

7) Grimm, Irische Elfenmärchen XCII.

8) Arndt, Schwedische Reise III, 12. 19.

9) Steub, Drei Sommer in Tirol. München 1846 S. 86.

10) Grimm, Deutsche Sagen No. 38. 45. 75. 273. 298. Elfenmärchen LXXIX.

11) Elfenmärchen XCVI.

12) Dybeck, Runa 1845 S. 56.

verunglückte <sup>1)</sup>. Ihnen war, wie den indischen Angirasen, ursprünglich als Seligen des Himmels der Niefsbrauch, oder etwas anders ausgedrückt, der Besitz der göttlichen Wolkenkühe verliehen. Ebenso hütete der Spâmaðr, der bei des Isländers Kodran Hof in einem Steine wohnte, dessen Vieh <sup>2)</sup>. Ein Bergmännlein wurde zur Sommerzeit auf der Bärenweid, einem hohen Alpenrevier in Vorarlberg, sichtbar, bot sich den Hirten als freiwilliger Helfer beim Viehhüten an und war darin sehr fleißig, bis man ihn durch das Geschenk eines grünen Röckchens vertrieb <sup>3)</sup>. Ein Sennhirt stieg einst im Winter auf seine Senne, um einige Käsleibe zu holen und blieb über Nacht da. Da kamen die Berggeister und begannen zu sennen, melkten einige Geisterkühe und bereiteten Käse <sup>4)</sup>.

Uebertragung des alten Elbenglaubens auf die Hexen findet statt in der weitverbreiteten Meinung, dass diese den Kühen die Milch benehmen können oder Milch und Butter auf zauberische Weise entwenden, woher die Hexe wie der elbische Schmetterling (Buttervogel), der in der himmlischen Wolkenregion seine Heimat hat, Molkentöversche, Milchdieb, Milchzauberin heißt <sup>5)</sup>. Darum sind die Hexen auch stets an den Milchschröckeln kennbar, die sie wie Hüte auf dem Kopfe tragen. So tief wurzelte der Glaube vom Zusammenhang der Milch- und Butterbereitung mit den Elben, dass in England eine Art Pilze Fairybutter (Elbenbutter) heißt <sup>6)</sup>, bei den Friesen Traalbutter <sup>7)</sup> (Trollbutter, d. i. Butter böser Elbe), im Saterland Hexenbutter <sup>8)</sup>. Die Inselschweden auf Worms bezeichnen ebenso einen Holzschwamm (*mucor unctuosus flavus* L.) als Trullsmêr (Trollbutter) oder Trullskîd (Hexendreck). Die

1) Grimm, Irische Elfenmärchen XCVII.

2) Fornmannasög. I. cap. 131. Faye, Norske Sagn 46.

3) Steub, Drei Sommer S. 82.

4) Steub a. a. O. 62.

5) Myth. <sup>2</sup> 1026. Eibosfolke II, 218. §. 364, 6.

6) Glossary of North county words. s. v.

7) Kuhn, Nordd. Sagen, Gebr. Anm. 48. Müllenhoff, Sagen 212.

8) Kuhn a. a. O. Gebr. 48.

Hexen sollen ihn bei ihren nächtlichen Besuchen an den Wänden der Ställe und Milchkammern zurücklassen. Legt man ihn in das Loch eines Holzstücks vom Vogelbeerbaum, vernagelt das Loch und verbrennt das Holz, so muss die Hexe sich einfinden, und um ein Stück Brod oder ein Glas Milch bitten, weil sie durch die Ceremonie erkrankt und auf keine andere Weise geheilt werden kann<sup>1)</sup>.

In deutschen Hexenprocessen heißt Hexenbutter eine durch Ausdünstung der Pflanzen entstandene Masse, die sich besonders in Kohlgärten findet. Sie soll von den zum Hexensabbat mitgenommenen Kindern, die sich von den teuflischen Speisen übergeben, ausgespien sein. In Schweden nennt man bräunliche und gelbliche Ausdünstungen des Korns und der Blumen Trollsmör (Trollenbutter) oder Bara. Waldgeister oder Hexen (Trollkäringar) sollen sie austreuen. Man nimmt neunerlei Holz, zündet es zu einem Scheiterhaufen an und wirft vom Trollsmör hinein, oder man peitscht nur das Feuer von neunerlei Holz. Dann müssen die Trollkäringar, die man im Verdacht hatte, sich offenbaren<sup>2)</sup>. Den gleichen Namen Trollsmör und Bäresmör führt in Schweden *aethalium flavum*, jener Holzschwamm. Man wendet ihn in gleicher Weise und zu gleichem Zwecke an<sup>3)</sup>. Auf Island heißt ein Kraut, und zwar eine Art der *Tremella*, Trolldsmoer<sup>4)</sup>. Hexensmiær heißen bei Iserlohn die Brombeeren. Ein Bauer aus Sümmern bei Iserlohn erzählte, er habe als Kind nie Brombeeren gegessen, weil man sagte, der Teufel brauche sie um seine Schuhe damit zu schmieren<sup>5)</sup>. Jener Name Bäresmör geht auf ein mythisches Wesen Bära, Bjära, Bare zurück, das in mehreren schwe-

1) Eibofolke II, 219. §. 364, 10. Auch sonst stehen die Elbe mit den Fäzen in Verbindung. „De kwaede elfen“ bereiten das Gift in den giftigen Erdschwämmen. *Émancipation* 1837 No. 163.

2) Arndt, Reise in Schweden III, 75.

3) Is. Erics, *Oeconomia* 1643 II, 29. Dybeck, Runa 1845 p. 61. Suomi 1850 p. 240.

4) Mohr, *Forsög til en Islandske naturhistorie med adskillige oeconomiske anmærkninger*. Kjöbenh. 1786 S. 238.

5) Mitteilung Fr. Woestes.

dischen Landschaften bekannt ist. Dieses ist ein Alraun, welcher seinem Besitzer Milch, Butter und andere Lebensmittel ins Haus bringt. Man redet ihn an:

Smör och ost skall du mig bringa,  
ach derför (skall jag) i helvetet brinna.

d. i.: Butter und Käse sollst du mir bringen,  
Und dafür (soll ich) in der Hölle brennen.

Die Finnen entlehnten, wie Castrén nachweist <sup>1)</sup>, diesen Glauben von den Schweden. Sie nennen den Geist Para und sagen zu ihm:

Bringe Butter, bringe Milch her,  
Bringe Butter Bergesmutter,  
Saure Milch o Teufelswirtin.  
Saure Milch lass aus der Presse,  
Süße aus der Macht der Säure.

Dann hat die Hausfrau Ueberfluss an Milch und Käse <sup>2)</sup>. Para melkt die Milch fremder Kühe ab und trägt sie in die Butterfässer seiner Wirtin <sup>3)</sup>. Der Holzschwamm heißt finnisch Paravoita, d. i. Paras Butter. Ihn pflegen die Abergläubigen in Theer, Salz oder Schwefel zu brennen und mit einer Peitsche zu schlagen, weil die Zauberin Mitleid bekommen und sich zeigen soll, um für ihren dienstbaren Geist zu bitten. Trullsmêr — ehstn. nōia-woid, nōia-woi — heißt auch an der russischen Küste eine Salbe aus Eibischblättern (*althea officinalis*), welche angewandt wird, um damit durch Zauberei gelähmte Glieder zu bestreichen <sup>4)</sup>. Beiläufig ist unter den vielen Kräutern, welche den Namen Butterblume u. dgl. im Schwedischen tragen (z. B. smörfånga, mjölklomma, trîmjölksgras = *caltha palustris*; smörört, smörbloma = *ranunculus acris*) besonders *sempervivum tectorum*, hûslauk, hûslök, engl. houseleek, niederd. hûslâk hervorzuheben, gewöhnlich Smöre,

1) Castrén, *Finnsk mythologi*. Helsingfors 1853 S. 169. Schiefner 165—168.

2) Lencquist, *De superstitione veterum Fennorum* S. 53.

3) Ganauder, *Mythologia Fennica* 66. 67.

4) Eibofolke I, 222. §. 365, 3. Vgl. auch noch das Drachenschmalz Panzer I, 269, 204.



im Norden von Bahuslän Smörebök genannt, da diese Pflanze bei uns, in Scandinavien und England <sup>1)</sup> aufs Dach gesteckt wird, um Gewitter vom Hause abzuhalten.

Die beigebrachten Beispiele sollten dazu dienen, die Beziehung der Kühe zu den Elben zu erhärten. Schon im vorigen Abschnitt haben wir bewiesen, dass die eigenen Kühe der Elben die himmlischen Wolkenkühe waren. Wir sahen ferner, dass Thunars Umgang mit den Wolkenkühen auf die irdischen Tiere übertragen wurde. Folgerichtig werden wir schließen müssen, dass dasselbe bei den Elben geschehen, und auch in Bezug auf diese das irdische Rind an die Stelle des himmlischen getreten ist. Dann aber ist bewiesen, dass das wilde Heer und die Elbe wie die Maruts und die Ribbus die Wolkenkühe melkten. Ebenso bestimmt lässt sich die Wiederbelebung der Kuh durch die Ribbus im germanischen Mythos von den den letzteren entsprechenden Elben und den mit ihnen ursprünglich identischen Geistern des wilden Heeres nachweisen. Vonbun erzählt, dass das Nachtvolk (d. i. das wütende Heer, in Bregenz Wuothas genannt) <sup>2)</sup> unter der Messe in ein Haus kam, die Mastkuh aus dem Stall zog, schlachtete und unter lautem Jubel verzehrte. Die Kinder durften mitessen, erhielten aber den Befehl, keinen Knochen zu zerbeißen. Beim Abzuge liest das Nachtvolk die Knochen zusammen, findet aber ein Knöchlein nicht, das die Kinder verzettelt haben. Darauf wickeln sie die beknagten Beine in die *Haut* und sagen: „Wir können nicht helfen, das Tier muss halt krumm geh'n.“ Mit einmal steht die Kuh lebendig da, hinkt aber auf einem Fußs <sup>3)</sup>. 19

1) Brand, Pop. antiq. III, 317. Bei den Elben heißt Hexenbutter *tas-wai*, eine aus faulen Eiern und andern Ingredienzien kunstgerecht bereite Mischung, welche in der Jehannismacht an die Türen des Viehstalls geschoben wird, um Krankheiten darin hervorzurufen. Kreuzwald-Boecler 144. Findet ein Elbe diese Hexenbutter auf dem Hofe an irgend einem Gegenstande haften, so lädt er seine Flinte mit Salz und schießt hinein. Inland 1856 XXI. No. 39. S. 630, 7.

2) Vonbun. Zeitschr. f. D. Altert. XI, 170.

3) Vonbun. Sagen aus Vorarlberg p. 27. Wolf, Zeitschr. f. D. Myth. f. 71.

Dieselbe Sage hörte Steub im Walsertal in Vorarlberg <sup>1)</sup>. Nach Jahn <sup>2)</sup> sollen Zwerge im Pfaffenloch zu Bern hausen, die von einer einzigen Kuh leben; das ihr zum Verzehren tagtäglich ausgeschnittene Fleisch wächst jedesmal in der Nacht wieder. Im Kanton Aargau wohnte bei einer Salzquelle ein wohltätiges Zwergenvolk, die Heidemannli genannt. Diese gingen Nachts in den Stall, stachen den Ochsen und Kühen ein schönes Stück Fleisch heraus, kochten und aßen es. Am andern Morgen war alles wieder verwachsen und solche Kühe wurden die schönsten und fettsten im ganzen Lande. Als einst ein Stallknecht von dem durch die Zwerge gekochten Fleisch ein Stückchen isst, fehlt grade dieses Stück am andern Morgen <sup>3)</sup>. Auf dem Freiburger Moléson trifft ein Jäger in einer verlassenen Sennhütte Geister beim Käsen. Sie bieten ihm Kuhfleisch, wovon er sich mit dem Taschenmesser ein Stückchen abschneidet. Beim Erwachen findet er sich auf einem Aschenhaufen. Sein Knabe kommt mit der Meldung entgegen, der schönen Kuh Spiegel (Miroir) fehle ein Stückchen Fleisch am linken Schenkel von der Gröfse einer Fingerspitze <sup>4)</sup>. Ein emmenthaler Wirt lässt jeden Herbst für die Berggeister eine Kuh auf der Alpe zurück, von der er dann im Frühling nur das Gerippe wiederfindet, sonst erreicht er nicht ungefährdet das Tal. Ein Sennknecht erbittet sich einst die Erlaubnis, die oben gelassene Kuh nachholen zu dürfen. Er steigt hinauf und legt sich ins Heu. Da hört er, wie Geister unten Feuer anmachen, Milch sieden und käsen. Bald tritt Jemand zu ihm heran, giebt ihm kuhwarme herrlich gute Milch und etwas Fleisch zu essen. Er beißt jedoch nur hinein. Als es unten still wird, steigt der Knecht vom Boden und führt, durch eine Kienfackel, ein Brod und seinen großen Hund geschützt, die Kuh glück-

1) Drei Sommer in Tirol S. 82.

2) Kanton Bern S. 243.

3) Rocholz, Schweizersagen aus dem Aargau S. 316.

4) Bridel, Conservateur Suisse 1825 No. 43. Rocholz a. a. O. 385.

lich heim. Sie hinkt jedoch auf dem Hinterfuß, worin ein schon vernarbtes Stückchen Fleisch fehlt, grade so groß wie der Bissen, welchen der Knecht in der Nacht gegessen hatte <sup>1)</sup>. Ein Jäger traf in einer Alpenhütte auf dem Sonnenberg in Tirol Geister, welche einem Rind Fett und Fleisch ausschnitten, dann die geschundenen Beine zusammensteckten und das Vieh wieder laufen ließen. Das herausgeschnittene Fleisch sotten sie an einem großen Feuer <sup>2)</sup>. Boten die vorhergehenden Sagen Belege dafür, dass die Elbe und das wilde Heer Kühe melkten und eine getötete Kuh wieder lebendig machten, so kehrt in der zuletzt namhaft gemachten Ueberlieferung der Zug wieder, den schon die erste Sage bei Vonbun uns bot, dass die Wiederbelebung erfolgt, nachdem die Knochen des aufgezehrten Rindes in die Haut gewickelt sind. Diesen Zug bestätigen auf das Erwünschteste noch mehrere andere Ueberlieferungen. Vom wütenden Heer erzählt man in Kärnten, dass es einmal in ein Dorf kam, auf dem Dorfplatz ein Feuer anmachte, aus dem nächsten Stalle einen Ochsen zog, den es schlachtete, briet und verzehrte. Die Knochen wurden dann in die Haut zusammengelegt, mit Rutengepeitscht und das Tier wieder lebendig gemacht <sup>3)</sup>. Bei einer Hexenversammlung in Ferrara, welche durch das Beisein der Herodias entschieden auf das wütende Heer zurückweist, „befiehlt Herodias alle Knochen des zum Mahl getöteten Ochsen über seine ausgespannte Haut zusammenzuwerfen und diese nach 4 Seiten hin über die Knochen wälzend und mit einer Rute schlagend, macht sie den Ochsen lebendig <sup>4)</sup>.“ Ganz ähnlich belebte nach der Legenda Aurea 124 der heilige Germanus ein Kalb, das sein Hauswirt für ihn geschlachtet hatte. „Nach der Mahl-

1) Roeholz a. a. O. Aehnliche Sagen von Alpkühen, besonders aber von mächtigen Geis s. bei Vonbun, Zeitschr. f. D. Altert. XI, 171. 172.

2) Zeitschr. f. D. Myth. II, 177.

3) Zeitschr. f. D. Myth. III, 34.

5) Wodana, Museum voor Nederduitsche Oudheidkunde XXVIII. Myth. <sup>2</sup> 1208. Wolf, Beiträge I, 89.

zeit liefs er alle Knochen des Kalbes über die Haut desselben zusammenlegen und auf sein Gebet stand das Kalb unverweilt wieder lebendig da <sup>1)</sup>.“ Auch der Abt Wilhelm von Villers belebte einen Ochsen, den er Tags zuvor hatte schlachten lassen, um das Gelüst einer schwangeren Frau zu stillen. Ein Bruder fand das wieder auferstandene Tier wie gewöhnlich im Pfluge gehen. Erstaunt eilte er zum Kloster zurück und trat in das Zimmer, wo er das Fleisch hingetragen hatte. Das Fleisch war verschwunden, mit ihm die Haut und selbst die kleinste Spur von Blut, worüber sich Alle verwunderten <sup>2)</sup>. Man sieht, die indogermanische Urmythe ist wörtlich bewahrt. Die den Ribhus und Maruts etymologisch und sachlich entsprechenden Elbe und Geister des wilden Heeres bilden wie jene indischen Geister aus der Haut der getöteten Kuh eine neue Kuh. Nur tritt ein Bestandteil hinzu, welchen die vèdischen Lieder verschweigen, das in die Haut gewickelte Knochengerüst. Im südgermanischen Gebirge bei Alamannen und Bojoaren ist unser Mythos am reinsten und vollständigsten erhalten. Er taucht daneben in England auf, ohne dass für jetzt zu entscheiden wäre, ob er erst durch die Angelsachsen nach Britannien gebracht

1) Wolf a. a. O. Eine andere Fassung dieser Sage bringt Mone (Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa II, 459. Anm. 112) aus Nennius ed. Gunn 63. 64 bei. Der heilige Garmon verzehrt mit seinen Gefährten ein Kalb: „Praecipit autem sociis suis, ut nullum os frangerent de ossibus vituli. Sequenti autem facto mane diei inventus est vitulus sanus et incolumis.“ Darauf verbrennt himmlisches Feuer die Burg des wallisischen Königs Belin, der Garmon vorher ein Nachtlager verweigert hatte. Ob diese Sage von den Germanen zu den Kelten übergegangen, oder bei beiden Völkern aus der Urzeit erhalten ist, lässt sich für jetzt um so weniger entscheiden, als noch einmal in einer keltischen Heiligenlegende diese Mythe, jedoch von einem Hirsche erzählt, sich wiederholt. S. Wolf, Zeitschr. f. D. Myth. I, 213. Post haec Sanctus Mochua jussit, cervos illos occidi omnes, ossa tamen eorum usque in crastinum illibate conservari. Satiatis igitur turbis pauperum atque aliis qui aderant de venatione mirabili Sancti Mochuae die crastino cervorum ossa coram viris Dei collecta sunt. Quibus ut in propria resurgerent forma, S. Mochua in n. D. mandavit. Et statim ossa illa arida carnem et pellem induerunt et spiritum vivilem assumunt atque in pristini vigoris motum membra extendunt. — Vita S. Mochuae Cuani ap. Bollandum I, 46. cap. V. Jan. 1.

2) Thomas Cantipratensis, bonum universale de apibus p. 246. Wolf, Niederländ. Sagen 343, 371. Wolf, Beiträge I, 89.



wurde. Aber auch in Schleswig werden wir eine Erinnerung an ihn nicht verkennen können, wenn die dortige Sage wiederholt berichtet, dass der Hausgeist eine Kuh tötete, aber noch in derselben Nacht durch eine andere lebendige wieder ersetzte <sup>1)</sup>).

Wie die Ribhus nach indischer Sage ein Pferd schufen, erzählt ein deutsches Märchen, dass ein Schweinejunge dem Teufel aus einer Kuh ein Pferd machen soll. Er hat sich Zwerge zu Dank verpflichtet. Diese kommen, fressen die Kuh mit Stumpf und Stiel auf und ziehen dann ein Pferdchen aus der Tasche, so groß wie ein Spielpferd. Dasselbe wächst von Minute zu Minute und hat bald die Größe eines gewöhnlichen Rosses erreicht <sup>2)</sup>).

Wenn in Indien, so viel wir bis jetzt wissen, die Wiederbelebung nur den Ribhus zugeschrieben wird, so steht sie in der germanischen Sage auch dem Herscher der Elbe Thunar zu <sup>3)</sup>. An die Stelle der Rinder treten nämlich in mehreren entsprechenden Sagen ein Hahn und ein Fisch, welche aus den sorgfältig zusammengelegten Knochen und Gräten wieder hergestellt werden <sup>4)</sup>. Gleich dem Rind ist der Hahn Thunars Tier, der Fisch erinnert an die Bedeutung des Gottes als Vorsteher der Fischerei <sup>5)</sup>. Eine irische Heiligensage kennt auch die Belebung des in der deutschen Sage dem Thunar geweihten Rotkehlchens bei St. Servan, der, wie Thunar, als Drachentöter erscheint: „Servan was a saint of approved prowess and great good nature; he slew a dragon in single combat, turned water in to wine and once when a hospitable poor man killed his only pig to entertain

1) Müllenhoff, Sagen 324 CDXXXVIII.

2) Pröhle, Märchen für die Jugend No. 6. S. 24.

3) Dem entspricht jedoch, dass Indra selbst Ribhu heisst. Zs. f. vgl. Spr. IV, 108. Es lag daher nahe, ihm das Geschäft der Ribhus zu übertragen.

4) Pfaffe Amis 969 fgg. Kuhn, Nordd. Sagen S. 33. Myth. 1208. In einer belgischen Legende von der h. Pharaildis (Bolland. Jan. 4. I, 172) wird eine Gans verzehrt und nachher von der Heiligen wiederhergestellt. „Avis hanc plumaque sibi reportari praecipiens, quae inde reperiri poterant coadunavit et mirabili stupendaque compositione avem paene perditam prorsusque mortuam vivificavit eamque ad solita pascua relegavit.“

5) Zeitschr. f. D. Myth. II, 327. II, 313 fgg.

him and his religious companions he supped upon the pork and restored the pig to life next morning. St. Servan had a tame robin, who used to feed from his hand, perch upon his head or shoulder while he was reading or praying and flutter its wings and sing, as if bearing part in his devotions. The boys of the monastery one day twisted its head off and accused Kentigern of having killed it. To prove his innocency he made a cross upon the head, and put it on again and the bird was noting the worst, for what it had undergone<sup>1</sup>).“ Wir wissen jedoch wiederum nicht, welche Stellung diese Ueberlieferung zum germanischen Glauben einnimmt. Dafür werden wir durch deutliche Beweise aus den germanischen Ländern reichlich entschädigt. Die von der Herodias, wie vom wütenden Heer in der kärntischen Sage zur Belebung angewandte Rute erinnert an die zum Kälberquicken gebrauchte Gerte, in der wir schon oben ein Abbild des Gewitterhammers nachwiesen. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit erklärte daher schon Wolf den Stab des Herodias für die Blitzwaffe<sup>2</sup>). Wie das wütende Heer oder die wilde Jagd dazu kommen kann, dieselbe zu schwingen (indem der Sturm sich mit dem Gewitter verbindet), tat schon Schwartz in seinem berühmten Programm „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“ dar.

Die nordische Sage erzählt von Thôrr, dass er beim Bauer Egill die beiden Böcke, welche seinen Wagen zogen, schlachtete und verzehrte. Er bat auch den Bauern, seine Frau und Kinder zu Gast. Thôrr legte die Bocksfelle neben den Heerd und sagte, der Bauer und seine Kinder möchten die Knochen auf die Felle werfen. Thiälf, des Bauern Sohn, schlug ein Schenkelbein mit dem Messer entzwei, um zum Mark zu kommen. Thôrr blieb die Nacht da und am Morgen stand er auf

1) Mirror XXVI. p. 16—31. Kuhn, Hagens Germania VII 1846 p. 432. Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. I, 218 nach Bolland I, 815. Jan. XIII.

2) Bei den Polen kommt boży prątek (Gottes Rute) und piorunowi prątek (Donnerrute) als Name des Blitzes vor.

vor Tag, kleidete sich, nahm den Hammer Mjölñir und erhob ihn die Bocksfelle zu weihen. Da standen die Böcke auf, aber einem lahnte das Hinterbein<sup>1)</sup>. Diese Mythe enthält nicht, wie Wolf glaubte<sup>2)</sup>, eine ältere und echtere Gestalt, als die deutsche Sage, welche erst durch Verfälschung die Elben an die Stelle des Donnergottes, die Kuh als hörnertragendes Tier an die Stelle des Bocks gesetzt hätte. Vielmehr haben wir in der nordischen Sage eine selbständige, aber nah verwandte Mythe zu erkennen. Der Bock hat dieselbe Bedeutung wie die Kuh; er ist Symbol der Wolke, die des Gewittergottes Wagen zieht, aus der er seinen Regen entsendet. Auch dieses Symbol reicht in die indogermanische Urzeit hinauf. Denn schon Indra heißt in den Vêden Widder, mēsha und vṛishñi (mingens) als der, welcher aus der Wolke den besaamenden Regen ergießt. Er verwandelt sich in einen Widder, um Mēdhyatithi zum Himmel hinaufzutragen. Von der Wolke, die Indras Widder genannt wird, heißt es: „Hoch erhebe o Indra den Widder, den des leuchtenden Himmels Kundigen, von dem hundert Ströme auf einmal hervorgehen<sup>3)</sup>. Die Belebung der Böcke durch Thōrr ist also der Belebung der Kuh durch die Elbe identisch, beide Formen der Sage sind aber selbständig. Die nordische Mythe beweist uns, dass die deutschen Sagen auch schon im germanischen Heidentum vorhanden waren, die Uebereinstimmung mit der genau entsprechenden vêdischen Ueberlieferung rückt ihr Alter in noch höhere Zeit, d. i. vor die Trennung der indogermanischen Völkerstämme

1) Gylfaginning 44.

2) Zeitschr. f. D. Myth. I, 71.

3) Zeitschr. f. D. Myth. II, 310. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 426. V, 146. Hoefer, Zeitschr. f. Wissensch. der Spr. I, 282. Auch in der griechischen Mythologie ist der Widder Symbol der Wolke. Als solches tritt er besonders in den Hermēs- und Athamantidensagen hervor. Preller, Griech. Myth. I, 78. 93. 233. 248. 249. 265. II, 211. Als Wolkengöttin reitet auch Athênê auf dem Widder, d. i. der Wolke. S. Lauer, Archäolog. Zeitung 1849 No. 3. System der griech. Myth. 402 fgg. vgl. S. 155 und Gerhard, Griech. Myth. I, 18. §. 40, 5. Der Bock erscheint als Symbol der Wolke im Kult des Zeus Aktaios. Lauer, System 198. Die Ziege = Regenwolke s. Gerhard, Griech. Myth. I, 19. §. 40, 6.

hinauf<sup>1)</sup>. Nicht allein Tiere, sondern auch tote Menschen lässt unsere Volkssage (wie es scheint von Thunar) wiederbelebt werden. Wir können eine Besprechung dieser Sagen hier um so weniger unterlassen, als sie uns interessante Aufschlüsse über das in den Tiererweckungen vorkommende Zusammenlegen der Knochen gewähren und die Grundlage für weitere in unserm Buch zu behandelnde Untersuchungen darbieten werden. Am bekanntesten ist das Märchen vom Machandelbôm K. H. M. No. 47. Brüderchen wird von seiner bösen Stiefmutter geschlachtet, gekocht und dem Vater beim Mittag vorgesetzt. Schwester Marlenichen sammelt die Knochen alle und legt sie in ein seidenes Tuch unter den Machandelbaum (Hollunder), den wir schon oben S. 15 als dem Thunar geweiht zu erkennen glaubten. Unter Donner und Blitz ersteht das Brüderchen, während die böse Stiefmutter durch einen Mühlstein<sup>2)</sup> erschlagen wird. In einer Variante, die ich in der Mark aufzeichnete, ist das Tuch ausdrücklich rotseiden, nach einer hessischen Version<sup>3)</sup> bindet Schwesterchen die Knochen mit einem rotseidenen Faden zusammen. Rot ist Thunars Farbe. Somit wird es kaum

1) Meine Erklärung wird gefestigt durch die Sage von der Ziege Heiðrún, welche auf Vallhölls Dach steht und den Einheriar täglich berausenden Met spendet. Weinhold, Altnordisch. Leben S. 43. 152. bemerkt mit Recht: „Gewiss war es Anfangs wirkliche Milch, was sie gab. Erst später, als die Ansprüche sich steigerten, wandelte sich Heiðrúns Gabe in Met.“ Sie ist eins mit der Kuh, von der die Maruts tranken. In früher Zeit schon scheint im Norden die Darstellung derselben als Geis eingetreten, in Deutschland erscheint die Ziege an Stelle der Kuh in einer vorarlberger Sage. Zeitschr. für D. Altertum XI, 171. Der späten Zeit des Systems gehört dann die Ausbildung der ethischen Bedeutung Heiðrúns an, welche Müllenhof (Zur Runenlehre 47) nachweist. Zu vergleichen steht die griechische Amaltheia. Dass es im Norden auch Sagen gab, welche die Belebung der Tiere den Alfén zuschrieben, scheint die Skálda zu verraten. Als der Zwerg Sindri den Eber Gullinbursti schmieden will, legt er eine Schweinshaut in die Esse und bald stand unter seinen Hammerschlägen ein goldenes Schwein lebendig da. Auch die Ribhus schmiedeten die Kuh. Dem Eber Sæhrimnir liegt dieselbe Bedeutung zu Grunde wie Heiðrún, vergl. Rígv. Langl. VI, 5, 10, 10: O Indra, lass den himmlischen Eber (Varáha) uns geben hundert fruchtbare Ströme und Uebersfluss nährreicher Milch. Varáha (Eber) bedeutet geradezu die Wolke. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. V, 146.

2) Mjólnir? s. Kuhn, Nordd. Sagen, Märch. 2.

3) K. H. M. III.<sup>2</sup> S. 77.



zweifelhaft sein können, dass der Gewittergott die Belebung vollzog <sup>1)</sup>. In einem andern Märchen, vom Bruder Lustig (K. H. M. No. 81) macht der in den meisten Fällen Thunar vertretende Heilige, St. Peter Kranke gesund und Tote lebendig. Er schnitt alle Glieder des Toten los, warf sie in einen Kessel mit Wasser, unter dem er Feuer machte, und ließ sie kochen. Als alles Fleisch von den Knochen abgefallen war, nahm er das weisse Gebein heraus, legte es auf eine Tafel und reihte es nach seiner natürlichen Lage zusammen. Dann trat er hervor und sprach dreimal: Toter steh' auf! und beim drittenmal erhob sich der (die) Gestorbene gesund und schön. Im Fitchersvogel (K. H. M. No. 46) sammelt die jüngste Jungfrau die zerstückten Glieder ihrer zwei toten Schwestern aus dem Blutkessel hervor und legt Kopf, Arme, Rumpf und Beine nach ihrer natürlichen Ordnung zurecht. Als nichts mehr fehlt, regen sich die Glieder und schliessen sich an einander. Beide Mädchen öffnen die Augen und sind wieder lebendig. Ebenso verfährt der Einsiedler, welcher der Gemahlin Offas II., der schönen Hygd, die zerstückelten Söhne wieder ins Leben zurückruft. Sie war in Folge von Verläumdungen in den Wald hinausgeführt, um sammt ihren Kindern getötet zu werden. Die Mörder schonten, von ihrer wunderbaren Schönheit geführt, ihr Leben, töteten aber die Knaben und zerstreuten ihre Glieder. Ein Waldbruder fügt die zerstreuten Glieder wieder zusammen und belebt sie durch das Zeichen des h. Kreuzes und Gebet <sup>2)</sup>. Derselbe Mär-

1) Schon Mone äußerte (Geschichte des Heidentums I, 408. Anm. 161) über das Märchen vom Machandelböm: „Auch in dieser tiefgedachten Sage geschieht die Belebung durch Feuer.“

2) Vita Offae II. p. 8. ap. Watts Mathaei Parisiensis opp. Londoni 1640. vgl. Müllenhoff, Sagen 7. Sie igitur Sanctus iste Domini de fidei sui virtute in domino praesumens et confidens inter orandum membra praecisa intelligens et sibi particulas adaptans et coniungens et in quantum potuit redintegrans in partium quam plurimum sed in integritatem patri delectatus Domino rei consummationem, qui mortificat et vivificat, commendavit. Mira fidei virtus et efficacia. Signo crucis vivificae et carnis et ac fidei servi Dei virtute non solum matris orbatae animus reparatus sed et filiorum corpuscula in pristinum et integrum sunt re-

chenzug spielt in die Ueberlieferungen der Wallachen, Magyaren und Polen hinüber. Ein wallachischer Prinz wurde von seinen Brüdern erschlagen. Bereits war sein Leib verwest und nur noch das verbleichte Gerippe lag neben dem unglücklichen Meermädchen, das ihn über Alles geliebt hatte. Da erschien der Jungfrau ein hilfreicher Wolf und sprach: „Getraust du dich die Gebeine des Geliebten genau so zu legen, wie sie im Leben waren?“ Das Mädchen bejahte dies und tat so. Gut, sagte der Wolf, nimm jetzt Laubwerk und Blumen und wirf sie darauf. Als dies geschehen war, blies er über das Ganze hin und vor der Jungfrau lag der geliebte Prinz in ruhigem Schlummer. Sie weckte ihn durch einen Kuss<sup>1)</sup>. Den magyarischen Eisenlaci überwand ein zwölfköpfiger Drache im Kampf, und zerhieb ihn in hundert Stücke. Nach einem Versprechen jedoch, das er dem Gegner gegeben, band er die hundert Stücke in ein Tuch und legte es auf dessen Ross, das damit pfeilschnell zum Schlangenkönig floh. Dieser legte alle Gebeine ordentlich zusammen, und wusch sie mit Wasser, worin heilsame Kräuter gekocht waren. Da erwachte Eisenlaci und war siebenmal schöner, als ehemals. Das rechte Schulterbein war beim schnellen Ritt aus dem Bündel verloren, darum verfertigte der Schlangenkönig ein neues von Gold und Elfenbein<sup>2)</sup>. Die Polen erzählen von dem berühmten Räuber Twardowsky, er habe sich in Stücke hauen lassen. Die kleinen Stücke wurden mit gekochten Salben bestrichen und mit Kräutersäften begossen, dann zusammengelegt und begraben. Nach 7 Jahren, 7 Monaten, 7 Tagen und 7 Stunden lag Twardowsky als allerliebstes Kind, auf Veilchen gebettet im Sarge. In 7 Monaten war er

---

*formata decorem, nec non et animae mortuorum ad sua pristina domicilia sunt reversa.* — Ohne Vorgang der Vilcinasaga lässt Simrock (Wieland der Schmied S. 203) die getöteten Söhne des Königs Niðuðr von Wieland aus den einzelnen Knochen zusammengesetzt und wiederbelebt werden.

1) Schott, Wallachische Märchen 261.

2) Stier, Ungarische Sagen S. 105 fgg. Vergl. die Sagen von Florianu. Schott a. a. O. 276; von Frunse Wurdje. Ausland 1856. S. 2122.

schon wieder ein Jüngling<sup>1)</sup>). Auch der Zauberer Virgilius liefs sich in Stücke hauen und in ein Fass schließen. Nach 3 Tagen sollte sein Diener das Fass öffnen und er wäre verjüngt daraus erstanden. Inzwischen fand der König, der von der Sache nichts wusste, die Gebeine des Dichters und befahl den treuen Diener, der allein von dem Geheimnis unterrichtet war, hinzurichten. So unterblieb die Auferweckung<sup>2)</sup>). Dieselbe Geschichte erzählt man, nur mit etwas anderer Wendung, in Siebenbirgen von Theophrastus Paracelsus, der sich zerstückten und in Mist begraben lässt. Sein Diener öffnet aber zu früh die Grube. Da lag Theophrastus lebendig als ein schöner Jüngling. Nur die Hirnschale war noch nicht zugewachsen. Dort drang Luft hinein und er musste wieder sterben<sup>3)</sup>). Ein junger Graf, der eine verzauberte Princessin erlösen will, wird in einem Thüringischen Märchen von Geistern in Stücke gehauen und in ein Fass getan. Als die Princessin bald nachher das Fass öffnet, steigt er unverehrt und weit schöner als zuvor wieder heraus<sup>4)</sup>). Ein Sohn Heinrichs des Löwen, der es unternimmt eine verwünschte Königstochter zu erlösen, wird drei Nächte hinter einander von Geistern zerhackt, welche die Knochen rein abnagen. Dann kommt ein kleiner Hirsch, der ein Oelfläschchen im Munde hat. Dieser sucht die Gebeine zusammen, legt alle in die rechte Ordnung und bestreicht sie mit Oel, worauf sie sich wieder zusammenschließen. In einer halben Stunde ist der Prinz lebendig<sup>5)</sup>).

In den meisten dieser ineinander greifenden Ueberlieferungen beruht die Wiederbelebung auf der Reinigung der Knochen vom Fleische. Darauf werden die-

1) Woycicki, Polnische Sagen 94.

2) Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen S. 173.

3) Müller, Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens in Siebenbürgen 1854. S. 26.

4) Sommer a. a. O. 128. Vgl. Wolf, D. H. M. S. 210 u. 222.

5) Müller und Schambach, Niedersächsische Sagen S. 254.

selben in ihrer natürlichen Ordnung aneinander-  
gereiht. Als Bruder Lustig dem h. Petrus eine Toten-  
erweckung nachmachen will, weiß er die Ordnung nicht,  
wirft die Gebeine verkehrt durch einander und sein Werk  
misrät. Sogar im finnischen Epos Kalevala tritt der letz-  
tere jener beiden Züge lebendig hervor. Lemminkainen,  
der rasche Held, ist im Totenreich Tuonela umgekommen,  
zerstückt und in den Totenfluss geworfen. Seine greise  
Mutter sucht ihn hier auf und fischt mit einer Harke die  
zerstreuten Teile des Leichnams zusammen.

Ziehet nach mit frischem Mute  
Durch das Wasser ihre Harke,  
Nach der Läng' des Tuoniflusses,  
Nach der Länge, nach der Breite;  
Fängt die Hand, des Kopfes Hälfte,  
Fängt des Rückenknöchens Hälfte,  
Fängt des Hüftbeins eine Seite,  
Viele andre kleine Stücke,  
Setzt daraus den Sohn zusammen,  
Ihn den muntern Lemminkainen.  
Füget Fleisch dann zu dem Fleische,  
Passt die Knochen aneinander,  
Bindet ein Glied an das andre,  
Drückt die Adern fest zusammen<sup>1)</sup>.

Darauf fleht sie die Aderjungfrau an, die Adern fest  
zu verbinden und die Pulse fest zu verbinden; die Luft-  
jungfrau durch die Adern zu fahren, durch der Knochen  
Hölung zu rudern, Gott aber (doch wol Ukko den Ge-  
wittergott):

Wo die Haut entzweigegangen,  
Dort lass' neue Haut entstehen;  
Wo die Adern durchgerissen,  
Binde du sie fest zusammen.  
Wo das Blut davon geflossen  
Dort lass neues Blut du fließen.

---

1) Kalevala R. XV, 298 — 310. Schiefner S. 78.



Wo die Knochen sich zerschlagen  
 Dort lass' neue Knochen wachsen.  
 Wo das Fleisch sich abgelöset,  
 Binde fest das Fleisch zusammen.  
 Binde es an seine Stelle,  
 Setze es an seine Lage,  
 Bein an Bein und Fleisch zu Fleische,  
 Füge Glieder an die Glieder.

Im Schofse der Mutter kommt Lemminkainen zu neuem  
 Leben und wundert sich, wie lange er geschlafen habe, nach-  
 dem er zuvor durch eine Honigsalbe die Sprache wieder  
 erhalten. Die letzten Worte des Segens finden sich in ei-  
 nem ehstnischen bei Verrenkungen eines Pferdes angewand-  
 ten Zauberspruch wieder:

Jesus ging dahin zur Kirche  
 Mit dem Rothross, mit dem Rappen,  
 Mit dem fleischfarb Mausefahlen.  
 Da verrenkte das Pferd den Fuß.  
 Nieder bei dem Rade Jesus  
 Zu besprechen des Pferdes Fuß:  
 „Hier ist ein Gelenk verrenkt,  
 Hier die Sehn' übergesprungen,  
 Hier ein Sprungbein ausgestemmet.  
 Geh' Gelenk an Gelenk hinwieder,  
 Gehe Sehn' an Sehn' hinwieder,  
 Gehe Sprung an Sprung hinwieder,  
 Gehe Fleisch an Fleisch hinwieder<sup>1)</sup>.

Dieses Lied ist, wie zwei andere an demselben Orte mit-  
 geteilte, eine Nachbildung und breitere Ausführung des ei-  
 nen der beiden heidnischen Zaubersprüche, welche uns die  
 Gunst des Schicksals aus der Zeit der vorchristlichen Re-  
 ligion in Thüringen vermittelt einer Handschrift in Mer-  
 seburg aufbehalten hat.

---

1) Kreutzwald, Mythische und magische Lieder der Ehsten S. 97. 26 A.

Phol ende Wôdan  
 vuorun zi holza:  
 dô wart demo Balderes volon  
 sîn vuoz birenkit:  
 thu biguolen Sinthgunt,  
 Sunnâ erâ suister;  
 thu biguolen Frîjâ,  
 Vollâ erâ suister;  
 thu biguolen Wôdan  
 sô he wola conda,  
 sôse bènrenkî —  
 sôse bluotrenkî  
 sôse lidirenkî.  
 bèn zi bêna,  
 bluot zi bluoda,  
 lid zi geliden,  
 sôse gelîmidâ sîn.

Vol und Wôdan  
 Führen zu Walde,  
 Da wart dem Balders Fohlen  
 Sein Fuß verrenkt.  
 Da besprach ihn Sinthgunt  
 (und) Sonne ihre Schwester,  
 Da besprach ihn Frija  
 (und) Volla ihre Schwester.  
 Da besprach ihn Wôdan  
 Wie er wol verstand.  
 So die Beinverrenkung,  
 Wie die Blutverrenkung,  
 Wie die Gliederverrenkung.  
 Bein zu Beine,  
 Blut zu Blute,  
 Glied zu Gliedern  
 Als ob sie geleimt seien.

Die Deutschheit dieses Zaubersegens wird durch die weite Verbreitung desselben in späteren Nachbildungen unter allen germanischen Völkern gewährleistet<sup>1)</sup>. Daraus ergibt sich, dass wie der ehstnische Zauberspruch, so auch jene epische Ueberlieferung der Kalevala auf germanischem Grunde beruht<sup>2)</sup>. Zugleich aber erhellt, dass zwischen der Heilung im Merseburger Zauberspruch und der oben besprochenen Weise der Totenerweckung ein wesentlicher Zusammenhang besteht, der aufs Neue den germanischen Ursprung und das vorchristliche Alter der letzteren beweist. Dieselbe ist jedesmal auch Verjüngung. Gradeso heißt es in der Kalevala:

Lemminkainens Mutter wiegte  
 Drauf ihr Söhnchen unverdrossen  
 Wiederum zum frühern Leben,

1) S. Myth. <sup>2</sup> 1181 fgg. Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Myth. III, 1. Notes and queries III. 1851, 258. Kuhn, Hagens Germania VII, 425.

2) Nur dass einzelne echt finnische Züge hineinverwebt sind. S. Schiefner, Ueber den Mythengehalt der finnischen Märchen. Mélanges Russes t. II. p. 621.

Wiegte ihn ins frühe Dasein;  
 Dass er um ein Stückchen besser,  
 Schöner noch als früher wurde<sup>1)</sup>.

Diese Verjüngung stimmt mit der Verjüngung der Greise durch die Ribbus, welche einen begrifflichen Zusammenhang mit der Belebung der Kuh nicht verläugnen kann. Anfangs mögen unter den von ihnen verjüngten „alternden Eltern“ die im Frühling neu belebten Wesen Himmel und Erde verstanden sein, wie Kuhn meint<sup>2)</sup>, später übertrug man diese Mythe auf menschliche Verhältnisse.

Nach dem Merseburger Zauberspruch könnte es scheinen, als sei „Petrus“ im Märchen „vom Bruder Lustig“ an Wôdans<sup>3)</sup> Stelle getreten. Allein, dass hier Thunar gemeint ist und dieser Gott vielleicht in der dem Merseburger Zauberspruch zu Grunde liegenden Mythe in anderen Gegenden das Geschäft verübte, welches hier Wôdan zugeschrieben wird, wird durch einen auf mythischem Grunde ruhenden Schwank des Hans Sachs wahrscheinlich. Christus und Petrus kommen in eine Schmiede, wo sich auch ein alter, von Gebrechen hart gedrückter Bettelmann einfindet. Der Herr erbarmt sich seiner und verspricht ihn zu verjüngen. Er heisst Petrus Kohlen in die Esse legen und die Bälge ziehen. Als das Feuer aufflammt, nimmt er das alte Männlein, schiebt es in die Esse mitten ins rote Feuer, dass es darin glühte wie ein Roosenstock. Nachdem trat der Herr zum Löschtrug, zog das glühende Männlein hinein, dass das Wasser über ihm zusammenschlug und nachdem er es fein sittig abgekühlt, gab er ihm seinen Segen. Zuhand sprang das Männlein heraus zart, grade, gesund und frisch, wie von zwanzig Jahren. Als der Schmied nachher mit seiner alten buckligen und halbblinden Schwester dasselbe versu-

1) R. XV, 603 fgg.

2) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 112.

3) Das Auftreten Wôdan's im Merseburger Zauberspruche in einer dem Geschäft der Ribbus entsprechenden Rolle hat sein Analogon in dem vorhin nachgewiesenen oftmaligen Erscheinen der Gesellschaft Wôdans, des wütenden Herrn, in Sagen, welche in Indien die Ribbus auftreten lassen.

chen will, verbrennt er sie<sup>1)</sup>. Dieselbe Erzählung kehrt bei Asbjörnsen und Moe wieder<sup>2)</sup>. Der mit dem Hammer den Greis verjüngende Heiland, der den schmiedenden Ribhus ähnlich ist, vergleicht sich unter den germanischen Göttern nur Thôrr-Thunar, den wir schon in den Märchen vom Machandelbôm und Bruder Lustig als Beleber eines Menschen erkannten. Die Erzählung bei Asbjörnsen und Moe enthält aber noch einen Zug, welchen ich geneigt bin als einen Rest derjenigen Mythe zu betrachten, die der epischen Einleitung des zweiten Merseburger Zauberspruches zu Grunde liegt. Christus nimmt einem Rosse, das beschlagen werden soll, das Bein ab, legt es in die Esse und schmiedet das Hufeisen auf, worauf er es unbeschädigt wieder ansetzt. In Deutschland und Belgien haftet dieselbe Mythe am heiligen Eligius<sup>3)</sup>. Vermute ich recht, so war ursprünglich nicht von der Beschlagung des Hufs, sondern von der Heilung eines zerbrochenen Fusses, der vom Gott wieder angeschmiedet wurde, die Rede<sup>4)</sup>. Die älteste deutsche Fassung der Sage bei Sebastian Brand, läßt das „lid zi geliden“ noch durchschimmern: „Darnach heifs in der künig sein pferd beschlahen mit silberin hufysin. So schneid sant Loy dem pferd die füß ab nach den gelidern und als er es beschlagen hett, da setzt er im die füß wider an on allen gebrechen.“ Wir dürfen uns bei dieser Mythe auch daran erinnern, dass Indra einen Lahmen heilte, die Ribhus ein Pferd verjüngten.

Einen entschiedenen Abstand von der germanischen Verjüngungssage<sup>5)</sup> zeigen die Ueberlieferungen des helle-

1) Hans Sachs Kempt. Ausg. IV, 3, 152. 153 KHM. No. 147.

2) Norwegische Volksmärchen, übers. von Bresemann No. 21. S. 148 fgg.

3) Wolf, Beiträge II, 55. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen S. 77. No. 17. Meier, Schwäb. Sagen 293. No. 330.

4) Eine irische Sage, worin nach Wolfs Bemerkung der zerbrochene Fuß eines Pferdes den zerbrochenen Bockschenkel in der Thôrmythe ersetzt, s. Zeitschr. f. d. Myth. I, 215.

5) Hängt mit dieser Anschauung zusammen, dass man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Leichname aufschnitt, das Fleisch mit Wein oder Wasser absott und ablöste und abgesondert von den gesammelten Kno-



nischen Altertums. Wenn bei uns die Wiederbelebung wesentlich auf der richtigen Ordnung des Knochengerüsts beruht, tritt uns dort als die Hauptsache das Kochen des Leibes im Zauberkessel entgegen. Pelops wurde von seinem Vater Tantalos geschlachtet, gekocht und den Göttern zur Speise vorgesetzt. Dêmêtêr verzehrte eine Schulter. Klôthô liefs ihn aber mit einer elfenbeinernen Schulter aus einem reinen Kessel wieder hervorgehen<sup>1)</sup>. Mèdeia schlachtet und kocht den

chen begrub? Pabst Bonifaz VIII. untersagte diese Sitte. Nork, Kloster XII, 221. Dieser Gebrauch wurde hauptsächlich angewandt, wenn Jemand in der Fremde starb und seine Freunde oder Verwandten die Knochen in der Heimat bestatten wollten. Ausführlichere Nachrichten über diese Bestattungsweise hat Jaffé in seiner Dissertation de arte medica saeculi XII. Berolini MDCCCLIII p. 27—32 gesammelt. Nach der großen Pest, welche 1167 das Heer Kaiser Friedrichs I. in Rom ergriff, erzählt der Anonymus Weingartensis (Hess, Monum. Guelf. p. 46) von den dabei gestorbenen Bischöfen und Fürsten „ossa, carnibus per excoctionem consumtis, ad propria reducta esse“. Ähnlich wird in der Chronik von Mailros (Fell rer. Angl. Ser. p. 170) berichtet: „Coloniensis electus exstinctus est, et ut ossa a carnibus disjungerentur et Coloniam deferrentur, totus in aquam coctus est“. Im Chronicon Siloense 1167 lesen wir: „Daniel Pragensis episcopus ibidem mortuus est, cujus carnes ibi reconditae, sed ossa sunt Pragam delata“ Henricus Berchtolgadensis in seiner Historia Salzburgensis ecclesiae p. 212 überliefert: „Cum tanta esset strages in exercitu, multique amicos suos mortuos relinquere in terra hostili erubescerent, cadavera eorum coquere et sale aspergere ac sic secum ad terram patrum suorum reducere cogitabant. Cumque frater quidam fratrem coqueret, alter pro caldario misit summopere rogando, ut sibi mitteretur ad opus simile necessarium, respondit ille: „,,fieri non posse eo quod, fratre suo cocto, seipsum prius coqui necesse esset““, quod et factum est“. Kaiser Friedrichs I. Leiche wurde nach dem Unglückstag am Seleph 1190 ähnlich behandelt. Benedictus Petroburgensis pag. 566: Totum corpus in frusta sciderunt et carnem ejus coxerunt et ossa ejus extraxerunt et carnes coctas sepelierunt in Antiochia cum cerebro et visceribus; ossa autem ejus secum tulerunt usque ad civitatem Tyri et sepelierunt ea ibi.“ Chronicon montis Sereni 1190: Translatus est autem a militibus in civitatem Seleph, ubi et intestina ejus humata sunt, corpus vero Antiochiam delatum ibique elixatum est et caro quidem in ipsa civitate terrae tradita ossa vero Spiram reportata et tumulata sunt.“ (Cf. Vinisauf itinerarium regis Anglorum Richardi ap. Gale hist. angl. Ser. II, 266. Rogerus de Hoveden p. 371. Chronic. Holland 1190).

1) Pindar Olymp. I, 40 fgg. Wie verbreitet und allgemein geglaubt die Sage von Pelops Wiederbelebung war, sieht man daraus, dass an mehreren Orten eine angebliche Schulter des Heros als *ὑπόδειγμα* diente. In Pisa sollte sie in einer ehernen Lade bewahrt sein (über die Pisaner Pelopssage s. Preller, Griech. Myth. II, 270). Auch zu Delphi rühmte man sich des Besitzes. Ohne die Schulter des Pelops konnte Troja nicht erobert werden;

greisen Aisôn<sup>1)</sup> und ihren Gemahl Iâsôn<sup>2)</sup> in ihrem Zauberkessel, um sie verjüngt aus demselben hervorzuziehn. Peliâs Töchter wünschen ihrem Vater ein gleiches Loos. Nachdem sie ein Böckchen geschlachtet, gekocht und wiederbelebt gesehen, töten sie Peliâs, den Mèdeia zur Rache für Iâsôn unerweckt läßt. Wie die hellenische Sage hienach die Wiederbelebung durch die heilsame Kraft des Wassers und hineingeworfener Zauberkräuter geschehen läßt<sup>3)</sup>, die deutsche (vgl. das Märchen vom Bruder Lustig<sup>4)</sup>) das Kochen der Glieder nur zu dem Zwecke veranstaltet, um das Fleisch von den Knochen abzulösen, so weicht der Grieche auch darin von den nördlichen Ueberlieferungen (mit Ausnahme des Märchens von Eisenlaci) ab, dass er die Mythe vom fehlenden Knochen, die der Germane von wiederbelebten Tieren erzählt, von aus dem Tode erweckten Menschen oder Heroen bewahrte. Ich mache außer der Pelopssage, ohne die Mythe vom hölzernen Gliede des Osiris in Betracht zu ziehn, nur Jamblichs Nachricht vom hyperboreischen Apollônpriester Abaris, dem Luftwandelnden (*αἰθροβάτης*) namhaft, dem sich Pythagorâs durch eine goldene Hüfte als Wiedergeborener zu erkennen gab<sup>5)</sup>. Wir werden sowol die Betrachtung

Philoctêt, der sie holen sollte, scheiterte damit bei Eubœia. Später fischte sie Damarmenos von Ergœia aus dem Meere wieder auf, worauf die Reliquie nach Delphi zurückkehrte. Zu Pausaniâs Zeit fand sie sich hier nicht mehr vor. Noch andere späte Sagen berichten, Abaris habe das Palladium daraus gefertigt und nach Ilium gebracht. Dasselbe wurde in Rom im Vestatempel in einem kostbaren Behältnis aufbewahrt.

1) Ovid Metamorph. VII, 262 — 269. Ovids Quelle sind die Nosten. Beim Plautus (Pseud. II, 280) sagt ein Koch:

Quia sorbitione faciam ego te hodie manu  
Item, ut Medea concoxit senem,  
Quem medicamento et suis venenis dicitur  
Fecisse rursus ex sene adolescentulum,  
Ita ego te faciam.

2) Euripid. Medeae argum. Schol. Aristoph. equit. 1332. Iâsôn's Verjüngung zeigt auch eine Hydria im British Museum. Sam. Birch the youth of Iason renewed by Medea. Classical museum X, 417. Archaeolog. Zeit. IV, 287.

3) Vgl. jedoch Varro, Marci por s. v. puellus: Peliam Medeae permisisse, ut se vel vivum degluberet, dummodo se redderet puellum.

4) S. jedoch auch Meier, Märchen S. 216.

5) Jamblich, de vita Pythagorae cap. 28.

der griechischen wie auch der deutschen Sagen später von einer andern Seite aufnehmen.

Ich muss, um auf den Ausgangspunkt der Untersuchung in diesem Abschnitt zurückzukommen, noch erwähnen, dass Kuhn die von den Ribhus wiederbelebte Kuh für die Erde hält, weil dieselbe in zwei von ihm beigebrachten Vêdenstellen ein der Erde zustehendes Epitheton *viçvarûpa* allgestaltig führt<sup>1)</sup>. Dieses Beiwort führen jedoch auch andere Wesen z. B. Vâj. IX, 19 der Himmel, sonst der leuchtende Sonnengott *Tvashtri*, der Meister der Ribhus. Ebenso passend kommt der Wolke die Benennung allgestaltig zu. Wir brachten schon oben S. 43 ein Zeugnis dafür bei, dass die von den Ribhus belebte Kuhhaut die Wolke bedeutete. Dass wirklich die himmlische Wolkenkuh ursprünglich gemeint war (später mag bisweilen grade das Beiwort *viçvarûpa* die Auffassung der Kuh als die im Frühling neu belebte Erde missverständlich veranlasst haben) beweist der in den entsprechenden deutschen Sagen mit Entschiedenheit ausgesprochene Zug, dass das wilde Heer die Kuh mit in die Wolken fortreißt und von dort ausgemolken zurücksendet. Dass aber die vom wilden Heer und somit auch die von den Ribhus belebte Kuh mit der von ihm gemolkenen identisch ist, geht aus den S. 58 angeführten Schweizersagen zur Genüge hervor.

e) Wenn die Wolken lange regenlos am Himmel stehen und nicht ihre belebenden Güsse zur Erde niedersenden, glaubte man in Indien, dass ein feindlicher Dämon *Vritra*, der Umhüller, sie gefangen halte. Es hieß, *Vritra* habe die leuchtenden Kühe des Himmels geraubt und in eine Höle verborgen. Da entsandte Indra die Götterhündin *Saramâ*, um die geraubten Tiere wieder aufzuspüren. Diese hört das Gebrüll der Rinder, auch zeigen sich die Spuren ihrer Hufe erkennbar<sup>2)</sup>. Indra wird benachrichtigt

1) Zeitschr. für vergl. Sprachf. IV, 112.

2) Rîgvêda, Rosen h. VI, 5.

und befreit die Kühe aus ihrer Gefangenschaft. Oft sind in diesem Mythos die Wolken nicht als Kühe gedacht, sondern als himmlische Frauen (gnâ Frau, patnî Herrin, dêvapatrî Göttergemahlin sind ihre Epitheta), welche Vṛitra fesselt und in seine finstere Bergeshöle oder Wolkenburg einsperrt. Durch Vṛitras Tod befreit Indra die gefangenen Göttinnen. „O Indra, den die falben Rosse ziehen, die himmlischen Frauen haben deine Gewalt gepriesen, da sie von Vṛitra gefesselt durch dich sich befreit sahen und ihren Lauf fortsetzen konnten<sup>1)</sup>.“ „Die Dâsapatrîs von Ahi (dem Drachen d. i. Vṛitra) bewacht standen da, die Wasser eingesperrt wie die Kühe von Paṇi; die Höle der Wasser, welche verschlossen war, auf hat er (Indra) sie gethan, als er Vṛitra schlug.“ „Als du, o Stier der Weisen (Indra), kräftiger Zerstörer der Feinde (vṛitrânâm) warst, da befreitest du die gehemmten Ströme, ersiegtest die vom Bösen beherrschten<sup>2)</sup>.“ „Die Schlange (Ahi), welche sich erhoben, sich über die Fluten gelagert, die Gewaltige überwand mit Gewalten Indra.“ Den Zusammenhang der beiden Personificationen der Wolke als Kühe und Nymphen (Apsarasen) zeigt deutlich eine Stelle aus Paṇini, welche Weber mitteilt<sup>3)</sup>: „Die Gandharven melkten die Apsarasen.“ Noch in dem späten Gedicht Ritusamhâra werden die Wolken den Brüsten einer schwangeren Frau verglichen<sup>4)</sup>. Indras Reichtum verleihende Kuh Kâmadhênu oder Surabhî (die Wolke) wird nach der jüngeren Mythologie der Inder mit einem weiblichen Menschenhaupt und drei Schwänzen abgebildet, wie sie einem Kalbe die Zitzen reicht<sup>5)</sup>.

Die himmlischen Wassergöttinnen galten bald als die Gemahlinnen der Götter, bald — weil Vṛitra sie dazu ge-

1) Rîgv. Langl. III, 6, 4, 7.

2) S. Kuhn, Zeitschr. für vergl. Sprachf. I, 465 fgg.

3) Vâjasaneyisamhitae spec. I. p. 3. Vergl. Kuhn, Zeitschr. für vergl. Sprachf. I, 529.

4) Ritusamhâra ed. Bohlen p. 53. Pott, Zeitschr. für vergl. Sprachf. IV, 424.

5) Moore, Hindu-Pantheon 141.



zwungen hatte — als Gemahlinnen des Wolkendämons, woher sie Dâsapatnîs „die vom Feinde Beherrschten“ oder „die Gattinnen des Feindes“ hießen<sup>1)</sup>). Als solche stehen sie mitunter auf Vritras Seite. Es wird von Vritras Mutter gesprochen, die ihn vergeblich zu schützen sucht, von Vritras Weibern, die er umsonst im Kampfe zu Hilfe ruft. Es ist klar, wie man bei der Flüssigkeit, welche die mythischen Vorstellungen jener Urzeit noch hatten, den Kampf des Indra gegen den die Wasser zurückhaltenden Dämon mitunter zu einem Kampfe gegen die Wasser selbst als Gattinnen des Feindes machen konnte. Entsprechend sind bisweilen die Himmelskühe die Bekämpften, weil sie ihre Milch zu spenden verweigern. „Mit der gewohnten Weisheit, o Indra, schlage du sammt den Maruts die Kühe, welche ihre Milch zu spenden verweigern<sup>2)</sup>).“ Dieselbe Vorstellung ist anders ausgedrückt, wenn es heisst, Vritra umhülle sich mit der Wolke ja wenn das Wort vritra einigemale sogar appellativ als Bezeichnung der Wolke gefunden wird. Gegen den Dämon zieht Indra zu gewaltigem Kampfe heran. Vritra stirbt und sinkt als Regen in Gestalt einer Schlange Ahis, griech. ἄχις, zur Erde herab<sup>3)</sup>. Daher führt Vritra das Beiwort Ahis und beide Namen wechseln in den Liedern ab. Der Kampf Indras mit dem Wolkendämon muss als sehr hartnäckig gedacht sein. Vritra setzt Blitz, Donner und Regen mit Gebrach dem Gotte entgegen. Der Streit dauert einige Tage. Endlich sinkt jener von des Gottes Donnerkeil getroffen mit zerbrochener Schulter hin, wie ein Waldbaum unter dem Axtschlag fällt<sup>4)</sup>. Ein andermal heisst es: Indra brach des Vritra Macht mit seinem Geschoss des Vritra Geschoss besiegend, groß ist seine Stärke<sup>5)</sup>. In dem Indravijaya, einer Episode des Mahabhârata<sup>6)</sup>, wel-

1) S. Zeitschr. für deutsche Mythol. III, 375.

2) Rîgv. Langl. II, 4, 4, 8.

3) Rîgv. Rosen h. XXXII.

4) Rîgv. Rosen h. LXXX, 10.

5) Ed. A. Holtzmann, Karolsr. 1841.

cher uralte Ueberlieferungen zu Grunde liegen, wird erzählt, dass Tvashtri zu Indras Vernichtung, weil dieser seinen Sohn getötet, den Vritra erzeugte. Dieser verschlang Indra, worauf die Götter die Grimbikâ (das Gähnen) erschufen, mit deren Hilfe der Götterfürst aus Vritras Munde entflieht. Der Kampf entbrennt von Neuem und führt zur Vernichtung des Dämons. In den Vêden ist es Tvashtri, der dem Indra den Donnerkeil schmiedet. Wenn hier Vritra als sein Sohn erscheint, so birgt sich darin eine Erinnerung der Sage daran, dass derselbe auch des Gewitterfeuers mächtig war. Der Streit zwischen ihm und dem Donnergott wurde Blitz gegen Blitz geführt.

ee) Auch im germanischen Mythos wechselte die Anschauung der Wolke als Kuh mit der als Jungfrau oder Weib. Zunächst weise ich darauf hin, dass die Elfenrinder, in denen wir die Wolkenkühe erkannten, als Elbe selbst d. h. als von Hause aus eigentlich als menschlich gestaltete Wesen gedacht wurden. Als Thôrodds Amme in der Eyrbyggjasaga das Gebrüll des Elfenkalbes vernimmt, sagt sie: „Das ist das Blöken eines Elfen und keines irdischen Wesens.“ Ólafr Pà hatte einen schönen apfelgrauen Bullen, Harri geheissen, der vier Hörner<sup>o</sup> trug. Das vierte kam zwischen den Augen heraus und hieß brunnvaka (Brunnenbrecheisen)<sup>1)</sup>, denn er brach mit ihm Brunnenlöcher durchs Eis. Als Harri 18 Jahre alt war, fiel Brunnvaka ab und Ólafr schlachtete den Stier. Nachts darauf träumte ihm, eine grofse zornige Frau komme zu ihm und schelte ihn, dass er ihren Sohn Harri habe töten lassen, dafür solle er seinen eigenen Sohn im Blute sehen. Das erfüllte sich auch<sup>2)</sup>. Frotho III. wurde nach Saxo<sup>3)</sup> von einem in eine Meerkuh verwandelten Zauberweibe getötet. Bei Eisenach<sup>4)</sup> geht eine feurige Kuh

1) vaka bedeutet ein Loch ins Eis schlagen.

2) Laxdælasaga cap. 31.

3) Saxo ed. P. E. Müller V, 256. Vergl. Thiele Danske folkesagn<sup>2</sup> I, 15 fgg.

4) Bechstein, Sagenschatz des Thüringer Landes I, 126.

um, welche sich in ein altes mit einer Ofengabel bewehrtes Weib verwandelt. In Iserlohn findet sich, in einem Gässchen in den Weingärten, eine Kuhtrappe. Zur Zeit der Sündflut, als die Steine noch weich waren, hat eine Kuh, auf der eine Zauberin ritt, diese Trappe getreten<sup>1)</sup>. Ein Zwerg erscheint mit einem Kuhfuß und einem Pferdefuß<sup>2)</sup>. Das Alp, ein schlesisches Schimpfwort, wird besonders für die Kühe gebraucht<sup>3)</sup>. In der Stammsage der Mërwinge steigt ein alter Meermann als Stier aus den Wogen des Meeres und überwältigt Clôdjós königliche Gemahlin<sup>4)</sup>. Elfrinder verwandeln sich in Mäuse und verschwinden im Berg<sup>5)</sup>. Mäuse sind aber Elbe oder Seelen<sup>6)</sup>. Hienach sind die Wolkenkühe als Gestalten zu betrachten, welche Elbe oder Seelen annehmen, eine Vorstellung, deren Verständnis uns offen liegt, wenn wir uns daran erinnern, dass die Ribhus, Maruts und Pitris so wie die ihnen entsprechenden Elbe und Geister des wilden Heers, statt in dem himmlischen Lichtlande zeitweilig ihren Sitz in der dasselbe von der Erde trennenden Wolkenschicht aufschlagen. Somit erklärt sich, warum der Donnerkeil nnd. maretett, Märenzitze, bei den Lithauern Laumês papas, Brustwarze der Laumê<sup>7)</sup>, Laumês spengs, der Laume Zitz, kauk spennis, Zitze der Alraun heisst<sup>8)</sup>. Als drückende Mâr erscheint die Kuh in der ostpreuss. Redensart „die schwarze Kuh hat ihn gedrückt

1) Mitteilung Fr. Woestes.

2) Myth. <sup>2</sup> 979.

3) Weinhold, Zeitschr. für deutsch. Altert. VII, 13.

4) Grimm, Deutsche Sagen II, 72, 419.

5) Faye, Norske Sagn 38.

6) Seelen als Mäuse s. Schambach und Müller, Niedersächs. Sag. S. 337. No. 246. Grimm, Deutsch. Sag. I, 335. Wolf, Hessische Sag. 60. No. 95. Praetorius, Weltbeschr. I, 40 fgg. Nork, Mythologie der Volkssagen 404. Pröhle, Harzsag. S. 68. Vgl. Paul Diac. histor. Langob. III, 34. Mâr als Maus s. Sommer Sag. 46. No. 40. Weifse Frau als Maus Schambach und Müller S. 269. No. 7. Elbe halten zur Julzeit in Mausgestalt Umzug. Deswegen darf man in den Zwölften die Maus nicht beim rechten Namen nennen, sondern muss bönlöper (Bodenläufer) sagen. Schwarz, Der heutige Volksglaube S. 30. Hexen machen Mäuse d. i. böse Elbe.

7) Jordan, Neue preuss. Provincialblätter II, 380. No. 24.

8) J. Grimm, Namen des Donners S. 19.

d. i. er hat viel Ungemach ausstehen müssen<sup>1)</sup>. Unsere Volkssage weiß sehr viel von weißen lichten Frauen oder Jungfrauen zu erzählen, welche in einem Brunnen, Berg oder einer verfallenen verwünschten Burg wohnen. Kuhn hat bereits überzeugend bewiesen, dass diese weißen Frauen keine anderen als die indischen Wasserfrauen sind und Brunnen, Berg und Burg Darstellungen oder Symbole der Wolke waren<sup>2)</sup>. Aus diesen weißen Frauen haben sich in der germanischen Mythologie, wie längst anerkannt ist, die meisten Göttinnen, ihre Begleiterinnen z. B. die Walküren (*valkyriar*) und ein Teil der Elbe hervorgebildet. Somit gewinnt die Vermutung Finn Magnussens Wahrscheinlichkeit, der auf die Göttin Freyja bezieht, was von Maria erzählt wird, sie habe einmal aus ihrer Mutterbrust Milch auf die Erde fließen lassen und sogleich sei in allen Bergspalten das saftige Kraut *polypodium vulgare*, Marie-bregne, Sireldrikk, Syrildrod aufgeschossen<sup>3)</sup>. Zusammenhang hiemit wird haben, dass die Göttin Pērahta in Baiern Bertha mit der eisernen Zitze heißt und dass in der Altmark die Roggenmuhme mit ihren langen Zitzen ein kinderschreckendes Gespenst ist<sup>4)</sup>. Eisenbertha geht auch in Baiern noch mit der Kuhhaut um. Ebenso trägt die nordische Göttin Huldra einen Kuhschwanz<sup>5)</sup> und derselbe Kuhschwanz ist das Kennzeichen der unterirdischen Bergfrauen, der einstigen Bewohnerinnen des himmlischen Wolkenberges<sup>6)</sup>. Die der Huldra in Deutschland entsprechende Göttin Holda wohnt, wie wir weiterhin darlegen werden, im Kinderbrunnen, d. i. der Wolke, zu der die See-

1) Hennig, Preufs. Wörterb. 138. Vergl. die schwarzen Rinder der Riesen. Vgl. auch Zeitschr. f. d. Myth. I, 271.

2) Zeitschr. für deutsche Mythol. III, 368 fgg.

3) Wille *beskrivelse over Silleröds præstegjeld* p. 123. Dybeck *Runa* 1850, 18. Lex. Mythol. 361. Syrildrod ist = *Sýrhildarrödd*, Syrhildswurzel. *Sýr* und *Hildr* sind Beinamen Freyjas. Siehe Zeitschr. für vergl. Sprachf. V, 171.

4) Kuhn, Märk. Sagen 372.

5) Faye, *Norske Sagn* 39, 42.

6) Faye, *Norske Sagn* 24, II.



len als Lufthauch emporschweben, um auf dem Schoß der Göttin zu weilen, bis sie der Storch den gebärenden Müttern zu neuer Geburt auf die Erde zurückbringt. Wie wir hier die höchsten Göttinnen des germanischen Altertums als Wasserfrauen auftreten, zugleich aber meistens in einigen Attributen die Kuhgestalt der Wolke bewahren sehen, heißt mit jener schon öfter beobachteten Uebertragung des Himmlischen auf das Irdische der Stier Reginn d. i. Gott<sup>1)</sup>. Nach diesen Erläuterungen kann ich zu der Erklärung übergehn, dass die Vritrasage sich in verschiedenen Gestalten im germanischen Mythos erhalten hat. Schon Zeitschr. für deutsche Mythol. II, 313 fgg. habe ich ausgesprochen, Ahi sei unserer Götterlehre unverloren. Er findet sich in einem Wesen wieder, das den altgermanischen Namen Âgias, Ôgias, goth. Ôgeis, führte, woraus altsächs. Agi, altnord. Oegir, ahd. Aki und Uoki wurde<sup>2)</sup>.

1) S. Skáldskaparm. cap. 75. Sn. E. A. Arnamagn. I, 587. Die oben besprochene teilweise Bedeutung der Elbe als Wolkenwesen ist auch bereits von Lauer, System der griech. Mythol. 184 scharfsinnig erkannt, indem er mit den elbischen Katzen (Hexen), Heinzelmännchen, Katzenbutzen (vergl. Myth. 2 471, 473, 474. Zeitschr. für deutsche Myth. II, 197) die Ausdrücke Bullerkater, Bullerluchs = Gewitterwolke vergleicht und dazu noch den Namen der dunkeln Wolke pöpel bei Reinwald, Westerwäld. Idiotie. II, 78 stellt.

2) Schon Kuhn wies nach (Zeitschr. für vergl. Sprachf. III, 65), dass Ahi aus einer älteren Form Anhi hervorging, woraus mit Ausfall des Nasals, Verlängerung des vorstehenden Selbstlauters und Erweiterung des Suffixes i in ja die germanische Form Âgias, Ôgias erwuchs. Dass nach dem Zeugnis der besseren Handschriften altnordisch nur die Form Oegir, nicht Aegir vorhanden war, zeigt P. A. Munch, Nordmændenes ældste gude og heltesagn p. 36. Die Verschiedenheit des Themas tut der Identität der Namen Ahi und Agi durchaus keinen Eintrag, eine solche ist bei mythischen Namen in der germanischen Sage sehr häufig. S. Zeitschr. für deutsche Myth. III, 144. Gegen unsere Gleichstellung Oegirs mit Ahi, Anhi könnte sprechen, dass die ags. Poesie die Worte eagorstreâm Andreas 258. 441, êgstreâm Beov. 1148, Elene 66. 241 für Meer verwendet, deren erster Teil unmittelbar auf goth. agan, ôg, ôgun, agans zurückzuführen scheint und die gleiche Etymologie für Oegir wahrscheinlich machen könnte, so dass dieses Wort zwar noch immer etymologisch mit der in Âhi zu Grunde liegenden Wurzel aüh (Zs. f. vergl. Sprachf. I, 152 zusammenhinge, aber einfach den Erschrecker, den „Fürchtenmachenden“ bedeutete. Vgl. hvilum upastôð of brimes bôsmo on bates fæðm êgesa ofer yðlid. Andr. 443. Hûrn eft onvand ár yðða geblond, êgesa gestilde vidfæðme væg, vaðu svederodon. Andr. 531. Gegenüber den oben besprochenen mythologischen Tatsachen jedoch wird es

Ursprünglich bezeichnete dieser Name bei uns ebenso wie in Indien den als Regenschlange zur Erde niederstürzenden Wasserdämon<sup>1)</sup>. Als die Germanen vom Binnenlande ans Meer vorrückten, sank der Wolkendämon Agias zum Meergott herab, grade so wie in Indien der vêdische Gott des weltumgebenden Himmelsmeeres Varuna, der in Griechenland als Himmels-gott Uranos fortbestand, in späterer Zeit zum Herrscher des indischen Oceans erniedrigt ist. Auch Ahis selbst erfuhr bei den Indern diesen Niederschlag. In einer Stelle in Yâskas Nirukta<sup>2)</sup> z. B. bedeutet *ahi* Wasser. Als Meergottheit spaltete sich Agi in zwei Gestalten. Als erste ist der Meerriese Oegir, alts. Agi zu nennen, nach dem die Eider Oegisdyr Agidora (Türe zum Meergott) heißt. Dass Oegir nicht göttlicher Abkunft war, weiß die altnordische Sage noch zu berichten, sie zählt ihn dem Riesengeschlecht, den Feinden der Götter bei. Er wohnt in einem unterseeischen Palast, wo Gold statt brennenden Lichtes diene.

---

wahrscheinlich, dass *ég*, *égor*, *eagor* nur volksetymologische Umdentungen des nicht mehr verständlichen alten Namens *Êge* waren. Oder sind es selbständige, von jenem späteren Verbum unabhängige Bildungen von *âgi*, *agi* = *ahi*, Drache, Würger?

1) Zu skr. *ahis*, gr. *ἄλις* *anguis* gehört durch Weiterbildung mit *l* griech. *ἰχθυός*, lat. *anguilla*, deutsch *âl*, Aal, dem der ursprüngliche Sinn „kleine Schlange“ einwohnt. Wie der Regen als herabstürzende Schlange Ahis gefasst wurde, sagt noch heute der niedersächsische Bauer vom Wasserlassen der Kinder „ênen *âl* lôpen lâten.“ BR. NS Wb. I, 10. Der Inselschwede sagt: Die Schlangen seien mit dem Aal verwandt und daher essen die Schwollen auf der Insel Worms keine Aale. Als nämlich die Schlange die Ureltern im Paradiese verführt hatte, richtete sie sich stolz empor. Da nahm Jesusvater (*Gêsfâr*) einen Stab und schlug sie mitten durch, so dass das Kopfende auf die Erde, das Hinterteil ins Meer fiel. Aus letzterem wurde der Aal, aus ersterem eine Schlange, von der alle lebenden abstammen. Russwurm, *Eibofolk* II. §. 356, 8. S. 189. In mehreren niedersächsischen Sagen (z. B. Köster *Altertümer*, Geschichten und Sagen von Bremen und Verden S. 217. 236) kehrt der Zug wieder, dass aus den Rissen am Boden der Küche, oder aus den Aschen- und Feuerkuhlen große Aale hervorkriechen, ihnen nach ein Wasserstrom hervorquillt und eine ganze Gegend unter einem See begräbt. Ganz analog heißt es in vielen oberdeutschen Sagen, dass ein Drache im Berge sitze, dessen Hervorbrechen den Anfang einer großen Wasserflut bezeichne. Diese Züge sind, wie einmal weiter auszuführen sein wird, irdische Localisierungen der Regenschlange.

2) Ed. Roth 1852, S. 7.

Wenn dies nun auch eine spätere Ausschmückung der Sage sein könnte, erfunden zur Erklärung, wie Oegirs Halle, zu der der Sonnenschein nicht dringen mochte, Licht empfing<sup>1)</sup>, so scheinen doch Oegirs Diener Eldir und Funafengr (Feueranmacher und Glutaschenauffänger) auf eine Gestalt des Mythos hinzudeuten, nach welcher Oegir mit den Gewalten des Feuers zu tun hatte. Wohin anders könnte die Vermutung leiten als auf den mit dem Gewittergott Blitz gegen Blitz kämpfenden Wolkendämon? Rân (Rahana?) ist Oegirs Gattin; man dachte sich ihren Sitz als eine schöne unter dem Wasser gelegene Wiese, auf der die Seelen spielen, wie Wolf sehr wahrscheinlich gemacht hat<sup>2)</sup>. Eine solche Wiese befindet sich auch unter dem Kinderbrunnen der Holda und dies veranlasste schon Wolf Verwandschaft zwischen Holda und Rân anzunehmen. Er hat vollkommen Recht, denn Holda und Rân sind nur verschiedene Spaltungen der einen himmlischen Wasserfrau, welche in der Wolke die Seelen um sich sammelte; Rân ist Dâsapatnî, die vom bösen Dämon zur Gemahlin gemachte Apsarâ. Dass Rân früher als Wolkengöttin verehrt wurde, beweist der Umstand, dass ihr Name, der isländisch Raun ausgesprochen wird, sehr frühe durch die Karelrier übernommen und zur Bezeichnung der Akka, die die Gemahlin ihres Donnergottes Ukko war, angewandt wurde: „Wenn Rauni, Ukkos Gattin, donnerte, so donnerte auch Ukko selbst“<sup>3)</sup>. Diese Uebertragung hätte natürlich nicht stattfinden können, wenn Rân nicht einst in der Wolke oder wenigstens überhaupt in den Regionen des Himmels ihren Sitz hatte<sup>4)</sup>. Ihr Name Rân,

1) Doch erinnere man sich, dass auch Poseidôn zu Aigai in goldener Königsburg wohnt, goldmähnige Rosse anschirrt, eine goldene Geißel schwingt und sich selbst in Gold hüllt, was nach Kuhns eingehenden Untersuchungen Zeitschr. für vergl. Sprachf. I, 456 auf eine ursprüngliche Gestalt des Gottes hinweist, in der er mit dem im Wolkengewässer wohnenden indischen Sonnengott Savitri verwandt war.

2) Beiträge I, 195. Vgl. Zeitschr. f. deutsche Myth. III, 93.

3) Agricola über die Abgötter der Finnen im Daviden psaltari ed. 1551.

4) S. Finn Magnussen Eddalæren og dens oprindelse cap. 4. S. 247. Castrén, Finnische Mythologie, übers. von Schiefner S. 34.

Raub, erklärt sich dann daraus, dass die Wolkengötter die in menschliche Körper eingetretenen Seelen sobald wie möglich wieder zu sich zu ziehen, zu rauben trachteten. Thôrs Feindschaft gegen Oegir ist nur noch in schwachen Spuren in der Edda bewahrt. Aber doch steht der Donnergott in deutlichem Gegensatz gegen ihn, wie Indra gegen Ahis. In der Hýmiskviða 1 heißt es: ihm (dem Oegir) sah in die Augen Óðins Sohn (Thôrr), der Unge- stüme schuf Angst dem Riesen. Nach dem Harbarðshlið 27—29 bekämpft Thôrr auf Hlêsey Riesenweiber, die ihm mit Eisenkeulen trotzten. Hlêr ist Beiname Oegirs und Hlêsey sein Sitz, der ursprünglich himmlisch als die Wolke zu denken ist<sup>1</sup>). Die Riesenweiber scheinen zu Oegirs Sippe zu gehören, wie in den Kampf des Indra mit Vritra oder Ahis dessen Mutter verwickelt ist<sup>2</sup>). Dem

1) Dies deutet auch eine dänische Sage bei Langebeck (scriptor. rer. Danic. I, 225, 80) an, wonach Snio, Snær, der Schnee ein Hirte des Riesen Lœ (Hlêr) auf Lœsø (Hlêsey) war. Möglicherweise indessen ist die Sage ganz jungen Ursprungs und Umland hat Recht, der (Mythus von Thôrr 38) in Snio hier das „Schneetreiben vom Meere her“ erkennen will. Doch giebt es selbst (a. a. O. S. 101) zu: „Der Riese Snio war ein Wolkenhirte.“

2) Diese Mutter drängt mir eine Vermutung auf, die näherer Erwägung wert scheint. In vielen Volkssagen und Redensarten (Myth.<sup>2</sup> 958 figg.) ist von des Teufels Großmutter die Rede, engl. the devils dam, wo unter dem Teufel zweifelsohne Loki zu verstehen ist. Sollte diese Gestalt mit Vritras Mutter identisch, Loki selbst aus einem dem Vritra entsprechenden Wesen entwickelt sein, wie Oegir aus Ahis entspross? Sein Name Loki, der Beschließer, erklärt sich am einfachsten, wenn wir annehmen, dass er ursprünglich die himmlische Wolkengöttin in seiner Burg einschloss, das Regenwasser von der Erde zurückhielt. Nun erscheinen in denjenigen Märchen, welche nach meiner Auseinandersetzung (Zeitschr. f. d. Myth. II, 337) Loki zu bergen scheinen, statt der alten Großmutter ebenso oft geraubte Königstöchter, welche dem Teufel in seiner Höle die Wirtschaft führen müssen, ja dieser führt Drachengestalt, was auf Ahis hinweist; aber auch an Lokis Benennung im Høstlōng öglis barn, Sohn der Schlange und Sohn der Nál (nach Weinhold, Zeitschr. f. d. Altert. VII, 6 = ahd. nadala, Schlange) erinnert. Sein Vater Farbauti, der „Führmann, Ruderer“, weist auf das himmlische Gewässer. Dass dieses, welches, wie schon mehrfach erwähnt wurde, Seelenreich war, gemeint ist, ergibt auch der von W. Müller (Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen 376) geführte Nachweis, dass Lokis Aufenthalt in den vorhin erwähnten Märchen das Totenreich sei. Wir werden weiterhin sehen, dass Vritra auch die Gestirne verbirgt, welche Indra erst wieder leuchtend am Himmel herauführt. Gradeso rät Loki Freyja, Sonne und Mond den götterfeindlichen Riesen zu überliefern; ja er stiehlt



Oegir steht ein unsichtbar machender Helm zu, der den Namen Oegishjǫlmr führt. „At bera Oegishjǫlm“ heisst

Freyjas schimmerndes Halsband Brisingamene. Als Gegner Thôrs, wie Vritra als Indras Feind, erscheint Loki bei jeder Gelegenheit. Auf seine Veranlassung lahmt der Bock des Gottes (Hymisqu. 36). Nach einer andern Gestalt der Sage stiehlt er ihn, wovon er þjofr hafrs heisst (Skáldskaparm. k. 75. Sn. E. I, 268). Er verlockt Thôrr ohne Gürtel und Stürkehandschuhe nach Geirröðsgárðr zu gehen. Thôrs Gemahlin, Sif, schneidet er das Haar ab d. i. er verbirgt die Sonnenstrahlen (Zeitschr. f. d. Myth. II, 339). Bei allen diesen Gelegenheiten und bei Oegirs Gastmahl zwingt ihn Thôrr, vor dem er Furcht hat, zur Busse.

Schweig unreiner Wicht (sagt Thôrr),  
Sonst soll mein Hammer  
Mjölñir den Mund dir schliessen.  
Vom Halse hau ich dir  
Die Schulterhügel,  
Dass dich das Leben lüsst.

Endlich fängt ihn Thôrr im Franångurfors und fesselt ihn. Eine andere Gestalt der Sage vom Gegensatz Lokis gegen den Gewittergott scheint sein durchgehender Kampf mit Heimdallr, von dem wir (Zeitschr. f. d. Mythol. II. 309; III, 117) zu beweisen suchten, dass er in alter Zeit Herr des Blitzes und Donners war. Dass Loki wie Vritra Blitz gegen Blitz zu kämpfen verstand, dürfte die nordjütische Redensart von Dünsten, die an heißen Tagen auf der Erde schweben: „Lokke driver idag med sine geder“ (Loki treibt heute seine Geisse aus) beweisen. Hiezu bemerkt schon Weinhold (Zeitschr. f. d. Altert. VII, 85): „Letztere Redensart führt auf die Vermutung, dass Loki gleich Thôrr mit einem Bocksgespann fuhr, also Gewittergott war, worauf schon der Speer Gúgnir, den er für Óðhinn von den Zwergen schmieden liess, hindeutet.“ — Wie stimmt aber mit unserer Ansicht zusammen, dass Loki Thôrs Gefährte, wenn gleich ein hinterlistiger ist? Dieser Zug gehört, wie auch Weinhold mit Recht bemerkt, einer sehr jungen Zeit an und ist auf dieselbe Weise entstanden, wie in dem Indravijaya Tvashtri, der dem Indra ursprünglich gegen Vritra den Donnerkeil schmiedet, des letzteren Vater wurde. In anderen Mythen der späteren Inderzeit trat das entgegengesetzte Verhältnis ein. Der Kampf Indras mit dem Wolkendämon Vritra, oder wie er auch heisst Vala, Bala wurde andern Göttern, die stärker im Cultus hervortraten, darunter vorzüglich dem Sonnengott Vishnu übertragen. Die Sage, welche die Erinnerung festhielt, dass Indra einst der Bekämpfer war, machte ihn nun aus Eifersucht zum Helfer der Dämonen (Moor, Hindu-Pantheon 187. 236). Als in Deutschland die alte Gestalt des Wolkendämons sich in mehrere Personen spaltete, musste diejenige Hypostase desselben, welche am meisten von der Gewitternatur beibehielt, Gesell des Donnergottes scheinen, während sein Kampf mit demselben sehr verdunkelt wurde. Mit der angenommenen Grundbedeutung Lokis stimmt auch die Mythe, dass er der Vater des Wolfes Fenrir, der dem leuchtenden Himmels Gott Tyr (Tius, Týans, Zevs, Jupiter) die rechte Hand verschlingt, der Totengöttin Hel und der Miðgarðsschlange, endlich Großvater der Sonne und Mond verschlingenden Wölfe Sköll und Hati ist. Weiter unten wird bewiesen werden, dass der Miðgarðswurm und Ahis identisch waren. Hel scheint mir mit der See- und Totengöttin Holda ursprünglich eins. Sie ist die geisterbergende Wolke als dǫspánni gedacht. Während Holda und Freyja die lichte freundliche Seite der

„überall Schrecken verbreiten.“ „Han er undir Oegishjâlm!“ „er ist jedem furchtbar.“ Diesen Helm trug der

Vorstellung bewahrten, war Hel eine düstere Localisierung derselben, welche eintrat, als das Bedürfnis erwachte die verschiedenen Seelensitze nach ethischen Rücksichten bestimmter zu scheiden. Als Dämon, der den Regen und die Lichtstrahlen in ihrem Wege zur Erde aufhält, ist Loki den lichtfeindlichen Wesen Fenrir, Sköll, Hati verwandt. Man erinnere sich, dass A. Kuhn versucht hat etymologischen Zusammenhang zwischen Fenrir und den Panis nach zuweisen (Zeitschr. f. d. Altert. VI, 134), dämonischen Wesen, welche nach einigen Sagen an Vritras Stelle den Raub der Himmelskühe vollziehen — Loki wird als Fisch im Franängurfors von Thôrs gefangen und verbirgt im färœischen Volkslied von Skrýmsli einen verfolgten Knaben im Fischrogen. Auch heisst er der Vertraute des Wallfisches málunautr hvals (Skáldskaparm 120). Das weist auf Fischgestalt des Gottes. Zum Verständnis dieses Mythos dürfte die von mir (Zeitschr. f. d. Myth. II, 313 fgg.) nachgewiesene Auffassung des Midhgardhswurms d. i. der Regenschlange als Fisch dienen können. Ich weis nicht, ob es geraten ist ein Siebenbirgisches Tiermärchen aus Mühlbach herbeizuziehen (Haltrich, Zur deutschen Tiersage S. 70. No. XLVII), das die Verzehrung einer Kuh (der Wolkenkuh?) durch einen Fisch (Ahis?) erzählt. Die Büffelkuh kommt an ein Bächlein, in dem ein klein winziges Fischchen wohnt, um zu trinken. Da sagt der Fisch, als die Kuh viel getrunken, sie solle nun einmal aufhören, sonst komme er aufs Trockene und müsse sterben. Die Kuh trinkt trotzdem fort. Da springt der Fisch zornig aus der Flut und verschlingt die Kuh. — Wenn Loki als Stute mit dem Hengst Svaðilfari sich begattet und Óðhins Ross Sleipnir gebiert (Gylfag. 42) und wenn es an einer anderen Stelle von ihm heisst, dass er 8 Winter (die 7 oder 8 Wintermonate) unter der Erde als milchende Kuh und als Weib zubrachte (Oegisdr. 23), so geht das auf die S. 38 fgg. nachgewiesene Kuh- und Rossgestalt der Wolke, welche als Regen niedergeströmt in der Unterwelt weilte (vgl. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 466). Auch Vritra heisst bisweilen Stier oder Kuh. — Dem Vieh verderbliche Kräuter heissen Lokis Hafer, in Nordjütland *polytrichum commune*, in Dänemark *avena fatua* und *rhinanthus christa galli* (Myth.<sup>2</sup> 221. Weinhold a. a. O. 85). Ursprünglich war Loki den Wolkenkühen verderblich. — Wenn die Sonne Wasser zieht, also regenlose Wolken bildet, sagt man „Loki fer yfir akra, Loki führt über die Aecker oder Locke dricker vand“ Loki trinkt Wasser. Ins Gewicht fallen darf, dass Oegir der Einzige ist, dem Loki beim Göttergastmahl, wo er alle Äsen beschimpft, nicht zu nahe tritt. Nachdem auch der fromme Baldr durch Lokis Ränke umgekommen ist, fesselt diesen Thôrr und bindet ihn in einer Höle über drei Felsen fest. Ueber seinem Haupt befestigen die Götter einen Giftwurm, dessen Geißer ihm stets ins Angesicht träufelt. Sein Weib Sigyn hält ein Becken unter die Gifttropfen. Wenn die Schale voll ist und überläuft, so dass das Gift ihm ins Angesicht tropft, sträubt er sich so heftig, dass die ganze Erde erschüttert wird. Das nennt man Erdbeben. So liegt er bis zum Weltende. Dann kommt er los und führt den Untergang der Götter herbei. Darum sagt man von gefährvollen Lagen im Norden „Loki er ur böndum“ Loki ist aus den Banden, bei uns „der Teufel ist los“. Grade so wird bei den Persern der von Feridun besiegte Zôhak oder Dahâka in einer Höle des Gebirges Dêmavend an den Fels genagelt. Sein Herzblut träufelt auf die Erde. Wenn er zuckt, entsteht Erdbeben. Einst aber kommt er los und es geht

drachengestaltige Fafnir, von dem schon de Noorden erwiesen hat, dass er dem indischen Drachen Ahis entspricht,

die Rede: „Zôhak ist los“. Einen halben Tag lang richtet er sehr viel Unheil in der Welt an, bis Çâma (Sam) ihn besiegt und zur Annahme des wahren Glaubens zwingt. Persische Autoren erwähnen ein Fest, das zu Ehren der Fesselung Zôhaks gefeiert wurde und der Engländer Morier hat das selbe noch heute lebendig gefunden (s. Roth, Zeitschr. der morgenl. Gesellsch. II, 216 fgg. Spiegel, Kieler Monatsschr. 1853, 191 fgg. Spiegel, Ind. Stud. III, 402. Spiegel, Zeitschr. der morgenl. Gesellsch. III, 243). Zôhak (entstanden aus ashi dehâk, ashi dahâka, feindliche verderbliche Schlange) ist nun identisch mit dem védischen Ahis (Dāsaka), sein Besieger Ferêdûn, in älterer Form Thraêtaonô, Traifana mit dem indischen Trita, einem Helfer Indras beim Dämonenkampf. Wenngleich nun Weinhold mit Recht bemerkt, dass das Erdbeben oft gefesselten Dämonen zugeschrieben wird, so ist die Uebereinstimmung in den einzelnen Zügen zu groß, als dass wir nicht histor. Verwandtschaft der pers. Zôhak- und german. Lokimythe für wahrscheinlich halten sollten. Leider enthält uns Morier, *Second journey through Persia* 357 die nähere Beschreibung der Gebräuche jenes am 30. August gefeierten Festes vor. Er hebt nur den jubelnden Umzug auf Rossen und Mäulern und die Anzündung von Freudenfeuern hervor, erwähnt aber dass noch andere Festgebräuche vorhanden sind. Vielleicht ergäbe die genauere Aufzeichnung einen Zusammenhang mit den folgenden durch ihre weite Verbreitung rätselhaften Gebräuchen, deren Vervollständigung ich Dr. Reinhold Köhler in Weimar verdanke. Nach der Mitteilung des Herrn Studiosus Moser in Salzburg an der Bergstrasse pflegen die Schmiede in mehreren Tälern Tirols in Feierabenden, nachdem sie die Tagesarbeit beendet, drei Streiche auf den bloßen Amboss zu tun. Dies geschah, damit Lucifer immer aufs Neue angeschmiedet werde. Denn käme er los, so würde er die ganze Welt mit sich fortreißen. Hin und wieder z. B. in Wildschönau hängt dieser Gebrauch mit einer dunkeln Erinnerung an den grimmigen Wolf zusammen. Derselbe ist hinter neun Eisentüren an einer dreifachen Kette angelegt und weil er die ganze Zeit mit aller Kraft daran reißt, um freizukommen, muss jene immer wieder zusammengeschiedet werden. Sonst stürzte er die ganze Welt über den Haufen. Zu Waldkirchen in Niederbayern macht ebenfalls der letzte der Schmiede, der die Werkstatt verlässt, mit dem Hammer einen kalten Schlag auf den Amboss, damit Lucifer seine Kette nicht durchfeilen könne. Er feilt beständig daran, so dass sie stets dünner wird. Am Tage Jacobi (25. Juli) ist sie so dünn wie ein Zwirnfaden. An diesem Tage wird sie aber auf einmal wieder ganz. Würde ein Schmied auch nur einmal den alten Gebrauch unterlassen, so könnte Lucifer die Kette ganz durchfeilen (Panzer, Beitrag II, 56). Manzel fügt (Odin S. 81) der Mitteilung Panzers die Notiz hinzu: „In Småland herrscht ganz derselbe Volksglaube, nur mit dem Unterschiede, dass hier Lucifer die schwere Kette mit seinen Klauen zerreißt, nicht abfeilt; nämlich durch K. Russwurm.“ Diese Gebräuche weisen deutlich auf die gefesselten Wesen Loki und Fenrir zurück. Dass sie deutsch sind, ergibt sich aus der angeführten Sage bei Panzer, welche in Uebereinstimmung mit der Nornensage vom Kötterberg (Grimm, Deutsche Sagen No. 9. S. 11 — 13) Lucifer (den Teufel) in einer Höle hinter neun Türen bei den drei Schicksalsjungfrauen mit der Kette gefesselt liegen und einen reichen Schatz bewachen lässt. Wie wir weiterhin beweisen werden ist die Höle,



wiewol Sigurðr sein Töter nicht Indra sondern einen der andern Götter zu vertreten scheint (s. darüber das Capitel über die Heldensage), welchen in den Vêden der Kampf mit Vritra und Ahi neben Indra zugeschrieben wird. Ebenso tragen die schatzhütenden Drachen in der Torskfirdingassaga (Sagabibliothek Lachmann S. 75) Helme auf den Köpfen. Dass nun dieser Helm nichts anderes als die dunkle Wetterwolke war, mit welcher Ahi sich umhüllt, scheint der Ausdruck huliðshjálmr zu beweisen. So heißen „bei Hel die Wolken, welche sich mit Schauern mischen“ (sky er skûrum blandask. Alvism. 19). Aus Heimskringla ed. Havn. I, 268 ergibt sich noch deutlicher die Bedeutung „Wetterwolke“. In Deutschland erkannte bereits Jacob

in der die Schicksalsjungfrauen wohnen, die Wolke, ihr Schatz das Sonnen- gold. Der denselben bewachende Teufel ist daher gleich den die Wolke und den Sonnenschein einschließenden Vritra, Ahi, Ashi Dahûka. Ein ganz ähnlicher Glaube, wie in Deutschland, findet sich auch bei den Albanesen (Hahn, Albanesische Studien I, 165). Sie sagen, dass der Teufel an einer Kette liege, die um einen Felsen geschlungen ist. Er reißt das ganze Jahr daran. Am grossen Sabbat hängt sie nur noch mit einem dünnen Blättchen aneinander, aber am Ostermorgen erscheint der Heiland und fesselt den Teufel mit einer neuen Kette. Bei den Armeniern von Edessa soll es hergebracht sein, dass die Schmiede in der Neujahrsnacht dreimal mit einem Hammer auf den Amboss schlagen. Die Georgier haben die Legende, der Riese Amiran (ein kaukasischer Prometheus) liege in einer Höle der Elborus gefesselt. Seine Ketten wären längst von seinem treuen Hunde, der ohne Unterlass daran nagt, durchbrochen, wenn nicht die Georgischen Schmiede durch dreimaligen Hammerschlag am Gründonnerstagmorgen dem Band seine frühere Dicke wiedergäben (Erman, Archiv f. Kunde Russlands XV, 146. Magazin des Auslandes 1855. No. 67). Nach der Revue de deux mondes 1852, Avril p. 254 kommt alljährlich ein Schmied aus der Erde, der die Ketten Amirans wieder fest macht. Die Armenier gehören dem engeren Stamme der Arier an, nah verwandt ist die kaukasische Völkerfamilie, die sich an die Georgier schließt. Bei diesen Stämmen liegt es daher nahe den gefesselten Dämon auf den gefesselten Ashi Dahûka zu beziehen. Ein entscheidender Spruch lässt sich noch nicht abgeben. Wir bedürfen noch genauerer Nachforschungen über die Verbreitung unserer Sitte im Orient. Die aus allen diesen Dingen immer wahrscheinlicher werdende Verwandtschaft Lokis und Vritras oder Ahi's findet ihre Stütze auch noch durch Analogie, dass Ahi „der Drache der Tiefe“ in der späteren Vêdenzeit göttliche Ehre genoss in demselben Sinne, in welchem andere Religionen ihren bösen Göttern aus Furcht Tempel bauen (Roth, Nirukta S. 146). Von ähnlicher Art wird ursprünglich die Göttlichkeit Lokis gedacht sein. Aus der Wesensgleichheit Lokis mit Vritra erklärt sich auch am ungezwungensten die von Weinhold (Zeitschr. f. d. Altert. VII, 7 fgg.) nachgewiesene Herrschaft dieses Gottes über alle drei Elemente: Feuer, Wasser und Luft.



Grimm den Oegir im Riesen Ecke wieder, der durch Dietrich von Bern besiegt und getötet wird. Grimms Annahme ist um so sicherer, als für Ecke neben der auf Aki, Agi zurückleitenden Form die andere dem gothischen Ôgeis altn. Oegir genau entsprechende Uoki erhalten ist. Gleich dem nordischen Oegir führt Ecke einen leuchtenden Helm von wunderbarer Kraft. Diesen Helm unmittelbar mit dem Oegishjálmr zusammenzustellen, berechtigt uns nicht allein die sprachliche Identität des Ecke und Oegir, sondern noch mehr die nicht zufällige Uebereinstimmung, dass noch ein anderer von Dietrich bekämpfter Riese, der auf dieselbe mythische Grundlage, wie Ecke d. i. auf Vritra zurückgeht, einen solchen Helm besitzt, dem ein Karfunkel hellen Schein verleiht und in welchem schon Wilhelm Grimm (Heldensage 386) den Oegishjálmr wiederfand. Nach der ältesten Gestalt, in der uns diese Mythe überliefert ist (Vilcinasaga cap. 17) bewachen Grim und Hilde, in denen ich nicht anstehe, Bala oder Vritra und seine Mutter wieder zu erkennen, in einer Höle einen reichen Schatz. Dietrich von Bern überfällt beide, schlägt Grim das Haupt ab und haut Hilde durch den Rücken in zwei Stücke. Die auseinander gehauenen Körperhälften fügten sich wieder zusammen, bis Dietrich zwischen Hauptstück und Kopfstück trat. Der Tod der Hilde gleicht dem des Vritra und seiner Mutter, denen Indra den Nacken spaltet. Die Höle ist dieselbe, in welcher Ahis oder Vritra, wie wir sehen werden, den Schatz des Regenwassers oder des Sonnengoldes bewacht. Die Namen Hilde und Grim sind aus dem Namen des Helms, welcher Hiltigrim heisst, von der falsch etymologisierenden Sage geschlossen, nicht entstand dieser aus jenen, wie die Vilcinasaga deutet (Hildi ok Grimi þotti sva mikil gersimi, at bæði þau villdu hiálminn kalla láta af sínu nafni; ok hét hann af því Hiltigrimr). Hiltigrim begegnet nämlich dem Helm Hiltigöltr in der Hrólfs Krakasaga der Hilldr.= Freyja zugestanden haben muss, da den mythischen Ansätzen der Hrölfssage Freyssagen zu Grunde liegen und Hiltigöltr (Hil-

deneber) ein anderer Name des der Freyja heiligen Ebers Hildisvîni ist. Abbilder dieses heiligen Tieres liebte unser Altertum überhaupt auf Helmen zu tragen<sup>1)</sup>. Warum? Freyja war die in der Wolke weilende, mitunter vom Wolkendämon festgehaltene und gebannte Göttin, der daher der Huliðshjálmr ebensosehr zukam, als jenem, wenn er sich selbst mit der Wolke umhüllte. Andererseits muss auch Thôrr diesen Helm getragen haben, was noch die Benennung der Pflanze Thôrhialm, Thôrhath (Thôrshelm, Thôrhut) anzudeuten scheint.

Doch wir kehren zu unserem Ecker zurück. Dieser schwingt auch ein zauberhaftes Schwert Eckesahs, Eckenahs; franz. Ainsax, das an Vritras mit 100 Stacheln besetzte Waffe erinnert. Die angeführten Züge würden noch nicht vollständig die Identität Eckes und Abis beweisen, zumal da in beiden das Thema nicht ganz genau übereinstimmt, wenn nicht hinzukäme, dass Ecke durch die beiden Brüder Fasolt und Abentrot, mit denen der Mythos ihn verbindet, als ein in der Luftregion waltender Dämon auf das Bestimmteste gekennzeichnet wird. Fasolt ist der Urheber schädlicher Stürme und verfolgt, wie der wilde Jäger, ein Weib (die Wolkengöttin)<sup>2)</sup>; Abentrot (crepusculum) hemmt den Sonnenstrahlen (wie sein Name aussagt) den Weg zur Erde. Beide sind also vritraartige Dämonen; der zu ihnen gehörige dritte Bruder muss ursprünglich gleichfalls ein den segnenden Naturerscheinungen in der Höhe feindliches Himmelswesen gewesen sein. Hieraus ergibt sich, dass die Lostrennung der Eckesage von der des Oegir zu einer Zeit geschehen ist, als dieser noch nicht zum Meergott herabgesunken war<sup>3)</sup>. Steht es

---

1) Der durch sein Eberbild schreckende Helm heisst El. 260 Grimhelt. In wieweit diese deutschen Helmbilder mit den von den Kelten als Feldzeichen auf Standarten gebrauchten Ebern, über welche H. Schreiber (Mitteilungen des histor. Vereins f. Steiermark h. 3. Gratz 1854. Hesse S. 49 fgg.) Nachricht giebt, zusammenhängt, liegt noch nicht klar vor Augen.

2) Myth. <sup>2</sup> 602.

3) Gleichwol haben wir für diesen letzteren Vorgang eine sehr frühe Zeit anzusetzen. Castrén hat die von Schott geteilte, höchst wahrscheinliche

nach den beigebrachten Zeugnissen fest, dass Ecke einst dem indischen Ahis identisch war, so wird in seinem Gegner Dietrich die alte mythische Gestalt eines dem Indra entsprechenden Gottes nicht zu verkennen sein. Der Kampf zwischen Ecke und Dietrich dreht sich wie der Straufs zwischen Ahis und Indra um die Wasserfrau, um ein königliches Weib und zwar nach dem deutschen Eckenliede um die wahre Eigentümerin des wunderbaren Eckenhelmes (Frouwa, Freyja). Dass der Kampf Dietrichs mit Ecke nicht historisch, sondern durchaus mythisch sei, ist allgemein anerkannt<sup>1)</sup> und Wilh. Müller bemerkt in seinen neuesten Untersuchungen über Dietrich mit Recht: „dass für dessen Kämpfe mit Riesen und Drachen Analogien vorzugsweise in der Thôrssage zu suchen sind<sup>2)</sup>.“ Hiedurch wird schon in hohem Grade wahrscheinlich, dass wenn irgendwo, besonders in unserm Mythos, Dietrich an die Stelle Thunars getreten ist und dieser Gott, wie sonst so auch hier des vêdischen Indra Stelle vertrat. Dass aber wirklich in der altgermanischen Volksüberlieferung von einem Streit zwischen Âgi (Ogir, Ecke) und Thunar (Thôrr) die Rede war, von dem der Kampf Dietrichs mit Ecke nur der spätere Nachhall ist, geht aus der Erwägung hervor,

Vermutung ausgesprochen, dass der Name des finnischen Meergottes Ahti, Ahto, der sich aus dem uralaltaischen Sprachschatz auf keine Weise erklären lässt, aus dem Germanischen entlehnt sei (Castrén, Finnische Mythol. übers. v. Schiefner 73). Das t ist eine im Finnischen sehr gewöhnliche euphonische Einschlebung nach h. Die Spaltung in den himmlischen Wolkenlärm und einen Meergott muss daher bei den Germanen schon vor der ersten Lautverschiebung vollzogen sein und in eine Zeit fallen, als ihnen Agias noch Ahi lautete.

1) Vergl. W. Müller, Altdeutsche Religion 310. Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Altert. V, 438: „Wer wird wol den Kampf des ostgotischen Dietrichs von Bern, der durch Verona-Bonn an den Unterrhein gelangte, mit Ecke und Fasolt historisch deuten wollen?“ Der von J. V. Zingerle neuerdings gemachte Versuch (Pfeiffers Germania I, 120) den Schauplatz der Eckensage in Tirol nachzuweisen, berührt unsere Frage nicht.

2) Henneberger, Jahrbuch f. deutsche Literaturgeschichte I, 178. Weiter dürfen wir nicht gehen. Dietrich hat vorzugsweise aus der Thunarsage mythische Anflüge erhalten. Seine ganze Sagengestalt, in so weit sie unhistorisch ist, auf Thunar zurückzuführen, versuchte Cl. Meier, Historische Studien 93. Sein Versuch ist jedoch als entschieden misslungen zu betrachten.

dass die den Erdkreis umgürtende Meerschlang, der Miðgarðswurm, nichts anders als eine Tiergestalt Oegirs, eine Spaltung des ursprünglich einen drachengestalteten Dämons Ôgi, Âgi in den anthropomorphischen Dämon Oegir und seine Tierform Jörmungandr war, während der den Oegishelm tragende Fafnir beide Gestalten bewahrte. Der Miðgarðswurm wird noch in den Edden als Riese, als vernunftbegabtes Wesen geschildert. Ihm steht Thôrr als unversöhnlicher Feind gegenüber. Er kämpft mit ihm auf der Fahrt zu Hýmir; dieser Kampf wiederholt sich auf der Fahrt nach Útgarðr, wo der betrügerische Riesenkönig Útgarðaloki dem ásischen Gast die Miðgarðsschlange unter der scheinbaren Gestalt einer Katze aufzuheben giebt<sup>1)</sup>. Beim großen Weltkampf endlich, zur Zeit der Götterdämmerung, töten sich Thôrr und die Schlange gegenseitig<sup>2)</sup>. Ein so oft in verschiedenen Formen wiederholter Mythos muss zum eigensten Wesen Thôrs gehören und aus der Grundbedeutung dieses Gottes hervor seine Erklärung suchen. Was hatte nun der Gewittergott mit dem Meer zu tun? Wo ist der innere Gegensatz, welcher eine unversöhnliche Feindschaft zwischen beiden mythisch begründete? Ganz ungezwungen erklärt sich dagegen die Abneigung Thôrs und der Welschlange gegeneinander, wenn wir als die Grundgestalt der letzteren den dämonischen Wolkendrachen annehmen. Lag aber Thôrr dieses ursprünglichen Gegensatzes wegen mit dem Miðgarðswurm in Streit, so muss er auch ursprünglich Oegir und Ecker bekämpft haben und der obige Indramythos ist für Germanien nachgewiesen.

Wie in Ecker glaube ich auch im „treuen Eckart“ einen Niederschlag des alten Âgi = Ahis nachweisen zu können. Der Name dieses Helden ist eine bloße Erweiterung des einfachen Ecker durch Zusammensetzung, ein Vorgang, der bei mythischen Persönlichkeiten sehr häufig

---

1) Gylfag. 46.

2) Gylfag. 51.



eintritt, sobald ihre ursprüngliche Bedeutung sich verdunkelt<sup>1)</sup>. Wie wenig schwer bei Eckart der zweite Compositionsteil wiegt, zeigt der Wechsel von hart in wart (Eckewart)<sup>2)</sup> im Gedichte von Dietrichs Flucht. Bekanntlich zieht der treue Eckart vor dem wütenden Heere der Göttin Holda einher als ein alter Mann mit weißem Stabe, der die Leute von der Berührung mit demselben abhält und sie, wenn sie ihm begegnen, heimgehen heisst. Döderlein bezeugt, es hätten einige Landeseinwohner ihn dessen gewiss versichert, dass sie das wilde Heer wollten gesehen haben, davor den treuen Eckart „der warne die Leute, dass sie aus dem Wege gehen und demselben weichen, mithin der Gefahr entfliehen sollten<sup>3)</sup>.“ Der Anhang zum Heldenbuch sagt: Man vermeynet auch, der getreu Eckarte sey noch vor Frau Venus berg sol auch do belyben bifs an den jungesten tag und warnet alle leute, die in den berg gan wöllen. Aventin: Den haben die alten für ein richter vor das tor der hellen gesetzt, der die leut' gewarnt und gelehrt, wie sie sich in der hell halten solln, ist auch noch ein sprichwort als der Troisch Heccard<sup>4)</sup>.“ In Betreff dieser Sagen gestatte man mir zunächst die Bemerkung, dass der Venusberg, in welchem Frau Holda mit den Seelen Hofhaltung hält, nichts anderes als abermals eine irdische Localisierung der Wolke ist<sup>5)</sup>. Eckehart nun, der vor dem wütenden Heer wie dem Venusberge warnt, steht damit in einem erkennbaren Gegensatz zur Göttin und ihrem Gefolge. In diesem Gegensatze lässt sich leicht der Kern der ganzen Mythe erkennen; ihm werden wir ein sehr hohes Alter beizumessen.

1) S. meinen Aufsatz Zeitschr. f. vergl. Sprachf. V, 171.

2) In einem Meistergesang (s. Grimm, Heldensage 312) heisst Ecke: Ecke von Eckenbarth. Ich halte dafür, dass das letztere Wort nur eine Verälschung von Eckewart ist und sehe darin ein Zeugnis für die Identität Eckes und des treuen Eckewart.

3) Antiquitates Nordgavienses I, 396.

4) Bairische Chronik S. 38a.

5) S. oben S. 80 und den folgenden Aufsatz: Holda und die Nörnen

sen haben. Jetzt ist Eckart als Widerpart der durch christlichen Einfluss als teuflische Dämonin gefassten Göttin der treue, auf der Seite der Sittlichkeit stehende Mahner, der die Menschen von dem Eintritt in den Zauberkreis des Venusberges zurückhält, oder dem wilden Heer zu nahen verbietet. Ehe jedoch die milde mütterliche Göttin in das Gegenteil sich verkehrte, muss Eckart die seinem jetzigen Wesen entgegengesetzte Natur besessen haben. Es war ursprünglich der die Wolkengöttin gefangen haltende von dem Zugang zu den Menschen sie abschneidende Dämon, den das Christentum, sobald ihm Holda als heidnische Gottheit zur Teufelin wurde, wegen seines Gegensatzes zu ihr als woltätige Macht auffasste. Hiegegen könnte man den Einwurf erheben, dass Eckart nicht bloß in denjenigen Gegenden als Warner vor dem wütenden Heere voraufziehen soll, wo man Holda als Führerin desselben annimmt, sondern auch da, wo männliche Gestalten als Psychopompoi genannt werden, dass er also in keinem Gegensatze zur Wolke, sondern nur zu den Seelen gedacht sei. Dem Wuotas- oder Muotasheer in Schwaben geht oder reitet nämlich ein Mann vorher, welcher in einem fort ruft:

Aufsm weg, aufsem weg,  
Dass niemand was gscheh<sup>1)</sup>.

Geiler von Keyzersperg sagt in seiner Emeis<sup>2)</sup> vom wilden Heer „vnd lauft einer voraus der schreyt: fliehe ab dem weg, das dir got das leben gebe.“ Dem wilden Heer in der Lausitz, das Pan Dietrich oder Schümbrich (Dietrich von Bern) anführt, fährt ebenso St. Bonifacius warnend voran<sup>3)</sup>. Dass aber auch in diesen Sagen das Hauptgewicht auf dem Verweilen der Seelen in dem Wolkengewässer liegt, und dass dieser Zug den eigentlichen Kern der Ueberlieferung bilde, geht aus dem von Meier<sup>4)</sup> angeführten Glauben hervor, „das Muotisheer bestehe aus lau-

1) Meier, Schwäbische Sagen S. 128—134.

2) Ed. Stöber S. 22.

3) Gottlob Gräve, Volkssagen der Lausitz S. 55, XI.

4) A. a. O. 129.

ter Menschen, die statt der Füße einen Fischleib hätten und so durch die Luft flögen. Der größte Fisch fliege voran und warne die Leute. Ueberhaupt hat das wilde Heer seinen häufigen Verbleib in der Wolke, in welcher Holda mit den Seelen zumal der Ungeborenen sitzt; grade diese Seelen sind es eben, welche die Wolke verlassend zu anderer Zeit als wütendes Heer umziehen. Von diesem Verhältnis finden sich noch vielfache Spuren in deutschen Sagen, wobei man festhalten muss, dass der himmlische Kinderbrunnen der Holda auf der Erde localisiert ist. Im Wasser zu Elbingerode jagt der wilde Jäger alle sieben Jahr herauf und herunter. Man sagt daselbst auch, der wilde Jäger ziehe durch die Luft und verschwinde mit Hundegekläff im Teichloch. Aus diesem Teichloch kommen die Kinder<sup>1)</sup>. Der wilde Jäger zeigt sich auch in einem Wässerchen bei Stolberg. In diesem Wässerchen haben sich an verschiedenen Stellen kleine Kinder gezeigt<sup>2)</sup>. Das wütende Heer und die weisse Frau erschienen an ein und derselben Stelle<sup>3)</sup>. Das wütende Heer fährt in Franken unsichtbar in einem Nachen über den Main, gradeso wie die Zwerge, Heimchen oder sonstige Elbe in der Begleitung Berthas<sup>4)</sup>. Der Schimmelreiter auf dem Bielstein im Oberharz verschwindet stets bei einem Brunnen<sup>5)</sup>. Der Nachtjäger badet im Fichtelsee<sup>6)</sup>. Der wilde Jäger haust in einem Unterharzischen Walde, welcher der Jenteich heisst, weil sich daselbst zu katholischen Zeiten ein Fischteich befand<sup>7)</sup>. Das wütende Heer in Norwegen, das unter Anführung der Gurrorysse oder Reisarova umreitet, fährt über Wasser und Land<sup>8)</sup>. Ódhinn, der Anführer des wütenden Heers,

1) Pröhle, Unterharz. Sagen 207.

2) Pröhle a. a. O. 205.

3) Roeholz, Schweizersagen aus dem Aargau 143 fgg.

4) Zeitschr. f. d. Myth. I, 18. Panzer, Beitrag I, 164.

5) Pröhle, Harzssagen S. 226.

6) Wolf, Beiträge II, 131. Bechstein, Deutsches Sagenb. 574.

7) Pröhle, Unterharz. Sagen 205.

8) Myth. 2 897.

trägt Haddingr nach Saxo über das M'eer. Der wilde Jäger zieht als Hund über den herrschaftlichen Teich zu Stollberg<sup>1)</sup>. Das wilde Gjaid in Steiermark fährt in einem Schiff durch die Luft<sup>2)</sup>. Die Lappen bewahren einen alten von den Skandinaviern herübergenommenen Kultusgebrauch. Sie opfern nämlich vorzüglich zu Weihnachten dem durch die Luft ziehenden Julfolk d. i. dem wütenden Heer, indem sie von allen Speisen etwas in ein kleines Schiff aus Birkenrinde legen und dasselbe vor ihren Zelten aufhängen<sup>3)</sup>. Hieher gehört auch die Sage von O'Donoghue, der jährlich in der Mainacht auf milchweißem Ross von den Elfen umgeben aus der Flut des Killarneysees in Irland steigt<sup>4)</sup> und von dem stillen Volk, das über die Wogen der Meerbucht von Glen Gariff in Südirland zieht<sup>5)</sup>.

f) Um zum Kampfe stark genug zu sein, trinkt Indra das Wolkengewässer, den himmlischen Sôma, an dessen Genuss er sich berauscht. Die védischen Lieder unterscheiden einen doppelten Sôma, den irdischen und himmlischen. Der erstere ist ein aus den Stängeln der *Asclepias acida* bereitetes, mit Milch gemischtes berauschendes Getränk, das schon vor der Trennung der Inder und Mëdoarier zur Opferspende diente<sup>6)</sup>. In den späteren Vêdenliedern ist die gewöhnliche Vorstellung, dass Indra von seinen frommen Verehrern herbeigerufen in seinem von den falben Blitzrossen gezogenen Wagen dem Hause des Opfernden naht. Hier schirrt er die Rosse ab und trinkt die ihm vorgesetzte Sômaspende. Begeistert vom Tranke zieht er in den Kampf und erschlägt Vritra. Nach den älteren Hymnen genießt Indra, bevor er in den Streit mit dem Dämon geht, den himmlischen Sôma d. h. die leichten an

1) Pröhle, Unterharz. Sagen 205.

2) Zeitschr. f. d. Myth. II, 32.

3) Rheen bei Scheffer, Lapponia S. 118.

4) Grimm, Irische Elfenmärchen S. 193. 233. Myth.<sup>2</sup> 892.

5) K. v. K. Erin II, 160 fgg.

6) S. Windischmann über den Sôma- und Haomakult. Verhandl. der Münchener Akad. 1844.



den Bergen hangenden oder am sich aufklärenden Himmel sich hinziehenden Nebelwolken. „Sogleich als du geboren wardst, o Indra, trankst du dir zum Rausche den Sôma im höchsten Himmel<sup>1)</sup>.“ „Als du geboren wardst, an dem Tage trankst du in Begehr nach diesem glänzenden den auf dem Berge stehenden Göttertrank, ihn flößte dir die Mutter, die gebärende Frau, zuerst ein im Hause des großen Vaters.“ „Der Hymnenträufler, der Allsehende ströme rein, Sôma, der Tage- Morgen- Himmelsförderer, der Flüsse Atem träufelt klingend in den Kelch in Indras Herz eindringend durch der Weisen Werk. Von dreimal sieben Kühen ist für ihn gemelkt wahrhaftes Opfer-nass im höchsten Himmelsraum<sup>2)</sup>.“ Indra genießt von diesem Sôma im Uebermaße, „mit einem Zuge trank er dreißig Ströme auf einmal aus, Indra, aus Begehr nach Sôma<sup>3)</sup>.“ „Indras Bauch, des starken Sôma-trinkers, schwillt meeresgleich auf.“ „Berggleich wächst durch den Sômatrunk seine Stärke“. Der himmlische Sôma ist das Amrita (*ἀμβροσία*), der unsterbliche Trank der Götter (*Dévas*). Die spätere Mythologie der Purāṇen erzählt von dessen Entstehung. Die Götter und die Dämonen vereinigten sich das Milchmeer umzurühren, weil sie wussten, dass sie aus diesem das Amrita gewinnen würden. Sie benutzten dabei den Felsen Mandara als Umrührungs-klopfel und rührten 1000 Jahre daran. Endlich steigen aus dem Milchmeer Vāruṇi die Meerergöttin, die Apsarasen, die Kuh des Ueberflusses Surabhi, der Mondgott Candra, der Paradiesbaum Pārijātaka und viele Kostbarkeiten, darunter das Amrita hervor. Um diesen Göttertrank erneuten sich die Kämpfe zwischen den Göttern und den Dämonen. Die Grundbedeutung dieser Mythe liegt klar vor Augen. Aus dem Himmelsgewässer, das die Milch der Götterkette enthält, entstehen Vāruṇi, Varuṇa's Gemahlin, der in alter Zeit der Herrscher des weltumgebenden Him-

1) *Ṛgveda* III, 3, 3. 12. 2. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 521.

2) *Sāmav.* Benfey I, 6. 2, 2, 6. 7.

3) *Rigv.* VI, 5. 29. 4 = *Nir.* 4, 2. 5. 11. Kuhn a. a. O. 522.



melsmeeres war (griech. Uranos), die Wasserfrauen (Apas, Apsarasen), die Wolkenkuh, der Mond und das göttliche Regennass, der Trank der Götter. Wie Tvashtri und seine Gesellen die Ribhus die Wolkenkuh gefertigt haben und immerfort wiederbeleben, ist Tvashtri auch der Hüter des himmlischen Sômatranks, des Amṛita. Er hat eine wunderbare Schale gefertigt, welche dazu dient, bei der Versammlung der Götter den himmlischen Sôma aufzunehmen. Später teilten die Ribhus dieselbe in 4 Schalen, worüber Tvashtri sehr erzürnt war<sup>1)</sup>. Wenngleich ich den letzteren Zug nicht zu deuten weis, kann wol kein Zweifel darüber obwalten, dass die von Tvashtri gefertigte Schale, in der das himmlische Wolkenwasser aufbewahrt wird, das Himmelsgewölbe vorstellen sollte. Es heisst, dass Indra dem Tvashtri den Sôma raubte. „Den Tvashtri gleich bei der Geburt überwindend, den Sôma raubend, trank er (Indra) aus den Schalen<sup>2)</sup>.“ In Yâskas Nirukta begegnen wir der Stelle: „Mit Seihen versehen umwerben sie das Wort; der ewige Vater überwacht ihr Beginnen, der grosse Varuṇa hält die (wahre) Sômakufe verborgen; nur Weise können den festen Boden fassen<sup>3)</sup>.“ Diese Stelle gehört schon einem philosophierenden Zeitalter an, ihr Sinn ist, dass nicht Jeder, welcher das (irdische) Sômaopfer zu begehen sich anschickt, auch seine Früchte genieße. Das wahre Wort des Glaubens liegt nicht in vielem Reden und die rechte Sômakufe hat Varuṇa, der verborgene Richter, nicht jedem zugänglich gemacht; nur dem Weisen gelingt es aus dem Tasten und Versuchen auf den festen Grund wahrer und verdienstlicher Gottesverehrung zu kommen. Das hier gebrauchte Bild aber, die von Varuṇa, dem Gott des weltumgebenden Himmelsmeeres hinter dem Wolkengewässer (eben dem himmlischen Sômatrank) verborgene Kufe entspringt offenbar aus der Mythe einer früheren Periode, und entspricht ge-

1) Nève essay sur le mythe des Ribhavas 276.

2) Rîgv. III, 3, 3, 12, 4. Kuhn a. a. O.

3) Roth, Yâskas Nirukta 166.

nau der griechischen Vorstellung, nach welcher Uranos der Vater des leuchtenden blauen Himmels Zeus (skr. Dyaus) und der Sohn des festen steinernen oder ehernen Himmelsgewölbes Akmôn (skr. Açman) ist<sup>1)</sup>.

ff) Thôrr trinkt bei Ûtgarðaloki das halbe Weltmeer aus. Alle Riesen erschrecken vor seiner Stärke und als dauerndes Denkmal seines gewaltigen Trunkes bleibt das zurück, was die Menschen Ebbe und Flut nennen. Haben wir bereits in dem von Thôrr in Ûtgarðr in die Höhe gehobenen Miðgarðswurm einen Nachhall des Kampfes mit Ahi gefunden, so wird auch hier das irdische Meer an die Stelle des himmlischen getreten sein, d. h. Thôrs gewaltiger Trunk ist Indras Sômagenuß zu vergleichen. In andern Ueberbleibseln derselben Mythe entspricht dem arischen Sôma unser Met oder Bier. Bei Thrymr trinkt Thôrr 3 Kufen Met<sup>2)</sup>, woraus das schwedische Volkslied 12 Lasten Bier macht<sup>3)</sup>. Das dänische Volkslied sagt von dem als Mädchen verkleideten Tord af Hafsgaard (Thôrr):

XII toender oell saa drack hun ud  
foer hun kunde törsten sloecke.

Nach der Bearbeitung bei Vedel und Syv<sup>4)</sup>:

Vel tolf lester oell dem drack hun ud  
foerend hun kunde toersten slycke:  
end drack hun ud den Hancke ballie  
saa tog hun til at hicke<sup>5)</sup>.

Zu Ureboe in Telemarken lagen zwei Gehöfte. Hier gab es einst zwei Hochzeiten, bei denen man nach alter Nordlandssitte fleißig das schäumende Bierhorn umherreichte. Da fiel es Gott Thôrr ein zur Erde zu fahren

1) S. Roth, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. II, 44 fgg.

2) Thrymsquiða 24.

3) Arfwidson Svenska fornsånger I, 3, 9.

4) Svend Grundtvig Danmarks gamle folkeviser I, 4, 17.

5) I. No. 22, 17. Svend Grundtvig a. a. O. 5.

6) Vgl. den streitbaren Mönch bei Arfwidson fornsånger I, 417, der nach einem Riesenkampf das gesalzene Fleisch von 7 Ochsen, 15 Speckseiten und 300 Brode, endlich 12 Tonnen Bier verzehrt. S. a. Russwurm, Nordische Sagen 278.

und seine alten Freunde, die Telebönder, zu besuchen. Er sprach zuerst in dem einen Gehöfte ein, wurde wol aufgenommen und eingeladen. Der Bräutigam nahm selbst eine ganze Biertonne, hob sie empor und trank Thôrr zu, der sie alsbald leerte. Sehr vergnügt und mit der gefundenen Bewirtung wol zufrieden, brach der Gott nachher zu dem zweiten Hause auf, um auch hier vom Hochzeitsbier zu schmecken. Aus Mangel an Aufmerksamkeit reichte man ihm den Trank aber aus einer gewöhnlichen Schale. Darüber ward er zornig, warf das Gefäß heftig auf den Boden, schwang seinen Hammer und ging davon. Er nahm das Brautpaar, das ihn aus der Tonne hatte trinken lassen, sammt dessen Gästen mit sich auf einen Hügel und liefs es ansehen, wie er das ungastliche andere Paar sammt Hof und allem unter einem Bergsturz begrub<sup>1)</sup>. Da in der eddischen wie den jüngeren Recensionen der Thrymsquíða neben Thôrs gewaltigem Durst ebensosehr dessen Esslust hervorgehoben wird und diese auch im Cultus Berücksichtigung fand, indem dem Thôrsbild zu Lôar nach der Olafs Helgasaga täglich vier Brode und entsprechende Quantitäten Fleisch vorgesetzt wurden<sup>2)</sup>, könnte in jenem Lied die Trinklust des Gottes vielleicht zum bloßen Ausdruck seiner Stärke dienen<sup>3)</sup>, oder die alles verzehrende Gewalt des Blitzes bezeichnen. Das Austrinken des halben Weltmeers giebt sich jedoch dagegen bald als ein alter guter Mythos zu erkennen, der nicht aus der bloßen Ausmalung der riesischen Gestalt des Gottes hervorgeht, und dadurch noch weiteren Halt empfängt, dass öfter in der Snorraedda Thôrs Trinkvermögen allein ohne irgend welche Beziehung auf das Essen hervorgehoben wird. Útgarðaloki fragt Thôrr, welche Kunst das sei, worin er sich vor der Versammlung in Útgarðr hervortun wolle, nachdem die Leute von seinen

1) Faye, Norske Sagn 4. 5.

2) Fiðrar leifar brauðs eru hönum færðar hvern dag ok þar við slátor.

3) So verzehrt Héráklés einen Ochsen und besiegt den Lepreús im Trinken. Aelian var. histor. I, 24. Theocr. 22, 115. Eur. Alc. 756. Og isst nach jüdischer Sage 1000 Ochsen und 1000 Stück Wild, dazu trinkt er 1000 Maß Wein. Eisenmenger, Neuentdecktes Judentum I, 396. Russwurm a. a. O.



Großthaten so viel Rühmens gemacht. Dieser erwiedert, am liebsten wolle er sich im Trinken messen, mit wem es auch sei. Einen Wettkampf im Essen unternimmt er nicht; dieser fällt Loki zu. Auch ist der Mundvorrat, den Thôrr auf seiner Fahrt für sich, Loki, Thiâlfí und Röskva mit sich führt, so gering, dass der junge Bursch Thiâlfí allein die gemeinsame Speisetasche tragen kann. — Als Hrúngnir nach Vallhöll kommt, legt er dadurch eine Probe seiner gewaltigen Kraft ab, dass er die beiden großen Schalen, aus denen Thôrr zu trinken pflegte, leert. Das hätte ihm sobald keiner nachgemacht. Thôrsteinn Bäärmagn (der mythische Vertreter Thôrs in einer jüngeren Sage, die viele gute, alte und echte Züge enthält) erhält von König Goðmundr (dem Herrscher im Lande der Unsterblichkeit) einen Goldbecher für Olaf Helgi. Diesen Becher kann aber außer Thôrsteinn Niemand leeren. Den bisher beigebrachten Zeugnissen für Thôrs Trinklust, die ich aus der leidenschaftlichen Vorliebe des Gottes für den Himmelsmet des Wolkengewässers <sup>1)</sup> erkläre, reihen sich andere an, welche wahrscheinlich zu machen geeignet sind, dass Thunar als Beschützer des Bierbrauens gedacht wurde. Die zu Qualseth, einem Gut in Telemarken aufbewahrten Donnersteine wurden jeden Julabend mit frischem Bier begossen <sup>2)</sup>. Das dem Thôrr heilige Holz des Vogelbeerbaums wird in Schweden zu den Gefäßen angewandt, worin man Bier braut oder aufbewahrt <sup>3)</sup>. Wenn beim Brauen ein Fremder eintritt versäumt der Schwede nie, einen Feuerbrand in die Braupfanne zu stecken <sup>4)</sup>. In Schlesien legt man einen Strauß großer Brennesseln aufs Fass, so schadet der Donner dem Bier nicht <sup>5)</sup>. In Meklenburg kocht man Gründonnerstags Kohl von Nesseln. Damit das frische Bier sich nicht brechen soll,

1) Diesen genießen ja auch die Einheriar s. oben S. 64.

2) Lex. myth. 961.

3) Lex. myth. 897.

4) Dybeck, Runa 1845 S. 3.

5) Rockenphilos. IV, 63. Myth. <sup>1</sup> LXXX

legt man Donnernesseln dazu, denn die Donnernessel widersteht dem Bier<sup>1)</sup>. Aus dieser Beziehung Thòrs zur

1) David Franck, Meklenburg I, 59. Die Nesseln scheinen Thunar heilig gewesen zu sein. In Tirol legt man beim Gewitter Nesseln ins Feuer um das Hexenwerk zu entkräften. Zeitschr. f. D. Myth. III, 338. Am Sonnenwendabend (St. Johannis: Thunars Tag) backt man Brennesselkuchen. Zeitschr. f. D. Myth. III, 339. Am Gründonnerstag gepflückte Nesseln schützen vor Gewitter. Vor Zauberei schützt es, Brennesseln bei sich zu tragen. Dodonäi herbarius 221. Dat krût kenn ik, sâd de dûwel un sett sik in de brennettel. Biernatzki, Schleswigholst. Volkskalender 1844 S. 57. Hoefler, Wie das Volk spricht S. 43, 497. Wie ich Zeitschr. f. D. Myth. II, 327 nachzuweisen versucht habe, waren Thunar die Hüner heilig. Wenn die Nesseln Samen geben, nimmt man die obersten Schüsse und giebt sie den Hünern in Kleie, so legen sie den ganzen Winter hindurch (Enthüllte Geheimnisse der Sympathie. Schwäbisch Hall S. 5). Mit Thunar als Ehe- und Lebensgott und Elbenherrscher hängen auch noch folgende abergläubische Meinungen zusammen. Nesselsamen macht wollüstig und erleichtert die Geburt. Si quis in urticas minxerit libidine afficietur. Paullini, Zeitkürzende Lust 176. Virginitatis probandae causa puellam in urticas etiam virides mingere jube, quae amissa pudicitia exarescent. (Ein schön neu erfundenes Kunstbüchlein, darinnen 125 Stück vor Menschen und Vieh). An einigen Orten schlägt man sich am Johannistage gegenseitig mit Brennesseln, die in Urin getaucht sind. Westendorp, Noordsche Mythologie 276. Im Volkslied ist die Brennessel Symbol der Liebestrauer. S. Erlach II, 104:

Die höchste Freud', die ich gewann,  
Ist mir zu Trauern kommen.  
Der Unfall hat's mir angetan,  
Die Freud' ist mir genommen.  
Und das schafft nichts als Scheidens Not,  
Muss meiden nun ihr Mündlein rot,  
Ach, wie bringt das mir Leiden.  
Das Nesselkraut, das sie mir bot,  
Das wächst in ihrem Garten.  
Sie spielt mit mir und ich mit ihr,  
Und lässt mich auf sich warten.  
Doch als sie mir ihr Mündlein rot,  
Ganz freundlich zu dem Kusse bot,  
Erfreut ich mich der Liebe.

Vergl. Uhland 664. Simrock S. 216. No. 117:

Ei Baur lass mir die Röslein stehn,  
Sie sind nicht dein.  
Du trägst wol noch vom Nesselkraut.  
Ein Kränzelein.  
Das Nesselkraut ist bitter und herb,  
Es brennet sehr.  
Verloren hab ich mein feines Lieb,  
Das reut mich sehr.  
Es reut mich sehr und tut mir  
In meinem Herzen weh,  
Dass ich die Herzallerliebste  
Soll sehen nimmermehr.

Bierbrauerei wird nun auch ersichtlich, warum er zu Oegirs Gastmahl den Braukessel holen soll, ja warum die Ásen sich bei dem Meergott, dem alten Wolkendrachen versammeln. Der Braukessel ist das Himmelsgewölbe, in dessen Hölung sich der himmlische Met erzeugt. Die Auffassung des Himmels als eines Gefäßes ist unserem Volke noch jetzt nicht ganz entschwunden. Der niedersächsische Landmann sagt: „Wenn de hemmel infallt, so krige wi énen grôten kîkenkorf'“. Der Oberdeutsche im Elsass:

Diri diri daine,  
s' râgnet dur e zaine,  
s' râgnet dur e rumblefass,  
alli biâweli werde nass<sup>2)</sup>.

Ein sympathetisches Mittel gegen fallende Sucht (*atrophia extremitatum*) besteht zum Hauptteil aus Rittersnüsselsamen (Buch der Geheimnisse. Ilmenau bei Vogt 1824 S. 73). Wenn man grüne taube Nesseln in den Urin des Kranken legt und sie nach 24 Stunden noch grün sind, so wird er wieder gesund (Buch der Geheimnisse 25). Gegen böse Träume hilft es, auf einem Schaffell schlafen und vor dem Zubettegehen einen Aufguss von Brennesselwurzeln trinken. Auerbach, Dorfgeschichten III, 215 (Diethelm von Buchenberg). Nach Albertus Magnus sichert Brennessel mit Schafgarbe zugleich in der Hand gehalten vor aller Furcht und trüben Einbildung. Bechstein Sage, Mythe u. s. w. I, 111. Taube Nesseln mit Cypressensaft bereitet ins Haus gelegt, lassen dasselbe voller Würmer scheinen (vergl. Zeitschr. f. D. Myth. III, 274) und machen die, so es bei sich tragen, reich an Genuss und Gnaden. Bechstein a. a. O. I, 113. Als Thunars heiliges Kraut wird die Brennessel auch zur Heilung von Viehkrankheiten angewandt. Wenn man dem Vieh die Maden (böse Elbe) vertreiben will, brockt man vor Sonnenaufgang eine Brennessel, fasst sie mit beiden Händen und spricht:

Brennessel lass dir sagen,  
Unsere Kuh hat (im Fufs) die Maden;  
Willst du sie nicht vertreiben,  
So will ich dir den Kragen abreiben.

Nun wird die Brennessel abgedreht und die beiden Stücke über den Kopf geworfen. Das geschieht an drei auf einander folgenden Tagen. Panzer, Beitrag II, 299. Dieselbe Kraft zur Vertreibung böser Elbe äußert die Nessel im ags. Segen gegen Seitenstiche. Myth.<sup>2</sup> 1192. Zeitschr. f. D. Myth. III, 107. Nicht von ungefähr wird in Shakespeares Hamlet IV, 7 die Nessel neben andern dem Thunar heiligen Pflanzen genannt. Zeitschr. f. D. Myth. III, 263. Sie wurden miteinander vom Volk als zauberisch oder unheilvoll angesehen, und dienen daher dem Dichter, den Kranz der unglücklichen Ophelia mit unheimlichem Schauer zu umgeben. — Bedeutungslos ist in der Sage vom Rockertweible (Auerbach, Dorfgeschichten III, 348) dass sie ein Hemd von Brennesseln spinnt, da im Schwarzwald der Stengel der Brennessel sehr häufig wie Hanf und Flachs versponnen oder zur Papierfabrication angewendet wird, vergl. Illustriertes Familienjournal 1855 III. 94.

1) BR. NS. WB. I, 769.

2) Stöber, Elsäss. Volksbüchlein S. 41. No. 81. Zaine geflochtener Korb,

In den Sagen von der weissen Frau, d. i. der alten Wol-  
kengöttin, wiederholt sich öfter der Zug, dass dieselbe  
einen goldenen oder silbernen Eimer an der Seite trägt,  
den sie voll Wasser schöpfen muß<sup>1)</sup>. Frau Holle hat  
ein Fass ohne Boden; wenn sie dieses vollge-  
schöpft hat, ist sie erlöst<sup>2)</sup>. Dieses Fass ist das  
Himmelsgewölbe, das die Regengöttin Holda vollschöpft.  
So lange die Göttin verzaubert ist, so lange Âgi-Ahis  
(Oegir) sie sammt dem Göttertrank gefangen hält, kostet  
Niemand etwas von dem himmlischen Bier. Da nahen die  
Götter, um sie zu befreien, um in der heiligen Flut sich  
berauschend ein Gastmahl zu halten; sie suchen die heilige  
Flut bei Âgi (Oegir), der sie verschließt; aber der Brau-  
kessel fehlt, Âgi hat ihn verdeckt. Ihn herbeizuschaffen  
ziehen Thôrr, der im Gewitter das wolkenbedeckte Him-  
melsgewölbe befreit und aufklärt und die Regenflut ergießt,  
Týr (Tius, Zeus, Dyaus, Jupiter)<sup>3)</sup> der Gott des klaren  
sonnendurchleuchteten Firmamentes aus, und gewinnen ihn  
im Kampf mit dem Dämon wieder. Wir werden weiter-  
hin begründen, dass Hýmír und Oegir nur zwei auseinan-  
dergefallene Gestaltungen des einen Vrita-Ahi waren. Thôrs  
Großtat gab zu den Namen Thôrketill, Âsketill<sup>4)</sup> Veran-  
lassung. Ketill ist ein Freund der Döglinge, deren Ahn-  
frau Thôra ist<sup>5)</sup>. Finden wir auf diese Weise die indi-

---

rumblefass zerbrochenes Fass. Ueber eine ähnliche Auffassung des Him-  
mels in der finnischen Mythe s. Schiefner, Kleinere Beiträge zur finnischen  
Mythologie. *Mélanges Russes* II, 1852 S. 230 fgg. — Sollte mit der eben  
erläuterten Anschauung zusammenhängen, dass bei den Wenden in der Lau-  
sitz die Braut, wenn sie von der Trauung kommt im Kuhstall ein bereit-  
stehendes Gefäß mit Wasser umwirft, um reichliche Milch zu erzielen  
(vergl. oben S. 27)? Kommt sie aus dem Stalle zurück, so schenkt sie zu  
dem nämlichen Ende den Zuschauern aus einer mit Bier gefüllten Milch-  
gelte. Dies erinnert an die S. 64 nachgewiesene Berührung des himmlischen  
Biers oder Mets mit der Wolkenmilch. Haupt und Schmalzer, Volkslieder der  
Wenden in der Ober- und Niederlausitz II, 258. 59.

1) S. Schambach und Müller No. 111. 112. 115.

2) Pröhle, Harzsagen S. 155.

3) Myth.<sup>2</sup> 175. W. Müller, Altdeutsche Religion 223.

4) S. Jacob Grimm, *Mythologica* S. 4. Thôrketill Thôrskessel. Âsketill  
Âsenkessel. Âss ist *κατ' ἐξοχήν* von Thôrr gebräuchlich.

5) Hyndluljóð 19.



sche Sômamythe in der germanischen Sage insoweit wieder, als Thunar unmäfsig vom himmlischen Bier, dem Wolkengewässer, genießt, und die Schale, den Braukessel, worin dasselbe geborgen ist, mit Gewalt erobert, grade so wie Indra von Tvashtri die Sômakufe erzwingt<sup>1)</sup>, so möchte ich schliesslich für die weitere Untersuchung dieses Gegenstandes die Frage stellen, ob nicht vielleicht die 4 Zwerge Austri, Nordri, Sudri, Vestri, welche das Himmelsgewölbe in 4 Teile abgrenzen, ein Analogon zu der Mythe von der Vierteilung der Schale Tvashtris durch die Ribhus bieten.

g) Zur Vernichtung der Dämonen schwingt Indra den gewaltigen Donnerkeil vajra, hîraka, Indraprahara, bei dessen Anblick Himmel und Erde erbeben<sup>2)</sup>. Dieses Geschoss war von Stein<sup>3)</sup>, doch wechselte damit die Darstellung desselben als goldenes<sup>4)</sup> Werkzeug. Einige Vêdenstellen<sup>5)</sup> und epische Ueberlieferungen nennen Eisen als Material<sup>6)</sup>. Entweder dachte man sich den vajra als einen aus den Wolken geschleuderten Keil, oder, der ältesten Form menschlicher Waffen gemäß, als Streithammer (mudgala, mudgara, drughan), dessen Schaft durch den Stein gesteckt war. Oft bedeutet grâbha (was man in die Hand nimmt), Griff, Stiel, allein schon den Donnerkeil: „Ergreife Indra nun für uns den donnernden, den Flammengriff, großarmig mit der Rechten<sup>7)</sup>.“ Unter den Zeichen der indischen Grammatiker für den Visarga befindet sich vajrakritah, d. i. Donnerkeilsform, in Gestalt eines aufrechtstehenden Kreuzes, gerade so wie *⚡*

1) Auf einem andern Grunde, den ich bereits Zeitschr. f. D. Mythologie II, 331 nachgewiesen habe, beruht Thunars Beziehung zum Kochkessel. In Pennerellen sagt man, unter dem Kessel dürfe kein Feuer über Nacht brennen, es sitze ein Geist darin. Kocht man unnötig darin, so geht der Liebste verloren. Thunar ist Herd- und Ehegott, der Geist im Kessel sein Diener.

2) Rîgv. Langlois s. II. 1. 1, h. XII, 6.

3) Kuhn bei Hoefler, Zeitschr. f. Wissensch. der Sprache II, 156.

4) Rîgv. Rosen LVII, 2. LXXXV, 9.

5) Rîgv. Rosen LXXXI, 4. CXXI, 9.

6) Arjunas Rückkehr IX, 14. X, 55.

7) Sâmav. Bentley I, 2, 2. 3, 3.

bei Diogenès Laertios ein kritisches Zeichen zur Andeutung verdorbener Stellen ist <sup>1)</sup>. Wilson führt Dictionary<sup>2</sup> 729 als Bedeutung von vajra Donnerkeil auch auf „a diagram the figure of which is supposed to be that of Indras thunderbolt.“ Mitunter tritt für den Hammer die Keule ein. Sie hat 100 Knoten und 1000 Spitzen <sup>2)</sup>. Eine andere Form, in welcher in jüngerer Zeit Indras Waffe gedacht wurde, ist der Speer. Derselbe hat die Eigenschaft, wenn er verschossen ist, stets in des Gottes Hand zurückzukehren. Einmal leiht ihn Indra an Karna, um den Arjuna damit zu töten. Bei dieser Gelegenheit spricht er:

Nie fehlt mein Speer, von Feinden schlägt  
Er Hunderte, wenn er der Hand entflog,  
Und kehrt dann wieder in meine Hand,  
Wenn ich die Daityas niedergestreckt.  
Er hier von dir mit der Hand gefasst,  
Nachdem du einen Feind erlegt,  
'nen starken, donnernden, drängenden,  
Kehrt abermals zu mir zurück <sup>3)</sup>.

Karna verschießt die göttliche Lanze jedoch gegen Gatôt-kaca, der von ihr getroffen zu Boden sinkt:

Nachdem der Speer der Riesin Sohne  
Das feste Herz gespalten hat,  
Steigt er im Abenddunkel glänzend  
Empor zur Höhe mitten unter  
Die Sterne — — <sup>4)</sup>.

Eine andere Eigenschaft der göttlichen Waffe Indras war, dass sie nicht stumpf wurde: „Schreit vorwärts, schreit entgegen! drauf! nimmer wird stumpf dein Donner-

1) III, 66.

2) Benfey, Glossar. chrest. h. 33, 4. Rîgv. Langl. VI. 6, 1, 10.

3) Mahabhâr. Vanap. 17201 (I, S. 882), vergl. Holtzmann, Ind. Sagen II, 138: amôghâ hanti çataçah çatrûn mama karacyuta punaçca pâñim abh-yêti mama daityan vinighnatah sêyam tava karaprâptâ hatvaikam ripumûr-jitam garjantam pratapantaûca mamêvaishyati sûdaja.

4) Mahabhâr. Drônâp. 8171 (II, 877). Holtzmann, Ind. Sagen 155. Bhittvâ gâdham hridayam râkshasasya, ûrdhvam dipyamânâ niçâyâm naksha-trâñâm antarâny âvivêça.

keil, Indra; männlich ist deine Kraft; schlage Vṛitra, gewinn das Nass, leuchtend im eigenen Reiche <sup>1)</sup>.“ Indra führt auch Bogen und Pfeile. „Dein heilbringender Bogen ist mit Kunst geformt, er tut zahllose Schüsse. Sicher treffend ist dein goldener Pfeil <sup>2)</sup>.“ Bisweilen wurde als Indras Bogen der Regenbogen bezeichnet, der davon Indradhanus, Indrâyudha, Indracâpa hieß. Im Epos führt dieser Bogen den Namen Gândîva. Von ihm fliegen „schreckliche, schnelle, donnerkeilähnliche, wie Blitz zischende Geschosse, welche augenblicklich Feuer entzünden, wo sie hintreffen. Schlagen sie in eine Stadt, so wirbeln der Steine Staubwolken wie Feuermassen empor <sup>3)</sup>.“ Durch diese Geschosse wird augenblicklich der herabströmende Regen getrocknet <sup>4)</sup>. Der Bogen Gândîva wurde von den Meergöttern in ihren Fluten bewahrt. Ein anderer in den Epen berühmter Bogen des Indra, mit dem er „die Götterfeinde, die grausen Asuren schlug, die vor des Bogens Schwirren floh'n,“ hieß Vijaya, der Siegreiche <sup>5)</sup>.

Indras Donnerwaffe ist von Tvashtri, dem Meister der schmiedenden Ribhus gefertigt. „Tvashtri hat die dir zustehende Stärke (o Indra) vermehrt, er schmiedete den mit siegreicher Kraft ausgerüsteten Donnerhammer <sup>6)</sup>.“ Mehre Stellen sagen, dass die Ribhus die Verfertiger gewesen seien, woher das Geschoss âyasam upanitam Ribhvâ heisst <sup>7)</sup>. Der (S. 43 fgg.) besprochene Zusammenhang der Ribhus mit den Maruts tritt wiederum zu Tage, wenn es auch von diesen heisst: „Ihnen verdanken wir Tag für Tag die großen Wasser, die Sonne, ja den Blitz selbst <sup>8)</sup>.“ Das Mahabhârata lässt den

1) Sâmv. Benfey I. 5, 1, 3, 5.

2) Rîgv. Langl. VI, 5, 5, 11.

3) Arjunas Rückkehr VIII, 8.

4) Ebendas. VII, 12.

5) Holtzmann, Ind. Sagen II, 157.

6) Rîgv. Rosen LII, 7. Tvashtri heisst auch selbst Ribhu.

7) Nève essay sur le mythe des Ribhavas 274.

8) Rîgv. Langl. V. 8, 3, 22.

Bogen Vijaya vom Himmelsschmiede Viçvakarman für Indra mit Sorgfalt und Kunst gefertigt werden. Eine Stelle des Sânavêda enthält die Vorstellung, dass der Donnerkeil beim Kampf mit Vritra vom Stiele fliegt. „Der sonder allen Schluss sein Beil, bevor er auf den Nacken (Vritras) schlägt, festmacht — der Schätzereiche, vielen Teure — und das gestumpfte wieder wetzt<sup>1)</sup>.“

Höchst bemerkenswert sind einige Züge der späteren Vêdentradition, welche schon in den Nighantavas, einem sehr alten Leitfaden für vêdische Exegese, gefunden werden. Indras Donnerhammer Mudgara ist nämlich personifiziert und als Hypostase von Indra abgelöst zu einem Helden Mudgala (Hammer) geworden, den die Legende zu einem Sohn Bhṛimyaçvas macht. Hammer (Mudgala) trägt nach der Anukramanikâ mit Hilfe eines Stiers und eines Hammers im Kampfe den Sieg davon. Die Bṛihaddêvatâ schmückte in der Folge diese Sage weiter aus. Mudgala wurden seine Rinder durch Diebe gestohlen; da ihm nur noch ein alter Stier übrig blieb, spannte er diesen an den Wagen und zog zum Kampfe. Während er den Dieben nachsetzte fand er irgendwo einen Hammer, warf diesen zuerst und nahm den Dieben seine Herde wieder ab<sup>2)</sup>. „Der Stier, der zugleich mit dem Hammer erscheint,“ sagt Roth, „ist Indra selbst, der oft genug so heißt und unter denselben Bildern geschildert wird.“ (S. o. S. 36). Wie aber in Mythen und Heldensagen göttliche Personen häufig als Doppelgänger auftreten, wenn das Verständnis der einen Form erloschen ist, so finden wir in einem von Yâska Nirukta IX, 23 erklärten Liede, v. 7 Indra neben dem Stier. Von diesem wird v. 4 gesagt: „Er trank lustig einen Teich Wassers (ganz so wie Indra den Sôma trinkt, ehe er zum Kampf geht), senkte sein Horn und ging lustig auf den Angreifer los; kampfeslustig hebt der brünstige Hodenträger rasch die Vorderfüße.“ Daran schließt sich

1) Sânav. Benfey I. 3, 2, 1, 2.

2) Roth, Nirukta S. 129.



ein anderer Vers: „Man liefs ihn brüllen beim Angriff, liefs den Stier den Samen ausgiefsen mitten in der Schlacht, mit ihm ersiegte hundertfach, tausend Kühe der Hammer im Beutekampf.“ Indras Donnerkeil ward auch weiblich personificiert als Mudgalânî: „Der Wind machte flattern ihr (Mudgalânîs) Kleid, als sie tausend Wagenlasten ersiegte, Mudgalânî wurde Kämpferin im Kriege; Indrasena (Indras Geschoss) machte Beute im Schlachtgetöse.“

gg) Wie Indra den vajra, schwingt Thunar (Thòrr) seinen zermalmenden Hammer Mjólnir, der ursprünglich wie jener Kreuzesform hatte, so dass der christliche König Hakon Adalsteinsföstri sich als er beim Vetrablôt zu Hladir über das Trinkhorn ein Kreuz schlug, bei seinen heidnischen Landsleuten damit ausreden konnte, er mache Thòrs Hammerzeichen<sup>1)</sup>. Aus dem Hammer ging später die Axt als Gestalt der göttlichen Waffe des Gewittergottes hervor<sup>2)</sup>. Saxo nennt an Stelle der Donneraxt die Keule clava, schwed. heisst der Donnerkeil Tordönskolf<sup>3)</sup>, Tordönsvigge.

Die älteste Vorstellung, dass der Donnergott aus der Wolke einen steinernen Keil, oder eine Kugel schleudere, blieb in unserem Heidentum bis auf die letzte Zeit lebendig, wie die Namen für den Donnerkeil Tordöns kolf, Tordöns pîlvigge, Åskievigge beweisen<sup>4)</sup>. Diese Vorstellung wechselte ab mit derjenigen eines geschwungenen Steinhammers. In der Thörsteins Bäärmagnssaga erscheint

1) Heimskringla. Hakonar Goðasaga XVIII. — Liljegren, Runlära. Stockholm 1832 S. 143 Anm. entkräftet mit triftigen Gründen die gewöhnliche Annahme, dass das Hammerzeichen zur Einsegnung des Bierhorns beim Mimen-trinken im Norden allgemein gebräuchlich war.

2) Zeitschr. f. D. Myth. II, 296. III, 105 fgg.

3) Stobaeus, Ceraunii baetulique lapides p. 217.

4) Myth.<sup>2</sup> 163. Die Donnerkeile (Belemniten sowol wie Echiniten) führen die Namen Donnerhammer. Donneraxt, Strahlhammer. Petr. Wolfart, Historia naturalis Hassiae inferioris p. 52. Stoeber, Neujahrstolles 1852 S. 43. Im Jahre 1721 bezeichnete der Lundenser Professor Kilian Stobaeus (Cer. baet. lapp. §. 1) als eine erst kürzlich antiquirte Untersuchung an in lapide quodam intra nubes generato mira fulminis vis consistat, vel an ceraunius sive cuneus fulminaris revera talis detur. In Kärnten glaubt man noch heute, dass beim Gewitter kleine Bergkrystalle donderstandlan vom Himmel fallen. Zeitschr. f. D. Myth. III, 29, 11.

die Gewitterwaffe unter der Gestalt eines dreieckigen Feuersteins und eines Feuerstahls, woraus Blitz und Donner mit fliegenden Funken entlockt wird. Man kann beide werfen wohin man will, sie kehren stets in die Hand des Besitzers von selbst wieder zurück<sup>1)</sup>.

Golden heißt die Donneraxt in einer deutschen, Zs. f. D. Myth. II, 305 besprochenen Sage. Ebenso hat Thôrr von Âsgarð (Tord af Hafsgaard) in einem dänischen Volkslied einen Goldhammer<sup>2)</sup>. Neben diesen Vorstellungen muss jedoch schon in indogermanischer Urzeit jene andere vorhergegangen sein, nach welcher der Gewitterhammer aus Bronze oder Eisen gefertigt war. Dies geht aus der bei Indern und Germanen übereinstimmenden Sage hervor, dass die Donnerwaffe von den Elben (Ri-bhus, s. o. S. 46) geschmiedet wurde. Thôrs Mjôlnir ist das Werk des kunstreichen Schwarzalfen Sindri. Loki, der von Thôrs Zorn bedroht war, weil er Sif das Goldhaar abgeschnitten hatte, bewegt den Zwerg Brockr, den Göttern Kleinode zu schmieden, der Sif neues Haar, dem Freyr das Schiff Skiðblaðnir, Óðinn den Speer Gûngnir. Darauf wettet er mit Brocks Bruder Sindri und setzt sein Haupt dagegen zum Pfande, er könne keine so guten Dinge verfertigen. Sindri schmiedet darauf, trotz Lokis arglistiger Störungsversuche, für Óðinn den wunderbaren Ring Draupnir, für Freyja den Eber Gullinbursti. Zuletzt legte er Eisen in die Esse und liefs seinen Bruder Brockr blasen. „Alles sei vergebens, wenn er mit Blasen inne halte.“ Trotz übler Störung durch Loki, der Brockr in Gestalt einer Fliege sticht, gelingt das Werk und der Hammer Mjôlnir geht aus den Händen des Künstlers hervor. So abweichend die deutsche und indische Sage im Detail sind, können wir nicht umhin, ihren Ursprung in einer gemeinsamen Quelle zu suchen. Loki nämlich, der Sif das Haar

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 414. 415. II, 297 fgg.

2) Vedel og Syv I. No. 22. Nyerup udvalg af Danske viser 1821 II, 188: der tabte hand sin hammer af guld.

abschneidet, d. h. die Sonnenstrahlen mit dem Dunkel der Wolke verhüllt, von Thôrr aber gezwungen wird neues Haar herbeizuschaffen, die Strahlen des Tagesgestirns wieder leuchten zu lassen, gleicht — wie wir vorhin zu erweisen trachteten — dem das Sonnenlicht verdunkelnden Vritra, der von Indra genötigt wird seine Beute fahren zu lassen. Mit diesem Vorgang hängt die Verfertigung des Gewitterhammers notwendig zusammen, wogegen Loki naturgemäfs sich sträubt. Auch die Ribhus werden von den Göttern aufgefordert, ihnen Kleinode zu schmieden, dem Indra sein falbes Blitzross, den Aśvinen einen leuchtenden Wagen, der ganzen Göttergemeinschaft aus der Haut der Kuh eine neue. Dass in diesem Mythos nicht mehr der Verfertigung des Gewitterhammers gedacht wird, hat darin seinen Grund, dass dieselbe bei den Indern der späteren Vêdenzeit schon meistens auf Tvashtri eingeschränkt wird. Andererseits ist bei den Germanen die Belebung der Kuh aus dem Zusammenhang losgerissen. Doch bemerkte ich schon oben S. 64, dass die Verfertigung des Ebers Gullinbursti dazu ein Analogon bietet. Vgl. oben S. 42.

Was das Mahabhârata von Indras Speer erzählt, dass er von selbst in des Gottes Hand zurückkehrt, hat sich unzweifelhaft ursprünglich auf den vajra bezogen. Auch die Gewitterwaffe in Óðins Hand ist zu einem Speere (Gûngnir) geworden <sup>1)</sup>. Mit der indischen Mythe stimmt die Beschreibung von Thôrs Hammer Mjôlnir fast wörtlich überein. Er konnte damit werfen, wohin er wollte, mochte der Gegenstand noch so grofs und hart sein, ohne dass der Hammer Schaden nahm. Derselbe verfehlte nie das Ziel, wenn er geworfen wurde <sup>2)</sup> und kehrte immer, wenn er auch nochso weit davonflog, in des Gottes Hand zurück <sup>3)</sup>. Wenn dieser es wollte ward

1) Schwartz, Der heutige Volksglaube S. 15 fgg.

2) Ok ef hann vyrpi bonum til, þá mundi hann aldri missa.

3) Ok (mundi) aldri flugja svá langt, at eigi mundi hann sækja heim hönd.

er so klein, dass man ihn im Busen verbergen konnte <sup>1)</sup>. Der Darstellung der Gewitterwaffe als Speer ist die von uns S. 21. 62. erläuterte als Stab oder Rute ganz analog <sup>2)</sup>.

Bogen und Pfeile in Thunars Hand anzunehmen, ist gewagt. Ausdrücke bei mittelhochdeutschen Dichtern, wie „wilder pfil der ûz dem donre snellet“ „doners pfile“ können, wie J. Grimm mit Recht bemerkt, den *ζήλοισ Διὸς*, telis Jovis nachgebildet sein. Nicht mehr beweisen die Namen *dunrestråle* (Donnerpfeil), Wetterstrahl, Schosspfeilstein, Strahlstein, Tordönspil <sup>3)</sup>, wengleich ihnen ein slavisches *Piorunowa strzalka* (Gewitterpfeil) begegnet, das alt zu sein scheint. Dass der Donnerkeil beim Kampf mit Vritra vom Handgriff fliegt, kehrt in einer holsteinischen Sage wieder, welche schon J. W. Wolf <sup>4)</sup> auf Thunar bezogen hat. Ergrimmt über den Bau des Plöner Schlosses warf der Teufel seinen silbernen Hammer danach und hätte es zerschmettert, wenn nicht der Hammer vom Stiel geflogen wäre. Der Hammer fuhr auf einer Koppel in Pehmen so tief in die Erde, dass er eine seitdem mit Wasser angefüllte Kuhle die Hammerkuhl bildete, ein daneben stehender Eichstamm war der Schaft des Hammers gewesen. Den schloss- oder burgzerstörenden Thunar werden wir unter §. ββ. kennen lernen.

In hohem Grade interessant ist die Beobachtung, dass gradeso wie bei den Indern *Mudgala* als Hypostase von *Indra* sich ablöste, im germanischen Mythos der Hammer personificirt ist. „Dat di de hamer (sc. slà),“ „dat were de hamer!“ „de hamer kennt se all,“ „i de hamer!“ „i vor den hamer!“ „dat is verhamert!“ „dass dich der Hammer schlag“ sind noch heute unter dem niedersächsischen Volke landläufige Flüche, „in welchen man Hamer mit Düwel vertauschen kann, die aber alle auf den mit

1) *Skáldskaparm.* c. 35. Sn. E. I, 344.

2) Vergl. den *Mistilteinn* und die Gerte, wodurch *Vikarr* umkommt.

3) *Bruckmann, Thesaurus subterraneus* p. 73 sqq.

4) *Beiträge* I, 66. vgl. *Lex. myth.* 928. *Faye, Norske Sagn* 5.



dem Hammer einschlagenden Gott zurückgeführt werden müssen<sup>1)</sup>.“ Hemmerlein, Meister Hämmerlein ist der Teufel (Thunar). Zu der in der Mudgalasage vorkommenden Erscheinung Indras als Stier stimmt noch die Erzählung dänischer Kjaempeviser von St. Olaf, der stets Thôrr vertritt<sup>2)</sup>, dass er auf einem Schiff über Berge und Täler gefahren sei, welches Namen und Gestalt eines Stieres führte. Sein Gegner bediente sich eines drachengestaltigen Schiffs und verwandelte sich schliesslich selbst in einen Drachen. Olaf besiegte ihn nach tapferem Kampfe<sup>3)</sup>. Auffallen müssen dabei die Anklänge an die oben erläuterte Ahimythe. Eine noch schlagendere Uebereinstimmung mit der Mudgalasage zeigt ein Märchen aus Siebenbirgen<sup>4)</sup>. Ein Knabe erhält bei seiner Geburt von einem wunderbaren Alten ein mit ihm an einem Tage gebornes Kalb mit einem goldenen Stern auf der Stirn, das zu einem mächtigen Stier erwächst, wie der Knabe zum kräftigen Jüngling. Wenn dieser auf der Weide eingeschlafen ist, rennt der Stier wie der Blitz auf die große Himmelswiese und frisst goldene Sternblumen. Einmal trägt der Stier den Jüngling zwischen seinen Hörnern zum König, der ihm ein sieben Ellen langes Schwert giebt, womit der Bursch auszieht, um die von einem zwölfhauptigen Drachen entführte Königstochter zu befreien. Der Drache hat sie in seine Flammenburg eingeschlossen, welche durch ein unübersteigliches Gebirg und ein stürmisches Meer von der Menschenwelt geschieden ist. Der Stier schiebt mit seinen Hörnern das Gebirge bei Seite und trinkt das ganze Meer aus, dann ergießt er das aufgetrunkene Wasser in den Flammenwall, worauf der Jüngling mit dem Schwert den Drachen er-

1) Myth.<sup>2</sup> 166. Lex. myth. 517. Brem. NS. WB. I, 575.

2) Lex. myth. 966. Munch, Nordmandenes ældste gode og heltesagn 15.

3) Lex. myth. 967. Abrahamson Nyerup og Rahbeck udvalgte Danske viser II, 8—18. 339—341.

4) Haltrich, Siebenbirgische Märchen S. 109. No. 21. Die Königstochter in der Flammenburg

schlägt und die Königstochter befreit, der Stier aber auf die Himmelswiese zurückkehrt. Wie in den späteren §§.  $\beta$  und  $\beta\beta$  bewiesen ist, gehören die Flammenburg, ein Berg davor und ein Meer ringsum zur Scenerie des Aufenthaltes Ahis, Agis, der Wolkendrachen. Thunar, der nach §. cc. als Stier erscheint, befreit daraus die Wasserfrau. Es wird daher wol kein Zweifel sein können, dass Thunar auch hier sowol in dem himmlischen Stier, wie in dem befreienden Jüngling steckt. Zu Indras Sômage-nuss und Thunars Trinklust stimmt dann auch der Zug, dass der Stier (der Gewittergott) das (Wolken-)Meer auftrinkt, und nachher in die Flammenburg d. i. das Blitzfeuer des Dämons ergießt. Wir haben hier wieder ein sehr interessantes Beispiel von der Bildung fast bis zur Gleichheit ähnlicher Sagen auf Grund gleicher Grundlage doch ohne historische Identität. Die Uebereinstimmung der Mudgalalegenden mit heimischer Mythe ist auch schon Roth aufgefallen, der zu jenen bemerkt: „Für uns sind diese Züge von besonderem Werte, sofern sie deutscher und nordischer Sage verwandt sind.“

h) Indra trägt einen Gürtel. „Wenn mit Hoheit er den Augen der Menschen sich zeigt, scheinen ihm Himmel und Erde als Gürtel zu dienen <sup>1)</sup>).

hh) Zu Thôrs Waffenrüstung gehört der Kraftgürtel (Meginjarðr). Spannt er denselben um, so wächst ihm die Asenkraft um die Hälfte <sup>2)</sup>. Wir sehen aus der angeführten Vêdenstelle wenigstens die Grundlage, aus der die Mythe von Thôrs Meginjarðr sich entwickelte.

i) Der Donner ist Indras vieltönige wahrsprechende Stimme <sup>3)</sup>. Anders wird derselbe auch als Schall der weit-hallenden Muschel Dêvadatta gefasst, auf welcher Indra bläst <sup>4)</sup>. Im Mahabhârata führt Arjuna diese Muschel, ein Sohn Indras, oder vielmehr der verkörperte Indra selbst.

1) Rîgv. Langl. II, 4, 8, 6.

2) Gylfaginning 21.

3) Rîgv. Rosen VIII, 8.

4) Kuhn, Nordd. Sagen 472.

Zu jenem sagen die Götter: „Diese Zierde der Muscheln, womit du die Dânavas besiegen wirst, damit hat der großgeistige Indra die Welt bezwungen.“ Vor der Asurenstadt ergreift Arjuna die lauttönende Muschel Dêvadatta und lässt sie langsam erschallen. „Dieser Schall aber gehemmt am Himmel gebär er Widerhall und es zitterten und zerflossen in Furcht selbst die sehr großen Wesen <sup>1)</sup>.“ In Ritusamhâra wird die Beschreibung der Regenzeit mit folgendem Bilde eingeleitet: „Der Wolken lauthallender Schritt naht den Frommen ersehnt, wie ein König, der den Regen als feurigen Elephanten, den Blitz als Banner, den Donner als Trommel führt,“ wo nach Potts Bemerkung Indras Bild nachhallt. Schon R. V. VI. 5, 2, 9 erscheint der Donner unter dem Bilde einer Trommel.

ii) Der Donner als Indras Stimme entspricht Thôrs Bartruf (skeggrödd, skeggröst). Er bläst oder ruft in seinen roten Bart, dann hallt die ganze Welt vom Gewittergetöse wieder <sup>2)</sup>. Die Muschel Dêvadatta kommt mit dem Gjallarhorn überein, das ich bereits Zeitschr. f. D. Myth. II, 309 fgg. für Thunar in Anspruch zu nehmen gewagt habe. Dies ist ein sonst von einem andern Gewittergott Heimdallr geführtes Heerhorn, dessen Ton in allen Welten gehört wird. Einen neuen Beweis dafür, dass auch Thunar einst dieses Horn blies, glaube ich im Unibos (Einochs), einem Gedicht des elften Jahrhunderts, nachweisen zu können. Unibos besitzt nämlich ein Horn, durch welches er alte Frauen verjüngen, tote lebendig machen zu können vorgiebt, gradeso wie St. Peter (Thunar) im Märchen Greise wieder jung schmiedet. Um drei Gegnern zu entgehen, die sein Leben fordern, heisst er seine Frau sich tot stellen und mit Blut bestreichen:

1) Arjunas Rückkehr V, 23.

2) Thrymsqu. I. Fornmannasög. I, 302. Myth. <sup>2</sup> 161. Zeitschr. f. D. Myth. II, 305. þeyt þú í môt þeim skeggrödd þína, blas ihnen deinen Bart-  
raf entgegen — þó gengu þeir út ok blés Thórr fast í kampana op þeytti  
skeggraustina, da gingen sie aus und Thórr blies in den Bart und erregte  
die Stimme seines Bartes.

Ad cistam currit ligneam  
 sumens salignam bucinam.  
 lustrat cadaver conjugis  
 sub testibus erroneis,  
 bis lustrat, saepe bucinat,  
 horam surgendi praedicat <sup>1)</sup>).

Die Frau ersteht und Unibos verkauft sein verjüngendes Horn um schweres Geld. Der Schwank von Unibos ist uns in vielen neueren Fassungen erhalten. Die meisten <sup>2)</sup> entraten jenes Zuges, nur in wenigen Relationen ist er erhalten. In Schumanns Nachtbüchlein I, 11—16 erwirbt der pfiffige Bäcker durch folgende List Vermögen <sup>3)</sup>. Er lässt sein Weib sich wie tot auf die Erde legen und mit Kalbsblut beschmieren. Darauf erhebt er mit seinen Kindern großes Geschrei, er habe seine Frau erschlagen, so dass die Nachbarn zusammenlaufen. Als ihn diese zur Rede stellen, holt er eine alte Geige von der Wand und spielt darauf ein Liedlein: „Hast du mich genommen, so musst du mich haben.“ Er wolle sie wieder lebendig geigen, er habs oft vor thon. Nach einer Weile hob die Frau an, ein wenig den Fuß zu regen. Er ließ sich nichts anfechten, geiget immer sein Werk für sich. Zuletzt fing die Frau an mit niederer und kranker (d. i. schwacher) Stimme, gleich als ob sie vom Tod erwachet: „Ach lieber mann, wie magst du mich also schlagen vnd darnach wieder lebendig geigen, es wer besser du liessest mich also todt bleyben, so kem ich der marter abe!“ „Nein, nicht also,“ sprach der Mann, „warumb gibst du mir nur

1) Grimm und Schmeller, Lateinische Gedichte des Xten und XIten Jahrhunderts S. 364. Unibos 70—115.

2) KHM. I. No. 61. Das Bärle; KHM. III<sup>3</sup>, 108 vom Bürger Rutschki, vom Bauer Kibitz. Pröhle, Märchen für die Jugend No. 15: Der bunte Bauer; Zingerle, KHM. aus Süddeutschland 1854 S. 5: Das Bäuerlein; Müllenhoff, Schleswigholst. Sagen S. 461. No. XXIV.: Die reichen Bauern; Stahl, Westphälische Sagen I, 34: Der Hick; Valtin Schumanns, Schriftsetzers zu Leipzig, Nachtbüchlein (s. Heysses Bücherschatz I, 16 fgg., Gödecke bei Pfeiffer, Germania I, 349) S. 66 fgg. „Vom Bauern Einhyrn.“

3) Ein History von einem Becker, der sein Weib mit der Geygen lebendig macht und einem Kauffmann.



so böse wort und heltst dein geifermaul nicht still.“ Unter solchen Worten stand die Frau auf ganz schwach und kraftlos, die Nachbarn halfen ihr und legten sie auf das Faulbett. Ein habsüchtiger Kaufmann kauft dem Bäcker um schweres Geld die Geige ab, die dieser aus Neapolis heimgebracht haben will. — Bei Müllenhoff<sup>1)</sup> hängt Vater Strohwich seiner Frau eine frische Blutwurst um den Hals und ruft ihr dann, als seine Gegner eintreten, zu: Flink setze Stühle her und bringe Pfeifen herein, meine Kaufleute sind da. Das wollte die Frau nicht. Aber Vater Strohwich sprang mit seinem Messer hinzu und sagte: „Ich schneide dir den Hals ab, wenn du nicht gehorsam bist,“ und schnitt ihr die Wurst entzwei, dass das Blut herausströmte. Da fiel die Frau um, als wenn sie tot wäre; aber Vater Strohwich nahm eine kleine Pfeife aus der Tasche und piff darauf dreimal ganz stark, da stand die Frau wieder auf, setzte Stühle hin und holte Pfeifen. Fragten die Gegner: Vater wie machst du das? Vater Strohwich antwortete: Ich habe da eine kleine Pfeife; wenn meine Frau nicht hören will, reiße ich ihr die Kehle aus; pfeife ich aber auf meiner Flöte, so wird sie wieder lebendig und tut alles, was ich will. Meine Ansicht, dass hier Horn, Pfeife oder Geige auf das totenerweckende, belebende Horn Thunars zurückgehen, scheint Bestätigung zu empfangen durch die bairische Variante des Einochs bei Panzer<sup>2)</sup>, wo ein Heiligenbildschnitzer in Gegenwart der auf ihn erbosten Weber mit einem Knittel um den Backofen läuft und dabei ruft: „Eselgung mach' mir mein altes Weib wieder jung.“ Dabei drischt er auf seine liebe Crispina los. Unvermerkt kriecht diese in den Backofen und statt ihrer kommt des Schnitzers jugendliches Töchterlein, das dazu abgerichtet ist, zum Vorschein. Die zornigen Weber kaufen den jungmachenden Prügel um eine hohe Summe. Bald darauf durch den Tod

1) Sagen S. 458 fgg. No. XXIII. Vater Strohwich.

2) Beitrag zur D. Myth. I, No. 110. S. 90.

ihrer zu schanden geschlagenen Frauen von der Nichtigkeit überführt, bestürmen sie mit gesteigerter Wut des Bildschnitzers Haus. Da streckt sich dieser wie tot auf ein Brett und legt einen Stecken neben sich. Einer der Weber schlägt ihn damit und er stellt sich nun plötzlich durch die belebende Kraft des Steckens erweckt an. Auch diesen Stock zum Totenerwecken verkauft er um eine hohe Summe. Der letztere Zug kehrt im entsprechenden Märchen bei Zingerle wieder <sup>1)</sup>. Als die betrogenen Metzger den blinden Hansl zornwütend aufsuchen, liegt er zwischen brennenden Kerzen unter einem Leichentuch mänschenstill in der Stube, während seine Frau mit lautem Geheul den Toten beklagt. Bald bittet sie einen der Metzger mit einem alten Stock voll sonderbarer Figuren, den sie aus einem Kasten hervorholt, dreimal gelinde auf Hansl zu schlagen; das sei ein Zauberstock. Als dies geschehen, springt Hansl wie vom Tode erweckt auf und erzählt wunderseltene Dinge, die er im Jenseits gesehen. Dieser belebende und verjüngende Stock ist deutlich Thunars Hammer, den wir schon mehrmals (s. o. S. 34) unter der Gestalt einer Rute antrafen. Mithin wird auch das belebende Horn, das auf dieselbe Naturbedeutung zurückführt, Thunars Attribut gewesen sein. — Linné <sup>2)</sup> sah im gothischen Hofgerichtsgebäude zu Ionköping eine große Sammlung von Hexensachen „alte falsche Recepte, Abgötterei, abergläubische Gebete an den Teufel, meist in Reimen, ebenso andere Kunststücke aus geknüpften Sachen (Zwirn, Seide, Haaren, Wurzeln).“ Darunter befand sich ein Horn. „Wir bliesen in das Zauberhorn ohne dass die Teufel kamen und an dem Milchstocke melkten.“ Ein Zauberhorn, das melkende Teufel herbeiruft, scheint nach §. bb. doch wol mit Thôrr in Verbindung zu stehen <sup>3)</sup>.

1) Zingerle, K. und HM. aus Süddeutschland 1854 S. 418.

2) Reisen durch einige schwedische Provinzen I. Oeland und Gothland. Halle, Curt 1764 S. 349.

3) Nach rabbinischer Tradition führt Elias, der sich mit Thunar vielfach berührt (Myth. <sup>2</sup> 157. 158. 772. Zeitschr. f. D. Myth. II, 3) und dessen

Noch wahrscheinlicher wird unsere Ansicht, dass Thunar die lebenbringende Pfeife oder ein solches Horn, das Gjallarhorn, führte durch die Bemerkung von Rocholz<sup>1)</sup>, dass der Erlöser der weissen Frau im Berge ein Pfeifchen führt, womit sie herbeigerufen wird<sup>2)</sup>. Kuhn bereits wies nach, dass der Befreier der weissen Frau (der Däsapatnî) aus dem Berge (d. i. der Wolke) Thunar sei<sup>3)</sup>. Die Pfeife ist eben der Donnerhall, mit welchem der Gott in den Wolkenberg eintritt<sup>4)</sup>. Zu dem kommt, dass entsprechend dem Indischen der Donner auch bei Germanen die „rote Trommel“ genannt wird<sup>5)</sup>, wie noch jetzt

Sage manchen Zug der Gewittermythe aufnehmen mochte, ein Horn, dessen Ton einst sämtliche Juden in der ganzen Welt hören und daraus vernehmen werden, dass der Tag ihrer Erlösung gekommen ist. Ueber eine papierne Brücke überschreiten sie den Ocean und versammeln sich im paradiesischen Reich hinter dem Sabbathfluss. Dieses Horn ist von dem Widder, den Abraham für Isaak opferte. I. Mos. 22, 13. S. Vulpius, *Curiositäten*. Weimar 1815 IV, 534. Daraus ohne Angabe der Quelle Contée, *Schatten der Vorzeit oder Memorabilien merkwürdiger Abenteuer*. Wien 1832 S. 111.

1) Rocholz, *Sagen des Aargaus* S. 244.

2) Rocholz a. a. O. 231. Stöber, *Elsäss. Sagen* S. 248. No. 190. Pröhle, *Unterharz. Sagen* S. 109. No. 275. Zu letzterer Sage vergl. die *Zeitschr. f. D. Myth.* III, 385 angeführte Stelle aus Aischylos *Eumenid.* 791. 92.

3) *Zeitschr. f. D. Myth.* III, 387.

4) Der englische Riesentöter „Jack the giant-killer“ (Tabart *fairy tales* 137), der viele Riesen tötet, gefangene Jungfrauen aus ihrer Gewalt befreit und Schätze aus ihren Hölen oder Burgen erbeutet, naht dem Riesen Kormoran mit einem Horne, in das er „blew so loud and long a tantivy, that the giant awoke“ und tötet ihn dann mit seiner pick-axe. Die Behörden von Cornwall beschenken ihn mit einem Schwert und einem Gürtel, worauf mit goldenen Buchstaben stand:

This is the valiant Cornish man,  
who slew the giant Cormoran.

Später (S. 151) findet er vor einem Riesenkampfe unter dem Burgtor noch einmal eine goldene Trompete, worauf beigeschrieben stand:

Whoever can this trumpet blow,  
shall cause the giant's overthrow.

Hans bläst, dass die Türen aufspringen und die ganze Burg erbebt, und erlegt den Riesen (vgl. *KHM.* III. 314 fgg.). Leider wissen wir hier wieder nicht, ob die Sage germanischen oder keltischen Ursprungs ist. Sie enthält fast alle Elemente, welche der deutschen Thörsage eigen sind, sogar den Gürtel Megingjör. Die Trompete liegt unter dem Burgtor, wie das Gjallarhorn unter der Esche Yggdrasill (s. *Zeitschr. f. D. Myth.* II, 310) oder wie Thörs Hammer von Thrymr 8 Rasten unter der Erde vergraben ist. Vor der Burg des Riesen liegen Drachen.

5) *Zeitschr. f. D. Myth.* III, 126. 128. Bei den Letten hiefs der Donner *Himmelstrommler* debbess bungotais. Schwenck, *Mythologie der Slaven* 71.

pruma (Getöse) bei den Isländern Blitz oder Donner bezeichnet. Trommel- und Paukenmusik als Abbild des Donnergetöses können die Zwerge nicht vertragen <sup>1)</sup>.

k) Ein weiteres Attribut des Indra ist sein himmlischer Wagen, der von den zwei falben Blitzrossen gezogen wird. Ihn lenkt in den Vêden noch Indra selbst, im Epos der Fuhrmann Mâtali. „Wenn Indra auszieht, um in den Kampf zu gehen, schirrt er seine edelen Rosse an und besteigt den Wagen, den er so wol zu lenken weiß <sup>2)</sup>.“ Dieser Wagen ist die Wolke <sup>3)</sup>. Indra heisst davon ghanavâhana, der Wolken zum Wagen hat. „O Maghavân, fruchtbarmachend und herrlich sind deine Zügel, deine goldene Peitsche, dein Wagen, deine beiden Rosse und du selbst Çatakratu! <sup>4)</sup>“ Die Räder des Wagens sind nach den Vêden mit Metall beschlagen. Dieser Metallbeschlag heisst pavi. Er wird als die Wolken zerschneidend, den Donner hervorlockend, die Feinde zermalmend geschildert und ist deswegen in vielen Stellen mit dem Donnerkeil verwechselt <sup>5)</sup>. In den Epen ist Indras Gefährt oft beschrieben. Im Indralôkagamanam, einer Episode des Mahabhârata heisst es: „Finsternis aus der Luft scheuchend, alle Wolken erleuchtend. Zehn tausend falbe Rosse ziehen den Wagen. Auf ihm befinden sich Schwerter, Speere und Streitkolben schreckliches Ansehens, himmlische machthabende Spiefse, Blitze voll grossen Glanzes und Donnerkeile diskusverbundene fliegende Bälle, winderregende, mit Windstößen verbundene den Schall einer grossen Wolke habende, so wie die glanzvolle Standarte Vaijayanta (d. i. die siegreiche von vijayat), blauem Lotos an Farbe ähnlich, ein blaues Rohr von Gold geziert.“ Arjuna erhält diesen Wagen von

1) Müllenhoff, Sagen S. 289. No. 396.

2) Rîgv. Langl. VI, 3, 14, 7.

3) Ueber Darstellung der Wolke als Wagen bei Hellenen und Hebräern s. Lauer, System 358.

4) Rîgv. Langl. VI, 3, 2, 11.

5) Roth, Nirukta 57.



Indra. Zu jenem reden die Götter: „Mit diesem Wagen hat Maghavân (Indra) besiegt den Çambara, den Vala und Vritra auch, den Prahlâda und Naraka, auch viele Millionen und Billionen von Daityas hat auf diesem Wagen besiegt Maghavân im Kampfe<sup>1)</sup>.“ Das Rasseln dieses Wagens tönt gleich dem des Donners am Himmel<sup>2)</sup>. Indras falbe Rosse bezeichnen ursprünglich den Blitz. Wie wir aber schon oben S. 37 nachgewiesen haben, gehen die Symbole des Lichts und der Wolke neben einander her und in einander über; so werden die Rosse Indras in mehreren Stellen deutlich als Wolken charakterisiert. Indra wird z. B. angerufen die mettriefenden Falben anzuschirren<sup>3)</sup>.

kk) Den Thôrr zeichnet ein Wagen aus, nach welchem er selbst Ökupôrr, Reiðatýr (Wagenthôrr, Wagen-gott), Einriði (der Fuhrmann *κατ' ἐξοχήν*), Hlôrríði (der Erdfahrer), Vagnaverr (Wagenmann) heisst. Zwar haben auch andere Götter ihren Wagen, namentlich Óðinn und Freyr, aber Thôrr ist in eigentlichem Sinne der fahrend Gedachte<sup>4)</sup>. Unter dem nordischen Volk gehen die Redensarten: „Godgubben áker der gute Alte fährt, gofar kór der gute Vater fährt, wenn es gewittert. Thôrs Beiname war Atli Väterchen. Das Rollen des Thôrs-wagens ist der Donner. Schwedisch heisst das Gewitter åska aus ås-åka Gottesfahrt, altn. reið Wagen, reiðarslag Wagengeroll, reiðarþruma Wagendonner<sup>5)</sup>, ags. þunorrâd Thunarswagen; altn. reiðarskjâlf ist tremor e fulmine. Unter den Rädern des Donnerwagens erzittert die Welt:

Bald wurden die Böcke  
Vom Berge getrieben,  
Und vor den gewölbten  
Wagen geschirrt.

1) Arjuna's Rückkehr V, 20 fgg.

2) Ebendas. VI, 9.

3) Sāmavêda Benfey I, 5, 1, 3, 6.

4) Myth.<sup>2</sup> 151.

5) Sophus Bugge, Zeitschr. für vergl. Sprachf. III, 29.

Felsen brachen,  
 Brannt' in Feuer die Erde,  
 Da Óðins Sohn (Thôrr) reiste  
 Gen Riesenheim <sup>1)</sup>.

In Deutschland scheint dieser Wagen in einem merkwürdigen Rechtsgebrauch fortzuleben. Wenn in Westphalen Jemandem etwas von der Gemeinheit zum Privateigentum übergeben werden soll, bestehe es in Holz oder Wiesenland, so geschieht das Befangen mit einem Hammer, der aus dem Wagen unter dem linken Bein hergeworfen wird. So weit nun der Wurf reicht, so viel wird einem als Eigentum abgetreten <sup>2)</sup>. Der Hammerwurf beim Landerwerb geschah zu Ehren Thunars <sup>3)</sup>, auch der Wagen wird hier als sein Symbol gebraucht sein. Schon Wolf <sup>4)</sup> bemerkt: „Der vom Wagen aus den Hammer oder die Donnerkeile werfende Gott blickt noch durch das Ditmarsische: nu faert de olde all wedder da bâwen und haut mit sîn ex anne räd <sup>5)</sup>.“

Thôrs Wagen ziehen zwei Böcke, während Indra mit den beiden falben Blitzrossen fährt. Dies ist ein anscheinend wichtiger Unterscheidungsgrund zwischen der indischen und germanischen Mythe. Wir haben jedoch schon oben S. 63 nachgewiesen, dass der Bock als Symbol der Wolke in die indogermanische Urzeit hinaufreicht und auch in Indien in entschiedener Verbindung mit Indra stand. Wie leicht war da nicht eine Vertauschung der beiden naheliegenden Naturerscheinungen des Blitzes und der Wolke bei des Gewittergottes Gefährt möglich. Sahen wir doch auch die Blitzrosse Indras in die Naturbedeutung der Wolke übergehen. Zudem stellen die beiden Böcke, welche Thôrs Wagen ziehen, nicht die Wolke an und für sich dar, sondern gradezu die blitzdurchzuckte Gewitter-

1) Thrymsqu. 21.

2) Strodtmann, Idiotie. Osnabrug. 80. Hannöv. Anzeigen 1753. No. 2.

3) J. Grimm, RA. 55 fgg. Grenzaltertümer, Abhandl. d. Berl. Akad. 1843 S. 121 fgg.

4) Beiträge I, 66.

5) Müllenhoff, Sagen 358.

wolke, wie ihre Namen Tanngniôstr (Zahnknisterer) und Tanngrîsnir (Zahnknirscher) beweisen<sup>1)</sup>. In Indien standen die Rosse als Symbole des Blitzes unter Indras besonderem Schutz, ihm wurden Pferdeopfer gebracht. Bei den Germanen ist die Beziehung dieser Tiere zu Thunar sehr verdunkelt. Gleichwol sind noch einige gewichtige Spuren vorhanden, dass auch Thôrr ehemals des Rosses gewaltig war. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass der Svesfneyer Codex des jüngeren Edda unter den mythischen Rossnamen erwähnt: Blôðughôfi hét hestr, er bera quâðu öflgan Einriða<sup>2)</sup>. Einriði ist ein Beiname Thôrs<sup>3)</sup>; aber die meisten Handschriften gewähren Atriða; Atriðr, Atriði ist kenning Freys<sup>4)</sup>. Bedeutsam dagegen ist eine Sage bei Saxo Grammaticus<sup>5)</sup>. Bei diesem fallen die Brüder Thôrbjörn, Gêrbiörn, Gunnbjörn, Stênbiörn, Esbiörn, Arinbiörn und Björn Friðlef VI an, der sich nur mit List ihrer erwehrt. Diese Helden sind Hypostasen Thôrs, der den Beinamen Björn Bär führte, und zu Zeiten Bârgestalt annahm<sup>6)</sup>. Björn hat ein Ross, auf welchem er mit Schnelligkeit reißende Ströme durchwatet. Hic equum habuisse traditur praestantem corpore, praecipitem velocitate, adeo ut caeteris amnem transicere nequeuntibus hic solus obstrepentem indefessus vorticem superaret. Dieses Ross scheint Skáldskaparm. k. 58 zu kennen. Hier wird unter den Götterrossen aufgezählt: Björn reiß Blakki. Die Stelle bei Saxo erinnert an Thôrr, von dem es heißt, dass er täglich die heiligen

1) Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. II, 309. III, 117 und unten S. 125. Ueber Thôrs Bocksgespann findet sich eine merkwürdige Notiz bei Buddingh, Verhandeling over het Westland. Leyden 1844 S. 385. Er erwähnt ein Kinderspiel: „Het rijden op den bokkenwagen.“ (Het wagengespann van den donderraar wiens worpen met donderstenen door de kinderen worden nagevolgd in het harde eijeren werpen.) Leider gibt er keine ausführlichere Nachricht, so dass wir unser Urteil noch zurückhalten müssen.

2) Skáldskaparm. cap. 58. Sn. E. I, 480.

3) Skáldskaparm. cap. 75. Sn. E. I, 553.

4) Lex. myth. 291. 363.

5) Ed. P. E. Müller VI, 260.

6) S. Zeitschr. f. D. Myth. III, 145. Diese Brüder sind auch wie Thôrr Riesenbesieger „giganteis clari triumphis.“ Weiteres über die Sage ein andermal.

Wasser der Himmelsburg durchwatet. (S. unten §. xx). Finden wir hier schon einmal bei einer Hypostase Thôrs ein bedeutsames Ross, und zwar ein solches, welches — wenn die Zusammenstellung Björns mit dem watenden Thôrr richtig ist — nur auf die Naturanschauung des Blitzes zurückgehen kann, so finden wir das Blitzross noch bei einer anderen mythischen Persönlichkeit wieder, welche nichts anderes als ein bloßer Ausfluss Thôrs ist. Thôrr nämlich schenkt seinem Sohne Magni das goldmähnige Ross Hrûngnirs (Gullfaxi), welches Schwenck <sup>1)</sup> bereits richtig auf den Blitz gedeutet hat (s. unten §.  $\beta\beta$ ). Bevor Biörn und Magni von der Person Thôrs sich lostrennten, muss diesem das Blitzross zugestanden haben. In deutschen Sagen erscheint öfter ein Reiter in rotem Mantel, mit rotem Banner auf rotem Ross u. s. w., den man mit großer Wahrscheinlichkeit auf Thunar deutet <sup>2)</sup>. Das Blitzross ist auch noch in einer Anzahl deutscher Sagen erhalten, welche erzählen, dass eine belagerte Burg nur eingenommen werden konnte, wenn man das Trinkwasser derselben abzuleiten vermochte. Ein blindes Ross scharfte die Wasserleitung aus. Die Burg ist, wie wir sehen werden, meistens Symbol der von dem Dämon eingeschlossenen Wolke, das Ross welches mit seinem Hufschlag die Wasserleitung öffnet, den Regen herabströmen macht, kann kein anderes als das Blitzross gewesen sein <sup>3)</sup>.

1) Dem Indra schreibt die Mythe einen goldenen Bart zu. „Wir ehren Indra, dessen Rechte den Blitz trägt. Seine Rosse führen ihn zu mannigfachen Taten herbei. Er bewegt seinen Bart, er richtet ihn grade, wenn er mit seiner Schar den Schatz erobert <sup>4)</sup>.“ „Schüttelt Indra die Haare seines goldenen Bartes, dann

---

1) Mythologie der Germanen 52.

2) Wolf, Beiträge I, 80. Myth. <sup>2</sup> 892. vergl. jedoch Lyncker, Hessische Sagen 4.

3) Vergl. die Mythe von Pégasos, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I, 460. 461.

4) Rigv. Langl. VII, 7, 5, 1.



wirft der Regen seine Geschosse nieder<sup>1)</sup>.“ „Er hat den Blitz gemacht, um den Dasyu zu vertilgen, er mit der leuchtenden Gestalt, mit dem goldenen Bart<sup>2)</sup>.“ „Wir weihen Ehrfurcht Indra der werkreichen Falben Wagenlenker, den Schnauzbart schüttelnd steh' er hoch erhebend sich, durch Heere furchtbar und durch Spende auch<sup>3)</sup>. Dieser Bart ist ein neues Sinnbild des goldroten Blitzes.

ll) Thôrr und Thunar, der deutsche und der nordische Gewittergott, trug einen langen roten Bart. Als rotbärtiger Mann (rauðskeggjaðr) erschien Thôrr dem schwedischen Helden Styrbjörn in seinem Zelt, als dieser ihn gegen Eiríkr um Hilfe gebeten hatte. Als rotbärtiger Jüngling tritt er vor König Olafr Tryggvasonr und erzählte ihm, wie er vor Alters von den Normannen angerufen, die Riesen mit seinem Hammer bekriegte. Hilfsbedürftige flehten Thôrs roten Bart an, in den der Gott blies, um Blitz hervorzurufen. Donnerte es, so erregte er die Sprache seines Bartes, furchtbar schüttelte er ihn im Âsenzorn (skegg nam at hrista)<sup>4)</sup>.

m) Ausdrücklich wird Indras gewaltige Stärke bezeugt. „Mit unermesslicher Kraft ist Indra geboren (amitaujâ ajâyata)<sup>5)</sup>.“ „Unbesiegbare Kraft besitzt der Ruhmvolle im Körper<sup>6)</sup>.“ „Groß ist deine Macht, Indra, deinen Armen ist eine Kraft verliehen, die deine Herrschaft verherrlicht<sup>7)</sup>.“ Diese Kraft wächst vor und im Kampfe mit den Dämonen. „Er wuchs an Kräften dem Berge gleich, der unter Wasserströmen nicht wankt, der an tausend Hilfen

1) Ibid. VI, 7, 5, 4.

2) Ibid. VIII, 5, 11, 7.

3) Sânavêda Benfey I, 4, 1, 5, 3. Auch Agni der Feuergott, der im Blitzfeuer wie im irdischen Feuer waltet, heißt hiriṣmaçruḥ goldbärtig, Rîgv. 5, 27, 7; daneben goldzahnig çucidanu.

4) Thrymsquiða 1. vgl. Zeitschr. f. D. Myth. II, 304 fgg. — Wie Agni goldzahnig heißt, wird Indra oft mit goldenen Kinnbacken dargestellt. Dies erinnert daran, was wir über den goldzahnigen Gewittergott Heimdalr (Gullintauni) Zeitschr. f. D. Myth. II, 309. III, 117 beigebracht haben.

5) Rîgv. Rosen XI, 4.

6) Ibid. LV, 8.

7) Ibid. LXXX, 8.

reiche Indra, da er den Vṛitra tötete, der die Wasser gefangen hielt<sup>1)</sup>.“ Seine angeborene Kraft erhöhen herrliche Waffen. „Tvashtṛi vermehrte die dir zukommende Kraft, er schmiedete das mit siegreicher Kraft ausgerüstete Geschoss<sup>2)</sup>.“ Indra heißt daher Çakîvat der mit Macht Begabte, Çakra der Mächtige, Çatakratu der hundertfach Mächtige (oder der mit hundert Opfern Geehrte?), Çacipati Herr der Kraft, Gemahl der Kraft (woher man Indras Gemahlin Çacî Macht schloss), Çavasah pati Herr der Kraft<sup>3)</sup>, und endlich Sohn der Kraft. Von seiner Kraft teilt Indra seinen Verehrern mit; jede Krafttat in der Welt, sogar was die Ameisen mit Kraft ausführen, ist des Gottes Werk und darum heißt indriya n. (von Indra stammend) Mut<sup>4)</sup>. „Ein Zerbrecher, ein Held schätzebegabt, schatzreich, beschenkt er wol mit Heldenkraft; segnend ist deiner Arme Paar, Vielopfriger! welches nieder den Blitzstrahl wirft<sup>5)</sup>.“

mm) Thôrr war der Stärkste der Götter. Ihm kommt daher vor allen Göttern die Âsenkraft, Âsmegin zu. Als Kind schon hob er zehn Bärenhäute in die Höhe<sup>6)</sup>. Seine Kraft erhöht sich stets, wenn er zum Kampf schreitet, besonders durch Anlegung seiner Stärkehandschuhe und durch seinen Donnerhammer. Dieser heißt daher Thrûðhamarr Krafthammer. Als Thôrr zum Riesenkampf ausziehend, vom Flusse Vimur aufgehalten wird, sagt er:

Wachse nicht Vimur,  
Nun ich waten muss  
Hin zu des Joten Hause;  
Wisse, wenn du wächsest,

1) Rîgv. Rosen LII, 2.

2) Ibid. LII, 7.

3) Ibid. XI, 2.

4) Benfey, Sâmav. glossar S. 25.

5) Sâmav. Benfey II, 6, 3, 7, 2.

6) Sn. E. formáli cap. VIII ed. Havn. I, 22. vgl. Zeitschr. f. D. Myth. III, 145.

Wächst mir die Ásenkraft  
Ebenhoch dem Himmel<sup>1)</sup>.

Wie Indra Sohn der Kraft heisst, wird Thòrr Vater der Stärke faðir Thrûðar genannt und sein Wohnsitz führt den Namen Kraftwiese Thrûðvângr, Kraftheim Thrûðheimr<sup>2)</sup>, Thòrs Söhne heissen Môði (der Mutige) und Magni (der Starke). Beiwörter Thòrs selbst sind Kraftgott Thrûðaráss, Kraftherrscher der Götter Thrûðvalldr goða<sup>3)</sup>, der kräftige Gott thrûðugr áss<sup>4)</sup>, der kraftmutige thrûðmôðgr), der kraftgerüstete thròtt-öflugr<sup>5)</sup>, der tatkräftige dâðrakkr), der hartgesinnte harðhugaðr<sup>6)</sup>. Von der Körperstärke, die er selbst besitzt, teilt Thòrr seinen Freunden mit. Deshalb rief man ihn beim Ringkampf um Beistand an. Als der Isländer Thord, der sonst sehr geübt im Ringkampf war, sich gegen seinen gewandten Landsmann Gunnlaugr Ormstûngi erproben sollte, rief er vorher Thòrr an. Gunnlaugr schlug ihm gleichwol ein Bein unter und warf ihn zur Erde, renkte sich dabei aber selbst den Fuß aus dem Gelenk<sup>7)</sup>.

n) Verzehrend ist Indras Zorn. Er spricht: „Maruts, ich habe den Vritra getötet durch die bloße Gewalt meines Zornes, durch meine Indrakraft<sup>8)</sup>.“ „In Zorn durchbohrt Indra des zitternden Vritra Nacken<sup>9)</sup>.“ Himmel und Erde beben davor. „Bei deiner strahlenden Geburt bebt der Himmel. Die Erde zittert in Furcht vor deinem Zorn. Die Himmelsberge öffnen, von dir getroffen, ihren Schoß und die Wasser rauschen in Strö-

1) Skáldskaparm. c. 18. Sn. E. I, 286.

2) Zeitschr. f. d. Myth. II, 332 fgg.

3) Harbarðsl. 9

4) Thrymsqu. 17.

5) Hymisqu. 39. 20.

6) Thrymsqu. 31.

7) Gunnlaugs Ormstûnga Saga 10. Bei den Deutschen im Böhmerwald hebt die junge Frau, wenn es während des Brautzuges donnert, einen schweren Gegenstand. Das verleiht Stärke und Gesundheit.

8) Rígv. Langl. II, 3, 8, 8.

9) Rígv. Rosen LXXX, 5.

men herab<sup>1)</sup>.“ „Ich setze mein Vertrauen auf deinen ersten Zorn, als du den starken Räuber schlugst, die Flut enthülltest, als beide Welten zu dir flüchteten vor Angst, die Erde gar ob deiner Kraft, Blitzschleuderer<sup>2)</sup>.“ „Alle Stämme, die Menschen all neigen sich nieder seinem Zorn, wie die Flüsse allsamt zum Meer<sup>3)</sup>.“ „Wenn er erscheint, zittern in Furcht die festen Berge, Himmel und Erde<sup>4)</sup>.

nn) Thòrs Âsenzorn (Âsmôðr) ist ebenso berühmt, als seine Kraft. Er fasst im Grimm, seiner selbst nicht mächtig, den Hammerschaft so hart an, dass die Knöchel weiß werden und Alles vor ihm zu Boden sinkt<sup>5)</sup>. Besonders wenn er sich den Riesen und Trollen gegenüber sieht, entbrennt dieser Zorn. Beim Verlust des Hammers<sup>6)</sup>, beim Mangel des Braukessels<sup>7)</sup> loht er hoch empor, ja er steigert sich beim bloßen Anblick des Riesen Hrúngnir zur höchsten Wut<sup>8)</sup>. Bei Thòrs Kämpfen erzittern dann die Berge, brechen die Felsen, Himmel und Erde stehen in Flammen:

Felsen krachten,  
Klüfte heulten,  
Die alte Fold  
Fuhr ächzend zusammen<sup>9)</sup>.

„Der Mondweg tönte unter ihm“ (Mânavegr dundi und hanom), „die Himmelsgefilde brennen“ (Ginnûgavê brinna), „es brannte der über den Menschen ausgebreitete Himmel“ (upphiminn manna brann), „mit Hagel war die Erde bedeckt“ (grund var grapi hrundin)<sup>10)</sup>.

1) Rìgv. Langl. III, 5, 13, 2.

2) Sânav. Bensfey I, 4, 2, 4, 2.

3) Sânav. Bensfey I, 2, 1, 5, 3.

4) Rìgv. Rosen LXI, 14.

5) Gylfaginning 44.

6) Thrymsqu. 1. 2.

7) Hymisqu. 1. 2. Oegisdr. 45. Fornmannasög. II, 154.

8) Skáldskaparm. c. 7 Sn. E. I, 270 fgg.

9) Hymisqu. 24. Fold, Erdgöttin. S. Zeitschrift für vergl. Sprachforschung V, 280.

10) Aus Thòrs Kampf mit Hrúngnir in Thiodôlfs Høstslöng.



o) Indra war Lebensgott. „Dies heldenhafte Werk, o Tänzer, ward als erstes, Indra, und urältestes, von dir im Himmel Rühmliches vollbracht, dass Leben du mit Gotteskraft befördertest Flut förderend<sup>1)</sup>.“ „O, der du Leben spendest, in dir sind tausend Hilfen<sup>2)</sup>.“ Ich will, sagt Indra, dass alles zweifüßige und vierfüßige Geschlecht von mir Leben empfangen<sup>3)</sup>. Er verleiht den Frommen langes Leben<sup>4)</sup>. Er behütet den Körper vor Schaden<sup>5)</sup>. Die verlorne Männlichkeit des Âsanga stellt er wieder her<sup>6)</sup>. Er ist darum auch Ehegott. Man ruft ihn um Nachkommenschaft an<sup>7)</sup>, um eine reiche Familie und viele Kühe. Dem alten Kakshîvân verlieh er die junge Vricayâ zur Gattin<sup>8)</sup>. Vor allen andern Menschen ist er den Familienvätern gnädig und gewährt ihnen hohes Glück<sup>9)</sup>. Ebenso versagt er bisweilen zürnend Familienglück: „Verderbe nicht, Indra, unsere einstige Nachkommenschaft<sup>10)</sup>.“ „Sehre uns nicht, o Indra, gieb uns nicht dahin, nimm uns nicht die süße Lust, töte nicht Maghavan, Çakra unsere Geburten, töte nicht unsere noch auf den Knien kriechenden Kleinen<sup>11)</sup>.“

oo) Ueber Thòrs lebenspendende Tätigkeit habe ich mich bereits Zeitschr. f. D. Myth. II, 318. III, 210. 230 fgg. und o. S. 64 fgg. ausgelassen. Andere wichtige Seiten werden im Verfolg dieses Buches Erläuterung finden. Nach der Gautrekssaga bestimmt Thòrr dem Starkaðr, dass er weder Sohn noch Tochter haben und so sein Geschlecht beschließen solle („skapa ek þat Starkaði, at hann skal hvârki eiga son nê döttur, ok enda svâ ætt sína“) <sup>12)</sup>. Er spen-

1) Sâmavêda Benfey I, 5, 2, 3, 10.

2) Rîgv. Langl. VIII, 5, 11, 11.

3) Ibid. VII, 7, 9, 10.

4) Ibid. V, 3, 11, 4.

5) Rîgv. Rosen V, 10.

6) Rîgv. Langl. V, 7, 5, 34.

7) Ibid. V, 1, 7, 5.

8) Rîgv. Rosen LI, 13.

9) Rîgv. Langl. IV, 6, 3, 10. 12.

10) Rîgv. Rosen CIV, 6. Vergl. Roth, Nirukta S. 38.

11) Ibid. CIV, 8.

12) Fornaldarsög. III, 32 fgg.

det und versagt den Segen der Ehe<sup>1)</sup>. Deutscher Aberglaube weist dieselbe Spur. Niemand soll seine Gvatterin ehelichen, denn so oft sie sich vermischen donnert es<sup>2)</sup>. Neumond am Donnerstag eintreffend, gilt auf den Orkneys als die beste Heiratszeit<sup>3)</sup>. — Zeitschr. f. D. Myth. III, 70 ist versucht auseinanderzusetzen, dass die sogenannten Brautsteine, Steine in welche die Sage an den verschiedensten Orten Deutschlands ein Brautpaar verwandelt sein lässt, und die Brütkampe, Felder auf denen im Heidentum den Ehegottheiten Opfer gebracht sein sollen, alte Heiligtümer Thunars gewesen sind. Die schon angeführte norwegische Sage aus Faye o. S. 100 bestätigt diese Vermutung, indem sie erzählt, wie Thôrr menschliche Hochzeiten mit seinem Besuche beehrt. Von einem Brautpaar schlecht aufgenommen, begräbt er dasselbe unter einem Bergsturz. Noch bezeugen zwei Steine das Andenken dieser Begebenheit „Brudestenene“ genannt.

p) Indra wurde als Lebensgott phallisch gedacht. Die Sage erzählt, dass Indra Ahalyâ, die schöne Gattin des Rishi Gautama, lieb gewann und verführte. Im Zorn verfluchte der Rishi ihn, auf seinem Körper tausendfach das Glied zu tragen, mit welchem er gesündigt, verwandelte jedoch bald darauf in milderer Stimmung diesen traurigen Schmuck in 1000 Augen, mit welchen Indras Körper nun besät ist<sup>4)</sup>. Schon im Vêda begegnet sahasrâksha (mille oculis praeditus) als Indras Beiwort<sup>5)</sup>. Diese tausend Augen bezeichnen Indra wie Varuna und bei den Griechen Argos, den Wächter der Iô, als Himmels-gott; sie sind die leuchtenden Sterne. Jene Mythe ist erst spät in die ältere vom tausendäugigen Indra divaspati hineingedeutet.

pp) Gleichwol darf damit in Parallele eine phallische Darstellung Thunars gestellt werden, worüber ich Zeitschr. f.

1) Wolf, Beiträge I, 80.

2) Myth.<sup>1</sup> LXXIV, 163.

3) Lex. Myth. 954.

4) Asiatic researches VIII, 1818, 68.

5) Rîgv. Rosen XXIII, 3.

D. Myth. III, 86—107 gesprochen habe und wozu eben-  
das. III, 246 zu vergleichen ist. Ohne historische Einheit  
ist die phallische Natur des deutschen und des indischen  
Gewittergottes aus derselben mythischen Grundlage hervor-  
gewachsen.

q) Beschützer der Familie ist Indra teils als Lebens-  
gott, teils als Genosse des Agni, der das heilige Herd-  
feuer, die Quelle der Gesittung und des Familienglücks,  
entzündet und mit ihm zusammen in zahlreichen Hymnen  
angerufen wird. Von jener Tätigkeit heisst Agni *sabhya*,  
Schützer des Stammes von *sabhâ*, das in den Vêden  
„Versammlung, Saal, dann die Menge der erwachsenen, zu  
Verstand gekommenen Mitglieder, die *gens*“ bezeichnet <sup>1)</sup>.  
Entsprechend hat der Sup. *sâbhâyishṭha* die Bedeutung  
„der im Stamme Tüchtigste“, „der Häuslichste“ oder „der  
Höchste der Sippe“, womit, wie Kuhn neuerdings bewie-  
sen hat <sup>2)</sup>, der Name *ἩΦΑΙΣΤΟΣ* oder *Ἡφαίστος* ge-  
nau übereinstimmt. Ganz entsprechend heisst nun auch  
Indra *sadaspati* (Hauses Herr) <sup>3)</sup>, du bist grossen Schat-  
zes, o Schatzgebietender; du bist der Schützer der Woh-  
nungen; dich, diesen Indra, mächtiger Sanggepriesener,  
rufen beim Sômapressen wir <sup>4)</sup>. Er gewährt seinen Ver-  
ehrern Haus und Heim <sup>5)</sup>, und ist als Schützer der Woh-  
nung, *lar domesticus* <sup>6)</sup>. Er wird angerufen, das Haus vor  
Dieben zu schützen.

qq) Dass Thôrr es ist, von dessen Blitzstrahl die hei-  
lige Flamme des Herdes stammt, und dass er dadurch  
zum Gründer des Familienglückes wird, habe ich Zeitschr.  
f. D. Myth. II, 331 bewiesen. Darum schlägt der Blitz  
nicht ein, wenn Feuer auf dem Herde brennt <sup>7)</sup>. In bai-  
risch Schwaben legt man beim Gewitter geweihtes Holz

1) Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 370 fgg.

2) Kuhn a. a. O. V, 214 fgg.

3) Rîgv. Rosen XXI, 5.

4) Sâmay. Benfey II, 5, 2, 15.

5) Rîgv. Rosen X, 4.

6) Roth, Nirukta S. 137. Benfey, Gloss. Sanscr. 170.

7) Myth. I LXXII, 126. Kuhn, Nordd. Sagen S. 455, 411.

auf den Herd <sup>1)</sup>. Auch in Holstein lässt man beim Gewitter das Feuer nicht ausgehen, während man zugleich eine Axt in den Ständer der Seitentüre schlägt und so lange darin lässt, bis das Unwetter vorüber ist. Mit *sabhya* stimmt nun etymologisch genau das germanische Wort *sif*, *sippia* (Geschlecht, Sippe, Verwandschaft) überein. *Sif* heißt Thòrs Gattin und ich habe schon Zeitschr. f. D. Myth. II, 330—340. III, 121 auseinandergesetzt, wie der deutsche Gewittergott das Geschlechtsbewusstsein zur Genossin erhalten musste, da um das dem himmlischen Gewitterfeuer entstammte Herdfeuer Haus und Geschlecht sich aufzubauen. Aus diesem Grunde und als Schützer des Anbaus, indem er mit seinem Gewitterstrahl das harte Felsgebirg urbar macht, ward er Verleiher und Erhalter des Grundbesitzes. Thòrr versagt dem Starkaðr Land und Grundbesitz (*þat skapa ek honum, at hann skal hvárki eiga land né lãð*). Landeigentum ward mit dem Wurf des heiligen Donnerhammers in Besitz genommen <sup>2)</sup>. Bei Besitzergreifung herrnloser Gründe ward das erworbene Land sehr häufig Thòrr geweiht: *helgaði landnãm sïtt þor ok kallaði þorismörk* (er heiligte seine Landnahme dem Thòrr und nannte sie Thòrsmark, d. i. Donnerwald, oder Donnergrenze) <sup>3)</sup>. Thunar waren deshalb auch die Grenzen geweiht; die dem Gewittergott heiligen Eichen dienten häufig bei Grenzbegängen zur Bezeichnung der Scheiden <sup>4)</sup>. Thòrr selbst kämpfte mit dem Riesen Hrúngnir auf der Landesgrenze (*á landamæri* <sup>5)</sup>). Diese Sorge Thunars für Haus und Hof und das darin waltende sittliche Leben „der Herdgenossenschaft“ äußert sich aber noch in verschiedenen anderen Gebräuchen. An die Stelle des alten

1) Panzer, Beitrag zur D. Myth. II, 242. 379.

2) J. Grimm, D. Grenzaltertümer. Abhandl. der Berliner Akad. 1843 S. 121 fgg. RA. 55 fgg.

3) Landnãmab. V, 2, S. 218.

4) Grenzaltertümer S. 128. Urkunden des Slavenvolks gewähren bei Grenzfestsetzungen noch den bedeutsamen Ausdruck: „Do peronowa dubu“ bis zu Peruns Eiche.

5) Skáldskaparm. c. 17. Sn. E. I, 272.



Herdes trat später der Ofen, ja das Wort Ofen ist die älteste germanische Benennung für den Herd selbst. Wie Aufrecht dargetan hat <sup>1)</sup>, entspricht goth. aúhns Ofen, ahd. ovan, das aus einer alten Form uknas, aknas hervorgegangen ist, dem vèdischen Worte áçan, açna (açáni, açman) steinern, açmanta steinerner Feuerherd, Ofen. Auf Thunar, den himmlischen Geber des Herdfeuers, beziehen sich daher jedenfalls die folgenden Gebräuche und Meinungen. Kommt in einem Hause Feuer aus, so schleife man den Backofen hinaus. Dem schlägt die Flamme nach <sup>2)</sup>. Dienstboten sollen ihr erstes Mittagbrod auf der Ofenbank verzehren, dann gewöhnen sie sich gut ein, sie werden wirkliche Mitglieder der Herdgenossenschaft <sup>3)</sup>. Beim Einzug in ein neues Haus, bevor man in die Stube geht, gucke man in den Ofentopf, um einzuwohnen. Dasselbe soll jedes neu anziehende Gesinde tun <sup>4)</sup>. Die Magd soll gleich beim Eintritt in einen neuen Dienst nachsehen, ob Feuer im Ofen brennt und es schüren; dann bleibt sie lange im Hause <sup>5)</sup>. Zu Weihnachten oder Neujahr schauen die Mädchen ins Ofenloch und gewahren darin ihren zukünftigen Bräutigam. — Nach den a. a. O. gepflogenen Untersuchungen über Sif, ist es sehr wahrscheinlich, dass erst eine späte Zeit den abstrakten Begriff der „Sippe“ zu Thòrs Gemahlin erhob. Keinem Zweifel kann es jedoch unterliegen, dass bereits vor der Zeit der Sprachtrennung an die Person des Gewittergottes der Begriff eines Schützers der Herdgenossenschaft geknüpft war.

r) Wir kehren zu Indras lebenspendender Tätigkeit zurück. Aus dieser fließt seine Geltung als Heilgott, wofür schon Zeitschr. f. D. Myth. II, 319 ein Beleg beigebracht ist. Einen anderen haben wir im Verlauf dieses Aufsatzes S. 43 erwähnt. Ein Hymnus ruft Indra an:

1) Zs. für vergl. Sprachf. V, 135 fgg. Vergl. Schleicher ibid. V, 400.

2) Myth. I LXXXIV, 450.

3) Myth. I CIII, 862. Thòrr selbst heißt Arinbrauti Sifjar, Sifs Herdbesucher.

4) Myth. I LXXXVII, 501. LXXI, 95.

5) Myth. I XCIX, 777. In Norwegen war der Donnerstag Tag des Wohnungswechsels, in Holland der Maitag.

Von unserm Gesang entzückt heile unsere Gebrechen<sup>1)</sup>. Apâlâ, Atrîs Tochter, hatte eine Hautkrankheit, welche Indra, dem sie opferte, ihr abnahm. Derselbe gab zugleich ihrem Vater Atrî die verlorenen Haare wieder<sup>2)</sup>. Ein gewisses Heilmittel heisst Indrahasta. Der heilkräftige Baum *vitex negundo* ist nach dem Gott Indrasurâ, Indrasurâ benannt. Die vorhin erwähnte Heilung der Apâlâ geschieht dadurch, dass Indra sie durch das Wagenrad zieht:

Durch den Wagen und das Gespann,  
Durch das Jochband, Allmächtiger,  
Zogst Apâlâ du durch dreimal,  
Und ihre Haut ward sonnenrein<sup>3)</sup>.

rr) Thunars Bedeutung als Heilgott ist schon Zeitschr. f. D. Myth. II, 318—320 auseinandergesetzt. Adam von Bremen bezeugt: „Si pestis et famis imminet, Thôr idolo lybatur<sup>4)</sup>.“ Es lässt sich noch vieles Weitere zu dem a. a. O. Bemerkten dafür beibringen. Wer Gründonnerstag fastet, bleibt das Jahr hindurch frei von Fieber, und hat ers, so vergeht es<sup>5)</sup>. Gründonnerstag fasten schützt vor Zahnweh. Johannistag vor Sonnenaufgang stillschweigend Eichenholz auf den Leib gestrichen, heilt alle offenen Schäden<sup>6)</sup>. Wenn man im Frühjahr zum erstenmal donnern hört, so muss man dreimal rückwärts niederfallen und den Rücken recht auf dem Boden reiben. Dann ist man in diesem Jahr vor Kreuzschmerzen sicher<sup>7)</sup>. Wenn man einem siebenjährigen Kinde Eichenmispeln in warmem Wein oder Milch zu trinken giebt, so bleibt es frei von schwerer Krankheit<sup>8)</sup>. Kranke Frauen werden in der Mark mit einem roten Garnfaden gemes-

1) Rîgv. Langl. VIII, 5, 11, 8.

2) Ibid. VI, 6, 10, 1 fgg.

3) Rîgv. VIII, 80, 7, nach Aufrechts Uebersetzung Ind. Stud. IV, 2.

4) Gesta Hamaburgensis ecclesiae pontif. IV, c. 27.

5) Myth.<sup>1</sup> LXX, 84. vergl. dagegen Chemnitzer Rockenphil. I, 44. Isst man Gründonnerstag Bretzeln, so bekommt man das Fieber.

6) Myth.<sup>1</sup> CLII, 970.

7) Panzer Beitrag zur D. Myth. II, 803.

8) Wolf, Beiträge I, 209, 55.

sen <sup>1)</sup>). In rote Unterröcke hüllt das Schweizer Landvolk Fieberkranke <sup>2)</sup>). Besondere Uebereinstimmung mit der indischen Sage zeigt es, dass Thunars heiliger Vogel, der Kukul, den Hautausschlag der Sommersprossen (Judas-dreck, bran de Judas) wegzunehmen die Macht hat <sup>3)</sup>, wie der auch vom Donnergott gespendete Maitau (s. o. S. 31) von Hautkrankheiten befreit. Heilquellen werden in Schweden <sup>4)</sup> und Norwegen <sup>5)</sup> am Donnerstag besucht. Bei Diby und ebenso auf Herslätt bei Worms ist eine Quelle, in welche die Inselschweden am Donnerstagabend nach Sonnenuntergang stillschweigend einen Groschen werfen, worauf sie Wasser aus derselben schöpfen, welches gegen kranke Augen sehr heilsam sein soll. Wer das Geld herausnimmt, bekommt alle Krankheiten, die dadurch geheilt sind <sup>6)</sup>. Auch die Art und Weise der Heilung stimmt überein. Wie schon in einem früheren Kapitel dieses Buches besprochen ist, entspricht dem indischen Kriechen durch das Wagenrad bei uns das Kriechen durch den Spalt der Eiche, des dem Thunar geweihten Baums <sup>7)</sup>, der beim

1) Märkische Forschungen I, 247. Myth.<sup>2</sup> 1117.

2) Rocholz, Schweizersagen aus dem Aargau I, 212.

3) Zeitschr. f. D. Myth. III, 246. Kinder soll man in der Maserkrankheit mit Brühe von den dem Thunar heiligen Erbsen waschen, so werden die Stupfen flacher und die Masern verwachsen. Rocholz, Allemann. Kinderl. I, 334, 907. Andererseits strafft Thunar diejenigen, welche in den Zwölften unterlassen seine heilige Speise die Erbsen zu essen, mit der Krätze. Panzer, Beitr. z. D. Myth. II, 306. vgl. Zs. f. D. Myth. III, 104. Myth.<sup>1</sup> XCV, 687. Wir erklärten diesen Zug daraus, dass die Hautausschläge böse Elbe in Insectengestalt sind, denen Thunar feindlich gegenübersteht. Wir wiesen ferner Zeitschr. f. D. Myth. III, 274 den Zusammenhang Thunars mit den Insecten nach. Atharvavêda II, 31, 1 wird Indras großer Stein (Indrasya mahî driśat) als Töter alles schädlichen Insectengeschmeißes (krimîr viçvasya tarhapi) genannt, das in Kopf Rücken und Eingeweide eingedrungen (yê asmâkam tanvam âviviçuh) 5, b und 4. Vergl. Atharvavêda II, 31. 32, 1. Ferner steht Indra auch sonst zu den Insecten im engen Verhältnis. Wie er in jeder Krafftat wirksam ist, ist auch, was Würmer und Ameisen mit Kraft ausführen, Indras Werk. Roth, Nirukta 105. Die Musquitofliege heißt vajratunga. Nach der späteren Mythe verwandelt sich Indra in die Musquitomücke, um Vishnu zu stören, als er mit Bala kämpft. Moore Hindu-Pantheon S. 187.

4) Pantoppidan everriculum fermenti veteris p. 18.

5) Lex. myth. 951.

6) Eibofolke II, S. 187. Indra gibt seiner blinden Tochter die Augen wieder. Rîgv. Langl. VII, 7, 9, 11. Vergl. oben S. 43.

7) Myth.<sup>2</sup> 1118. Köster, Sag. v. Brem. u. Verden 206. Panzer, Beitr. II, 201.

Siechtum des Menschen wie beim Vieh angewandt wird, oder durch eine Oeffnung der mit roten Früchten behangenen Hagedornhecke <sup>1)</sup>, so dass mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine Beteiligung des Gewittergottes bei dieser Art der Heilung geschlossen werden kann.

s) Durch den Regen, den er befruchtend auf die Erde niederfallen lässt, durch den Blitzstrahl, mit dem er den Boden lockert <sup>2)</sup>, und als Lebensspender im Allgemeinen übt Indra auch Einfluss auf das Wachstum der Pflanzen. Die Erde heisst Indrarishabhâ, d. i. Indra zum Stier oder Befruchter habend. Indra wird „Fruchtgeber“ (satradâvan) <sup>3)</sup>, „Spender der Gerste“ (durah yavasya) genannt <sup>4)</sup>. „Du der du Nahrung giebst, der du aus dem regenbefeuchteten Halm, den du wachsen liefsdest, Körner süß wie Honig ziehst; der du, deine Herrlichkeit zu offenbaren, die Blumen und heilsamen Pflanzen erzeugt hast — dir (Indra) müssen wir lobsingend <sup>5)</sup>.“ „Indra hat die Pflanzen und die Tage geschenkt, er hat die Bäume und die Luft gegeben <sup>6)</sup>.“ Apâlâ, Atrîs Tochter, fleht Indra an:

Drei Stätten siehst du kahl und baar,  
Verleihe diesen frischen Wuchs:  
Des Vaters Haupt und seinem Feld,  
Und, Indra, meinem siechen Leib.  
Hier dieses Feld und meinen Leib  
Und meines alten Vaters Haupt,  
Sie alle siehst du kahl und baar,  
Lass ihnen sprießen Halm und Haar <sup>7)</sup>.

Wildwachsendes Kraut heisst Indrakriṣṭa „von Indra gepflügt.“ Nach dem Gott sind eine große Anzahl von Pflanzen benannt. Indracibhiṭi, Indraparnî, Indra-

1) Aus der Gegend bei Oxford. Aufrecht, Ind. Studien IV, 8.

2) Daher heisst Indra wie die Pflugschaar pavirava.

3) Rîgv. Rosen VII, 6.

4) Ibid. LIII, 2.

5) Rîgv. Langl. II, 6, 5, 6. 7.

6) Ibid. III, 2, 5, 10. Die Erklärung des Scholiasten, der die Bäume für Opferbäume nimmt, ist unzweifelhaft unrichtig.

7) Rîgv. III, 80, 5, 6. Nach Aufrechts Uebertragung Ind. Stud. IV, 2.



pushpâ, eine Pflanze mit blutroter Blüte methonica superba. Indravarîṇaka Coloquintengurke. Indrabhêsha getrockneter Ingwer. Indračan Hanf, dessen Spitzen getrocknet und als Berausungsmittel gekaut wurden, und abrus precatorius. Indrayava Indrakorn, der haferähnliche Same der wrightia antidysenterica. Indradru, Indradruma terminalia Arjuna, pentoptera Arjuna, wrightia antidysenterica. Indradanta ein Baum. Indrasurâ, Indrasurasa, Indranikâ vitex negundo. Indrachites antidysenterica. Vajrapushya die Blüte des sesamum. Vajravallî eine Art Sonnenblume heliotropium. Vajradru, vajradruma, vajrakangaka euphorbia. Als Spender des Viehreichthums, des Getreidesegens und als Lebensgott überhaupt wurde Indra um Speise angerufen, wie aus unzähligen Hymnen des Rîgvêda erhellt, z. B.: „Vielangerufener lass uns nicht in leerem Hause wohnen, wenn wir nach Nahrung verlangen gib uns Speise und Trank <sup>1)</sup>.“

ss) Wolf wies in seinen Beiträgen zur D. Myth. II, 70—80 nach, dass Thunar der Saat Gedeihen spendete. Sein heiliges Osterfeuer, in welches die roten Eichhörnchen gejagt oder geworfen wurden, brannte auf Getreidefeldern, um diese fruchtbar zu machen, und wenn das Korn seinen reichen Ernteertrag gespendet hatte, liefs man den Böcken des Gottes in mehreren Gegenden zum Dank die letzte Garbe, in Süddeutschland Halmbock, Habergeifs, in Niedersachsen Bocksthorn genannt, stehen. Weitere sehr interessante Zeugnisse bespricht Panzer, Beitrag II, 504—514. In Gablingen u. a. stellen die Schnitter auf das letzte Haferfeld eine hölzerne Geifs. Zur völligen Bestätigung des Zusammenhangs dieser Erntegebräuche mit Thunar dient ein Gebrauch zu Loching in Niederbayern <sup>2)</sup>. Ein rotes Gründonnerstagsei, ein Kränzl, geweihtes Holz, alles mit einigen Tropfen Jo-

1) Rîgv. Rosen CIV, 7.

2) Panzer II, 212.

hanniswein begossen wird in die erste Garbe gelegt und diese, wenn abgedroschen ist, ins Offenfeuer geworfen. Am Gründonnerstag warf man auf Seeland Aexte ins Saatfeld<sup>1)</sup>. Im Odenwald sät und pflanzt man am Gründonnerstag, soviel man kann<sup>2)</sup>. Die Inselschwe- den legen bei der Aussaat des Kornes in das Külmit (kjolmt) woraus sie streuen einen Donnerkeil (bisavigg), so schadet das Gewitter dem Korne nicht<sup>3)</sup>. Adam von Bremen sagt ausdrücklich: Thôr serena et fruges gubernat<sup>4)</sup>. Wie nach Indra sind nach Thunar viele Pflanzen benannt; andere waren ihm heilig ohne seinen Namen zu tragen. Zu den letzteren zählen die Eiche<sup>5)</sup>, die Hasel<sup>6)</sup>, der Vogelbeerbaum (s. oben S. 14), die Nessel (S. 102), die Erbse<sup>7)</sup>. Plinius berichtet<sup>8)</sup> von einem Kraut, das die Römer herba Britannica nannten, weil sie es aus den zwischen Deutschland und Britannien gelegenen Inseln holten. Florem vibones vocant, qui collectus priusquam tonitrua audiantur, et devoratus securos a fulminibus in totum reddit. Frisii qua castra erant, nostris demonstraverunt illam. Ags. Glossen übersetzen die herba Britannica hæven hýðele. Hæven bedeutet blau. Die dem Donnergott geweihte gegen den Blitz schützende Pflanze, welche vor dem ersten Frühlingsgewitter gebrochen wird, trug also die blaue Blitzfarbe (S. 2 Anm. 5). Dieselbe kommt auch dem Gundermann, der Donnerrebe zu (S. 6). Diese Pflanze gehört schon zur ersteren Art, ebenso die folgenden: Sempervivum tectorum: Donnerbart, Donnerbaard<sup>9)</sup>, Joubarbe, Donnerblatt, Donnergrün, Donner-

1) Lex. myth. 952.

2) Wolf, Beiträge I, 70.

3) Russwurm, Eibofolke II, §. 379, p. 249.

4) Gesta eccl. IV, 26.

5) Wolf, Beiträge I, 68.

6) Zeitschr. f. D. Myth. III, 95—107.

7) Kuhn, Nordd. Sagen 13. Anm. vergl. Gebr. 352.

8) Historia naturalis XXV, 3. Myth.<sup>2</sup> 447. Ueber die Pflanzen, auf welche man die herba Britannica gedeutet hat s. Buddingh, Verhandeling over het Westland 392.

9) Fuchs, Nieuwe herbarius. Basel 1543. Math. de Lobel kruidboek.

kraut, Donnerwurz. *Sedum telephium*: Johanniskraut, Donnerkraut, isl. *dundarlaukr*, nhd. Donnerbohne, Donnerwurz, Donnerbart. *Corydalis bulbosa*: Donnerfluch, Donnerwurz, Helmbusch. *Lycopodium clavatum*, Bärlapp: Blitzkraut<sup>1)</sup>. *Aristolochia*, osterluzey: Donnerwurz. *Conyza squarrosa*: Donderwort<sup>2)</sup>. *Dianthus Carthusianorum*: Donnernäglein, Donnernelke. *Lilium bulbiferum*: Donnerlilie<sup>3)</sup>. Alpenrose: Donnerrose<sup>4)</sup>. *Eryngium campestre*: Donnerdistel. *Fumaria bulbosa*: Donnerflug. Klette: dän. *tordenskrepp*; Alprute: Donnerbesen<sup>5)</sup>. *Aconitum lycoctum*: Thôrhat, Thôrhiâlm<sup>6)</sup>. *Osmunda crispa*: Thôrböll, St. Olavs skjægg<sup>7)</sup>. Nach dieser Beziehung Thôrs zum Pflanzenwachstum sind Ortsnamen wie Thôrlöf, Thôrslund (Thôrs Hain), in Nordjütland bei Aalborg (ein anderes Thôrslunde liegt auf Seeland), Thôrsakar, Thôrsager, Thôrseng (Thôrs Acker, Wiese) geheissen. Auf der dänischen Insel Thôrseng stand eine Kapelle St. Ôlafs, wahrscheinlich an der Stätte eines ehemaligen Thôrshofs. Jedes Jahr, sobald die Saat bestellt war, wurde St. Olafs Bild (einst wol Thôrs) in feierlicher Procession um die Marken jedes Grundstücks geführt, bis es einmal im Flecken Landeby durch Unachtsamkeit eines Bonden verbrannte. Seit der Zeit verarmte der Flecken<sup>8)</sup>. Wie Indra um Speise angerufen wurde, so Thunar. Adam von Bremen berichtet: „Si famis imminet Thor idolo lybatur.“

t) Hinter dem Gewölk ruht die glanzvolle Sonne ver-

---

Antwerpen 1581. — Conrad Gessner führt im *Catalogus plantarum Tiguri* 1547 p. 92 ein Kraut Herrgottsbürtlein an „polygalon herba dicta quod lactis copiam auget.“ „Pimpinell wie etlich achtend.“ Eine Art der *barba Jovis*, die ich nicht näher bezeichnen kann, heisst bei uns Silberbart, engl. Silverbush.

1) Friedr. Holl, Wörterbuch deutscher Pflanzennamen. Erfurt 1833 S. 46.

2) Lobel en Dodoens *kruydboek*. Antwerpen 1554.

3) Holl a. a. O. 72.

4) Zeitschr. f. D. Myth. I, 75.

5) Myth.<sup>2</sup> 168.

6) Myth.<sup>2</sup> 1145. Lex. myth. 962.

7) Zeitschr. f. D. Myth. II, 320.

8) Lex. myth. 966.

borgen; indem Indra das Wolkendunkel zerstreut, führt er das helle Licht des Tages wieder herauf. „Du hast Sonne und Morgenröte aufgerichtet, du hast die Finsternisse zerstreut, du hast das grofse und gewaltige Gebirge geöffnet, das die Kühe verbarg<sup>1)</sup>.“ „Enthülle das Angesicht der Sonne, vermehre unsern Wolstand, besiege deine Gegner und schicke uns die Kühe<sup>2)</sup>.“ „Indra, du hast die Heiterkeit der Tage wiederhergestellt, du pflanztest deine glänzende Standarte zum Kampf auf<sup>3)</sup>.“ „Indra hat den Himmel und die glanzvollen Welten geöffnet, indem er den Körper des Vala zertrümmerte<sup>4)</sup>.“ Doch nicht allein die Vertreibung des Wolkendunkels kommt Indra zu. Als Gott der blauen Luft verscheucht er auch die Schatten der Nacht. Die Sonne bricht dann hervor und daher scheint es, dass Indra die Gestirne am Himmel befestigt hat. „Wenn der Himmel im ersten Lichte der Morgenröte glänzt, wenn die Dêvas das Feuer der Sonne entzünden, vertreibt der edelste der Helden, Indra, die schwarzen Schatten und seine Gegenwart verleiht den Menschen die Gabe, die Gegenstände zu unterscheiden<sup>5)</sup>.“ „Indra und Sôma, ihr habt die Sonne und die Klarheit des Himmels gegeben, ihr habt die Dämonen der Finsternis und die Feinde der Götter getötet; Indra und Sôma ihr erweckt die Morgenröte und führt die Sonne mit ihrem Lichte herauf<sup>6)</sup>.“ „Wenn du (Indra) die Sonne, das leuchtende Gestirn am Himmel befestigt hast, so zeigen sich dir die Welten unterworfen<sup>7)</sup>.“

Als Indra du getroffen der Ahis Erstgeborenen  
Vernichtetest du bald der Trügenden Trug,  
Erzeugtest Sonne, Himmel und Morgenröte,  
Dann fandest nirgends ringsum du einen Feind mehr<sup>8)</sup>.

\* 1) Rîgv. Langl. IV, 6, 1, 5.

2) Ibid. IV, 6, 1, 3.

3) Ibid. V, 3, 11, 3.

4) Ibid. VI, 1, 3, 7.

5) Ibid. III, 5, 12, 4.

6) Ibid. V, 1, 11, 1, 2.

7) Ibid. VI, 1, 1, 30.

8) Rîgv. Rosen XXXII, 4.



„Nicht besiegt (des Vritra Vasallen) den Indra, er überwand seine Feinde durch das Sonnenlicht <sup>1)</sup>“ (sûryêṇa). Daher wird Indra bisweilen mit der Sonne selbst identifiziert <sup>2)</sup> und heißt wie die Sonne <sup>3)</sup> allwissend <sup>4)</sup>. Denselben mythischen Gedanken drückt die häufige Verbindung Indras mit Vishṇu aus. Vishṇu ist nämlich Sonnengott. In drei Schritten (Symbolen der Morgen- Mittags- und Abendsonne) durchmisst er täglich den Himmelsraum. „Als Vishṇu durch dich, o Indra, gestärkt seine drei Schritte tat, zogen deine schönen Rosse deinen Wagen herbei <sup>5)</sup>.“ Vishṇu wird Indras jüngerer Bruder Indrânija genannt. Er heißt auch Indrayâtman. Varuṇa (griech. Uranos) war der Gott des weltumgebenden Himmelsmeeres. Am Nachthimmel glaubte man seine Gestalt am reinsten und schönsten zu schauen. Deswegen rief man ihn besonders bei Nacht an, Indra im Tage (Morgens und Mittags). „Indra, ich rufe dich beim Erwachen der Sonne an, ich rufe dich in der Mitte des Tages <sup>6)</sup>.“ „In diesen Tagen o Indra, schicke uns deine Gaben. Die Feinde wollen uns bestürmen. Der gute und weise Varuṇa befreit uns am (frühen) Morgen, und Abend vom Unrecht das uns bedroht <sup>7)</sup>.“

tt) Adam von Bremen bezeugt: „Thôr serena et fruges gubernat.“ Thunars Hammer besaß auch die Kraft Sonnenschein hervorzurufen. Wie Zeitschr. f. D. Myth. II, 297 ausgeführt ist, findet Thôrs Donnerhammer sich wieder in Thôrsteins dreieckigem von Zwergen herstammendem Feuerstein, der nach jedem Wurf in die Hand des Besitzers zurückkehrt. Schlägt man an diesen Stein, wo er weiß ist, so entsteht solches Hagelwetter, dass Niemand dagegen ansehen kann; schlägt

1) Ibid. XXXIII, 8.

2) Sâma-vêda I, 2, 1, 4. I, 3, 2, 4. I, 5, 2, 3.

3) Rîgv. Rosen XXXV, 9.

4) Sâma-vêda I, 4, 2, 2. v. 1 und 6.

5) Rîgv. Langl. VI, 1, 1, 27.

6) Ibid. VI, 1, 2, 13,

7) Ibid. V, 3, 9, 4.

man daran, wo er gelb ist, so kommt sogleich so heller Sonnenschein, dass aller niedergefallene Schnee schmilzt und angenehmer Wolgeruch emporsteigt. Schlägt man endlich auf die rote Seite, so bricht Donner und Blitz mit fliegenden Funken hervor <sup>1)</sup>. Als Ólaf der heilige das Tempelbild Thôrs zu Løar in Norwegen zerstören und die Bonden „christenen“ will, fordern die Verehrer des alten Gottes den Christengott zu einem Wettstreit mit Thôrr heraus. Sie legen ihm auf, einen Tag einen bewölkten Himmel ohne Regen (at veðr sê skyat í morgin enn regn eigi), den folgenden Sonnenschein und heiteres Wetter zu machen (at á morgin fyrrar middagssól láti hann vera heið ok solskín). Diese Dinge nämlich verlieh ihnen Thôrr <sup>2)</sup>. Thôrr befestigt die leuchtenden Gestirne am Himmel. So wirft er Örvandils Zehe an den Himmel, wo sie als glänzender Stern strahlt <sup>3)</sup>. Thiassis Augen wirft er als Sterne an das Firmament.

Ich tötete Thiassi  
Den übermütigen Thursen.  
Auf warf ich die Augen  
Des Sohnes Ölvalds  
An den heitern Himmel.  
Da wurden meiner Werke  
Größte Wahrzeichen  
Allen Menschen sichtbar seitdem <sup>4)</sup>.

Wie in den Vêden die Sónne das Auge der Welt, das Auge Varuṇas, das Auge Varuṇas und Mitras, des Sonnengottes heisst, wird auch bei den Germanen die Sonne als Auge aufgefasst. Wenn Thôrr die leuchtenden Gestirnaugen Thiassis am Himmel befestigt, so

1) Thôrsteins Bæarmagnssaga k. 3. 10. Zeitschr. f. D. Myth. I, 414. 424.

2) Heimskringla Ólafs Helgass. c. 118.

3) Skáldskaparm. k. 7. Sn. E. I, 278. vgl. Zs. f. D. Myth. II, 322.

4) Harbarðsljóð 19. Nach der kl. schwed. Reimchronik trug Thôrs Bild 7 Sterne und den Karlswagen in der Hand. Ähnliches erzählen Er. Olaus und Olaus Magnus. Eine übereinstimmende Malerei in der alten Upsalakirche lässt diesen Bericht nicht als ganz unächt erscheinen. S. F. Magnussen, Nordisk archaeologie S. 135.

wird er auch zur Sonne in einem ähnlichen Verhältniss gestanden haben, wie hier zu den Sternen. Sichere Beweise wird der geneigte Leser in dem folgenden Aufsatz über Holda §. 5 finden. Dass Thôrr die Schatten der Nacht vertreibt, ist unten unter  $\beta\beta$ . nachgewiesen <sup>1)</sup>).

u) Mit dem Gewitter ist oftmals Sturm verbunden. Indra nimmt daher häufig den Wind zu Hilfe, um die Dämonen der Finsternis zu vertreiben. Er ist der Herrscher der Maruts d. i. der Winde. Auch tritt er in enger Verbindung mit dem Windgott Vâyu auf. „Indra und Vâyu, diese Opferspenden sind euch bereitet, kommt mit Speisen, der Trank erwartet euch. Vâyu und Indra, seht die Spenden bereitet, kommt in Eile herbei, beim Opfer verweilend<sup>2)</sup>.“ Vâyu heisst Indrasârati, Indra zum Kampfgenossen habend.

uu) Von Thôrr bemerkt Adam von Bremen ausdrücklich, dass er auch den Wind beherrsche (*ventos gubernat*). Seinen Gegnern sendet er Sturm und Untergang auf dem Meere<sup>3)</sup>. Die Friesen kennen ihn unter dem Namen Uald (der Alte) oder Pitje von Skotland als Erreger der Nordweststürme, wodurch Sand- und Wasserfluten, Schiff- und Uferbrüche bewirkt werden<sup>4)</sup>. Als Herrscher der den Maruts entsprechenden Geister haben wir ihn bereits unter dd. besprochen, unter  $\gamma\gamma$ . werden wir diesen Zug noch fester begründen und beweisen.

v) Schon mehrfach ist bemerkt, dass Indra, den Schoß der Wolke spaltend, den Regen auf die Erde herabströmen lässt. „Indra befiehlt den Wolken, den Regen vom Himmel zu ergießen<sup>5)</sup>.“ „Da du den verschlossenen unvertilgbaren nährenden Regen hierhin und dorthin vom Himmel austeilst, nach jeder Himmelsrichtung hin, o tö-

1) Der lettische Gewittergott Perkun teilt die oben dargestellte Eigenschaft mit Thunar und Indra: die Sonne heisst seine Tochter, oder sein Auge. S. Jordan, Litauische Volkslieder und Sagen. Berlin 1844. S. 71. 73 und Sommer, Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik 1844. S. 475 fgg.

2) Rîgv. Rosen II, 2, 1. 2.

3) Lex. Myth. 926. Petersen, Nordisk mytologi 286.

4) Zeitschr. f. D. Myth. II, 313.

5) Rîgv. Rosen LIV, 7.

tender Held, da du im Kampfe aufjauchzend mit lebendiger Kraft den Vritra erschlugst, da hast du der Wasser Fülle ergossen<sup>1)</sup>.“ „Den Lauf der Wasser zurückhaltend stand der Nebel, um Vritras Weichen die Wolke, diese vom Umhüller zurückgehaltenen Ströme hat Indra der Reihe nach aufgestellt und in die Tiefe entsandt<sup>2)</sup>.“

vv) Auch von Thunar ist diese Vorstellung nachgewiesen<sup>3)</sup>. Es genügt hier daran zu erinnern, dass Adam von Bremen ihm auch das gubernium über die imbres zuschreibt (ventos imbresque gubernat). Dala Gudbrandr antwortet zu Lôar auf die Aufforderung, die Verehrung Thôrs aufzugeben und sich christenen zu lassen, die Christen verehrten einen Gott, den Niemand sehe, sie (die Heiden) aber den, welcher täglich sichtbar werde, und von ihm komme es, dass an dem Tage nasses Wetter sei (at veðr er vatt)<sup>4)</sup>. Martin berichtet, dass die Einwohner auf Boreira einen 5' hohen Stein in Kreuzesform aufrichteten, wenn sie Regen haben wollten. Sie nannten diesen Stein watercross<sup>5)</sup>.

w) Die aus den Wolken niederrinnenden Regengewässer werden der Ursprung der irdischen Quellen und vereinigen sich, von den Bergen niederfließend, später zu starken Strömen. Indem Indra dem Regen den Weg öffnet, gräbt er zugleich den Flüssen Bahn und giebt ihnen Schwung. „Indra du giebst den Flüssen Schwung, dass sie gegen das Meer wie Streitwagen rollen. Durch deine Hilfe stark, haben sie einen unerschöpflichen Lauf, sowie die Kühe, die Mann reichliche Milch geben, ja dem Menschengeschlecht reichliche Milch<sup>6)</sup>.“ „Zu Indras Ruhm häufen die Wogen sich an und erweitern (ihr Bett). Man weiß, dass sie gegen seine Feinde furchtbare Heldinnen sind<sup>7)</sup>.“ Die Flüsse

1) Ibid. LVI, 5.

2) Ibid. LIV, 10.

3) Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. II, 297.

4) Heimskringla Ólafs Helgass c. 118.

5) Martin description of Western Islands p. 59.

6) Rígv. Langl. II, 1, 9, 5.

7) Ibid. V, 3, 15, 3.



sprechen: „Die Milch der Himmelskühe hat unsere Flut vergrößert und wir strömen insgesamt in das Becken, das uns der Gott (Indra) bereitet hat<sup>1)</sup>.“ Andere Vêdenstellen, welche sagen, dass Indra das Bett der Flüsse gegraben habe, bedienen sich dabei des Wortes *aradat* (cf. lat. *radere*, *rodere*), desselben Wortes, welches nach Kuhn dem poln. *radło*, der Pflug, zu Grunde liegen soll.

ww) Dass auch Thôrr das Zusammenströmen der Wasser zu Quellen begünstigte, zeigt das häufige Vorkommen von Donnerquellen, Thôrsbrunnen<sup>2)</sup>. Wie in der zuletzt angeführten Vêdenstelle das Flusswasser noch immer als himmlische Milch aufgefasst wird, geschieht dasselbe in den oben S. 27 erläuterten deutschen und nordischen Gebräuchen. — Markgraf Hans in der uckermärkischen Sage<sup>3)</sup> tritt ganz wie Thunâr auf (s. oben S. 61). Von ihm erzählt man: „In der Neumark hat Markgraf Hans einen großen Acker gehabt. Auf dem befand sich ein Quell, der keinen Abfluss hatte und das ganze Land versumpfte. Das ward dem Markgrafen endlich lästig. Darum spannte er zwei schwarze Stiere vor seinen Pflug und zog damit eine große Wasserfahre bis in die Gegend von Niederkränig und Nipperwiese, wo er mit Pflug und Stieren über den dortigen Elsbusch durch die Luft fortfuhr und verschwand. Die so entstandene Wasserfahre ist das kleine Flüsschen Röhrike, welches, da die Stiere des Markgrafen trockenen Boden suchend unruhig kreuz und quer liefen, noch heute in unaufhörlichem Zickzack läuft. Auf ähnliche Weise stellt der Teufel den Teufelsgraben bei Rapperdorf in Nie-

1) Ibid. III, 2, 4, 4. Auch die Griechen bewahrten die Vorstellung der irdischen Flüsse als Abkömmlinge der himmlischen Wolkenrinder. Wenigstens glaube ich entschieden darauf die Tatsache zurückführen zu müssen, dass sowol die Schlangenbildung wie die Stierbildung eine gewöhnliche bei den Flüssen, ja selbst bei Poseidôn und Ôkeanos war, so dass sie bald ganz als Rinder bald nur stiergehört dargestellt werden. S. Preller, Griech. Myth. I, 340. Den Indern heisst die Gangâ bei ihrem Ursprung am Himâlâya Gômukhi kuhmäulig. Pott, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. VI, 48.

2) Die Nachweisungen s. Zeitschr. f. D. Myth. II, 324; III, 120.

3) Kuhn, Nordd. Sagen S. 33 fgg.

derschlesien her<sup>1)</sup>. Der Teufel pflügt auch in der Nähe von Hekelghem das Flüsschen Dender aus<sup>2)</sup>.

x) Indra durchwatet die himmlischen Gewässer und macht daher auch seinen Verehrern die Flüsse durchwatbar. „Sich selbst als König bewährend, hat er dem Turvîti, seinem Verehrer den Lohn erteilend, da er in den Wogen versunken war, eine Furt bereitet“ (Rigv.

1) Grimm, Deutsche Sagen I. S. 438. No. 338.

2) Kuhn, Nordd. Sagen p. 473. Die Entstehung von Flüssen oder Quellen wird in einigen Sagen darauf zurückgeführt, dass eine Frau ihr Wasser gelassen habe. So liegt in der Niederung bei Danzig das Städtchen Neuteich an dem vielgekrümmten, zuletzt in eine grade Linie endenden Lauf des Flüsschens Schwente (d. i. der heilige Fluss von *święty* heilig. Dieses Flüsschen entstand, als der Teufel einmal seine Grossmutter im Zorn an der Nase herumzog. Anfangs sträubte sich die Alte und wich bald hier, bald dort zur Seite aus. Doch mit der Zeit bekam sie der Teufel ganz in seine Gewalt und zerrte sie in grader Linie weiter. Aus Angst liefs sie ihr Wasser und es entstand der Fluss. Auf der Höhe bei Danzig liegt der Ort Heiligenbrunn mit einem der Sage nach einst für heilkräftig erachteten Quell, der besonders Blinden das Augenlicht wiedergab. Von diesem Born sagt der Danziger Philipp Clüver in seiner berühmten *Germania antiqua* 1663 p. 251: *Est hodieque in patria mihi terra duobus circiter passuum millibus a Godania urbe cum amoenissimo luco fons vulgo accolis „hellige Born“ id est sacer fons dictus. Cui id cognominis ex nulla alia re haerere puto, quam ex antiqua superstitione, alicui deorum dicata. Hodie locus est cum villa juxta sita aestivis oppidanorum exspationibus celeberrimus. Die älteste Erwähnung dieses Ortes finde ich 1483. In diesem Jahre Juli 16 gingen „die Güter Langenfurt und Heiligen Bränn aus dem Besitz Philipp Bischoffs an Philipp König, Burggrafen und Bürgermeister von Danzig über, der sie bis 1530 besaß (Archiv. Gedanens. Biblioth. A. I. B. No. 30 p. 29). Ein alter Kaufmann erzählte mir von diesem längst versiegten heiligen Brunnen, er sei entstanden, als die ersten Pilger zum Calvarienberg nach Neustadt zogen. Da sei die Mutter Gottes mitgepilgert. An einem Ort, wo man Mittags Rast hielt, verrichtete sie im Gebüsch ihre Notdurft und sogleich entsprang der heilkräftige Born. Der Sage nach erlosch die Wunderkraft des Brunnens, als 1734 Russen und Polen bei der Belagerung Danzigs ihre Pferde daraus tranken. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Sagen deutsch oder slavisch sind. Der Zug mit dem Wasserlassen erinnert an die von Woeste, Volküberlieferungen S. 61 No. 59 von St. Magdalene beigebrachte, sonst von St. Margarete gebräuchliche Redensart, und er ist jedenfalls ob slavisch oder deutsch auf die aus der Wolke regnende Wasserfrau zu beziehen. Man vergl. was wir oben S. 36 über Indra als mīngens gesagt haben. Da Kuhn bereits nachgewiesen hat (Zeitschr. f. D. Myth. III, 385), dass die goldenen Schlüssel der weissen Frauen der Blitz sind, so stellt sich zu der häufig vorkommenden Mythe, dass Indra die sieben Ströme fließen macht, d. h. die in den 7 Wintermonaten eingefrorenen Wolkengewässer niederregnen lässt, als identisch die Sage bei Baader, Bad. Sagen 71, 80, dass der Brunnen zu Vörenbach entsprang, als eine heilige Märtyrergattin 7 goldene Schlüssel auf die Erde warf.*

Rosen LXI, 11). „Du (Indra) hast für Sudâsa die Wogen eines Flusses durchwatbar gemacht“ (Rigv. Langl. V, 2, 17, 5). Nach den Scholien ist dieser Fluss Parushnî, die Wolke (Langl. Rigv. III, 230, 25). Nach einer andern Legende wurde Viçvâmitra, Priester des Königs Sudâsa, von diesem zu seinem Vater Pijavana mit unzähligen Geschenken gesendet. Beim Zusammenfluss der Vipâsâ und der Sutudrî wurde er aufgehalten. Da opferte er Indra, um die Macht zu erhalten ans andere Ufer setzen zu können. Indra machte ihm eine Furt.

xx) Thunar, der mit seinem Blitz die Wolke durchzuckte, ward als die himmlischen Gewässer durchwattend dargestellt. Wahrscheinlich führte er davon den Beinamen altn. Vaði, alts. Wado, ahd. Wato und daher entstand als Hypostase Thunars die Gestalt eines in der germanischen Heldensage hochberühmten Heros. Ueber diesen Mythos habe ich Zeitschr. f. D. Myth. II, 296 — 328 ausführlich gehandelt. In ganz Schweden enthielt man sich am Donnerstag-(Helga þôr)abend des Schwimmens<sup>1)</sup>, wahrscheinlich deshalb, weil die Heiden, durch des Gottes Hilfe sich sicher glaubend, diesen Tag vorzugsweise für diese Leibesübung geeignet gehalten hatten.

y) Indras Fahrt durch die Gewässer des Himmels wird auch als Schiffahrt dargestellt. „O Indra und Varuṇa, wann ihr euer Schiff besteigt um das Meer zu befahren, wenn ihr über die Spitze der Wogen schreitet, bewegt ihr euch auf dem Vorderteil hin und her, in Glanz strahlend<sup>2)</sup>.“ Nach einer anderen Stelle besteigt Indra mit den Maruts das herrliche Schiff, das Ayu gemacht hat<sup>3)</sup>.

yy) Auch Thòrr besaß ein Schiff. Ueber dasselbe sind die nötigen Zeugnisse zusammengestellt Zeitschr. f. D. Myth. II, 313 fgg. Das Schiff, welches Indra mit den Maruts besteigt, erinnert an das Schiff, in welchem das wilde Heer fährt<sup>4)</sup>.

1) Lex. Myth. 952.

2) Rigv. Langl. V, 6, 8, 3.

3) Ibid. VIII, 5, 11, 9.

4) S. oben S. 96.

z) Die dunkle, finstere Wolke verbirgt in ihrem Schoß sowol den befruchtenden Regen, als die goldenen Sonnenstrahlen. Das Gold der Sonne und die Wolkenkühe wurden als ein reicher Schatz gefasst, welcher von den Panis, die unsern Zwergen, insofern sie böse Dämonen sind, entsprechen, oder vom *Drachen* Ahi im Berg d. i. der Wolke gefangen gehalten wird. Indem Indra den Berg spaltet d. i. Vritra tötet, erwirbt er den Schatz: „Als du den Berg spaltetest, hat dir Saramâ (die aufspürende Götterhündin) zuvor den Schatz gezeigt<sup>1)</sup>.“ „Du hast der Wasserfrauen Schlupfwinkel zerbrochen, im Berge hast du des Hassers Schatz erhalten, da du mit Kraft Vritra tötetest, o Indra, den Ruchlosen. Da hast du auch sogleich die Sonne wieder am Himmel heraufgeführt, damit sie gesehen werde<sup>2)</sup>.“ Aus diesem Grunde wird Indra als ein Gott der Reichtümer verehrt. Unzählige Hymnen rufen ihn an, seinen Dienern Gold und Schätze zu spenden. „Komm zu uns mit Kühen, Gold und Ueberfluss<sup>3)</sup>.“ „Du bist, o Indra, speisereich, stierreich bist du, vielopfriger; du, o Gott, bist Goldes reich<sup>4)</sup>.“ „Der 99 Städte mit seiner Arme Gewalt zerstört, ein Vritratöter die Schlang erschlug; dieser Indra, ein segnender Freund, melk uns wie eine strotzende Kuh, rossrinder- und gerstereiches Gut<sup>5)</sup>.“ „Reichtümer erflehend sind dir die Weisen genaht, o Sieger, Loblieder suchen dich wie liebende Gattinnen den liebenden Gatten, o Starker. In deiner Hand geht ja der Reichtum nicht aus, noch vermindert er sich<sup>6)</sup>.“ Indra heißt „der Schätze Hortgebieter“ (Vasòh vasupati)<sup>7)</sup>, „Reichtumswächter“<sup>8)</sup> und „vieler wünschenswerten Schätze Herr<sup>9)</sup>.“ Er herrscht zugleich über die Men-

1) Rìg. Langl. III, 5, 12, 8.

2) Rìgv. Rosen LI, 4.

3) Rìgv. Langl. V, 3, 12, 3.

4) Sâmay. Benf. II, 1, 2, 2, 3.

5) Sâmay. Benf. II, 6, 3, 4, 3.

6) Rìgv. Rosen LXII, 11. 12.

7) Ibid. IX, 9.

8) Ibid. IV, 10.

9) Ibid. V, 2.



schen und Schätze<sup>1)</sup>. Dem König Sudâsa schenkt Indra den Schatz, den zuvor der Asure Anhu besessen<sup>2)</sup>. Auch als Gebieter der Wolkenkühe ist Indra reich: „Wenn, Indra, ich wie du es bist, alleiniger Herr des Reichtums wär, stierreich sollt' mein Lobsänger sein<sup>3)</sup>.“

zz) Das Vorhandensein derselben Mythe bei den Germanen lehrt der weitverbreitete Glaube, dass Schätze vom Drachen gehütet werden. So liegt Fafnir auf dem Nibelungengold. Hat es damit seine Richtigkeit, dass Fafnir dem indischen Wolkendrachen gleich und die in der Nibelungensage geraubte Jungfrau die von Ahi gefangene Wasserfrau ist, so muss auch der Schatz das Sonnengold sein, wie bereits Kuhn ausgesprochen hat<sup>4)</sup>. Als Schatzhüter erscheint der Drache sehr häufig. Von Sigemund, Sigfrids Vater, heißt es im Beowulf:

— — — Sigmunden entsprang  
Nach dem Todtage Ruhm nicht wenig,  
Da der Kampfharte den Wurm fällte,  
Den Horthüter (hordes hyrde). Unter grauem  
Felsen

Der Edilingssohn einsam wagte  
Die kühne Tat, nicht war Fitela bei ihm.  
Doch glückte es ihm, dass das Schwert durchdrang  
Den wunderbaren Wurm, so dass im Wall es feststand  
Das herrliche Eisen und der Drache starb.  
Da hatte der Kummervolle mit Kraft erworben,  
Dass er den Ringhort brauchen durfte  
Nach eigenem Willen. Das Seeboot lud,

1) Ibid. VII, 9. Yaḥ êkaç carshaṇinâm vaśinâm irajyati Indrah.

2) Ibid. LXIII, 7.

3) Sāmav. Benf. I, 2, 1, 3, 8.

4) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. III, 451. Vergl. noch:

Großmächtige Sunne, wie schön gohst abe  
O chönnt i der au dis Guld abschabe.

Recholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel I. S. 192, 340. Das Sprichwort: „Morgenstunde hat Gold im Munde“ hat erst später ethische Bedeutung bekommen. Es beruht auf mythischer Naturanschauung. S. unten unter Holda §. 5. Vergl. auch die Formeln Myth.<sup>2</sup> 703 und Rigv. Rosen XLVIII. 1: Komm zu uns mit dem Schatze Morgenröte.

In den Schiffsbauch trug die leuchtenden Zierden  
 Der Sprosse Wälses. Hitze den Wurm zerschmolz<sup>1)</sup>.  
 Auch Beowulf kämpft mit einem Drachen, der in einer  
 Erdhöhle im Steinberge haust<sup>2)</sup>, Er bewachte daselbst  
 (in ðâm eorðscræfe) 300 Winter lang alte Schätze (ærgetreôna, horðwynne) glitzerndes gewundenes Gold  
 (wunden gold) Bauge, ein altes von Riesen gefertigtes  
 Schwert, Helme von wunderbarer Schönheit, Schalen und  
 Kostbarkeiten aller Art. Der Lindwurm heißt davon Hort-  
 hüter, Goldhüter (hordeward, goldward), Schatzwächter  
 (frætva hyrde), Bergwart (bearges weard). Nach der im  
 12ten Jahrhundert verfassten Torsfirðingasaga brütet der  
 Vîking Vali in Drachengestalt auf seinen Goldschät-  
 zen<sup>3)</sup>. Von Bûi Digri, der sich nach der siegreichen  
 Schlacht Hakons gegen die Jômsvîkingar bei Hjörûngavagr  
 an Händen und Füßen verstümmelt mit zwei Kisten voll  
 Gold über Bord stürzte<sup>4)</sup>, glaubte man später, dass er als  
 Drache über seinem Goldhort hockend auf dem Meer-  
 grunde gesehen werde<sup>5)</sup>. Ragnarr Loðbrôk bekämpft ei-  
 nen Drachen, der das Frauengemach der schönen Thôra,  
 Tochter Königs Herrôð von Ostgotland, bewacht. Dieser  
 Lindwurm, sagt die Saga af Ragnari Loðbrôk ok sonum  
 hans<sup>6)</sup>, lag auf Golde und so wie er wuchs, wuchs das  
 Gold mit als Mitgift für den, der den Drachen erschlagen  
 würde. Von solchen mythischen Vorstellungen heißt das  
 Gold in der Skâldenpoesie Fafnirs Lager (Fafnis bæli),  
 Lindwurmbett, Wurmbettsfeuer (ormbeðseldr), Graf-  
 vitnirs Polster<sup>7)</sup>; der Lindwürme Erde, Bett,  
 Strafse (orma jörð, rekkia, gata) u. s. w. Noch heute er-

1) Beowulf 1773—1799.

2) Beow. 4430 fgg. se ðe on heápe hord beweotede stânbeorh steápne  
 stig under læg eldum uncûð.

3) Sagabiblioth. übers. von Lachmann I, 75.

4) Heimskringla, Ólafs Tryggvasonars. cap. 46.

5) Jômsvikingas. und Ólafs Tryggvasonars. ed. Skaltholt I, 185.

6) Formaldarsög. I, 237. 238.

7) Grafvitnir ist einer von den Drachen, welche nach Grímnismál 34  
 die Esche Yggdrasill benagen.

zählt das dänische Volk, dass im Sandalsbjærg, einem Hügel in der Landschaft Vendsyssel ein großer, erschrecklicher Lindwurm auf ungeheuren Schätzen ruhte. Als ihn Schatzgräber störten, steckte er sein Haupt zum Hügel heraus und sagte: „Kann ich nicht länger in meiner kleinen Erdkammer sein, so kann ich doch in meiner großen Steinkammer weilen“ und verschwand. Seitdem wohnt er nun im Gjölbjærg<sup>1)</sup>. Ein goldhütender Drache erscheint auch in einer samländischen Sage<sup>2)</sup>. Vor der Schatzhöhle auf dem Lägernberge im Aargau, in welcher eine weiße Frau „das Heidenweib“ wohnt, lagern 2 Drachen<sup>3)</sup>. War Thunar, was ich oben bewiesen zu haben glaube, Bekämpfer des Wolkendrachen, so musste er, wie Indra, im Siege über denselben zugleich den Schatz erwerben. Von einer Geltung Thunars als Schatzgott finden sich nun aber gewichtige Spuren. Nicht allein rücken die Schätze nur alle sieben Jahre an das Tageslicht<sup>4)</sup>, wie der Donnerkeil (d. h. die sieben Wintermonate ist der Schatz der Regenwolke und des Sonnengoldes verborgen, von den Winterdämonen gefangen), sondern man glaubt noch in der Nähe von Stralsund, wenn Jemand plötzlich reich wird, ohne dass die Nachbarn sich den Grund davon zu sagen wissen, der Blitz schlage ihm das Geld zum Schornstein herein<sup>5)</sup>. Am Helig Thôrsdag (Himmelfahrt) sonnt nach norwegischem Volksglauben der auf dem Golde liegende Drache seine Schätze, d. i. er öffnet den Zugang dem Gotte des Gewitters<sup>6)</sup>. Donnerstagsabende hält man in Norwegen für die geeignet-

1) Sv. Grundtvig Gamle Danske minder i folkemunde 1854 S. 123.

2) Reusch, Sagen des Samlandes No. 3.

3) Rocholz, Aargausagen I, No. 176. S. 251. Auch bei den lausitzischen Wenden bewacht der Drache Zmij oder Plon als Gelddrache peníze maj die verborgenen Schätze. Haupt und Schmalzer II, 166. Zeitschr. f. D. Myth. III, 111. Vom Zusammenhang dieses Drachen mit den Getraidedrachen und Milchdrachen der Deutschen und Slaven wird bei vorkommender Gelegenheit besonders zu handeln sein.

4) Myth.<sup>2</sup> 922.

5) Schrader, Germanische Mythologie 135. „Mündliche Mitteilung des Dichters Lappe.“

6) Lex. myth. 955.

ste Zeit zur Schatzgräberei<sup>1)</sup>. Um die Thunar heilige Märzzeit sonnen sich auch in Deutschland die Schätze<sup>2)</sup>. Der Schatz *wettert* sich, wenn Feuer darauf brennt<sup>3)</sup>. Sprühen Feuerfunken aus dem angezündeten Licht, so bekommt der, nach dem sie fliegen, denselben Tag Geld<sup>4)</sup>. Die Ofengabel soll man nach deutschem Aberglauben nicht im Ofen stecken lassen, sonst können die Hexen täglich einen Ortstaler aus dem Hause holen<sup>5)</sup>. Brennt das Licht Abends Rosen, so kommt des Tages Geld ins Haus<sup>6)</sup>. Fastnacht Hirse gegessen, quillt das Geld<sup>7)</sup>. Zu Lauter bei Suhl fand ein Mädchen einen Topf voll schwarzer Rosskäfer. Als sie einige davon nach Hause brachte, waren es lauter Petersbatzen geworden. Diese Petersbatzen, Curtriersche Münzen im Wert von 5 Xr., erinnern umsomehr an den oft in St. Petrus versteckten Thunar, als sie auch Petermännchen und Wolkenbatzen heißen<sup>8)</sup>. Auf Thunar, den Ehe- und Regengott, geht auch wol der Aberglaube zurück, wenns am Hochzeitstage regnet, werden die Leute reich<sup>9)</sup>. Gründonnerstags soll man etwas Grünes essen, dann geht einem das Geld nie aus<sup>10)</sup>. Genau mit meinen Beobachtungen

1) Wille, Beskrivelse over Sillejords præstegjeld p. 46 — 251. Norsk topographisk journal II, 49. 76. VIII, 7. XVI, 9. Wille, Beskrivelse over Spydebergs præstegjeld I, 418.

2) Panzer, Beitrag I, 263, 122. I, 100, 119. vgl. Wolf, Beiträge I, 72. Die Bretonen glauben, dass im Augenblick wo am Palmsontag das Evangelium gelesen wird, die bösen Geister alle Schätze aufdecken und ausbreiten, welche sie verwahren. Doch suchen sie sie unter der Gestalt von Blättern, Steinen, Kohlen u. s. w. den Augen der Menschen zu entziehen. De Nore mythes coutumes etc. 221.

3) Myth.<sup>2</sup> 923. vgl. Myth.<sup>1</sup> CXVII, 14.

4) Myth.<sup>1</sup> LXXXIII, 413.

5) Myth.<sup>1</sup> LXXVII, 246.

6) Myth.<sup>1</sup> LXXVII, 252.

7) Myth.<sup>1</sup> LXXVI, 225 (Rockenphilos.). Myth.<sup>1</sup> XCV, 682. Panzer, Beitrag I, 257, 20. Auf die Fastnacht wurde vorzugsweise Thunarglaube übertragen. Der Hirsebrei steht dem Haferbrei, Thôrs Speise, gleich. Auch Thôrs Heringsspeise bringt Geld. Kuhn, Nordd. Sagen 408, 145. Vergl. Harbarðsl. 3.

8) Bechstein, Sagenschatz des Thüringer Landes III, 168. Der Rosskäfer, dessen Berührung mit den in den Wolken weilenden Mären wir weiterhin besprechen werden, heisst Torbagge, Thôrs Widder nach Russwurm, oder Mullochse, Erdochse. Afzelius, Sagohüd. I, 12. 13. Vgl. o. S. 28 Anm. 1.

9) Wolf, Beiträge I, 211, 91.

10) Zeitschr. f. D. Myth. III, 175.



stimmen Kuhns Nachweisungen überein <sup>1)</sup>. In unsern Sagen erscheint nämlich ein unendlicher Hort von einem Drachen oder einer weissen Frau im Berge gehütet. Letztere nimmt sehr häufig die Gestalt eines Drachen oder einer Schlange an <sup>2)</sup>. Den Zugang zu dieser Berghöhle öffnet eine blaue oder rote Wunderblume. Ein Jüngling findet diese und steckt sie auf seinen Hut. Nun tut sich plötzlich vor ihm der Berg auf und der Schatz schimmert ihm entgegen. Hat er in der Höle seine Taschen gefüllt und vom Anblick der Kostbarkeiten benommen, seinen Hut mit der Blume abgelegt, so erschallt dem Weggehenden die warnende Stimme: „Vergiss das Beste nicht.“ Aber es ist zu spät, er liess die Wunderblume hinter sich, die Thür prallt dröhnend zu und schlägt ihm beim Heraustreten noch ein Stück von der Ferse ab. Kuhn beweist, dass in den Vêden die Vorstellung der Wolke als Berg oder Burg gewöhnlich ist, in welcher die Wasserfrau verwünscht sitzt und dass unsere Sage denselben Gedanken enthält. Der vom Berg umschlossene Schatz ist das Sonnengold, der Drache Ahi, Âgi, Eke; die Jungfrau die geraubte Wasserfrau. Der den Berg öffnende Jüngling, der in unsern Sagen meist als Hirte erscheint, ist der Wolkenhirte, der Donnergott, bei uns Thunar, in den Vêden Indra <sup>3)</sup>. Die blaue oder rote Blume, die als Schlüssel zum Berge dient, ist der Blitz. In den Vêden wird Vritra, der die Wolke umhüllende Dämon selbst als Berg, ein andermal wie die Wasserfrau als Rind dargestellt; daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn umgekehrt in deutschen Sagen ganz analog die Wasserfrau im Zustande der Verzauberung (als Dâsapatnî, Gattin des Feindes) die Form eines Rindes oder die Drachengestalt annimmt, die eigentlich ihrem Bedränger zu-

1) Ebendas. III, 383.

2) Myth. <sup>2</sup> 921. Vergl. den Frauennamen Pauglind = Ringschlange.

3) Gavâṃ gôpati s. o. S. 3. Nach späterer Ueberlieferung verwandelte sich Indra einmal in einen Hirten, um aus einem Garten für seine schöne Gemahlin Indrâṇî Granatapfelblüten zu stehlen. Moore, Hindu-Pantheon 263.

kommt. — Wir haben schon an einem andern Orte dargelegt, dass St. Christoph an Thunars Stelle getreten ist<sup>1)</sup>. Nach Baader zeigt eine weisse Frau zwei Männern, die dreiviertel Jahre das Christoffelgebet beteten, einen grossen Schatz, den sie in einer Gründonnerstagsnacht heben<sup>2)</sup>.

α) Indra kämpft im Osten mit den Dämonen<sup>3)</sup>.— Daher heisst er in der Epenzeit als Herrscher der den Weltgegenden vorgesetzten 8 Welthüter Herr des Ostens und regiert diese Himmelsgegend.

αα) Thôrr bekämpft die Riesen im Osten. So fährt er auf der Fahrt nach Útgarðr östlich über den Ocean. Bragi beginnt seine Erzählung über den Tod Hrúngnirs mit den Worten: „Þôrr var farinn í Austrvega at berja tröll,“ d. i. Thôrr befand sich auf die Fahrt in den Osten, die Riesen zu schlagen. Ebenso heisst es im Harbarðs lið 1: „Thôrr fôr í Austrvegi;“ und in der Einleitung zur Oegisdrecca „hann (Thôrr) var í Austrvegi.“ Ebenso häufig wird Thôrs Ostfahrt in der Snorraedda genannt.

β) Indra bekriegt, wie wir schon oben gezeigt haben, Vritra und Ahi. Vritra heisst der Umhüller, Einhüller, weil er die Wolkenkühe oder die Wasserfrauen, Sonne und Mond einschliesst. Häufig wird Vritra selbst als Berg dargestellt: „Vor Vritra, der eines Berges Gestalt führte, erlahmte nicht des tod-drohenden Indra mordendes Goldgeschoss<sup>5)</sup>.“ „Du hast, o Vajraträger Indra den bergähnlichen, grossen, ungeheuren Vritra mit deinem Hammer in die Seiten getroffen, ergossen hast du die gehemmtten Wasser, dass sie dahinflossen<sup>6)</sup>.“ „Er tötete Ahi den Bergnahn, Tvash-

1) Zeitschr. f. D. Myth. II, 320. III, 118.

2) Baader, Badische Sagen 68. No. 78. Vergl. die Chreschtoffelsbüelcher, Wolf, Beiträge I, 99.

3) Rígv. Langl. IV, 6, 11, 5.

4) Im Uebrigen heisst der südwestliche Teil des Himmels, von woher die meisten Gewitter kommen, Thôrshåla (Thôrs Höle oder Ofen), in Holstein Donnergüt Donnerstrafse.

5) Rígv. Rosen LVII, 2.

6) Ibid. LVII, 6.

tri hat ihm das ruhmwürdige Geschoss bereitet <sup>1)</sup>.“ Aus dem angegebenen Grunde sind in den Vêden alle diejenigen Worte, welche Stein, Fels, Berg bedeuten als: açman, adri, giri, gôtra zugleich Bezeichnungen der Wolke <sup>2)</sup>). Der Drache Ahi heisst auch Ahirbudhnyah, Schlange des Felsens. Wir sahen oben, dass Indra Blitz gegen Blitz mit Vṛitra kämpft und dieser gegen den Gott ein flammendes Geschoss schleudert. Aber Indra spaltet ihm das Haupt.

Vṛitra oder Ahi wird auch Vala oder Bala, was wiederum Einhüller bedeutet, genannt. Oft treten statt des einen Vṛitra mehrere Vṛitras oder Ahis auf. An Stelle Vṛitras, Ahis oder Valas erscheinen in vielen Stellen andere Dämonen, entweder einzelne Persönlichkeiten, wie Namuci, Pipru, Dhuni, Cumuri, Çambara, Çushna, Rauhiṇa, oder ganze Heere wie die Druhyus, die Piçâcas, die Râkshasas, die Paṇis. Zusammengefasst werden alle Dämonen unter dem Namen der Daityas oder Dânavas. Alle diese Gestalten sind nichts anders als Spaltungen einer und derselben Idee und nur verschieden je nach der Seite lichtfeindlicher Verrichtungen, welche sie besonders repräsentieren. Sie schliessen nämlich entweder die Wolke ein, so dass die Himmelskühe ihre Milch, den Regen, nicht spenden, oder die Sonnenstrahlen (ebenfalls Himmelskühe) nicht zur Erde scheinen können. In dieser Verrichtung heissen die Dämonen Vṛitras oder Valas, die Einhüller. Diese Dämonen, sagt die Mythe, haben die Kühe oder die Frauen geraubt und halten sie in einer Berghöhle oder im Stall gefesselt. Indra öffnet den Stall der himmlischen Tiere und befreit sie. „Den strahlenden Kühen hast du die Türen gespalten, die Burgen; losgelassen hast du die Stiere aus der Herde, von den Angirasen begleitet <sup>3)</sup>.“ „Du hast die Grotte des Vala des Rinderreichen aufgetan, zu dir eilten von Furcht be-

1) Ibid. XXXII, 2. Ahan Ahim parvatô çiriyânam.

2) Benfey, Sâmavêdaglossar S. 8 sub adri, S. 61 s. gôtra.

3) Rîgv. IV, 6, 2, 16.

freit die Götter in Bedrängnis hin <sup>1)</sup>.“ „Mit dir vereint, ja fürwahr entgegenen wir, o Stier, dem Schnaufenden ein Wort im Kampf, dem kuhbegabten Mann“ (Vṛitra) <sup>2)</sup>. Der Dämon wird in diesen Stellen geradezu als Besitzer der Kühe bezeichnet, welche er geraubt hat. Von diesen ist zu der oben gegebenen Beschreibung noch nachzuholen, dass sie goldgehört sind. „Ihr Kühe nahet euch dem Brunnen, Erd und Himmel erfreun das Werk, vergoldet beide Hörner sind <sup>3)</sup>.“ „Befreit hat er (Indra) die von dem in der Höle liegenden (Vṛitra) zurückgehaltenen (Frauen) <sup>4)</sup>.“ Insofern der Dämon die Wasser lange gefangen hält heißt er auch Namuci „der nicht Lösende,“ „nicht Loslassende.“ Wenn die Wolken regenlos am Himmel stehn, trocknet der Sonnenbrand die Erde aus, die Pflanzen verwelken. Daher führt der Dämon den Namen Çushna „der Austrockner.“ Von der Farbe der dunkeln Wolke heißt er Çambara der Schwarzgraue, oder Kṛishna der Schwarze.

Eine andere Verrichtung der Dämonen ist es, die Schatten der Nacht und die Nebel heraufzuführen, die die Sonne und das Licht von der Erde entfernen. „Lass verschwinden o Indra ihn, der mit Dunkel Himmel und Erde bedeckt, die beiden großen Gefährten deiner Wanderung <sup>5)</sup>.“ Diese Tätigkeit üben vorzüglich die rotköpfigen Piçâcas (Fleischesser?) und die Druhyus (die Trügenden). Erstere sind Geister, welche sich von den Leichen gestorbener Menschen nähren. Ihre Beziehung zum himmlischen Schatz des Regens oder des Sonnengoldes spricht sich darin aus, dass die epische Mythe sie zu Dienern des Reichtumsgottes Kuvêra machte. Die Druhyus sind ähnliche Wesen, identisch mit den westarischen Drukhs, die den Lebenden den Tod bringen oder sich auf den Leichnam verstorbener

1) Sāmav. Benfey II, 5, 1, 21.

2) Ibid. I, 5, 1, 2, 5.

3) Ibid. I, 2, 1, 3, 3.

4) R̥igv. Rosen XXXIII, 12.

5) R̥igv. Langl. V, 8, 2, 17.



Menschen werfen. Ferner gehören hieher die Rākshasas. Während die Druhyus zwergartige Wesen sind, sind die Rākshasas Giganten, meist schwarz von Farbe, welche die himmlischen Schätze (in der Epenzeit Kuvêras Reichtum) verwahren und in fortwährendem Kampfe darum mit Indra liegen. Sie sind Menschenfresser und im höchsten Grade verderblich, wie schon die Namen einzelner Klassen zeigen, welche man in jüngerer Zeit unter ihnen annahm, z. B. Asrapas (die Bluttrinker), Kravyâdas (die [Menschen-] fleischesser), Râtricaras (die Nachtwandler) u. s. w. Im Mahabhârata erzählt eine schöne Episode, wie Kuntî auf der Flucht mit ihren Söhnen, den Pândavas, im Walde schläft:

Während jene daselbst schliefen stand Hidimba der Riese  
dort

Nicht weit von ihrer Ruhstätte, an einen Baumstamm  
angelehnt.

Wie ein Gewölk im Herbst finster, braun von Augen  
der Grässliche.

Weit die Zähne hervorstechend, fleischgierig und vor  
Hunger krank.

Lang die Hüften, den Leib auch lang, *rot der Bart* und  
die Haare rot,

Groß von Rücken und Hals, Schultern, rochenohrig der  
Schreckliche.

Der nahm recht nach Wunsch jene, Pândus Söhne, die  
Helden wahr,

Der misgestaltet, braunäugig, grässlich, abscheulich an-  
zusehn.

Lüstern nach Fleisch und sehr hungrig, nahm er jene  
nach Wunsch gewahr.

Seine Finger emporstreckend, zausend, juckend sein bor-  
stig Haar;

Gähnend den langen Mund öffnend, schauend einmal und  
abermal;

Nach Fleisch der Menschen sehr lüstern, großgliedrig  
der Mächtige,

Einem dichten Gewölk ähnlich, spitzzahnig, rot von Angesicht.

Als Menschenfleisch nun roch dieser, sprach er also die Schwester an:

„Endlich bietet sich dar heute Lieblingsspeise so lang entbehrt!

Vor Gier träuft mir der Mund wahrhaft, die Zunge backt am Gaumen mir.

Ha, wie will ich die acht Zähne, die spitzen, die gefastet lang,

In die Leiber nun eintauchen, recht eingraben ins frische Fleisch!

Bald werd ich Menschenfleisch schlucken, und aufschlitzen die Adern bald,

Ganz warm werd ich das Blut schlürfen, in vollem Maß, das schäumende.

Gehe schleunigst zu spähn, Schwester! wer sie sind, die dort schlafend ruhn.

Stark wirkt Menschengeruch wahrhaft, erquickt weidlich die Nase mir.

Töte die Menschen dort sämtlich, setze mir ihre Leiber vor.

Die in unserm Gebiet schlafen, jene wirst du doch fürchten nicht. —

Wenn ihr Fleisch wir zerstückt haben, die Menschen so nach Herzenslust;

Werden beide wir froh zehren; schleunigst vollbringe drum mein Wort.

Wenn das Fleisch wir verzehrt haben, uns nach Gier gelabt;

Lustig werden wir dann tanzen, den Takt schlagend gar mannigfach.“


Des Râkshasafürsten Schwester Hidimbâ geht den Befehl auszurichten und trifft den schönen Pândava Bhîma bei seiner schlafenden Mutter und den Brüdern Wache stehn. Von Liebe zu ihm ergriffen, naht sie sich ihm in Gestalt einer schönen Jungfrau und bemüht sich

ihn zu retten, und er bietet sich, ihn sammt den Seini-  
gen auf dem Rücken durch die Luft davon zu  
tragen:

Doch weil ich dich gesehn habe, Göttersprösslingen gleich  
an Glanz,

Kann ich andern mir nicht wünschen als Gatten, Wahr-  
heit künd' ich dir.

Solches wissend, o Rechtsamer, denke auf baldigen  
Verein.

•  Seele mir zwang Sehnsucht, mir die huldiget  
huldige.

Retten werd' ich dich Machtvoller vor dem Riesen, der  
Menschen frisst.

Auf Höh'n werden wir froh wohnen; sei mein Gatte,  
o Trefflicher.

Ich durchwandre der Luft Räume; wo mich's  
gelüstet zieh' ich hin.

Unaussprechliche Lust koste, hier und dorten mit mir  
vereint.

Bhîma will seine Lieben nicht aus dem Schlummer  
wecken und erwartet den Râkshasa zum Kampfe. Der  
Sieg schwankt noch unentschieden, als Arjuna, Bhîmas  
Bruder, vom Getöse erweckt, hinzukommt und demselben  
die Aufforderung zuruft, die schreckliche Stunde der Abend-  
dämmerung nicht nahen zu lassen, ohne den Râkshasa ge-  
tötet zu haben:

Bevor gänzlich der Tag schwindet und die  
Dämmerung des Abends kehrt,  
In der Stunde des Grauns, wisse sind die Rie-  
sen erstaunlich stark <sup>1)</sup>.

Eile denn, nicht gespielt, Bhîma, erschlage ihn den Schreck-  
lichen!

Eh' er durch Zauber dich täuschet, wende die  
Kraft der Arme an.

---

1) Diese Wesensseite der Râkshasen als Dämonen des Nachtschattens  
spricht sich u. a. deutlich in einem Hymnus des Rîgvêda (Rosen XXXV, 10)  
an den Sonnengott Savitar aus, der auch aufgefordert wird sie zu bekäm-

Hidimba fällt und wird von Bhîma erwürgt, sein Leichnam mitten entzwei gebrochen. Mit der schönen Hidimbâ ziehen Kuntî und ihre Söhne erfreut ihres Weges weiter<sup>1)</sup>. Die Râkshasas können jede beliebige Gestalt annehmen, sie lieben vorzüglich Tiergestalt. Ein Lied, in welchem Indra und Sôma um Vernichtung der Râkshasen gebeten werden, heisst: „Die da Nachts wie eine Eule hervor- kommt, durch Zauber ihre Gestalt verbergend, in den bodenlosen Abgrund hinab stürze sie.“ „Das Eulengespenst, das Kauzgespenst, schlage das Hundegespenst, das Iff- gespenst, das Hahngespenst und Geiergespenst zu Quäle, zermahme die Geisterwelt, leuchtender Indra.“ — Die Râkshasen heissen schlau. „Tötet (o Indra und Sôma) die bösen Râkshasas, die Schlaunen“ (hatam druho rakshasô bhangurâvatah). Ihnen wird ferner das Beiwort ghôracakshas „mit furchtbarem Blicke“ gegeben<sup>2)</sup>.

Eine dritte Verrichtung der Dämonen ist es, die Himmelskühe (Wolken und Sonnenstrahlen) und Wasser- frauen während des Winters zu fesseln. Indra erkämpft ihnen im Frühling die Freiheit wieder. „Welche Väter den Schatz der Kühe heraustrieben durch das Opfer spalteten sie beim Jahresumlauf den Vala.“ Man stellte sich vor, dass die Dämonen im Herbst eine Burg errichten und in dieser die 7 Wintermonate hindurch die Wasser einschlossen. Statt der einen Burg werden, entsprechend den 7 Wintermonaten, auch 7 Burgen genannt, häufig mit Uebertreibung noch mehrere. „Besiegt hast du die lärmenden, kriegerischen Scharen, deren 7 im Herbst errichtete Burgen du glücklich zerstört hast, o Indra<sup>3)</sup>.“ „Für Purukutsa hast du die 7 Burgen des Herbstes

pfen: „Komme zu uns mit deiner Goldhand Wiederbeleber, herrlicher Erheiterer, Reicher. Da ist er der Gott die Râkshasen und bösen Geister bändigend, der in jeder Nacht von uns angerufen wird.“

1) Siehe Bopp, Ardschuna's Reise zu Indras Himmel. Berlin 1824 S. 15 — 27.

2) Vgl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 196.

3) Rîgv. VII, 2, 1.

4) Rîgv. Langl. II, 4, 9, 2.



zerstört<sup>1)</sup>.“ „Der Gott, dessen Arm der Blitz bewaffnet, trifft den berüchtigten Kavaca und den großen Druhyu in der Mitte der Wasser. — Alsbald hat Indra alle ihre Befestigungen zerbrochen und mit seiner Macht ihre 7 Burgen zerstört. — Die Söhne des Anu und die Druhyus, die sich nach den Kühen hatten gelüsten lassen, kamen um trotz ihrer Macht und Stärke in der Zahl von 12066<sup>2)</sup>.“ „Der furchtbare Indra hat aus der beweglichen Wolke die Wasser, wie einen Strom hervorge lockt, erschüttert hat er die festen Burgen des Çushna<sup>3)</sup>.“ „Du hast die Wolke den Angirasen geöffnet und dem Atri den Zugang zu dem mit 100 Toren versehenen Orte gewiesen<sup>4)</sup>.“ „Als du o Indra den Çushna, Pipru, Kuyava und Vritra getötet, erbrachst du die Burgen des Çambara<sup>5)</sup>.“ „Du dessen Hand den Blitz trägt, du hast deine Kraft entfaltet als du die 90 Burgen zerstörend Vritra und Namuci den Tod gabst<sup>6)</sup>.“ In noch anderen Hymnen werden 99 zerstörte Burgen aufgeführt<sup>7)</sup>. Indra heisst von dieser Tat Purandara der Burgenzerstörer. Den 7 oder 99 Burgen, die Vritra errichtet, entsprechen ebensoviel Flüsse, die Indra im Frühling zur Erde strömen lässt.

Während die Rākshasen ein Riesengeschlecht sind, treten die Paṇis mehr zwerghaft auf. Ihr Name bedeutet „Kaufleute, Viehhändler“ weil sie die Kühe geraubt haben. Sie heissen die Diener des Vala oder Vritra, in dessen Höle oder Burg sie die Kühe führen. „Brihaspatis des Indrapriesters Kühe waren von Asuren, Paṇis genannt, den Kriegern des Bala geraubt und in einer Höle verborgen. Auf Brihaspatis Gebet schickte Indra, um die Kühe auf-

1) Rīgv. Langl. IV, 6, 4, 10. Die 7 Burgen des Herbstes oder Winters sind, wie Kuhn Zeitschr. f. D. Myth. III, 380 beweist, eine Erinnerung an die 7 Wintermonate der altarischen Ursitze nördlich vom Himālaya.

2) Ibid. V, 2, 17, 12. 13. 14.

3) Rīgv. Rosen LI, 11.

4) Ibid. LI, 3.

5) Ibid. CIII, 8.

6) Rīgv. Langl. V, 2, 18, 5.

7) Rīgv. Rosen LIV, 6.

zusuchen, die Götterhündin Saramâ ab. Als diese nach Ueberschreitung eines (reissenden) Stroms zur Burg des Bala gekommen war, sah sie in einem Versteck die Kühe verborgen.“ „Es wird erzählt, die Kühe seien einst von den Panis aus dem Götterhimmel geraubt und im Nebel verborgen, Indra aber habe sie mit den Maruts zurückgebracht <sup>1)</sup>.“

Zur Charakteristik der Dämonen ist noch anzuführen, dass sie gefräßig heißen <sup>2)</sup>. Besonders die Râkshasen führen das Beiwort die Esser, die Gefräßigen <sup>3)</sup>. Als Räuber des Schatzes heißen sie reich <sup>4)</sup>. Sie leuchten von Gold und Edelgestein <sup>5)</sup>. Sie werden als schlaue geschildert. Die Art und Weise der Tötung der Dämonen wird verschieden ausgemalt. Während in vielen Liedern der Kampf zwischen Indra und Vṛitra als sehr lebhaft geschildert wird, heißt es in andern, dass der Gott den Dämon im Schoß der Wasser schlafend findet und so erschlägt. „Indra, im Schoße der grossen Wogen schlief der Dämon, der die Wasser zurückhielt, du hast ihn getötet, und (die Gefangenen) befreit <sup>6)</sup>.“ „Als Indra, der das Leben aller Wesen ist, den in der Wolke eingeschlafenen Ahi tötete, der ihn beleidigt hatte, beugte der Himmel selbst sich zweimal in Furcht vor Indra unter dem Schlag seines Donnerkeils <sup>7)</sup>.“ „Diese herrliche Tat hast du, o Indra, vollführt, dass du den schlafenden Ahi mit dem Vajra wecktest, da haben dich den Erfreuten (der Götter) Gattinnen (die Dêvapatnîs) und die Schreitenden (Maruts) und alle Götter erheitert <sup>8)</sup>.“

Vṛitra schleudert gegen Indra sein Wurfgeschoss, Indra wirft ihm den Vajra entgegen. Bei der Begeg-

1) Die obigen Stellen aus Vêdenscholiasten entnehme ich Rosen Rîgvêda annotat. ad. hymn. VI, 5.

2) Roth und Bôthling s. v. v. atra, atri, atrin.

3) Rîgv. Rosen XXI, 5.

4) Ibid. XXXIII, 4.

5) Ibid. XXXIII, 8.

6) Rîgv. Langl. V, 8, 2, 16.

7) Ibid. VI, 6, 1, 9.

8) Rîgv. Rosen CIII, 7.

nung bricht Vritras Waffe entzwei<sup>1)</sup>. Er kämpft nun noch mit Blitz, Donner und Regen gegen Indra an<sup>2)</sup>, aber dieser durchhaut ihm den Nacken und zerbricht ihm die Schultern. „Indra des zitternden Vritra Nacken hast du im Zorn ihn angreifend durchhauen und die Wasser fließen lassen<sup>3)</sup>.“ Sehr lebendig beschreibt der Hymnus Rîgv. Rosen XXXII den Vorgang:

- 1) Ich will des Indra Siege singen nun,  
Die er getan, der Blitzesschleuderer.  
Den Ahi schlug er, spendete dann die Wasser;  
Entzwei gespalten hat er der Berge Brüste.
- 2) Er schlug den im Gebirge wandelnden Ahi;  
Gefertigt hat den leuchtenden Keil ihm Tvashtri,  
Gleich Kühen brüllend eilten strömend dahin,  
Schäumend zum Meere gingen die fließenden Wasser.
- 3) Des Sômas gelüstet ihm, der stiergleich schreitet,  
Aus dreifach geteilter Schale vom Bereiteten trinkt er;  
Er griff den Pfeil, den Donnerkeil, Maghavân  
Traf ihn der Ahis Erstgeborenen.
- 4) Als Indra du getroffen der Ahis Erstgeborenen,  
Vernichtetest du alsbald der Trügenden  
Trug,  
Erzeugtest Sonne, Himmel und Morgenröte,  
Dann fandest nirgends ringsum du einen Feind mehr.
- 5) Es schlug der Einhüller einhüllendsten<sup>4)</sup> Indra,  
Die Schultern brachen vom Keile, der mächtigen Waffe,  
Baumstämmen gleich, gebrochen von dem Beile  
Lag Ahi da, die Erde nahe rührend.
- 6) Kampflos rief übelberauscht den großen Held er  
Herbei den weithintreffenden Feindessieger  
Der Waffenbegegnung Kampfplatz nicht durchtritt er,  
Entzweigebrochen zerschellte der Indrafeind.

1) Ibid. LXXX, 12, 13.

2) Ibid. XXXII, 13.

3) Ibid. LXXX, 5.

4) Vritram vritrataram.

- 7) Kämpfen mit Indra wollt' er hände- und füße-  
baar

Der schleudert auf sein Haupt den Donnerkeil ihm,  
Des Mannes Ansehn heuchelnd, der Ver-  
schnittne,

Lag Vritra da, der mannigfach Zerschellte.

- 8) Frei stiegen herzerfreuende Wasser,  
Wie durch das Flussbett, über ihn den Ge-  
spaltnen,

Die umschlungen Vritra mit Macht  
Zu deren Füßen lag er nun nieder, Ahi.

- 9) Es lag darnieder die Vritraerzeugerin,  
Es nahm die Waffe hinweg ihr Indra.  
Die Mutter oben, unten lag der Sohn da,  
Wie mit dem Kalb die Kuh; so ruhte Dânus.

- 10) Den Körper in der Wasser Mitte gestellt,  
Der nicht verweilenden nicht fließenden,  
Den Vritraleichnam überströmen die  
Wasser,

Lang machte Finsternis lasten den Indrafeind.

- 11) Beherrscht vom Feind, gezügelt von Vritra  
Die Wasser standen gehemmt, wie von Paṇi die  
Kühe,

Die Kluft, die zugeschlossene der Wasser,  
Die öffnete er, nachdem er Vritra getötet.

- 12) Da warest Indra du ein Pferdeschwanz  
Als dich im Schiessen traf der eine Gott  
Ersiegtest Kühe und, o Held, den Sôma;  
Zum Wandern sandtest du die sieben Flüsse.

- 13) Nicht Blitz hat ihm genützt, nicht auch der  
Donner

Und Regen, den er machte, und Gekrache,  
Als miteinander kämpften, Indra und Ahi,  
Auch über die andern siegte Maghavân.

Der Zug, dass Indra dem Dämon das Haupt spal-  
tet, kehrt öfter wieder. „Auch die Himmelsfeste zitterte



vor Furcht bei Abis Geschrei, als dein Geschoss, Indra, des Himmel und Erde mit Tod bedrohenden Vritra Haupt mit Eifer spaltete<sup>1)</sup>.“ „Vritra will die Welt erschüttern, Indra spaltet ihm das Haupt mit dem schrecklichen hundertzackigen Vajra<sup>2)</sup>.“ „Schon Kraft der Geburt den Segen beherrschend, schlugst du die Feinde, o Maghavân, mit dem Strahl aufblitzend; da schleudertest du das Haupt des Slaven Namuci den Weg des Heiles für den Mann begehend<sup>3)</sup>.“ Andere Dämonen tötet Indra mit dem Fusse. „Zerschmettere mit dem Fusse — du bist groß — die ruchlosen Panis, denn gegen dich kommt keiner an<sup>4)</sup>.“ „Den Çambara hast du getötet und den großen Arbuda mit dem Fusse angegriffen, täglich bist du auf den Tod der Feinde bedacht<sup>5)</sup>.“ Nach einigen Stellen verbrennt Indra die Dämonen und namentlich von den Panis heisst es, dass die Angirasen sie in ihrer Höle ausgebrannt hätten. Mitunter tötet Indra die Dämonen nicht, sondern fesselt sie nur oder schläfert sie ein. „Wie ein Berggipfel strahlt im Kampfe hervor seine tötende Kühnheit mit der er der Starke unter den Starken, der Eiserne den betrugvollen Çushna in der Fessel (dem Stricke) verweilen machte<sup>6)</sup>.“ Häufig wird der Zauber hervorgehoben, welchen die Dämonen Indra entgegensetzen, ehe sein Werk gelingt. Es heisst daher wiederholt, dass der Gott den Trug der Trügenden zerstörte. „Indra, Donnerer, Blitzschleuderer, unwiderstehlich war deine Kraft, als du das zaubervolle Wild (Vritra der Bocksgestalt angenommen) mit deinem Zauber niederschlugst, leuchtend im eigenen Reiche<sup>7)</sup>.“ Wie Vritra hier Bocksgestalt annimmt, gleich Indra, dem himmlischen Widder, zieht Indra, um den Regen der Wolke zu ergiessen, die Gestalt der Wasserfrau an. „Du wur-

1) Rîgv. Rosen LII, 10.

2) Rîgv. Langl. V, 8, 2. 6.

3) Rîgv. IV, 1, 27, 2.

4) Sâmav. Benfey II, 6, 1, 3. VI, 4, 8, 2.

5) Rîgv. Rosen LI, 6.

6) Ibid. LVI, 3.

7) Sâmav. Benfey I, 5, 1, 3, 4.

dest Mênâ des Vṛishanaçva Tochter und verrichtetest herrliche Taten<sup>1)</sup>.“ Mênâ ist gewöhnlich ein Appellativ in der Bedeutung „Frau.“ In dieser Bedeutung kommt das Wort u. a. Rîgv. Rosen CXXI, 2 vor, wo es heißt: „Indra blickt auf das von ihm ausgegangene Dunkel zurück und die Frau des Rosses (mênâm açvasya) macht er zur Mutter der Kuh<sup>2)</sup>.“ Langlois giebt wol nach dem Commentar von dieser Stelle die folgende Erklärung: Die Wolke (die himmlische Kuh) entsteht aus Wasserdampf, der von der Erde mit Rossesschnelligkeit emporsteigt. Indra umarmt diesen Dampf und macht ihn zu seiner Gemahlin, und hegt sie an seiner Brust, um die Erde zu befruchten. — Eine ähnliche Vorstellung spricht die Stelle aus: „Das Opfer gab dem Indra Kraft, als er die Erd' umhüllte, Wolken schaffend im Himmelsraum<sup>3)</sup>.“ Um den lichten Tag wieder heraufzuführen, muss Indra selbst mit grauem Regengewölk den ganzen Himmel erfüllen und daher erklärt sich, wie er (ehe er Vṛitra schlägt und vernichtet, die Klarheit des Himmels wiederherstellt) die Gestalt einer Frau, der Tochter des Vṛishanaçva (d. h. des regnenden, besamenden Rosses) annehmen kann.

Die verschiedenen Dämonen zeigen ihre ehemalige Einheit noch durch fortwährende Vermischung ihrer Namen und Attribute. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, Çushṇa bald ein Beiwort des Vṛitra<sup>4)</sup>, bald eine selbständige Hypostase dieses Wesens. Druh ist bald eine Bezeichnung des Paṇi, bald Vṛitras oder Çushṇas; sehr häufig aber bezeichnet es eine Classe von Wesen, wie wir vorhin gezeigt haben.

Eine Schlussbemerkung über Indras Feinde glaube ich am besten mit Kuhns Worten geben zu können<sup>5)</sup>: Vṛitra, Ahi, Çushṇa und andere Dämonen sind nur verkörperte

1) Rîgv. Rosen LI, 13. vergl. Rîgv. Langl. I, 4, 5, 13.

2) Vergl. Rîgv. Langl. I, 8, 9, 2.

3) Sâmav. Bensey I, 2, 1, 3, 3.

4) z. B. Rîgv. Rosen LXI, 10.

5) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 199.

Naturerscheinungen, die sich im Grunde von den Maruts und Rudras, die ebenfalls solche sind, nur durch die ethische Auffassung unterscheiden; denn Hagel, Blitz und Donner, Wolkentreiben und Sturm sind ihr gemeinschaftliches Element. Während in jenen die feindliche Seite der Natur zur Erscheinung kommt, zeigen diese sie von der milden und dem Menschen segensreichen, allein es fehlt doch nicht an zahlreichen Stellen, in denen auch diese als Verderben bringend auftreten, indem sie Männer und Herden erschlagen und Seuche und Tod bringen. Wir werden deshalb für einen älteren Zustand der religiösen Anschauung ein mannigfaches Zusammenfallen der einen mit den andern annehmen müssen. Alle diese Wesen, feindliche und freundliche, entstammen der gemeinsamen Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele nach dem Tode und wenn wir es von den Maruts, Rudras, Ribhus ausdrücklich ausgesprochen finden, dass sie einst Sterbliche waren und durch ihre guten Werke den Göttern als Helfer beigegeben wurden, so liegt die einfache Schlussfolgerung nahe, dass die Gottlosen und Bösen Genossen der den Dêvas feindlichen Dämonen werden. Sie werden daher auch und zwar Râkshasas, Druhyus u. s. w., ebensowol wie Maruts und Ribhus als ein Volk oder eine Schar (viç, gaṇa) bezeichnet.“ Mit dieser Ansicht stimmt auch Roths Meinung überein.

Fassen wir das über die Dämonen Gesagte noch einmal kurz zusammen, so lässt sich von den concreteren Zügen des Mythos folgendes Bild entwerfen. Teils reine Naturmächte, teils in den Elementen waltende Geister abgestorbener Menschen hausen sie, die „Gefrässigen“, bald in Riesen-, bald in Zwerggestalt „in der Mitte der Wogen“ (d. i. im Wolkengewässer) jenseits eines mächtigen Stroms, hinter den sie, wenn sie sich hervorwagen, zurückgeworfen werden <sup>1)</sup>. Ihr Aufenthaltsort ist ein Berg

---

1) Die Dämonen hast du, o Indra, der Opfer beraubt, hinter die 90 schiffbaren Ströme zurückgeworfen. Rîgv. Rosen CXXI, 13.

oder eine Berghöle, wo sie Indra schlafend findet, oder wach. Sie halten darin die Kühe, die Götterfrau, Sonne und Mond, den Schatz des Regenwassers und Sonnengoldes gefangen. Im Winter bauen sie zur Fesselung der Geraubten eine feste Burg oder Umzäunung. Sie führen die Schatten der Nacht herauf und zerfließen beim ersten Strahl der von Indra heraufgeführten Sonne. Trifft Indra sie nicht im Schlaf, so kämpfen sie mit ihm Blitz gegen Blitz; Indras Waffe zerschellt im Begegnen die ihrige und er zerspaltet ihnen das Haupt, oder durchbohrt ihren Nacken, oder er stößt sie mit seinem Fuß in das Blitzfeuer. Sie setzen Indra Zauber entgegen und decken sich mit dem (Wolken-) Fels. Sie sind schlau und haben eine scharfe Sehe. In ihrer Begleitung sind oft weibliche dämonische Wesen, die sie im Kampfe zu Hilfe rufen <sup>1)</sup>. Gradeso findet Ferêdûn Zôhaks Palast den er zerstört voll Weiber.

ββ) Dass Thòrs Gegner, der Miðgarðswurm, Oegir (Ecke, Eckhart) und Loki den Feinden Indras, Abi und Vṛitra entsprechen, ist bereits vorhin nachzuweisen versucht. Die Zusammenstellung Lokis und Vṛitras gewinnt um so größere Wahrscheinlichkeit, als die kurzvorhin S. 165 angeführte Stelle Rîgv. Rosen LVI, 3 Çushṇa wie Loki gefesselt werden lässt. Es wird hier nun noch weiter auszuführen sein, dass auch die übrigen Feinde Thunars und ihr Tod der indischen Indramythe analog ist. Thòrs vorzüglichste Gegner sind nächst dem Drachen die Riesen, welche alle auf eine Grundgestalt zurückführen. Sie erscheinen bald als Schar, bald treten einzelne unter ihnen hervor. Appellative Benennungen der Riesen sind Jötnar und Thursar, deren Verkleinerer, Widersacher (hrôdrs andskoti) Thòrr heisst <sup>2)</sup>. Ebenso führt er die Namen Jötna-dôlgr Riesenfeind, Jötnaôtti Riesenschreck. Nach J. Grimms Ermittlungen bedeuten altn. jötunn, ags. eoten, altengl.

1) Rîgv. V, 2, 16, 9.

2) Hîmiqu, 11. 13.



etin, alts. ëtan der Esser, altnord. þurs, norweg. tusse, dän. schwed. tosse, ags. þyrs, ahd. turs, mhd. turs, türse, dürse, dürsch der Durstige oder der Trunkene. Schon diese Namen sind zutreffende Bezeichnungen des die Kühe und das Wolkengewässer verschlingenden Dämons, der in Indien genau ebenso atrin der Esser beige nannt ist<sup>1)</sup>. Auf den einstigen Zusammenhang der Riesen mit dem Wolkengewässer weisen verschiedene Züge. Zunächst entlehnten die Finnen in früher Zeit von den Normannen die Gestalt und den Namen der Thursen, letzteren gestalteten sie zu Tursas oder diminut. Turso um<sup>2)</sup>. Da nun der finnische Tursas ein Meerungeheuer ist, der die göttlichen Helden Wainämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen in die Wogen hinabziehen will, so liegt der Schluss nahe, dass auch der altskandinavische Thurs seinen Wohnsitz im Gewässer gehabt habe. Diese Wahrnehmung stimmt nun genau mit dem Wesen der angelsächsischen Thyrs überein, die im Wasser hausen (þyrs sceal on fenne gewunjan)<sup>3)</sup>. Ein solcher Thyrs ist der berühmte Grendel im Beowulf<sup>4)</sup>. Er wohnt im Meere eine Meile tief unter dem Wasser. Unter Nebelhüllen kommt er vom Moore gegangen (þa côm of more under misthleôþum, Grendel gongan 1424—27); unter Wolken wandelt er bis zur Königshalle von Heorot (wôd under wolcnum 1432). Zornig eilte er, aus den Augen brach ihm flammenähnlich furchtbares Licht (eode yrremôd; him of eâgum stôd, lige gelicost, leôht

1) S. die vielen von Benfey Sāmavêdagloss. s. v. aufgeführten Stellen.

2) Castrén, Finnische Mythologie übersetzt von Schiefner S. 84. In einer Rune bei Ganander, Mythologia Fennica p. 58 kommt Meri-Tursas vor.

3) Hickes Gram. Anglosax. 237. vgl. Turner, History of the Anglo-saxons 324.

4) Vergl. v. 856: And nû wið Grendel sceal,  
wið þâm aglæcan  
âna gehegan ðing wiþ þyrse.

Beowulf findet in Grendels Wohnung ein goldgefasstes siegverleihendes Schwert, das Riesen gemacht haben (eald sweord eotenisk 3128 enta ærgeweorc 3363). Auf diesem Schwert war in Runenbuchstaben der Ursprung des alten Streites zwischen Göttern und Riesen (wie Ettmüller S. 134, Anm. 1703 mit Beziehung auf Völuspâ 22 richtig zu deuten scheint) eingegraben. Dieses Schwert scheint ein altes Erbkleinod (eald láf) in Grendels Hause, das ihm von seinen Voreltern, jenen Urriesen, überkommen ist.

unfæger 1456 — 59). — Der Wohnsitz der Jötnar und Thursar ist Jötunheimr. Dieses mythische Land liegt jenseits eines großen Wassers. Auf der Fahrt zu Útgardaloki muss Thòrr über ein tiefes Meer setzen<sup>1)</sup>. Aus Jötunheim zurückkehrend, wadet Thòrr durch die Elivàgar und trägt den Örvandill im Korbe hinüber<sup>2)</sup>. Auf der Reise nach Geirröðsgarðr muss Thòrr über den reissenden Strom Vimur setzen. Ebenso tritt in der Thòrsteins Bæarmagnssaga und bei Saxo ein reissender Strom als die Grenze von Geirröðs Königreich Jötunheimr auf; das Gebiet des Utgarthilocus bei Saxo ist vom Ocean bespült. In den Elivàgar und dem Flusse Vimur haben wir bereits Zeitschr. f. D. Myth. II, 298 das himmlische Gewässer erkannt. Die hinter demselben wohnenden Dämonen werden deshalb auch ursprünglich coelestische Wesen und erst später irdisch localisiert sein. Auf den ehemaligen Zusammenhang der Riesen mit der Wolke deutet vielleicht auch die bornholmische Benennung der Donnerkeile Trollekile<sup>3)</sup>, da wie wir sehen werden die Thursen auch den Blitz schwingen, wenn nicht jenes Wort die Bedeutung hat „die Trolle verfolgende, vertreibende Keile.“ Als alte Wolkendämonen charakterisiert die Joten und Thursen nun auch der Zug, dass sie gerne Rinder rauben. Die im Berge wohnenden Hougetusser des heutigen norwegischen Volksglaubens ziehen Rindvieh häufig in ihre Höle<sup>4)</sup>. Nach Brandkrossaþattr einer Saga des zehnten Jahrhunderts verschwand einem Bonden in Island, der an der Vopnebucht wohnte, Grímr mit Namen ein Ochse mit gelben kreuzweis gehenden Streifen (Brandkrossaottr), auf den er großes Gewicht legte. Später fand er diesen Ochsen in Norwegen in einer Höle der Geitersklippe bei einem Riesen wieder<sup>5)</sup>. Aus diesem Grunde sind nach den Edden

1) þá fór hann út yfir hafit þat it diûpa. Gylfaginning cap. 45.

2) Skáldskaparm. c. 17. Sn. E. I, 276.

3) Lex. Myth. 752.

4) Lex. Myth. 982.

5) Sagabibliothek Lachm. I, 280.

schwarze Ochsen <sup>1)</sup> und Kühe der Riesen Freude, ja diese letzteren werden genau mit der oben angeführten Stelle des Sāmavêda übereinstimmend, als goldgehört bezeichnet. Noch in den nordischen Volksmärchen und Sagen, zumal in den Ueberlieferungen von Bahùslän und Dalsland und den angrenzenden norwegischen Landschaften spielen diese Rinderherden der Jätten eine große Rolle. Verirrte Wanderer hören ihr Gebrüll in den Bergen, oder treffen sie zur Mitternacht weidend unter den Felsen. Manchmal wagt ein Bursch oder ein Mädchen einen Stahl darauf zu werfen und es gelingt dann ein Stück davon mit sich zu führen. Von solcher Beute soll das Riesenvieh (jättekraök) jener Gegenden stammen, das rotbraun mit schwarzen, geflammten Flecken ist und deshalb Brandvieh heißt <sup>2)</sup>. Dass unter diesen schwarzen Rindern die Wolkenrinder zu verstehen sind, ergibt sich aus der Hýmirmýthe, nach welcher Thórr mit einem solchen Stier (Himinbriotr d. i. Himmelsbrecher) die Miðgarðsschlange d. i. den Wolkendrachen Ahi, Ecke ködert. Dieser ist es aber, der die Wolkenkühe verschlang. Gleich dem Rindvieh rauben die Riesen vorzugsweise gern Frauen <sup>3)</sup>. Dass aber hiermit ursprünglich wiederum vorzugsweise die himmlischen Götterfrauen gemeint waren, dafür haben wir ein altes Zeugnis. Wir sahen schon o. S. 78 fgg. dass Mären und Alfen teil-

1) Hýmiqu. 18.

2) Thrymsqu. 23.

3) Holmberg, Nordbon under hednatiden I, 97 fgg. Weinhold, Altnord. Leben 37. Dybeck führt in Zeitschr. Runa mehrere Beispiele an, woraus J. Grimm bei Haupt IV, 507 einige ausgehoben hat.

4) Helgaqu. Hjórvardssonar 17: Hati hét minn faðir margar brúðir hann lét frá búi teknar. Vergl. Faye, Norske Sagn 23, I. Wie die geraubte Frau in der indischen Sage als Gemahlin des Dämons (Dāsapatnī) erscheint, tritt dieselbe in germ. Ueberlieferung oft als Frau oder Tochter des Riesen auf. Eine solche ist u. a. die leuchtende Jungfrau Gerðr, die Tochter Gýmirs. Da Gýmir nach der Einleitung zu Oegisdreka ein Beiname Oegirs ist, so wird dadurch unsere Deutung desselben als eines Wolkendämons (s. o. S. 81 fgg.) gefestigt. Wie er raubt auch Rán vorzüglich Jungfrauen. Nach Afzelius treibt sie dem heutigen Volksglauben zufolge schneeweiße Rinderherden auf die Weide. Sieht man sie, so muss man Feuer als Abbild der Blitzflamme anschlagen. Sagohälsder übers. von Ungewitter II, 317. Gýmir goth. GIUMFIS hängt mit geyma goth. GAUMJAN bewachen zusammen und bedeutet wie geymir Wächter, Verwahrer (qui raptas aquas vel feminas custodit?).

weise den himmlischen Frauen entsprechen. Nun erzählt die *Hervararsaga* <sup>1)</sup>, dass Starkaðr ein Riese Álfhilðr die Tochter Königs Álfr von Álfheim raubte. Dass unter dieser Jungfrau eine mythische Persönlichkeit zu denken ist, lehrt die Bemerkung des Verfassers: „Sie war schön, wie kein anderes Weib und das ganze Volk von Álfheim war schöner, als jedes andere.“ Wörtlich so beschreibt die *Snorraedda* die Lichtelbe. König Álfr rief da zu Thòrr, er möge ihm seine Tochter wiederschaffen. Der Gott kam, erschlug Starkaðr und brachte Álfhilðr ihrem Vater zurück. Dasselbe erzählt die *Gautrekssaga* <sup>2)</sup>, und schon der Skâlde Vetrildi aus dem zehnten Jahrhundert bezeugt von Thòrs Taten redend „du stürztest Starkaðr (steypðir Starkaði).“ — Eine schwedische Sage zeigt uns eine sehr deutliche Uebereinstimmung der germanischen Riesensage mit der indischen. Die 3 Töchter eines Königs gehen im Krautgarten lustwandeln, kaum sind sie unter freien Himmel gekommen, als sich eine Wolke senkt und sie fortführt. Alle Versuche sie wiederzufinden waren vergeblich. Drei Trolle (Riesen) haben sie in ihre Berghöhle entführt, wo sie sie 7 Jahre (d. i. die 7 Wintermonate) festhalten. Ein Hirtenknabe hat von einem Alten drei wunderbare Hunde Háll (halt fest), Slit (reiß zusammen) und Ly (horch) erhalten, die sehr kunstreich tanzen und alles zerreißen, was ihnen naht. Mit Hilfe derselben erlegt der Hirte die Riesen und befreit die Königstöchter <sup>3)</sup>. Der befreiende Hirte ist offenbar Thòrr, wie wir weiterhin dartun werden, seine Hunde sind die Maruts, die Geister des Sturms oder wilden Heers, welche nach der indischen Mythe Indras Begleiter sind. In der germanischen Mythologie wird der Wind nämlich stets unter dem Symbol des Hundes dargestellt <sup>4)</sup>. — In mehreren Ueberlieferungen, vorzüglich Märchen, ist der Raub der

1) Fornaldarsög. I, 412 fgg. vgl. 543 fgg. Nach einer anderen Sage hat Starkaðr 8 Hände, die Thòrr ihm abhaut.

2) Fornaldarsög. III, 15.

3) Afzelius, Schwed. Volkssagen, übers. von Oberleitner S. 234 fgg.

4) S. unten unter γγ.



Frauen und Kühe durch die Riesen vereint. Der dumme Peter, der einen *Hammer* führt, wird Hirte bei 3 Jungfrauen, deren Kuhhirten stets durch Riesen erschlagen waren. Auch der dumme Peter sieht an 3 aufeinanderfolgenden Tagen sich Riesen gegenüber, deren letzter auf der Weide durch eine Falltür aus dem Boden steigt. Er erlegt die Riesen mit seinem Hammer und findet unter der Falltür einen unermesslichen Schatz. Er heiratet darauf eine der 3 Jungfrauen<sup>1)</sup>. Im Wesentlichen hiemit überein stimmt eine niedersächsische Erzählung<sup>2)</sup>. Ein Kuhhirt wird gewarnt in einem Garten zu weiden, wo 2 Riesen hausen. Mit einem Stock, der Jeden im Augenblick tötet, nach dem er damit winkt, erschlägt er die Riesen und befreit so die Königstochter, die den Riesen als Opfer dargebracht werden soll. Der Hammer oder Stock (s. oben S. 21. 62) kennzeichnet den Hirten als Thunar<sup>3)</sup>, die Falltüre bezeichnet den Zugang zur Höle, in der nach einer älteren Form der Sage die Frauen sammt den Kühen verborgen waren. Der Garten in diesen Märchen entspricht der Umzäunung, mit welcher Vritra die gefangene Wasserfrau umhegt. Dass diese Annahme richtig ist, geht aus den Varianten des Märchens aus andern Teilen Deutschlands hervor. Diese Varianten nennen statt der Kühe meistens Schafe oder Hühner. Wir werden aber später noch gewahren, wie gerade diese Tiere in unsern Ueberlieferungen häufig an die Stelle der Wolkenkühe treten. In Schwaben erzählt man, dass die Schafe eines Edelmanns sammt dem Hirten jedesmal von 3 Riesen geraubt und getötet werden, welche in einer Burg eine geraubte Königstochter gefangen halten. Mit Hilfe einer Pfeife, welche alles tanzen macht, erlegt ein Jüngling, der sich als neuer Hirte bei

1) Wolf, Deutsche Märchen und Sagen S. 6 fgg.

2) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen 294, 20.

3) In einer Variante bei Afzelius, Schwed. Volkssagen übersetzt von Ungewitter I, 72 geschieht die Befreiung dreier geraubten Schwestern aus der feuerumwallten Riesenhöhle am Donnerstagabend.

dem Edelmann anwirbt, die 3 Riesen und erwirbt die Königin<sup>1)</sup>. Die Pfeife ist wiederum Symbol des Sturmlieds (der Maruts) welches alles tanzen macht<sup>2)</sup>. Ein anderer Edelmann gebietet seinem Hirten drei Täler zu meiden, weil dort jedesmal die Herde von Riesen ergriffen werde. Der Hirte übertritt das Gebot, erlegt aber in drei aufeinanderfolgenden Tagen die Riesen, von denen er den einen mit seinem Hirtenstab erschlägt, den andern mit einem Spieß ersticht, den dritten mit einem Steinwurf vor die Stirn tötet. Sobald einer der Riesen gefallen ist, sieht der Hirte plötzlich ein prächtiges Schloss vor sich stehen, in welchem er ein Schwert und daneben eine Flasche Wein findet. An dieser ist ein Zettel befestigt mit den Worten:

Wer diese Flasche trinkt  
Und dieses Schwert regiert,  
Der zwingt den Teufel.

In der Folge soll der Edelmann seine Tochter dem Teufel übergeben. Durch den Genuss jenes Weines übermenschlich stark gemacht, bekämpft ihn der Hirte dreimal auf einem Berge, wobei der Teufel zuerst als Schlange, dann als Drache, endlich als feuriger Adler erscheint. Die Jungfrau heiratet ihren Errefter<sup>3)</sup>. Hier ist der Wolkendämon in 4 Gestalten, die drei Riesen und den Teufel (Schlange, Drache, Adler — man erinnere sich, dass die Râkshasen in der verwandten Geiergestalt erscheinen) auseinandergefallen. Der Wein, durch den der Befreier (gavâṃgôpati s. o. S. 3) sich stärkt, ist das Wolkengewässer, der Sôma. Diese Deutung bewährt sich durch K. M. No. 60, wo der junge Jäger vor dem Kampf mit dem Drachen, der eine Jungfrau entführen will, auf dem Berge in einer Kapelle drei gefüllte Becher findet

1) Meier, Märchen No. 29. S. 101 fgg. vgl. S. 306.

2) Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. IV, 115 fgg. Rigv. I, 85, 10 werden die das Sturmlied blasenden Maruts als Flötenspieler dargestellt. Kuhn a. a. O.

3) Meier, Märchen S. 1 fgg.

und dabei die Schrift: „Wer die Becher austrinkt wird der stärkste Mann auf Erden und wird das Schwert führen, das vor der Türschwelle vergraben liegt (vergl. Thòrs von Thrymr vergrabenen Hammer). Ebenso vermag nach einem norwegischen Märchen ein Königssohn das rostige Schwert, mit dem er einen zwölfköpfigen Trollkönig erschlagen soll, erst dann zu schwingen, nachdem er aus einer dabeistehenden Flasche einen guten Zug getan. Der Trollkönig hält hinter einem Meere, das man erst in Zeit von 7 Jahren durchschifft, 12 geraubte Königstöchter gefangen<sup>1)</sup>. Ein weiterer Zug, der die Riesen als Wolkendämonen charakterisiert, ist der Besitz grosser Schätze. So sagt die Riesenjungfrau Gerðr, als Skírnir ihr den Goldring Draupnir bietet:

era mér gull's vant	Nicht hab ich Goldmangel,
i gørdum Gýmis	Da ich in Gymirsgard
at deila fê föður.	Den Vaterschatz teile <sup>2)</sup> .

Auch Thrymr rühmt sich vieler Schätze und Kostbarkeiten<sup>3)</sup>. Die Schätze der Riesen spielen in den Ueberlieferungen des nordischen und deutschen<sup>4)</sup> Volkes eine grosse Rolle. Das Gold heisst „der Riesen Mundsprache, Stimme oder Wort (jötna munntal, rödd, orð)<sup>5)</sup>.“ Des Riesen Schätze zu erobern ziehen Helden aus. Diese Schätze bestehen nun nicht allein in Gold, sondern auch in andern wunderbaren Dingen, einem Goldpferd, dem wir beim eddischen Riesen Hrúngnir wiederbegegnen werden, einer Goldlampe<sup>6)</sup>, einem Goldpelz oder Goldfell<sup>7)</sup>, Goldhü-

1) Asbjörnsen und Moe übersetzt von Breseman S. 10 fgg.

2) Skírnisfôr 21.

3) fjölð á ek meiðma, fjölð á ek menja „viel hab ich der Kleinode. viel hab ich der Halsketten.“ Thrymsqu. 23. Vergl. oben S. 162, Anm. 5.

4) S. z. B. Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen 297, 21. Tabart, Popular fairy tales „Jack the giantkiller“ S. 136 fgg. Müllenhoff, Sagen S. 450 fgg. Schwed. Volkssagen übers. von Oberleitner S. 344.

5) Skáldskaparm. k. 32. Sn. E. I, 336. vgl. die Strophe Bragis, Skáldskap. k. 38. Sn. E. I, 350. Bragaræður k. 56. Sn. E. I, 214.

6) Schwed. Volkssagen übersetzt von Oberleitner S. 30. 39.

7) Schwed. Volkssagen S. 35 fgg. 345. Dybeck, Runa 1843 IV, 33. Asbjörnsen und Moe No. 1. S. 1—8.

nern <sup>1)</sup>, einer Goldharfe <sup>2)</sup>, einem Goldbock und ähnlichen Dingen. Dieselben sind alle Symbole himmlischer Erscheinungen. So heisst es von dem Goldschwert, das einer dieser Riesen besitzt, ausdrücklich: „dass es jedesmal laut tönte (donnerte), wenn er zornig war <sup>3)</sup>“; offenbar ist darunter Blitz und Donner gemeint. Auf die Hünen als Gewittersymbole kommen wir weiterhin noch wieder zu sprechen, vorläufig sei an Zeitschr. f. D. Myth. II, 327 erinnert. Die Goldharfe ist wiederum wol nichts anderes als Abbild des Blitzes und Donners. Eben diese Bedeutung könnte die Goldlampe haben <sup>4)</sup>. Da jedoch daneben eine Mondlampe vorkommt <sup>5)</sup>, so möchten darunter die Gestirne zu verstehen sein, welche der Wolkendämon verbirgt, zumal da in einzelnen Sagen ausdrücklich erwähnt wird, dass der Riese diese Kostbarkeiten gestohlen habe <sup>6)</sup>. Das Goldfell steht dem goldenen Vlies der griechischen Sage gleich, es ist die blitzdurchzuckte Gewitterwolke <sup>7)</sup>. Der Goldbock kommt in mehreren verschiedenen Ueberlieferungen vor. In dem schwedischen Märchen vom Pinkel besitzt ihn ein Riesenweib. Der Bock hat goldene Hörner, woran kleine Glocken befestigt waren, die einen schönen Klang gaben, wenn das Tier sich bewegte. Es musste Nachts immer in der eigenen Stube der Riesin schlafen. Pinkel, der nachher die Königstochter heiratet, erobert diesen Bock <sup>8)</sup>. In einer ditmarsischen Sage wird ein menschenfressender Riese von einem Knaben, der sammt seiner Schwester in seine Gewalt gekommen ist, überlistet und dem Tode nahe gebracht. Zur Hauptlösung schenkt

1) Schwed. Volkssagen S. 25 fgg. Jack and the beanstalk. Tabart 205.

2) Schwed. Volkssag. S. 25 fgg. Jack and the beanstalk. Asbjörnsen No. 1.

3) Schwed. Volkssagen S. 28.

4) S. Kuhn, Zeitschr. f. D. Myth. III, 386.

5) Schwedische Sagen S. 46.

6) z. B. in Jack and the beanstalk. Tabart a. a. O. 205 fgg. KHM. III<sup>3</sup>, 322.

7) Vergl. oben S. 13.<sup>65</sup> Zeitschr. f. vergl. Sprachf. V, 146. Auch der *πείλος* der *Ἀθηναίων Ἐργάνη* hat dieselbe Bedeutung. S. Lauer, System der Griech. Myth. 371 fgg. 346. 348. 374. 378.

8) Schwed. Sagen S. 35 fgg. vgl. S. 345.



er dem Jüngling eine alte Kittelkittelkarre mit zwei Böcken davor und sieben Säcke Geld hinterher. Der Riese setzt ihnen nach, wird aber von dem Jüngling getötet<sup>1)</sup>. Zwei Geschwister geraten zu einer Menschenfresserin und ihrem Mann in ein Haus, dessen ganze Scenerie sich als Holdas Brunnenwiese (K. H. M. No. 24) kundgibt. Sie müssen hier 11 Stuben kehren, die 12te ist ihnen verboten. Sie öffnen dieselbe dennoch und finden darin einen kleinen Wagen, mit einem kleinen goldenen Rehbock bespannt. Diesen Wagen hatten der Menschenfresser und seine Frau gestohlen und den rechtmäßigen Eigentümer ermordet. Die Kinder entfliehen auf demselben, der Menschenfresser und seine Frau, die ihnen nachsetzen, ertrinken<sup>2)</sup>. Ganz ebenso habe ich in einer pommerelleschen Variante von K. H. M. No. 24 vernommen, dass im verbotenen zwölften Zimmer ein goldener Wagen mit zwei goldenen Böcken stand, mit welchem ein in den Brunnen gefallener Knabe glücklich entkommt. Ganz entsprechend wird in einer Tiroler Ueberlieferung ein Kind von einem wilden Mann mit rotem Haar und feurigem Bart geraubt und in sein einsames Waldhaus gebracht, wo die Riesin ihm alle Zimmer zu kehren befiehlt bis auf ein verbotenes. In diesem steht ein goldener Wagen mit einem goldenen Bocke davor, dabei eine goldene Peitsche<sup>3)</sup>. Das Kind fährt schnell wie der Wind auf dem Wagen davon, der wilde Mann setzt ihm nach und ertrinkt<sup>4)</sup>. Ein schwedisches Märchen erzählt, dass eine Jungfrau 7 Jahre von dem Meerweibe gefangen war sammt vielen andern edeln Königskindern. Ein Jüngling befreit sie. Sie fliehen auf einem goldgesattelten Hengst und einer silbergesattelten Stute (vergl. o. S. 123 fgg.), die Meerfrau setzt ihnen auf einem Bocke nach, der hundert Meilen läuft<sup>5)</sup>. Eine unbefan-

1) Müllenhoff, Sagen S. 445.

2) Bechstein, Deutsches Märchenbuch<sup>1</sup> 78.

3) Vergl. Indras goldene Peitsche oben S. 120.

4) Zeitschr. f. D. Myth. II, 184.

5) Schwedische Sagen S. 289.

gene Vergleichung dieser Sagen ergibt leicht den ursprünglichen Sinn. Der Bock, die Wolke (s. oben S. 63) welche gewöhnlich Thunars Wagen zieht (s. S. 122), ist durch Diebstahl <sup>1)</sup> in Besitz des Riesen, des Wolkendämons (Vritra) und seiner Mutter oder Gattin gekommen. Diese sind es zugleich, welche die Wasserfrau oder die Wasserfrauen 7 Monate gefangen halten. Thunar befreit die Geraubte, die hier als seine Schwester, wie sonst als seine Braut oder Gemahlin Dêvapatnî erscheint, indem er mit ihr auf dem Bocke davoneilt. Der Gewittergott tötet den Riesen, der als Regenschlange zur Erde sinkt, daher nach anderer Gestalt der deutschen Mythe im Wasser umkommt. Da die Wasserfrau gleich Holda, der im Kinderbrunnen sitzenden Göttin ist, diese aber sammt ihrem ganzen Wohnsitz im Winter von den Wolkendämonen eingeschlossen ist, so erklärt sich deutlich, weshalb der Wohnsitz des Riesen einerseits wie Holdas Brunnenreich geschildert wird, andererseits die Riesin auf dem irdisch (localisierten) Meeresgrund wohnen kann. Dass dieser letzte Aufenthalt nur eine spätere Localisierung, nicht das Ursprüngliche ist, geht schon daraus hervor, dass andere Ueberlieferungen das Riesenhaus in einem Walde liegen lassen. Vollständig gesichert wird unsere Deutung des Riesen als Wolkendämon sein, wenn man zugiebt, dass die im folgenden Abschnitt „Holda und die Nörnen“ für die Bedeutung des Brunnenreichs der Holda als der Wolke beigebrachten Beweise positiv und sicher sind. Das feurige Haar und der rote Bart des Riesen in der Tiroler Sage erklärt sich daraus, dass er als Wolkendämon an der Gewitternatur Teil hat und Thunar Blitze entgegensetzt. So ist Rauhiṇa oder Rôhiṇa, der Rötliche, ein Name des indischen Wolkendämons <sup>2)</sup> und Hidimba hat roten Bart und

1) Man erinnere sich, dass Loki = Vritra S. 85 Dieb des Bockes pjoḡr hafrs heisst.

2) Diesem Rauhiṇa könnte eine Rauhiṇâ zur Seite gestanden haben. deren Name gothisch Raugna lauten müsste. Dies wäre, da g vor n häufig ausfällt, altnordisch Rân. Denn altnord. â entspricht oft altem au; z. B. nâr der Tote, nâr Schiff, â Fluss, â Schaf, hâr hoch, slâ abhäuten = skr. naḡu,

rotes Haupthaar. Auch sonst wird der Riesen Bart hervorgehoben, z. B. bei Hýmír. Eine Pflanze *strongylium*, *fucus filiformis* heißt Riesenbart þursaskegg.

Wir sind hiemit schon auf die Vorstellung gekommen, dass die Riesen als alte Wolkenwesen Thunar Blitz und Donner entgegensetzen. Dies spricht sich auch außerdem nicht allein in dem allgemeinen Zuge aus, dass die Jötunar dem Asenzorn (Ásmôðr) Thôrs s. o. S. 128 ihren Riesenborn (Jötunmoðr) trotzig entgegensetzen, sondern ein Jötunn oder Thurs heißt gradezu Thrymr d. i. Donner von þrúma, þrymja donnern<sup>1)</sup>. Von diesem Riesen heißt es, er habe Thôrs Hammer gestohlen und 8 Rasten unter der Erde verborgen. Er begehrt die Wasserfrau Freyja, an deren Stelle Thôrr als Weib verkleidet zu ihm kommt, worauf diesem der Hammer in den Schoß gelegt wird. Der Gott tötet damit den Riesen und sein ganzes Geschlecht. Man sieht deutlich die Bedeutung dieser Mythe. Der Wolkendämon hat während der 8 (7) Wintermonate die Gewitterwaffe Thôrs gestohlen und in seiner Burg Thrymheimr d. i. Donnerheim verborgen, er der die Wasserfrau zur Dâsapatnî macht. Regenlos hängt die Wolke am Himmel. Thôrr muss, um seine Gewitterkraft wieder entfalten zu können, selbst die Gestalt der Wasserfrau annehmen, den Himmel mit Donnergrau überziehen,

riaz, goth. navis, naus; lat. navis; aqua, goth. ahva, ahd. ouwa; ovis, goth. AVI (in avistr, der Schafstall), ahd. ouwa, mhd. ou; goth. hauhs, ags. heah; ahd. flavian, mhd. flöuwen. Somit hätten wir für die Wolkenriesin Rân, in deren Halle Gold statt brennenden Lichtes diente (s. oben S. 82 fgg.) einen schicklicheren Sinn, als S. 84 gewonnen. Erst später wird man die rötliche in die raubende umgedeutet haben. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, als nur durch sie die Uebereinstimmung von Rân und Raunî erklärbar wird, da nur das aus au entstandene â einen in au spielenden Laut schon zur altnordischen Zeit besaß (vergl. Gramm I<sup>3</sup>, 455 fgg.). Wie man dazu kam Raugn, Rân zur Gemahlin Ukkos zu machen, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, dass Ukko in früherer Zeit den Finnen Aka, Aga gelautet haben muss (vergl. türk. mongol. aka, jakut. aga. Castrén, Myth. 27) und eine Identificierung desselben mit dem Wolkendämon Agi um der Namensähnlichkeit willen sehr leicht war. Zu gleicher Zeit erhält, wie sehr mit Unrecht Wolf und Zingerle, Zeitschr. f. D. Myth. II, 186 den rothbärtigen Riesen auf Thunar deuten.

1) J. Grimm, Namen des Donners S. 13, VIII.

den Göttertrank des Himmelsgewässers sich schaffen s. o. S. 99 fgg. Lüstern naht ihm der Dämon, um das neue Regengewölk auch mit sich zu vermählen. Da gewinnt Thôrr seine Gewitterkraft wieder und Blitz gegen Blitz, Donner gegen Donner beginnt der Kampf, in welchem der Gott die Wolke aus den Banden des Winters befreit, Thrymr und sein ganzes Geschlecht vernichtet. Wir sahen oben S. 166 dass diese Mythe auch dem Inder bekannt war, indem Indra aus gleichem Grunde die Gestalt einer Frau annimmt <sup>1)</sup>).

Dem Namen des Riesenlandes Donnerheim entspricht dann auch der in der Edda mehrfach wiederkehrende Zug, dass die Riesenwohnung von flackernder Flamme (vafrlogi), heftigem Brand (eikinn für), heißer Lohe (hætrr logi) umgeben (slunginn) ist <sup>2)</sup>. Der Sitz des Riesenvolks in Fiölsvinns mál (þursa þjóðar sjöt) heißt daher selbst Hyrr d. i. Glut. Es kann kein Zweifel sein, dass unter dieses Waberlohe das Blitzfeuer zu verstehen ist, dass der Dämon dem eindringenden Gotte entgegensetzt, da zur vollen Bestätigung der eben besprochenen Vorstellungen in mehreren Sagen beil- oder steinwerfende Riesen vorkommen, worunter nach §. gg. wol nur blitzwerfende Wesen verstanden werden können. Die schwedische Volkssage weiß von Riesen, die wenn Thôrs Blitz durch die Luft fährt, aus Furcht davor in manchen Gestalten zumeist als Knäuel oder Kugeln vom Berge herab auf die Wiesen rollen und bei den Mähdern Schutz suchen <sup>3)</sup>).

---

1) Dem Diebstahl des Hammers während der 7 (8) Wintermonate vergleicht sich, dass nach dem Volksglauben der in die Erde gesunkene Donnerkeil erst in 7 Jahren wieder an die Oberfläche emporrückt. Kuhn beweist Zs. f. D. Myth. III, 179 fgg. dass die alle sieben Jahre erscheinende weiße Frau, die die sieben Wintermonate von dem Dämon eingeschlossene Wasserfrau ist. Die sieben Jahre sind mythisch an die Stelle ebenso vieler Monate getreten. Folgerichtig muss der häufig vorkommende Sagenzug, dass eine Königstochter 7 Jahre von Riesen gefangen ist, oder bei den Zwergen weilt, dieselbe Bedeutung haben.

2) Skirniför 8. 17. Fiölsvinns mál 2. 5. 31. 32. Hyndluljóð 45.

3) Afzelius, Sagohäfter I, 10. Myth. <sup>2</sup> 952. Ausführlichere Sagen darüber s. Russwurm, Eibofolke II, §. 379. S. 249.



Wie die indischen Dämonen bald den Regen zurückhalten, indem sie Berggestalt annehmend oder Wolkenburgen bauend die himmlischen Wasser umschließen, bald als winterliche Mächte die segnenden Naturgewalten des Sommers fesseln, bald als Nachtschatten die Lichter des Himmels verhüllen, lassen sich ganz entsprechende feine Unterschiede zwischen den germanischen Riesen beobachten. Zunächst treten unter den Riesen die Bergriesen (bergrisar, bergdanir)<sup>1)</sup> hervor, welche die Snorraedda als Thôrs Feinde nennt; als ihr Töter heisst der Gott brjotr bergdana<sup>2)</sup>, Brecher der Bergriesen. Mit dieser Benennung werden die Jötnar belegt, weil sie entweder im Berge wohnen, wie Vritra (vergl. die Namen bergbúi<sup>3)</sup>, hraunbúi, þussin af biargi<sup>4)</sup>, hraunvalir<sup>5)</sup>, bergdanir<sup>6)</sup>, oder weil man ihnen Steinkörper zuschrieb (vgl. die Riesennamen Jarnsaxa, Jarnhaus, die Eisensteinige, Eisenschädel). Auf die erstere Art der Riesen bezieht sich folgende Sage. Ein schwedischer Högbergsgubbe (Berggreis), den ein Bauer, um ihn sich freundlich zu erhalten einladen liess, sagte ab, so gern er das Mahl mitgenommen hätte, weil er vom Boten vernahm, dass ausser Christus, Petrus und Maria auch Thôrr erscheinen werde. Den letzteren scheute er<sup>7)</sup>. In der jütischen Variante dieser Sage<sup>8)</sup> steht für Thôrr Tordenveir, Donnerwetter. Ein Beispiel der zweiten Art bietet der Riese Hrûngnir. Sein dreikantiges Herz<sup>9)</sup> und sein gewaltiges Haupt waren von hartem Stein, von Stein ebenso sein breiter Schild. Auf seinem goldmähnigen Rosse Gull-

1) Weitere Bezeichnungen des Bergriesen sind fjallgautr, fjallgyllðr, byrgiyr bjarga, bergdölgr, hellisbör, giliagramr, in der Mehrzahl flódrifsdanir.

2) Hymisqu. 17.

3) Fornaldarsög. I, 412.

4) Ibid. II, 29.

5) Hymisqu. 36.

6) Ibid. 17.

7) Nyerup, Morskabläsning 243.

8) Molbech, Eventyr 359.

9) Gradeso heisst es von Vritra: „antar Vritasya jatharêshu parvatah“ „In des Vritra Bauch standen die Berge“ d. i. die Wolken. R. V. Rosen LIV, 10.

faxi mit Óðinn in die Wette reitend kommt er nach Ásgarðr und verlangt trunkenen Mutes die Göttinnen Freyja und Sif mit sich zu führen. Da erscheint Thôrr, der ihn ernstlich bedroht und auf Griottûnagarðr zum Zweikampf mit ihm schreitet. Thôrs Erscheinen ist durch Blitze und starke Donnerschläge bezeichnet. Er schwingt den Hammer Mjôlnir und wirft ihn schon aus der Ferne gegen den Riesen, der ihm seinen Schleifstein entgegenschleudert. Dieser trifft im Fluge des Gottes Gewitterwaffe und bricht entzwei, ein Zug, den wir auch in Indien nachgewiesen. Der Hammer aber trifft Hrûngnir mitten ins Haupt und zerschmettert ihm den Schädel in kleine Stücke<sup>1)</sup>. Man könnte hier einmal wieder glauben ein Vêdenlied auf Indra vor sich zu haben, so wörtlich ist die Uebereinstimmung der nordischen und indischen Sage. Zunächst bemerken wir, dass altnordisch klakkr Fels und getürmte Wolke zugleich bedeutet und dass derselbe Begriffsübergang in ags. clûd Fels und engl. cloud Wolke sich findet<sup>2)</sup>, gradeso wie in Indien die Ausdrücke für Fels und Wolke gleichlautend sind. Siehe oben S. 155. Hiefür haben wir auch in der Edda selbst ein bestimmtes Zeugnis. Das erste Lied von Helgi Hundingstôter sagt in Beschreibung einer Sturmnacht: Aare klangen, heilige Wasser rannen von Himmelsbergen (arar gullu, hnigu heilög vötn af himinfjöllum). Die Aare sind Personifikationen der Sturmwinde<sup>3)</sup>, die heiligen Wasser Gewittergüsse<sup>4)</sup>, somit können die Himmelsberge<sup>5)</sup> nur die

1) Daher heißt Thôrr in der Thôrsdrapa des Skâlden Bragi des Alten: haussprengi Hrûngnis Schädel sprenger Hrûngnirs.

2) Grimm, Gramm. I<sup>3</sup>, 424. Biörn, Lex. Island 425. Zeitschr. f. D. Myth. III, 378.

3) Der Sturm erscheint oft in Adlergestalt, so in den nordischen Mythen von Thiassi, Egdir und Hræsvelgr. Vergl. Uhland, Mythos von Thôrr S. 23.

4) Der Ausdruck heilög vötn begegnet auch Grímnism. 29 für die himmlischen Gewässer, welche Thôrr durchwatet. Vgl. Uhland a. a. O. Zeitschr. f. D. Myth. II, 298. s. oben S. 147.

5) Der Ausdruck himinfjöll Himmelsberge kehrt noch einmal in Thiodôlfs Ynglingatal wieder. Ich suchte Zeitschr. f. D. Myth. II, 309 auch hier die Bedeutung Wolke nachzuweisen.

Wolke bedeuten. Heimdallr, den wir nunmehr (vgl. Zeitschr. f. D. Myth. II, 309 fgg. III, 117. oben S. 85. 125) als Gewittergott nachgewiesen betrachten dürfen, heisst hornþytvaldr himinbjarga der Himmelberge Hornbläser. Diese Himmelberge Himinbjörg werden als Heimdalls Wohnung genannt, wo er klaren Met (das Wolkengewässer) trinkt. Sie stehen den S. 186 zu berührenden Ausdrücken grummeltörn, witte törn, Bisaborg für die Gewitterwolke gleich <sup>1)</sup>. Sehen wir hieraus, dass in der Tat die Auffassung der Wolke als Berg im germanischen Altertum lebendig war, so tritt Hrúngnir deutlich als der berggestaltete Dämon der dunkeln Gewitterwolke hervor, der auf dem goldmähnigen Blitzross mit dem Sturm (Óðinn) in die Wette jagend die Wasserfrau (Freyja) entführt und wirklich gefangen hält <sup>2)</sup>, bis Thórr dazukommt und ihm in heftigem Kampf den Schädel zerspaltet. Die weitere Ausschmückung des Kampfes in der Snorraedda ist ein später Ansatz, welcher dem Skálden Thiodólfr, der im 9ten Jahrhundert in seinem berühmten Hóstiung Thórs Streit mit Hrúngnir besang, noch nicht bekannt war und ebenso

1) Es ist noch zu erinnern, dass es von Heimdallr heisst Grímnism. 13: Himinbjörg eru en áttu, en þar Heimdallr kveða valda vœum, grade wie Thórr vorzugsweise als Véorr, Harðvéorr, Miðgarðsvéorr genannt wird. Vergl. Uhland a. a. O. 28.

2) Dies besagte trotz meines Zweifels Zeitschr. f. D. Myth. II, 330 fgg. die ältere Mythe. Ich wies jedoch a. a. O. nach, dass die Hrúngnirmythe in eddischer Zeit bereits ethisch aufgefasst und daher der Raub Freyjas auf Sif ausgedehnt wurde. Oder lag auch in dieser Sage Thórs ältere Gemahlin, die Wolken- oder Sonnengöttin der Sif zu Grunde? Ich glaube fast. Dass der wirkliche Raub sich in ein bloßes Begehren des Riesen nach den Wasserfrauen verwandeln konnte, ist leicht erklärlich aus dem Bestreben die Würde der Asynien aufrecht zu erhalten; übrigens bemerkte ich schon, dass die in der Skálda erhaltene Benennung Hrúngnirs „þiofr Thruðar“ „Dieb der Thruðr, der Tochter Thórs“ uns noch Kunde von dem tatsächlichen Vorhandensein eines Mythos giebt, wonach Hrúngnir den Raub einer Göttin, einer Anverwandten (Dévapatní) Thórs ausführt. Während bei unserer Deutung der Bergriesen alle Züge der Sage deutbar sind, gesteht Uhland, der an der alten Gleichstellung der Riesen mit den starren, unbeweglichen irdischen Bergen festhaltend, in Thórs Kampf mit Hrúngnir die Zerschmetterung des Felsgebirgs durch den Blitz zur Urbarmachung der Erde sieht, dass bei seiner Erklärung das Ross Gullfaxi eine unlösbare Rune biete und auch der Raub der Göttinnen nur eine sehr gezwungene Deutung zulasse. (Uhland, Mythos von Thórr S. 45, Anm. 19).

wenig in den älteren Eddenliedern oder Skâldengesängen jemals durch eine Andeutung bezeugt wird. Entsprechen somit die Riesen mit dem Steinkörper dem berggestaltigen Vritra, so werden wir in den im Berg wohnenden Bergbûar, Bergdanir das Bild des in dem Wolkenberge wohnenden Dämons nicht verkennen können.

Jacob Grimm bemerkt <sup>1)</sup>: „Sæm. 85<sup>b</sup> sind Jötnar und Hrîmpursar nebeneinander aufgerufen, es muss also zwischen beiden ein feiner Unterschied liegen, den ich in dem vorgesetzten hrîm (Reif) sehe.“ Er hat Recht. Die Hrîmpursar (Reifriesen) sind die Wolkendämonen in ihrer Eigenschaft als schädliche Wintermächte. Hrîmkaldr (reifkalt) ist ein Beiwort für jötunn oder þurs überhaupt; Hrîmnîr, Hrîmgrîmr, Hrîngerðr sind riesische Eigennamen. Wie Vritra im Winter seine eisige Wolkenburg errichtet, worin er die Wasserfrau und die erwärmenden Lichtstrahlen des Sommers einschließt, so erbietet sich ein Bergriese den Göttern in einem Winter eine Burg zu bauen <sup>2)</sup>. Er verlangt zum Lohn dafür Freyja, Sonne und Mond. Am ersten Wintertage beginnt die Arbeit, sie soll bis zum ersten Sommertage vollendet sein. Ist die Burg dann nicht geschlossen, so soll der Riese Freyjas, der Sonne und des Mondes verlustig gehen. Das Riesenross Svaðilfari Eisfahrer schleppt mächtige Bausteine herbei und schon naht sich der Bau seinem Ende. Da wird des Bergriesen Arbeit unterbrochen. Er gerät in Jötunzorn und Thôrr tötet ihn mit seinem Blitzhammer. Die Snorraedda, welche diese Sage erzählt <sup>3)</sup>, verflucht damit einen andern Mythos, wie Loki als Stute mit dem Pferde des Bergriesen Óðins Ross Sleipnir zeugte (s. oben S. 86). Uhland bemerkt aber schon mit Recht <sup>3)</sup> „die Entstehung des Rosses Sleipnir gehört nicht zum Hauptbestande des Mythos.“ Denn weder die Völuspâ, welche Str. 29. 30 unsere Sage andeutet, erwähnt etwas dar-

1) Myth. <sup>2</sup> 487.

2) Gylfag. 42.

3) Mythos von Thôrr 111.



über<sup>1)</sup>, auch findet sich nur die leiseste Andeutung davon in der weitverbreiteten nordischen Volkssage, welche unsern Mythos in einer älteren Gestalt als die aus dem kunstmäßigen Skäldengesang hervorgegangene Erzählung der Snorraedda bewahrt. Ein Riese, heist es in derselben, verpflichtet sich dem h. Ólaf, der in den Riesensagen stets Thórr vertritt, den Bau einer Kirche von wunderbarer Gröfse mit Pfeilern und Zierraten innen und aufsen aus hartem Flinsstein in bestimmter Zeit allein zu vollenden. Zum Lohn bedingt er sich Sonne und Mond oder den h. Ólaf selbst. Schon ist das Werk fertig und selbst die Spitze aufgesetzt, als der Riese bei Nennung seines Namens mit schrecklichem Krach vom Dachkamme stürzt und in viele Stücke zerspringt, die lauter Flinssteine sind<sup>2)</sup>. Der Name des Werkmeisters lautet je nach den verschiedenen Fassungen „Vind och Veder“ (Wind und Wetter), Bläster (Bläser), Skalle (der Kahle), Slätt (der Glatte)<sup>3)</sup>. Es sind Bezeichnungen winterlicher Natur überhaupt, welche nicht mehr streng die Grenze einhalten, welche den alten vëdischen Winterdämonen gestellt war. Doch ist kein Zweifel, die Burg oder Kirche unserer Mythe ist der Bau eines in der Luft waltenden Winterdämons, der die Göttin Freyja, Sonne und Mond ihrer wohlthätigen Wirksamkeit berauben will, sie mit der eingefrorenen burgähnlichen Wolke umgiebt, verdeckt. Die Begriffsübergänge des Gewitterdämons, des Wind- und Winterriesen in einander, zeigt deutlich der Name des Riesen Vindsvallr der Windkalte, welcher der Vater des

1) Die der Erzählung der Völuspá zu Grunde liegende ältere Fassung des Mythos, in Str. 29. 30 Munch und Unger, nach alter Zählung 23. 24 scheint noch die ältere Form gekannt zu haben, dass nämlich der Riese sich Freyjas wirklich bemächtigt. Es heist: Da gingen alle Götter zu den Richtersthölen und berieten, wer die ganze Luft mit Verderben gemischt (hverir hefði lopt all lævi blandit) oder dem Jötungengeschlecht Óðs Braut gegeben habe (eða ætt jötuns Óðs mey gefna).

2) Myth.<sup>2</sup> 515. 516. Iduna Stockholm 1824 Heft 3<sup>3</sup>; 60 fgg. Lex. myth. 351. 352.

3) Vindr, Skalli und Kaldgrani kommen bereits unter den Jötnaheiti im Eddenbruchstück Arni Magnussens No. 748 Sn. E. II, 470, sowie in den Eddenbruchstücken No. 757 und No. 1eß derselben Sammlung vor.

Winters ist (Vindsvalr heitir, hann er vetrar faðir)<sup>1)</sup>, ferner das isländ. Wort klôsígi Klauensenkung für eine dreizackige Sturm verkündende Wolke, welchen Ausdruck schon der gelehrte Gunnar Paulsen auf den weiterhin zu besprechenden Riesen Hræsvelgr bezog. Heißt doch in Thüringen noch heute ein Wolkengebilde „de witte törn“ (der weiße Turm)<sup>2)</sup>. In Westphalen bezeichnet grummeltörn d. i. Donnerturm die Gewitterwolke, „de grummeltörn stígt op“ die Gewitterwolken türmen sich<sup>3)</sup>. Bei den Inselschweden, wo ein Dämon Bisa an Thôrs Stelle getreten ist, heißt die dicke Gewitterwolke Bisaborg Gewitterburg<sup>4)</sup>. Der Ruf St. Ólafs, der des Riesen Tod verursacht, ist Thôrs Bartruf (s. oben S. 115). Mit dem ersten Frühlingsgewitter sinkt der Winterriese zusammen, die Burg, die Wolke zerfällt, zerfließt in woltuenden Regen. Dass dies die ursprüngliche Gestalt der Sage besagte, geht aus entsprechenden deutschen Ueberlieferungen hervor, nach welchen der für den Riesen eingetretene Teufel, um den Lohn für seinen Bau betrogen, im Zorn das ganze Werk zusammenschmeißt<sup>5)</sup>. Trümmer der auseinander springenden Winterburg bleiben als Felsstücke (d. i. Berge = dunkle regenlose Wolken) übrig. Durch diese Auseinandersetzungen wird auch der Grund deutlich, weshalb unsere Vorfahren ebensowohl als die Griechen geneigt waren, die Steinbauten der vorangegangenen Autochtonen den Riesen zuzuschreiben. Vgl. die Ausdrücke für alte Bauten: enta geweore, enta ærgeweore, eald enta geweore<sup>6)</sup>; burg on berge hô holmklibu, wriselic giwerk<sup>7)</sup>; we dise burg stichte? ein rise in den alden zîden<sup>8)</sup>“ sowie die nordischen Benennungen

1) Vafþrúðnism. 27.

2) Kubu, Nordd. Sagen, Gebr. 428.

3) Strodtmann, Idiotie. Osnabrug S. 77.

4) Russwurm, Eibofolke II, 248, §. 379.

5) Menzel Odin 20. Beaufort, Légendes No. 5. Müllenhoff, Sagen 402, CDXIII.

6) Beowulf 3356. 5431. 5554. Cod. exon. 211, 24. Myth.<sup>2</sup> 491.

7) Hêlj. 42, 5.

8) Karlmeinet 35.

tröllahlöð Riesenbauten, tröllkonugarðr Hof der Riesin, Riesinnenmauer, trölladyngiur Riesenbauten, tröllakirkia, heute im Norwegischen Gau Söndmor trolðkirke genannt, Riesenkirche <sup>1)</sup>).

Endlich zählen zu den Riesen auch solche Dämonen, welche die Schatten der Nacht heraufführen und darunter die Gestirne verbergen. Nôtt die Nacht ist nach den Edden die Tochter des Riesen Nörvi, daher sie in einem Liede des Skâlden Egill Skallagrímur Njörva nipt (Nörvis Verwandte) heisst. Nacht für Nacht kommt aus den Elivâgar (d. i. dem Wolkengewässer s. o. S. 170) die Rute dieses reifkalten Riesen (þurs hrîmkalda), womit Dáinn (d. i. der Gestorbene) alle Wesen in Miðgarð trifft (in Schlaf senkt) <sup>2)</sup>. Die Thursen schwärmen Nachts umher und daher heisst nach ihnen die Abenddämmerung Riesendunkel tusmörke. Riesenweiber führen die Beiwörter <sup>3)</sup> grîma (Gespenst, oder dunkele Nacht), geysa (die Schweifende), grýla (feindliches Gespenst), myrkrîður <sup>4)</sup>, queldrîður <sup>5)</sup> (Dunkelreiterinnen, Nachtreiterinnen). Steigt der Tag herauf, so fliehen diese riesischen Wesen.

Da trieb aus dem Tor  
Wieder der Tag  
Sein schön mit Gestein  
Geschmücktes Ross.

---

1) Den burgzerstörenden Thôrr, den wir hier kennen lernen, zeigt auch eine von Grimm Zeitschr. f. D. Altertum IV, 507 aus Rudbecks Atlantica IV, 70 ausgezogene und auf Thôrr gedeutete Sage von Toril, der seinem Vetter Erik Hochzeit anrichtet. Mit seinem Blitz brennt er das Meer aus (wenn der Blitz niederfährt regnet das Wolkenmeer ab; vergl. oben S. 167 die Stelle aus Arjuns Rückkehr VII, 12), da fängt man Fische, mit dem Blitz verzehrt er die Wälder (wir sahen schon, dass die Riesen im Walde wohnen oben S. 177 und werden diesen Zug weiterhin erklären), da fängt man gebratne Vögel, s. o. S. 39. mit dem Blitz üschert er Städte ein und gewinnt so das Vieh zum Hochzeitsmahl. (Durch die Zerstörung der Wolkenburg werden die himmlischen Rinder frei).

2) Hrafnagaldur Óðins 13.

3) Lex. myth. 983.

4) Harbarðsl. 20.

5) Helgaqu-Hjörvardssonar 15.

Weit über die Menschenwelt  
 Glänzte die Mähne;  
 Des Zwergs Ueberlisterin (die Sonne)  
 Zog es im Wagen.  
 Durchs nördliche Tor  
 Der nährenden Erde  
 Unter des Urbaums  
 Aeufserste Wurzel  
 Gingen zur Ruhe  
 Gygien<sup>1)</sup> und Thursen,  
 Gespenster (nâir) und Zwerge  
 Und Dunkelbe<sup>2)</sup>.

Dieser Schattendämonen Gegner ist nun ebenfalls Thòrr, der davon bani jötna ok tröllquenna, þröngvir queldrunninna quennu Töter der Jötune und Riesenfrauen, Bedränger der Nachtfahrerinnen heisst. Bescheint der Strahl der aufgehenden Sonne den Jötunn, so wird er in Stein verwandelt<sup>3)</sup>, oder springt in Flintsteine auseinander<sup>4)</sup>. J. Grimm beweist aus den Redensarten bei Hans Sachs: „vor Zorn zu einem Stein springen,“ „vor Leid wol zu einem Stein möcht' springen,“ dass diese Sage auch in Deutschland gäng und gäbe war. Beim Nahen des die Sonne wieder heraufführenden Donnergottes zerreißt die Wolkendecke des Nachthimmels und ballt sich in einzelne dunkle Wolkenflecke zusammen. Diese Auffassung bestätigt sich durch deutsche Sagen, welche zugleich beweisen, dass man auch die nächtlichen Schatten als eine Burg oder ein Gehege ansah, worin der Dämon die Frauen und himmlischen Lichter einschloss, bis Thunars Ruf ihn zwang seine Beute fahren zu lassen<sup>5)</sup>. Der Teufel bedingt

1) Gýgjar sind Riesenfrauen.

2) Hrafnagaldur Óðins 24. 25. Eine ausführliche Schilderung von Thòrs oder Freys Kämpfen gegen die Schattenriesen ist uns von Saxo l. II. in der Erzählung von Ragnarr und Svanhvít erhalten.

3) Helgaqu-Hjörvardssonar 29. 30.

4) Myth.<sup>2</sup> 519.

5) Ganz ebenso bezeichnet údhas oder údhan das Euter, das wir schon S. 76. 80 als Bild der Wolke kennen lernten, in den Vêden zunächst die regenschwere dunkle Wolke, die am Himmel hängt, dann den dunkeln Himmel, das Dunkel überhaupt. Roth, Nirukta S. 87.



sich, indem er die Steinsburg im Grabfeld *in einer Nacht* mit drei Mauern zu umgeben verspricht, die Tochter des Ritters zum Lohn aus wenn er vor Tagesanbruch fertig sei, aber ihre kluge Amme geht frühzeitig in den Hühnerstall und macht den *Hahn krähen*. Da flieht der Teufel wütend davon <sup>1)</sup>. Wir haben schon Zeitschr. f. D. Myth. II, 327. 328 nachgewiesen, dass der Hahn Thunars Vogel ist und sein Krähen die Stimme des Donners versinnbildlicht. Die ursprüngliche Gestalt der Sage muss die Burg als eigenen Wohnsitz des Riesen gekannt haben und auch diese Form ist uns noch in einem nordisch-deutschen Märchen erhalten <sup>2)</sup>.

Der in den Vêden häufig vorkommende Zug, dass die himmlischen Dämonen dem Gewittergott trügerisches Blendwerk entgegensetzen <sup>3)</sup> bildet deutlich die Grundlage einer im nordischen Mythos weitausgesponnenen Sage, wie Thôrr auf seinen Zügen nach Osten vom Riesen Ûtgarðaloki durch vielerlei Trugwerk aufgehalten und getäuscht wird, siegreich aber alle Schwierigkeiten überwindet und dem Riesen gewaltige Furcht und Achtung vor seiner Stärke einflößt. Bereits Uhland und Wilh. Müller haben anerkannt, dass die Ausmalung dieses Mythos in der Snorraedda späteres Gepräge verrate <sup>4)</sup>, aber die Grundzüge sind alt und echt, z. B. dass der Riese sich vor Thôrs

1) Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes I, 262. Verwandte Sagen sind zusammengestellt in Menzels Odin S. 19 fgg.

2) Asbjörnson und Moe übersetzt von Bresemann I, No. 28. S. 200 fgg. „Herr Peter.“ Hyttén-Cavallius und Stephens übersetzt von Oberleitner XII, S. 222 fgg. „Das Schloss, das auf 3 Goldpfeilern stand.“ Haltrich, Siebenbürgische Märchen No. 13. S. 63 fgg. „Der Federkönig.“ Vergl. Basile Pentamerone II, 4 (14) Gagliuso, Straparola Schmidt 180. Perault No. 5, Le chat botté. Wie Heimdallr manche Züge aus der Mythe des altindogermanischen Gewittergottes reiner bewahrt als Thôrr, so erzählt Hrafnag. Óðins 26 von ihm, dass er der Götter Hornbläser bei Tagesanbruch die früh-tönende (Brücke? Burg?) Årgiöll hinaufsteigt. Vergl. das Gjallarhorn oben S. 115 fgg. und die Wörter gjöll Berghöle (= Wolke?), gjall scoria ferri, strictura, Hammerslag, gnister.

3) Auch Oegir heisst im Beginn der Bragaræður sehr zauberkundig mjök fjölkunnigr.

4) Uhland, Mythos von Thôrr 70. 74. W. Müller, Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungensage S. 14.

Hammerschlägen mit einem Berge bedeckt, dass Thôrr bei ihm den Drachen die Miðgarðsschlange bekämpft und das halbe (Wolken-)Meer austrinkt (vergl. oben S. 92. 99). Da wir Loki schon oben als einen der Vritra ähnlichen himmlischen Dämonen nachgewiesen haben (S. 84 fgg.), diese aber auch als Riesen gedacht wurden, so wird nun auch klar, weshalb er in unserer Sage und bei Saxo als Riese Útgardaloki erscheinen kann, und dass die Trennung des Útgardaloki und Ásaloki, so wie die des Ökufôrr und Ásafôrr eine ganz willkürliche, im alten Mythos durchaus unbegründete ist. W. Müller tat dar<sup>1)</sup>, dass des gefesselten Útgardaloki Aufenthalt so wie Geirröðs Reich, das einer dunkeln Nebelwolke gleicht (*oppidum vaporanti maxime nubi simile*) ein Totenaufenthalt ist. König Gorm schickt Thôrkill (Thôrr) zu ersterem, um zu erforschen „*quasnam sedes esset exuto membris spiritu petiturus.*“ Beide Riesensitze entsprechen in fast jedem einzelnen Zug der Beschreibung des Totenreichs der Hel und dass hier nicht, wie Wilhelm Müller meint, allein der Gedanke wirkte, dass Geirröðr als getöteter Riese in der Totenwelt wohnen müsse, ergibt sich daraus, dass Loki nur gefesselt nicht tot gedacht wurde; zudem hat Simrock ausreichend, wenn auch nicht überall mit zutreffenden Gründen, die Uebereinstimmung mit Hels Totenreich auch von dem Wohnsitz der lebenden Riesen Hýmir und Gýmir erwiesen<sup>2)</sup>. Dies führt uns auf die dem indischen Glauben entsprechende Vorstellung, dass die Riesen Seelen böser Menschen seien. Aus diesem Grunde wohnen die Tossar in Grabhügeln<sup>3)</sup>. Riesennamen sind Helblindi und Helreginn, Todblind und Todesherrscher. Brynhilldr muss, um zu Hel zu gelangen, durch das Gehöft einer Riesin am Eingang der Totenwelt fahren. Die Sage, dass die Riesen vor den Menschen die ersten Bewohner des Landes waren, geht ihrem ursprüngli-

1) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 376.

2) Handbuch der D. Myth. 71. 304. 311. vergl. 439. 298.

3) Lex. myth. 982.

chen Kern, an den sich freilich sehr viele andere Momente anknüpfen, auf den Glauben zurück, dass Jene Geister der Voreltern, freilich böse seien. Ich möchte vermuten dass Flüche wie: *eigi hann jötnar*<sup>1)</sup> mögen ihn die Jötune haben, *þik hafi allan gramir*<sup>2)</sup> dich sollen ganz und gar die bösen Mächte haben“ in eine dem eddischen Zustand des nordischen Glaubens vorausgehende Zeit zurückreichen und bedeuten: „Fahre als Verdammter mit den bösen Geistern um.“ Denn wie König Gorms Seele bei Útgardaloki ihren künftigen Wohnsitz haben soll, so hießen Verbrecher durch die Hinrichtung den Riesen geweiht. Von zwei Räubern Trêskëgg und Skurfa, die der Jarl Torf-Einarr auf den Orkneys im 9ten Jahrhundert tötet, wird gesagt:

*þá gaf hann Trêskëgg tröllum,  
Torf-Einarr drap Scurfu*<sup>3)</sup>.

Zauberische Wiederbelebung Toter nannte man „den Troll aufwecken at veckia upp tröll“<sup>4)</sup>.“ Jene Mythe, welche wir oben vom indischen Râkshasa Hidimba mittheilten, bildet einen uralten Bestandteil der germanischen Riesensage. Dieser zufolge kommt ein Mensch (in der ursprünglichen bei Indern wie Deutschen verdunkelten Sage natürlich ein Gott) in die Wohnung des menschenfressenden Riesen und wird darin von einem mildgesinnten Weibe (der geraubten Wasserfrau) versteckt. Der Riese kehrt heim und ruft gleich: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch,“ Ich wittere, wittere Menschenfleisch.“ „I smell the blood,“ „her lugter saa kristen mands been“<sup>5)</sup>.“ Das älteste Zeugnis dieser Sage bietet die Hý-

1) *Atlamál* 31.

2) *Harbarðsl.* 60.

3) *Heimskringla Haralds Háfagress.* cap. 27, d. i. Da gab er den Trêskëgg den Trollen, Torf-Einarr erschlug Skurfa.

4) *Lex. myth.* 849.

5) *Myth.*<sup>2</sup> 454. 521. Wie wir bei Hidimba bemerkten, dass die indischen Dämonen Tanz und Spiel lieben (ihre Musik ist wol wieder, nur in bösem Sinne gleich dem Sturmlied der Maruts) heisst eine traurige Melodie, nach der die Riesen ihre Reigen aufführen sollen tusseldands Riesentanz. Wie der Abbleich ist der tröllshátr, tröllaslagr, norweg. troldslaat berühmt. In gewissen Steinsetzungen sieht das Volk versteinerte Riesentänzer.

misquiða, wo ein mitleidiges Weib Thôrr und Týr vor dem Riesen Hýmír unter einem Kessel verbirgt. Wir müssen diese Sage mit kurzen Worten näher betrachten. Hýmír, der hinter den Elivâgar wohnende Riese ist seinem Namen nach der Dämmerer, wenn man die Wörter hûma *vesperare*, hýma *dormiturire* in Betracht zieht oder der Tosende, wenn man J. Grimms Zusammenstellung mit goth. *hiuhma* *πληθος* und die daran geknüpften Auseinandersetzungen <sup>1)</sup> gelten lässt. Auf die letztere Bedeutung würde auch der Name Ýmir führen, den unser Riese in der Gylfaginning trägt. Sein Backenwald ist gefroren, Eisberge schallen, als er in den Saal tritt. Er hat einen so scharfen Blick, dass die kesselbehangene Säule, hinter der Thôrr und Týr versteckt sind, zerspringt. Bei dem Riesen weilt ein allgoldenes, weisbrauiges Weib, die Mutter des (Himmelsgottes) Týr. Thôrr fordert von ihm den geraubten Kessel Oegirs (s. oben S. 103), den der Riese verweigert, bis Thôrr Beweise seiner Stärke gegeben. Er bekämpft nun mit Hýmír ins Meer hinausrudend, die Miðgarðsschlange, der Hýmír zu Hilfe kommt, worauf Thôrr einen steinharten Kelch an des Jötuns Haupte zerschmettert und auf seinem Kopf den Kessel davonträgt. In dieser Erzählung sind zwei Mythen verbunden, wie der abweichende Bericht der Snorraedda zeigt, welche nur Thôrs Kampf mit der Miðgarðsschlange bei Hýmír kennt. Sie schildert diese Tat als eine Rache Thôrs für das Blendwerk, das Útgarðaloki ihm vorgemacht. Folgt hieraus, dass die Sage zu Snorris Zeit noch ein dunkles Gefühl davon hatte, dass der Miðgarðswurm und Útgarðaloki identisch waren, so unterliegt die ursprüngliche Einheit des ersten mit Hýmír ebenfalls kaum einem Zweifel. Die Miðgarðsschlange ist, wie wir oben S. 92 bewiesen, der alte Wolkendrache Ági = Oegir, von ihm ist Hýmír eine andere Gestalt. Wie die vèdische Mythe erzählt, dass Indra den Vritra, der die zur Dàsapatnî gemachte Dêvapatnî

1) Ueber die Namen des Donners S. 5.



gefangen hält, aufs Haupt schlägt und dann Ahi die Regenschlange niederstürzt (s. oben S. 77), wie, sage ich, dort der eine Dämon in zwei Gestalten auseinanderfällt, die nach einander bekämpft werden, so kommt Thôrr zunächst zu Hýmir, der, jenseits der Elivâgar d. i. des Wolkengewässers wohnend, die allgoldige, weißbrauige (allgullin, brúnhvít) Mutter des Himmelsgottes Týr (= Ζεύς, Dyaus) geraubt und gezwungen hat, ihn zum Gesellen (frí) zu nehmen <sup>1)</sup>, und bekämpft dann bei diesem den Wolken-drachen. Wäre somit Hýmir gleich dem Miðgarðswurm, so muss er nach S. 92 auch Oegir identisch sein und es wird dadurch klar, weshalb er in der zweiten Mythe, die die Hýmisquiða mit jener ersten verbindet, den Braukessel Oegirs das Himmelsgewölbe bewahrt <sup>2)</sup>. Diese zweite Mythe fasst den Dämon aber von einer etwas anderen Seite, als die erste. Während der Kampf mit der Miðgarðsschlange einfach den Bösen darstellt, insofern er das Gewässer des Himmels zurückhält, drückt die Sage von der Kesselholung denselben Gedanken aus; nur dass, wenn die Ableitung des Namens Hýmir von hûma recht hat, die Tätigkeit des Dämons so aufgefasst wird, als ob er das die Himmelsgewässer enthaltende Himmelsgewölbe in kalter Winternacht einfriert. Wie Thôrr den Kessel auf seinem Haupte zum Göttergastmahl trägt, begegnet uns in den Vêden mehrfach der Ausdruck, Indra trage den

1) Dass diese Auffassung der allgoldenen Frau richtig ist, ergibt der in den deutschen Sagen fast immer bestimmt hervortretende Zug, dass das mitleidige Weib, welches den Helden vor dem Riesen oder Teufel verbirgt, eine geraubte Königstochter ist. Es lag aber nahe, als der ursprüngliche Sinn der Mythe verdunkelt wurde, die Dâsapatnî als Frau des Riesen zur Riesin selbst zu machen, wie in der Hýmisquiða daraus sogar noch weiter geschlossen ist, dass Týr riesischer Abkunft sei. Aus diesem Grunde übernimmt denn auch in manchen deutschen Märchen und Sagen des Riesen Frau oder Mutter, des Teufels Großmutter u. s. w. die mildtätige Rolle. Auch in der Sage von Hidimba wird die Schwester des Râkshasa aus gleichem Grunde an die Stelle der alten Wasserfrau getreten sein, die den zu ihrer Befreiung nahenden Helden wol empfängt.

2) Wird durch Oegirs oder Thôrs Braukessel klar, warum die Schätze in den deutschen Sagen stets in Braukesseln oder Braupfannen versunken sind? Das Rücken dieser Schätze fand schon S. 151 aus dem himmlischen Schatz in der Wolke seine richtige Erklärung.

Himmel, „Indra, du setztest den Himmel dhâ dyâvâ“, „er stützte den Himmel“ stambhî dyâm. Wir sehen hier wieder die Berührung der Wolken-, Windes- und Nacht-riesen. Der Kelch des Riesen, den Thôrr an desselben Haupte zerschmettert, scheint wieder eine mir noch nicht ganz verständliche Form der vom Gewittergott zerschellten Waffe des Dämons, s. oben S. 182<sup>1)</sup>. Die Hýmismythe bewahrt auch das germanische Seitenstück zu dem oben S. 160 erwiesenen scharfen Blick der Râkshasas, der sich wol auf dieselbe Weise erklären wird, wie Thôrs feurige Augen<sup>2)</sup>. Wir wollen hier gleich bemerken, dass wie die Râkshasas schlaue heißen, die Riesen als hundertfachweise (hundvîs) bezeichnet werden<sup>3)</sup>. Bergelmir führt das Beiwort „inn frôði (der kluge) Jötunn<sup>4)</sup>“ und alsvitr ist eine Bezeichnung Vafthrûðnirs<sup>5)</sup>.

Wir sahen bei Hrûngnir und dem riesigen Baumeister, der die Winterburg errichtet, den Raub der Sonne, des Mondes und einer Göttin in der eddischen Tradition bis auf wenige Spuren des alten Verhältnisses gemildert und in ein blosses Gelüst nach denselben umgewandelt, durften aber eine wirkliche Entführung mit Sicherheit für eine ältere Gestalt des Mythos vermuten, in Uebereinstimmung mit der treffenden Bemerkung Wilhelm Müllers bei Gelegenheit einer Untersuchung über die Schwanensage<sup>6)</sup>: „Gar oft hat man in Mythen dasjenige, was nur geschehen soll, aber verhütet wird, als wirklich geschehen zu fassen, um den Zusammenhang des Ganzen zu erkennen.“ Von einem anderen Riesen Thiassi berichtet die skandinavische Sage nun ausdrücklich, dass er die Göttinn Iðunn mit Lokis Hilfe raubt. und in seiner Burg gefangen hält, nachdem er zuvor drei wandernden Äsen den Stier (d. i. das

1) Zu S. 163, Anm. 1 noch Rîgv. Rosen LXXX, 10 Indra brach des Vritra Macht, mit dem Geschoße das Geschoss.

2) S. Zeitschr. f. D. Myth. II.

3) Hýmiqu. 5.

4) Vafthrûðnism. 35.

5) Vafthrûðnism.

6) In Pfeiffers Germania I, 422.

beim Göttermahl getötete Rind; s. oben S. 42) <sup>1)</sup> entwandt, welchen sie sich soeben zur Mahlzeit sieden wollten. Iðunn entkommt aus Thiassis Haft, er folgt ihr in Adlergestalt bis vor die Tore Ásgarðs; da machen die Götter ein Feuer unter dem Burgtor an; der Adler vermag nicht anzuhalten, die Flamme schlägt ihm ins Gefieder und macht seinem Flug ein Ende <sup>2)</sup>. Nach Harbarðsl. 19 erschlug Thòrr den Thiassi. Thiassi ist, wie Uhland sehr deutlich nachgewiesen hat <sup>3)</sup>, der Dämon, der die Sturmgewalt in verderblichem Sinne ausbeutet; dass aber auch die andern Verrichtungen der Wolkendämonen ihm nicht fremd waren, geht aus dem Zeugnisse des Grímnismál und den Beiwörtern hervor, welche ihm schon im 9ten Jahrhundert der norwegische Skälde Thiodólfr von Hvín in seinem Hóstaung, einem Gedichte, das die Entführung der Iðunn schildert, beilegt. Sein Wohnsitz ist nämlich Thrymheimr Donnerheim <sup>4)</sup>, Thiodólfr nennt ihn byrgityr bjarga der Berge Burgherr, Bergwolf fjallgyldir, vîngrögnir vagna der Luftwagen Herscher <sup>5)</sup>. Ganz ähnlich tritt in einigen Stellen der indische Wolkendämon auf, z. B.: „Wann du (Indra) über des Bläfers Haupt über den schlaffmachenden Trockner (Çushna) dröhnend die Gewässer niederzwingst <sup>6)</sup>.“ Der Sturm entführt das Wolkenrind, das so eben die Götter speisen, den Regen ergießen soll <sup>7)</sup>. Dieselbe Mythe enthält Iðnns Raub. Iðunn, von welcher Curtius neuer-

1) Vergl. Rígv. Rosen LXI, 12. „Wie das Fleisch einer geschlachteten Kuh, teile der Wolke Seiten mit gekrümmtem Geschoss, locke die Wasserströme hervor, dass sie fließen“. Thiodólfr von Hvín nennt das Göttermahl, von dem Thiassi den Ochsen raubt (át af eikirotu okbjörn) einen heiligen Tisch (helgi skutill).

2) Bragaræður cap. 56.

3) Mythos von Thòrr 117.

4) Grímnism. 11.

5) Skáldskaparm. cap. 22. Sn. E. I, 306 fgg.

6) Roth, Nirukta S. 66. Der Scholiast erklärt, weil er die Beiwörter der Bläser und Austrockner für den von Indra bekämpften Vritra nicht mehr versteht, ersteres (çvasana) auf den Windgott Vāyu, letzteres auf die Sonne.

7) Weshalb der Riese dabei auf dem Baume sitzt, wird unten aus der Untersuchung über Yggdrasill klar werden.

dings etymologische Verwandschaft mit der von Lauer als Wolkengöttin nachgewiesenen Athênê darzutun suchte<sup>1)</sup>, ist eine der Persephonê-Despoina ähnliche Gestalt (vgl. die Mythe von Iðunn in Hrafnagaldur Óðins). Sie ist die Göttin der Wolke, deren Wasser das lebende und heilende Element in der ganzen Natur bildet<sup>2)</sup>. Die germanische Mythe hat das Wasser der Wolke, von dieser Seite betrachtet, als den belebenden Jungbrunnen gefasst, über welchen im Verfolg zu reden sein wird. Iðuns Reich heisst Brunnakr Brunnenfeld, sie selbst nennt Thiodôlfr mey *sorgeyra*, þà er *elli-lyf* Ása kunni die schmerzheilende Maid, die des Götteralters (*Asarum senectutis*) Heilung kenne. Ihre jungmachenden Aepfel, die sie in der Hand trägt, sowie die Nuss, in welcher eingeschlossen sie aus Donnerheim befreit wird, sind nur Symbole des Lebens und der Belebung überhaupt. Dass unsere Auffassung der Iðunn die richtige ist, ergibt sich noch besonders daraus, dass die eddische Mythe den Dichtergott Bragi als ihren Gemahl nennt, eine sehr späte Mythengestalt, welche analog den Musen, Orpheus, Apollôn Musagetês, den musikliebenden Kentauren und anderen Sangesgottheiten, die einem der himmlischen Naturlaute des Donners, Windes oder plätschernden Regens ihre Entstehung verdanken, auf die Stimme des hallenden Donners zurückgeführt werden muss. — In Thiassis Sage begegnen wir auch dem Zuge wieder, dass der Gewittergott die Dämonen verbrennt s. oben S. 165. Bei Thiodôlfr heisst er ferner die vielwissende Möwe der Woge des Leichenhaufens *margspakr mâr valkastar bâru*. Diese und

1) Zeitschr. f. vgl. Sprachf. III, 153; vgl. ebend. I, 439 fgg. Zeitschr. f. D. Myth. III, 373 fgg.

2) Vgl.: Die Wasser (Ápas) rufe ich an, die Göttinnen, von denen unsere Kühe trinken; den Flüssen sollen wir opfern. In den Wassern ist Amrita, in den Wassern Heilkraft, die Wasser zu preisen seid unmüßig ihr Priester. In den Wassern, sagte mir Sôma, sind alle Heilmittel, der alles beseligende Agni, und alles heilende Fluten. Ihr Wasser ergießet euer Krankheit abwehrendes Heilmittel auf meinen Körper, sogleich Angesichts der Sonne. Rigv. Rosen XXIII, 18—22.



alle übereinstimmende Benennungen anderer Riesen — so führt ein auch in Adlergestalt einherfahrender Sturmriese den Eigennamen Hræsvelgr, Leichenschwelger — zeigen uns, dass ebenfalls an die germanischen Dämonen, wie an die indischen Rākshasas, Kravyādas, Piçācas die Vorstellung leichenfressender Wesen geknüpft war. So wird auch die Reifriesin Hrîngerðr nâgraðug leichengefräfsig gescholten<sup>1)</sup>. Auch Namen von Riesinnen, wie Vîgglöð, die Schlachtfrohe, weisen darauf hin. Der den Mond verschlingende Wolf Mânagarmr wird mit dem Fleisch aller gestorbenen Menschen gesättigt. Bewährten uns bereits Thiassi und Hræsvelgr das Vermögen des Riesen ihre Gestalt zu verändern, so zeigen andere Ueberlieferungen, dass ihnen auch andere Tierformen zu Gebote stehen, natürlich ursprünglich nur solche, welche symbolischer Ausdruck der himmlischen Naturerscheinungen sind, wie der Adler, der Drache. Riesinnen reiten auf Wölfen; der (den leuchtenden Himmel) Týr schädigende Fenrir, sowie Hati, Sköll und Mânagarmr, die der Sonne und dem Mond nachstellen, sind Riesen in Wolfshaut<sup>2)</sup>; ihre Mutter, die alte Riesin im Eisenwald (Jarnviðr), hat viele Riesenkinder, alle in Wolfsgestalt (En gamla gygr fæðir at sonum marga jötna, ok alla í vargs likjum). — Ein Weib in Groß-Harja, erzählt die Sage der Inselschweden auf Worms und Nuckoe, trug bei einem Gewitter etwas in ihrer Schürze. Da kam eine Stimme aus der Wolke: „Lass deine Schürze herunter“. Sie tat es und ein kleines schwarzes Tier, kleiner als eine Katze<sup>3)</sup> (ein Troll, Riese, ilaka), lief heraus, wurde aber auf der Stelle von einem Blitzstrahl zerschmettert. Ein Weib in Worms ging in die Badstube und kleidete sich vor der Tür aus. Da bemerkte sie ein Tier unter ihrer

1) Helgaquiða Hjörvarðssonar 16.

2) Gylfaginning 12.

3) Eine Bezeichnung der Riesen ist Köttr Katze, Luchs. Man vergl. den oben S. 81 beigebrachten Ausdruck Bullerkater, Bullerluchs = Gewitterwolke, und die Katzen (die Wolken), mit denen Freyja fährt. Auch der Miðgarðsdrache wird von Thórr als Katze in die Höhe gehoben.

Schürze, welches sich unter den Kleidern versteckte. Ehe sie es vertreiben konnte, schlug der Blitz dahinein, aber es war nachher nichts mehr von ihm zu sehen<sup>1</sup>.) Müllenhoff hat bereits darauf aufmerksam gemacht<sup>2</sup>), dass *holzrûna* und *holzmuoja* althochdeutsche Bezeichnungen der riesischen Völur (Zauberweiber) sind; *holzmuoja* übersetzt aber auch in ahd. Glossen die Eule, was auf einen Zusammenhang dieses tod- und unheilverkündenden Vogels mit den Riesinnen deutet. *Skríkia*, die Schreierin, wird unter den Namen der Riesinnen aufgezählt und wiederum heisst *screechowl* die Toteneule. Im deutschen Heldenbuch werden die Riesen *bercrinder* und *walthunde* gescholten<sup>3</sup>), eine eddische Riesin heisst *Hyndla Hündin* und unter den Namen der Jötune begegnet wieder *Hund-álfr* oder *Hundôlfr*, *Hundalf* oder *Hundwolf*. Der letztere Ausdruck führt uns auf den Hund, der in den Sagen von der weissen Frau den Schatz bewacht. Er ist eins mit dem auf dem Golde liegenden Drachen, worauf schon die Benennung des Miðgarðsdrachen *Jörmungandr universalis lupus* hindeutet. Die Begriffe Hund und Wolf gehen in der altnord. Poesie und Mythologie sehr oft in einander über. Die Wölfe heissen die Grauhunde der Nörnen, der Wind Wolf oder Hund der Luft, so dass, da wir bereits S. 149 den Schatz als das Sonnengold nachwiesen, dieser Hund zunächst mit den Wesen *Fenrir* und *Mânegarmr* identisch erscheint. Man hat ausserdem nachgewiesen, dass der Hund des Riesen *Gêryonês*, der dessen Rinder (die Wolkenherde) bewacht, *Orthros* mit *Vritra* sachlich wie etymologisch zusammenfällt<sup>4</sup>). Er wird von *Hêrâklês* erlegt. Die Mythe macht ihn zum Sohn der Schlange *Echidna*. Sein Bruder ist der Hund im Erebus *Kerberos* und auch dieser fällt seinem Namen nach mit einem vêdischen Worte *çarvara* oder *çabala*, dunkel, gefleckt, zusammen, welches einerseits Bei-

1) Russwurm, Eiböfolke II. S. 383. S. 256, 257.

2) Zur Runenlehre 50.

3) Laurin 2625. Sigenot 13. 114. Myth. 500.

4) Max Müller, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. V, 150.

wort für den sâramèyischen Hund des Totengottes Yama ist, von welchem Kuhn bereits die Identität mit unserem Hellhund nachgewiesen hat<sup>1)</sup>, andererseits in der nasalirten Form Çambara, wie wir gesehn haben, als einer von Vritras Namen auftritt. Wiederum erscheint das lautlich entsprechende Çravana oder Çruvara in der westarischen Ueberlieferung als Eigennamen einer Schlange, welche von dem dem Indra verwandten Gott oder Helden Çama (Kê-rêçâspa ind. Kriçâçva) erlegt wird<sup>2)</sup>.

Noch einmal müssen wir auf Geirröðr zurückkommen, in welchem schon Uhland einen Gewitterriesen erkannte<sup>3)</sup>. Die älteste Darstellung seines Mythos findet sich in der Thôrsdrâpa des Skâlden Eilifr Guðrúnarsonr, der im 10ten Jahrhundert den Glanz des dichterreichen Hofes Hakons des Mächtigen, der den alten Götterglauben neu belebte, erhöhen half. Er stützte sich unzweifelhaft auf ein älteres Volkslied, von dem die Erzählung der Skâlða (Kap. 18 Snorredda I, 284 fgg.) S. 286 eine mit Str. 7 der Thôrsdrâpa übereinstimmende Strophe anführt. Snorri, der mithin dasselbe ältere Volkslied benutzte wie Eilifr<sup>4)</sup>, berücksichtigte bei seiner Darstellung aber noch ein zweites Lied, das bereits ein etwas späteres Gepräge an sich trägt, als jenes erste und von dem er ebenfalls eine Strophe anführt<sup>5)</sup>. Aus diesem Liede, in welchem Thôrr auf ähn-

1) S. Weber, Ind. Studien II, 297 fgg. Ind. Literaturgesch. 34. Kuhn, Zeitschr. f. D. Altert. VI, 125 fgg.

2) S. Spiegel, Zeitschr. der morgenl. Gesellschaft III, 247. Kieler Monatschrift 1852. S. 191 fgg.

3) Mythos von Thôrr 139.

4) Dies geht überdies noch aus andern Uebereinstimmungen Snorris mit dem Liede Eilifs hervor. Skâlða 288: Eigi misti hann þar er hann kastaði til. Thôrsdrâpa 18: Glaums niðjum för görva gramr með dreyrgum hamri of salvanið-synjar sigr laut arinbrauti. Skâlða: Ok þá er þórr kom á miðja ann þá ox svá mjök áin at uppi braut á öxl honum. Thôrsdrâpa 7: Harð-vaxnar sér herðir hallands of sik falla, gætað, mar, njôtr hinn neytri, njarð niðyr sér gjarðar. Vergl. Str. 8. Vergl. mit ersterer Stelle oben S. 111. Skâldskaparm. cap. 35 und Saxos Beschreibung von Thôrs Keule: Nullum erat armorum genus, quod impellenti non cederet. Nemo ferientem tuto excipere poterat. Quicquid ictu arcebat, obruit.

5) S. darüber Uhland, Mythos von Thôrr 136. Anm. 74. Auf das erste Lied beziehen sich Snorris Worte: eptir þessi sögu hefir ort Eilifr Guðrúnarsonr i þórsdrápu.



liche Weise von seinen Taten gesprochen zu haben scheint, wie im Harbarðsliôð, nahm Snorri einige Züge, welche schon in jenem ersten Liede nur in anderer mythischer Form enthalten waren und flocht sie in seine Erzählung ein. Außer Snorris Bericht und der Thôrsdrâpa ist Geirröðs Sage noch in ein Abenteuer Thôrkills (Thôrs) bei Saxo und in die späte Sage Thôrsteins Bäärmagns (Thôrs) verflochten<sup>1)</sup>. Die der Zeit nach älteste Ueberlieferung besagt nun, dass Thôrr auszog den Riesen Geirröðr zu besuchen. Er gelangte unterwegs an einen reißenden Strom, aller Flüsse größten, den er, auf einen Stab gestützt, durchschreiten will, aber der Strom schwillt immer höher und höher über sein gewöhnliches Bett empor, und die Woge schlägt über Thôrs Schulter mit gewaltiger Macht zusammen. Da gewahrt Thôrr, wie des Riesen Tochter Gjâlþ (Brandung) am Felsufer, da wo die Flut sich aufstaute, stand und die Stromwachsung (ârvöxtinn) verursachte. Er vertreibt sie mit dem Wurf eines Steins und schreitet an dem Stabe durch die Wogen. Nun kommt er zum Lande Geirröðs, der von Eilífr der böse Verschlinger (Einschlucker Harðgleipnir, von gleipa einschlucken, verschlingen) genannt wird. In Geirröðs Halle setzt er sich auf einen Sessel, merkt aber bald, dass derselbe gegen die Decke zum Himmel (til himins) in die Höhe gehoben wird. Gjâlþ und Greip (Griff), die Töchter Geirröðs, sitzen unter dem Stuhl. Thôrr drückt ihn nieder, indem er sich mit dem Stabe gegen die Decke stützt, seine Ásenkraft anwendend, und zerbricht den Riesinnen mit Gekrach das Rückgrat<sup>2)</sup>. Nächst dem ruft ihn Geirröðr zu Spielen in eine Halle, die rings von Feuern leuchtet. Sobald der Gott sich naht, schleudert der Riese einen glühenden Eisenkeil gegen ihn, den Thôrr auf den Riesen zurückwirft, welcher

1) Diese Prosaerzählung ist nach der Reformation auf Island von Brynjulf Olafson wiederum in poetischer Form bearbeitet. S. Halfdani Einari Sciagraphia historiae literarum Islandiae S. 78.

2) Nach Eilífr die Brust: Es brach der Schiffslenker des Platzregens der Gewitterlohe jeder von beiden Hölenfrauen den hundertalten Kiel des Gelächtersitzes.



sich nun hinter einer Säule versteckt. Der Keil dringt durch die Säule und durch Geirröðr, worauf Thòrr mit dem Stabe das übrige Riesenvolk erschlägt<sup>1)</sup>. Bereits Uhland erkannte, dass der Strom Vimur die Gewitterwolke sei; versteht aber die Anschwellung des Flusses auf das Wachsen der irdischen Bergströme, die durch den herabströmenden Regen gefüllt werden. Mir ist es wahrscheinlicher, dass ursprünglich vom Aufstauen der Wolke durch die zurückhaltende Tätigkeit der Dämonen die Rede war und die cynische Weise, auf welche Geirröðs Töchter Vimur anschwellen machen, spätere Ausschmückung ist<sup>2)</sup>. Den Stab haben wir schon oben S. 21. 62. 173 als den Blitz erkannt, mit welchem Thòrr das Himmelsgewässer durchwatet s. o. S. 147. Snorri fügt noch hinzu, dass Thòrr diesen Stab auf der Fahrt zu Geirröðr von einer Riesin Gríðr sammt einem Stärkegürtel empfangen habe, woher der Stab Gríðarvölr heiße. Gríðr sei die Mutter Viðars des Schweigsamen. Gríð bedeutet Heftigkeit, Unge- stüm. Stab der Heftigkeit ist eine passende Umschreibung für Thòrs Mjöl- nír und daher wird es klar, dass hier die Riesin Gríð nur durch etymologisches Misverständnis eines poetischen Ausdrucks entstanden und mit der gleichnamigen Mutter Viðars ungehörig vermischt ist. In Geirröðs Burg, die Saxo als eine Berghöle beschreibt (*conclave saxeum; cui Geruthum fama erat pro regia asuevisse*) erkennen wir ein anderes Bild der Wolke. Des Dämons Töchter türmen das Gewässer zurückhaltend die Wolke gegen den Himmel auf, um den den Regenerguss zur Erde anstrebenden Gott in die Höhe zu schnellen. Mit dem Blitzstabe zerbricht Thòrr ihren Rücken. Dass unsere Deutung des Stabes richtig ist, geht aus Saxos Bericht hervor, wo erzählt wird: *praeterea foeminas tres corporeis oneratas strumis ac veluti dorsi firmitate de-*

1) Thòrsdrápa. 18.

2) Hiefür sprechen die isländ. Geister: bjargmígi, brunnmígi, brun-  
níngr Hálfss. c. 4, welche von Finn Magnussen als Tröllkarle, Bergriesen, Jötnar  
und zwar als „*daemones fontes montanos custodientes et homini-  
bus eorum usum prohibentes*“ bezeichnet werden. Lex. myth. 748.

fectas junctos occupasse discubitus mit dem Beisatz: *foeminas vi fulminis tactas infracti corporis damno ejusdem numinis (Thori) attentati poenas pependisse*. Wir begegnen hier wieder, wie schon S. 89 dem mit der indischen Ueberlieferung übereinstimmenden Zug, dass der Dämon mit gebrochener Schulter zusammensinkt, s. o. S. 77. 163. Dieselbe Art der Tötung tritt bei Geirröðr selbst ein, der Thòrr seinen Blitz entgegenwirft. Auch Saxo sagt: *Thòr divum per obluctantis Geruthi praecordia torridam egisse chalybem eademque ulterius lapsa convulsi montis latera pertudisse*. Der glühende Eisenkeil Geirröðs ist in der Thôrsteins Bäärmagnssaga mit einer glühenden Kugel vertauscht, die so heiß ist, dass die Funken von ihr springen und das Fett herunterträuft, wie glühendes Pech. Der Donnerkeil wird öfter unter der Gestalt einer Kugel dargestellt<sup>1)</sup>. Wie der Keil durch Geirröðr hindurch in den Berg dringt und ihn spaltet, spaltet Indra den Wolkenberg, indem er den Dämon erlegt. Die Säule, hinter der Geirröðr sich verbirgt, scheint eins mit den Säulen in der von Riesen dem h. Ólaf gebauten Kirche s. o. S. 185 und dem Felsstück, mit welchem Útgarðaloki bei Thòrs Schlägen sich deckt. Es ist der Berg (= Wolke), mit dem Vritra sich umhüllt. Snorri fügt den eben besprochenen Zügen noch hinzu, dass Thòrr an einem Vogelbeerbaum *reynir*, der am Ufer stand, sich aus den Fluten des Vimurflusses emporgehoben habe. Daher heiße dieser Baum Thòrs björg d. i. Thòrs Rettung. Dieser Vogelbeerbaum ist nur eine andere Gestalt des Gríðstabes s. o. S. 21 und bedeutet ebenfalls den Blitz<sup>2)</sup>.

Wie Indra die Dämonen im Schlaf tötet, oder einschläfert, erlegte Thòrr ebenfalls die bösen Mächte in

1) Auch beim slavisch-lettischen Stamm begegnet neben den Ausdrücken *božy prątek*, *kamień piorunowy prątek*, *Perkuno kulka* Donnerkugel. Mielke, Lith. Wörterb. 139.

2) S. Kuhn, Zeitschr. f. D. Myth. III, 390. Jener Gríðavölur der Blitz kommt übrigens als Stab, mit dem man über das fließende Wasser setzen kann, auch schwed. Sagen, übers. v. Oberleitner S. 341. 344 im Besitz von Riesen, nach der Thôrsteins Bäärmagnssa. cap. 2 bei Zwergen, in deutschen Sagen als Stab der Hexen (s. o. S. 35 Anm. 4) vor.

gleichem Zustande. Saxo hat uns die Sage aufbewahrt, dass Thôrkil, in welchem der alte Gott Thôrr nicht zu erkennen ist, zum Riesen Ûtgardaloki kommt, um ihm 3 Haare auszureißen. Dieselbe Sage hat sich in der Volkssage lebendig erhalten<sup>1)</sup>. Ein Jüngling zieht aus, um drei goldene Haare (oder Federn) des bösen Dämons (der als menschenfressender Riese<sup>2)</sup>, Teufel<sup>3)</sup>, Drache<sup>4)</sup>, oder Vogel<sup>5)</sup> geschildert wird) zu erbeuten. Unterweges kommt er zu drei Königen. Dem einen ist ein Baum, der sonst goldene Früchte trug, unfruchtbar geworden; dem andern eine Quelle, daraus sonst goldene Perlen springen, versiegt; dem dritten vom Bösen die Tochter geraubt<sup>6)</sup>. Statt einer dieser drei Angaben tritt bisweilen die andere auf, dass der Schlüssel zur Schatzkammer des Königs verloren ist. Der Jüngling erhält den Auftrag durch seinen Besuch bei dem Bösen den Grund dieser Erscheinungen zu erkunden, die Ursache derselben zu entfernen. Wolf, der diese Märchenfamilie wiederholt besprach, aber teilweise von unrichtigem Princip aus deutete, sagt sehr richtig: „Dass der Jüngling jedes bei einem andern König findet, darf nicht befremden, diese Dreiheit ist eine aufgelöste Einheit“, und so ist denn auch bei Müllenhoff, Sagen S. 427 fgg. No. 13, wirklich nur von einem König die Rede, der alle drei Aufgaben stellt. Der Jüngling zieht weiter und gelangt an ein reißendes Wasser, über das ein ewig unabgelöster Fährmann setzt. Dahinter liegt das Waldhaus, die Höle oder prächtige Burg des Bösen. Von der geraubten Königstochter wird der Jüngling versteckt, bis ihr Räuber, der

1) S. Wolf, Beiträge I, 137. II, 8 fgg. 9 fgg. Simrock, Handbuch d. D. Myth. 299. Zeitschr. f. D. Myth. II, 387.

2) Wolf, D. Hausmärchen S. 184.

3) Wolf, D. Märchen und Sagen S. 141 fgg. Grimm KHM. No. 29.

4) Meier, Märchen No. 73. S. 253. Zingerle KHM. aus Süddeutschland S. 64. Asbjörnsen und Moe No. 5.

5) Vogel Greif Wolf, D. Hausm. S. 312. Vogel Phoenix KHM. III<sup>3</sup>, S. 56. Vogel Strauß Meier, Märchen S. 277 fgg. Vgl. die Riesen in Adler- und Eulengestalt.

6) Wolf, D. Hausm. S. 184. Asbjörnsen und Moe No. 5.

Böse, schläft. Während er schlummert, werden ihm die goldenen Haare ausgezogen und er zugleich gezwungen, durch seine Aussage die Ursache der Unfruchtbarkeit des Baumes und Brunnens aufzuheben, die Wiederfindung der Schlüssel zu ermöglichen und die geraubte Frau fahren zu lassen. Durch den Trunk aus einer neben dem Zauberschwert des Riesen hängenden Flasche gestärkt (s. o. S. 174) tötet der Erretter den *schlafenden Dämon*<sup>1)</sup>, der goldene Schlüssel zur Schatzkammer findet sich wieder, der Brunnen springt (eine Kröte hatte seinen Lauf gehemmt, indem sie die Röhre verstopfte), und die befreite Frau eilt erlöst von dannen. Nach den bisherigen Erläuterungen liegen die Grundzüge dieses Mythos bis auf das Ausziehen der goldenen Haare, das ich noch nicht zu deuten unternehme<sup>2)</sup>, klar vor Augen und es ist nur noch darauf hinzuweisen, dass der goldene Schlüssel zur Schatzkammer (des Sonnengoldes) der Blitz ist, wie bereits Kuhn nachwies<sup>3)</sup>; er war verloren, so lange der Dämon die Wasser zurückhielt (vergl. Thôrs von Thrymr geraubten Hammer). Der versiegte Brunnen bedeutet die Wolke; die Kröte, welche den Lauf des Wassers hemmt, ist nur eine andere Gestalt für Âgi, die Schlange<sup>4)</sup>; von dem Baum soll später die Rede sein. Das Wichtigste ist der sichere Beweis, dass Thôrr, Thunar der in unserer Märchenfamilie auftretende Befreier der Wasserfrau ist<sup>5)</sup>.

Während in den betrachteten Riesensagen die alte Gestalt der himmlischen Dämonen teilweise schon erstarrt und

1) Asbjörnsen und Moe No. 5.

2) Wir hoffen fest, dass spätere Untersuchungen über diesen Punkt, wie über das purpurne Haar, welches dem Nisos in der Sage von Megara ausgezogen wird, Licht verschaffen werden.

3) Zeitschr. f. D. Myth. III, 385. Vgl. oben S. 146. Anm. 2.

4) Vgl. unke Kröte neben une Schlange.

5) Wir sehen nun deutlich, wie die Sage bei Saxo componirt ist. Er warf, wie das seine Art war, zwei gleichbedeutende Mythen zusammen. Die eine besagte, dass Thôrr (nach dem Zeitschr. für vergl. Sprachf. V, 171 auf gedeckten Gesetz bereits Thôrketill s. oben S. 104 genannt) auszog, um Geirröðr in seiner Wohnung, dem Seelenreich, 3 Haare auszuziehen; die andere war die an denselben Dämon geknüpfte Eddenmythe in dänischer Form.



durch das Bestreben wie das Bedürfnis getrübt ist, die schädlichen Naturkräfte mehr auf der Erde zu suchen, zeigen andere Ueberlieferungen, wie lange dieselbe noch im germanischen Altertum ihre volle Flüssigkeit bewahrte. In einem alten, von der Skálda aufbewahrten Liede giebt eine Riesin, von der erzählt wird, dass sie Bragi dem alten im Walde begegnet folgende Definition des Wortes tröll:

Tröll kalla mik,	Trollweib heißt man mich,
túngl siðtrúgnis,	Mond des Riesenlandes,
andsug jötuns,	Riesenschatzeinsaugerin,
el, sôlar bôl,	Sturm, Sonnenschädigerin,
vilsinn Völu,	Der Vala Wegfreundinn,
vörð náfjarðar	Wächterin des Totenstroms,
hvelsvelg himins.	Himmelskreisverschlingerin.

hvat er tröll nema þat? Was heißt Trollweib, wenn das nicht <sup>1)</sup>.

Dieselbe Durchsichtigkeit zeigt sich bei der Sippe Fornjôts d. i. des uralten Riesen, dessen Fäller Thôrr häufig genannt wird. Diese Sippe vereinigt alle Eigenschaften, die wir bisher als Naturbedeutung der Dämonen kennen lernten. Fornjôts Söhne sind Logi, Kári, Hlêr. Logi oder Hâlogi (Lohe, Hochlohe), Villieldr (Wildfeuer) ist die Glut, die der Wolkendämon beim Sonnenbrand, wie im Gewitter Thôrs segnendem Einfluss entgegenstellt <sup>2)</sup>. Hlêr = Oegir ist schon S. 84 besprochen. Kári (der Rauschende) bedeutet den eisigen Nordwind <sup>3)</sup>. Diese Wesen sind junge Gestaltungen der Sage, sie gehören eigentümlich der Winterwelt des skandinavischen Nordens an, gehen aber aus derselben Grundanschauung hervor, wie die übrigen, älteren Riesen. Wie tief man die wesentliche Einheit aller Dämonen fühlte, erhellt daraus, dass selbst bei Fornjôts Söhnen, deren Namen doch einen bis auf die späteste Zeit klar verständlichen Sinn hatten, die Verrich-

1) Skáldskaparm. cap. 54.

2) Logis Frau heißt Glut (Glöð), seine Kinder Asche (Eysa) und Glut-asche (Eymyrja). Vgl. Gylfaginning cap. 47.

3) Káris Familie besteht aus Jökul (Eisberg), Snær (Schnee), Thorri (der kalte Januar), Fönn (dichter Schnee), Drífa (Schneegestöber), Miöll (feine Schneeflocke), Frosti (Frost).

tungen vertauschte. Wenn der Skálde Sveinn in seiner Norðrsetudrápa mit den Worten:

Tòku fyrst til fjoka      Mit Schneegestöbern begannen  
Fornjòts synir ljòtir      Fornjots hässliche Söhne

Kâri und seine Brüder ausdrücklich als Eiswinde bezeichnet, erscheint ersterer in einer isländischen Sage als frauenraubender Schattenriese der eisigen Winternacht. In einem Gehöft war zur Julnacht ein Mädchen mit einem Kinde allein geblieben, mit dem sie auf einer Bank in der Badstube sitzend plauderte. Sie fürchtete sich, denn in dieser Nacht war jedesmal der zu Haus Gebliebene tot oder wahnsinnig wiedergefunden. Da klopft zur Nachtzeit etwas ans Fenster und spricht:

Wie schön erscheint mir deine Hand  
Du Schnelle, du Rasche! und eia wiwi!  
„Sie hat noch niemals Schmutz gekehrt  
Du Dämon Kâri! und suse wiwi!“  
Wie schön erscheint dein Auge mir, du Schnelle u. s. w.  
„Kein Uebel hat es je gesehn, du Dämon u. s. w.“  
Wie schön erscheint dein schlanker Fuß, du Schnelle u. s. w.  
„Niemand hat er Schmutz getreten, du Dämon u. s. w.“  
Im Osten zieht der Tag herauf, du Schnelle u. s. w.  
„Steh auf und werd' ein Steinberg,  
Doch Niemandem zum Meinwerk.“

Da wandte sich das Gespenst vom Fenster und als die Hausleute nach Hause kamen, war ein großer Stein in den Hofgraben geraten und stand da seitdem <sup>1)</sup>).

---

1) Íslensk æfintýri söfnuð af M. Grimssyni og J. Árnasyni S. 121, 2: Náttröllid:

Fögur þykir mjer hönd þín  
Snör mín, en snarpa, og dillidó  
„Hún hefur aldrei saur sôpað  
Ári mín, Kâri, og korriró“  
Fagurt þykir mjer auga þitt,  
snör mín en snarpa, og dillidó.  
„Aldrei hefur það illt sjeð,  
Ári minn, Kâri, og ~~ka~~ korriró.“  
Fagur þykir mjer fótur þinn  
snör mín, en snarpa, og dillidó.

Die Gestalten Riese, Drache, Zwerg gehen unmerklich in einander über. J. Grimm bemerkt Myth.<sup>2</sup> S. 498: „Für alle Helden wechseln Riesenkämpfe mit Drachenkämpfen.“ Der Miðgarðswurm ist Riesengeschlechtes, ja ein Riese selbst<sup>1)</sup>. Ebenso ist der Drache, welchen Beowulf tötet, ein riesischer Häuptling, der in einer Berghöle, die Schätze seines Hauses (eald enta geweorc) verwahrt<sup>2)</sup>. Er berührt sich mit den Schattenriesen auch dadurch, dass er zur Zeit der Dämmerung umfliegt und heißt daher eald uhtsceaða, eald uhtfloga<sup>3)</sup>. Der Drache Fafnir wird der alte Riese (hinn aldni jötunn)<sup>4)</sup>, der reifkalte Riese (hinn hrinkaldi jötunn) genannt. Sein Bruder Reginn aber ist ein kunstreicher Zwerg<sup>4)</sup>. Riesen und Zwerge (svartálfar, dökkálfar, dvergjar) müssen danach in einer engen mythischen Verwandschaft stehen, und dies bestätigt sich durch eine eingehende Untersuchung, die wir hier noch nicht mitteilen können, auf das vollkommenste. Wir machen nur auf die beide Wesensklassen umfassende nordische Bezeichnung tröll, sowie auf ihre Uebereinstimmung in mehreren nur aus der dargelegten Natur cölestischer Dämonen erklärbarer Züge aufmerksam. Zwerge sind Seelen, und grade sowie das Eddenbruchstück in Arni Magnussens Sammlung No. 748 unter den Riesennamen (Jötna heiti) einen Önduðr (mortuus) aufführt, nennt die Völuspá unter Zwergen Nár, Náinn, Ái, Dáinn, welche ebenfalls den Toten

„Aldrei hefur hann saur troðid

Ári minn, Kári, og korrirô.“

Dagur er í austri

snör min, en snarpa, og dillidô.

„Stattu ag vertu að steini

en engum þó aðmeini,

Ári minn, Kári, og korriro.“

Zu dillidô und korrirô vgl. dill cantus nutricum, naenia soporifera, korrirô naeniae pueriles. Björn lex Island. 144. 469.

1) Snýsk jörmungandr í Jötunmôði. Völuspá 49.

2) S. Ettmüller in seinem Beowulf S. 476. 477.

3) Beowulf 4534. 5513. Nacoð niðdraca nihtes fleôgeð, fyre be fangen 5538—40.

4) Ebenso nahm die Sage keinen Anstand, den Vater des Alfensfürsten (álfa vísi) Völundr, als er seine Göttlichkeit einbüßte, zum Riesen zu machen.

bezeichnen. Den Riesen Vindr, Frosti, Finnur u. s. w. begegnen gleichnamige Zwerge. Die Zwerge wohnen im Berg oder Felsen (dverggar búa í jörðu ok í steinum). Sie heißen daher bjergmand, bjergfolk, bjergtroll, in Schleswig Bergmänner, man kann in manchen Fällen kaum unterscheiden, ob die Sage mit diesen Benennungen Riesen oder Zwerge meint, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn Ági in einer Sage bei Müllenhoff unter dem Namen Ekke Nekkepenn als Zwerg auftritt. In den Berg entführen die Zwerge schöne Jungfrauen<sup>1)</sup>. Wie die Riesen sind sie Besitzer großer Schätze, und gleich ihnen lüstern nach Menschenfleisch. Als am Julabend auf Island ein Alfenherzog in die Badstube tritt, worin Thòrleifr sich versteckt hat, riecht er überall im Hause umher und ruft „hjer er maðr, hjer er maðr“ (hier ist ein Mensch)<sup>2)</sup> Thòrr redet den Zwerg Alvíss an:

hví ertu svâ fölr um nâsar    Wie bist du so fahl um die Nase,  
vartu í nött með nâ?    Warst du Nachts bei Leichen?<sup>3)</sup>

Nachts schwärmen die Svartálfar umher<sup>4)</sup>. Trifft sie der Strahl der aufgehenden Sonne, so bersten sie auseinander und werden zu Stein. Thòrr ist es, der sie beim Frauenraub auf diese Weise straft<sup>5)</sup>. Dieselbe Mythe, welche wir oben S. 181 von dem zur Hochzeit geladenen Bergriesen namhaft machten, wird in einer übereinstimmenden<sup>6)</sup> und in einer zweiten etwas veränderten Fassung von Zwergen berichtet<sup>7)</sup>. Nach letzterer tritt aus einem Grabhügel ein Zwerg hervor und ladet sich bei einem vorübergehenden Bräutigam zur Hochzeit ein. Er wolle auch ein Stück Gold zum Brautgeschenk mitbringen, so groß wie ein Menschenkopf! Der Bräutigam ist es zufrieden, der Kleine bittet aber sein Versprechen zurück-

1) S. Myth. 2 435.

2) Íslensk æfintýri, Reykjavík 1852. S. 119.

3) Alvism. 1.

4) S. d. S. 466 angeführte Stelle aus Hrafnagaldur Óðins.

5) Alvism. 36.

6) Müllenhoff, Sagen S. 289. No. CCCXCV.

7) Müllenhoff a. a. O. CCCXCVI.



nehmen zu dürfen, als er erfährt, dass Pauken- und Trommelmusik auf der Hochzeit sei, „denn diese Musik könne er nicht vertragen.“ Die winterliche Natur der Zwerge erhellt neben vielen andern Zeugnissen aus den 7 Bergen, in oder hinter denen sie hausen<sup>1)</sup>. Es wird aus diesen Beispielen genügend erhellen, dass ein Teil der von unseren Dunklelben erzählten Sagen aus der alten Mythe der Wolkendämonen erwachsen ist. Die von Thôrr verfolgten Zwerge stehen den indischen Panis nahe, wofür eine Anzahl der oben S. 52 fgg. beigebrachten Stellen über die im Besitz der Zwerge befindlichen Kühe geltend zu machen sein wird, unter denen sich auch goldgehörnte befinden wie bei den Riesen<sup>2)</sup>. Kuhn verspricht über diese doppelte Seite des elbischen Wesens, ihren Zusammenhang mit den götterfreundlichen Pitris wie andererseits mit den götterfeindlichen Dānavas in kurzem fördernde Untersuchungen zu veröffentlichen. Ich führe nur noch an, dass auch die in den deutschen wie nordischen Sagen besonders hervorgehobene diebische Natur der Zwerge<sup>3)</sup> aus ihrer ehemaligen Geltung als Wolkendämonen Licht empfängt. Vor allem sind sie als Erbsendiebe berüchtigt. Da in den Erbsen Abbilder der Donnersteine oder Donnerkugeln nicht zu erkennen sind, steht dieser Diebstahl in seiner ältesten mythischen Gestalt dem Raube des Thôrshammers durch Thrymr vollkommen gleich. Selbst Elbegast der Meisterdieb, der die Eier aus den Nestern unter den Vögeln wegstiehlt, wird erklärlich, wenn wir uns erinnern, dass die Sonne in der indischen wie der germanischen Mythe als Vogel bezeichnet wird (s. o. S. 38). In einer Vêdenstelle heißt nun das Himmelsgewölbe das Nest des Vogels, der Sonne. „Indra hat die himmlische Höle geöffnet, die das Nest des Vogels zu sein scheint, die im Schoß einer Wöl-

1) S. KHM. No. 53 und die Varianten.

2) Steffen, Märchen und Sagen des luxemburger Landes S. 105.

3) Ein eddischer Zwerg heißt Alpiofr.

bung ohne Quellen ausgegraben ist. Mit dem Blitz bewaffnet hat Indra der Angiras grösster den Stall der Kühe eröffnet<sup>1)</sup>.“ Wie die Kühe hat der Dämon das Nest der gefiederten Sonne geraubt, die deutsche Sage wird den gleichen Zug gekannt haben, musste aber, als der Mythos unverständlich wurde, den Diebstahl des Nestes, welcher nicht zu denken war ohne dass der Vogel herabfiel, in den Raub der Eier unter dem Vogel verwandeln. Die unsichtbar machende Tarnkappe, Helkappe, Helkeplein, Tarnhût der Zwerge steht dem oben S. 176 erwähnten Goldpelz der Riesen, sowie dem Oegishjâlmr, hulizhjâlmr s. o. S. 85 fgg. gleich, d. i. der Wolke mit der Vritra sich und die Âpas verhüllt, unsichtbar macht. Wie jener Riesenpelz golden, ist die Tarnhût rot<sup>2)</sup> und sowol die Volkssage, wie die mhd. Poesie bewahrt für sie den Ausdruck *Nebelkappe*<sup>3)</sup>. Wie Indra die Dämonen, besonders die Panis, mit dem Fusse in das Blitzfeuer stösst, stösst Thòrr bei Baldrs Leichenbrand den Zwerg Littr mit seinem Fuss in die Flamme.

Die vorstehenden Erläuterungen liessen sich noch weit ausdehnen. Im Ganzen wird jedoch schon jetzt die Uebereinstimmung der Riesen und der Elbe, insofern diese böse Dämonen sind, mit den Götterfeinden der indischen Sage als hinreichend bewiesen zu betrachten sein. Sogar die Namen Ahi, Raubinâ, atrin fanden wir in Âgias, Ecke;

1) Rîgv. Langl. II, 1, 9, 3.

2) S. Myth. <sup>2</sup> 431.

3) Bekanntlich ist ein anderer Name des Meisterdiebes Elbegast Agez (MS. II, 147a = 176 D. Titurel Hahn 4105). Schon Lachmann stellte (Kritik der Sage von den Nibelungen. Rhein. Mus. III, 457) Agez mit Agazi, Hagens Vater, zusammen und nahm nach J. Grimm Myth. <sup>1</sup> 147 Einheit desselben mit Oegir, Âgi an. Hiergegen bemerkt J. Grimm a. a. O.: „Es müsste gelingen eine altn. Form Oegti oder Egti aufzufinden.“ Diese Form wäre gefunden, wenn der oben S. 90 besprochene finnische Ahto als ganz germanisch in Anspruch zu nehmen und auch die Erweiterung mit t als eine ursprünglich deutsche Nebenform zu betrachten wäre. Lässt sich Identität des Agez und Oegirs in der Tat erweisen — und es wird etymologische Verwandtschaft wie Wesensähnlichkeit nicht abzuleugnen sein, wenn wir auch jenes t in Ahto dem Finnischen zusprechen — so ist damit ein weiteres sicheres Zeugnis für unsere Auffassung Oegirs, wie für die Uebereinstimmung der Riesen und Zwerge gewonnen.

RAUGNA, RAUGNS, Ràn; und goth. IT-ANS jöt-unn wieder. Jenes atrin, atri oder atra ist nämlich aus atrin, attri, attra = ad-trin, adtri, adtra von ad essen, entstanden, das bekanntlich mit unserm itan, der Wurzel von jötunn, eins ist. Der Wechsel der Suffixe darf nicht befremden, da die noch späte Flüssigkeit der erläuterten Vorstellungen im germanischen Altertum eine noch höhere Lebendigkeit und Flüssigkeit derselben vor der Trennung voraussetzen lässt. Den Namen Zwerg, altn. dvergr, stellt Kuhn <sup>1)</sup> mit dhvaras krumm, unredlich, einem Beiwort der Druhyus d. i. der Trügenden zusammen und der Name dieser Wesen selbst hat sich wenigstens in dem Ausdruck „alfsche droch“, alfs ghedroch, âgetroc“ unpersönlich, sowie persönlich vielleicht in den draugar (Gespenster) erhalten. In andern Fällen entsprechen sich mindestens dem Sinne nach die Namen oder Beiwörter der germanischen Dämonen. Loki s. oben S. 84 und Grendel <sup>2)</sup> bedeuten dasselbe, wie Vritra und Vala. Wie þurs den Trinker bedeutet, heisst der indische Dämon Wasserdieb <sup>3)</sup>. Hâr grau, ein Beiwort der Jötune <sup>4)</sup> und Name eines Zwergs <sup>5)</sup> entspricht Çambara, Çabala (vielleicht sogar etymologisch). Hrauðngr ein Riesenname stellt sich zu den rotköpfigen Piçâcas und Râkshasas; Svartr und Alsvatr, wiederum Riesenamen, treffen mit der Beschreibung schwarzer Râkshasas und dem Namen des Dämons Kṛishna zusammen und Ôfôti (fußlos), das ebenfalls unter den Jötnaheiti aufgeführt wird <sup>7)</sup>, könnte die Spur eines verlorenen Mythos erhalten, der dem S. 164 aus Rîgv. Rosen XXXII, 7 von Vritra beigebrachten ähnlich

1) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 201.

2) Myth. <sup>2</sup> 432. Kuhn a. a. O. Gramm. II, 709. 740. 741.

3) Myth. <sup>2</sup> 222. Wie Beowulf mit Grendel kämpft Kereçâça, indisch Kriçâça der Töter der Schlange Çruvar = Cambara s. o. S. 199 mit dem Wasserdämon Gandareva = ind. Gandharva, griech. χένταυρος 9 Tage im Wasser und tötet ihn. Spiegel, Kieler Monatsschrift 1852. S. 191.

4) Rîgv. II, 14, 1, 2. M. Müller, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. V, 147.

5) Hýmiqu. 16.

6) Völuspá 15. Auch Hati, der Name eines Riesen im Helgaqu. Hjörvarðs. and des Mondwolfs entspricht dem Beiwort des ind. Dämonen dvêshas Hasser.

7) Skâldskaparm. cap. 75. Sn. E. I, 555.

war, worauf auch die S. 172, Anm. 1 erwähnte Sage von Starkaðr<sup>1)</sup> hinweist. Dass die deutschen Riesen und die indischen Dämonen auch eine öfter auftretende Vielheit der Glieder gemein haben<sup>2)</sup>, erklärt sich aus ihrer Natur als Personificationen der vielgestaltigen Wolke. Für den Erweis dieser Naturbedeutung kommt mir noch eben ein schlagendes Zeugnis in den Weg. In einem dänischen Märchen, das den S. 175. 176 besprochenen entsprechend ist, erobert der ausziehende Held in einem Riesenhaus vom Riesenweibe ein Licht, das ohne Leuchter brennt, indem er sie in den Brunnen stürzt, vom Riesen ein Ross, das Glocken an allen 4 Beinen hat, endlich ein Schwein, dem das ausgeschnittene Fleisch sogleich wieder wächst (en so, som man kan skære saa meget flæsk af, som man vil: der bliver dog altid lige meget igjen). Er gewinnt das Schwein, indem er den alten Riesenvater, der ihn schlachten soll, veranlasst, ihm zur Probe das Haupt auf den Block zu legen und ihn tötet<sup>3)</sup>. Noch ein paar kurze Belege mögen hier folgen, dass auch in der deutschen Sage, wie in der nordischen, Thunar der Gegner der Riesen und Zwerge war.

1) Sie wird erzählt von Saxo VI. ed. P. E. Müller I, 274. Auch das „limðir þrivalda“ in einer Strophe des Skáldens Vetrliði dürfte auf einen ähnlichen verlorenen Mythos schliessen lassen, wenngleich Bragi Thórr „sundr-kljûfr niu höfða þrivalda“ nennt.

2) Vergl. den von Indra erschlagenen Dämon Uraṇa, der 99 Arme hat, Rāvaṇa Vishṇus Gegner im Rāmāyaṇa und die deutschen Myth.<sup>2</sup> 494 ausgehobenen Beispiele.

3) Sv. Grundtvig, Gamle Danske minder i Folkemunde 1854. S. 205. No. 48. Das leuchterlose Licht ist der Blitz; das Ross = Blitz und Donner s. oben S. 123, das Schwein = Sæhrimnir-varáha s. oben S. 64, die vom Dämon geraubte Wolke. Im schwedischen Märchen, Oberleitner S. 46 sind die drei zurückerobernten Schätze: das Goldpferd, die Mondlampe und eine geraubte Königstochter, die auf einem hohen Boden in einem Zauberküfich sitzt, dessen Schloss nur der öffnen kann, den das Schicksal zu ihrem Bräutigam bestimmt hat. Der Befreier versenkt das Trollweib durch einen Feuerstahl s. Zeitschr. f. D. Myth. II, 297 in fortwährenden Schlaf, klettert die steile Wand zum Küfich der Jungfrau an in die Mauer geschlagenen Eisenkeilen (den Zacken des Blitzes) in die Höhe; vor ihm springt der Küfich von selbst auf, er heiratet die Befreite (Dēvapatur). Eine deutsche Variante, die das Verständnis einer grossen Märchenfamilie öffnet s. bei Haltrich, Siebenbirg. Märchen No. 10. S. 45.



Du widertuo ez balde, du ungeslahtez wîp  
Oder dir nimet der donner in drein tagen den lîp<sup>1)</sup>).

Wie hier von Riesen, ist in einem Kinderreim vom  
Zwerge (butz, dän. bussemand, bussegrol, bussetrold Myth.<sup>2</sup>  
474. 475) die Rede:

Hamer slâ bamer,  
Slâ busseman dôt<sup>3)</sup>).

Wie man bei Antwerpen noch schwört „bî gods hê-  
lege steenen! bî de godsige steenen!“ bei Zürich  
potz dummer hammer (potts donnerhammer) gilt an letzterem  
Ort noch die Schelte: du dummer shammers hex!<sup>4)</sup>.

7) Als Herr und Spender des Regens heisst Indra âptya  
„der aus dem Wasser Geborene, oder wie der Scholiast  
zu Rîgv. Rosen XV erklärt apâm putrah Sohn der Wasser.  
Dieses Beiwort kommt Indra in so besonderer Weise zu,  
dass er sogar âptya âptyânâm, Âptya der Âptyas genannt  
wird: „Den zu preisenden, vielgestaltigen, grossen, den  
höchsten Herrscher Âptyas der Âptyas, der schlägt durch  
seine Kraft die sieben Dânus und nimmt viele Gestalten  
an<sup>4)</sup>.“ Gleich Indra spenden die Maruts den Regen. Trotz  
aller Blitze und strömenden Regengüsse weicht die finstere  
Gewitterwolke nicht eher, als bis die Winde sich erheben  
und das dunkle Gewölk vertreiben. Deshalb heisst es öfter,  
dass die Maruts dem Indra in seinem grossen Kampfe mit  
Vritra durch den Zuruf ihres Sturmliedes Mut eingeflüstet  
und ihm dadurch und durch ihre mächtige Hilfe zum Siege  
verholfen haben. So führen sie das Sonnenlicht wieder  
herauf: „Verbergt, o Maruts, das zu verbergende  
Dunkel, vertreibt jeden Jötunn (atrinam), macht  
das Licht, welches wir wünschen<sup>5)</sup>.“ Eine andere

1) Haupt, Zeitschr. f. D. Altert. IV, 439. J. Grimm, Namen des Don-  
ners 18.

2) Müllenhoff, Sagen 603. Vgl. die Schelte: „laet de donder den nik-  
ker nig schenden“ von jemand, der einem andern seine eigenen Gebrechen  
verwirft. Wolfs Papiere.

3) Mitteilung H. Runges.

4) Eine von Yaska angeführte Stelle s. Kuhn bei Hofer, Zeitschr. f.  
Wissensch. d. Spr. I, 276.

5) Rîgv. Rosen LXXXVI, 10.

Gestalt der Maruts ist die Hündin Saramâ die Indra entsendet, um die von Vala geraubten Kühe wieder aufzufinden<sup>1)</sup>. Ein anderer Begleiter Indras, dem oft auch der Kampf gegen den Drachen Ahi beigelegt wird, ist Agni, der Feuergott, weswegen man beide oft verbunden mit einem Dvandvacompositum „Indrâgni“ bezeichnet. Agni erscheint ebensowol als Indra in der Begleitung der Maruts<sup>2)</sup>. Er heisst Indras Bruder. Ja fürwahr eure Grösse, Indra und Agni, ist höchsten Preises wert, ihr habt denselben Vater, seid Zwillingsbrüder, deren Mutter hier und dort ist<sup>3)</sup>. Auch Agni heisst ein Enkel der Fluten (apâm napât).

Hat Indra den Drachen getötet, so flieht er; der Blitz vergeht im Siege:

O Indra, welchen der Ahihelfer sahst du doch  
 Als Furcht dein Herz anwandelte nach dem Siege,  
 Als neunundneunzig Ströme du hinüber  
 Erschrocken eilstest, wie ein Falk die Luft durch<sup>4)</sup>.

Im Indravijaya, einer Episode des Mahabhârata, wird erzählt, dass Indra den bösen Vritra, den die epische Sage zum Brahmanen macht, durch List tötete. Aus Reue über den Brahmanenmord flieht der Gott und verbirgt sich am äussersten Ende der Welt in einem Teich, wo er in ganz verschrumpfter Gestalt im Stengel einer Lotosblume weilt. Da verdorrt und vergeht alles Leben in der Welt. Die Götter wählen zur Abhilfe den Nahusha zu ihrem König, der früher ein frommer Büsser nun plötzlich stolz und frech wird und sein Gelüst auch auf Indras Gemahlin Çacî richtet, die er zur Gattin verlangt. Diese bittet; seinen Anträgen gegenüber, sich Bedenkzeit aus und weist Agni und Brihaspati zu bewegen Indra aufzusuchen, der nun wieder zurückkommt, den fremden Thronräuber und Nebenbuhler tötet und die Götterherrschaft mit kräftigem Zügel neu ergreift. Wie viel in die-

1) S. Kuhn, Zeitschr. f. D. Altert. VI, 125 fgg.

2) Rîgv. Rosen XIX, 1 fgg.

3) Roth, Nirukta 140. Vgl. Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I, 449.

4) Rîgv. Rosen XXXII, 14.

ser epischen Sage auch späterer Zusatz ist, als alten Kern erkennen wir, dass Indra nach des Drachen Ahi Tode sich in die Verbannung begibt, ein anderer nimmt seinen Platz ein und will sich mit des Gottes Gattin vermählen, da kommt Indra zurück und tötet den Eindringling <sup>1)</sup>).

Jenes Beiwort des Indra, das wir vorhin erwähnten, âptya kommt in den älteren Vêdenhymnen noch einem andern Gotte zu, dem Trita nämlich, der mit Indra in der engsten Verbindung steht, und von einigen Forschern für den älteren Namen des Indra selbst, von andern wenigstens für einen älteren Gott gehalten wird, dessen ganzer Mythos beim größeren Teil der Penjabarier auf Indra überging, während andere daneben noch den alten Namen des Gottes bewahrten. Seine Kämpfe sind dieselben, wie Indras; besonders aber wird sein Kampf mit einer dreiköpfigen, siebenschwänzigen Schlange hervorgehoben.

Der Âptya wusste seines Vaters Waffen zu gebrauchen,  
Von Indra gesandt schritt er zum Kampfe,  
Den Dreiköpfigen, Siebenschwänzigen erschlug  
Trita,

Und befreit' aus Tvasht̥ris Gewalt die Rinder.

Indra sagt: „Ich bin es, der Trita verlied wider Ahi die Kühe zu gewinnen“. Agastya ruft aus: „Ich will den Trank herbeiholen, den Sômatrank, durch dessen Kraft Trita den Vṛitra schlug.“

Einer Nebenform von Trita Traitana entspricht das Zendwort Thraetano; âptya lautet iranisch âthwya Thraetano kommt nun im Zendavest als Name eines Helden vor, der der Sohn des Âthwya heißt und eine furchtbare, von Aḡramainyus (Ahriman) zum Verderben der Welt gemachte Schlange mit 3 Rachen, 3 Schwänzen, 6 Augen und tausend Kräften tötet.

---

1) Indravijaya, eine Episode des Mahabhārata herausgeg. von A. Holtzmann. Karlsruhe 1841.

77) Die hier dargelegten Mythen sind uns in einer deutschen Märchenfamilie erhalten, deren Grundgestalt folgende ist. Zwei (oder drei) Zwillingsbrüder sind aus dem Wasser geboren<sup>1)</sup> und heißen danach (Wasserpaul und Wasserpeter; Johannes Wassersprung und Caspar Wassersprung; Brunnenhold und Brunnenstark; Wattuman und Wattusin). Mitunter erscheint auch nur einer<sup>2)</sup>, gewöhnlich zwei Brüder. Sie haben jeder drei wunderbare Hunde<sup>3)</sup> (Halt an, Greif an, Brich Eisen und Stahl; Bring Speisen, Zerreiß'n, Brich Stahl und Eisen). Mit diesen Hunden ziehen die Brüder erst gemeinsam, dann getrennt ihres Weges. Der eine gelangt in eine Stadt, wo grade eine Königstochter im Begriff ist von einem bösen Meertroll oder einem siebenköpfigen Drachen entführt zu werden. Der Jüngling findet auf einem Berge ein wunderbares Schwert, dabei ebenso wunderbaren Wein, dessen Genuss ihn befähigt das Schwert zu schwingen (s. o. S. 174). Er erlegt mit demselben und durch Beihilfe seiner Hunde

---

1) Die deutsche Sage drückt dies so aus: Eine Königstochter sitzt mit einer Dienerin in einem Turm mitten im Fluss verschlossen. Da springt ein Wasserstrahl zum Fenster herein, welchen sie in einem Gefäß auffangen und trinken. Davon werden sie schwanger und gebären jede einen Knaben. Sie legen beide Kinder in ein Kästchen und lassen es ins Wasser hinab. Ein Fischer fängt es auf, erzieht die zwei Knaben, die sich vollkommen ähnlich sind und lässt sie die Jägerei lernen. KHM. III<sup>3</sup>, S. 103. Im schwedischen Märchen werden die im Turm eingeschlossene Königstochter und ihre Dienerin schwanger, indem sie von einer aus dem Berg hervorsprudelnden goldklaren Quelle trinken. Schwed. Volkssagen übersetzt von Oberleitner S. 96. vgl. S. 348 und 79 und Caspar und Johannes Wassersprung KHM. III<sup>3</sup>, 104. Frau, Hund und Stute eines Fischers haben von einem Fisch gegessen und gebären jede drei Kinder. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen 1852 S. 148. Oberleitner S. 349. Einem Fischer fällt ins ausgeworfene Netz eine goldene Schachtel vom Himmel, worin zwei schöne Knaben liegen. KHM. III<sup>3</sup>, 104.

2) Oberleitner S. 58 fgg.

3) KHM. III<sup>3</sup>, 104 aus Zwehrn. Bechstein, Deutsches Märchenbuch<sup>1</sup> 221. Oberleitner S. 81. 58. 351. Basile, Pentamerone I, 7. Lo Mercante. Vergl. Müllenhoff, Sagen S. 450. In mehreren Recensionen sind aus den drei Hunden ein Bär, Wolf, Löwe geworden, auch kommen beide Reihen in ein und demselben Märchen neben einander vor. S. KHM. No. 60. Meier, Märchen No. 58. Oberleitner S. 99. 348. KHM. III<sup>3</sup>, 103. Zingerle, Märchen aus Süddeutschland 264. Stier, Ungarische Märchen 1 fgg.



(s. oben S. 172) den Troll oder Drachen (der mit gesteigerter Häupterzahl mehremale wiederkehrt). Nach dem Siege aber begiebt er sich ein Jahr und drei Tage in freiwillige Verbannung, indes ein geringerer Mann sich für den Drachentöter ausgebend, seine Stelle einnimmt und um die Hand der Königstochter wirbt. Am Tage der Hochzeit kehrt der wahre Befreier zurück, giebt sich der Königstochter zu erkennen, indem er seine Hunde Speisen von des Königs Tische holen lässt, und vermählt sich, den Eindringling tötend, mit der Jungfrau.

Die Uebereinstimmung dieses Märchens mit der indischen Sage ist auffallend. Dass unter den aus dem Wasser geborenen Helden zwei dem Thunar nahestehende Wesen zu verstehen seien, geht daraus hervor, dass in mehreren der S. 203 erläuterten Ueberlieferungen, die den Thòrs Zug zu Ûtgarðaloki entsprechenden Mythos erhalten, dieselbe Wassergeburt der Helden vorkommt<sup>1)</sup>. Entspricht der eine Bruder somit Thòrr und Indra, so wird der andere auf eine dem Indra so nah verwandte und verbrüdete Gestalt, wie Agni zurückgehen. Die Hunde entsprechen, wie wir bereits oben S. 172 aussprachen, den Winden, d. i. den Maruts, oder Geistern des wütenden Heers. Wir haben hier nur noch den Beweis nachzuholen, dass der Hund in der germanischen Mythologie Symbol des Windes ist. Auf die Skâldenbenennung des Windes hundr viðar eðr segls eða seglreiða Hund des Waldes, des Segels oder der Segelstangen<sup>2)</sup>, wäre nicht viel zu geben, da es eine von den Dichtern erfundene Bezeichnung sein könnte, wenn nicht ein norwegisches Rätsel den Beweis lieferte, dass dieses Bild aus dem Volksglauben entnommen ist: Git kva da er? Da stend ein hund paa glasberg og goyr út i havet. Rate was das ist? Da steht ein Hund auf dem Glasberg und bellt ins Meer hinaus. Auflösung ist der

---

1) Asbjörnson und Moe übersetzt von Breseman No. 5. KHM. No. 29. Meier. Märchen No. 79. S. 273. Pröhle, Märchen für die Jugend No. 8. S. 30 fgg.

2) Skâldskaparm. c. 27. Sn. E. I, 330.

Wind<sup>1)</sup>. Dass in Deutschland die Hunde des wilden Jägers den Wind bedeuten, dafür hat Schwartz<sup>2)</sup> u. a. einen schlagenden Beweis darin aufgezeigt, dass ihnen Mehlsäcke zum Fraß hingestellt werden<sup>3)</sup>, wie man bei starkem Sturm dem Wind einen Mehlsack aus dem Fenster schüttelt mit den Worten: „Lege dich lieber Wind, bring das deinem Kind<sup>4)</sup>.“

Kuhn hat nun bereits auf einen ganz ähnlichen Zug in der indischen Sage hingewiesen. Indra schickte nämlich die Götterhündin Saramâ ab, um die geraubten Kühe und die großen Schätze zurückzufordern, welche die Panis hinter dem 100 Yôjanas breiten Flusse Rasâ in der schwer einnehmbaren Stadt des Vala (Vritra) verborgen halten, wo erstere „an den Enden des Himmels umherfliegen“ (siehe oben S. 3) und von Panis mit scharfen Waffen gehütet werden, letztere am Boden des Berges (adribudhnaḥ) von andern wachsamen Panis bewacht sind. Saramâ verlangt nun: „Indra, wenn du die Milch der Kühe und andere von ihnen stammende Speise meinem Kinde giebst, dann will ich gehen“ (vergleiche oben Seite 42) und Indra sagt ihr zu: „Speisessend will ich deinen Spross o Saramâ machen, wenn du die Kühe gefunden hast<sup>5)</sup>.“ Die Kinder der Saramâ sind nun jene seelengeleitenden Hunde des Totengottes Yama (s. oben S. 199), die davon Sâramâyau in der Einzahl Sâramêya heißen. Der Hund Sâramêya wird nun aber in der Bṛihaddêvatâ II, 1, 4 unter dem Namen Punahsara, der Hin- und Herlaufende zugleich mit dem Windgott Vâyu angerufen, und dieser sowol wie Indra als Wind-

1) Aasen præver af landsmaalet i Norge 87, 1.

2) Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum S. 13.

3) S. Kuhn, Nordd. Sagen S. 70.

4) Myth.<sup>2</sup> 602. Myth.<sup>1</sup> LXYVIII, 282. Asbjörnussen und Moe übersetzt von Breseman I, S. 49 fgg. Auch bei den Russen s. Narodnija russkija skazki izdal A. Afanasiew. Moskva 1855—56. II, 140 fgg. Vergl. Kuhn bei Haupt, Zeitschr. f. D. Altertum VI, 131.

5) Nach verschiedenen von Kuhn a. a. O. VI, 117 fgg. ausgeschobenen späteren indischen Ueberlieferungen aus den Vêdenscholiasten, der Bṛihaddêvatâ, dem Çâdyâgana u. s. w. Von Saramâ heisst es in mehreren Stellen gradezu, dass Indra sie als Jagdhund gebrauche. S. Zeitschr. f. D. Altert. VI, 122.

gott (s. o. S. 143) werden mit dem Beiwort *çunas* = *çvan* der Hund belegt. Kann es somit keinem Zweifel unterliegen, dass Saramâ und die Sâramêyau nur eine andere Auffassung der Maruts, die ja wie die Geister des wütenden Heers und der wilden Jagd Seelen sind, waren, so ist deutlich, weshalb die letzteren in Hundegestalt den Drachentöter unseres Märchens begleiten. Wir sahen S. 47 und 143 Thunar auch des Windes gewaltig und in Begleitung der Windgeister der wilden Jagd.

Verfolgen wir unser Märchen weiter. Mit seinen Hunden zieht der Gott zum Kampf mit dem Drachen oder Meertrollen und die Hunde leisten ihm dabei wirksamen Beistand<sup>1)</sup>. Wie lange noch bei unsern skandinavischen Stammverwandten die Vorstellung lebendig blieb, dass der Wind die sonne- und mondverschlingende Finsternis vertreibe, dieselbe Vorstellung welche dem Helferamt der Maruts in Indras Kämpfen zu Grunde lag, geht aus einem dem Stoff nach uralten Rätsel in der Getspecki Heiðrecks konûngs hervor.

Gestiblindr:

Wer ist der Dunkele,  
Der über die Erde fährt,  
Verschlingt Wasser und Wälder?  
Vor dem Wind er sich fürchtet,  
Nicht vor den Menschen,  
Und ruft die Sonne zum Kampfe.  
König Heiðrek  
Merk auf das Rätsel.

Heiðrek:

Leicht ist dein Rätsel,  
Blinder Gest,  
Auszudeuten.  
Nebel (*myrkvi*, eigentlich Finsternis) erhebt sich  
Aus Gýmirs Wohnung (dem Meer. Gýmir = Oegir.  
s. oben S. 171.)

1) Oberleitner a. a. O. S. 83. 110. Müllenhoff, Sagen S. 450. Bechstein, Märchen S. 223.

Hindert des Himmels Anschauung,  
 Verbirgt die Strahlen  
 Der Zwergüberlisterin (der Sonne),  
 Flieht nur vor Fornjôts Sohne (Kâri dem Wind) <sup>1)</sup>.

Bedeutsam ist, dass der Gott bald mit Drachen die auf Bergen wohnen oder erscheinen, bald mit im (Wolken-) Meer wohnenden Trollen kämpft. Gradeso ist im Mahabhârata Vritra zum Herscher der im irdischen Meere hausenden Asuren geworden, die Indra oder seine Hypostase Arjuna bekämpft, wie in Skandinavien Ahi im Meerriesen Oegir wieder auftaucht. Entspricht somit in unserm Märchen der Kampf mit dem Drachen dem Streit Thòrs mit dem Miðgarðswurm, so der Strauß mit dem Meertroll der Fehde mit Hýmîr und Oegir. Wo in den Varianten mehrere Trolle auftreten, ist eine in der Sage sehr gewöhnliche Vervielfältigung ein und desselben Wesens eingetreten. Jene verschiedenen Angaben des Märchens beweisen aufs Neue die von uns nachgewiesene Einheit des (Wolken-)Meeres und (Wolken-)Berges. Durch den Genuss des himmlischen (Sòma-)Tranks gestärkt, vollbringt der Held den Kampf siegreich <sup>2)</sup>. Dann sinkt er auf dem Schoß der befreiten Jungfrau in Schlaf und wird von einem Nebenbuhler getötet. Der Blitz erstirbt, nachdem er die Wolke gespaltet, um erst später, wenn die himmlische Frau aufs Neue in Gefahr ist sich dem bösen Feinde zu vermählen, auf den Schauplatz zu treten. In diesem Teile ist noch nicht alles klar, aber die Uebereinstimmung der deutschen und indischen Sage leidet keinen Zweifel. Als der Gott dann erscheint, um die Wasserfrau sich zu vermählen, die Dâsapatnî zur Dêvapatnî zu machen kündigt er seine Gegenwart dadurch an, dass er seine Hunde Speise von ihrem Tische holen lässt. Das Regengewässer die Milch der Wolkenkühe ist, wie wir gesehen haben, öfter als Götterspeise Amrita aufgefasst, s. oben S. 97, vergl. S. 64 die Maruts, die Geister des wilden Heers

1) Hervarars. ed. Havn. 152. Vergl. Lex. myth. 342.

2) KHM. No. 60.



speisen davon s. o. S. 42. 49 fgg., Saramâ empfängt, die verborgenen Kühe und Wasserfrauen aufspürend, von dieser Speise s. oben S. 218. In den Vêden wird oft geschildert wie die Winde, die Maruts, das Regengewässer, das Nebelgrau das den ganzen Himmel überzieht, zur geschlossenen Gewitterwolke zusammenblasen und sie werden so als Sammler des Regens gefasst, wodurch sie erst Indra den Kampf ermöglichen, ihm den Gewittertrank, den himmlischen Sôma schaffen. Dass der Gott diesen vor dem Kampfe genießt während in der Natur die Regenflut erst niederströmt, nachdem die Wolke bereits gespalten, Ahi, Âgi, getötet ist, dürfte am Ende ein in der Mythe häufiges *ὑστερον πρότερον* sein. Einen ähnlichen Gehalt stehe ich durchaus nicht an, für den eben berührten Zug in unserem Märchen anzunehmen.

Sehr merkwürdig ist die Uebereinstimmung der indischen und deutschen Sage darin, dass diese den erlegten Drachen siebenköpfig sein lässt <sup>1)</sup>, wie die indische Sage dem von Trita getöteten Drachen sieben Schwänze giebt. Es geht daraus hervor, dass wir es in unserm Mythos mit derjenigen Tätigkeit des Gewittergottes zu tun haben, welche er als Befreier aus den Banden des siebenmonatlichen Winters ausübt.

Wie Trita neben Indra steht schreibt die dänische Mythe, welche uns in verschiedenen Fassungen bei Saxo erhalten ist, den Drachenkampf einem dem Thôrr verwandten Gott, dem Freyr zu, der hier unter den Namen Froði, Friðfroði, Fridleifr auftritt <sup>2)</sup>. Er muss eine Thôrr

1) KHM. No. 60. Steir, Ungarische Sagen No. 1. Zingerle, KHM. 1852. S. 154. Zingerle, KHM. aus Süddeutschland S. 265. Pröhle, Volksmärchen No. 5. S. 21. Meier, Märchen No. 58.

2) S. Simrock, Handbuch der D. Myth. S. 346. Petersen, Nordisk mythologi 347. W. Müller bei Haupt, Zeitschr. f. D. Altertum III, 51 fgg. Bemerkenswert ist, dass Saxo den von Friðleifr getöteten Drachen als „anguem undis emergentem“ schildert, da dieser Zug ein neues Zeugnis für die Identität des Miðgarðswurms mit Ahi ablegt. Noch wichtiger ist der folgende Zug: „Fridleivus thesaurum humi conclusum effodere, custodemque ejus draconem bovino tergo tectus appetere cujusdam per quietem conspecti monitu perdocetur.“ Denn die Ochsenhaut dürfte nichts anderes als ein Ueberbleibsel der Stiergestalt s. o. S. 36. 37 des drachentötenden Gottes sein.

nahverwandte Gottheit sein, welche mit diesem zugleich aus dem indogermanischen Göttermythos hervorging, von dem auch Indra ein Ausfluss ist. Wir sahen schon oben S. 171 Anm. 4 dass in Freys Freiwerbung um Gerðr derselbe Mythos, wie in den Riesenkämpfen Thôrs steckt und dem Drachenkampf steht ein Streit mit dem Riesen Beli zur Seite. Nun hat uns die skandinavische Mythe bei Freyr die Wassergeburt erhalten; als Sohn des Njörðr giebt er sich als Áptya kund. Man hat Njörðr bisher immer als Gott des irdischen Meers gefasst und dafür sogar etymol. Anhalt zu gewinnen gesucht<sup>1)</sup>. Wir werden aber an einem andern Orte den Erweis liefern, dass Njörðr ursprünglich, wie Varuna das himmlische weltumgebende Gewässer bedeutete und dann gleich diesem zum irdischen Meergotte herabsank. Gylfaginnîng 23 legt ihm ausdrücklich himmlischen Wohnsitz bei (hann býr á himni). Liefse sich aus der Natur eines Meergottes, der durch Schiffahrt das reichmachende Víkingertum beförderte, erklären, dass Njörðr als Spender fahrenden Gutes und von Reichtum im Allgemeinen (lausafê, fêsaela) angerufen wurde, so kann ein simpler Meergott nimmermehr Landbesitz (auð landa)<sup>2)</sup> verleihen noch um Frieden und Fruchtbarkeit der Aecker (ár) angerufen werden<sup>3)</sup>, ebensowenig würde man einem Meergott, der dies ursprünglich war, die Gabe das Feuer zu löschen (hann stillir eld) zugeschrieben haben. Entscheidend aber ist, dass sein Name „der Kräftiger,“ „der durch den man kräftig wird“ auf ein himmlisches Wesen hinweist<sup>4)</sup>. Ist Njörðr mithin, wofür

Ebenso erhält Froði (Frotho I.) der auf einer „insula edita praemollibus clivis collibus aera tegens“ den goldhütenden Drachen (montis possessor) tötet, die Weisung: „Taurinas intende cutes, corpusque bovinis tergoribus tegito.“

1) S. Weinhold bei Haupt, Zeitschr. f. D. Altertum VI, 460.

2) Gylfag. 23.

3) Heimskringla Ynglingasaga c. XI.

4) Der Name Njörðr ist gebildet wie fjörðr, mörðr, jörð. Diese Worte sind mit dem Suffix ðu, goth. þu abgeleitet. Fjörðr von fara bedeutet das worauf gefahren wird; mörðr Widder von Wurzel mar, mǫr das zum Töten bestimmte Opfertier mactandum; jörð von aran, lat. arare das worauf gepflügt

man den ausführlicheren Beweis in meinem Buche „Anthropogonie der Germanen“ suchen möge, der Gott des Himmelsmeeres, so steht er jenem westarischen Áthwya dem Sinne nach gleich.

Wilhelm Müller hat auf überzeugende Weise dargetan<sup>1)</sup>, dass in einer ganzen Reihe deutscher und nordischer Ueberlieferungen ein unserm Märchen ganz ähnlicher Mythos von Óðhinn-Wuotan erzählt wird, eine Uebereinstimmung, welche durchaus nicht befremden kann, da verwandte Götter (und es berührt sich Wuotan mit Thunar und Frô in vielen Stücken, gradeso wie Rudra mit Indra und Trita) ähnliche Mythen haben, aber — und dies ist ein wichtiges Unterscheidungszeichen — es fehlt den auf Wuotan bezüglichen Mythen der Drachenkampf als wesentliches Moment. Wir kommen bei Gelegenheit auf diese Dinge zurück.

δ) Durch seine Dämonenkämpfe wird Indra der Freund der Menschen. In vielen Liedern heisst es, dass er zu Gunsten Manus oder Purus (des Menschengeschlechtes) oder der Âryas (der Gesammtheit der arischen Stämme) die Bösen besiegt, ja Indra selbst erhält den Beinamen Ârya der Arier. Er heisst mánusha den Menschen wolgesinnt<sup>2)</sup>. „Dich den Herrn der Männergesammtheit, den Herrn ungebeugter Kraft (s. o. S. 125) rufe ich zum Schutze der Menschen herbei mit dem eilenden Wagen<sup>3)</sup>.“ „Ein Bekämpfer der übermütig Wachsenden ist der König beider Reiche, es schützt aber Indra sein Volk unter den Menschen<sup>4)</sup>. Unter den Menschen hat er wieder besondere Lieblinge. Seinen Freund Kutsa nimmt er im Kampf

---

wird (arandum), wie barði Schild von béra gestandum, burðr Geburt qua re efficitur, ut latus sis vel tuleris. Auf dieselbe Weise ist Njörðr von Wurzel nar, nř aus anar, anř abzuleiten, welche in wälsch nerth Kraft, nerthus kräftig, neart Kraft, neartor kräftig, in lat. nervus, nero Mann; Neriene, Neria griech. ἀρρη, sanskr. nar und nara (s. Zeitschr. f. D. Altertum III, 226. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I, 307. II, 26. V, 371) erhalten ist und kräftigsein bedeuten muss. Nach der Analogie des zweiten burðr bedeutet Njörðr demnach einen durch welchen man kräftig ist perquem efficitur, ut validi simus.

1) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 389—424.

2) Sâmav. Benf. II, 8, 3, 5, 2.

3) Roth, Nirukta S. 163.

4) Roth, Nirukta S. 90.

gegen Çushna auf seinen Streitwagen mit, schützt ihn im Strauß mit seinem eigenen Körper und verleiht ihm das eine der beiden erbeuteten Sonnenräder, während er selbst das andere behält. Dem Turvâça leistet er Beistand im Kampfe zwischen den Bhrigus und Druhyus. Dem Uçana, Kavis Sohn, befreit er den in Gefangenschaft fortgeführten Enkel Navavâstva. Für Purukutsa zerstört er die 7 Winterburgen. Noch manche andere Beispiele könnten namhaft gemacht werden. Die meisten dieser Freunde Indras sind noch als ursprünglich mythische Gestalten durchsichtig. Kutsa erscheint in mehreren Stellen als Name des Vajra, also als Indras Hypostase selbst. Seine Mutter heißt Arjunî, sein Vater einmal Arjuna und dieses ist wieder ein Beiname Indras. Uçana soll der Venusstern sein, dessen Geschlecht Indra von der Verdunkelung durch die Dämonen befreit. Fast immer sind dagegen die Feinde, gegen welche Indra seinen Freunden Hilfe leistet, als himmlische Dämonen erkennbar. Turvâça und Yadu wateten durch eine Furt, vom Wolkendämon Dhuni verfolgt, da erregte Indra einen heftigen Sturm, der die Wogen aufstaute, so dass der Feind ihnen nicht folgen konnte. „O starker Indra, du bewegst die Wogen, du erregst die Wasser, welche Dhuni beherrschte. Plötzlich eine Furt bildend hast du Turvâça und Yadu sicher gerettet <sup>1)</sup>).

ðð) Als Trollenbesieger führt Thôrr den Namen Freund der Menschen vinr verliða <sup>2)</sup>. Zum Schutze der Menschen zieht er gegen die Riesen aus und daher riefen die Sterblichen seinen roten Bart um Schutz gegen das böse Jötungeschlecht an <sup>3)</sup>. Aber auch einzelnen Menschen ist er hold, und diese durften sich Thôrs Freunde Thôrs vinar nennen. Dem Schweden Styrbjörn leistete er Beistand gegen Eirîkr, den Óðinn beschützte <sup>4)</sup>. Auf seinem Wagen führt Thôrr Thiálfí und Röskva nach Simrock Personifikationen des Blitzes mit sich, sowie Örvandill, den ich ebenso deutete.

1) Rígv. Langl. IV, 6, 4, 12.

2) Hýmiskv. 11. Vgl. Harbarðsl. 23.

3) Ólafs Tryggvasonars. Fornmannasög. II, 213 fgg.

4) Styrbjörnsþattr. 2.



Als Schützer der Menschheit heißt Thôrr Miðgarðs-vèorr der Menschenwelt Weiher (Tempelfriedenstifter) und in Norwegen verehrte man ihn als Schützer des Landes Landâss. Was dies besagt geht aus der Nachricht hervor, dass auf einer der Orkneys ein dem Thôrr heiliger Vogelbeerbaum stand. Die Norweger glaubten, dass ihre Herrschaft untergehen werde, wenn die Feinde auch nur einen einzigen Zweig von diesem Baume wegtrügen <sup>1)</sup>).

ε) Aus der eben entwickelten Wesensseite Indras floss auch seine Geltung als Kriegsgott, der den Menschen in ihren Kämpfen Ruhm und Sieg verleiht und die Städte der Feinde zerstört <sup>2)</sup>. „Ihn den König der Menschen, der unaufhaltsam auf Schlachtwagen fährt, den Ueberwältiger aller Heere, preise ich den Vritratötenden <sup>3)</sup>.“ „Auf schmückt unsern Indra aus, der *anzuflehn in jeder Schlacht*; zu den Gebeten, Opfern Vritratötender komm, mit starker Sehne Preiswürdiger <sup>4)</sup>.“

1) Brihaspati (Indra) umflieg uns mit dem Wagen  
Râkshas tötend, die Feinde niederschlagend,  
Heere brechend, Vorkämpfer im Kampf siegend,  
Sei der Beschützer unserer Kriegeswagen.

2) Durch Stärke kenntlich, *walt* <sup>5)</sup>, heldenkräftig,  
Mächtig gewaltig, furchterregend, siegreich  
Umringt von Heldenkriegern, kraftgeboren (s. o.  
S. 126)

Besteig stierspendend, Indra, den Siegeswagen.

3) Dem Wolkenpalter, Stierspender, Blitzschleudrer,  
Dem Heeressieger, der mit Stärke vorkämpft,  
Ihm ahmt, o Freunde, nach im Heldentume,  
Mit Indra eifert in die Wette, Brüder <sup>6)</sup>.

1) Lex. myth. 897.

2) S. Kuhn, Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik 1844 S. 99.

3) Sâmav. Benfey I, 3, 2, 4, 1.

4) Ibid. I, 3, 2, 3, J.

5) Im Text steht sthavira, dafür im Glossar nur die Bedeutung fest, dagegen führt Bopp, Gl. Sanscr. allerdings die Bedeutung „senex“ auf.

6) Sâmav. Benfey II, 9, 3, 2.

Raben begleiten Indras Zug in die Schlacht:  
 Ihr sollen Raben folgen rasch geflügelt,  
 Des Geiers Speise werde jene Heerschar;  
 Gerettet, Indra, sei der Bösen Keiner,  
 Die Vögel mögen sie allsamt ereilen.  
 Das Feindesheer, o Mächtiger, welches feindlich  
 Gegen uns zieht, verbrennt es beide, Indra  
 Vritratöter und Agni du <sup>1)</sup>.

Wenn die Âryas nach Geschlechtern und Verwandschaften geordnet(?) in den Kampf ziehen rufen sie Indra an:

Den vor dem Feind die *kämpfenden Geschlechter* <sup>2)</sup>  
 Den im Gespann die Stürmenden anrufen,  
 Den in der Schlacht, den in der Wogen Sturme  
 Die Priester feiern, Indra ist es, dieser <sup>3)</sup>.

Als Vritra- und Valatöter hieß Indra Vritrahan, oder Balavritrahan. Dieser Name blieb dem Zendvolk erhalten, das das entsprechende Wort Verethraghna oder Vahêvahan als Namen eines guten Genius kannte. Bei den Armeniern hat sich dieselbe Gestalt in der gekürzten Form Vahagn erhalten. Man verehrte denselben als Drachentöter und machte in hellenistischer Zeit aus ihm einen drachenschlagenden Hêrâklês Babêïos, dem unter anderem in der Provinz Taron in den karcharischen Bergen ein Tempel geweiht war, welcher als Hauptopferort der armenischen Könige zu großer Berühmtheit gelangte <sup>4)</sup>. Andererseits nahm sowol der vêdische Superlativ vritrahantama als das entsprechende zendische veretrazan die allgemeine Bedeutung siegreich an.

εε) Auch Thôrr war Kriergott, wenngleich er als solcher im nordischen Glauben sehr zurücktrat. Er urteilt dem Starkaðr, dass er in jedem Kampf unheilbare Wun-

1) Sâmav. Benfey II, 9, 3, 6.

2) Kshitaya spardhamânah. kshiti bedeutet eigentlich Haus, Wohnung, dann Familie, in der Mehrzahl die Stämme, tribus. So heißen die 5 Stämme der Arier pañca kshitayah.

3) Sâmav. Benfey I, 4, 1, 5, 6.

4) S. Windischmann, Abhandl. der Bair. Akad. München 1856. VIII. I, S. 109.

den davontragen solle (þat legg ek á bann, at hann fái í hverju vígi meiðslasár). Die Wiedereinführung des Thôrsdienstes durch Hákon den Mächtigen besang der Hofskâlde Einarr Sklaglam in seinem Preislied Vellekla. Darin heisst es:

Zurück gab sie mitsammt der Kluge  
Einriðis wahre allbekannte  
Vordem verheerte Tempelgründe  
Und der Götter Heiligtümer.  
Zuvor führt' Hlôrriði (Thôrr) den Raben  
Den Weg des Leichenfalls der Riesen  
Weit über alles Meer, es steuern

Den (Herrn) des Lanzenwalls (den Hákon) die Götter<sup>1)</sup>.  
Einriði und Hlôrriði sind bekanntlich Eigennamen Thôrs, unter den gefällten Riesen sind die Eiríkssöhne gemeint, welche den alten Götterdienst abgestellt und Hákon aus seinem Erblande Throndheimr vertrieben hatten, von ihm aber im Bunde mit König Haralldr von Dänemark um 970 einer nach dem andern besiegt und getötet waren. Ist in dieser Stelle auch der Gedanke zweifelhaft, dass Thôrr selbst dem Raben die Leichname der erschlagenen Feinde giebt<sup>2)</sup> — da die Worte geiragarðs Hlôrriði auch zusammengenommen werden könnten und dann von Hákon „dem Hlôrriði der Lanzumzäunung“ (d. i. des Schildes) die

1) Heimskringla Ólafs Tryggvasonarss. k. 16. Fornmannasög. I, 91.

Öll lét senn enn svinni sönn Eindriða, mönnum  
hverjum kunn, of herjuð hofslanð ok vé banda:  
aðr veg jötna vitni valfalls of sjó allan,  
þeim stýra goð geira garðs, Hlôrriði farði.

2) In der obigen Vêdenstelle Sânav. II, 9, 3, 6 ist die Uebereinstimmung in der Schilderung der Schlacht mit den Beschreibungen der altgermanischen Poesie bemerkenswert. Nicht allein die nordischen Skâldenlieder sondern auch die angelsächsischen Gedichte sind des Preises der Helden voll, welche im Kampf dem Wolfe Speise schaffen, dem Raben den Bluttrank bereiten. Sie heissen daher úlf s tannlituðar Wolfs Zahnfärber. Óðinn selbst zieht als Kriegsgott in den Kampf von seinen Raben und Wölfen begleitet, von den ersteren heisst es, dass sie täglich von des Götterkönigs Sitz zur Erde fliegen und vom Blut der Gefallenen sich nâhren. Auf einem zu Ehren Eyvins des Griechenlandsfahrers errichteten Bautastein zu Totten ist ein Reiter mit 4 Rossen abgebildet. Ihm zur Seite lâuft ein Wolf und darûber schwebt der Rabe. Ol. Wormii Monum. Danic. CVI, S. 485.

Rede wäre — so lernen wir doch, dass wie in obiger Vêdenstelle die Râkshasas, so im germanischen Norden die Jötnar als Bild der irdischen Feinde der Menschen gefasst wurden, eine Vorstellung welche mehrere Skâldengesänge bestätigen. Wenn es nun von Thôrr heißt, dass er an der Spitze der Einheriar die Götterburg gegen die Thursen verteidige, z. B. bei Thôrbjörn Dîsarskâld:

þôrr hefir Yggs með árum      Thôrr mit Yggs Genossen  
 Ásgarð af þrek varðan      Wehrt mit Stärke Ásgarð

und wenn er andererseits als derjenige bezeichnet wird, der die Menschen gegen die Riesen schützt (sâ er öldum bergr)<sup>1)</sup>, so war es natürlich, in ihm einen Schützer und ein leuchtendes Vorbild im Kampfe zu sehen. Es wird daher das Zeugnis des Hugo von St. Quintin unverwerflich erscheinen, der zwar erst um das Jahr 1000 sein Buch *De moribus Nortmannorum* schrieb, sich aber auf alte Lieder und die lebende Sage seines Volkes stützte<sup>2)</sup>: „Ceterum in expletione suarum expulsionum atque exituum sacrificabant olim venerantes Thur deum suum. Cui non aliquod pecudum neque pecorum nec Liberi patris, nec Cæteris litantes donum, sed sanguinem mactabant hominum, holocaustorum omnium putantes pretiosissimum, eo quod sacerdote sortilego praedestinati juga boum una vice diriter icebantur in capite collisoque unicuique singulari ictu sorte electo cerebro, sternebatur in tellure perquirebaturque levorsum fibra cordis, scilicet vena. Cujus exhausto sanguine ex more sua suorumque capita linientes, librabant celeriter carbasa ventis, illosque tali negotio putantes placare, velociter navium insurgebant remis. Sin vero majori sorte equites egressi essent, mavortia erigebant vexilla proelii. Sicque suis a finibus elabentes tenebant intentionem in gentium mortiferam concussionem<sup>3)</sup>.“

1) Hymisqu. 22.

2) S. Waitz bei Pertz, *Monum. Germ.* IV, 94.

3) Dudo de moribus Nortmannorum c. I ap. Du Chesne *Script. Normann.*



Im Kampf gegen seinen Vaterbruder Eiríkr, dem Óðinn beistand, rief Styrbjörn Thórr um Hilfe an <sup>1)</sup>. Aus den angeführten Zeugnissen wird sich zum wenigsten schließen lassen, dass den Nordgermanen vor der vorwiegenden Geltung Óðins und Týrs als Kriegsgottheiten der Gedanke an einen Einfluss Thórs auf das Geschick der Heerzüge nicht ganz geschwunden war, bei den Südgermanen scheint Tacitus den Thunar noch in lebendiger Kraft als Kriegsherrn waltend gekannt zu haben. Er nennt nämlich, in römischer, wahrscheinlich aus dem Munde der in Deutschland stehenden Legionen geflossener Uebertragung, Hercu-

p. 62. Wol nach Dudo berichtet im zwölften Jahrhundert Robert Vace, Canonicus zu Caën in seiner Normannischen Reimchronik (Romanz de Rou):

Ceuls (les Danois) sont unes gens moult diverses (cruelle)  
moult contraire et moult perverses.  
Un dieu soloient aorer,  
qu'il soloient Ture apeler,  
moult l'amoient, moult se fioient,  
hommes vis li sacrifioient;  
du sanc de l'omme s'arrosoient.  
Mes anchiez (auparavant) s'en desgeunoient.  
Ja, puisque ils eins feissent,  
li uns as autres ne faillissent  
de cel sanc lor armes teignoient  
et eulx mesmes, quant devoient  
aler en aucune bataille,  
ou por gaing, ou por vitaille,  
plus assur partout aloient  
quant de cel sanc a eulx portoient,  
que il avoient sacrefié  
et a lour dieu tout atouchié.

Mit Dudos Bericht über dem Thórr dargebrachte Menschenopfer vergleiche man, was das Landnámabók von dem durch Thórólfr Móstraskegg diesem Gotte geweihten Hofe erzählt. Dasselbst befand sich ein spitzer Stein, Thórssteinn genannt, auf welchem den zum Opfertode bestimmten Gefangenen der Rücken zerbrochen wurde, daneben lag der Gerichtskreis (dómhringr) in welchem über die dem Opfertode zu Weihenden Menschen das Urteil gesprochen ward. Landnámab. p. 92. 94. Eyrbyggjasaga k. 10. Auch der grausame Brauch heidnischer Vikinge, kleine Kinder in die Luft zu werfen und mit der Speerspitze wieder aufzufangen (henda börn á spióta oddum) ist ein um Kriegsglück dargebrachtes Menschenopfer. S. Keyser Nordmændenes Religionsforfatning i Hedendommen §. 21. S. 103. Jener Dómhringr wiederum darf mit des Tacitus Aussage (Germania 7) zusammengehalten werden: Ceterum neque animadvertere neque vincere, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis jussu sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt.

1) StyrbjörnsPattr k. 2.

les neben Mars als einen germanischen Gott<sup>1)</sup>. Vor dem Kampf mit Germanicus auf der Idisenwiese versammeln sich die zu Armin stolßenden Stämme in einem diesem Hercules heiligen Haine<sup>2)</sup>. Wenn sie in die Schlacht ziehen wollen, besingen sie ihn als den ersten aller tapferen Männer<sup>3)</sup>. Mit seltener Einmütigkeit haben die neueren Mythenforscher in diesem Hercules Thunar erkannt<sup>4)</sup>, der als Drachenkämpfer dem Besieger der Lernäischen Hyder, der schon in der Wiege Schlangen erwürgte, als Hammerträger dem keulenschwingenden Zeussohn<sup>5)</sup>, als Dursenbekämpfer dem Töter der Gêr-

1) Germania 9.

2) Annal. II, 12.

3) Germania 3.

4) Müllenhoff, De antiquissima Germanorum poesi chorica S. 7. 12. 15 fgg. C. Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 25. W. Müller, Altd. Religion S. 44. 241. 242. Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungen. S. 143. Simrock, Handbuch der D. Myth. S. 294 fgg. H. Rückert, Culturgesch. des D. Volkes 79. 180. Vergl. Myth.<sup>2</sup> 338. In Bezug auf den von Grimm und Andern über den Ausdruck *vir* erhobenen Zweifel bemerkt Müllenhoff, De poesi chor. 16 sehr richtig: „Neque quoniam Hercules primus omnium virorum fortium dicitur eum heroem fuisse quisquam affirmare poterit, nisi qui, si quis Venerem omnium mulierum formosissimam dixit, eam quoque heroïna habebit. Sed etiam Grimmus eum inter heroes nostros posuit, quod non solum aperte Taciti verbis cap. 3. repugnat, verum etiam vir doctissimus non considerasse videtur id quod satis notum est, Herculem apud Italos et Romanos non heroem ut apud Graecos, sed deum et quidem antiquissimum et nobilissimum fuisse.“ Wir fügen hinzu, dass Thôrr in der Edda mit demselben Worte, das Tacitus gebraucht, Wagenmann *vagnaverr* (ags. *ver*, alts. altfr. ahd. *wër* = lat. *vir*, skr. *vīra*) genannt wird und dass des Römers *primus fortium virorum* sich wörtlich in Thôrs Beinamen *Einheri* (d. i. der Held *κατ' ἐξοχήν*) wiederfindet.

5) Im dänischen Glauben muss Thôrs Hammer fast durchweg als Keule (*clava*) gedacht sein, da Saxo nicht allein dem Gotte selbst dieselbe im Kampf gegen Höðr beilegt, sondern auch alle Hypostasen Thôrs in der dänischen Heldensage diese Waffe, die sich noch deutlich als Donnerwaffe kundgiebt, tragen. S. Uhland, Mythos von Thôrr S. 192 fgg. Die gleiche Darstellung zeigt das „*sceptrum*“, welches nach Adam von Bremen cap. 233 Thôrs Bild im Upsalatempel führte, sowie jenes noch unerklärte „*refði gullbúi*“ (ein längeres Messer nach Weinhold, Altnord. Leben S. 201), welches Thôrs Statue in Thronðheim in der Hand hatte (Heimskringla, Ólafs Tryggvasonars. c. LXXVI). Interessant ist die Bemerkung, dass nach A. Cunningham (The Bhilsa Topes. Pl. XXXIII. fig. 7 fgg.) die indischen Könige eine Nachbildung von Indras goldenem „thunderbolt“ als Scepter trugen. Eine authentische Nachbildung dieses Donnerkeilscepters nach den ältesten Monumenten s. bei Weifs, Handbuch der Kostümkunde I, S. 491. Fig. 204, d. Die Berechtigung unsere Deutung des taciteischen Hercules wesentlich auf sein

youës und anderer Riesen der hellenischen Sage sehr ähnlich sah und daher von den römischen Soldaten und Colonisten an den deutschen Grenzen bei oberflächlicher Bekanntschaft mit seinem Mythos leicht für Hercules erklärt werden konnte. Wie nahe diese römische Uebersetzung lag, sehen wir daraus, dass im Orient der Thunar entsprechende Verethragna (der Vritratöter) ebenso durch Hêrâklês verdollmetscht wurde, und in der Tat gehört Hêrâklês-Hercules (insoweit seine Mythe indogermanisch ist) demselben Gedankenkreise und demselben Urmythus an, wie Indra und Thunar.

Sehen wir demnach Thunar wie Indra vor dem Kampfe angerufen und als leuchtendes, nachahmungswertes Vorbild (*primum fortium virorum*) gepriesen, so bietet eine weitere Nachricht bei Tacitus eine beachtungswerte Parallele zu der oben aus Sânavêda I, 4, 1, 5, 6 angeführten Stelle. Der römische Geschichtsschreiber berichtet, nachdem er so eben von der Gottheit gesprochen, die sie in den Schlachten gegenwärtig glauben: „Auch tragen sie Göttersymbole und Attribute mit in die Schlacht, die sie aus den heiligen Hainen hervorholen (*effigiesque et signa quaedam detracta lucis*). Was aber

---

Attribut die Keule zu stützen, geht aus der weiten Verbreitung römischer Statuetten grade des keulentragenden Hercules in ganz Deutschland hervor. Denn ganz übereinstimmende echte Bilder dieser Art fanden sich nicht allein in den Römerlagern von Xanten und Straßburg (s. Hauben und Fiedler, Denkmäler von Castra Vetera und Colonia Trajana. Xanten 1839. Taf. XXVII, 4. Caylus, Recueil d'antiquités tom. III. p. LXXXVIII. f. 1 und pag. 324. Dorow, Denkmäler alter Sprache und Kunst II, 92. tab. II, 2, a. b.), sondern auch im Taunusgebirge (Dorow a. a. O. S. 91), bei Wien, im Bette der Spree bei Bautzen (s. Klemm, Handbuch der germ. Altertumsk. S. 355. No. 2. 3) u. s. w. Die weite Verbreitung dieser römischen Idole macht zum mindesten wahrscheinlich, dass der Germane in dem Keulenträger das Bild einer einheimischen Gottheit wiederzuerkennen glaubte. Römische Bildwerke, wie den zu Azébrulé a. d. Loire gefundenen Wagen, auf welchem drei Amoretten mit 2 Ziegenböcken fahren (s. Dorow, Opferstätten und Grabhügel tab. XVII, 1) hätte der Nordgermane unzweifelhaft auf Thôrr, Thiâlfi und Rôskva gedeutet — safs doch auch im Tempel zu Mæroe Thôrs Bild auf einem prächtigen Wagen mit 2 Böcken davor (Ôlafs Tryggvasonars. Skalth. II, 24) — wie sollten nicht jene Herculesbilder die Vermutung begründen, dass der Germane sie durch Handel erwarb, um ein Bild des Keulenschwingers Thunar zu haben?

vorzugsweise zur Tapferkeit antreibt, nicht das Ungefähr oder zufälliges Zusammentreten bildet eine Schar oder einen Keil, sondern Familien oder Sippschaften“ (non fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et proprinquitates). Dieselbe Art der Aufstellung nach Verwandtschaften erfolgte im Großen, wenn mehrere Stämme gemeinsam kämpften. Claudius Civilis stellt in seiner ersten Schlacht gegen die Römer die Canninefaten, Friesen, Bataver, jeden Stamm besonders in Keilform auf (propriis cuneis componit)<sup>1)</sup>. Unter den von Priestern aus dem Haine (vergl. Thôrslundr, Thôrslöf oben S. 139) geholten Göttersymbolen und Attributen werden Thunars Bock und Hammer die Hauptrolle gespielt haben. Wie tief es in Thunars Cultus begründet war, dass grade die in die Schlacht ziehenden *Geschlechter* ihm Loblieder sangen, ihn unter Vortragung seiner heiligen Symbole mit feierlichem Chorreigen priesen, habe ich in meinem Aufsatz „Sif, Sippia<sup>2)</sup>“ auseinanderzusetzen gesucht.

§) Indra wurde als Jüngling gedacht. „Denn groß ist deren Opferstoß, hehr der Gesang, die Keule breit, denen Indra der Jüngling Freund. Kampflos fürwahr gewinnt im Kampf der Held durch seine Kraft den Schatz, welchem Indra der Jüngling Freund<sup>3)</sup>.“ „Der Städtezerstörer, Jüngling ist, der weise übermächtige Indra, gezeugt der Werke Allbesitzer, Donnerer vielgerühmt<sup>4)</sup>.“ „Die Maruts singen einen Sang schönsingend; gepriesen wird der hehre Jüngling Indra.“ Daneben heißt Indra aber auch uralt (sthavira = senex) s. o. S. 225. Die erstere Vorstellung fließt aus Indras Natur als Kraftgott s. oben S. 126, die andere aus der Vorstellung, dass er älter

1) Tac. histor. IV, 16. vergl. 77. Caesar de bell. Gall. I, 51. Vergl. meinen Aufsatz Sif, Sippia Zeitschr. f. D. Myth. II, 330 fgg. und Müllenhoff, De poesi chorica S. 12.

2) Zeitschr. f. D. Myth. II, 331 fgg. Vergl. Müllenhoff, De poesi chorica S. 13.

3) Sâmav. Benf. II, 5, 2; 21, 2, 3.

4) Ibid. II, 4, 2, 2, 8.

5) Ibid. II, 5, 2, 1, 9.



als die andern Götter sei. So heisst er Rìgv. Langl. II, 2, 1, 1 fgg.: „vor den andern Unsterblichen geboren, die er mit Kraft geschmückt hat.“

§5) Thòrr erschien dem Styrbjörn als rotbärtiger Jüngling, ebenso dem Ólafr Tryggvasonr<sup>1)</sup>. Andererseits nannte man ihn Atli Väterchen, Goldgubbe („goldgubben áker“ der gute Alte fährt, sagt man in Schweden beim Gewitter) und in einer deutschen Sage tritt Thunar als Greis mit langem weissen Barte auf<sup>2)</sup>.

7) Gleich nach seiner Geburt zieht Indra gegen die Dämonen aus. „Kaum war Çatakratu geboren, so sagte er zu seiner Mutter: was sind das für furchtbare Schreie, die man hört? Es sind, sagte sie, Aurnavâbha und Ahicuva. Mein Sohn möchten sie von dir besiegt werden<sup>3)</sup>.“ Zur Hilfe herbeigerufen kommt Indra aus der Ferne mit der Schnelligkeit des Blitzes herbei. „Komm zu uns Indra aus der Ferne, du bist nicht da, wie zu dem Opfer ein Heldenfürst, zur Burg ein König, Heldenfürst<sup>4)</sup>.“ „Komm zu uns aus ferner Gegend mit deinen beiden Rossen<sup>5)</sup>.“ „Gleich kommt er, sowie er nur hört, mit tausend Hilfen auf unser Gebet<sup>6)</sup>.“

77) Thòrr war nach Osten gezogen Riesen zu töten (þòrr var farinn í austrvega at berjja tröll). Inzwischen kommt der Jötunn Hrúgnir nach Vallhöll und belästigt die Ásen. Als den Ásen sein Uebermut zum Ueberdruß wird, da nennen sie Thòrr. Sogleich kommt Thòrr in die Halle und schwingt den Hammer, er ist sehr zornig und fragt, wer gestattet habe, dass hundertweise Jötune dort trinken dürften. (En er Ásum leiddist ofrefli hans þá nefna þeir þór, því næst kom þòrr í höllina ok hafði uppi á lopti hamarinn ok var allreiðr<sup>7)</sup>).

1) Fornmannasög. II, 182.

2) Seifart, Sagen von Hildesheim No. 6. S. 8. vergl. S. 176. Zeitschr. f. D. Myth. II, 305 fgg. III, 394.

3) Rìgv. Langl. VI, 5, 10, 1.

4) Sámav. Benf. I, 6, 2, 3, 3.

5) Rìg. Langl. V, 8, 2, 3, 6.

6) Rìgv. Rosen XXX, 8.

7) Skáldskaparm. cap. 17. Sn. E. I, 272.

In der Oegisdrecka schmäht Loki den auf der Ostfahrt abwesenden Thòrr und sein Weib, die Sif und im nämlichen Augenblick beben alle Berge, und Thòrr tritt in den Saal, Loki mit dem Hammer bedrohend<sup>1)</sup>. — In dem norwegischen Märchen von Lillekort und Lillevaker einer Variante der S. 216 besprochenen Ueberlieferungen scheinen beide Züge, welche wir unter η. von Indra berührten, Analogien zu finden. Eine Frau gebiert einen Knaben, der sich König Lavring nennt und gleich nach der Geburt sich mit einem Schnappsack und Essen für ein paar Tage auf den Weg macht. Kaum ist er fort, so gebiert die Frau noch einen zweiten Knaben Lillekort, der ebenso gleich nach der Geburt sich in der Stube umhersieht, nach seinem Zwillingsbruder fragt und diesen zu suchen auszieht. Er holt diesen ein, später trennen sie sich. Lillekort zieht nach Osten, erwirbt ein Schwert, das eine ganze Kriegsmacht niedermetzelt, ein Schiff, das über Süß- und Salzwasser, über Berge und tiefe Täler geht (vgl. Thòrs Schiff S. 147, sowie Freys Skið-bladnir), endlich die Kunst hundert Lasten Malz auf einmal zu verbrauen (vgl. Thòrs Beziehung zur Brauerei S. 101 fgg.). Er fährt auf seinem Schiff durch die Luft zu einem Königshof, wo er am Donnerstagabend die Königstochter von drei Trollen befreit, die unter dem Rufe „Feuer“ mit Eisenstangen nach ihm schlagen, während er unter dem gleichem Ruf „Feuer“ mit seinem Zauberschwert ihnen die Köpfe abschlägt. Aus den Trollschiffen nimmt er goldene und silberne Fassreifen und viele andere Schätze. Ein Anderer stellt sich als Befreier der Jungfrau an, bis nach geraumer Zeit Lillekort sich als solchen zu erkennen giebt und den falschen Bräutigam dem Tode überliefert. Eine zweite Tochter des Königs ist von einem Meertrollen geraubt und wird unter dem Wasser gefangen gehalten. Lillekort zieht dahin, braut dem Riesen hundert Lasten Bier auf

---

1) Oegisdrecka 55 fgg.

einmal, von dessen starker Würze der Troll und sein ganzes Geschlecht sogleich getötet werden (indem Thôrr den himmlischen Met im Braukessel S. 103 bereitet, den Regen niederströmen macht, sinken die Dämonen tot zusammen). Da Lillekort mit der so befreiten Königstochter heimziehend in Verlegenheit ist, welche der beiden Schwestern er heiraten soll, ruft er dreimal mit lauter Stimme seinen fernen Bruder König Lavring bei Namen. Da steht derselbe *plötzlich* vor ihm <sup>1)</sup>, und ist bereit eine der beiden Jungfrauen zur Gemahlin zu nehmen.

9) Dem Indra wurde auf Bergen und in Wäldern geopfert. „Als (der Brahmane) von Berg zu Berg stieg und das schwere (Opfer-)Werk unternahm, erkannte Indra seinen Vorsatz, mit der Schar (der Maruts) kam der Wunsch-erfüller <sup>2)</sup>“ „Im Walde wird er von seinen Verehrern gepriesen den Sterblichen seine Macht offenbarend <sup>3)</sup>.“ „Am Abhange der Berge und an der Ströme Verbindung ist (Indra) der Weise durch Opfer gezeugt <sup>4)</sup>.“

99) Dass auch Thunar auf Bergen und in Wäldern verehrt wurde, geht aus den Ortsnamen Donnersberg (Thunoresberg, Thuneresberg, Donnersperch), Donnerkaute, Donnerbühel, Thôrsklint <sup>5)</sup>, Thôrsbjerg, Thôrsbjörg, Thôrslund, Thôrslöf, Donnermark hervor. Aus einem heiligen Haine des Hercules zogen die Hilfsvölker Armins in die Schlacht von Idisiaviso. Thôrs Mutter selbst heisst Fjörgyn (= goth. fairguni, althd. virgunia) Waldgebirg eine mythische Verwandschaft, welche erst verständlich wird, wenn wir ihre Entstehung in einer Zeit suchen, in welcher noch die Vorstellung vom himmlischen Wolkenberge, aus dem der Blitz hervorbricht, in vollem Mafse wach und lebendig war.

1) Bei den Tieropfern der Brahmanen spielt der Opfer-

1) Asbjörnsen und Moe No. 24. Bresemann S. 159 fgg.

2) Rîgv. Rosen X, 2.

3) Ibid. LV, 4.

4) Sâmav. Benfey 1, 2, 1, 5, 9.

5) Myth. <sup>2</sup> 155. Lex. myth. 922.

pfeiler yûpa eine große Rolle. Dieser yûpa wird in den Brahmanas mit dem Blitze verglichen. Achteckig muss er sein, wie der Blitz mit 8 Zacken. Und wie dieser von dem Gotte auf denjenigen geschleudert wird, der ihn anfeindet, so steht der yûpa da zum Verderben des Feindes und den Feinden ist es unlieb zu sehen, wie der, dem sie übelwollen, durch Aufrichtung des yûpa zum Opfer sich anschickt. Man salbte den Pfeiler mit geklärter Butter unter Absingung alter dem Rîgvêda entnommener Strophen, welche größtenteils im Metrum Trishtubh, einer dem Indra vorzugsweise heiligen Versart verfasst waren. „Efsylbig, heißt es, ist die Trishtubh, die Trishtubh ist Indras Donnerkeil, so vollbringt mit diesen Versen als Indrawerkzeugen das heilige Werk, wer solches weiß<sup>1)</sup>.“

u) Ohne bei dem Mangel eingehender Untersuchungen über germanische wie ostarische Cultusgebräuche Verwandtschaft suchen zu wollen, kann ich nicht umhin, auf einige ähnliche Züge im Thôrsdienst hinzuweisen. Woher J. Grimm, *Myth.*<sup>2</sup> 107 die Notiz nimmt, dass es in Schweden Thôrsäulen gegeben habe, weiß ich nicht<sup>3)</sup>. Es ist aber allbekannt, dass die Säulen des Hochsitzes (öndvegi), des heiligsten Platzes im Hause nach dem Herde, Thôrr geweiht waren und an ihrem oberen spitzzulaufenden Ende meistens das Bild des Gottes trugen. Die isländischen Landnahmемänner brachten diese Säulen meistens aus der norwegischen Heimat mit und warfen sie bei Annäherung an die Küste ins Meer, damit ihnen Thôrr die Stätte zum Aufbau weise. Dafür galt die Stelle, wo die Balken ans Land trieben. Manche Isländer die ein Haus bauen wollten, opferten Thôrr, damit er ihnen unter dem Treibholz Öndvegissäulen schicke<sup>3)</sup>. Hiemit steht nun offenbar im Zusammenhang, dass im deutschen Aberglauben häufig die Ständer der Haustür in bedeutsamer Verbindung mit den

1) Roth, Nirukta XXXIV fgg.

2) Wenn er damit nicht etwa den Thore läng von Skeningen (bei Olaus Magnus, *Hist. gent. septentr. cap. XIV, 15*) meint.

3) S. die Zusammenstellung darüber bei Weinhöf, *Altnord. Leben* S. 221.



verschiedensten Thunarsymbolen auftreten (S. 16 Anm. 7; 24 A. 4. 8; 25 A. 3; 34 fgg.; 132). Dass der Hochsitz und die Tür des Hauses dem Gotte geweiht waren, der segnend über Haus und Heim der Menschen waltete, S. 131 fgg., ist begreiflich, dass aber grade die Säulen in den angeführten Gebräuchen in den Vordergrund treten, verrät Zusammenhang mit uralten noch nicht genugsam aufgehellten Anschauungen, welche weiterer Untersuchungen in hohem Grade wert scheinen. Jene Salbung des yûpa mit geklärter Butter erinnert an die Salbung des nordischen Götterbildes (s. oben S. 23).

z) Dass dem Indra der Kukul geheiligt war, habe ich Zeitschr. f. D. Myth. III, 218 fgg. 395 darzutun gesucht, aber auch die Bedenken nicht verschwiegen, welche noch gegen das Alter dieser Vorstellung obwalten. Den Widder lernten wir o. S. 63 als Indras Tierverwandlung kennen. Von Indra ist nochmals zu erwähnen, dass die Vêden ihm gewaltige, goldene Kinnbacken zuschreiben. Eben solche führt der zuweilen bockgestaltige (s. oben S. 165) Vritra und eine Vêdenstelle besagt, Indra habe Blitz gegen Blitz mit ihm kämpfend den Donner seiner Kinnbacken vernichtet. Das Geräusch der Kinnbacken bedeutet also den Donner, die Kinnbacken selbst sind der Blitz, wie Agni, Heimðallr und Perkun goldzahnig heißen. Vergl. oben S. 125.

zz) Dem Erweise, dass der Kukul Thunar geweiht war, habe ich einen Aufsatz Zeitschr. f. D. Myth. III, 209 — 298. 309. 395 — 408. 413 gewidmet. In Bocksgestalt tritt Thunar in den Umzügen der Bauern um Weihnachten als Klapperbock oder Julebock auf. Auf der Insel Usedom ziehen nämlich zur Weihnachtszeit der Schimmelreiter (Wôdan), ein in Erbsenstroh gehüllter Mann und einer mit dem Klapperbock in den Dörfern umher die guten Kinder belohnend, böse bestrafend. Dieser Klapperbock ist eine Stange, worüber eine Bockshaut gespannt ist mit daran befindlichem hölzernem Kopf, an dessen unterer Kinnlade eine Schnur befestigt ist, welche durch

die obere und den Schlund läuft, so dass, wenn der Tragende daran zieht, die beiden Kinnladen klappernd zusammenschlagen<sup>1)</sup>. Dieser Umzug ist das Ueberbleibsel eines alten Chorreigens, durch welchen man sich vergegenwärtigte, wie die höchsten Gottheiten der Erde und den Menschen nahen und bei der Zunahme des Lichtes im Wintersolstige<sup>2)</sup> segnend die Gewissheit des wiederkehrenden Sommers bringen. Neben Wòdan, Frikka, Frau Holle, Góde und Bertha tritt nun Thunar in dieser Zeit auf, so in den 3 Donnerstagnächten (Klöpfleinsnächten, Anklopfete, Bosnächten u. s. w.) als Pelzmarte in Erbsenstroh gehüllt und wirft Erbsen an die Fenster; im Drömling als Reiter (s. oben S. 123) in rotem Mantel in Begleitung eines in Erbsenstroh gehüllten Burschen der der Bär heisst (Björn d. i. Bär ist Thòrs Beiname<sup>3)</sup>). In England warf man Thunar Eichhörnchen ins Weihnachtsfeuer<sup>4)</sup>, wie in Deutschland ins Osterfeuer<sup>5)</sup>. Somit wird auch der Klapperbock ein Abbild des in Bocksgestalt umziehenden Thunar (effigies, forma capri, vergl. Tac. Germ. c. 7. 45) sein. Nun machte bereits Kuhn darauf aufmerksam, dass bei dem Klapperbock jener dem Indra zugeschriebene Kinnbackendonner wiederkehrt<sup>6)</sup>.

2) Indra war Todesgott. Er nahm die Seelen der Gestorbenen bei sich auf, ein Gedanke der sich schon darin ausspricht, dass die ihn begleitenden Maruts Geister abgeschiedener Menschen sind. Die Seelen der tapferen Männer weilen bei ihm im leuchtenden Himmel. „Du bist der Schützer des durch ruhmvolle Helden glänzenden Himmels<sup>7)</sup>.“ „Wer, o Indra, du Quell des Guts, bewältigt mich, welch Sterblicher? Der Glaub' an dich, Schatzrei-

1) Kuhn, Nordd. Sagen S. 403. No. 126.

2) Meier, Schwäb. Sagen 457. 459. 460. 465.

3) S. Zeitschr. f. D. Myth. III, 145.

4) Siehe Rob. Forby, Vocabulary of East-Anglia. London 1830. II, 420.

5) Wolf, Beiträge I, 74.

6) Hagens Germania VII, 433.

7) Rìgv. Rosen LII, 13. Vergl. Kuhn, Zeitschr. f. D. Altert. V, 489.

cher, führt zum Paradies (dyaus der leuchtende Himmel), der Kräftige will spenden Kraft <sup>1)</sup>.“ Die spätere epische Poesie der Inder hat diese Vorstellungen weitergebildet und bunt ausgeschmückt. Die Helden gelangen in Indras Paradies (svarga d. i. der schönglänzende leuchtende Himmel = dyaus von su schön und arj glänzen). In diesem Paradies blühen 5 himmlische Bäume (Mandâra, Pârijâtaka, Santâna, Kalpavriksha, Haricandana). Unter dem Schatten dieser Bäume genießen die Seligen die ungetrübte Freude des Amrita. Im svarga liegt Indras Königsburg Amarâvatî d. i. die Unsterbliche sowie sein Lustgarten Nandana d. i. der Erfreuer. Hier umgeben ihn himmlische Tänzerinnen die Apsarasen und Sänger die Gandharvas. Jene 5 Bäume sind nur Vervielfältigungen eines schönbelaubten Baumes, unter welchem nach den ältesten Vêdenhymnen Yama der Totengott mit den Seligen im Reiche des Varuna d. i. hinter dem Wolkengewässer weilt (davon weiter unten). Da Yama in alten Vêdenhymnen mitunter dem Agni oder Indra identifiziert erscheint <sup>2)</sup>, folglich diesen Göttern sehr nahe stehen muss, so ergibt sich, dass schon die Urzeit den Gewittergott unter denjenigen Göttern kannte, welche an der Spitze der Seligen in einem Lichtlande hinter dem Wolkengewässer, oder in diesem thronten. Aus letzterem sind die Apsarasen, d. h. die alten Apas, der Baum Pârijâtaka s. oben S. 197 und andere Figuren des späteren Indraparadieses hervorgegangen.

22) Die nordische Mythologie lässt zu Thòrr nach dem Tode die Seelen der Knechte kommen <sup>3)</sup>. W. Müller hat aber bereits erwiesen, dass dies nur eine spätere Einschränkung ist <sup>4)</sup>, und in der Tat fand sich auf einem Runenstein zu Rue in Telemarken eine Inschrift, in welcher ein gewisser Ogmund (Ogmol) „Thòrr den allwaltenden Ásen“

1) Sâmav. Benfey I, 3, 2, 4, 8.

2) Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 448 fgg.

3) Harbarðsl. 124.

4) Altdutsche Religion S. 247.

bittet seine Seele aufzunehmen <sup>1)</sup>). Thôrôlfr Môstrarskeggr weihet den bei seinem Thôrshof liegenden Heiligenberg Helgafjall so, dass kein Unreiner, Ungeweihter (ûþveigiun) seinen Blick dahin wenden darf, kein Mensch und kein Tier darf auf demselben getötet werden. Thôrôlfr aber und seine Freunde glaubten, in diesem Berge würden sie nach ihrem Tode wohnen <sup>2)</sup>). Selthorir und die Seinigen hofften nach ihrem Tode in den Felsberg Thôrisbjörg versetzt zu werden <sup>3)</sup>), Kraku-Hreidur hofft im Mælafjall zu hausen <sup>4)</sup>). Da nun im Norden auch sonst die Vorstellung sehr häufig ist, dass die Seelen im Berge wohnen <sup>5)</sup>) und „in den Berg gehen“ in Skandinavien wie Deutschland ein symbolischer Ausdruck für Sterben ist <sup>6)</sup>), von Thôrr aber noch in Schweden die Rede geht er wohne im Berg <sup>7)</sup>), worauf sich der Ausdruck „at locka till Thôrs i fjäll,“ zu Thôrr in den Berg locken bezieht <sup>8)</sup>), so ist es nach dem was wir über die Bedeutung des Berges in unserer Mythologie oben S. 182 erkannten klar, dass man sich Thôrr in älterer Zeit mit den Seelen in dem Wolkensfels sitzend dachte, gradeso wie die Geister des wilden Heers, die ja auch Thôrs Begleiter sind, nach S. 95 ebendasselbst weilen. Wenn es uns nun weiterhin gelingt nachzuweisen, dass man sich im germanischen Altertum als Aufenhalt der Seelen bald die Wolkenschicht, bald ein dahintergelegenes himmlisches Lichtland vorstellte, so wird die Vermutung nicht unbegründet sein, dass Thôrs Himmel Bilskîrnir s. oben S. 2 ursprünglich ein dem dyaus entsprechender lichter Seelenwohnsitz war <sup>9)</sup>).

1) Lund, Beskrivelse over Tellemarken 1785 p. 251. Lex. myth. 926.

2) Landnámab. II, 12. Eyrbyggjasaga 4.

3) Landnámab. II, 5.

4) Landnámab. III, 7.

5) S. W. Müller, Altdutsche Religion S. 396.

6) Simrock, Handbuch der D. Myth. 366.

7) Vergl. Afzelius übersetzt von Ungewitter II, 162.

8) J. Grimm, Namen des Donners S. 18. Afzelius a. a. O.

9) Jener Name von Indras Himmel svarga soll nur einmal in den Vêden vorkommen. Er kann darum doch alt sein als Ausdruck für den Himmel überhaupt und es wird erlaubt sein damit das niederl. zwerk Himmel



Nunmehr werden wir nicht mehr voreiliger Kühnheit geziehen werden können, wenn wir auf Grund der voranstehenden Untersuchungen für bewiesen erachten, dass die beiden Götter Indra und Thunar auf eine vor der Sprachtrennung vorhandene Grundgestalt zurückgehen, welche bereits einen grossen Teil der von Indra wie Thunar und Thôrr geglaubten Wesensseiten und der an sie geknüpften Mythen in sich vereinigte. Dem scheint nun die Beobachtung zu widersprechen, dass Indra ein speciell indischer Gott ist, der erst in jener Zeit aufzutreten beginnt, als der grosse mit Zarathushtras Reformation endende baktrische Religionskampf gegen die ostarischen Stammesgenossen entbrannte. Als die ältesten Gottheiten des Vêda sind unzweifelhaft Agni, Varuna und Trita zu bezeichnen, welche während des Aufenthaltes der Inder im Penjab immer mehr zurücktraten und Indra Platz machten, der bald zur Geltung eines Götterkönigs erwuchs. War aber auch vielleicht der Name Indra, so wie jedenfalls die Würde des Gottes als Fürst der Dêvas neu, so muss dennoch das Wesen desselben alt gewesen sein und bereits vor der Trennung der Iranier und Inder religiöse Verehrung genossen haben, wenschon wahrscheinlich unter anderer Benennung. Jene die ganze Fülle der alten Natursymbolik entfaltende neue Form Indras als Götterherrscher wurde von den nach ethischer Religion strebenden Baktriern aus Hass verketzert und zu einem bösen Diw Añdra oder Aiñdra gemacht; die alte von dem indogermanischen Urvolk und somit auch von dem Zendstamme vor der Trennung geglaubte Gestalt des Gottes als Dämonentöter sahen wir dagegen S. 226 noch bei demselben als einen guten Genius Verethragna = Vritrahan erhalten. Da dieser Name mehrfach als Beinamen Traêtanos = Traitana, Trita im Avesta auftritt,

---

zusammenzustellen, um so mehr da jenes su bei den Germanen auch in goth. *suti-s*, nhd. *suefs*, griech. *ἡδύς*, sanskr. *su-ad-u* „schön zu essen“ von *su* und *ad* sowie in *su-istar* die schön Stellende, schön Ord nende erhalten ist. Hängt mit diesem *zwerk* alts. *giswerc* nnd. *dunnerschwerk* = Gewölk zusammen, so zeigt sich uns darin wieder, wie oben, die Einschränkung des himmlischen, lichten Seelenwohnsitzes auf das Local der Gewitterwolke.

darf man vielleicht schliessen, dass Trita der altindogermanische Name jenes Gottes ist, von welchem Indra die meisten Wesensseiten überkam; des Gottes, in welchem wir auch Thôrs und Thunars Grundgestalt anzuerkennen haben. Die Erledigung dieser Frage dürfen wir getrost unsern gelehrten Zend- und Vêdenforschern M. Haug und R. Roth überlassen, von denen wir in nicht allzu langer Zeit tiefgreifende Untersuchungen über die Religionsgeschichte unserer asiatischen Stammgenossen zu erwarten haben <sup>1)</sup>.

---

1) Kuhn hat den Indra in unserm Wuotan wiederfinden wollen, Zeitschr. f. D. Altert. V, 485. Nordd. Sagen S. 490. Er stützt seine Ansicht 1) auf Wuotans Herrschaft über das wütende Heer, d. i. die Maruts; 2) seine Verbindung mit den Rossen, und ihm wie Indra gebrachte Pferdeopfer; 3) auf Ôðins mit Indras Svarga übereinstimmende Vallhöll. Aber der erste Punkt beweist nichts, da die Maruts in keiner näheren Beziehung zu Indra stehen, wie zu Rudra, von dem wir beweisen werden, dass er wesentlich in unserm Wuotan sich wiederfindet. Das Doppelverhältnis der Maruts zu Indra und Rudra steht also vollkommen dem Doppelverhältnis des wütenden Heers zu Thunar und Wuotan gleich. Zu 2) und 3) vergl. oben S. 123 und 240. Endlich glaubt Kuhn einen in englischen Mai- und Weihnachtsspielen auftretenden Drachentöter Snapdragon oder St. George auf Vôden deuten und mit Indra Vritrahan vergleichen zu können. Da aber Wuotan *nie* als Drachentöter erscheint, so wird auch diese Figur durch Thunar oder Freâ (Freyr) zu erklären sein.

---

## II.

### Holda und die Nörnen.

#### §. 1. Der Marienkäfer.

Der Marienkäfer (*coccinella*) und Goldkäfer (*chrysomela*) waren im germanischen Heidentum von uralter religiöser Weihe umgeben, ihre mannigfachen Benennungen werden fortwährend unter einander vertauscht, so dass ihnen ein und dieselbe mythische Bedeutung zugeschrieben werden muss. Sie teilen dieselbe noch mit dem Maikäfer (*scarabaeus melolontha*), der zwar unter dem Volke andere Namen führt, aber mit denselben Liedern wie sie angerufen wird. Jene Benennungen der *coccinella* und *chrysomela* reizen nach verschiedenen Seiten hin zur Betrachtung an. Einmal nämlich zeigt sich in ihnen ein durchgehender Vergleich mit anderen Tieren, gradeso wie die Heerschnepfe (*scolopax gallinago*) auch Donnerziege, Himmelsziege lett. *pehrkonaka*, *pehrkonaka ahsis*, der Rosskäfer auch Thôrs Widder und Erdochse, der Hirschkäfer Donnerpuppe auch Eichochse heißt (s. o. S. 28. 152) nach dem Bock und dem Ochsen, die gleich jenen Tieren dem Donnergott geweiht waren. Die *chrysomela* und *coccinella* werden nun aufgefasst a) als Hühner: Marienküchlein, unserer lieben Frauen Küchlein <sup>1)</sup>, *hiärguots häunken* <sup>2)</sup>, Herrgotts Hühnchen, der liebe froue henje <sup>3)</sup>, *sunnekiken* (Sonnenhühnchen) <sup>4)</sup>, Gold-

---

1) Popowitsch S. 212. Schmidt, Schwäb. idiotic. 275.

2) Woeste, Volksüberlieferungen S. 4.

3) Albert Schott, Deutsche in Piemont S. 297.

4) Myth. <sup>2</sup> 658.

hähnchen, in Graubünden la gallina del Signore <sup>1)</sup>, holländ. lieven heerschantje <sup>2)</sup>, dän. Marihöne, vorherreshöne, in Westgotland gullhœna, bei den Inselschweden auf Worms Gêshêna (Jesuhuhn) <sup>3)</sup>; b) als Kühe: Frauenkühle <sup>4)</sup>, Hergottenkühle <sup>5)</sup>, Herrgottskühlein, Herrgottsöchslein, Marienkühen, Marienkälbchen, Herrgottskälble, Sonnenkuh <sup>6)</sup>, Buköken, Sonnenkalb, Sunnenkalf, Mânkalf (Mondkalb) <sup>7)</sup>, engl. ladycow, cowlady, cushacowlady <sup>8)</sup>; franz. vache à Dieu; span. buci de Dios; russ. božija korowka (Gotteskühlein) ist vorzugsweise, böhm. boží kravka nur für die chrysomela im Gebrauch. Von den Lithauern wird ein kleiner roter Käfer ohne Punkte das Herrgottsvögelchen, dewo jautis Gottesochse genannt <sup>9)</sup>. Auch den indischen Namen der coccinella Indragôpa der ursprünglich bedeutet „Indra zum Kuhhirten habend“ wäre man berechtigt auf dieselbe Vorstellung zu beziehen, wenn wir seines Alters versichert wären, so aber ist er erst aus einer Zeit überliefert, in welcher gôpa den alten Sinn fast gänzlich verloren hatte und zum Ausdruck für Schützling im Allgemeinen erweitert war; c) als Ross: in Plön heisst die coccinella marspêrt, „uns herrgott sîn best pêrt“ <sup>10)</sup>, in Danzig die chrysomela Herrgottspferdchen; franz. cheval à Dieu und cheval de Dieu <sup>11)</sup>; d) als Schaf: Gottslämmlein, Gottesschäfchen, Muttergottesslammchen, Lûrelâmmken <sup>12)</sup>; den Lithauern führen die Heerschnepfe und der Marienkäfer denselben Namen, Dewo ozys, Dewo ozelis, Perkuno ozys, Dangaus ozys (Gottes-, Perkunas-,

1) Leonhardi, Bündner Vierteljahresschrift 1849, 48b.

2) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 174.

3) Russwurm, Eibofolke II, §. 308. S. 122.

4) Meier, Kindersagen aus Schwaben S. 22. No. 74.

5) Blumer-Heer, Canton Glarus 214.

6) O. Lenz, Gemeinnützige Naturgeschichte. Gotha 1836.

7) Simrock, Kinderbuch<sup>2</sup> S. 141. No. 555.

8) Notes and queries IV, 53.

9) Schwenck, Slavische Mythologie S. 70.

10) Müllenhoff, Sagen S. 509. No. LVI, 1.

11) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 174.

12) Franz, Geistl. Liedertexte 1853, 151. Aus der Gegend von Halberstadt.



Himmelsziege)<sup>1)</sup>; e) als Katze: in der Elbmarsch heißt die *coccinella septempunctata* Maikatt<sup>2)</sup>; f) als Mücke: Herrgottsmückel, Fliegewäppchen, ladyfly. Hiezu kommen nun noch allgemeinere Benennungen als: Marienkäfer, Liebegottschäberli, Herrgottsvöglein, Herrgottsvögele, Sonnevögele, Himmelstierchen, Goldvogel, ladybird, bête à Dieu, bête de la vierge, Sunnwendkäfer im Pinzgau u. s. w.<sup>3)</sup>. Ohne vorerst weitere Folgerungen daraus ziehen zu wollen können wir nicht umhin zu bemerken, dass die verglichenen Tiere Huhn, Kuh, Schaf, Ross, Katze solche sind, welche auch als Symbole der Wolken oder des Gewitters dienen<sup>4)</sup>, und dass wir wenigstens von den Kühen und Katzen bisher nachwiesen, dass sie ebenfalls als Gestalten der Elbe oder himmlischen Wasserfrauen (Âpas) gedacht wurden (vergl. oben S. 78 fgg.).

Eine andere Seite der Benennungen unserer Käfer, welche Beachtung verdient, ist die klar ausgesprochene Beziehung zur Sonne, zum Monde, zum Himmel oder zu einer göttlichen Persönlichkeit: Sonnevögele, Sonnenkind<sup>5)</sup>, Sonnenkuh, Sonnenkalb, Sonnenkalf, Sonnenschinken<sup>6)</sup> (Sonnenscheinchen), Mânkalf, Himmelstierchen. Den Böhmen heißt die *coccinella sluníčko* d. i. Sonnchen<sup>7)</sup>. Andererseits: Unserer lieben Frauen Küchlein, der liebe froue henje, Muttergotteslämmchen, Ladybird, Ladycow, Ladyfly. Marienküchlein, Marienkälbchen, Marien-

1) Schwenck a. a. O. Dieses Perkuno ozys entspricht übrigens dem Indragôpa. Auch Freyr, dem bei uns der Käfer geheiligt scheint, führt nach S. 222 auf dieselbe Gestalt, wie Indra, Thunar und Perkunas zurück.

2) Müllenhoff Sagen S. 508. No. LVI, 1.

3) Vergl. im Allgemeinen Myth.<sup>2</sup> 658. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 174. Rocholz, Allemannisches Kinderlied S. 92. Simrock, Kinderbuch<sup>2</sup> 139.

4) S. Zeitschr. f. D. Myth. II, 327; oben S. 102. 4 fgg. 122 fgg. 81. 197. Was die Schafe betrifft s. oben S. 173. Die lichten weißen Wölkchen am Himmel heißen uns noch heute Schäfchen. In der Altmark sagt man, beim Anblick solcher kleiner krauser Wölkchen „hütt hütt de schäper sine schäpe,“ oder „de haben is. lämmerbunt.“ Kuhn, Nordd. Sagen S. 455. In Schwaben heißt es von solchen weißen Wölkchen „Unser Herrgott hütet die Schafe.“ Meier, Schwäb. Sagen S. 263.

5) Russwurm, Eibofolke II, S. 122, §. 308. Meier, Schwäb. Sagen 223.

6) Woeste, Volksüberlieferungen S. 4.

7) Mitteilung des Herrn Prof. Hanuš in Prag.

käfer, Marihöne, bête à la Vierge u. s. w. Herrgottspferdchen, Herrgottskühle, Herrgottsöchlein, Vorherreshöne, vache à Dieu, Dewo ozys u. s. w. In Schwaben versteht man unter frauachüele die chrysomela, unter herrachüele die coccinella, in Westpreußen dagegen heisst diese Marienkäfer, Marienwürmchen, dagegen die chrysomela Herrgottspferdchen. Die Castilianer sagen für die coccinella statt des gewöhnlichen Ausdrucks gochinilla „arca de Dios“ (caisse de Dieu), die Catalonier statt der sonst bei ihnen gebräuchlichen Bezeichnung pastereta auch „arca de nostro senyor o de la mare de Deu<sup>1)</sup>.“ In Böhmen trägt der Maikäfer den Namen der slavischen Göttermutter Baba. Er heisst babka (junge Baba, Großmütterchen).

Da neben Sonnenkuh, Sonnenkalf auch ein Månkalf (Mondkalb) und Himmelstierchen vorkommt, wird man jene Benennungen nicht auf das Umherfliegen des Käfers im Sonnenschein, sondern nur auf die Vorstellung deuten dürfen, dass seine Wohnung in der himmlischen Lichtregion, in der Nähe der Sonne und des Mondes gelegen sei und diese sinnliche Vorstellung macht schon wahrscheinlich, dass hinter der Jungfrau Maria und dem Herrgott, denen er geweiht erscheint, ein alter heidnischer Gott und eine ihm verwandte Göttin verborgen sind, an deren Stelle in christlicher Zeit der Herr und seine Mutter traten. Noch mehr erhellt dies aus einem schwedischen Namen, der den Käfer als persönliches, vernunftbegabtes, elbisches Wesen auffasst „Jungfru Marias nyckelpiga“ (Jungfrau Marias Schlüsselmagd), bei den Inselschweden auf Runoe „nickelpia“, auf Dagoe „Göswallpika“ (Jesu Hirtenmädchen). Diese Namen erinnern sofort an nordische Göttinnen, wie Freyja, deren Magd Loki in der Thrymsquiða vorstellt, und Frigg, welcher eine göttliche Dienerin Fulla das Schmuckkästchen und die Fußbekleidung verwahrt. Wiederum heisst die Pflanze satyrium Friggjargras und zugleich Jungfru Marie nykäl, Santa

1) Mitteilung des Herrn Prof. Milá y Fontanal in Barcelona.

Pärs nyckäl, St. Johannis nycklar<sup>1)</sup> (Jungfrau Marias, St. Peters, St. Johannes Schlüssel). Auch die weißen Frauen der deutschen Volkssage tragen Schlüssel und damit steht der Name der *primula veris* Schlüsselblume im Zusammenhang (vergl. oben S. 146. 153). Zur Bestätigung dient der altnordische Name der *coccinella* Freyjuhoena (Freyjas Henne) den J. Grimm, *Myth.*<sup>2</sup> 658 und Petersen, *Nordisk mynologi* S. 351 anführen<sup>2)</sup>, sobald dieser Name aufs Neue aus guten und echten Quellen belegt sein wird. Wäre hienach Freyja die Göttin, der der Käfer geheiligt war, so wird unter Jesus, oder dem Herrgott ihr Bruder Freyr verborgen sein, eine Annahme, für welche die folgende Betrachtung stichhaltige Gründe beizubringen im Stande ist.

Freyja teilte die Macht ihres Bruders Freyr. Wie dieser verlieh sie Regen und Sonnenschein<sup>3)</sup> und Fruchtbarkeit der Erde<sup>4)</sup>. Wird er als Spender der Liebeslust betrachtet, dem man bei Hochzeiten Opfer brachte<sup>5)</sup>, so war Freyja gut in Liebesangelegenheiten anzurufen. Besonderes Wolgefallen fand sie an Liebesliedern (*mannsöngr*)<sup>6)</sup>. Freyr war Orakelgott. Die Thronheimer (*þrændir*) bezeugten, als Ólafr Tryggvasonr Freys Tempel bei ihnen zerstört hatte, „dieser Gott habe oft mit ihnen geredet und ihnen das Zukünftige geweissagt<sup>7)</sup>.“ Dem Freyr waren die Rinder heilig, nach ihm heißt der Stier *freyr* und Kühe zogen seinen Wagen, wenn sein Bild in feierlichem Chorreigen durchs

1) Zeitschr. f. D. Myth. III, 261. Lex. myth. 378.

2) Aus mir unbekannter Quelle (bei Björn sowol, wie in Finn Magnusens *Lexicon mytholog.* finde ich den Namen nicht).

3) *Gylfaginning* 24: Freyr ræðr fyrir regni og skini sólar, ok þar með ávexti jarðar.

4) Freyjas Minne wurde nach der *Herröðssaga* (*Fornaldarsög.* III, 233) im Heidenum getrunken, später Marias Minne (*Gulathingslagh.* Norges gamle love I, 6). Dies geschah „til árs ok friðar“ um Frieden und Fruchtbarkeit, s. Petersen, *Nordisk mynologi* 349.

5) Adam. Bremens. *gesta Hamaburgensis ecclesiae pontificum*.

6) *Gylfaginning* 24.

7) Ólafs Tryggvasonarss. *Skaltholt* 1699 II, c. 49.

Land gefahren wurde. Freyja wird auch an diesen Kühen Teil gehabt haben <sup>1)</sup>).

Bestätigt sich durch Freys sonnenscheinspendende Milde aufs Neue der Zusammenhang des Sonnenkäfers, Sonnenkalbes, der Sonnenkuh mit diesem Gott und seiner Schwester, so tragen die vielfachen an den Käfer gerichteten Lieder deutlich alle Züge in sich, welche wir soeben von dem göttlichen Geschwisterpaar namhaft machten. Diese Lieder finden sich gleicherweise und fast wörtlich übereinstimmend in allen germanischen Ländern, der Käfer muss demnach auch außerhalb des germanischen Nordens den dem Freyr und seiner Schwester entsprechenden Gottheiten geweiht gewesen sein. Bei Slaven und Romanen scheinen diese Lieder zu mangeln, wenigstens haben aufmerksame Nachforschungen unter Böhmen, Cassuben, Piemontesen und Catalonen bis jetzt kein Stück dieser Art zu entdecken vermocht.

Kinder setzen den Käfer (besonders die coccinella) auf die Hand und lassen ihn von derselben fliegen. Auf Fünen spricht man dabei:

Flœi, Flœi vorherreshœne, Flieg', flieg Herrgottshuhn,  
îmorgen bliver det godt veir, Morgen wirds gut Wetter,  
den anden dag lîfsaa <sup>2)</sup> Uebermorgen ebenso!

oder Vorherreshœne flyv til vers og sig mig om vi faaer  
gødt veir î morgen. Je nach der Höhe des Fluges ermisst man, ob gutes oder schlechtes Wetter werde <sup>3)</sup>).

Auf Bornholm:

Mariputte, Mariputte

îmorgen blîer det sòlskîn og grant veir <sup>4)</sup>).

Bei den Inselschweden auf Nuckoe und Worms:

Gullhêna, gullhêna,  
lât sôlen skîna!

1) Dies lässt schon der ebenfalls von Kühen gezogene Wagen ihrer Mutter Nerthus vermuten.

2) Thiele, Danske folkesagn<sup>1</sup> III, 134.

3) Mitteilung der Frau Doctor Biernatzki.

4) Præve paa et Bornholmsk dialectlexicon ved. P. Adler. 1de og 2de samling. Kjøbenhavn. A. Reizels 1856. S. 27.



mullefläken, mullefläken  
lāt wære driwa!  
skært up i sunna,  
mullen går nêr i nôrda! <sup>1)</sup>

Im Schweizer Aargau:

Spanisch, spanisch mugge,  
flüg über de hoh' rugge,  
flüg über de hoh' berg',  
dass mor'n gut wetter gäb <sup>2)</sup>.

In Jeverland:

Pater flêg up,  
mâk morgen môi wê'r!  
wenn de wakker meisches  
von't melken kâmt her <sup>3)</sup>.

In Westphalen (Grafschaft Mark):

Hiärguotshäuneken flüch op,  
tüh den hogen hiemel rop,  
brenk ne güllne kîe met <sup>4)</sup>.

In Schwaben:

Frauenküble  
steig aufs stühle!

1) Russwurm, Eibosfolke a. a. O.

Goldhenne, Goldhenne,  
Lass die Sonne scheinen.  
Die Regenwolke, den Wolkenfleck  
Lass den Wind vertreiben,  
Klar auf im Süden,  
Die Wolken gehn nieder im Norden.

2) Rocholz, Alemannisches Kinderlied S. 94, 189. Kirchhofer, Sprichwörter S. 292.

3) Mitteil. des Cand. theol. E. Rost aus Jever.

4) Woeste, Volksüberlieferungen S. 4. Andere Aureden sind nach Woestes brieflicher Mitteilung zu Kierske:

Sunneschîneken, hâwerkinneken (hiäwenkinneken?)  
flüg du in de nûge stadt  
dâ kristu hâwerbroud sad.

Zu Werdohl a. d. Lenne:

Sunnefûelken flüg op, flüg den hógen tourn rop!  
(flüg mi nit te hounge, sús kristu wat oppet ouge).

Die beiden letzten Zeilen sind späterer Zusatz, der hohe Turm ist der S. 186 erläuterte witte törn.

flieg in himmel nuf  
und bring gut wetter rus<sup>1)</sup>.

In Niederbayern:

Frauenkäferl sitz auf's stüel  
melk dein küel,  
flieg hinter die tanebâm  
und mach mir ain schön warme suneschein<sup>2)</sup>.

In der Elbmarsch:

Maikatt weg  
flügg weg,  
stüff weg,  
bring' mî morgen gôt wedder ned<sup>3)</sup>.

Im Aargau:

Kathrineli, flüg ûs,  
übers hêredach ûs,  
flüg in es beckeûs!  
wenn's chunt go regne  
so chumm mir's go säge u. s. w.<sup>4)</sup>.

In Schottland:

Lady, lady landers  
fly away to Flanders<sup>5)</sup>.

Dem Maikäfer gelten ganz ähnliche Anrufungen:

Oldenboerre, Oldenboerre  
imorgen faaer vi godt veir<sup>6)</sup>.

1) Meier, Kinderreime aus Schwaben 24, 74.

2) Panzer, Beitrag zur D. Myth. II, 15. Die Tannenbäume sind, wie weiterhin zu beweisen sein wird, ursprünglich der Wald in welchem wir S. 178 die Riesen wohnen sahen. Vergl. Simrock, Kinderbuch<sup>2</sup> 139, 535:

Herrgottsöchslein flieg in die Büsch,  
Bring mir einen Sack mit Haselnüss.

Vergl. Simrock, Kinderbuch<sup>3</sup> 140, 549: Maikäfer, flüg uf, uf die hohe tanne u. s. w.

3) Müllenhoff, Sagen S. 508. No. LVI, 1; daraus Simrock, Kinderbuch<sup>2</sup> 141. 551.

4) Rocholz a. a. O. 93, 185.

5) Chambers, Popular rhymes s. 43. Pott vermutet Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 174 dass dieses landers aus engl. landress, franz. lavandière Wäscherin entstanden sei. Es würde damit wiederum Bezug auf die Wolke verraten.

6) Thiele, Danske folkesagn<sup>1</sup> III, 134.

Neben diesen Volksreimen sprechen die Beziehung des Marienkäfers zum Wetter auch abergläubische Meinungen aus. Ein Herrgottstierchen von den Kleidern abschütteln bringt Unglück <sup>1)</sup>. Man glaubt in Westpreußen und Holstein dass Glück habe, wem ein Käfer dieser Art auf den Rock kriecht und nennt ihn daher Glückskäfer. Wenn einer ein Sünnerschinken tötet, so scheint die Sonne den ganzen Tag nicht <sup>2)</sup> oder die Kühe geben rote Milch <sup>3)</sup>. Giebt dieser letzte Glaube eine Erläuterung zu dem obigen Namen Gêswallpîka (Jesu Hirtenmädchen), indem es an Freys Herrschaft über die Kühe anknüpft und zeigt, dass neben der Darstellung des Käfers als Kuh selbst die andere Vorstellung als eines die Kühe hütenden Albs gäng und gäbe war, so wird dies auch durch Volksreime weiter belegt. Schon in dem obigen Reim aus Panzer Beitr. S. 15 hieß es „Frauenkäferl sitz aufs stüel, melk dein küel.“ Im Aargau redet man die coccinella an:

Ankethrineli, Ankethrineli,  
wo hesch dîne chüehli?  
(„z' Lauersinge, z' Lauersinge  
ûf em selle flüehli!“) <sup>4)</sup>.

Die beiden letzten Verse sind wiederum späterer Zusatz. Die Kühe sind die Wolkenkühe. Wir werden dafür weiter unten vollgültige Belege beizubringen im Stande sein.

Wie Freyr und Freyja Erntegottheiten sind und um guten Ertrag der Aecker (til ârs) Opfer empfangen, zählen die schwedischen Kinder, ob die coccinella mehr als sieben schwarze Punkte auf den Flügeln hat. Ist dem so,

1) Wolf, Beitr. I, 233, 396.

2) Woeste, Volksüberliefer. 4. Auch die catalanischen Kinder sagen: „Töte den Käfer nicht, er ist das Würmchen Gottes oder der h. Jungfrau.“

3) Zeitschr. f. D. Myth. III, 29. In Schwaben sagt man sogar, wer ein Herrgottskäferle tötet, kommt in die Hölle. Meier, Schwäb. Sagen S. 224. In Nordbrabant redet man die coccinella an: „Lieven heers læmken kom by my, ben je (bist du) van den duivel dan ga van my, ben je van onzen lieven heer, dan blyf by my.“ Mitteilung des Dr. H. Kern in Groenlo.

4) Rocholz, Alemannisches Kinderlied S. 93, 184.

so wird in dem Jahre das Korn sehr teuer, sind ihrer weniger, so steht eine reiche Ernte zu erwarten <sup>1)</sup>).

Auch Freys und Freyjas Beziehung auf das Liebesleben sind in den Reimen an den Käfer unvergessen. Als ein Glücksumstand wird es in Schweden betrachtet, wenn ein junges Mädchen ihn im Vorsommer zu sehen bekommt. Sie nimmt ihn dann auf die Hand und, wenn er herumkriecht, so sagt sie: „hon märker mig brudhandskar“ (er bezeichnet mir die Brauthandschuhe). Wenn er zuletzt seine Flügel ausbreitet und enteilt, so giebt sie genau acht, nach welcher Himmelsrichtung er davonfliegt, denn, meint sie, von dort werde einst ihr Bräutigam kommen. Diesen Volksglauben sprechen wiederum verschiedene Reime aus. In Upland sagt man:

Jungfru Marie	Jungfrau Marias
nyckelpie,	Schlüsselmagd, //
flyg öster,	Flieg nach Osten,
flyg vester,	Flieg nach Westen,
flyg dit mîn käreste	Flieg dahin, wo mein Liebster
bor.	wohnt.

In Södermannland:

Jungfru Marie  
 nyckelpie  
 flyg öster, flyg vester  
 flyg söder, flyg norr,  
 dit du flyr, der bor kärestan  
 flyg hem till dina bröder  
 så får du nya kläder <sup>2)</sup>).

1) Afzelius, Sagohäfter III, 112. 118.

2) Jungfrau Marias  
 Schlüsselmagd,  
 Flieg nach Osten, flieg nach Westen,  
 Flieg nach Süden, flieg nach Norden,  
 Wohin du fliegst, da wohnt der Liebste,  
 Flieg heim zu deinen Brüdern,  
 So kriegst du neue Kleider.

Aus der noch ungedruckten Sammlung schwed. Kinderlieder von Hyltén-Cavallius und Stephens. Vergl. das westphälische aus Brakel Zeitschr. f. D. Myth. II, 94:



In Schottland scheint derselbe Glaube zu herrschen, oder herrschend gewesen zu sein. Man ruft hier die *coccinella* an:

King, king Golloway  
up your wings and fly away,  
over land and over sea,  
tell me, where my love can be<sup>1)</sup>.

Ebenso in Deutschland. In Westphalen sagt man:

Hiärguotshäunkén flüch op,  
tüh den hogen hiemel op,  
flüch vor mînes nâbers hûs,  
locke mi de brût herût<sup>2)</sup>.

In Witten a. d. Ruhr sagen die kleinen Mädchen, wenn sie den Käfer auf der Spitze des Zeigefingers sitzen haben:

Sunnenschîneken  
riægenschîneken,  
wannêr sall ek brût sîn?  
ên jâr, twê jâr u. s. w.

so lange bis das Tierchen auffliegt. Sie sind sehr ungehalten, wenn sie hoch zählen müssen<sup>3)</sup>. Zeigen diese Reime bereits Beziehung auf Freyr, den Orakelgott, so tritt dieselbe noch mehr in den folgenden hervor:

Sunnekieken ik frage di,  
wie lange schall ik lêwen?  
ên jâr, twê jâr u. s. w.<sup>4)</sup>.

Hiärguåtspiärreken, wå kömstu hiär?  
ûtm austen âder ûtm westen?  
kær du di nå Lippstadt,  
då kristu iä'ten un drinken satt.

1) Aus Kinkardinashire. Chambers, Popular rhymes of Scotland s. 43. Ein ähnliches Lied, auf die Biene übertragen, s. Songs for nursery. 4<sup>o</sup>. s. 1. e. a. p. 18:

Bless you, bless you bonny-bee  
say, when will your wedding be?  
if it be to morrow-day  
take your wings and fly away.

2) Woeste, Volksüberlief. S. 4.

3) Zeitschr. f. D. Myth. II, 94.

4) Myth.<sup>2</sup> 658.

Sunnenkalf,  
Mänkalf,  
wo lang schall ik läwen?  
ên jâr, twê jâr u. s. w. <sup>1)</sup>.

Weisen die vorstehenden Ueberlieferungen mit Entschiedenheit darauf hin, dass unser Käfer im Norden Gottheiten wie Frigg, Freyja und Freyr geweiht war (obwol auch Thôrr als Herscher der Wolkenkühe, Spender von Regen und Sonnenschein und Geber des Eheglücks in Betracht kommen könnte), so gewähren uns einige deutsche Kinderreime neue und zwar sehr wichtige Anknüpfungspunkte an eine deutsche Göttin, welche im Wesen mit Freyja nahe oder ganz zusammenfällt. In Niederbayern sagt man:

Suwendkäfer flieg in'n *brunn*  
bring uns morgñg ein schöne sunn <sup>2)</sup>.

Bei Wien:

Käferl, käferl  
flieg nach *Mariabrunn*  
und bring uns ä schöne sunn <sup>3)</sup>.

Zu Baden in Niederösterseich:

Liawi frauku'l  
fliah *iwa* den *brunn*  
lâs haind odar moargu  
schên schainen di sun <sup>4)</sup>.

Zu Guschterholländer bei Driesen im Regierungsbezirk Frankfurt:

Marienwürmchen fliege fort  
*Hinter* (Schulzen)*brunnen*,  
Da sind deine Jungen <sup>5)</sup>.

1) Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 141, 535.

2) Panzer, Beitrag zur D. Myth. II, 547.

3) Chambers, Popular rhymes of Scotland S. 75. Mariabrunn ist ein Ort bei Wien. In unserm Volksreim findet entweder eine zufällige Uebereinstimmung dieses Ortsnamens mit einem älteren mythischen Marienbrunn, Holdenbrunn statt, oder derselbe ist an die Stelle eines einfachen „brunn“ getreten.

4) Mitteilung des Unterlehrers Johann Wurth.

5) Aufgezeichnet von Schorfs. Mitteilung von L. Erk. — Das Wort

Hiemit stimmt nun der Chorreigen der Presburger Kinder beim Regen überein:

Liabi Frau mach's tür'l auf,  
lâfs di liabi sunn herauf  
lâfs in reg'n drîna,  
lâfs in schnê verbrîna.  
d'Engeln sitzen hintern *brunn*  
wart'n auf die liabi sunn.

Kommt nun die Sonne hervor, fällt der tanzende Kreis nieder und singt:

Sunn, sunn kummt  
d'engarln fall'n in'n *brunn* <sup>1)</sup>.

Der heilige Käfer wohnt also hinter oder über dem Brunnen und dieser Brunnen ist das himmlische Gewässer, hinter welchem die Sonne verborgen ist. Wir lernen aber noch eine weitere Eigenschaft dieses Brunnens kennen, er verbirgt die Seelen der Ungeborenen, er ist Kinderbrunnen. In bairisch Mittelfranken singt man, die *coccinella* auf der Hand haltend:

Herrgottsmoggela flieg auf  
flieg mir in den himmel nauf,  
bring a goldis schüssela runder  
und a goldis wickelkindla drunder <sup>2)</sup>.

#### §. 2. Holda.

Durch ganz Deutschland verbreitet ist die Ammenrede, dass die kleinen Wickelkinder aus dem Brunnen geholt werden <sup>3)</sup>. In demselben weilen sie bei einer milden göttlichen Frau, welche die heutige Sage meistens als Mutter Gottes bezeichnet. In Köln werden die Kinder aus

---

Schulzen ist wiederum neu und durch die Localisierung des himmlischen Brunnens auf der Erde hervorgerufen.

1) S. Schröer, Zeitschr. f. D. Myth. II, 192; darauf mit Hinzufügung zweier später aufgefundenen Verse Schröer, Beitrag zur D. Myth. und Sittenkunde. Presburg 1855. S. 22.

2) Rocholz Sagen aus dem Aargau S. 345.

3) Wolf, Beiträge I, 162—168. Zeitschr. f. D. Myth. I, 196. 286. II, 345. Pröhle, Unterharzsagen 1855. S. 76—78. Wolf, Hessische Sagen 133. 210. 211. und a. a. O. Pröhle, Harzbilder 1855 S. 76—78.

dem Brunnen der St. Kunibertskirche geholt. Dort sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Es ist nicht dunkel im Brunnen, sondern tageshell<sup>1)</sup>. In Iugenheim a. d. Bergstrasse heisst es, Maria sitze mit St. Johannes in einem Brunnen, geigeden in demselben befindlichen Kindern vor und spiele mit ihnen<sup>2)</sup>. Bei Schulenburg im Harz sitzt im Festenburger Teich die grofse Wasserfrau, die hat die ungeborenen Kinder bei sich im Wasser<sup>3)</sup>. Der Aufenthalt der Kinder im Brunnen wird als ein Saal, eine Wiese, ein Garten unter dem Wasser dargestellt. So befindet sich im stillen Sumpf unter der Teufelsbrücke bei der Rosstrappe eine warme Stube, worin die Kinder vor der Geburt von der Kindermutter beaufsichtigt werden<sup>4)</sup>. Häufig ist jedoch nicht der Brunnen, sondern eine tiefe Höle der Wohnsitz der ungeborenen Seelen. Im schwäbischen Heubach sagt man, dass die Hebamme die Kinder aus der Höle des Rosensteins hole. Dort sei eine weifse Frau, die ihr die Kinder zureiche<sup>5)</sup>. Die in ihrer ersten Jugend verstorbenen Kinder kehren an diesen Ort zurück. Die Sage stellt diese Rückkehr der Seelen an ihren Heimatsort oft als einen von der weifsen Frau verübten Raub dar. Ober St. Jörgen bei Bruneck steht ein kleines Marienkirchlein, das im Volksmunde das Stockl heisst. Das Volk erzählt sich davon, dass an der Stelle des Kirchleins früher der Eingang zu einer Höle gewesen sei. Gingen daran Leute mit Kindern vorüber, so verloren sie diese. Eine Frau, deren Kind auch verschwand, drang mit einem Licht in die Höle. Dort war es gar hell und viele Kinder safsen und standen umher. In der Mitte safs eine schöne, herrliche Frau, das geraubte Kind auf dem Schofse haltend<sup>6)</sup>. Aehnliche Sagen habe ich Zeitschr. f. D. Myth. III, 85

1) Wolf, Beiträge I, 163.

2) Wolf a. a. O. 165.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 196.

4) Pröhle, Unterharz. Sagen S. 4. No. 10.

5) Meier, Schwäb. Sagen 263. No. 294.

6) Zeitschr. f. D. Myth. I, 462, 5.



nachgewiesen, in denen die göttliche Frau Kinder in ihre Höle zieht, hinter der sie auf einer leuchtenden blumenreichen Wiese spielen. Wolf hält mit Recht hieher eine Reihe von Ueberlieferungen, wonach ganze Scharen von Kindern durch Zwerge, die auf einer Pfeife blasen, in den Berg verlockt werden (z. B. von dem berühmten Rattenfänger zu Hameln), um nie wieder zum Vorschein zu kommen<sup>1)</sup>. Dass hier wirklich von Seelen die Rede ist, geht aus einem Märchen aus dem Harz hervor, wo ein alter Dudelsackbläser durch den Ton seiner Sackpfeife jedesmal eine Jungfrau sterben macht und auf diese Weise bei 50 Mädchenseelen ihn zu begleiten zwingt<sup>2)</sup>. Aus dem Stein oder Brunnen werden die Kinder durch den Storch abgeholt und den Müttern gebracht<sup>3)</sup>.

Wolf hat vermutet, dass die weiße Frau im Kinderbrunnen die deutsche Göttin Holda sei<sup>4)</sup>. Hiefür ergibt sich nunmehr der ausreichende Beweis aus der Betrachtung der bis jetzt aufgefundenen Holdasagen. Holda (in den Volksmundarten Frau Holle, Holli, Hollefrau u. s. w. genannt) war eine lichte mütterliche Göttin und lebt als solche noch in der Erinnerung unseres Volkes fort. Die lebendige Volkssage beschreibt sie als eine Frau von wunderbarer Schönheit mit langem goldgelbem Haar, ihr Leib ist so weiß wie Schnee<sup>5)</sup>. Sie trägt ein langes weißes Gewand und einen Schleier, der am Rücken herabhängt, manchmal aber auch das Gesicht verhüllt<sup>6)</sup>, nach andern Sagen hat sie eine weite Haube auf dem Kopf und ist in einen weißen

1) Beiträge I, 171 fgg.

2) Pröhle, Märchen für die Jugend S. 53. No. 14.

3) Kuhn, Nordd. Sagen 13. 14. Grimm, KHM. Ausg. 1819. II, S. LX. Zu Scheidungen in der Gegend von Werl holt der Storch die Kinder aus dem Teiche auf der Werler Voede. Mitteilung Woestes. In Erfurt holt der Storch die Kinder aus dem Kessel, einer Vertiefung beim Wallgraben, zu Halberstadt aus der Klüs. Mitteilung der Frau Nuthmann in Halberstadt.

4) Beiträge I, 162.

5) Zeitschr. f. D. Myth. I, S. 25. No. 4, III. Panzer, Beitr. II, S. 115.

6) Zeitschr. f. D. Myth. I, S. 23. No. 4, I. Pröhle, Harzsagen S. 155. 153. No. 8, I.

Mantel gehüllt<sup>1)</sup>. Zu Lerbach im Harz wird Frau Holle am Hollenabend von Jemand dargestellt, der ein kreideweisses Laken trägt. Der eine Zipfel hängt ihr bis an die Nase, zwei andere Zipfel hat sie um sich herumgeschlagen, der vierte hängt ihr auf die Hacken<sup>2)</sup>. Sie hat gluhe Augen und einen roten ganz feurigen Mund<sup>3)</sup>. Von ihr strahlt wunderbares Licht aus, wo sie geht und steht, ist es glockenhell in der dunkelsten Nacht<sup>4)</sup>. Ihre Haare haben eine gewaltige Schwere<sup>5)</sup>. Mitunter ist Holda aber auch schwarz gekleidet<sup>6)</sup>. Durch christliche Verketzerung der lichten Gestalt unserer Göttin wurde diese schon früh in eine dämonische Gestalt verkehrt und tritt so in mehreren Gegenden als buckliges Mütterchen<sup>7)</sup>, als grauköpfige Alte mit langen Zähnen<sup>8)</sup> auf, und schon Luther<sup>9)</sup> vergleicht die Gott widerspenstige Natur mit der heidnischen Göttin, wie sie in Volksaufzügen auftrat: „hie tritt fraw Hulde herfür mit der potznasen, die natur und darf irem gott widerpellen und in lügen strafen, hengt umb sich iren alten stroharnfs (Strohharnisch) hebt an und scharret daher mit irer geigen.“ Zu diesen christlichen Verkehrungen gehört aber nicht die Beschreibung der Göttin in hessischen Hexenprocessacten: „Fraw Holt were von vorn her wie ein fein weibsmensch, aber hinden her, wie ein holer baum von rohen rinden<sup>10)</sup>,“ denn dieselbe Beschreibung kehrt in Elbensagen wieder. In einer merkwürdigen Teufelsgeschichte, wo der Böse mehr im Charakter eines Hausgeistes auftritt, bekennt er: „Licet

1) Schöppner, Bair. Sagenbuch II, S. 255. No. 727.

2) Pröhle a. a. O. S. 156. No. 8. III.

3) Pröhle a. a. O. 155. 8, I.

4) Pröhle a. a. O. S. 135.

5) Zeitschr. f. D. Myth. I, 196.

6) Zeitschr. f. D. Myth. I, S. 23. No. 4, I.

7) Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen S. 9. No. 6.

8) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 75. No. 103, I.

9) Auslegung der Episteln, Basel 1522. Fol. 69<sup>a</sup>. Myth.<sup>2</sup> 247.

10) Zeitschr. f. D. Myth. I, 274.

corpora humana nobis assumamus, dorsa tamen non habemus.“ Eine Nonne, die er verführen wollte, erzählt: „Cavit ne eum viderem a dorso<sup>1)</sup>.“ In einem Segen gegen Elbe heißt es: „Ich beschwöre dich Alb, der du Augen hast, wie ein Kalb, Rücken wie ein Teigtrog, weise mir deines Herren Hof<sup>2)</sup>.“ Von der Königin des nordischen Huldrefolks Huldra oder Hulla heißt es nun gleichfalls, sie sehe aus wie ein schönes Weib, in blauem Gewand und weißer Haube, aber nur von vorn, von hinten sei sie desto hässlicher (men bagtil deste hæsligere)<sup>3)</sup>. Sie trägt nämlich entweder einen Kuhschwanz (s. oben S. 80) oder sie ist im Rücken hohl wie ein Backtrog; oder, von vorne schön und licht, von hinten schwarzblau<sup>4)</sup>. Die Uebereinstimmung dieses speciellen Zugs erhebt die Identität der deutschen Hulda, Holla, Holle mit der nordischen Hulda, Huldra zur Gewisheit. Erkann-ten wir nun in dem Kuhschwanz der letzteren, so wie in den Kühen, welche sie austreibt s. S. 8. Anm.<sup>4</sup> bereits ein Ueberbleibsel ihrer alten Geltung als himmlische Wasserfrau, so muss auch die deutsche Holda dieselbe Grundbe-  
deutung haben. Dies bestätigt sich durch den Glauben, dass sie das Wetter beherrsche. Wenn es bei den Men-  
schen schneit sagt man, Frau Holle schütte ihre  
Betten, davon die Flocken in der Luft fliegen<sup>5)</sup>,  
oder Frau Holle pflückt die Gänse<sup>6)</sup>. Nach dem Glauben der Harzer in Wildemann zieht Frau Holle wenn es  
schneit nach dem Brocken<sup>7)</sup>. In Lerbach, ebenfalls im  
Harz, meint man beim Schneefall sie schlage ihr  
weißes Gewand weit auseinander<sup>8)</sup>. Ueberhaupt be-

1) Caesarius Heisterbacensis ed. Tissin. Bibl. patr. Cisterciens. II, p. 52.

2) Carpzov pract. rer. crim. p. I. qu. 50. p. 420. Myth.<sup>1</sup> CXLIV, XLII.

3) Munch, Nordmændenes ældste gude-og heltesagn S. 43.

4) Faye, Norske Sagn S. 42.

5) Schambach und Müller S. 349. Grimm, D. Sagen No. 4. S. 7.

6) Schambach und Müller S. 349.

7) Zeitschr. f. D. Myth. I, 197.

8) Pröhle, Harzsagen S. 155. No. 8, I.

hauften die Harzer „sie habe beim Schnee zu tun<sup>1)</sup>.“ Regnet es die ganze Woche hindurch, so erwartet man dennoch zum Freitag oder Samstag Sonnenschein, „denn Frau Holle müsse zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben<sup>2)</sup>.“ Regnet es während die Sonne scheint, so sagt man am Niederrhein „Frau Holle hat Kirmes<sup>3)</sup>“. Frau Holle macht Wirbelwind auf den Gebirgshöhen<sup>4)</sup>. Erkennen wir hienach Holda als eine himmlische lichte Göttin, die vorzugsweise in der Wolke ihren Sitz hat, so wird diese Wahrnehmung noch bestätigt durch die beiden Eimer ohne Boden, oder das bodenlose Fass, die sie nach Harzer Sagen vollschöpfen soll<sup>5)</sup>. Wir erkannten darin bereits S. 104 das regenerieffende Himmelsgewölbe oder die Wolke. Eine ähnliche Bedeutung wird nun wol auch der Zug haben, dass Holda im Rücken hohl ist<sup>6)</sup>.

Ein weiterer Beleg für die Naturbedeutung Holdas liegt in ihrer Verbindung mit den weißen Frauen, Elben und Mären (vergl. o. S. 78 fgg.). An zwei Stellen im Harz erscheint Holda als Gesellschafterin der weißen Frau, die im (Wolken-)Berge den Schatz (des Sonnengoldes) hütet<sup>7)</sup> und in einer fränkischen Sage badet die Hulli sich mit zwei lichten Jungfrauen im Main<sup>8)</sup>. In Tirol kennt man Hulda als Königin der Saligen Fräulein<sup>9)</sup>. Diese werden wie die wilden Weibchen von dem wilden Jäger, so von dem wilden Mann verfolgt, und sind gleich diesen Personifikationen der (sturmgejagten) Wolke. Einen Ko-

1) Pröhle a. a. O. S. 278.

2) Pröhle a. a. O. 198.

3) Montanus, Volksfeste S. 38.

4) Pröhle a. a. O. 278.

5) Pröhle a. a. O. 135. 227.

6) Vergl. Rîgv. IV, 30, 3 bei Roth, Nirukta X, 4. „Den nach unten sich öffnenden Körper (die Wolke), die beiden Welten, die Luft schuf Varuṇa, dadurch benetzt der König aller Wesen mit Regen, wie mit Gerste die Erde.“

7) Pröhle, Harzsagen S. 198.

8) Zeitschr. f. D. Myth. I, 24, III.

9) Zeitschr. f. D. Myth. II, 345. Hammerle, Neue Erinnerungen aus den Bergen Tirols 1856 S. 8—22.



bold Hollepeter oder Peter Holl wies ich bereits Zeitschr. f. D. Myth. II, 193 fgg. III, 116 fgg. als Gesellen der Holda nach. Holda und die Saligen Fräulein sind Schützerinnen des Flachsbaus und wachen über den Fleiß der Spinnerinnen. Faulen Mägden, die ihren Rocken nicht abgesponnen haben, verwirrt Holda die Haare<sup>1)</sup>. Hollezopp im Westerwald, Hollerkopf in Hessen heißt daher verwirrtes Haar, und ebenso benennt man im Westerwald ein Moos, das aus langen Fäserchen besteht, welche die Gestalt eines Haarzopfes haben und in den hohlen Wasserröhren häufig angetroffen werden. Sie werden oft 5 Fuß lang und haben Aehnlichkeit mit einem Pferdezopf<sup>2)</sup>. Für diese verfilzten Haare giebt es nun auch den schon oben S. 46 erwähnten Ausdruck Mârenzopf Märklatt, Mârenlocke, dän. marelock, Wichtelzopf, engl. elflocks, in Niedersachsen Elfklatte<sup>3)</sup> und der die Pferde oder Kühe reitende Kobold oder Mâr flicht diesen ebenso Zöpfe in die Mähnen. Wiederum hat das Gefolge der Frau Holle in bündinger Hexenprocessacten Pferde mit Locken<sup>4)</sup> und Holda selbst trägt verfilztes Haar<sup>5)</sup>. Dies zeigt die Verbindung der Göttin mit den Mâren. Als drückende Mâre erscheint die nordische Huldr in der Ynglîngasaga, und wie die Mâren in vielen Sagen mit Menschen sich verehelichen, wird dasselbe in Norwegen von einer Huldra erzählt<sup>6)</sup>.

Mâren sind Seelen und wie wir zu beweisen trachteten o. S. 44 fgg. gleich den Maruts und Geistern des wilden Heers. Wir werden dafür weiterhin noch klarere Beweise beibringen können. Holda tritt nun aber auch als Anführerin des wütenden Heeres auf. In ihrem Gefolge ziehen die Seelen der verschiedensten Geschlechter und Altersstufen. Schon Burkhard von

1) Lyncker, Hess. Sagen S. 18.

2) Schmidt, Westerwâld. idiotic. S. 341.

3) Myth.<sup>2</sup> 433.

4) Zeitschr. f. D. Myth. I, 273.

5) Myth.<sup>2</sup> 247. 433.

6) Faye, Norske Sagn S. 41.

Worms gewährt „Credidisti, ut aliqua femina sit, quae hoc facere possit, quod quaedam a diabolo deceptae se affirmant necessario et ex praecepto facere debere id est cum daemonum turba in similitudinem mulierum transformata quam vulgaris stultitia Holdam vocat certis noctibus equitare debere super quasdam bestias et in eorum se consortio annumeratam esse.“ In Hessen zieht nach heutigem Volksglauben Holda an der Spitze des wütenden Heers einher <sup>1)</sup>. Ebenso in Thüringen <sup>2)</sup>. Agricola berichtet, dass Frau Holla auf Fastnachtdonnerstag durch das Mansfelder Land mit dem wütenden Heere fuhr. Da sah man etliche Geister reiten, etliche gehen. Man gewahrte darunter neulich verstorbene Menschen. Einer ritt auf zweibeinigem Pferde, einer lag auf ein Rad gebunden, das sich von selbst bewegte, andere liefen kopflos, oder trugen ihre Schenkel auf den Achseln. Dazu hört man Hundegebell, Järgeschrei und Hörnerschall, und aufgejagtes Wild brüllt wie Löwen oder grunzt wie Schweine <sup>3)</sup>. „Mött de Holle fahren“ bedeutet im Westerwald Nachtwandeln <sup>4)</sup> und ebenso sagt man von Leuten mit struppigen Haaren „du bist mit der Holle gefahren.“ Als Anführerin des wütenden Heers reitet Hulda in Franken wie Wuotan auf einem Schimmel „der Rollegaul“ genannt, dessen Satteldecke und Gezäume mit silbernen Röllchen und Glöckchen besetzt sind, die ein wunderbar schönes Geläute geben. Der Schimmel berührt dabei nicht die Erde, sondern schwebt einige Fuß hoch über den Waldboden hin, oder fährt hoch in der Luft von Berg zu Berg über weite Täler weg <sup>5)</sup>. Wie das wütende Heer häufig in einer Kutsche fährt, heisst es in einer Harzsage, „Frau Holle fahre mit dem Teufel in einer Kutsche <sup>6)</sup>“ und dieser Wagen der Göttin, der Thunars Wol-

1) Grimm, D. Sagen No. 4. S. 7.

2) Grimm a. a. O. No. 7. S. 0.

3) Agricola, Sprichwörter 667.

4) Schmidt, Westerwäld. idiotic. 73.

5) Zeitschr. f. D. Myth. I, 28. VII.

6) Pröhle, Harzsagen S. 156. No. 8, II.

kenwagen (s. oben S. 121) gleichsteht, kehrt in einer Sage bei Praetorius <sup>1)</sup> wieder. Das wütende Heer lässt laute Musik, das Sturmlied hören (s. o. S. 44. 174), das wir schon mit dem Albleich d. i. dem Gesang der Elbe zusammenstellten. So ist auch die wunderbare Weise der nordischen Huldre, Huldreslaat berühmt und Frau Hulli lässt in Franken liebliche Lieder vernehmen, die einem Menschen das Herz im Leibe schmelzen machen. Man warnt aber die *Kinder* darauf zu lauschen. Tun sie das dennoch, so müssen sie „mit Frau Hulli bis zum jüngsten Tag im Walde umherfahren.“ Ein junger Bursch, der diesem Gesange zugehört hat, wünscht immer und ewig bei Frau Hulda zu sein und ihrem Liede zu lauschen. Drei Tage darauf *stirbt* er. Da sagte man sogleich: „Seht der Aufenthalt bei Frau Hulda ist ihm lieber als der im Himmel! nun muss er auch zur Strafe bis zum jüngsten Tag bei ihr im Walde bleiben <sup>2)</sup>.“

Mit dem wütenden Heer hat Holda ihre Wohnung nun entweder im Waldē, über den später zu reden sein wird, oder in einem Berge. Zu Hermeskeil an der Mosel sitzt Frau Holla im Berge und spinnt <sup>3)</sup>. Sie soll gleichfalls im untern Berge bei Hasloch am Main wohnen und daraus hervorkommen <sup>4)</sup>. Wenn es am Meißner nebelt, sagt man Frau Holle habe im Berge Feuer angemacht <sup>5)</sup>. Im Holleberg wohnen die Ölken d. i. die Geister der Vorfahren (die Pitris s. oben S. 43) <sup>6)</sup>. Bei Kaiser Friedrich Barbarossa weilt die Königin Holle im Kiffhäuser. Sie ist seine Haushälterin und sorgt für alles, was er und die vielen hundert Ritter und Knappen bedürfen, die mit um den großen steinernen Tisch sitzen <sup>7)</sup>.

1) Weihnachtsfratzen p. 56. Grimm, D. Sagen No. 8. S. 10.

2) Zeitschr. f. D. Myth. I, 27. VI.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 194, 17.

4) Zeitschr. f. D. Myth. I, 23. 26.

5) Lyncker, Hessische Sagen S. 18.

6) Kuhn, Nordd. Sagen S. 288. No. 322.

7) Sommer, Sagen S. 6. No. 2. Kuhn, Nordd. Sagen No. 247, 9. Vgl. Bechstein, Thüring. Sagenschatz IV, No. 16.

Bereits Sommer erkannte, dass die den Kaiser umgebenden Ritter und Knappen eine neuere Form der Geister des wütenden Heers gleich den Einheriar der nordischen Sage sind. Nach hessischen Hexenacten zieht Holda mit dem wütenden Heer in den Venusberg, wo sie ihre Wohnung habe. „Sie führe voran, das gezücht hernach und zuletzt ein mansmensch“ (der treue Eckhart s. o. S. 92). Der Berg „were wie ein zimbleich grofs gewelbter keller.“ In diesem Berg befindet sich nun ein Strafort für die Seelen böser Menschen. Da sind Männer die in schönen Sammetbetten zu liegen scheinen und doch im Feuer stehen, „weibspersonen, die vor jungfern sich aufgeben und zur kirchen gingen, den fielen tropffen uff die köpfe von eiszappen<sup>1)</sup>.“ In Thüringen gilt seit alter Zeit der Hörselberg bei Eisenach als Sitz der Holda<sup>2)</sup>. In diesem Berg verschwindet die wilde Jagd, welche Holda anführt und wenn man vor dem Hörselloch den Platz mit Besen gekehrt und mit Sand bestreut hat, findet man am andern Tage die Fufstapfen einer Menge von Tieren darin abgedrückt<sup>3)</sup>. Gleich jenem hessischen Venusberge gilt der Hörselbergfels als Strafort verdammter Seelen. Man glaubte in demselben befinde sich das Fegefeuer, worin die Sage u. A. einen König von England, den Gemahl der frommen Reinswiga<sup>4)</sup> und den Landgrafen Ludwig den Eisernen von Thüringen versetzte<sup>5)</sup>. Oft hört man das Heulen und Wimmern der Seelen aus dem Berge. Es ist offenbar, dass diese Verdammten durch christliche Auffassung aus dem wütenden Heer entstanden sind. Endlich macht die Sage seit dem 15ten und 16ten Jahrhundert den Hörselberg zum wonnevollen Aufenthalt der Frau Venus, welche Menschen, z. B. den Tannhäuser, dahin zu sich lockt, grade wie die nordischen Elfenfrauen Helden in den Berg zu sich

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 274 fgg.

2) Praetorius, Weihnachtsfratzen S. 54. Grimm, D. Sagen No. 5. S. 8.

3) Grilse, Tannhäusersage S. 6.

4) Hornmann, De miraculis mortuorum 1610. 8. LII, c. 47.

5) Bechstein, Sagenschatz des Thüringer Landes I, 30 fgg.



einladen. Da auch in Schwaben ein Venusberg unmittelbar neben einem Hollenhof liegt<sup>1)</sup>, so ist kein Zweifel, dass Venus nur eine gelehrte Uebersetzung der älteren Holda ist und das Weilen der Menschen bei ihr nichts anderes als ein symbolischer Ausdruck für Gestorbensein. — Nach allen diesen Zeugnissen steht es fest, dass Holda mit den Seelen im Berge weilend gedacht wurde, wenn sie nicht mit denselben im wütenden Heere umzog. Da nun das wütende Heer eine himmlische Genossenschaft ist, wir aber bereits oben S. 182 nachgewiesen haben, dass die Bedeutung des Berges in unserer Mythologie die Wolke ist, so kann kein Zweifel obwalten, dass der Wolkenberg als der ursprüngliche Sitz der Göttin und der Seelen gedacht und derselbe erst später irdisch localisiert wurde. Es ist klar, welches bedeutende Licht nun auf die bergentrückten Helden unserer Volkssage, Friedrich Rotbart im Kifhäuser und Unterberg, Karl Langbart im Unterberg und Odenberg u. s. w. fällt. Es sind die mit der Göttin und den Seelen der Gestorbenen aller Geschlechter, unter denen erst eine junge Zeit Sonderung eintreten ließ, wohnhaften Götter Wödan und Thunar, eine Vorstellung, die nun erst begreiflich wird. Denn wie anders als durch solche Localisierung sollte man dazu gekommen sein, die himmlischen Gottheiten in den irdischen Fels zu verweisen?

Dieselben Personen, welche im Berge mit dem wütenden Heere hausen, werden im Brunnen wohnend gedacht. So sitzt Kaiser Karl in einem Brunnen zu Nürnberg<sup>2)</sup>. Ritter Tils sitzt in dem nach ihm benannten Graben, sein weißer Bart ist durch den Tisch gewachsen<sup>3)</sup>. Frau Holle badet im Frauhollenbad, einem großen Pfuhl oder See in der Nähe des Meißners<sup>4)</sup> und ebenso wird

1) Meier, Schwäb. Sagen No. 47. S. 43.

2) Grimm, D. Sagen No. 22. S. 28.

3) Harrys, Volkssagen Niedersachsens I, No. 2. S. 8.

4) Zeiler, Epistolische Schatzkammer Ausg. 1683. S. 622<sup>b</sup>. Grimm, D. Sagen S. 9. No. 5. Lyncker, Hessische Sagen S. 18. No. 20.

eine Stelle im Main bei Hasloch als Huldas Badplatz genannt <sup>1)</sup>. Eine wol verderbte Harzsage lässt Frau Holle auf Veranlassung der weissen Burgjungfrau auf der Ilburg ins Wasser geworfen werden <sup>2)</sup>, was nichts anderes aussagt, als dass sie im Wasser ihr eigentliches Element hat. Am hessischen Meißner liegt auch der Frau Holle-Teich. Darin wird sie zuweilen um die Mittagsstunde badend gesehen. Auf dem Grunde dieses Teiches hat Frau Holle ihre Wohnung. Bald zeigt sie sich als schöne weisse Frau in oder auf der Mitte des Teiches, bald ist sie unsichtbar und man hört bloß aus der Tiefe herauf Glockengeläute und geheimnisvolles Rauschen. Im KHM. No. 24 wird ein kleines Mädchen von ihrer Stiefmutter in den Brunnen gestossen. Unter dem Wasser kommt es zu einer schönen Wiese, auf welcher Frau Holles Haus steht. Diese giebt ihm auf täglich ihr Bett zu schütten, dass die Federn fliegen „dann schneit es in der Welt.“ Als das Mädchen eine Zeit lang treu gedient, entlässt Frau Holle dasselbe aus dem Brunnenreich durch ein goldenes Tor. Das ward aufgetan wie das Mädchen grade darunter stand, da fiel ein gewaltiger Goldregen und alles Gold blieb an ihm hängen, so dass es über und über davon bedeckt war. Die Stiefschwester springt nun ebenfalls in den Brunnen, führt sich aber so schlecht bei Frau Holle auf, dass diese sie durch ein Pechtor entlässt, welches einen ganzen Kessel voll Unrat auf sie niederschüttet. Der Brunnen, in welchem Frau Holles *Schneebett* gemacht wird, kann nur das Wolkengewässer sein, das Goldtor stellt die sich öffnende Wolkenschicht dar, welche der goldenen Sonne ihre Strahlen herauszuergießen gestattet, das Pechtor Unwetter und Hagel welcher aus der Wolke niederregnet. Wir bringen weiterhin den strengen Beweis für diese Behauptung, so wie wir eine Erläuterung des Märchens im Ganzen versuchen werden. Vergl. oben

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 24.

2) Pröhle, Harzsagen S. 227. No. 4, 8.

S. 255 den Spruch „Liabi frau machs türl auf lass die liabi sunn herauf.“ In zwei Varianten dieses Märchens befinden sich in Holdas Wohnhaus zwei goldene Böcke oder Rehböcke und wir haben oben S. 177 dieselben ebenfalls auf die sonnendurchleuchtete oder blitzdurchzuckte Wolke gedeutet. Holdas Brunnen ist also das Wolkengewässer. Vom Frau Hollenteich am Meißner wird nun weiter Folgendes erzählt. Unten im Teich ist ein sonniger Garten, worin Frau Holle wohnt und Obst und Blumen zieht. Frauen, die zu ihr in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar. Aus diesem ihrem Brunnen kommen die neugeborenen Kinder. Treten kleine Kinder dem Brunnen zu nahe, so zieht Frau Holle sie wieder zu sich in den Brunnen und schickt sie zu neuer Geburt auf die Welt. Sie macht die guten zu Glückskindern, die bösen zu Wechselbälgen<sup>1)</sup>. Am Hausberge im Harz wohnt Frau Holle bei dem Eselsbrunnen, aus welchem die kleinen Wickelkinder kommen. Wenn Kinder unartig sind sagt man ihnen „sei still, oder wir bringen dich wieder nach dem Eselsbrunnen<sup>2)</sup>.“ Die schlesische Spillaholle d. i. Spindel-Holda nimmt die faulen Kinder mit sich in den Brunnen, in welchem sie wohnt, und bringt sie neugeborenen kinderlosen Eltern zu<sup>3)</sup>. Zu Lautental im Harz sagt man, dass Frau Holle früher unartige oder faule Kinder weggeholt habe, um sie zu erziehen. Sie führte sie in den Wald nach ihrer Wohnung, woselbst sie saure Arbeit und schlechtes Essen bekamen<sup>4)</sup>. Ebenso erzählt man an der Mosel, Frau Holl habe ihren Namen daher, dass sie die Kinder hole<sup>5)</sup>. Zu Würzburg nahm Frau Holle die unfolgsamen Kinder in einem Sacke mit sich fort und trug sie dem Teufel zu<sup>6)</sup>. Zu Warburg in Westphalen dage-

1) Grimm, D. Sagen S. 7. No. 4. Lyncker, Hess. Sagen S. 17. No. 19.

2) Pröhle, Harzsagen S. 198.

3) Weinhold, Die deutschen Frauen S. 36.

4) Zeitschr. f. D. Myth. I, 196.

5) Zeitschr. f. D. Myth. II, 194, 17.

6) Schöppner, Bair. Sagenb. II, 255, 727.

gen kommt die Holle, während die Wöchnerin schläft, nimmt das Kind, macht die Windeln los, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein <sup>1)</sup>. Kinder, die zu Hasloch am Main Huldas Gesang lauschen, sterben und müssen ewig mit ihr umherfahren. Aber auch Jünglinge haben dieses Geschick s. oben S. 263 Anm. <sup>2</sup> Wir stehen hiemit wieder beim wütenden Heer und sahen bereits S. 95 dass dieses, wie im Berge, so in solchen Teichen seinen Aufenthalt nimmt, aus welchen die kleinen Kinder kommen.

Die angeführten Holdasagen ergeben deutlich, dass Holda jener weissen Erau identisch ist, welche die Kinder im Brunnen, einer Berghöle oder im Walde hütet. Dieser Brunnen, Berg oder das Waldhaus sind nur drei verschiedene Ausdrücke für die Wolke. Dass wirklich das Waldhaus oder der Brunnen der Holda und jener S. 255 nachgewiesene Kinderbrunnen, zu dem der Marienkäfer emporfliegt eins sind, lässt sich durch eine niedersächsische Sage erweisen. Ein kleines Mädchen, das gern im Walde mit Käfern, Schmetterlingen und anderm Gethier spielt, wird von einem grossen Goldkäfer in die Luft zu einer guten Holde geführt, die als altes Mütterchen mit ihrem Spinnrad vor der Thür einer Strohütte sitzt. Fünf Jahre bleibt die Kleine hier oben, indess auf der Erde ein heftiger Krieg wüthet. Nach dem Friedensschluss kehrt sie zum heimatlichen Dorf mit einem reichen Brautschatz von Leinenzeug und Kleidern zurück <sup>3)</sup>. Hiemit fällt fast wörtlich eine fränkische Sage zusammen, worin Frau Hulle einen von seinem Bruder verstossenen Knaben, den krummen Jacob, zu sich in ihre Waldhütte nimmt und drei Jahre lang erzieht, worauf sie ihn heimgeleitet und ihm zu seinem väterlichen Erbe verhilft <sup>3)</sup>.

Gehen wir nunmehr tiefer auf die Bedeutung und den inneren Zusammenhang der dargelegten Ueberlieferungen

1) Kuhn, Hagens Germania IX, 290.

2) E. M. Arndt, Märchen und Jugenderinnerungen 1818 S. 357.

3) Herrlein, Sagen der Spessarts S. 179, 8.



ein, so ist es klar, dass Holda eine himmlische Gottheit ist, welche in Wind und Sonnenschein ihre Macht entfaltet, vorzugsweise aber den Segen der Wolke spendet, in dieser ihren Hauptsitz hat und daher auch von dieser ausgegangen sein wird. Sie ist mit einem Wort die alte Wasserfrau. Ihr Aufenthaltsort die Wolke wurde als Berg, Brunnen<sup>1)</sup> oder Wald gedacht. Hier thront sie in Gemeinschaft eines hohen Gottes, als welchen man bald Wödan, bald Donar gedacht haben wird. Bei ihr in der Wolke befinden sich nun auch die Seelen der verstorbenen Menschen. Der Germane dachte sich den Geist als Lufthauch oder als Feuer. Er teilt die erstere Ansicht mit den meisten indogermanischen Völkern. Schon Kuhn machte darauf aufmerksam<sup>2)</sup>, dass für die Begriffe Geist und Wind größtenteils dieselben Wurzeln verwandt werden, vergl. *gisan* (wehen) und Geist; skr. *anila* Wind, *ἄνεμος* und *animus*; *spirare* und *spiritus*; *âtem* und skr. *âtma* die Seele. Floh der Lebenshauch aus dem erstarrten Körper, so schwebte er zur Luftregion empor und vereinigte sich entweder mit der Wolke, dem ersten scheinbar festen Haltpunkt im Himmelsraum, oder dem Sturmwind, behielt jedoch seine individuelle Existenz, ohne ganz in das allgemeine Element verflüchtigt zu werden. So bildete sich auf der einen Seite die Vorstellung aus, dass die Seelen mit dem Sturmgott Wuotan im wütenden Heer

1) Auch in den Vêden ist die Darstellung der Wolke als Brunnen sehr gewöhnlich, s. Kuhn, Zeitschr. f. D. Myth. III, 387 und gradeso, wie bei uns Holda bald im Brunnen, bald in dem Berge wohnt, lässt Rîgv. II, 24, 2 den Brahmâspati, Indras späteren Vertreter in den schätzebergenden Berg (*vasumantam parvatam*) d. i. die das Sonnenlicht verhüllende Wolke eintreten, während eine andere Stelle von ihm sagt, er habe den Stein vom verschlossenen Brunnen gehoben. Vergl. Rîgv. Rosen LXXXV, 9. 10; „Indra tötete Vritra, er ergoss die Fülle der Wasser. Die Maruts haben mit Kraft den Brunnen geöffnet und den gewaltigen Berg zerbrochen.“ Die Einheit des Berges und Brunnens der Holda tritt deutlich in einer Harzsage hervor. In der alten Burg auf dem Hausberge wohnt Frau Holle mit der Schlüsseljungfrau (St. Marias nyckelpiga?), von welcher die Hebamme die kleinen Kinder empfängt. Tief im Keller der alten Burg ist ein Brunnen und dabei große Schätze. Pröhle, Harzsagen S. 198.

2) Zeitschr. f. D. Altertum V, 488.

durch die Luft fahren<sup>1)</sup>, andererseits der Glaube, dass sie in der Wolke ihren Sitz haben. Fasste man den Sturm einmal als die Vereinigung von Seelen (daneben liefen freilich von Anfang an auch andere Auffassungen), so musste man den Geistern, während der Wind ruhte, einen andern Verbleib anweisen und suchte diesen nun entweder im lich-

---

1) In Pommerellen sagt man, wenn ein großer Sturm weht, es habe sich Jemand erhängt, ebenso in Schlesien Myth.<sup>1</sup> LXXX, 343. In Bunzlau: hält der Sturmwind drei Tage ohne Aufhören an, so erhängt sich einer Myth.<sup>1</sup> CLIV, 1013. Nach der Mitteilung des Stud. Birlinger in Tübingen sagt man in Schwaben, wenn auf eine trübe, besonders stürmische Nacht schönes Wetter wird: „hätte sich gestern einer erhängt, so reute es ihn heut gewiss.“ In andern Gegenden dreht man den Satz um. Sobald sich einer erhängt hat, entsteht Sturm. Müllenhoff, Sagen 109. No. 132. Auch in der Bretagne: *Lorsque de grands criminels cessent de vivre, l'aire, la terre et les mers sont violemment agités.* De Nore, *Coutumes mythes et traditions* p. 229. In den angeführten deutschen Meinungen ist der Glaube, dass der dem Körper entschwebende Lufthauch, die Seele, mit dem ihm naturgemässen Element dem Wind sich verbinde, bereits auf diejenigen eingeschränkt, die sich erhängen. Diese Einschränkung fällt aber der späteren Periode unseres Heidentums zu, in welcher man den Heldeneseelen vorzugsweise oder nur den Aufenthalt im Gefolge des Sturmgottes Wôdan nordisch Ôðinn zuschrieb, dem die Todesart des Hängens heilig war. Ôðinn hing selbst 9 Tage am windigen Baum, sich selber geweiht. *Hávamál* 139. Nach der Gautreks- oder Hrôlfssaga muss sich König Vikarr, der sich Ôðinn gelobt hatte, erhängen und nach der Hålfssaga erhenkt Geirhilldr dem Ôðinn zum Opfer ihr erstes Kind. Beinamen Ôðins sind Hångagoð Hrafnag. Ôðins 18. *gálga gramr*, *gálga valldr*. Lex. Myth. 139 (Gott der Gehenkten, Galgenherr, Galgenfürst). Wer sich erhängte, brachte sich damit Wôdan zum Opfer, und durfte vor Andern gewürigen, dass der Gott mit seiner Schar kräftiger Heldeneseelen, die als solche im Sturm umfuhren, herbeikommen und ihn in die Genossenschaft aufnehmen werde. Eine ältere und allgemeinere Form desselben Glaubens zeigen aber noch die folgenden Volksmeinungen. „Wenn i de neujahrsnecht de wind geht, so bedeuts en sterb“ Myth.<sup>1</sup> CVI, 910. „Wind in der Neujahrsnacht bedeutet Pest“ Myth.<sup>1</sup> LXXX, 330. Die Menge des bei allgemeinem Sterben zur Himmelsfeste entschwebenden Lufthauchs erzeugt Wind und diesen schaut man wie andere Ereignisse des kommenden Jahres in der Neujahrsnacht vor. — Vergl. die Erzählung des Dêmétrios bei Plutarch *de defect. oracul*, c. 18. Auf einer der Sporaden vor Brittannien, von denen einige die Inseln der Heroen und Dämonen genannt werden, sei plötzlich eine große Verwirrung in der Luft entstanden, viele Himmelszeichen sichtbar geworden, alle Winde wie durch Zauber entfesselt, gewaltige Blitze hätten in die Erde geschlagen. Die Einwohner behaupteten, jetzt sei ein Mächtiger gestorben. Denn wie eine angesteckte Lampe durchaus nichts Schreckliches darbiere, aber erlöschend Vielen traurig erscheine, sei auch das Aufflackern der großen Seelen wolthätig und schmerzlos, ihr Verschwinden bringe aber oftmals wie jetzt Sturmwind und Ungewitter zu Wege.

ten Himmelsraum, der über dem Wolkengewässer ausgebreitet ist — eine Vorstellung, die wir in einem der nächsten Paragraphen zu besprechen haben — oder in der Wolke bei Holda, wo man nun sich Thunar als den die Wolke durchzuckenden Blitz, Wuotan als den die Seelen anführenden Sturmgott gleichfalls ruhend vorstellte. Der deutliche Beweis für diese Vorstellung ergibt sich aus den S. 95 angeführten Sagen, nach denen das wilde Heer in Brunnen verschwindet, oder aus denselben hervorzieht, welche zugleich Kinderbrunnen sind. Noch manche weitere Belege wären beizubringen. Ich verweise nur beispielsweise auf die Sage bei Gödsche, Schles. Sagenschatz S. 147, wonach der wilde Jäger Wolf von Braun mit Ross und Hunden aus dem Braunsteich ausfährt. Andererseits war es natürlich, dass man nun auch die Wasserfrau, bei welcher die Seelen in der Wolke wohnten an dem Umzuge derselben oder in der wilden Jagd teilnehmen liefs. Der Sturm treibt die Wolke vor sich her und so trat Holda an die Spitze des durch die Luft fahrenden Seelenheers<sup>1)</sup>. Dieses Totenvolk (so heifst das wilde Heer in Graubünden gradezu, im Romanischen nennt man es: *spirits*) enthält nun die Seelen Gestorbener jedes Alters und Geschlechts. Das Muotesheer in Schwaben, von dem man sagt es sei eine verwunschene Frau; ein Ermahner, die dem treuen Eckart des thüringischen Holdazuges entsprechende Gestalt s. o. S. 92 fgg. fahre voraus, ist eine Schar von ganz verschiedenen Menschen alten und jungen, von Männern und Weibern, die mit wildem Lärm durch die

---

1) Dieselbe Vorstellung enthält die schwäbische Sage, dass die wilden Jäger zu Herrenburg in Schwaben (Meier, Schwüb. Sagen S. 142. No. 162) auf einem Wagen mit 4 Katzen durch die Luft fahren, gradeso wie Freyja mit Katzen d. i. mit Wolken fährt s. oben S. 197. Zu dieser Seite wäre auch nachzutragen dass bei Afzelius übersetzt von Ungewitter III, 192 ein Bergriese in Schoningen als Luchs erscheint vergl. oben S. 194, ein anderer Bergriese zu Gjemoe in Blekingen 3 Tage lang in Gestalt eines Geiers vergl. oben S. 160 auf einem Hügel Halleberg sitzt, vor dem Menschen und Tiere sich flüchten, bis man am dritten Tage einen wilden Stier ins Freie lässt, den der Riese alsbald forträgt und verzehrt.

Luft brausen <sup>1)</sup>). Man hört aus diesem Zuge Gesang von den jüngsten und feinsten Kinderstimmen, bis zu den gröbsten und ältesten Männerstimmen <sup>2)</sup>). Als einmal das Muotesheer im Sturm daherfahrend ein Haus umreißt, klemmt sich einer der Geister, ein kleiner Knabe, in einem Balken ein <sup>3)</sup>). Oft wird es hervorgehoben, dass zu Frau Holdas wütendem Heer die Seelen der ungetauften Kinder fahren. Wenn es uns nun berichtet wird, dass diese Göttin die in ihr Gefolge oder ihren Brunnen geraubten kleinen Kinder neugeboren auf die Erde zurückschickt und aus eben demselben Brunnen, der der Wohnsitz der Geister jedes Alters und Geschlechts ist, die Neugeborenen überhaupt kommen, so ergibt sich deutlich folgende Vorstellung. Die zur Himmelshöhe emporgeschwebten Seelen warten in Gemeinschaft der Götter zumal im Wolkenbrunnen bei Holda, bis sie zu neuer Geburt in einem anderen Körper auf die Erde gesandt werden. Der Storch oder der Marienkäfer bringt die Seelen den gebärenden Frauen zur Menschenwelt herab. Hieraus entstand durch Localisierung des himmlischen Brunnens oder Berges auf der Erde und durch die Verallgemeinerung des Begriffes der Seele in Seele und Leib zusammen die Ammenrede, dass die Wickelkinder aus Brunnen oder Bergen geholt werden, oder dass der Storch die Kinder bringe <sup>4)</sup>). Freilich waren die Seelen herangewachsener Menschen nicht ohne Weiteres fähig, in menschliche Körper als Kinder zurückzukehren, sie bedurften erst der Erneuerung. Eine niedersächsische Sage erzählt, dass Wald-

1) Meier, Schwäb. Sagen 136. No. 151.

2) Meier a. a. O. S. 140. No. 157.

3) Meier a. a. O. S. 140. No. 158.

4) Auch im Kinderreim ist die Erinnerung davon erhalten, dass der Storch aus dem Brunnen die Kinderseelen holt: Stork stork steine mit de lange beine mit de korze knie! Jungfrau Marie hat e kind gefunne in dem kleine brunne. Wer solls hebe? Der petter mit der gese (d. i. der Pate mit der Gote, Taufpatin). Wer soll die winnel wäsche? De mäd mit der plapperdäsche. Zeitschr. f. D. Myth. I, 475, 2.



minchen (der Name ist entstanden aus waltminne)<sup>1)</sup> eine der Holda identische Göttin ein unartiges Mädchen in ihre Berghöle holt. Darin sind viele kleine Kinder, mit denen das Mädchen auf eine Wiese läuft, Blumen pflückt und spielt. Als das kleine Mädchen sich auch hier nicht besser aufführt, trägt Waldminchen es zu einer Mühle, worin Weiber und Männer jung gemahlen werden und lässt es hier gutgeartet aus der Mühle hervorgehen<sup>2)</sup>. Diese verjüngende Kraft steht nun auch dem Jungbrunnen zu (Myth.<sup>2</sup> 554), den schon Wolf, Beiträge I, 167 als dem Kinderbrunnen der Holda identisch erkannte<sup>3)</sup>.

§. 3. Frau Rose, Gôde, Sôle.

Ein weitverbreitetes Kinderspiel bewahrt uns die Darstellung der Göttin, die die Seelen der Kinder auf dem Schofse trägt. Ich kenne davon folgende Fassungen:

1) In Pommerellen setzt sich ein Mädchen „ôle môder Rose“ oder ôle môder Taersche (d. i. töwersche)<sup>4)</sup>, Zauberin, Hexe genannt, auf einen Stuhl, oder die

1) Vergl. Myth.<sup>2</sup> 405. Ueber die Sage von Waldminchen siehe auch Zeitschr. f. D. Myth. III, 85.

2) Colshorn, Märchen und Sagen S. 92. No. 31.

3) Beizubringen ist hier noch die merkwürdige Sage bei Rocholz, Sagen des Aargaus I, S. 221—241. No. 167. Zu Tegernfelden wohnt eine weiße Jungfrau im Berge. Darin sind mehrere helle Säle. Ringsum an den Wänden sitzt eine Reihe uralter Männer im Schlaf eingenickt, Seelen nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Sage S. 237. An der Rückwand aber steht ein großer Eichentrog. Ein zweites Zimmer ist voll schlafender Jünglinge und Jungfrauen. Auch hinter ihnen steht ein Eichentrog. In einem dritten Zimmer schlafen vor einem Eichentrog eine Unzahl kleiner Kinder. — Eine Variante dieser Sage sagt aber, die Jungfrau von Tegernfelden hege im Berge alle Ungebornen, die liegen im Kleinkindertrog. Von hier kommen alle kleinen Kinder, die in Tegernfelden geboren werden. Stirbt ein Kind noch ungetauft, so kommt es wieder in den Berg zurück und in denselben Trog hinein, stirbt es aber erst nach etlichen Wochen oder nimmt die weiße Frau es wieder zu sich, weil die Menschen sein nicht wert gewesen, so hat es nicht mehr in seinem vorigen Troge Platz, sondern kommt in einen andern, der tiefer innen im Berge ist. Es ist klar, dass auch in der ersten Variante die Seelen der verschiedenen Altersstufen im Troge lagen, statt daneben. Zeigt sich hier nun freilich eine Scheidung der Seelen verschiedenen Alters, so lässt die gleiche Weise der Beherbergung doch vermuten dass alle diese Seelen zur Wiedergeburt bestimmt waren.

4) S. Hennig, Preuss. WB. s. v. Theersche.

platte Erde, ihr auf den Schoß eins über dem andern die mitspielenden Kinder, außer einem das wieder ein Mädchen zu sein pflegt. Dieses kommt hinkend herzu und fragt das oberste Kind: „Wônt duar de ôle môder Rose?“ „Treppken höher“ lautet die Antwort. Dieselbe Frage und Antwort wiederholt sich bei dem zweitobersten Kinde und so die ganze Reihe herunter bis auf das zu unterst sitzende. „Best do de ôle môder Rose?“ „Jua. Wat willst?“ „Ën plasterke fôr mîn schêwen fôt.“ Die alte Mutter Rose giebt ihr das oberste Kind. Bald kommt sie zum zweitenmal angehumpelt, fragt die ganze Reihe durch und bittet nochmals um ein Pflaster. Das vorherige giebt sie vor verloren zu haben, oder die Katze, der Hund hätten es gefressen. Nach längerem Hin- und Herreden erhält sie das zweite Kind, auf gleiche Weise das dritte und so fort, bis Mutter Rose allein übrig bleibt. Die vom Schoß abgeholt Kinder haben sich neben einander auf den Boden hingekauert und erhalten nun von der Hinkenden Hundennamen (Packan, Bello, Ami u. s. w.). Darauf geht Jene, die Mutter Rose zum Kaffee einzuladen. Kaum naht dieselbe sich, so fahren die Hunde mit Gekläff auf sie zu und machen die Gerberde des Zerreißens<sup>1)</sup>.

2) In Tübingen steht einer Reihe von Mädchen die Mutter gegenüber und fragt: „Wo ist die Frau Ros?“ Dann sagt die erste an dem einem Ende der Reihe „hinter mir.“ Hierauf fragt sie die zweite „Wo ist die Frau Ros?“ Die sagt ebenfalls „hinter mir.“ Dann schlägt die Mutter die erste und sagt: „warum hast du gelogen?“ So geht es nun die ganze Reihe durch. Die letzte aber antwortet auf die Frage der Mutter: „ich höre nichts auf meinem linken Ohr!“ Die Mutter fragt aber weiter auf dem rechten Ohr, oder sonst die, welche oben am

---

1) In dieser Form habe ich das Spiel namentlich noch im Winter 1854 —56 in einer Armenschule in Danzig, wo das unterste Kind „ôle môder Taersche“ genannt wurde, und im Sommer 1855 wiederum in St. Albrecht bei Danzig beobachtet, wo man Mutter Rose sagte.

Anfang der Reihe steht: „Wo hast du des Herrn Schlüssel nadon? (hingetan?).“ „Auf den Ofen.“ Die Mutter: „Er liegt nimme auffem Ofe.“ „Na da ist er verschmolze.“ Mutter: „Wart nur, das sag ich dem Herre.“ „Ich gib dir e Butterbrod.“ „I tu's nit.“ „I gib dir e viertel Himmelreich.“ „I tu's nit.“ „I gib dir das halbe Himmelreich.“ — Die Mutter: „I tu's nit.“ „I gib dir das ganze Himmelreich und all' meine Kleider.“ Die Mutter: „Meintwege.“ Darauf nimmt die Mutter die Kinder bei der Hand und führt sie im Kreise herum, indem sie spricht:

Guck übersche und lache nicht,  
Wer lacht, der is e Teufele,  
Wer nit lacht is en Engele.

Nun lacht eins aus der Reihe und ist dann das Teufele. Hierauf fragen die Kinder: „Derf i zu des Teufels Hochzig?“ Die Mutter: „I will de Teufel vor anbinde.“ Dann tut sie als ob sie ihn festbinde. Indem die Kinder nun zur Hochzeit gehn und am Teufel vorüberziehn, sucht er sie zu fangen. Sie flüchten zur Mutter; allein zuletzt fängt der Teufel doch alle, außer der Mutter, und macht sie zu Teufeln<sup>1)</sup>.

3) Stöber führt, Elsässisches Volksbüchlein S. 38, unter den Spielen der elsässischen Kinder, bei denen nicht grade Sprüchlein oder Lieder vorkommen, auf: „Frau Ros.“

4) Im schweizerischen Aargau tritt ein Kind vor, die andern erwiedern seine Frage:

Frager: Wo hocket d' Frau Rose? — Kinder: obe dra.

Fr.: Was het sie a? — K.: Wîfs und schwarz.

Fr.: Was no derzue? — K.: e neues paar schueh.

Fr.: I hett gern es huendli (Hühnchen) gha; s'ist mer  
i d' aesche g'falle.

Frau Rose: Hebs ûf und wäsch's. — Frager: es wott  
net loh.

1) Meier, Kinderreime aus Schwaben 113. 114.

Fr. R.: Gib's em hund. — Fr.: s'ist net gesund.

Fr. R.: Gib's der chatz. — Fr.: s'ist net g'schmack.

Fr. R.: Gib's em chnecht. — Fr.: s'ist gar et recht.

Fr. R.: Se gib's der mûs. — Fr.: Sie springt obe zur  
first ûs.

Fr. R.: Gib's em nigel.

Fr.: Er springt d' wänd ûf und ab und bringt's mer  
wieder.

Fr. R.: So nimms vorab, und brechet ehm ekeis füefli ab.  
Das fragende Kind nimmt nun ein Stöcklein, lässt das ausgewählte am andern Ende anfassen und um sich herumtanzen. Wird es dabei schwindelig oder lachts, so ist's ein Rüppel (Teufel), ein Rübel (Dummkopf), wo nicht, so ist's ein Engel<sup>1)</sup>.

5) In Appenzell heisst unser Spiel „das engeli ûfzücha“ (das Englein aufziehen). Die mitspielenden Kinder hocken sich der Reihe nach auf die Unterschenkel, eines ausgenommen, welches die sitzenden später aufzuheben hat. Die erste der Reihe heisst: Marei Muetter Gottes. Zu dieser tritt das umhergehende Kind und fragt: „Tar i en engeli ûfzücha?“ M. G.: „Jo.“ Chas tanza? M. G.: „Jo.“ Dann hebt das umgehende Mädchen eins der hockenden an den Armen ziehend empor und tanzt mit ihm. Dabei muss das letztere unverwandt gen Himmel schauen; lacht es dann, so kommt es unter die Schar der Teufel, bleibt es ernst unter die der Engel. So geht es mit allen Kindern der Reihe nach, bis die Mutter Gottes allein übrig bleibt. Das umgehende Kind fragt sodann diese, ob sie nicht zu ihm auf Nachmittagsbesuch kommen wolle. „Frau Bas wönd-er so guet se, ond wönd-er zuemer zuer stoberta cho?“ M. G.: „Nei, si hend böse hönd (Hunde).“ „Jo se sönd jo an zwenzg-fache chetta n'abonda.“ M. G.: „Jo so wil i ebe cho.“ Dieselben Fragen werden auch an die Engel gerichtet, worauf diese miteinander an den Teufeln vorbeigehen. Kei-

1) Rocholz, Alemannisches Kinderlied u. Kinderspiel II. No. 57. S. 436.



ner will aber zuerst näher treten. Sie stoßen einander an und lärmten: „Gang du z'êrst.“ Endlich wagt es ein Engel. Die Teufel fallen grimmig über ihn her, die Engel eilen ihm zu Hilfe und es entspinnt sich ein Kampf, der so lange dauert, bis sich beide Parteien müde gebalgt haben <sup>1)</sup>).

6) In der Umgegend von Dünkirchen und Hazebrouk hocken die Kinder auf der Erde, hinter ihnen sitzt Maria auf einem Stuhl. Ein anderes Kind geht um die Gruppe:

„Kintje Jesus is ons Vrouwje 't huis?“

Neen, zy is int achterhuis.

„Wat doet zy daer?“

Haer her kammen.

„Met wat kam?“

Met een goud kam.

„Wat heeft zy verlooren?“

Eene goude kroone.

„En wat nog?“

Een goude krog.

„Zegt dat zy wat vooren komt!“

Ons Vrouwje komt vooren.

„'K zoude geern een van uwe schoonste schaapkens hebben“

Ja, gript, maar 't schoonste niet <sup>2)</sup>).

1) Tobler, Appenzeller Sprachschatz S. 169. Vergl. Rocholz a. a. O. No. 65. S. 444.

2) Kind Jesus ist U. l. Frau zu Haus? — Nein sie ist im Hinterhaus. — Was macht sie da? — Ihr Haar kämmen. — Mit was für 'nem Kamm? — Mit goldenem Kamm. — Was hat sie verloren? — Eine Goldkrone. — Was noch? — Einen goldenen Trog. — Sagt, was ist das, was da hervorkommt? — U. l. Frau kommt hervor. — Ich wollte gern eins von deinen schönsten Schäfchen haben. — Ja greif dir eins, nur das schönste nicht. — Louis de Baecker, De la religion du Nord de la France devant le christianisme. Lille 1854. S. 170. In diesem übrigens durchaus unselbständigem und fehlerhaftem Buche findet man S. 133. 162. 169. 171. 178 u. s. w. einen Teil der in diesem Abschnitt „Holda und die Nörnen“ gedeuteten Kinderlieder nach meiner Auffassung erklärt. Ich hatte nämlich, damals Berliner Student, im Märzmonat 1853 Herrn de Baecker auf eine an Maßmann gerichtete Frage nach dem Ursprung der Kinderlieder, mit einer mehrere Bogen starken Abhandlung geantwortet und ihm in kurzen Zügen mythischen Gehalt in einer Reihe von Ueberliefe-

7) In Hemer in Westphalen (Grafschaft Mark) setzen sich die Kinder so nieder, dass das erste dem zweiten, das zweite dem dritten u. s. w. auf dem Schofse sitzt. Eins (der Käufer) geht umher einen Stab in der Hand tragend und singt:

Schæpken imme schote  
vi laipen all te hope,  
laipen in de wintergiärste  
un fräten ues te biärste.

Ingank, ütganck —

bu hett de küenink van Engellant?

Der Käufer stellt sich darauf neben dem hintersten Kinde auf, berührt es mit seinem Stabe und fragt:

„Hett i en schæpken te verkopen?“

Ja.

„Bat sall et kosten?“

Twê daler.

„Bu hett et?“

Der Name.

Nun geht der Käufer zu dem genannten, fasst mit beiden Händen seinen Stab, stellt sich vor ihn und macht Faxen, um ihn zum Lachen zu bringen. Gelingt dies, so ist das Schäfchen gekauft <sup>1)</sup>.

8) Im westphälischen Orte Henschlag setzen sich die Kinder auf den Boden, eins dem andern in den Schofs, bis auf eins, das herumgeht. Dieses hat ein Stöckchen in

---

rungen dargelegt, in denen ich einen solchen bis zu jener Zeit erkannt hatte. Im Herbst 1853 fügte ich von Tübingen aus einige weitere Mitteilungen hinzu, indem ich Herrn de Baecker um flandrische Varianten zu der gröfseren Masse der in gegenwärtigem Abschnitt behandelten Kinderlieder befragte. 1854 erschien obengenanntes Buch, in welchem ich zu nicht geringem Erstaunen den Inhalt meiner Briefe unverarbeitet, nur durch üble Misverständnisse und Textverdrehungen entstellt als eigene Forschung des Herrn de Baecker wiederfand. Indem ich mein ursprüngliches Eigentum reclamiere, sage ich Herrn de Baecker, der sich durch die Gründung des Comité Flamand de France ein besseres Verdienst erworben hat, als durch seine Schriften, Dank, dass er wenigstens auf diesem Wege die von mir erbetenen Varianten der Forschung zugänglich gemacht hat, und gebe ihm die Ermächtigung auch diese Anmerkung für seine Landsleute ins Französische zu übertragen.

1) Woeste, Volksüberlieferungen aus der Grafschaft Mark S. 11, 4.

der Hand, klopft damit dem vordersten auf den Fuß und spricht: „Wo steht die Frau Rose?“ Oben aus. „Ich wollte gern ein schmutziges Hammellämmchen haben.“ Du hast gestern und vorgestern eins gekriegt. „Eins ist mir übers Brückelche gegaunge und hat mirs Rückelche gebroche. Eins ist mir ins Börnche gefalle und hats Hörnche zebroche. Eins ist mir übers Mistche gegaunge und ist mist-mistfaul geworde.“ Dann solltest du dirs gesalzen haben. „Ich hatte kein Salz.“ Dann solltest du dirs gelehnt haben. „Die Leute wollten mir keins lehren.“ Dann solltest du dirs geborgt haben. „Die Leute wollten mir keins borgen.“ Dann solltest du dirs gestohlen haben. „Dann hätte man mich an den höchsten Baum gehenkt, der im Walde ist.“

Nun sprechen alle: „Dann nimm dir das.“ Jetzt fasst das umhergehende Kind das Stöckchen an beiden Enden; das vorderste der Sitzenden ergreift dasselbe in der Mitte und richtet sich dran empor. Jenes fragt: „Was hast gegesse?“ — Gillegresse. — „Was hast getrunke?“ — Gillefunke. — „Wo hast gelege?“ — Im Heu. — „Was hast du geschn?“ — Ein rot Vögelchen. — „Dann guck in die Höh und lach tüchtig.“ So gehts die Reihe durch, dann ist das Spiel aus <sup>1)</sup>).

X9) In Holstein sitzen Mädchen in einer Reihe einander auf dem Schoß. Eine fragt die Reihe entlang:

„Wonæm wânt Mutter Marie? (oder Fru Rosen)“  
kann nich hören op mîn rechtes ohr,  
kann nich hören mîn linkes ohr.

Bei der letzten:

„Is se Mutter Marie (Fru Rosen)?“  
kannst mi dat nich ansên?  
ik schlâp nich,  
ik wâk nich,  
ik bin nich in drôm.  
„Kann ik nich ên van är lammer krîgen?“

1) Mitteilung des Lehrers Kuhn in Hemschlag.

Hest ja êrst gistern ên krägen.  
 „Dat lach nich, dat schach nich,  
 dat wîs de lütten witten tæen.  
 dat sprung æwert heck un full in den dreck.  
 ik lêg em op de bank, do wêr he as'n æl so lank  
 ik lêg em op de êr, do wôrd' he as en schêr,  
 ik lêg em in de wêg, do wôrd he asn flêg.  
 ik lêg em op de flnsterbank,  
 do kêem de eische wulf un hâl em weg.“  
 Harst man en bâten solt opstreien schult.  
 „Ik harr niks.“  
 Harst dî ja man en bâten lenen kunnt.  
 „Nabers wullen mî niks lenen.“  
 Harst dî wat köpen kunnt.  
 „Ik harr kên gelt.“  
 Harst dî wat borgen kunnt.  
 „Se wullen mî niks borgen.“  
 Na, denn nimm di fæer en weg  
 un slût achter wedder to.

Sie nimmt die erste aus der Reihe, tut dann, als wenn sie vor der nächsten die Türe abschließt und nun muss die, welche aufgenommen ward, dreimal ohne zu lachen über einen Strich springen. Gelingts ihr, so kommt sie in den Himmel, lacht sie aber, so kommt sie in die Hölle. Zuletzt, wenn alle Mitspielenden so verteilt sind, fassen sich die Mutter Marie und die, welche bisher fragte, bei den Händen; die aus dem Himmel hängen sich an jene, die aus der Hölle an diese, und es gilt, welche von beiden Parteien im Zerren die stärkste ist <sup>1)</sup>).

In Altona sagt das oberste Kind auf die Frage „Wânt dar frû Rôs?": Achter mî oppen bliernen knopp; die folgende: Achter mî oppen missingnen knopp u. s. w.; die beiden letzten: Achter mî oppen sülvernen knopp, Achter mî oppen gollnen knopp <sup>2)</sup>).

1) Müllenhoff, Schleswigholst. Sagen S. 486. No. 7.

2) Mitteilung des Cand. J. v. d. Smitten.



X10) Zu Perleberg in der Priegnitz setzt Frau Rose eine Anzahl Kinder eins über dem andern hockend auf ihren Schoß. Ein Kind geht als Käufer herum und fragt: „Wo wônt frû Rôsen?“ Antw.: Kort achter mî. Dieselbe Frage und Antwort wiederholt sich bis zu Frau Rose, die die Frage bejaht. Jetzt beginnt ein Handel um ein Lämmchen. Hat Frau Rose das vorderste abgegeben, so fassen sich dieses und der Käufer an die rechte Hand, drehen sich im Kreise um und der Käufer singt:

Fru Rose het mî'n lämmken dôn  
dâ sal ik mit uppen danzboden gân.

Dann steht sie still und der Käufer fragt das Lamm: „Wat wistu äten?“ — Kòl un speck. — „Wat wistu drinken?“ — Wîn un bêt. — „Wat krûpt dâr?“ (auf die Erde zeigend). — Ne mùs. — „Wat flûgt dâ?“ — 'n Vogel.

11) Zu Lenzen in der Priegnitz nahe der meklenburgischen Grenze heißt, nach der Mitteilung des Rector Ulrici daselbst, das unterste Kind, dem die andern auf dem Schose sitzen, heutzutage frû Gôden, oder in abgeschwâchter Form frû Gôl. Dr. Roeper in Danzig, der aus Lenzen gebûrtig ist, wusste sich aus der Uebung seiner Jugend mit Bestimmtheit der Form frû Gôde und nur dieser zu erinnern. Das herumgehende Kind fragte: „Wo wânt frû Gôde?“ Die Antwort war: „Kort achter mî.“ Heutzutage lautet die Antwort kat (oder kol, beides aus kort) achter mî. Kommt die Fragende zur Frau Gode, so antwortet diese: Ik bin her sûlwst. „Kann ik nich en fett lämmken krign?“ Se het îrscht gîstern êns krân. Wo het se't denn lâten? — „De is mî ôwern tûn sprungen.“ — Worûm hest't nig nich wiss holln? — „Ik harr'n grôt knâken in't bêt.“ — Wo lang? — „Wie ên bank.“ — Wo grôt? — „Wie'n brot.“ — Worûm hest em kên solt uppen swanz streit? — „Ik harr kên solt.“ — Worûm hest dî kên't stolen? — „Det het mîn vâder un mudder allwegs verboden.“ Denn nimm dî den îrschten.

1) Mitteilung des Director Victor in Perleberg.

Nun singt die Fragerin: „Frû Gôden het mî'n fett lammken gâwen, met em dâ sall ik in freiden lâwen. Wat krûpt dâ?“ — Das abgeholte Kind: êne mûs. — „Wat fleit dâ?“ — ên voal (Vogel). Nach diesen Fragen, die das fortgeholte Kind beantworten muss, sagt die Fragerin zu ihm: „Drei dî dreimal ûm un lach nich.“ Lacht es dann, so ist es des Teufels Kind, lacht es nicht, so ist es Gottes Kind. Wenn alle sammt Frau Gode fort sind, fängt das Spiel von Neuem an.

In der angegebenen Form scheint das Spiel weiter in Meklenburg verbreitet zu sein. Der Hilfsprediger Günther in Eldena gab in einem Aufsatz über Sagen von Frau Gode in Meklenburg <sup>1)</sup> folgende Notiz: Frau Gauden liebt insonderheit kleine Kinder und beschenkt sie mit allerlei guten Gaben. Darum singen auch die Kinder, wenn sie Fru Gauden spielen:

Fru Gauden het mî'n lammken gewen,  
dârmit sall ik in freuden lewen.

12) In Pankow bei Berlin zeichnete ich folgende Variante auf. Das unterste Kind heisst „Mutter Tepperchen.“ Ihm sitzen die anderen Kinder auf dem Scholß bis auf das herumgehende. „Wohnt hier Mutter Tepperchen?“ — Ein Treppchen höher. — Nachdem die Reihe durchgefragt antwortet Mutter Tepperchen: Ja hier wohnt sie, was willst du denn? — „Einen Rosentopp.“ — Such dir einen aus.

Das herumgehende Kind sucht sich eins von den sitzenden aus und bringt es an einen abseits gelegenen Ort. Dann kommt es wieder und verlangt nacheinander einen Nelkentopp, einen braunen Topp u. s. w., bis Mutter Tepperchen allein bleibt. Dann versteckt sich das herumgehende Kind hinter den gehalten. Mutter Tepperchen kommt um sich die Bezahlung für die Töpfe zu fordern: Ist der Herr zu Hause? — „Nein.“ — Wann kommt er? — „In zwei Stunden.“ — Mutter Tepperchen geht fort, kehrt aber

1) Lisch, Meklenb. Jahrbücher VIII, 202—205. Daraus Myth.<sup>2</sup> 879.

nach einiger Zeit zurück und wiederholt die Frage. — „Der Herr zieht sich an,“ lautet die Antwort. — Mutter Tepperchen geht abermals fort. Da läuft das versteckte Kind vor die Reihe heraus und Mutter Tepperchen sucht es zu haschen.

13) In Wolfs Belgischen Collectaneen finde ich die leider nur unvollständige Aufzeichnung einer französischen Variante. Das herumgehende Kind spricht:

Je suis pauvre, je suis pauvre,  
Anne Marie Jaqueline,  
Je suis pauvre dans ce jeu d'ici.

Die sitzenden antworten:

Je suis riche, je suis riche,  
Anne Marie Jaqueline,  
Je suis riche dans ce jeu d'ici.

Die erste:

Donnez moi un de vos enfans,  
Anne Marie Jaqueline,  
Donnez etc. dans ce jeu d'ici.

Jene:

Prenez celui, que vous voulez.

14) In Schweden sitzt Frau Sonne (Fru Söle) auf einem Stuhl. Die sie umgebenden Kinder stellen Hühnchen oder Hähnchen vor. Ein uraltes Mütterchen kommt, auf einen Stock gestützt, geht zu Frau Sonne und klopft (knappar på). Frau Sonne: „Wer klopft da an meinen vordersten Ring? (hvem är det, som knappar på min förstugu ring?)“ Die Alte mit kläglichlicher Stimme: „Eine alte Frau, zugleich lahm und blind, sie fragt nach dem Weg zu Frau Sonne. Ist sie zu Hause?“ (Fattig gumma, båd halt och blind, frågar vägen till fru Söle! Är hon hemma?) — Frau Sonne: Nein. — Die Alte weist mit dem Finger auf einen von der Gesellschaft: „Liebste Frau Sonne bekomme ich das kleine Hähnchen da? (kära fru Sole, får jag den der lilla tuppen?)“ — Frau Sonne: Nein! — Die Alte bittet inständigst: „Ach süsse Frau Sonne (å söta fru Söle)“ u. s. w., bis Frau Sonne beistimmt. Verweigert diese es

ununterbrochen, so bedankt sich die Alte, als hätte sie bekommen, was sie begehrt und nimmt sich das Hähnchen. Indem sie mit demselben über die Diele forthinkt, sagt sie: „Die Alte war nicht so lahm, als sie sich anstellte.“ Darnach kommt sie wieder, ist lahm und elend, erneuert ihre Bitten und erhält das Geschenk, so lange bis kein Huhn mehr da ist. Die ganze Ergötzung bei diesem Spiele beruht auf der Art und Weise, wie Frau Sonne und die Alte ihre Angelegenheiten miteinander verhandeln <sup>1)</sup>.

Dass uns im vorstehenden Spiel ziemlich unverfälscht ein heidnischer Chorreigen aufbehalten ist, geht aus folgenden Gründen hervor:

a) Schon der in No. 5. 6. 9. vorkommende Name Maria, dem sich Anne Marie in No. 13 anschließt, macht wahrscheinlich, dass unter dem untersten Kinde ursprünglich ein himmlisches, übermenschliches Wesen dargestellt wurde. Da nun Maria häufig an die Stelle heidnischer Göttinnen trat, welche ebenso häufig in dämonische Gestalt verketzert wurden, an Stelle der Mutter Gottes in No. 1 aber *ôle môder Tærsche* d. i. *töwersche*, Zauberin, Hexe genannt wird, so ist klar, dass dieser Fall hier anzunehmen ist. Denn die Mutter des Herrn hätte Niemand in eine Hexe umzuwandeln gewagt. Auch der Name alte Mutter Teppersche, alte Mutter Tepperken in Berlin und Umgegend ist aus *tewersche* entstanden, später aber in *Töpferin* volksetymologisch umgedeutet, daher die in No. 12 die auf dem Schoße sitzenden Kinder als Töpfe gefasst sind, während die andern Recensionen sie Engel, Lämmer oder Hühner benennen. Welche Göttin gemeint ist, lernen wir aus No. 11 kennen. Frau Gauden oder Gôde, die weibliche Form von Wôdan, ist eine andere in der Prieguitz und dem angrenzenden Meklenburg gebräuchliche Benennung der Holda <sup>2)</sup>. Wie dem

1) Arwidson, *Swenska fornsånger* III. 1843 S. 437. No. 28.

2) Wie Holda fährt Frau Gauden mit der wilden Jagd zu Wagen durch die Luft. Kuhn, *Nordd. Sagen* No. 2. *Myth.* <sup>2</sup> 877 fgg. Gleich Holda (Grimm, *D. Sag.* No. 8) lässt sie sich ihren Wagen ausbessern *Myth. a. a. O.*



Wòdan in Frau Gòde eine weibliche Person zur Seite steht, weisen mittel- und oberdeutsche Stämme dasselbe Götterpaar unter dem Namen Përahtold und Përahta (Berthold und Bertha) auf. Da nun wiederum der wilde Jäger Wòdan auch unter dem Namen Hruodpëraht (Ruprecht) der Ruhmglänzende auftritt, so wird wahrscheinlich, dass auch dieser männlichen Form des Gottes eine entsprechende weibliche zur Seite gestanden habe. Ich erkenne dieselbe in der Mutter Rose in No. 1. 2. 3. 4. 8. 10. 9 unseres Kinderspiels, deren Namen sich zunächst an die altnordischen Formen hrôsa laudare, decantare, hrôs n. laus, encomium; hrôsa f. laudatio, laus; dän. ros, roes, laus, fama anlehnt. Dass der Name der mythischen Frau Rose mit dem von der Blume hergenommenen Taufnamen nichts zu tun hat, ist klar; man wird versucht an die mehrfach vorkommende Diminutivform von Hruodo (= Hruodpëraht), Hruozo, Ruozo (Urk. v. 1040 b. Mabillon; Mon. Germ. VI, 412), Rôzo (Mon. Germ. IX, 30) zu denken, wozu das Femin. Rôza (Mon. Germ. V.) sich findet. Allein abgesehen davon, dass Hrôza, Rôza in neuhochdeutscher Sprache Rosse lauten müsste, wie uns lâzen zu lassen wird, so würde aus dieser rein oberdeutschen Form die Verbreitung des Namens Rose in den niederdeutschen Fassungen unseres Spiels unerklärt bleiben.

Ich versuche den Namen Rose daher auf folgende Weise zu erklären. Vom Stamme hrud, hròd bildete sich durch ableitendes s, das unserer älteren Sprache geläufig <sup>1)</sup>

Gleich Holda liebt Frau Gauden kleine Kinder und beschenkt sie mit allerlei guten Gaben. Myth. a. a. O. S. 879. vergl. Grimm, D. Sagen I. No. 4. Schon durch die von Schwartz, Der alte Volksglaube S. 20 gegebene Auseinandersetzung ist dargetan, dass Frau Gòde, Gaude die im Gewittersturm umfahrende Wolke (die Wasserfrau) bedeute. „Sie fährt, wenn der Sturm heult in den Wolken umher unter dem Gebell der sie umgebenden Hunde (der Winde) und wenn des Blitzes Funken sprühen, dann lässt sie, auf ihrem Wege aufgehalten, an ihrem Wagen (der Wolke) arbeiten, dass die Späne (die Blitzfunken) davon fliegen. Erst wenn dies geschehen, die Blitze nicht mehr sprühen, zieht die Göttin weiter, der Gewitterwolken dahin tobender Zug vorüber.“

1) Vergl. altn. ber-si neben ahd. përo, altn. biör-n; glô-si flamma von glôa; hâl-sar neben halir viri fortes, up-s ima pars tecti; goth. ga-run-s forum, platea von rinnan, mhd. run-s cursus u. s. w.

und besonders in starken Neutris üblich war <sup>1)</sup>), ein Neutrum *hrôds*, *hrôs* Ruhm, das einzig im Altnordischen bewahrt ist, aber auch den südgermanischen Dialecten nicht gefehlt haben wird. Wie aus dem gleichgebildeten Neutrum *sahs*, ags. *seahs* Messer, der Volksname *Sahso*, *Seaxa* in der Bedeutung der Messerträger abgeleitet wurde, bildete man aus *hrôds* den der zusammengesetzten Form *Hruodpëraht* gleichbedeutenden Beinamen *Wôdans*, *Hruodso*, *Hrôdso*, *Hrôso*, *Rôso* d. i. der Ruhmträger; sowie für Holda, seine Gemahlin den Beinamen *Hrôsa*, *Rôsa* die Ruhmträgerin. Sprachlich wird meine Erklärung durch das in No. 9 zum Vorschein kommende *fru Rôsen* unterstützt, welches auf ein schwach decliniertes alts. *Rôsa*, Gen. *Rôsûn* zurückweist; aber auch sachlich glaube ich dieselbe durch die Bemerkung festigen zu können, dass jener *Hrôdso* in der heutigen Volkssage noch erhalten ist. In der Gegend von Üchte im Hannöverschen nennt man nämlich *Wôdan-Hakelberg*, den wilden Jäger, *Rôds* oder *Herodis* <sup>2)</sup>) und es ist klar, dass die letztere Form nur aus *Hrôds* oder *Hrôdso* volksetymologisch herausgedeutet ist. Vom wilden Jäger Herodes und der wilden Jägerin Herodias = *Hrôdsa*, Holda wusste nun bereits die ältere Volkssage des Mittelalters zu berichten. Sie werden besonders erwähnt von Burchard von Worms † 10. Aug. 1025, der das betreffende Capitel seiner Decretalensammlung oder wenigstens die Zusätze dazu nach Richters Vermutung aus einem fränkischen Capitular schöpfte; Ratherius Bischof zu Verona † 972, der ein Franke, aus Lobi bei Cambray gebürtig war; Johannes von Salisbury, der abwechselnd in Frankreich und England lebte, † 1182; und im Gedicht von Reinardus vulpes, das an der nordfranzösischen Grenze gedichtet wurde <sup>3)</sup>). Es scheint daher wol vorzüglich bei Franken die Sage von Herodias bekannt gewesen zu sein, und die Franken wiederum sind es, bei welchen jener Stamm

1) S. Gram. II, 266.

2) Zeitschr. f. D. Myth. I, S. 100 fgg.

3) S. Myth. <sup>1</sup> Vorrede XXIV. Myth. <sup>2</sup> 260 fgg. 1010.

hrôd bis auf spätere Zeit in der lebendigsten Fülle waltete. Ob die teilweise abweichenden italischen Legenden von Herodias <sup>1)</sup> ebenso auf eine langobardische Hrôsa zurückgehen <sup>2)</sup> und auch auf die fränkische Herodiassage zugleich mit der Hrôsamythe eine ältere romanische Legende von Herodias einwirkte, muss durch spätere Untersuchungen, bei denen namentlich der untergeschobene Augustinische Tractat *De spiritu et anima* in Betracht kommen wird, festgestellt werden.

Ergab sich somit Rose in unserm Kinderspiel als ein alter und echter Göttername, so wird auch Frau Sonne (fru Sôle) in der schwedischen Fassung No. 14 als ein solcher erklärlich. Frau Holda, die Besitzerin des Kinderbrunnens, gewährt heiteres Wetter; sie wird gebeten die Tür der Wolke zu öffnen und die Sonne aus dem Brunnen herauszulassen; und ihr Bote der Käfer wird um Sonnenschein angerufen. Somit lag es sehr nahe die Göttin gradezu als Sonne aufzufassen. Wir sahen schon oben S. 246 fgg., dass im Norden Freyja als die Herrin des Käfers galt und es wird hier darauf ankommen nachzuweisen, dass sie der Hulda ursprünglich identisch war, dass auch sie auf

1) S. Myth.<sup>2</sup> 260.

2) Dies dürfte durch den Namen Rosamund = Hrosamund wahrscheinlich werden. Die Namen Chrôdmund, Hruodmunt, Ruadmund, Rôdoman, Hrôdliop, Hrôdwin, Hruodwin weisen nach unserer Auseinandersetzung Zeitschr. f. D. Myth. III, 139 fgg. auf einen Gott Hruodo zurück. Diesem Hruodo neben Hruodso stünde als Femininum das ags. Hrêðe Myth.<sup>2</sup> 186. 266. zur Seite. Gleichbedeutend ist ein aus der neben der Å-Form hrôd herlaufenden Ū-Form hlûd gebildetes Hlûda, s. Myth.<sup>2</sup> 1211. Zs. f. D. Myth. II, 335. Dieser Name Hlûda ist aus dem Genitiv Hludanae = Hlûdûn in einer Inschrift auf einem Steine von Birten, der jetzt in Bonn aufbewahrt wird, zu entnehmen: DEAE HLUDANAE SACRUM. C. TIBERIUS VERUS. Auf dem Monterberg bei Calcar, einer von Römern befestigten Anhöhe, an deren Füsse der Ort Burginacium lag, ist noch ein anderer Stein gefunden mit der Inschrift:

DEA . HLV  
 . ENÆ CEN

.....

Dr. L. Schneider will diese Inschrift in DEAE HLV DENAE CENSORINVS V. S. L. M. (votum solvit lubens merito) ergänzen. S. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden in den Rheinlanden XXII. 1855 S. 62 fgg. Lersch, Centralmuseum Rheinischer Inschriften II, 27. Die Form Hlûdên = Hlûdûn stellt sich zu marhê, altê = merihâ, altâ. Gesch. d. D. Spr. 947.

die Gestalt der himmlischen Wasserfrau, welche die Seelen bei sich beherbergt, zurückgeht.

Freyjas Vater ist Njörðr, der Gott des himmlischen Gewässers s. oben S. 222, ihre Mutter Njörð, Nairþus wird ursprünglich eine ähnliche Bedeutung gehabt haben. Nachdem ihr jährlicher Umzug geendigt ist, badet sie sich im See (Tac. Germ. 40) wie Frau Holda. Sie ist gleich Dêmêtêr s. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 452 ursprünglich die alte Wasserfrau, die Wolke, die die Erde fruchtbar macht und daher später ebenso zur Erdgöttin selbst wird, wie man andere alte Wolkensymbole z. B. die Kuh (des Ueberflusses) später als Bild der Erde auffasste. Geht aus diesem Elternpaar hervor, dass Freyja dem himmlischen Gewässer entsprang, so wird durch das Katzengepann, mit welchem sie fährt, ihre Bedeutung als Wasserfrau weiter bestätigt, sowie durch die Sage dass sie um ihren Gemahl Óðr, der sie verlassen habe, goldene Tränen weinte, denn diese Tränen sind die im Gewitter niederfallenden Regentropfen.

Dieselbe Sage wird nun von Frau Holle erzählt. Bei Fulda im Wald liegt ein Stein, in dem man Furchen sieht; da hat Frau Holl über ihren Mann so bittere Tränen geweint, dass der harte Stein davon erweichte<sup>1)</sup>. Das entschiedenste Zeugnis für Freyjas Bedeutung als Wasserfrau gewährt aber die 168 fgg. mehrfach besprochene Mythe, dass sie von Riesen zusammt der Sonne und dem Mond geraubt wird. Ihr zur Seite stehen lichte Jungfrauen, die Valkyrien, an Gestalt ihr gleich, Vervielfältigungen ihrer selbst, welche sich ebenfalls als Ápas kundgeben, indem

---

1) Wolf, Hessische Sagen No. 12. S. 10. Diese Sage, welche mehrfach angezweifelt ist, ergiebt sich als echt, da auch anderswo sowol Frau Hüllsteine vorkommen, auf denen die Göttin sitzt. Zeitschr. f. D. Myth. I, 24. 27, als auch der Zug, dass sie auf diesen Steinen sitzend weine. Alle Nacht zwischen elf und zwölf kommt Frau Holle nach den drei Brodsteinen im Walde bei Andreasberg, setzt sich darauf und weint. Pröhle, Harzsagen S. 135. Am Frau Hollenabend muss Frau Holle auf der Kuhkolksklippe im weissen Laken (das wol dem Goldfell s. oben S. 175 identisch ist) sitzen und heulen. Pröhle a. a. O. S. 155. 156.



von den Rossen, auf denen sie reiten, Tau in die Täler tropft. Gradeso sind die Säligen Fräulein, Holdas Begleiterinnen in Tirol von der Göttin nicht zu unterscheiden und von den schlafenden Jungfrauen im Berge der S. 273 Anm.<sup>3</sup> besprochenen weißen Frau zu Tegernfelden heißt es, dass sie derselben aufs Haar gleichsehen. Ebenso sind die nordischen Huldre von ihrer Königin Hulda kaum zu unterscheiden. Die Göttin, welche unter den Namen Huldra-Holda, Freyja, Frigg-Frikka, Përahta erscheint, ist überhaupt nur eine Differenzierung, eine aus der Schar der Ápas bestimmter hervortretende Gestalt und geht deshalb fortwährend in die Gestalten über, welche aus diesen in der späteren Mythologie entsprossen, die Elbe, Nixen, Zwerge, weißen Frauen u. s. w.

Der Goldeber Hildisvîni, auf welchem Freyja reitet, ist ebenfalls ein Bild der Wolke und steht dem im Kinderbrunnen der Holda weilenden Goldbock gleich (s. o. S. 64. 177. 212). Dieser Eber heißt nach einem Beinamen der Freyja, Hilldr, den sie in späterer Zeit in Deutschland und im Norden führte. Unter diesem Namen Hilldr wird uns von Freyja, der Tochter Njörðs, folgende Sage berichtet. Ein König Heðinn, Hiarrandis Sohn, raubt Hilldr, die schöne Tochter Högnis von Njarðarey (d. i. Njörðsinsel), die sich noch außerdem durch ein goldenes Halsband (das die Edda auch sonst Freyja beilegt und mit dem Namen Brísíngamen benennt) als die Göttin kundgiebt<sup>1</sup>). Högni = Njörðr folgt dem Entführer, es kommt zwischen dem beiderseitigen Gefolge zum Kampf. In der Nacht aber ging Hilldr zur Wahlstatt und weckte durch Zauberei alle, die da tot lagen und anderen Tags gingen die Könige zum Schlachtfeld und stritten und mit ihnen wieder alle, die da Tags zuvor gefallen waren. So dauert der Kampf bis zum jüngsten Tage<sup>2</sup>). Nach der Ólafs Tryggvasonarsaga cap. 17 hat Óðinn der Freyja das Halsband Brísíngamen

1) Ploennies, Kudrûn S. 227 fgg. Simrock, Bertha die Spinnerin 97 fgg.

2) Skáldskaparm. cap. 60. Sn. E. I, 423.

entwenden lassen und stellt es ihr nur unter der Bedingung zurück, dass sie zwei Könige sammt ihren Heeren gegeneinander reize, aus dem Todesschlaf aber die Gefallenen täglich zu neuem Kampfe wecke.

Hiarrandi ist ein Name Óðins <sup>1)</sup>, der das wilde Heer anführt. Die deutsche Kûtrûnsage kennt ihn auch unter dem Namen Horant und lässt ihn eine Weise singen, dass davor der kleinen Vöglein Schallen schweigt, das Wild im Walde die Weide lässt, Fische und Würmer lauschend herbeieilen; es ist dieses Lied die wunderbare Musik, die aus dem Zuge des wilden Heeres tönt <sup>2)</sup>, es ist das Sturmlied der Maruts s. o. S. 40. 44. Giebt sich somit Hiarrandi-Horant als der wütende Jäger Óðinn zu erkennen, so ist Heðinn nicht minder ein deutlich erkennbarer Eigenname desselben Gottes, dem deutschen Hakolbërand, Hakelberg (Mantelträger) gleichbedeutend. Óðinn-Wôdan trägt nämlich *zax* *êðoxh* einen grossen dunkelen Mantel und heðinn heisst einen Rock oder Mantel tragend <sup>3)</sup>. Hiarrandi und Heðinn drücken also eine Person aus. Der Sturmgott, der Herr des wütenden Heers entführt die Wolke, die Wasserfrau, und treibt sie vor sich her. Die Geister der Helden, welche das wütende Heer bilden, beginnen um die Göttin einen ewigen Kampf, der zu Zeiten entschlummert mit neuen Kräften auflebt. Dieser Kampf der Seelen gegeneinander ist der Wirbelwind, welcher auch den altmythologischen Namen Windsbraut führt <sup>4)</sup>. Auch der schon angeführte Geliebte oder Gemahl Freyjas Óðr ist Óðinn, die Form Óðr entspricht der deutschen Wôd, Wôde neben Wôdan s. oben

1) Sn. E. Arnamagn. II, 472.

2) Diese Musik war auch der nordgermanischen Sage einst bekannt. Vergl. Myth. <sup>2</sup> 461. 867.

3) S. Myth. <sup>2</sup> 1232. Úlfheðinn ahd. wolfhetan heisst wer ein Wolfskleid (úlfhamr), biarnheðinn wer ein Bärengewand trägt.

4) Myth. <sup>2</sup> 598. Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum S. 12. — Schon längst hat man erkannt, dass der Kampf der Heergenossen Hôgnis und Heðins, der Hiaðninge eins ist mit dem, was die Snorraedda von den Seelen der zu Óðinn gefahrenen Helden, den Einheriar berichtet: „Jeden Morgen, wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich und gehen in den Hof und fallen einander. Das ist ihr Zeitvertreib.“

S. 288. Dass aber die vom wilden Jäger entführte Freyja die Wasserfrau sei, geht aus einer Sage auf der Insel Möen noch deutlicher hervor. Hier jagt Óðinn jede Nacht zu Ross mit seinen Hunden unter dem Beinamen Grönjette nach der Meerfrau. Ein Bauer sah ihn zurückkehren, wie er die Meerfrau quer über seinem Pferd liegen hatte. „Sieben Jahr jagte ich ihr nach, auf Falster hab' ich sie erlegt<sup>1)</sup>.“ Diese Sage ist nur etwas anders gewandt, als die vorige von Freya-Hilldr. Während bei dieser die kämpfenden Seelen, wenn der Streit ausgetobt hat, (in der Wolke) bis zu neuem Kampfe ruhen, stellt die Sage vom Grönjette die Wasserfrau dar, insofern sie, nachdem sie die 7 Wintermonate (vom Dämon) eingefroren war, durch den Sturmgott erreicht und zerrissen, ihren Segen der Erde zu spenden gezwungen wird.

Aus den vorhergehenden Ausführungen erhellt deutlich, dass Freyja ursprünglich, gleich Holda, die an der Spitze der Seelen des wütenden Heers umfahrende Wasserfrau war. Die seelenbeherbergende Tätigkeit der Göttin wird durch ausdrückliche Eddenstellen gewährleistet: „Freyja ist die herrlichste der Ásinnen. Sie hat die Wohnung im Himmel, welche Fólkvângr (Volksaue) heisst und wenn sie zum Kampf zieht, gehört die Hälfte der im Streit Gefallenen ihr und die Hälfte Óðinn, wie hier gesagt ist:

Fólkvâng ist der neunte (Götterpalast)  
Da hat Freyja Gewalt  
Die Sitze zu ordnen im Saal,  
Der Walstatt Hälfte  
Hat sie täglich zu wählen,  
Óðinn hat die andere Hälfte.

Ihr Saal Sessrûmnir (d. i. der sitzgeräumige) ist groß und schön<sup>2)</sup>.“ Ausser den im Streit gefallenen Helden

1) Myth.<sup>2</sup> 896.

2) Gylfaginning 24. Grímnism. 14. Fólkvângur er inn niundi, en þar Freyja ræðr sessa kostum, hálfan val hon kýss hverjan dag, en hálfan Óðinn á.

nimmt sie aber auch Frauen und Jungfrauen nach ihrem Tode bei sich auf. Um 945 antwortet die Isländerin Thôrgerðr, zum Tode betrübt, auf die Frage ob sie schon zu Nacht gegessen: „Nicht Nachtmahl hielt ich und keins werd ich halten, eher als bei Freyja“<sup>1)</sup>. Wie W. Müller bereits richtig erkannt hat<sup>2)</sup> ist die Anschauung, dass Freyja nur die Hälfte der Gefallenen erhalte, eine der späteren Zeit des nordischen Ásenglaubens angehörige Einschränkung. In einer älteren Periode nahm Freyja gleich Thôrr und Óðinn, die in der Eddenreligion mit ihr und Hel in die Toten sich teilen, alle Seelen und zwar, da sie die Wasserfrau ist, in oder hinter der Wolke bei sich auf, oder vielmehr alle diese Gottheiten hatten an dem gemeinschaftlichen Aufenthaltsort der Seligen Teil. Finden wir somit dass Freyja in einer der Eddenreligion vorausgehenden Periode, wie Holda die Seelen in der Wolke beherbergte oder an ihrer Spitze als Anführerin des wütenden Heers einherzog, und dass sie andererseits, wie die deutsche Göttin, in Liebesangelegenheiten angerufen wurde, ihr Bruder Freyr (Fricco), dessen Verrichtungen sie teilte, Herr der Zeugung war, so erscheint der Schluss berechtigt, dass auch sie einst die in ihrer Hut stehenden Geister zur Wiedergeburt auf die Erde zurücksandte. Den Mangel der nordischen Quellen über Freyjas Tätigkeit in dieser Richtung ersetzen sehr lebendige Zeugnisse dafür, dass eine solche Wiedergeburt überhaupt vor der Eddenzeit Volksglaube war. Der Sammler der poetischen Edda fügt dem zweiten Liede von Helgi Hundîngstôter die Prosaworte hinzu: „Das war Glaube im Altertum, dass Menschen wiedergeboren würden, *aber das heisst nun aller Weiber Wahn*. Von Helgi (Hundîngstôter) und Sigrûn wird gesagt, dass sie wiedergeboren wären, er hieß da Helgi Haðîngiaskaði, sie aber Kâra, Hâlfðans Tochter,

1) Engan hefi ek náttverð oc engan munn ek fyrr at Freyju. Egilssaga 603. Vgl. J. Grimm in Schmidt, Zeitschr. f. Geschichtswissensch. III, 351.

2) Altdeutsche Religion S. 285.



so wie erzählt wird im Kâralied <sup>1)</sup>.“ Hinter dem Liede von Helgi Hjörvarðssohn findet sich ebenfalls die kurze Notiz: „Helgi und Sváva sollen wiedergeboren sein <sup>2)</sup>“. Vom König Ólaf dem Heiligen glaubte das Volk, er sei der wiedergeborene Ólafr Geirstadaâlfr <sup>3)</sup>. Was in der Ed- denzeit aus dem Zusammenhange losgerissen nur noch im Glauben alter Mütterchen, der treuen Bewahrerinnen urväter- licher Anschauungen, aber hier fest und unvertilgbar wur- zelte, muss in einer älteren Periode des Heidentums, die noch vollere Uebereinstimmung mit der südgermanischen Gedankenwelt zeigte, eine feste Stelle gehabt haben und wir dürfen ihm dieselbe da anweisen, wo auch der deut- sche Volksglaube die Wiedergeburt kennt. Es springt uns demnach die vollständige Einheit Freyjas mit Holda und Gode entgegen. Da nun Freyja als Wasserfrau mit der Wolke die Sonne beschließt, und wenn sie ihren Schoß öffnet wiederum das Licht derselben spendet, war es ein natürlicher Uebergang sie, die Schwester des über Regen und Sonnenschein herrschenden Gottes, Frau Sonne selbst zu nennen <sup>4)</sup>. Fru Sole ist somit kein anderes We- sen als Frau Gode, Rose, Holda. Alle diese Namen be- zeichnen dieselbe Göttin.

Ein Beiname jener Hrôsa-Herodias war Pharaildis <sup>5)</sup>, d. i. Vrouwa Hiltia mnl. Verelde d. i. Ver Helde = Frau Hilde, nach der der Seelenweg der Milchstraße mnl. Vro-

1) Þat var trúa í forneskju at menn væri endrbornir, en þat er nú kölluð kerlinga villa. Helgi ok Sigrún er kallat at væri endrborin, hét hann þá Helgi Haddingjaskaði en hon Kára Hálfðanardóttir, svá sem kveðit er í Káru- ljóðum.

2) Helgi ok Sváva er sagt, at væri endrborin.

3) Ólafs Helgas. Formmannasög IV, 63.

4) Das Kraut *drosera rotundifolia* heisst im Norden mit deutlicher Be- ziehung auf die Goldträhnen der Freyja *Mariae Oientaare* (Marias Augen- zähne) zugleich aber *duggæs*, himmeldug *Soldug*, deutsch *Sonnentau*. Haben wir hier bereits die persönliche Sole = Freyja? Der Name Sünne- kind für die *coccinella* könnte sogar für ein persönliches Sunna = Holda sprechen.

5) Reinardus I, 1139—1164. „Nunc ea nomen habet Pharaildis, Hero- dias ante saltria“ Myth. <sup>2</sup> 261 fgg. W. Müller, Versuch einer mythol. Erklär. d. Nibelungen. S. 135.

neldenstraet (Frauen Hildenstrafse) genannt wurde. Da nun Hiltia, Hilde gleichermaßen bei den Südgermanen, wie in Skandinavien seit der Zeit der Völkerwanderung einer von Freyjas oder Holdas Beinamen war (was sowol aus dem Hildenschnee<sup>1)</sup> = Holdas Schnee, als aus der fränkisch-schwäbischen Bezeichnung Hildaberta<sup>2)</sup> für die der Hulda identische Göttin Përahta hervorgeht), so werden wir durch Freyja-Sole unmittelbar wieder auf Rôsa-Gôde zurückgeleitet<sup>3)</sup>).

Ehe wir weiter gehen wird es geraten sein davon Akt zu nehmen, dass noch andere Namen und Gestalten unter denen die Göttin auftritt, welche wir bisher als Freyja, Holda, Gôde oder Hrôsa kennen lernten, Përahta (Bertha) und Frikka nord. Frigg sind.

Frigg wird in den Edden als Ôðins Hausfrau genannt, die in Vallhöll mit ihrem Gemahl die Seelen der Helden empfängt, der Ehe Fruchtbarkeit verleiht und die

1) Myth.<sup>2</sup> 246. Grimm, D. Sag. No. 456. II. S. 143. Seyfart, Hildesheim. Sag. S. 172.

2) Myth.<sup>2</sup> 255.

3) Ich kann nicht von der Form Rôse scheiden, ohne noch die Möglichkeit einer anderen Erklärung dieses Namens zu erwähnen, welche durch einige Gründe unterstützt wird. In Thüritz in der Altmark heisst Frau Gôde Gôsen, in Thimen, Godendorf und Calbe frû Wâsen oder Wâs. Kuhn, Nordd. Sag., Gebr. 178 S. 414. Diese Formen sind entstanden aus Wôdse. Sie enthalten das aus dem Romanischen -issa stammende -se, -sche, das sehr häufig Frauennamen angehängt wird. Z. B. Adamse, Adamsche; Meierse, Meiersche = Frau Adam, Frau Meier. Vgl. die Appellativa clûsenerse, tolnerse, munzerse, beckersa, springerse, helperse in mnd. Glossen des XIV. Jahrh. Grimm gram II. 328, 3. III. 340, i. Ganz analog gebildet sind die Formen „frû Gôik in Wittenberge, frû Gôdke in Wilsnack, de Gôdsche oder Mutter Gôdsche in Heiligengrabe für Frau Gôde. Kuhn a. a. O. S. 413, 176. Auf dieselbe Weise könnte Rôsa entstanden sein aus Hrôd-se, wofür die S. 287, Anm. 2 vermutete einfache Form Hrôda = Hrêðe sprechen dürfte. Damit ginge freilich Herodias = Hrôsa S. 286 verloren. Allein jenes se aus issa gehört nur dem niederdeutschen Gebiet an und findet sich kaum ausnahmsweise in mhd. Glossen niedersächsischer Grenzlandschaften. Oberd. Bildungen wie bremse aus ahd. primisa neben breme ahd. prëmo stehen ganz vereinsamt, oder gehören wie färse f. neben farre m. oft dem jüngeren Sprachwachstum an. Das Ulfleische gait-sa neben gaitei Nehem. V, 18 ist durch Maßmanns annehmbare Lesung gaitis A = gaitis ains beseitigt. Somit genügt die Erklärung von Hrôse aus Hrôd-se, so schicklich sie für die niederdeutsche Form sein mag, für das Oberdeutsche nicht, während umgekehrt das hypocoristische Hrôza nicht ausreichte ein sächsisches Rose zu deuten. Dass die oberd. Form Rôse (Hrôdsa) festhält, nicht Ruse (Hruodsa) gewährt, erklärt sich aus früher Erstarrung des Götternamens.

Geburten zur Welt fördert<sup>1)</sup>. Ihr Palast Fensalir (See-Sumpfsaal) ist wie Iðuns Brunnakr s. oben S. 196, Holdas Kinderbrunnen aufzufassen. In Deutschland erscheint Frigg unter dem Namen Frikka. Auch diese deutsche Göttin hat einen See<sup>2)</sup>, in ihrem Heiligtum Frickenhausen in Schwaben sollen die ersten (der kinderbringenden) Störche genistet haben, woher die Frickenhäuser noch heute die Storche heißen<sup>3)</sup>. Andererseits zieht sie im Sturmgebraus mit ihren Hunden jagend daher<sup>4)</sup>. Könnte hienach noch irgend ein Zweifel daran gehegt werden, dass Holda und Frikka ursprünglich identisch seien, so hebt ihn die kürzlich von J. Grimm veröffentlichte Notiz, dass eine 1143 gefertigte Abschrift der Decretensammlung Burchards, die zu Madrid aufbewahrt wird, in der oben S. 262 angeführten Stelle „quam vulgaris stultitia Holdam vocat“ das Compositum Frigaholdam darbietet<sup>5)</sup>.

1) Sie räumt die Hindernisse der Ehe hinweg. Gylfag. 35. Als Oddrún der Borgný bei einer schweren Geburt Beistand geleistet, sagt diese: So mögen dir einst holde Wichte helfen, Frigg und Freyja und andere Götter, wie du mir nun von Handen die Gefahr entfernt (wörtl. gefällt) hast. Svá hiálpi þér hollar vættir, Frigg ok Freyja ok fleiri goð, sem þu faldir mér fár af höndum. Oddrúnargrátr 10.

2) S. den Frickenhäuser See. Bechstein, Sagen des Rhoengebirges S. 300 No. 160.

3) Meier, Schwüb. Sagen 24, 14.

4) S. die Belege Schwartz, Der heutige Volksgl. S. 12 fgg.

5) Monatsber. d. Berl. Akad. 12. März 1857 S. 175: „Diese Lesart erweist die Richtigkeit meiner in der Myth.<sup>2</sup> S. 899 ausgesprochenen Meinung, dass Holda mit der Göttin Frikka, Frigg zusammenfallen müsse. Häufung zweier Namen zu einem einzigen begegnet auch sonst, man könnte zwar frigah für den beigelegten Accusativ frija liberam pulchram nehmen, die zusammengesetzte Form Frigaholda scheint aber den Vorzug zu verdienen.“ In der Langobardischen Stammsage wird Frikka unter der Namensform Frea als Gemahlin Wódans genannt. Paul. Diac. Im Harz kennt das Volk sie noch unter dem Namen Frû Frien oder Frû Frên und erzählt von ihr: sie sei im Himmel gewesen und wurde von den Leuten um Rat gefragt (wie Frea in der Langobardischen Sage). Sie machte Musik (das Sturmlied des wütenden Heers), tanzte viel und fiel zuletzt ins Wasser (den himmlischen Brunnen, wie Holda s. o. S. 266, Anm. 2). Sie reiste die ganze Welt nach einem Freier aus, hatte sie Jemand dann war er wieder fort und sie schrie furchtbar. Besonders zeigt sie sich bei Bäumlers Klippe vor Ilseburg. Pröhle, Unterharz. Sag. S. 209 fgg. Letztere Sage ist genau die nordische von Ôðr (Ôðinn), den Freyja, nachdem er sie ver-

Bezeugt die Zusammensetzung Frigaholda die Einheit Frickas mit Holda, so gesellt der Name Hildaberta (d. i. Freyja, Hilldr = Bertha) auch noch Përahta, Berchta dieser Verwandschaft zu. Bertha zeigt sich im Waadtland zu Weihnacht als Jägerin, aus den Wäldern hervorkommend, umgeben von einer Menge von Nixen, Kobolden, Irrlichtern, Zwergen, bösen und neckenden Geistern. In der Hand trägt sie einen Zauberstab (den Blitzstab, welchen auch Herodias führt s. o. S. 59. 62)<sup>1)</sup>. In Schwaben zieht sie als Brechtöldepli, Brechtölterin = Përaht-hold-in an der Spitze des wütenden Heers<sup>2)</sup>. In Oberkärnten heisst der Umzug der Bertha am 5. Januar das Berchteljagen, d. i. die wilde Jagd der Bertha<sup>3)</sup>. Die Berchtel reißt Nachts Menschen mit in ihren Zug fort und führt sie in weite Länder, erst Morgens bringt sie den entseelten Leichnam wieder. Zwischen Zehen und Fingern der Toten findet man Blumen, die kein Mensch kennt<sup>4)</sup>. Die Haare der Perchte in Tirol sind ungekämmt und Kinder mit ungekämmten verfilzten Haaren nennt man nach der Göttin Perchteln<sup>5)</sup>. Diese zerzausten Haare sind die schon mehrfach s. o. S. 46. 261 besprochene Märenlocke, das Gefolge der Perhta, die Geister des wilden Heers, sind Mären und sie trägt gleich Holda deren Abzeichen. — In der Perchnacht opfert man „der Percht Speiss und dem Schretlein“<sup>6)</sup>. Nach Michael Behaimer reitet und fährt das Schrezlein auf dem Vieh, man richtet ihm in der Berchnacht seinen Tisch an<sup>7)</sup>. Das Schretlein oder Schrezlein ist ein den Mären verwandter

lassen, durch die ganze Welt sucht. Vgl. oben S. 288, sowie auch Holda auf Steinen sitzend um ihren Gemahl weint. Wir sehen mithin Identität von Fricka Holda und Freyja auch von dieser Seite her sich bestätigen.

1) Vulliemin, Canton Waadt II, 20. H. Runge, Der Berchtoldstag in der Schweiz. Zürich 1857. S. 13.

2) Myth.<sup>2</sup> 257. Meier, Schwäb. Sag. S. 115. No. 49.

3) Weinhold, Weihnachtsspiele S. 20.

4) Weinhold a. a. O. S. 21.

5) Zeitschr. f. D. Myth. II, 422; III, 204.

6) Hagens Germania I, 349.

7) Mone, Anzeiger 1835, 448.



Geist, den ältere lat. Glossen gewöhnlich *pilosus* verdeutschen. Wie wir hier die im wilden Heer mit Bertha umfahrenden Seelen als Mären oder Elbe (Schretel) aufgefaßt sehen, bildet der Tiroler und Thüringer Volksglaube das Gefolge der Perchta aus den Seelen aller ungetauft verstorbenen Kinder, denen man am Perchtenabend gleich den Schreteln den Tisch deckt. Diese Kinderseelen werden wiederum in Thüringen auch als Heimchen betrachtet, d. i. Elbe in Kindergestalt, die ein eigenes Volk bilden, an dessen Spitze Perchta als Königin steht. Es ist klar, dass diese Heimchen mit den Geistern des wütenden Heers eins sind. Mit ihnen zieht Perchta auf dem (sturmgejagten Wolken) -wagen einher, den sie gleich Holda und Gode s. oben S. 284, Anm. 2 verkeilen oder ausbessern läßt<sup>1)</sup>. Perchtas Untergebene, die Heimchen, tauschen Kinder gegen Wechselbälge aus und Perchta selbst verleiht Kindersegen, wenigstens verkündet sie in einer Orlagausage einem Bergmann die Geburt zweier Kinder voraus<sup>2)</sup>.

Fassen wir unser Ergebnis noch einmal zusammen. Das unten sitzende Mädchen in unserem Kinderspiel stellt die Göttin vor, welche je nach den verschiedenen Landschaften des Vaterlandes anders benannt als Freyja, Fricka, Holda, Hrösa, Përahta oder Gode einstiger Verehrung genoss. Diese Göttin hegt in oder hinter der Wolke die Seelen der Verstorbenen, welche durch das himmlische Gewässer (den Jungbrunnen) erneuert als Kinderseelen zu neuer Geburt auf die Erde zurückzukehren bestimmt sind. Mitunter zieht die Göttin mit ihnen im wütenden Heere aus. Sie sind zugleich als Elbe gedacht<sup>3)</sup>. Nur im Gebiet der Holdasage ist der dargelegte Gedankenzusammenhang noch

1) Börner, Sagen aus dem Orlagau 118 – 126. 172. 182. Vgl. Myth.<sup>2</sup> 252 fgg.

2) Börner a. a. O. 117.

3) Börner a. a. O. 174.

4) Auch die der nordischen Huldre und deutschen Holda zugesellten Elbe, die Huldre, Hollen, Wasserholden, guten Holden u. s. w. sind Seelen und durchaus nicht verschieden von den Geistern des wütenden Heers, mit denen Hulda umzieht oder den Kindern, die aus ihrem Brunnen geholt werden. So kommen die Kinder in Halle aus dem Gütchenteich, wohinein

mit einiger Vollständigkeit erhalten, die Sage der anderen Göttinnen bewahrt nur Bruchstücke davon, welche jedoch das einstige Dasein des Ganzen mit größter Wahrscheinlichkeit erraten lassen.

b) Nächst den Namen sprechen die dem untersten Kinde beigelegten Eigenschaften demselben die Natur einer Göttin zu. Frau Rose verschenkt das Himmelreich No. 2. Die göttliche Natur ist ihr gleich anzusehn No. 9. Sie wacht nicht, sie schläft nicht, sie ist nicht im Traum. Ihre ganze Wesenheit ist von der menschlichen durchaus verschieden No. 9. Wie Hella, die Seelengöttin, ist sie halb weiß, halb schwarz No. 4. Sie strahlt gleich den weißen Frauen ihr Haar mit goldenem Kamme und ergießt wie Holda aus goldenem Krüge die Regenfluten No. 6.

c) Haben wir in dem untersten Mädchen die Göttin Gode oder Hrösa erkannt, so wird schon an und für sich wahrscheinlich, dass die auf ihrem Schoße sitzenden Kinder die Seelen bedeuten, welche diese Göttin bei sich beherbergte. Sie werden in No. 5 als Engel, in No. 4 und 14 als Hühner, in No. 6. 7. 8. 9. 10. 11 als Lämmer bezeichnet; in No. 12 vielleicht, wenn man die schon S. 284 als neu abgewiesene Benennung „Töpfe“ abzieht, als Blumen<sup>1)</sup>.

Dass die Engel ein bloß christlicher Ausdruck für Seelen schlechthin seien, leuchtet ein. Sehr häufig erscheinen die Seelen in der Volkssage noch in Gestalt von Vögeln<sup>2)</sup>, mehrfach geradezu als Hühner. Ein Bürger in Antwerpen fand Nachts auf dem Friedhof eine Henne

---

eine Gräfin in schwarzer Kutsche gefahren und verschwunden ist (Holda mit dem wilden Heer s. oben S. 262). Gütchen aber ist ein Name für die Elbe = den guten Holden. S. Sommer, Sagen aus Thüringen S. 169 fgg. Unter andern Namen des Kinderbrunnens kommt auch mehrfach Butzenbrunnen Meier, Schwäb. Sag. 263. 294 vor. Vgl. Butzen = Elbe-Myth.<sup>2</sup> 474. 956.

1) In diesen Tagen gelang es mir das Spiel Mutter Tepperken auch hier in Berlin zu beobachten. Hier wurden die Kinder als Rose, Nelke, Veilchen u. s. w. schlechthin vom Schoße der Mutter Tepperken abgegeben.

2) Myth.<sup>2</sup> 788. W. Müller, Altd. Relig. 402. Schade, Ursulasage 70. V. d. Hagen, Schwanensage S. 571.

mit vielen Küchlein, welche um die Alte herumliefen und piepten. Er nahm sie in einem Sacke mit sich und setzte sie auf seinen Hof. Am andern Morgen fand er statt ihrer auf dem Hofe einen großen Haufen Menschenknochen. Auf Geheiß des Pfarrers trug er um dieselbe Stunde die Knochen auf den Kirchhof zurück. Da rief eine Stimme aus einem Grabe: „es wäre dir schlecht bekommen, hättest du das nicht getan“<sup>1)</sup>. Zu Herzelee kommt jede Nacht gegen zwölf ein schwarzes Huhn auf die Kreuzwege und bleibt dort sitzen bis zum Tagesanbruch<sup>2)</sup>. Stirbt im Elsass auf dem Lande ein Huhn, so soll man „Gott Lob und Dank“ sagen, denn es vertritt die Stelle einer Person im Hause, welche hätte sterben sollen<sup>3)</sup>. Auf einem Anger zwischen Andershausen und Kluventhal läuft Nachts zwischen 11 und 12 Uhr eine Glucke mit einem Haufen glühender Küchlein umher. Man hält sie für erwünschte Menschen<sup>4)</sup>. Ein Zauberer liefs vor dem Hause eines Wirts in Niederbeerbach in Hessen seinen Tragekorb stehn mit einer eingefangenen Seele darin. Die Wirtin hob neugierig den Deckel auf, da fuhr ein Ding wie ein stumpfchwänziges Huhn heraus und die Bodentreppe herauf. Der Geist machte später auf dem Boden großen Lärm und warf die Türen auf und zu, bis er wieder gebannt wurde<sup>5)</sup>. Auf der Kiensburg in Schlesien erschien unter einem Ofen eine Henne mit ihren Küchlein. Als man nachsuchte, fand man in einem Kästchen zwei Kinderleichen<sup>6)</sup>. Auf die Lammgestalt der Seelen werden wir weiterhin zu reden kommen. Auch in Blumenbildung erscheinen die Geister Verstorbenen. Wir verweisen vorläufig auf Myth.<sup>2</sup> 786.

Ein deutlicher Beweis zugleich dafür, dass der Name

1) Wolf, Niederländ. Sag. S. 650 No. 557.

2) Wolf a. a. O. S. 647, 551. Wodana I, 28.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 408.

4) Müller und Schambach, Niedersächsische Sagen S. 187. No. 203.

5) Wolf, Hessische Sagen S. 107 No. 158. Vgl. S. 102 No. 156 und S. 201 Anm. 150.

6) Schlesische Sagenchronik, ein Album ausgewählter Balladen, Romanzen und Legenden. Breslau 1840. Zeitschr. f. D. Myth. I, 374.

der Frau Gode in unserm Kinderspiel alt und echt und nicht etwa zufällig darum in den Text hineingeraten ist, weil der Glaube an diese Göttin unter dem Landvolk der Priegnitz vorzugsweise lebendig blieb, sowie dass die bei der Göttin weilenden Kinder Seelen darstellen sollen, ergibt sich aus der Pommerellischen Variante No. 1. Die abgeholtten Kinder werden später zu Hunden und zerreissen die Göttin, deren Name bereits vergessen ist. In No. 5 ist eine nicht mehr ganz deutliche Erinnerung an diese Hunde ebenfalls bewahrt. Halten wir damit folgende Sagen zusammen. Frau Gauden hatte vier und zwanzig Töchter, die gleich ihr leidenschaftliche Jagdliebhaberinnen waren. Als nun einmal Mutter und Töchter in wilder Freude durch Wälder und Felder jagten und wieder das ruchlose Wort „die Jagd ist besser als der Himmel!“ von ihren Lippen erscholl, da wandeln sich plötzlich vor den Augen der Mutter die Kleider der Töchter in Zotten, die Arme in Beine und vier und zwanzig Hündinnen umklaffen den Jagdwagen der Mutter. So geht der Zug in Ewigkeit durch die Luft<sup>1)</sup>. Eine Ditmarsische Sage berichtet, dass der wilde Jäger ein verfluchter Freischütz war, den nun seine Frau und Kinder als Hunde begleiten<sup>2)</sup>. Hakelberg-Wôdan zieht nach niedersächsischer Ueberlieferung unsichtbar durch die Luft, seine drei Hunde sind seine Söhne<sup>3)</sup>. Hackebarg (Hackebarg) war nach einer Variante dieser Sage einst ein Mensch, ein bitterböser Mann, der seine sieben Söhne grausam tötete. Als er nun auch sammt Frau und Bruder gestorben war, da waren Hackebargs 7 Kinder keine Kinder, sondern sieben lebendige kleine Hunde, welche an Hackebargs Frau herumhingen, als wenn sie an ihr sögen. Da Hackebarg nicht zu Gnaden kommen konnte, zieht er ewig durch die Luft mit einem langen glühenden Schwanz, woran

1) Lisch, Meklenburg. Jahrb. VIII, 282. Myth.<sup>2</sup> 877.

2) Müllenhoff Sagen S. 368. No. CDXCI.

3) Schambach und Müller S. 347.



die 7 jungen Hunde hängen, welche gif gaf, gif gaf bellen, während er selbst tje hô, tje hô ruft<sup>1)</sup>.

Die Bedeutung dieser Sagen liegt klar vor Augen. Die bei Wôdan oder Gôde in der Wolke weilenden Menschenseelen, die Kinder dieser mütterlichen Göttin, können vermöge ihrer in Lufthauch bestehenden Substanz s. oben S. 269 fgg. die Wolke verlassen und zum stärkeren Winde anschwellen, d. i. mythisch ausgedrückt Hunde werden s. oben S. 217 fgg. Dann verfolgen sie die mütterliche Göttin, die Wasserfrau (die Wolke) und zerreißen dieselbe im Geleit des ihr nachjagenden Wôdans s. oben S. 290. Dieser Mythos ist es nun offenbar, den die Pommernellische und Appenzeller Fassung unseres Kinderspiels darstellen wollen, während No. 11 und die andern Varianten einen anderen Zug aus dem Sagenkreise der Gaude zur Aufführung bringen.

Ich gebe noch einige weitere Belege dafür, dass die Hunde des wilden Jägers und seiner Gemahlin Seelen und den Kindern im Holdabrunnen identisch sind. In einer Variante des oben S. 216 fgg. besprochenen Märchens verwandeln sich die 3 Hunde des Drachentöters, in denen wir Geister des wilden Heers = Maruts erkannten, schließlich in Vögel<sup>2)</sup> d. i. Seelen. — In Pommern gelten die Hunde des Wôd als Seelen der Selbstmörder, die zwischen Himmel und Erde schweben und nicht zu Gnaden kommen, oder als die Seelen derer, die sich auf Erden dem Teufel ergeben haben<sup>3)</sup>. Der Hund des Hakelberg-Rôds (des Gemahls unserer Rose) heißt Âlke oder Aulke<sup>4)</sup>, geradeso wie der Wirt im Totenkrug und wie die Geister der Vorältern, die in den heidnischen Grabhügeln begraben liegen, âlken, aulken, ôlkers, ilkers benannt werden<sup>5)</sup>. Die Âlken gelten als Zwerge, welche Kinder ver-

1) Schambach und Müller S. 421 fgg.

2) Bechstein, D. Märchenbuch S. 225.

3) Pfeiffers Germania I. S. 104. Vgl. o. S. 270 Anm. 1. In einer Novelle im Feuilleton der Zeit 1857 No. 102 sagt ein Fischer beim Unwetter: „Manches armen Sünders Seele mag im Sturm nun davonfliegen ohne Beichte und Absolution.“

4) Zeitschr. f. D. Myth. I, 100.

5) Kuhn, Nordd. Sagen No. 357. S. 308. Anm. No. 152.

tauschen (Wechselbälge)<sup>1)</sup>. Frau *Gauden* fuhr in Meklenburg in der Sylvesternacht durch ein Haus und liefs ein schwarzes Hündchen auf dem Feuerheerde liegen, das in nächster Nacht mit unausstehlichem Gewinsel den Leuten die Ohren voll schrie. Da man den ungebetenen Gast nicht los werden konnte, rief eine alte weise Frau: man solle das sämtliche Hausbier durch einen „Eierdopp“ brauen! Gesagt, getan. Eine Eierschale ward ins Zapfloch des Braukübels gesteckt und kaum dass das Wörp (angegohrne Bier) hindurch gelaufen war, da erhob sich Frau Gaudens Hündlein und redete mit vernehmlicher Stimme:

ik bün so olt  
as Böhmen golt  
äwerst dat heff ik min leder nich trût,  
wenn man't bier dörchn eierdopp brût<sup>2)</sup>.

Zu Buchholz bei Petershagen, nördlich von Minden, hat Hakelberg einmal in den Zwölften seinen Hund in einem Hause gelassen. Der hat am Heerde gelegen und nichts als Asche gefressen. Die Leute haben ihn gern los sein wollen, haben aber nicht gewusst, wie sie das anfangen sollten, bis ihnen endlich einer gesagt, sie sollten Essen in einem Eierdopp kochen, das haben sie getan. Als der Hund das gesehen, hat er zu sprechen angefangen und gefragt, was das werden sollte. Da haben sie ihm gesagt, das solle sein Fressen werden. Da ist er davon gegangen und nicht wiedergekommen<sup>3)</sup>. Ganz dasselbe Verfahren finden wir in deutschen und keltischen Sagen angewandt, um einen Wechselbalg, d. i. ein von den Elben umgetauschtes Wichtelkind zum Sprechen zu bringen. Einer Mutter war ihr Kind von den Wichtelmännern (Elben) aus der Wiege geholt und ein Wechselbalg mit dickem Kopf und starren Augen hineingelegt, der nichts als essen und trinken konnte, aber kein Wort sprach.

1) Kuhn a. a. O. S. 485. Anm. 152.

2) Lisch, Meklenburg. Jahrb. VIII, 205. Myth.<sup>2</sup> 879.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 101, 3.

Eine Nachbarin riet ihr, sie solle Feuer anmachen und in zwei Eierschalen Wasser kochen, das bringe den Wechselbalg zum Lachen, und wenn er lache dann sei es mit ihm aus. Wie sie die Eierschalen mit Wasser über das Feuer setzte, sprach der Klotzkopf:

Nun bin ich so alt

Wie der Westerwald

Und hab' nicht gesehn, dass Jemand in Schalen kocht. und fing darüber an zu lachen. Indem er lachte, kam auf einmal eine Menge von Wichtelmännchen, die brachten das rechte Kind, setzten es auf den Heerd und nahmen den Wechselbalg wieder mit sich fort<sup>1)</sup>. Andere Beispiele sind Myth.<sup>2</sup> 348. 349 zusammengestellt. In einem bretagnischen Volkslied spricht die Jungfrau Maria:

Wer kocht zum Schein in einem Ei

Für zehen Knecht' der Meierei,

Zum Sprechen bringt den Sohn der Hei.

Als die Bäuerin dies tut, ruft der Wechselbalg:

Mutter, in einem Ei für zehn? —

Ich hab das Ei vorm Huhn gesehn,

Die Eichel, eh' der Baum mocht' stehn;

Die Eichel, und das Reis zumal,

Die Eich' im Forste von Brezal,

Doch solches sah ich noch niemals<sup>3)</sup>.

Geht schon aus dieser Uebereinstimmung hervor, dass der Hund des wilden Jägers, Grau Gôdes, dem Wechselbalg identisch ist, so wird diese Bemerkung durch einen weiteren Zug bestätigt. Wie es mehrfach von jenem Hunde heißt, dass er nur von Mehl, Brotteig oder Flugasche zehre, weswegen er, in menschlichen Häusern zurückgelassen, immer auf oder neben dem Heerde liegt, spielen die von den guten Hollen gebrachten Wechselbälge am liebsten in der Asche<sup>3)</sup>. Da es nun von Holda ausdrück-

1) KHM. No. 89.

2) Villemarqué chants popul. I, 82.

3) Landau, Zeitschr. d. Vereins f. hess. Gesch. II, 277. Lyncker, Hessische Sagen S. 55. No. 86.

lich heisst, dass sie die bösen Kinder aus ihrem Brunnen als Wechselbälge auf die Welt schicke s. oben S. 267 leidet die Bedeutung der Hunde in unserm Kinderspiel als Seelen keinen Zweifel mehr<sup>1)</sup>).

Als solche characterisiert sie nun auch die Angabe in No. 9: „kann nich hören op mîn rechtes ohr, kann nich hören op mîn linkes ohr“, welche in No. 2 fälschlich auf Frau Rose übertragen ist. Die Taubheit sagt den Mangel menschlicher Organe aus und ist schwerlich etwas anderes als ein symbolischer Ausdruck für Todsein.

d) Nach No. 6. 14 sitzt die Göttin auf einem Stuhl von den Seelen umgeben, wie die weisse Frau im Stockl bei Bruneck s. oben S. 256. Nach No. 5 zieht sie an der Spitze des Kinderzuges vorauf. Die Varianten 1. 7. 8. 9. 10. 11. 12 stellen die Seelen als auf dem Schofse der Göttin sitzend dar und 7. nennt die Kinder sogar schæpken imme schôte. Diese Scenerie, wenn sie überhaupt ursprünglich so beabsichtigt wurde und nicht etwa in Ungeschicktheit der ältesten Darsteller ihren Grund hat, mischt sich aber mit der anderen Vorstellung, Gôde oder Hrôsa sitze erhöht (auf himmlischem Sitz) gleichsam auf der obersten Sprosse einer Leiter, ihr zu Füßen eine unter der andern in immer tieferer Abstufung die Seelen. Dies besagen die Formeln „treppchen höher 1. 12. hinter mir 2.

1) In der Nähe von Osnabrück liegen die Wulwekerslöcker, tiefe Berghöhlen, in welchen schmiedende Elbe die Sgönaunken wohnen (vgl. über diese als den Pitris identische Wesen Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. IV, 98 fgg.). Bei diesen Sgönaunken in der Berghöle (der Wolke) sitzt eine Alte und spiunt (die Göttin Hrôsa oder Holda). Zu ihren Füßen liegen zwei grosse schlafende Doggen. Die Sgönaunken vertauschen den Leuten in der Umgegend die Kinder und legen ihre Wechselbälge in die Wiegen. Dieselben werden zum Sprechen gebracht und zum Fortgehen genötigt, wenn man Bier in Eierschalen braut. In Sterlebrink kam einmal eine Frau in die Wochen und ging, ehe sie ihren Kirchgang getan, aus. Da ist sie plötzlich in die Wulwekerslöcker geführt worden und hat dort Hunde säugen müssen, so dass, als sie wieder herauskam, ihre Brüste so lang geworden waren, dass sie sie hat über die Schultern schlagen können. Bald darauf sind auch die Sgönaunken zu ihr gekommen und haben von ihr zwei Tonnen Butter verlangt, denn wenn sie die nicht erhielten, so müsste sie täglich wieder in den Berg und Hunde säugen. Hagens Germania IX. 1850. S. 93 fgg. Die Hunde, welche das menschliche Weib in dieser Sage säugen soll, sind Elbenkinder, Wechselbälge. Vgl. o. S. 300 u. 301 Anm. <sup>1</sup>.



kort achter mî 10. 11. obedra 4. oben aus 8'). Achter mî opn sülvern knopp, achter mî opn gollnen knopp No. 9.

e) Suchen wir nunmehr nach der Bedeutung des herumgehenden Mädchens — denn 1. 2. 14 betonen ausdrücklich das weibliche Geschlecht des fragenden Kindes — so ergibt sich, dass hier wieder zwei Anschauungen gemischt sind. Nach der einen stellt es eine gebärende Mutter vor, nach der andern die Schicksalsgöttin (Nôrn), welche die Seelen vom Schofse oder aus der Gesellschaft der Göttin Holda (Gôde, Hrôsa, Freyja) zu neuer Geburt in menschlichem Körper abholt.

Die Krankheit der entbundenen Mütter motivirt man den Kindern mit der althergebrachten Redensart: „Der Storch hat die Mutter ins Bein gebissen“<sup>1)</sup> und in einer kürzlich in den Neuen preuß. Provincialblättern mitgeteilten preuß. Urkunde ist für die Schwangerschaft der ebenso altertümliche Ausdruck gebraucht „se het 'n bûk vull knâken (sie hat einen Bauch voll Knochen). In No. 1 verlangt die umgehende „ên plasterke fôr mîn slîmmen (oder schêwen) fôt, in No. 11 „ik harrn grôt knâken in't bèn.“ In vielen deutschen Sagen ist ausgesprochen, dass die gebärenden Mütter die (Seelen der) Kinder unmittelbar aus dem Kinderbrunnen empfangen.

Jene andere Anschauung spricht sich am deutlichsten in der blinden, hinkenden Alten No. 14 aus. Wir werden weiterhin erweisen, dass man sich die Schicksalsgöttin als altes Mütterchen mit einem Klumpfuß hinkend, oft als blind vorstellte und dass sie es war, welche nach altgermanischem Glauben das Eintreten der Seelen in menschliche Gestalt vermittelte.

f) Nie verließ eine Seele einsam den gemeinschaftlichen Aufenthalt. Beim Eintritt in menschlichen Körper wurden

1) Auffallend stimmt in KHM. No. 42. Ausg. 1850. I, 249 die Beschreibung von der Wohnung des Todes überein. Auch hier erhält der nach seinem Gevatter fragende Pate dreimal die Antwort „eine Treppe höher“.

2) Mündl. Pommerellen. Vgl. Rocholz, Alemann. Kinderlied S. 127: „Er (der Storch) hat gebracht ein Brüderlein, er hat gebissen die Mutter ins Bein.“

ihr eine oder zwei, oft mehrere andere Seelen als Schutz- oder Folgegeister mitgegeben. Man nennt diese Geister Fylgien oder Hamîngien, ihr Dasein in Deutschland wie im Norden erweist J. Grimm, *Myth.*<sup>2</sup> 829 fgg.

Die Fylgien<sup>1)</sup> kamen mit der Geburt des Menschen in die Welt, sie hatten dann ihren Sitz in der Haut, welche manche Kinder um ihr Häuptlein gewunden mitbringen. Wird diese Haut verbrannt oder fortgeworfen, so entbehrt nach isländischem Glauben der Neugeborene fortan seinen Schutzgeist, der ihm durch das ganze Leben folgt<sup>1)</sup>. In Norwegen begleitet man jeden, selbst den geringsten Gast vor das Haus oder öffnet wenigstens noch einmal die Tür wenn er fortgegangen ist, damit der Folgegeist (følgie, fylgie oder vardœgl), falls derselbe zurückgeblieben sein sollte, Gelegenheit findet seinem Herrn nachzukommen, der in dessen Abwesenheit dem Unglück und der Gefahr ausgesetzt wäre beim Riesenbett (Thusbettet) in Abgründe zu stürzen, oder von einem bösen Geist geschädigt zu werden, der ebenso jedem Menschen folgt<sup>3)</sup>. Die Fylgien weisen sich teils in Menschen-, teils in Tiergestalt und zwar in Gestalt desjenigen Tiers, dessen Gemütsart dem Character des Menschen am meisten ähnlich ist. Des Mutigen Folgegeist hat Wolfs- oder Bärgestalt, die Fylgie des Listigen erscheint als Fuchs oder Katze, die des Furchtsamen als Hase oder kleiner Vogel. Als ein gewisser Thørsteinn noch ein kleiner Knabe von 7 Jahren war, kam er einmal, wie Kinder pflegen, hastig in die Stube gefahren und fiel auf der Diele hin. Der alte Geitir sah das und brach in Lachen aus. Später von Thørsteinn befragt, weshalb er

1) Fylgia se adjungens. Ueber die Etymologie dieses Wortes s. Ebel, *Zeitschr. für vergl. Sprachf.* VI, 217.

2) Finn Magnussen, *Eddakeren* IV, 85. Grimm, *Myth.*<sup>2</sup> 828. Dieses Häutchen heisst auf Island selbst Fylgja, in Deutschland Glückshaube, Wehmutterhäubchen, Kinderpelglin, Glückshelm. Kinder, die damit geboren sind, sollen Glückskinder sein, weil ein Folgegeist sie schützend begleitet. Vergl. Haupt, *Zeitschr. f. D. Altert.* I, 137. K. v. K. *Erin* VI, 448. Rocholz, *Alemannisches Kinderl.* S. 280 fgg. Nach Fischarts *Gargantua* c. 39 zogen feldflüchtige Soldaten „ihre Kinderbülglin herfür, meinten also dem Teufel zu ent-eihen.“ Der Schutzgeist sollte sie retten.

3) Faye, *Norske Sagn* S. 77.

gelacht habe, antwortete er: „Ich sah, was du nicht sahst; als du in die Stube tratst, folgte dir ein weißes Bärenwelf und lief dir voran in das Zimmer; als es mich aber gewahr ward, blieb es stehn und du fielst im hastigen Lauf darüber zu Boden.“ Das war Thôrsteins eigne Fylgie und Geitir schloss daraus, dass er nicht von gemeiner Art sei<sup>1)</sup>. Der Isländer Einarr Eyjólfsónr sah seines Bruders Gudmund Tod im Traume voraus. Ihm däuchte, ein starkgehörnter Ochse steige aus dem Eyjafjorð auf und springe auf den Hochsitz in Gudmunds Gehöft Madruvölhr, wo er tot niederstürzte. Dieser Ochse, sagte Einarr, sei eines Mannes Fylgie. Denselben Tag kam sein Bruder Gudmundr der Mächtige von einer Reise nach Hause, setzte sich auf den Hochsitz des Hauses und sank entseelt zusammen<sup>2)</sup>. Njál und Thord gingen einmal zusammen aufs Feld. Da pflegte ein Bock zu verweilen, den Niemand fortjagen konnte. Mit einmal sagte Thord: „Das kommt mir wunderbarlich vor.“ „Was siehst du denn Wunderliches, fragte Njál?“ „Mir scheint, sagte Thord, da liegt der Bock und ist ganz blutig.“ Njál erwiederte, das sei kein Bock, sondern etwas anderes. „Was denn?“ fragte Thord. „Sieh dich vor, du bist dem Tode nahe (feigr maðr) und das ist dein Folgegeist<sup>3)</sup>.“

Nehmen die Fylgien nicht Tierbildung an, so erscheinen sie bald als hehre Frauen bald ganz in derselben Gestalt wie der Mensch, den sie begleiten. Hieraus wie aus der eben dargelegten Tiergestalt der Fylgien erklärt sich denn auch, weshalb in unserm Kinderspiel die Seelen als Lämmer gedacht sein können<sup>4)</sup>.

1) Fornmannasög. III, 118.

2) Leósvetns. 21.

3) Níalssaga. cap. 41.

4) Man halte dazu dass die Schäfchen oben S. 245, den Kühen S. 78 gleich stehn und daher auch wahrscheinlich wie diese Mären, d. i. Seelen sind. Vgl. den Aargauischen Aberglauben: „Bilden die Wolken am Himmel grade in des Kindes Geburtsstunde Schäfchen, so wird dasselbe recht glücklich.“ Rocholz, Alemannisches Kinderlied S. 283. No. 622. Diese Schäfchen sind Fylgien. Wie Seelen in unserem Spiel Hühner und Lämmer sind, gelten die Marienküfer = Mären als himmlische Hühner und Schafe.

Sehr häufig hat christlicher Einfluss im Volksglauben die Schutzgeister in Engel verwandelt. So sagt man in Belgien: „Wenn ein Kind auf der Erde fällt, fällt ein Engelchen im Himmel mit.“ Doch hat sich auch noch in concreteren Gestalten der Glaube an die Folgegeister bewahrt. In Schlesien sagt man, wenn die Kinder im Schlaf lachen, die Augen öffnen und wenden „das Jüdel spielt mit ihnen.“ Lässt das Jüdel die Kinder nicht ruhen, so gebe man ihm etwas zu spielen. Man kaufe, ohne etwas vom geforderten Preis abzuziehen, ein neu Töpflein, tue von des Kindes Bad hinein und stelle es auf den Ofen. Nach einigen Tagen wird das Jüdel alles Wasser herausgefletschert haben. Sie hängen auch Eierschalen, aus welchen der Dotter in des Kindes Brei und der Mutter Suppe geblasen ist, an der Wiege mit Zwirnsfaden auf, dass das Jüdel damit spiele, statt mit dem Kind. Hat das Jüdel ein Kind verbrannt, so schmiere man das Ofenloch mit Speckschwarte<sup>1)</sup>. Wie schon J. Grimm, später ausführlicher Sommer, dargetan, ist Jüdel eine Nebenform für Gütel, Gütchen eine sehr häufige Benennung der Elbe<sup>2)</sup>. Da nun die Neugeborenen ebenfalls aus dem Jütchen- oder Gütchenteich kommen s. oben S. 298, also selbst als Gütchen bezeichnet werden, so ist der gemeinsame Ursprung der in menschlichem Körper weilenden Seele und des Schutzgeistes, der mit ihr wächst, mit ihr in der Kindheit spielt, dadurch auch für Deutschland belegt.

Verließen Seelen den Aufenthalt bei der Göttin Holda, Hrôsa, Gôde, so musste nach Vorstehendem entschieden werden, ob sie in menschlichem Körper hinabzusteigen bestimmt sein sollten, oder ob ihnen mit Bewahrung der Geistigkeit der Beruf eines Folgegeistes zukomme. Diesen Entscheidungsact stellen die meisten Varianten unseres Kinderspiels dar, indem sie die Mutter oder die Schicksalsgöttin mit der abgeholtten Seele tanzen 4. 5. 10 oder die-

1) Myth.<sup>1</sup> LXX, 62; LXXXV, 473. Vgl. LXXXII, 389; LXXXV, 454.

2) Myth.<sup>2</sup> 449 Anm. 1. Sommer, Sagen S. 170.



selbe über einen Strich springen lassen 9 und zwar beides mit der Aufgabe nicht zu lachen. Lacht das abgeholte Kind, so wird es ein Teufel, lacht es nicht, so bleibt es ein Engel 2. 4. 5. 7. 8. 9. 11.

Der Ausdruck „Engel“ bezeichnet hier, wie aus 5 hervorgeht, die reine Seele, es ist die Geist gebliebene Fylgie; notwendig muss der Gegensatz „Teufel“ in Verderbnis durch christlichen Einfluss die in menschlichen (sündhaften) Körper eingetretene Seele bedeuten. Eine Haupteigenschaft der Geister ist es, dass sie nicht lachen, wie Wilhelm Müller, Nieders. Sag. S. 380 bewiesen hat; der Tod macht ernst und stumm. Ausdrücklich bezeugt die Sage, dass die Gesellschaft der Frau Holda im Venusberg nicht lachen darf<sup>1)</sup>. Der Wechselbalg d. i. eine Seele, die nicht in die volle Menschennatur eingedrungen ist, bleibt stumm, gelingt es ihn zum Lachen zu bringen, so liegt statt seiner ein vollgebildetes Menschenkind in der Wiege s. oben S. 303. Das Lachen ist also ein symbolischer Zug für das Eingehen der Seele in menschliches Wesen, menschliche Geberde und Empfindung.

In dem Tanz vermute ich ein Abbild des Wirbelwindes, mit dem die Seele zur Erde fährt, wie sie vom abgestorbenen Leichnam als Windhauch wiederum scheidet s. o. S. 269 fgg. Der Strich in No. 9 soll wol den Fluss vorstellen (das Wolkengewässer oder den Luftstrom), welcher das Seelenreich von der Menschenwelt scheidet s. oben S. 203.

Ein weiterer symbolischer Zug ist in 9. 10. 11 erhalten. Die zum Eintritt in das Leben bestimmte Seele wird gefragt: „Wat wistu æten? wat wistu drinken? wat krûpt dâr? wat flûgt dâr?“ 10. — Wat krûpt dâ? wat fleit dâ? 11. — Was hast gegesse? wast hast getrunke? was hast du gesehen? 8.

Durch den Genuss von Speisen im Seelenreich lassen

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 275.

unsere Sagen lebende Menschen den Toten anheimfallen, geradeso wie in der griechischen Mythe Persephonê durch den Genuss des Granatapfels gezwungen ist im Hades zu verweilen. W. Müller hat hiefür die sichersten Beweise aus der germanischen Mythenwelt zusammengestellt<sup>1)</sup>. Andererseits aber streift der Genuss irdischer Speise wiederum der Seele die rein geistige Natur ab und bannt sie in die Körperwelt. Auch hiefür hat W. Müller bereits einige Gründe namhaft gemacht<sup>2)</sup>. Wir wollen die Betrachtung dieses Gelehrten von einer anderen Seite wieder aufnehmen.

Das neugeborne Kind galt, so lange es die heidnische Wassertaufe, mit welcher die Namengebung verbunden war, noch nicht empfangen oder noch keine menschliche Speise genossen hatte, als Seele. Der menschliche sowie jeder andere Körper wurde als ein Gewand gedacht, das die Seele anzieht (*liham* altn. *likhamr*). Das Band zwischen der Seele und dem Leibe war so lange lose, bis es durch ein von den Schicksalsjungfrauen oder der höchsten Göttin gesponnenes Seil oder einen Ring, der in unseren Sagen besonders lebhaft unter der Benennung Schwanring in Erinnerung blieb, gefestigt wurde. Mehrere Spuren verraten, dass man dieses Schicksalsseil erst während der Wasserbegießung gefertigt wähnte. Doch davon weiter unten. Aus diesem Grunde glaubte man, dass ungeborne d. i. aus dem Mutterleibe geschnittene Kinder leuchten, Glieder (Arme, Füße, Finger) von ihnen unsichtbar machende, alles einschläfernde zum Diebshandwerk taugliche Lichter abgeben. Die Seele galt ja, wie als Lufthauch, so als feuriges Element<sup>3)</sup>. Weil die Verbindung der Seele

1) Niedersächs. Sagen S. 372 fgg.

2) A. a. O. S. 387.

3) S. R. Köhler in Zeitschr. f. D. Myth. IV. Heft 2. Sterne sind Seelen; wenn ein Kind stirbt, macht der Herrgott einen neuen Stern; ungetauft gestorbene Kinder werden Irrlichter, auf Gräbern hüpfen blaue Flammen. Grenzverrückter gehen nach dem Tode als Feuermänner um. In der Höle des Todes brennen die Seelen als Lichter. Gísli Súrsson träumt, dass er von der einen seiner beiden Fylgien in ein großes Haus geführt werde, wo er

mit dem Körper noch nicht Halt gewonnen hat, ist das Kind bis zur Taufe (die im Volksaberglauben die Stelle der heidnischen „Dication“ — s. darüber unten — einnahm) der Vertauschung ausgesetzt, d. i. in Gefahr von den Geistern ohne weiteres wieder in ihre Gemeinschaft gezogen und durch den nur anscheinend mit menschlicher Körperlichkeit behafteten Folgegeist (?) ersetzt<sup>1)</sup> zu werden. Der Wechselbalg selbst ist nichts anderes als eine nicht zur vollen Menschheit durchgedrungene Seele. Bis zu dem bezeichneten Zeitpunkt war es auch nach altgermanischem Recht erlaubt ein Kind zu töten oder auszusetzen, weil es noch nicht als ein echter Mensch betrachtet werden konnte. War jedoch irdische Speise über die Lippen gekommen, so hörte dieses Recht auf. Als des heiligen Liudger Mutter Liafburg geboren wurde, befahl die noch heidnische Schwieger, das neugeborne Kind als Mädchen in knabenlosem Hause in eine Badwanne zu werfen und so zu töten. Eine mitleidige Nachbarin kam herzu, strich dem Kinde etwas Honig in den Mund und erwarb ihm so das Recht ans Leben. Es wurde nicht getötet, sondern außerhalb des elterlichen Hauses auferzogen<sup>2)</sup>. Mit dem heid-

---

viele von seinen verstorbenen Freunden und Verwandten findet. Diese saßen und tranken an Feuern, die in der Halle angerichtet waren. Sieben Feuer brannten da, von denen die einen noch hell loderten, die andern nahe am Erlöschen waren. Da sagte sein guter Folgegeist, zu ihm tretend: „Hier will ich dich o Freund aufnehmen und dir die übrigen Jahre deines Lebens zeigen. Die Feuer, die du siehst, bedeuten dein noch übriges Lebensalter.“ Gísla Súrssonarsaga ed. Ísland. cap. 22. p. 157. Beide Vorstellungen der Seele als Lufthauch und als Feuer vereint folgende Sage: Einer alten Frau in Brodersdorf begegnete einmal die wilde Jagd. Nichts als Lichter und Lichter brannten bei ihr herum und dabei lärmte, schrie, schoss und heulte es, dass ihr Hören und Sehen verging. Müllenhoff, Sagen S. 370. No. CDXCV.

1) Darf diese Vorstellung etwa aus dem Zuge geschlossen werden, dass das von den Elben geraubte Kind dieselbe Behandlung erfährt, wie der Wechselbalg, mit ihm also in Wechselwirkung steht?

2) RA. 458. Um den ersten pechschwarzen Unrat des neugebornen Kindes (das Kindspech, meconium) zu verdünnen, giebt man demselben in Oestreich und der Schweiz das sogenannte „kindssäfflein, kindstrünkli“, bestehend aus Pütsichblüten oder Holdermufs, in Erfurt Meerzwiebelasft, in Berlin Mannasft mit Rhabarber ein. Da die Natur durch die erste salzhaltige Muttermilch (colostrum) schon von selbst für die Abführung gesorgt hat, und

nischen Taufact war im Scandinavischen Norden die Knie-  
setzung verbunden. Der Vater liefs sich das Kind, das  
nach der Geburt auf den Boden (gôlf) gelegt war, rei-  
chen und entschied, ob er es anerkennen wolle oder nicht.  
Geschah das erstere, hatte der Vater das Kind aufgenom-  
men, so setzte er es auf seine Knie, gab ihm einen Namen  
und begoss es mit Wasser (iôs vatni). Durch diese Hand-  
lung erhielt der Säugling ebenso, wie durch den Genuss  
irdischer Speise, Anspruch auf das Leben. Er durfte fortan  
nicht mehr ausgesetzt oder getötet werden. Aus Deutsch-  
land ist uns leider so gut wie jede Quelle über das Ver-  
fahren der Heiden bei der Geburt der Kinder verloren ge-  
gangen, dass aber eine ähnliche Sitte wie die nordische  
Wasserbegießung stattfand, geht wol aus den Worten  
Chlôdwigs, des Frankenkönigs, über sein christlich getauf-  
tes aber noch während der Taufwoche in den weissen Ge-  
wändern verstorbenes Söhnlein hervor: „Si in nomine deo-  
rum meorum puer fuisset *dicatus*, vixisset utique, nunc  
autem, quia in nomine dei vestri baptizatus est, vivere  
omnino non potuit“ <sup>1)</sup>. Die christliche Taufe übt nach des  
Heiden Ansicht nicht die der heidnischen Weibung zuste-  
hende Kraft, des Kindes Körperlichkeit zu festigen. Auch  
die *humi positio* vor dieser Dication wird nicht gefehlt  
haben, sie scheint nach Spuren im heutigen Volksglauben  
noch mit dem besonderen Zusatz in Geltung gewesen zu  
sein, dass man das Kind statt auf die Diele <sup>2)</sup> überhaupt

die Verdünnung normal in wenigen Tagen ohne künstliche Mittel eintritt, bei  
dem mit feiner Beobachtungsgabe ausgerüsteten Naturmenschen daher die Er-  
fahrung nicht leicht zur Anwendung von Abführungsmitteln verleiten konnte,  
ist eine symbolische Bedeutung des Kindssäftli nicht undenkbar. Es wurde  
vielleicht ursprünglich gegeben, um das Kind der vollen Menschlichkeit desto  
eher theilhaftig zu machen; als der alte Sinn erlosch, trat ein anderes Motiv  
ein. Wahrscheinlich wird diese Annahme durch den Aargauischen Aberglauben  
„will man beim Neugeborenen das Kindstrünkli nicht anwenden, so muss  
man ihm doch Syrup, Eigelb, Nidel, auch Traubenmufs, sogleich zwi-  
schen die Lippen streichen.“ Es kommt also nur darauf an, dass das  
Kind etwas geniefsse, nicht dass die Speise abführende Wirkung äufsere. S.  
Rocholz, Alemannisches Kinderlied S. 282 fgg. No. 624. 625.

1) Gregor. Turon. II, 29—31.

2) Das Aufnehmen des Kindes vom Boden bei der Namengebung  
hat nach Grimms wahrscheinlicher Vermutung der Hebamme ahd. *hevanna*



auf den Fußboden unter die Stubenbank legte<sup>1)</sup>. „Wenn das Kind geboren ist, muss man es sogleich unter die Stubenbank legen, damit es seine Lebtag nie den Geistern verfalle. Ein um Weihnachten und Fronfasten zur Welt kommendes Kind ist geistersichtig; wickelt man es aber sogleich in Windeln und legt's unter die Stubenbank, so wird alles verhütet<sup>2)</sup>.“ Wenn ein neugebornes Kind einen zu großen Kopf (das Abzeichen der Wechselbälge) oder sonst etwas Seltsames an sich trägt, soll man es, sobald es von der Mutter kommt, am ersten auf die bloße Erde unter eine Bank legen<sup>3)</sup>. In Pechüle bei Treuenbrietzen und Rauen, bei Fürstenwalde, aber auch sonst in der Mark, namentlich in der nächsten Umgebung von Berlin, legt die Hebamme, sobald sie von der Taufe mit dem Kinde nach Hause kommt, dasselbe erst unter die Bank und dann in die Wiege; hier dreht sie es dann mehrmals um und um<sup>4)</sup>.“ Wir sehen in den angeführten Gebräuchen die mit dem Taufact verbundene Humiposition, die schon Rocholz mit der nordischen Sitte zusammengestellt hat, verhüten, dass das Kind den Geistern verfalle, geistersichtig und Wechselbalg (d. i. nicht zur Körperlichkeit durchgedrungene Seele) sei. Hiemit ergibt sich ein gewichtiges Zeugnis für die von uns vorgetragene Ansicht. Hat dieselbe im Ganzen Grund, so wird auch gegen die Auffassung der Liafburglegende nichts zu erinnern sein,

den Namen eingetragen RA. 455; gram II, 680 so wie von dem Zubodenlegen des Kindes die nordische Hebamme jordgumma, jordemoder (Erdmutter) heisst.

1) Es geschah dies wol aus demselben Grunde, aus welchem bei der Hochzeit im Norden eine Bankgabe (beckjargjöf) dargereicht wurde, oder alts. die Frau Bett- und Bankgenossin (gibenkia gibeddea) des Mannes genannt wurde. RA. 443. Der neue Ankömmling sollte durch die feierliche Dication nicht allein in die Menschengemeinschaft, sondern auch in die Hausgenossenschaft aufgenommen werden.

2) Aargauischer Aberglaube. Rocholz, Alem. Kinderl. S. 279. No. 613. 614.

3) Puerperium Marianum, Unser Lieben Frawen Kindelbett durch Christ. Marianum. Constanx b. Nicol Kalt 1599 p. 133. Rocholz a. a. O.

4) Hängt dieses Umdrehen vielleicht mit dem Tanz oder Umdrehen (drei di dreimål um u. s. w.) in unserm Kinderspiel No. 4. 5. 10 vergl. oben S. 308 zusammen? — Kuhn, Nordd. Sag. 430, 260.

dass der Genuss irdischer Speise als Gewähr vollständiger Annahme der Menschennatur betrachtet wurde.

Stellt unser Kinderspiel den Eintritt der Seele in menschliche Gestalt dar und knüpft denselben an die Aufnahme irdischer Nahrung, so tritt uns in einem andern mit ganz ähnlicher Wendung das Zurücktreteten der Seele in die Geisterwelt durch den Genuss himmlischer Speise entgegen.

„Russel di dussel wat hestu gedronken?“

Hemmelsch water.

„Russel di dussel, wat hestu gegäten?“

Hemmelsch brod.

Das in der Mitte stehende Kind bezeichnet nun ein anderes in dem Kreise und sagt:

Spei en de loft on lach nich.

Lacht es nicht, so tritt es in den Kreis<sup>1)</sup>.

Sollte mit dem feierlichen Aufnehmen des Kindes vom Boden, wovon die Hebamme ihren Namen hat, die Formel „engeli ufzücha“ (in die Höhe heben) in No. 5 zusammenhängen?

g) In No. 1. 4. 8. 9. 11 wird angegeben, dass eine vorher abgeholte Seele nicht zum Eintritt in menschlichen Körper getaucht habe. Am besten schildert den Hergang No. 9. Du hast ja erst gestern ein Lamm erhalten? „Das lachte nicht“ d. i. es war ein Wechselbalg s. oben S. 303, „es sprang übers Heck; ich legte es auf die Bank, da wurde es wie ein Aal so lang; ich legte es auf den Fußboden, da wurde es wie eine Scheere; ich *legte es in die Wiege*, da wurde es wie eine Fliege; ich legte es auf die Fensterbank, da holte der hässliche Wolf es weg.“ Die Seelen sind jeder Verwandlung fähig und sträuben sich durch oftmalige Metamorphose in menschliche Natur einzugehen.

Ein ganz analoger Vorgang wird uns in dem schönen schottischen Volkslied von Young Tamlane geschildert, aus dem ich, da mir das Original nicht zur Hand ist, einen

1) Kettwig aufgezeichnet v. H. Greef in Meurs; d. L. Erk.

Auszug mit Gräfses Worten gebe: „Einst ging die Tochter Dunbars des Grafen von March, Janet auf die Ebene Carterhaugh in Selkshire, wo der Ettrick sich mit dem Yarrow vereinigt, und kam da an eine Quelle, wo sie einen schönen Zelter stehen sah, aber einen Reiter sah sie nicht. Da brach sie eine rote Rose ab und noch eine und wieder eine. Auf einmal stand ein Mann vor ihr, der sie fragte warum sie hieher komme und Rosen abpflücke, ohne ihm zuvor etwas davon zu sagen. Sie aber entgegnete ihm, Carterhaugh gehöre ihr, denn ihr Vater habe es ihr geschenkt und sie werde Niemanden fragen, ob sie gehen oder kommen solle. Jener aber nahm sie bei der Hand und führte sie unter eine Linde und sprach lange mit ihr. Niemand aber erfuhr, was da mit ihr vorgegangen ist. Als sie aber wieder nach Hause zurückgekehrt war, fanden Alle, dass ihr früherer Frohsinn verschwunden sei und es war offenbar, dass sie geheimes Leid trage und irgend eine hoffnungslose Liebe den Grund davon abgebe. Als nun ihr Vater von ihr zu wissen begehrte, wer der Vater des Kindes sei, das sie unter ihrem Herzen trage, gestand sie ihm, dass sie als solchen keinen von den Rittern des Landes nennen könne, denn ihr Geliebter sei ein Elfe und gehöre den Ueberirdischen an, sei ihr aber viel werter als der schönste Ritter. Sie ging nun wieder nach Carterhaugh, wo sie jedoch nur den Zelter ihres Tamlane stehen sah, ihn selbst aber nicht erblickte. Daher pflückte sie wiederum Rosen und siehe, er erschien und untersagte ihr das Pflücken<sup>1)</sup>. Nun fragte ihn Janet, ob er ein Christ sei, er aber sagte, er sei der Sohn Rudolphi, Grafen von Murray und wie sie von einer sterblichen Mutter geboren. Einst habe ihn als achtjährigen Knaben sein Onkel mit auf die Jagd genommen und es sei ihn ein Todesschlaf überkommen, bei seinem Erwachen habe er sich unter den Elfen befunden und die Königin derselben habe ihm Leib und Glieder ausgezogen und ihn

---

1) Die Rosen sind die Seele Tamlanes selbst.

zu einem Elfen gemacht. Er könne sich seitdem groß und klein machen und nach Belieben in der Luft oder auf der Erde wohnen und er möchte Zeitlebens im Elfenlande bleiben, wenn er nur nicht alle sieben Jahre mit den Elfen zur Hölle müsste<sup>1)</sup>, wo ein Wesen aus dem Elfenreiche als Zoll gespendet werde und er fürchte, dass ihn diesmal das Loos treffen dürfe. Er fügte hinzu, dass sie, wenn sie Mut und wahre Liebe besitze, ihn den Elfen entreißen könnte, und als jene versicherte zu Allem bereit zu sein, so sagte er ihr, dass heute der heilige Abend sei, an welchem die Elfen auszuziehen pflegen und sie möge daher an einem auf dem Wege stehenden Kreuz um Mitternacht ihn erwarten. Er werde auf einem weißen Pferde reiten und an der rechten Hand einen Handschuh tragen, während die linke unbedeckt sei. Hieran möge sie ihn erkennen, ihn vom Rosse herabziehen und in ihre Arme schliessen, woraus sie ihn nicht loslassen dürfe, auch wenn er sich dann in eine Schlange, Molch, Feuer und glühendes Eisen verwandeln werde, denn er tue ihr nichts zu Leide. Sie möge ihn dann in ein Fass mit Milch und nachher ins Wasser werfen<sup>2)</sup>, denn er werde zu einem Aal und zu einer Kröte, sodann aber zu einer Taube und einem Schwane werden, hierauf aber müsse sie ihren grünen Mantel über ihn werfen, denn dann werde er wieder nackend sein, wie er zur Welt gekommen. Als dieses nun Janet alles buchstäblich erfüllte, bekam sie ihren Tamlane wieder, die Elfenkönigin aber liess aus den grünen Gebüschten laute Klagen über den Verlust des schönen Jünglings ertönen<sup>3)</sup>.

1) Die 7 Wintermonate werden die Seelen in der Wolke von den bösen Dämonen gefangen gehalten.

2) Entspricht dieses Bad der heidnischen Wasserbegießung?

3) W. Scott *Minstrelsy of the Scottish borders* II. p. 193 fgg. Gräfsse, *Die Sage vom Tannhäuser* S. 11 fgg. Ganz ähnliche Verwandlungen nehmen vor ihrer Erlösung die weißen Frauen an, die nach S. 78 fgg. den Mären, Elfen identisch sind und in denen die Bedeutung als Elementarwesen (Wasserfrauen) und Seelen (s. oben S. 79) sich mischt. Ueber diese Erlösungssagen ein andermal.



Bedeutungsvoll scheint die Formel in 8 „eins ist mir ins Börnche gefalle“, die Seele ist in den Kinderbrunnen zurückgesunken. — Das Dreifache Legen auf die Bank, die Fensterbank und den Fußboden in No. 9 ist wol nur Auseinanderziehung des Vorgangs bei der humipositio, wobei das Kind auch auf den Fußboden unter der Bank gelegt wird. Weshalb diese Handlung hier fruchtlos bleibt, sehe ich nicht ein. Etwa weil die Aufnahme (Kniesetzung) fehlend gedacht wurde? In No. 10 enthält die Phrase: Ik harrn grôt knâken int bèn. Wo lang? asn bank“ ein offenkundiges Verderbnis, da der S. 305 besprochene Knochen im Bein hier sowol überhaupt an unrechter Stelle eingeschoben ist, als auch insbesondere nicht „lang wie eine Bank“ genannt werden kann. Die zuletzt angeführten Worte sind vielmehr Uebersetzung einer ähnlichen Wendung wie die eben besprochene in No. 9. Merkwürdig wird auch der kinderbringende Storch aufgefodert, das Kind auf die Bank zu legen:

Storch, Storch Langbein  
 Bring der Mutter ein Kind heim.  
 Legs auf die Bank,  
 Wirds hübsch lang;  
 Legs auf die Lade,  
 Wirds ein Soldate;  
 Legs hinter die Hölle,  
 Wirds ein Junggeselle<sup>1)</sup>.

Als Mittel, um das Entweichen der Seele zu hindern, das Band zwischen Körper und Geist zu festigen, wird in 8. 9. 11 das Bestreuen mit Salz angegeben und jedesmal die Wichtigkeit dieser Handlung eingeschärft. Dies erinnert sogleich an folgenden Aberglauben. Kindern, die einen Vogel haschen wollen, gibt man scherzweise den Rat, ihm Salz auf den Schwanz zu streuen, so lasse er sich greifen<sup>2)</sup>. Auch Wild soll auf gleiche Weise gefan-

1) Weimar d. Reinhold Köhler.

2) Mündlich Pommerellen, Mark Brandenburg; auch im Rheinland nach einer Anmerkung in Simrocks Edda, ebenso in Oestreich.

gen werden können<sup>1)</sup>. Ein Bursche warf einer Hexe, neben der er beim Essen saß, eine Handvoll Salz in den Nacken. Da konnte sie nicht aufstehen, weil sie zu schwer geworden. Erst als der Junge sie wieder vom Salz freimachte, kam sie los<sup>2)</sup>. Wild und Vögel sind Gestalten, in denen Seelen erscheinen; den Hexensagen liegen Elbensagen zu Grunde und was von den Hexen gesagt wird, ist häufig von den Elben zu verstehen. Die Schnelligkeit des Wildes und Vogels mochten unsere Alten nicht anders begreifen, als indem sie dieselbe der Windeseile entschwebender Geister zuschrieben. Salz bricht Verzauberung, bricht die Macht der Geister s. oben S. 6 Anm. 3, verleiht dem Körper irdische Wesenheit, Schwere und Langsamkeit. Darum würden die Tiere zu fangen sein, wenn es gelänge, ihnen Salz auf den Schwanz zu streuen, und in gleichem Maße würde das Salz bei dem Kinde gewirkt haben, dem Leibe Halt und Körperlichkeit zu verleihen<sup>3)</sup>.

h) Den Beschluss des Spiels bildet in No. 5 und 9 ein Kampf zwischen Engeln und Teufeln d. i. Seelen und Menschen. Die Geisterwelt sucht die Menschen fortwährend wieder in ihr Bereich zu ziehen, die Körperwelt wiederum strebt die Seelen mit Leiblichkeit zu umkleiden, daher zwischen beiden ein ewiger Kampf stattfindet. In No. 9 und auch nach der Spielweise mehrerer anderer Gegenden, von der ich nur Bruchstücke kenne, geschieht, wie ich aus mündlicher Quelle weiß, der Kampf in der Weise, dass

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 203.

2) Müllenhoff, Sagen S. 564. No. DLXXI.

3) Dem scheint zu widersprechen, dass arme Leute bei den Nord- und Südgermanen (in Frankreich noch 1408) neben ausgesetzte Kinder mitunter Salz legten zum Zeichen, dass der Aussetzling noch ungetauft sei. RA. 457. Ich glaube jedoch, dass dieser Gebrauch, in welchem ein älteres Motiv wiederum mit einem neueren vertauscht scheint, ebenso aufzufassen ist wie die nordische Sitte, das ausgesetzte Kind durch eine Umhüllung zu schützen und ihm etwas Nahrung in den Mund zu geben. Es fand dies nur dann statt, wenn man wünschte, dass ein Anderer das Kleine finde und aufziehe. Gunnlaugasaga ed. Havn. 192—220. Durch Salz und Speise sollte der Wunsch ausgedrückt werden, dass das Kind dem Leben erhalten bleibe. Dies geht namentlich auch noch daraus hervor, dass Dansk. Vis. No. 176 (RA. n. a. O.) geweihtes Salz und Licht neben das ausgesetzte Kind gesetzt wird. Lichter lässt man bei Kindern brennen, damit die Elbe sie nicht holen, vertauschen sollen.

beide Parteien sich gegenseitig über den von uns oben S. 309 für den Seelenstrom oder Totenfluss erklärten Strich zu ziehen suchen, der die Grenze der Geister- und Menschenwelt bildet. In No. 12 macht Mutter Tepperken selbst den Versuch, die in der Menschheit geborenen Seelen wieder in ihr Totenheer zu reißen, grade wie wir bei Holda oben S. 267. 268 dieses Bestreben wahrnahmen. In No. 2 fängt ein Teufel alle Engel und macht sie zu Teufeln. Ich möchte darin eine sehr begreifliche Umkehrung davon sehen, dass der Engel (die Seele) die Teufel (Menschenkinder) wieder zu Engeln machte.

Gelang der voranstehenden Untersuchung auch nicht alle einzelnen Züge unseres Kinderspiels mit voller Klarheit zu deuten, so wird doch der dargelegte Ideenzusammenhang im Ganzen keinem Zweifel unterliegen, und als gewiss kann betrachtet werden, dass wir in diesem Reigen einen zusammenhängenden Ueberrest der ältesten chorischen Poesie unseres Volkes vor uns haben. Durch diese Bemerkung erhält die oben S. 272 vorgetragene Lehre von der Wiedergeburt festeren Halt. Wir bringen dafür noch einige weitere Spuren bei. Von St. Gêdrût, welche in Deutschland an die Stelle der Freyja-Hildir trat<sup>1)</sup> (ihr Name „die Speerjungfrau“ kommt dem jener Göttin Valfreyja, Herrin der in der Schlacht Gefallenen nahezu gleich), heisst es, dass die Seelen der Sterbenden zu ihr eilen und jedesmal die erste Nacht bei ihr zubringen<sup>2)</sup>. Sie tritt aber in der Volkslegende ebensowol in Verbindung mit dem kinderbringenden Storch auf. Von der Karleburg in Franken ging St. Gertrud nach Neustadt. In der Nähe von Waldzell ward sie von Erschöpfung und Durst ergriffen. Da flog plötzlich ein Storch vor ihr auf und es entsprang eine Quelle, deren Wasser kranke Augen heilt<sup>3)</sup>.

1) Myth.<sup>2</sup> 54. 282. 639. Wolf, Beitr. I, 192. Zeitschr. f. D. Myth. III, 329. Ueber Gêtrûds mythische Natur s. auch Rettberg. Kirchengeschichte Deutschlands II, 334. 339.

2) Papiersch. zu St. Florian. Myth.<sup>1</sup> XLVIII, 24.

3) Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XIII, 3, 154.

Die den Germanen nah verwandten Kelten hatten, wie wir besonders aus den zahlreichen Sagen über die Fairies zu erkennen Gelegenheit haben, im Wesentlichen denselben Glauben über Seelen und Elbe, wie unsere Vorväter, aus einer gemeinsamen Urzeit bewahrt. Die Uebereinstimmung wird, je höher wir in das Altertum hinaufgehen, immer größer gewesen sein. Somit ist es von vorne herein wahrscheinlich, dass wenn dem einen Volke in der Urzeit die Wiedergeburt bekannt war, das andere des gleichen Glaubens nicht entbehrte. Ein gewichtiges Zeugnis gewährt uns Caesar, der von den gallischen Druiden berichtet: *Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animam, sed ab aliis post mortem transire ad alios; atque hoc maxime ad virtutem excitari possunt metu mortis neglecto* <sup>1)</sup>). Dass

1) De bello Gallico VI. cap. 14. Aus Caesar offenbar schöpft Lucan Pharsal. I, 452—462:

Solis nosse deos et coeli numina vobis  
 Aut solis nescire datum: nemora alta remotis  
 Incolitis lucis. Vobis auctoribus umbrae  
 Haud tacitas Erebi sedes Ditisque profandi  
 Pallida regna petunt: regit idem spiritus artus  
 Orbe alio: longae (canitis si cognita) vitae  
 Mors media est. Certe populi quos despicit arctos  
 Felices errore sui, quos ille timorum  
 Maximus haud urget leti metus. Inde ruendi  
 In ferrum mens prona viris animaeque capaces  
 Mortis et ignavum rediturae parcere vitae.

Dieselbe Stelle des Caesar scheint schon im Augusteischen Zeitalter Diodor von Sicilien benutzt zu haben V, 28: *Ἐπισχύνει γὰρ παρ' αὐτοῖς ὁ Πυθαγόρου λόγος, ὅτι τὰς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἀθανάτους εἶναι συμβέβηκε καὶ δι' ἐτῶν ὀρισμένων πάλιν βιοῦν, εἰς ἕτερον σῶμα τῆς ψυχῆς εἰσδυομένης. Διὸ καὶ κατὰ τὰς ταφὰς τῶν τετελευτηκότων ἐνλοῦς ἐπιστολὰς γεγραμμένας τοῖς οἰκελοῖς τετελευτηκόσιν ἐμβάλλειν εἰς τὴν πυρὰν, ὡς τῶν τετελευτηκότων ἀναγνωσομένων ταύτας.* Hiermit vergl. Ammian. Marcellin. XV, 9: *Inter hos Druides ingeniis celsiores, ut auctoritas Pythagorae decrevit, sodaliciis adstricti consortiis, quaestionibus occultarum rerum altarumque erecti sunt et despectantes humana pronunciarunt animas esse immortales.* Pomponius Mela III, 1: *Hi (Druidae) terrae mundique magnitudinem et formam, motus coeli et siderum ac quid Dii velint, scire profitentur. Docent multa nobilissimos gentis clam et diu, vicenis annis in specu aut abditis saltibus. Unum ex iis, quae praecipiant in vulgus effluit, videlicet ut forent ad bella meliores, aeternas esse animas vitamque alteram ad manes.* Valer. Maximus de externis institut. II, 10: *Gallos memoriae proditum est pecunias mutuas, quae sibi apud inferos redderentur dare,*



hierunter nur eine der germanischen ähnliche Wiedergeburt in menschlichem Körper nicht eine Seelenwanderung im buddhistischen Sinne<sup>1)</sup> zu verstehen sei, ist weiterhin zu besprechen.

§. 4. Engelland.

Wir sahen S. 254. 255, dass der Marienkäfer aufgefördert wird über oder hinter den Brunnen d. i. den himmlischen Kinderbrunnen zu seiner Herrin, bei der die Seelen weilen, zu fliegen und ebendasselbst heisst es, dass die Engel d. i. die Seelen hinter dem Brunnen sitzen. Uebereinstimmend ist der Zug, dass hinter Waldminchens d. i. Holdas Berghöle s. oben S. 273 eine blumige Wiese sich befindet, worauf Kinderseelen spielen. Weisen alle diese Züge darauf hin, dass man sich den Seelenaufenthalt ebenso oft hinter wie im Wolkengewässer (dem Kinderbrunnen, Himmelsberge) also im lichten Himmelsraum (skr. svar s. darüber unten) gelegen dachte, so wird diese Vorstellung durch eine ganze Reihe anderer Zeugnisse bestätigt.

Eine mit Unrecht mehrfach verdächtige Stelle der Snorraedda spricht von drei verschiedenen, übereinander liegenden Himmeln. Der erste unterste ist Ásaheimr, darüber Ándlângr (der dagegen liegende) und Viðbláinn (der Weitblaue). Hier liegt der Palast Gimill, der schöner als die Götterwohnungen und leuchtender als die Sonne ist. Er wird stehen bleiben, wenn

---

quia persuasum habuerint, animos hominum immortales esse. Dicerem stultos, nisi idem Braccati sensissent, quod palliatus Pythagoras sensit. Aus eben derselben Quelle nämlich dem Caesar wird durch Misverständnis stammen, was Appian von den Germanen des Ariovist berichtet, sie verachteten in der Hoffnung auf Wiedergeburt den Tod. Lib. IV de reb. Gallicis cap. 3: *ἔπειτα τοὺς μετὰ Ἀριοβίστου (ἔλκεσεν ὁ Καῖσαρ) οἱ καὶ τὰ μέγεθ' ὑπὲρ τῶν μεγίστων ὑπῆρχον, καὶ τὸ ἥθος ἄγριοι, καὶ τὴν τόλμαν θρασύντατοι, καὶ θανάτου καταφρονεταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως.* Oder sollte Appian, der sich häufig auf gute ältere Quellen stützt und im allgemeinen mit einer für seine Zeit (die Mitte des 2. Jahrhunderts) aner kennenswerten Kritik verfährt (vgl. Brandes, Das ethnographische Verhältniss der Kelten und Germanen. Leipzig 1857. S. 217 fgg.), hier dennoch eine zuverlässige Angabe früherer Schriftsteller benutzen?

1) Die Angaben der Triaden (s. Eckermann, Religionsgesch. III, 24) lassen wir ihres zweifelhaften Characters wegen unberücksichtigt.

sowol Himmel als Erde vergehen, und die guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeiten werden ihn bewohnen. Die Völuspå sagt:

Einen Saal sieht sie (die Vala) stehn  
 Schöner als die Sonne  
 Auf Gimill droben,  
 Mit Gold gedeckt.  
 Dort soll der Tross  
 Der Treuerproben  
 Wohnen und ewig  
 Wonne genießen <sup>1)</sup>.

Der Tross der Treuen (wörtl. „treue Scharen“ oder „Völker“) ist den Meineidigen und Meuchelmördern entgegengesetzt, von denen Völuspå 42. 43 spricht:

Einen Saal sah sie stehn  
 Der Sonne fern,  
 In Nâstrand (Leichenküste)  
 Nordwärts sind die Türen gekehrt,  
 Eitertropfen fallen  
 Durch die Fenster nieder,  
 Der Saal ist umwunden  
 Mit Schlangenrücken.

Da sah sie waten  
 In starrenden (wörtl. schweren) Strömen  
 Meineidige Männer  
 Und Meuchelmörder;  
 Da sog Nîðhögg (ein Drache)  
 Die entseelten Körper,  
 Zerfleischte der Wolf die Männer.  
 Wisst ihr, was das bedeutet? <sup>2)</sup>

---

1) Völuspå 62. Sal sâr hon standa sôlu fegra, gulli þakðan, á Gimli. þar skolu dyggvar dróttir byggja ok um aldrdaga ynðis njôta. Unrichtig übersetzt Simrock auch noch in der zweiten Ausgabe seiner Edda „dyggvar dróttir“ u. s. w.: „Da werden werte Fürsten wohnen und ohne Ende der Ehren genießen.“

2) Sal sâ hon standa, sôlu fjarri Nâströndu á. Norðr horfa dyrr: fêllu eitrdropir inn um ljôra, sâ er undinn salr orma hryggjum. Sâ hon þar

Der strenge Parallelismus in diesen Strophen, der beim ersten Anblick scharf in die Augen springt, wird noch deutlicher, wenn man die Lesarten der verschiedenen Codd. der Völuspá und der Snorraedda zur Vergleichung heranzieht, wo Gylfaginning 17 die Strophe von Gimli, 52 die beiden über Náströnd gleichfalls mitgeteilt sind<sup>1)</sup>, so dass schon hieraus das genaue Zusammengehören der drei Strophen unzweifelhaft wird. Eine unbefangene Kritik lehrt aber weiter, dass in der Textrecension, welche der Verfasser von Gylfaginning benutzte, noch Str. 42. 43 (nach Munchs Zählung) oder vielmehr Str. 40—43 neben Str. 62 standen<sup>2)</sup>. Es war dort von einem schlangenerfüllten

vaða þunga strauma menn meinvara ok morðvarga (ok þann annars glepr eyrarunu); þar saug Niðhöggur nái framgengna, sleit vargr vera. Vituð ér enn eða hvað? Die eingeklammerten Worte „ok þann annars u. s. w.“ d. i. „und der des andern (Gattin) berückt mit Ohrgeraun“ sind, wie Dietrich Zeitschr. f. D. Altert. VII, 305 bemerkt, nicht ursprünglich, da sie den vierzeiligen Strophenbau zerstören, sondern eingeschoben, durch Hávamál 117 veranlaßt: „Raðumk þér Loddafair, en þú ráð nemir, njóta mundu ef þú nemir; annars konu teygðu þér aldregi eyrarunu at.“

1) Sal sér hon standa. Völ. 62; Sal sér hon standa. Völ. 42. Cod. Arn. Sal veit ek standa. Gylfag. 17; Sal veit ek standa Gylfag. 52. — Sölu fagra Völ. 62; Sölu fjarri. Völ. 42 — gulli þakðan. Völ. 62; sá er undinn salr orma hryggjum Völ. 42. — á Gimli. Völ. 62. Náströndu á. Völ. 42. Absichtlich verstößt der Dichter in dem Halbverse „á Gimli“ gegen die Versesetze, um strengen Parallelismus zu „Náströndu á“ zu erzielen. Cod. Arn. versteht die Absicht des Dichters nicht mehr und teilt gemäß der Regel, dass die Alliteration der zweiten Vershälfte auf die zweite Hebung vom Schluss fallen soll, ab:

á Gimli þar

skulu dyggvar u. s. w. —

þar skulu dyggvar dróttir byggja. Völ. 62. Gylfag. 17; Skulu þar vaða menn meinvara ok morðvargar. Gylfag. 52. Menn entspricht den dróttir. Cod. h. morðvarga ok meinvara.

2) Schon Simrock urteilt Edda<sup>3</sup> 379: „Str. 40—43 (bei ihm 42—45) scheinen eingeschoben, da sie den Gang der Ereignisse sehr zur Unzeit unterbrechen.“ Die Richtigkeit dieser Annahme erweist sich deutlich aus der verschiedenen Stellung dieser Strophen in den beiden Hauptthss. der Völuspá. Cod. Arn. No. 544 schließt sie an die Strophen „Sat þar at haugi“ und Göl yfir Ásum (Munch 34. 35) und man sieht deutlich, dass die Anschlebung durch die Schlussworte „at sulum Heljar“ veranlaßt ist. Diesen beiden Strophen vorher gehen aber die Worte „Geyr garmr mjök fyrí Gnúpahelli, festr mun slitna ok Freki reuna; fram sé ek leugra, fjöld kann ek seggja um ragnarök, róm sigtíva.“ (Es heult der Wolf vor der Gnúpahölle, die Fessel wird brechen und das Ungetüm hervorstürzen. Weiß ich voraus, viel kann ich sagen von dem Weltuntergang und der Götterdämmerung.) Unmittelbar nach dem Schluss von 43 (Cod. Arn. 34) wird dieselbe Strophe wie-

im Wasser gelegenen Strafort für Meineidige, sowie im Gegensatz von einem im heiteren Himmel strahlenden Freudenaufenthalt für die in der Treue, der höchsten Tugend der germanischen Urzeit (s. Tac. Germ. 24) Bewährten nach dem Weltuntergang die Rede. Die Wasserhölle in Nâströnd ist von Dietrich und Simrock<sup>1)</sup> als echtheidnisch nachgewiesen und ihre Verbindung mit andern germanischen Mythen auf das Deutlichste dargetan; dasselbe muss von Gimill gelten. Da nun aber im eddischen Glaubenssystem, wo alle waffentoten Menschen zu Óðinn nach Vallhöll fahren, die siechtoten dagegen zu Hel, diese beiden Seelenaufenthalte keinen Platz haben, so

---

derholt und es folgt nun die Beschreibung des den Weltuntergang einleitenden Bruderzwistes „broedr munu berjask“. Dass der gefesselte Fenriswolf loskomme, ist der Anfang der Götterdämmerung. Es ist daher klar, dass die Strophe „broeðr munu berjask“ sich genau an das „fjölð kann ek seggia um ragnarök, röm sigtíva“ anschliesst und der Interpolator deshalb die Worte „mjök geyr garmr“ nach dem Einschiebsel noch einmal aufnahm. Mit dem Loskommen Fenrirs ist aber das Loskommen Lokis, mithin dessen vorherige Fesselung in Folge der Tötung Baldrs, eng verbunden. Der Mord Baldrs ist nach eddischem Glaubenssystem die eigentliche Ursache des Götteruntergangs. Da nun auch Cod. Reg. Str. 40—43 (in der Hs. 83—85) hinter der Erzählung von Lokis Fesselung ganz unmotiviert aufführt, worauf die in Cod. Arn. vorangesetzten Str. „Sat þar at haugi“ und „Gól um Ásum“, dann „munu berjask“ u. s. w. folgen, so ist die Unterbrechung des Zusammenhangs auch hier klar. Die ursprüngliche Gedankenfolge war: „Baldr stirbt, Loki und der Fenriswolf werden zur Vorsicht von den Göttern gefesselt, aber einst kommen sie los und damit bricht die Götterdämmerung ein, durch Bruderzwist eingeleitet.“ Genau diese Reihenfolge hält nun die Erzählung der letzten Dinge in Gylfaginning 50. 51 inne, welche sich genau an die Völuspá anschliesst. Mithin scheint die dort benutzte Recension dieses Gedichts das Einschiebsel am bezeichneten Orte noch nicht gekannt zu haben. Gylfag. 52 beweist aber geradezu, dass in jener Textrecension Str. 40—43 noch neben 62 stand. Hier werden nämlich als Aufenthaltsorte für die Seelen nach der auf die Götterdämmerung folgenden Erneuerung der Welt die Str. 40—43 aufgeführten Säle für Sindris Geschlecht, Ókolnir und Nâströnd neben Gimill aufgeführt, wobei es dem Verfasser begegnet, dass er die Stelle der Völuspá über jenen ersten Palast misversteht (s. Simrock, Handbuch d. D. Myth. I, 176) und ausserdem was von Gimill Str. 62 gesagt ist, auf Ókolnir und den Saal für Sindris Geschlecht mit bezieht. Dies konnte doch nur dann geschehen, wenn in seinem Text die berührten Strophen neben einander standen.

1) Dietrich, Zeitschr. f. D. Altertum VII, 304—328; IX, 175—186. Simrock, Vaticinii Valae Vindiciae. Bonn 1853. Kieler Monatschr. 1853. Handb. d. D. Myth. I, 164 fgg.



wird man dem Schlusse nicht ausweichen können, dass sie Reste des Glaubens einer älteren Periode sind und daraus erklärt sich sehr deutlich ihre Stellung im Welterneuerungsmythus. Der nordische Mythos von den letzten zukünftigen Dingen ist nämlich allmählich zusammengewachsen aus alten Sagen, welchen man in der Gegenwart keine Stelle mehr anweisen konnte, weil ihr Verständnis erloschen war. So sind, um nur eins anzuführen, die Mythen von Thörs und Heimðalls Tod in Folge des Kampfes mit dem Miðgarðswurm und Loki nichts anderes, als die alte oben S. 213 fgg. besprochene Sage, dass Indra im Kampf mit Vritra, Thunar im Streit gegen die Dämonen umkommt, der Blitz im Siege vergeht; ein Zug dem in einer vollständig anthropomorphischen Mythenwelt nur der Ausweg blieb sich in das Märchen s. oben S. 216 oder in die Eschatologie zu flüchten.

Schon Dietrich machte darauf aufmerksam, dass die Beschreibung von Nāströnd genau der Beschreibung des Berges entspreche, in welchem Loki gebunden liegt. Da wir nun in diesem den Wolkenfels erkannt haben, wird die Wasserhölle gleichfalls als eine spätere Localisierung aufzufassen und ursprünglich in der Wolke zu suchen sein, wo wir bereits S. 190. 207 im urgermanischen Mythos die Dämonen (Riesen oder Zwerge) als winterliche Mächte, abgeschiedene Geister böser Menschen, häufig in Drachengestalt, kennen lernten.

Führen uns die Zwerge (döckálfar) auf den Teil der Elbe, welche böse sind, so sind die ihnen entgegenstehenden Lichtalfen (ljósálfar) für die Seelen guter und rechtschaffener Menschen zu erachten. Ich werde später hiefür ausreichende Beweise beibringen.

Der oben angeführten Stelle über Gimils Lage im Himmel Viðbláinn Gylfag. 17 ist die wichtige Notiz hinzugefügt: „In diesem Himmel denken wir jene Stätte gelegen, und glauben dass jetzt allein die Lichtalfen darin wohnen<sup>1)</sup>.“ Dass diese Bemerkung nicht aus der

1) Ok á þeim himni hyggjum vér þenna stað vera, en ljósálfar einir hyggjum vér at ný hyggvi þá staði.

Luft gegriffen ist, geht daraus hervor, dass wie Gimill schöner als die Sonne (sólu fegri; sólu betri) genannt wird, es von den Lichtelben heißt: Sie sind schöner, als die Sonne von Angesicht (Ljósálfar eru fegri en sól sýnum). Nach dem vorhin Gesagten ist es offenbar, dass die Lichtalfen (ljósálfar) mit den treuen Schaaren (dyggvar dróttir) identisch sind. Da man nicht mehr klar wusste, dass die Álfen Seelen sind, konnte der Aufenthalt der Verstorbenen unter dieser Benennung auch noch in der Ásenreligion auf Gimli gesucht werden, und daher kommt die in Gylfag. 17 ausgesprochene Scheidung zwischen der Gegenwart und dem Zustande nach der Erneuerung der Welt. Wir erinnern uns, dass Freyja-Sóle die Seelen in oder hinter der Wolke bei sich empfing, von ihrem Bruder Freyr heißt es nun, daß ihm die Götter Lichtalfenheim zum Zahugebinde gegeben haben; wir sehen hier wieder die Seelen und Álfen zusammentreffen.

Halten wir fest, dass die Álfen oder Seelen des heidnischen Volksglaubens in christlicher Zeit häufig in die Engel übergingen<sup>1)</sup>, so ergibt sich eine Erinnerung an das im weitblauen Himmel Viðbláinn belegene Lichtelfenheim (Ljósálfaheimr) mit dem Palast Gimill in einer ganzen Reihe deutscher Ueberlieferungen, welche von einem Lande der Engel (Engelland) sprechen.

Schon ein ags. Rätsel, dessen Auflösung die Luft zu sein scheint, führt neben Hölle, Himmel und Erde (mid-dangeard = altn. miðgarðr) ein selbständiges Reich der Engel auf.

1) S. oben 298. In Skandinavien wird das altheidnische Opfer für die Álfen (álfaþlót) noch jetzt unter dem Namen Englöl (Engelbier) geübt. Dem folgenden Kinderreim liegt offenbar die Vorstellung von Holda, die die Kinderseelen auf dem Schofse trägt, zu Grunde: „Klopfer, klopfer Ringelchen. Da stehn zwei arme Kinderchen! Gieb ihnen was und lass sie gehn. Die Himmelstür wird offengehn. Kommt Jesus aus der Schule, kocht Maria Apfelbrei, setzen sich alle Engelchen bei, klein und groß, nackt und bloß, alle auf Marien Schofs.“ S. mündl. Danzig. Simrock, Kinderb. 171, 468. Var.: Als Jesus aus der Schule kam, hatte Maria noch nicht gekocht, da kochte sie einen Linsenbrei, da saßen alle Englein bei u. s. w. Kaiserswerth.

— — — Die Tiefen ich berühre,  
 Unter die Hölle tauch' ich, die Himmel übersteig ich  
 Wunsches edel; weit reiche ich  
 Ueber der *Engel Land*; die Erde erfüll ich  
 Ganz Mittelgart und die Meeresströme  
 Weit mit mir selber <sup>1)</sup>).

Nicht minder ist dieses Land der mhd. Poesie bekannt. In der Tochter Syon spricht die Speculatio:

In der creatûre ram  
 Würk ih unde tuon bekant,  
 Wie schön ez sî in engel lant <sup>2)</sup>).

Deutsche Volksreime entfalten den mythischen Begriff dieses Reiches in breiter Fülle. Aus ihnen geht hervor, dass man dasselbe als ein über den Wolken im blauen Himmelsraum belegenes Land dachte, das sein Licht nicht von den Gestirnen empfängt, sondern diesen vielmehr von dem seinigen mitteilt. Hier ist die Rüstkammer aller Herrlichkeiten. Alles irdische Gut hat hier seine Heimat und ist typisch vorgebildet. Von hier kommt des Sommers Farbenpracht, von hier der Fruchtsegen als geliehenes Gut auf die Erde, um im Herbst in das himmlische Lichtland zurückzukehren. Hier wohnen bei milden Gottheiten die Seelen der Verstorbenen (Frommen); von hier gehen dieselben wieder aus, um aufs Neue unter den Menschen geboren zu werden.

I. Ein weit verbreiteter Kinderreim lautet:

1) Ettmüller, Aeg. Lesebuch 300, XXV:

— — — grundum ic hrine  
 Helle underhnige; heofonas oferstige  
 Wuldres eðel; wide ræce  
 Ofer engla eard; eorðan gefylle  
 Ealdne middangeard; and merestreamas  
 Side mid me selfum.

2) Ed. Osk. Schade 18. Ähnlich sind Ausdrücke wie diese: der smit  
 ūz Oberlande = Gott. Frauenl. Fr. L. 11, 1 ze zēseme in der himele  
 lant Frauenl. Kr. L. 170. Das kint, das kumt von oberlant. Hoffmann,  
 Gesch. der Kirchenl. 170. Kenningar des Himmels sind „sôlar land, grund  
 hús. Skáldskaparm. cap. 23. Sn. E. I, 316. Schwedische Volkslieder z. B.  
 das Rätsellied von Sven Svanhvit bewahren den Ausdruck Sonnenland  
 noch. Svenska folksvisor II, 138 fgg.

Krûne krâne swikle swâne a)  
 Wanêr sôffe no Engelland fâre? b)  
 Engelland es geslôten  
 De slôtel es tobrôken.  
 Wofan sôl fi ne wêder mâken?  
 Fan stênen, fan bênen.  
 Krûpe dôrch allêne c) 1).

1) Elberfeld mündl. d. Woeste. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, 426. (Kranich, Kranich, weißer Schwan, wann sollen wir nach E. fahren? E. ist geschlossen. Der Schlüssel ist zerbrochen. Wovon sollen wir ihn wieder machen? Von Beinen, von Steinen. Krieche durch allein!). Swikle alts. svigli bedeutet weiß. a) Unser Anfang lautet in den Varianten: Krone krane schwekele schwane Meurs aufgez. v. Greef. Mit Abfall des anlautenden *s* in swane und swikle: Kronekrane wiklefane Bilk a. Leysers handschr. Nachlass auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Krone krane wekelefane Düsseldorf Firm. I, 431. Kronen kranen wikelen fanen Düsseldorf d. Lehrer Engels. Rusekranz waklewanz Köln d. Hocker. Rusekranz weklewanz ebend. Weiden Kölns Vorzeit 221, 2 entstanden aus *krunes kranes wikles wanes* aus *krune skranes swikle swanes*. Wie in engl. Dick aus Richard, Bob aus Robert das inlautende *b* und auslautende *d* in den Anlaut übertrat, hat hier das Streben nach Gleichlaut das *s* von swikle und swane in den Anlaut von krane und den Auslaut von swane hineingezogen. — Mit dem Uebergang von *w* in *m* und von *k* in *p* (vgl. macholler = wacholler, Wachholder; smôde sanft = swoede; wispelte = mispel; nl. maar = newäre. Gram III, 244. lat. mare skr. vari und knippen = knicken s. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. IV, 176. 184): Krone krane misplefane (aus wisklewane, das *s* von swane ist in den Inlaut von swikle getreten). Werden, Leysers Nachlass — An die Stelle von krane krane trat der in Abzählformeln gewöhnliche Anfang êne mêne, îne mine, êne dêne u. s. w. aus êne twêne, êne dwêne u. s. w. Ane krane wikele wane aus ane krane (s)wikele (s)wane Anhang z. Wunderhorn 1809. S. 90. Daraus Erlach IV, 446. Dichtungen aus der Kinderwelt Hamburg 1815. S. 87. Ene mene zuckezene (sfückerfsene) aus swickelswwene mit Uebergang von *l* in *r*. Vergl. nd. arnes = almosen, lîrge = lilie, lîlge, prûme = pflaume, hâmer = hâmel, hammel u. s. w. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. III, 182. Münnichhüffen bei Minden — en-ke menke minke manke aus ên(ke) dwên(ke) swinke swan(ke) Graudenz d. Lehrer Beyer. Engel bengel kwintikwant aus enege benege (ene, twene) (s)winkle (s)wan(d) Siebenbirgen d. Haltrich. Ebenso aufzufassen sind îne mîno mâne Kannstein in Westphalen. Hagens Germania IX, 291, 34. ene, mene, mine, mone Zürich d. H. Runge. — Statt des unverständlichen swikle trat das Synonymum witte in den Vers. Enne denne witte wanne aus êne dwêne witte swane Grafsch. Tambach in Franken Firm. II, 404. Ene dene mit em Lene aus êne dwêne witte swene. Mittelsaar Firm. II, 556. One tone widerstand aus âne twâne witte swan(d) mit Hinzufügung des *d* nach *n* (wie in mond, jemand; das *t* in stand ist durch den Einfluss des *s* hervorgerufen). Thüringen d. Richard Krell. — Die oberdeutsche Form weiß bieten dar: Krone krane wisse schwane. Aachen Myth.<sup>2</sup> 400. Ane krane wisse schwane Simrock Kinderb.<sup>1</sup> 157, 437. — Mit dem Uebergang von



Der Kranich (krune krane) und der weiße Schwan,  
die beiden elbischen Tiere, von denen das letztere Frouwas

*w* in *b* und *r* in *l* (über das erstere s. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. IV, 178, zu dem zweiten Lautwechsel vgl. nd. *ülberte* = Erdbeere, *mälgenblaume* = Mürgenblaume, Marienblümchen): Eine kleine weiße Bohne aus *anc krâne wifse wâne* (= swane) Pommerellen; Waldenburg in Sachsen d. Dr. Hildebrand in Leipzig; Magdeburg mündl.; Oldenburg Thöle und Strakerjan aus dem Kinderleben S. 55. Eine weiße Bohne Berlin d. Beyer. *One bone wifse bone*. Harz. Pröhle, Kinder- und Volksmärchen S. XXII. *êne tène wifse bohne* Dessau Fiedler Volksr. a. Anhalt-Dessau S. 48. Daraus Firm. II, 233. Witte bohne rohe bohne ebendas. *ene bene bunte bone* Genthin, Regierungsbez. Magdeburg — *üne däne daffetband* (band aus *swan(d)*). Stoeber, Elsäss. Volksbüchl. 23, 37; daraus Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 181, 749 — *ênige benige bink und bank* (bink und bank aus *swikle swanke*) Wurmlingen. Meier, Kinderr. a. Schwaben 33, 108. — *ene mène miken mären, harrn mest un wull mi stäken, harrn stock un wull di slän, kumt lät uns beid nâ Engelland gân*. Bremenser Kinder- und Ammenreime 63, 7; aus dem Bergischen Leysers Nachlass; Hagen und Büsching, Sammlung deutscher Volkslieder Berlin 1807. S. 281, 115. Daraus Erlach IV, 447 — *ine mine donke danke* Siegen Firm. I, 520. Janke Tanke fâr nich weg, fâr nich nach E. Pommerellen. *Mône* (morgen) dann wöfe no Engelland fahren. Elberfeld. Firm. I, 426. b) Willst du mit nach Engelland? Münnichhüffen bei Minden. Dessau Fiedler, Volksreime S. 49. No. 54; Thüringen d. Richard Krell; Genthin Regierungsbez. Magdeburg. Wet du bet no Engellande? Siegen Firm. I, 520 fahren wir nach E. Siebenbirgen d. Haltrich. Gehen wir nach E. Tambach in Franken. Firm. II, 404; Wurmlingen Meier, Schwäbische Kinderreime 33, 108; Zürich d. H. Runge kimmste mit nâ E. Dessau Fiedler, Volksreime S. 48, 54; daraus Firm. II, 233. Gehst du mit nach N. Mittelsaar Firm. II, 556. Schmitz, Sitten und Gebräuche der Eifel. 78. Kumm, lät ûs beide nâ Engelland gân Bremen. Schmidt, Ammenreime 63, 7. Kumm wi will beid na E. gân a. d. Bergischen, Leysers Nachlass; Mark v. d. Hagen und Büsching, D. Volksl. S. 281, 115. Daraus Erlach IV, 447. Wir wollen miteinander nach E. gehn. Hildburgshausen d. Lehrer Anding. Wollen wir nicht nach E. fahren. Anhang z. Wunderhorn III. 1809. S. 90. Daraus Dichtungen aus der Kinderwelt Hamburg 1815. S. 87 und Erlach IV, 446. Wer will mit nach E. Kanustein in Westphalen Hagens Germania IX, 291; Magdeburg. Wer geht mit mir nach E. Meier, Kinderr. a. Schwaben 33, 109. Wer will mit nach E. fahren Köln d. Hocker; Aachen Myth.<sup>2</sup> 400. Düsseldorf Firm. I, 432; ebendas. mündl. d. Lehrer Engels; Simrock, Kinderb.<sup>1</sup> 157, 437. We will met no Holland fahre Bilk Leysers Nachlass. Wâr will met no Ängland gon. Köln Firm. I, 460. Wollte mal nach E. fahren. Oldenburg Thöle und Strakerjan, A. d. Kinderleben S. 55; Pommerellen. Führt mich hin nach E. Berlin d. Beyer. Führte mich nach E. Pommerellen. Ging mit nach E. Waldenburg in Sachsen d. Dr. Hildebrand in Leipzig. 's isch nit wid vun Engelland Stöber, Elsäss. Volksbüchlein S. 23. No. 37. Daraus Simrock, Kinderbuch<sup>3</sup> 181, 749. Firm. II, 522. fâr nich nach E. Pommerellen. Geh doch nicht nach E. Graudenz d. H. Beyer. Merkwürdig sind die Varr. *ênt, twê, drê vêr fif, we will mit to krieg, we will mit nâ Engelland?* Priegnitz d. Lehrer Deichen.

(Freyjas) heiliger Vogel war (s. Zeitschr. für D. Myth. I, 305 fgg.), werden aufgefordert den Sänger ins Land der Engel, das Elbenreich, zu führen. Dasselbe ist jedoch geschlossen, der Schlüssel verloren. Die Angabe der Art und Weise, wie der Schlüssel wieder herzustellen sei, zeigt uns, was unter Engelland zu verstehen ist. Es kommt überein mit dem Glasberg unserer Märchen. Dieser wird nämlich auch mit Beinen aufgeschlossen. Ein kleines Mädchen sucht ihre in 7 Raben verwandelten Brüder auf dem Glasberg. Unterwegs gab ihr der Morgenstern ein Hinkelbeinchen und sprach: Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen. Schwesterchen verliert jedoch den Knochen und als es an den Glasberg kommt, hat es keinen Schlüssel. Da schneidet es sich den kleinen Finger ab, steckt ihn in das Tor und schließt glücklich auf<sup>1)</sup>). In andern Recensionen desselben Märchens wird der Glasberg erstiegen, indem derjenige, welcher ihn beschreitet, Hühnerknochen in denselben steckt und sich daraus eine Leiter bildet<sup>2)</sup>). Bei Meier, Märchen S. 174. No. 49 braucht das Mädchen zwei Hühnerfüße, um in den Glasberg zu kommen. In Brüderchen und Schwesterchen<sup>3)</sup> führt der Weg zum *goldenen Schloss* über eine gläserne Brücke, die geht steil hinauf zum Schlosse und ist so glatt, dass sie Niemand ersteigen kann, er tauche

---

Willst du mit nach Bonapart? Dieses Bonapart ist aus Bomelland, Pommernland entstanden s. u. S. 347. Hopfgarten bei Darmstadt d. Lehrer Fölsing. c) Engelland ist zugeschlossen, Schlüssel ist entzwei gebrochen geht mit unwesentlicher Abweichung durch alle Varr. und Mundarten. Von den übrigen Lesarten werden wir die wichtigern im Verfolg namhaft machen. Der schlössel iss zerbroche, mer welln'nen wider märke von béne, von sténe, von allerhand leckertüch. Düsseldorf Firm. I, 431. E. ist geschlossen, der Schlüssel ist zerbrochen, mer wolln 'ne neue machen, von Steine, von Beine, von allerhand leckere Sachen. Düsseldorf d. Lehrer Engels. schlötel is terbröken, we we eine maken? van beine van steine, engle bengle bus. Werden, Leyzers Nachlass.

1) KHM. No. 25.

2) KHM. III,<sup>3</sup> 45.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 310.

denn die Knochen einer schwarzen Henne in Syrop und lege sie als Leitersprossen auf die Brücke. In mehreren Märchen führt der Weg zum Glasberg durch das Land des Windes, der Sonne und des Mondes. Von hier ist es noch weit bis zum Glasberg. Derselbe muss also *über* jenen liegend gedacht sein und wir werden nicht fehl gehen, wenn wir in ihm den nordischen *Vîð-blâinn*, das kristallhelle, weitblaue Himmelsgewölbe über der Wolkenregion, in dem goldenen Schloss eine dem *Gimill* entsprechende Stätte erkennen. Den vollen Beweis liefert das schon oben S. 217 namhaft gemachte norwegische Rätsel, das wir seiner Wichtigkeit wegen noch einmal hersetzen:

Da stend ein hund paa *glasberg*  
og goyr út i havet. Aufl.: Vinden.

Das Meer, in welches der Hund (der Wind) hinausbellt, ist das Wolkengewässer, der Glasberg der Himmel. In neuerer Umbildung findet sich dieses Rätsel in Schweden <sup>1)</sup>:

Der står en hund på Skälleberg (Bellberg)  
han skäller öfver haf och land,  
hans namn er sagd;  
men ingen gisser det te' qwäll. (sagd);

oder:

Påfwen i Rom  
han havde en hund  
han hette som du,  
han hette som jag,  
som folk, som få,  
som topp, som trä,  
som alla de djur i skoga ä;  
hwad hette hunden? (hwad).

Diese Umkehrungen des alten mythischen Rätsels zu Vexirrätseln zeigen deutliche Uebereinstimmung mit einem deutschen Rätsel gleicher Art, dem nunmehr auch dieselbe mythische Grundlage zuzusprechen ist:

1) Dybeck, Runa 1848, No. 38. 39. Zeitschr. f. D. Myth. III, 354.

Dâr was ên hund in Engelland,  
den hund sîn nâm was mî bekannt  
den hund sîn nâm was mî vergâten

hef't drêmâl segt, schast nonnig wêten. (Was)<sup>1)</sup>

Geht hieraus hervor, dass der Glasberg und unser Engelland identisch sind, dass beide das blaue Himmelszelt bedeuten, so weist eine unserm Rätsel ganz ähnliche Strophe in dem Volksliede „von eitel unmöglichen Dingen“ ebenfalls darauf hin:

Wenn ich dir soll eine Peitsche machen  
Von hundertfunzig Meilen,  
So sollst du mir die bunte Kuh  
Den gläsern Berg hinauftreiben<sup>2)</sup>.

Die meisten für den Menschen unerfüllbaren Forderungen, welche in den verschiedenen Recensionen dieses Liedes aufgestellt werden, sind Taten, deren wirkliche Erfüllung das Volksmärchen oder die Volkssage durch mit übermenschlicher Kraft oder Hilfe ausgerüstete Helden meldete; sie gründen sich somit auf alten, hier ins Lächerliche gezogenen Mythos. Oben S. 7 lernten wir die am Himmel wandelnde Wolkenkuh kennen, S. 113 sahen wir Thunar als Stier auf der großen Himmelswiese weiden. Es wird eine Sage gegeben haben, dass die Wolkenkuh den Glasberg (das Himmelsgewölbe) von einem Gott (vgl. Thunar als Kuhhirt) hinaufgetrieben wurde. Dass die bunte Kuh mindestens gleich der schwarzrandigen Kuh S. 7 mythisch war, beweist die Redensart: Das weiß Gott und die bunte Kuh<sup>3)</sup>.

Der Glasberg ist nun wie Viðbláinn der Aufenthaltsort von Elben. So führt, nach einem Wiener Märchen, Schneewittchen guten Zwergen im Glasberg den Haus-

1) Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 76. Ganz übereinstimmend mündl. Münnichhüffen bei Minden. Die von Woeste, Zeitschr. für D. Myth. III, 185, 29 beigebrachte Variante setzt Pömmelland an die Stelle von Engelland.

2) L. Erk, Deutscher Liederhort S. 334. No. 152. Str. 5.

3) Mündl. Pommerellen.



halt. Ihre bösen Schwestern fragen den Spiegel, wer die Schönste im Lande sei und erhalten zur Antwort:

Die Schönste ist auf dem Glasberge  
Wohnt bei den kleinen Zwergen <sup>1)</sup>.

In einer Variante desselben Märchens lautet die Frage an den Spiegel:

Spiegel unter der Bank  
Sieh in dieses Land, sieh in jenes Land,  
Wer ist die Schönste in Engelland?

und wiederum lautet die Antwort: Schneewittchen bei den 7 Zwergen <sup>2)</sup>. Wir sehen hier also wiederum die Identität des Glasberges mit dem mythischen Engelland. König Gübich wohnt mit seinen Zwergen ebenfalls auf dem Glasberg <sup>3)</sup>. Auf dem verwünschten Berge, der so steil, so glänzend und schlüpfrig ist, als wäre er mit Oel übergossen, tritt dem Tirolischen Hansl zuerst ein kleines Männchen mit langem Bart in den Weg <sup>4)</sup>. Ein graues Männchen verschafft einem Trompeter den Zugang zum Glasberg <sup>5)</sup>.

Da die Zwerge Seelen sind <sup>6)</sup>, so giebt sich schon hiedurch der Glasberg, wie Viðbláinn als Seelenaufenthalt kund. Wir haben aber dafür noch andere wichtige Zeugnisse. Nach einem dänischen Volkslied <sup>7)</sup> befindet sich Brynhilldr, welche nach der eddischen Darstellung in einem mit der Waberlohe umgebenen Saale schläft, auf dem Glasberge, den Sigfrid mit dem Rosse Grani hinaufreitet und gradeso berichten unsere Märchen von einem Glasberge, auf welchen Jünglinge oder Jungfrauen verwünscht sind, die von denjenigen, welche ihn erklimmen, befreit werden. Mit Recht schließt W. Müller <sup>8)</sup>: „Beide Vorstellungen tref-

1) KHM. III.<sup>3</sup> 90.

2) KHM. a. a. O. 89.

3) Colshorn, Sagen und Märchen S. 73. No. 23.

4) Zingerle, KHM. aus Süddeutschland S. 3. 4.

5) Pröhle, Kinder- und Volksmärchen S. 104. No. 30. II.

6) S. oben S. 207. Schambach und Müller, Nieders. Sagen S. 382. 383.

7) Udvalgte Danske Viser I, 132.

8) Altdeutsche Religion S. 398.

en in ihrer Bedeutung überein, der Glasberg ist mythisch gleich dem mit der Waberlohe umgebenen Saal.“ Da wir nun in letzterem oben S. 180 die blitzumloderte Wolke, in welcher Holda mit den Seelen weilt oder hinter welcher im lichten Himmelsraum (Viðbláinn) die Seligen wohnen, nachwiesen, so ist damit ein abermaliges Zeugnis für die von uns angegebene Bedeutung des Glasbergs gewonnen. Ueberdies tut W. Müller dar<sup>1)</sup>, dass die Zustände der auf den Glasberg oder sonst Verwünschten genau den Zuständen entsprechen, welche andere deutsche Mythen klar und bestimmt den Toten, den Seelen zuschreiben.

Ist, wie wir annahmen, das goldene Schloss auf dem Glasberge dem nordischen Gimill auf Viðbláinn im Grunde eins, so muss die Vorstellung davon ebenfalls in jene Urzeit hinaufreichen, welche der Eddenreligion vorausliegt. Dies bestätigt die folgende Betrachtung. Wir können mit ziemlicher Sicherheit aus den vorhandenen Sprachresten auf das einstige Dasein eines starken Verbums goth. GLISA, GLAS, GLĒSUM, GLISANS; nord. GLES, GLAS, GLĀSUM, GLESINN mit der Bedeutung glänzen, leuchten zurückschließen. Vom Stamme des Prät. Singul. dieses Verbums haben sich folgende Ableitungen erhalten: ags. gläs, aldnord. glas und glar vitrum (vgl. die Zusammensetzungen glas-kêr n. Pl. vasa vitrea, glarmeistari vitriarius), schweiz. glarren, glaren splendere; die glurren oculi (splendidi) glasir res splendida. Vom Plural des Prät.: glêsum. (Tac. Germ. 45. Plin. hist. nat. 37, 3), ags. glære. succinum, glær mare vel aër; glærhiminn aër purus et serenus; glæsa polire glæselegr splendidus. Glæsir res splendida; glæra facula, glæring fulguratio. Von der Ablautstufe des Präsens endlich kommen altn. gler vitrum, glerhallr quartzum<sup>2)</sup>. Soviel zum sprachlichen Verständnis der folgenden mythischen Angaben, welche sich in nordischen Quellen erhalten finden. Glas sagt nach unserer

1) Nieders. Sagen S. 386.

2) Vgl. im Allgemeinen über diesen Stamm Grimm, Gesch. der D. Spr. 718. Zacher, Das gothische Runenalphabet 81 fgg.

Untersuchung nichts anders als „res splendens“ aus, somit wird die ursprüngliche Bedeutung von Glasberg „der glänzende Berg“ sein. In der Jarlmagussaga ist von einem Paradies die Rede, wohin alte Helden reiten. Dieser Seelenaufenthalt heisst *Glerhiminn*. Da wir eben vorhin das nur ablautend verschiedene *glær himinn* als Bezeichnung des Sonne durchleuchteten blauen Himmels kennen lernten, ist die Uebereinstimmung von *Glerhiminn* und *Víðbláinn* wol klar. Dass die Vorstellung vom Glanzhimmel (*Glerhiminn*) tieferen Haft in der altgermanischen Vergangenheit hatte, zeigt das Wort *glær* d. i. die blaue Luft. Wenn nun die *Herrauðs* og *Bosissaga* ein Seelenreich *Glæsisvellir*<sup>1)</sup> (*campi splendoris sive rerum lucidarum*) nennen (das auch Saxo bekannt und von W. Müller als alte und echte Ueberlieferung von einem heidnischen Totenaufenthalt nachgewiesen ist)<sup>2)</sup>, wenn ferner die *Skálda* von einem goldbelaubten Haine *Glasir* weiss, der vor den Sälen *Vallhölls* steht, in welchen *Óðinn* die Seelen der gefallenen Helden empfängt<sup>3)</sup>, so wird es wahrscheinlich, dass alle diese Stätten *Glerhiminn*, *Glæsisvellir* und *Glasir* Reste eines *Urmythus* enthalten, der von einem *Glerhiminn* gleich dem *Glasberg* unserer Märchen berichtete.

Auch die Sage der nahverwandten Letten und Slaven weiss von einem *Glasberg* zu berichten, der Seelenaufenthalt ist. Bei den alten Litauern war es ein religiö-

1) In diesem Lande *Glæsisvellir* soll ein Ort *Óðáinsakr* (Unsterblichkeitsfeld) liegen, wo Niemand stirbt, jeder Kranke genest, jeder Greis sich verjüngt, ganz wie der himmlische Kinderbrunnen als *Iðuns Brunnakr* Kranke heilt s. o. S. 196 als Jungbrunnen verjüngt s. o. S. 273.

2) Niedersächs. Sagen S. 374 fgg.

3) *Skáldskaparm.* cap. 34. Sn. E. Arn. I, 340. Auch auf dem *Glasberg* steht nach vielen Märchen ein solcher goldner oder sonst wunderbarer Hain. — Wie der Hain *Glasir*, obwol aus voreddischer Religionsperiode stammend, in *Óðins Ásgarð* überging, lässt *Gylfaginning* 3 *Óðinn* (*Allföðr*) *Gimill* mit den Seelen der Rechtschaffenen bewohnen und nennt als Synonymum von *Gimill* *Vingölf*, während *Gylfag.* 20 gesagt wird *Óðinn*, der den Namen *Allföðr* führe, empfangt die Helden in *Vallhöll* oder *Vingölf*.

ser Glaube, dass die Seelen der Verstorbenen einen steilen Berg hinan müssen, weswegen man auch Luchs- und Bärenklauen und anderes zum Hinaufsteigen Dienliche zugleich mit dem Leichnam verbrannte. Auf diesem Berge wohnte die höchste unbekannte Gottheit, der oberste Richter (kriwe kriweite) und richtete die Taten der Menschen. Je reicher man gewesen war, desto schwerer wurde das Klettern, denn das irdische Gut belastete die Seele. Der Arme hingegen kam leicht hinan, wie eine Feder, wenn er die Götter sonst nicht beleidigt hatte. Die Sünder hob nämlich ein großer Drache Namens Wizunas empor, der ihnen unterwegs die Glieder abfraß, die armen Sünder führte der Wind in die Höhe<sup>1)</sup>. Dieser Berg heißt den Litauern Anafielas. Unter dem polnischen Landvolk geht noch bis auf den heutigen Tag die Sage, dass die Seelen der Verdammten auf einen gläsernen Berg (szklanna gora) klettern müssen und dann, sowie sie einen Fuß auf den Gipfel gesetzt, ausglitschen und taumelnd wieder herunterfallen<sup>2)</sup>. Woycicki teilt uns folgendes Märchen von der Szklanna gora mit. Auf dem hohen Glasberg steht ein goldenes Schloss (vgl. Gimill) und vor dem Schloss ein Apfelbaum mit goldenen Aepfeln (vergl. Glasir), im Schlosse selbst aber haust eine verwünschte Fürstentochter. Viele suchen zu Pferde den Berg zu erklimmen, glitschen aber unterwegs aus und fallen tot am Fusse des Berges nieder, wo die Leichname liegen bleiben. Ist einer schon zur Hälfte hinauf, so hackt ein böser Falke dem Pferde die Augen aus und der Ritter sinkt in die Tiefe. Endlich kommt ein

---

1) Woycicki Klechdy II, 134. 135. Woycicki, Polnische Volkssagen und Märchen übers. von Lewestam. Berlin 1839. S. 156. Narbutt I, 284. Hanuš, Slavische Myth. 415. Myth.<sup>2</sup> 796. Albert Wijuk Kojalowiez erzählt (Geschichte von Litauen I, 5. S. 140; vgl. Hartknoch 188) vom Leichenbegängnis des litauischen Fürsten Szwentorog: Als der Leichnam verbrannt war, erhoben die Anwesenden laute Klage und die Vornehmsten des Landes warfen abgeschnittene Klauen von Bären und Pantheren (?) in das Feuer, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen.

2) Woycicki a. a. O.



Jüngling, der sich die scharfen Krallen eines Luchses an Händen und Füßen festgemacht hat, bis nahe zum Gipfel und sinkt hier vor Ermüdung in Schlummer. Der Falke hält ihn für Aas und trägt ihn, die Krallen ins Fleisch bohrend, bis ans goldene Schloss, wo der Jüngling dem Vogel die Füße abschneidet und sich so niederlässt. Mit den goldenen Äpfeln, die er vom Baume pflückt, besänftigt er den bösen Drachen, der den Eingang zum Schloss verwehren will. Er bleibt nun ewig bei der erlösten Princessin und kann nicht wieder auf die Erde. Vom Blute des Falken, das auf die Erde tröpfelt, werden die Leichen unten am Berge wieder belebt<sup>1)</sup>. Das slavische Ersteigen des Glasberges mit Hilfe der Luchs- und Bärenklauen steht deutlich dem deutschen Erklimmen durch die Hühnerknochen gleich. An eine Entlehnung ist bei der Abweichung der specielleren Züge nicht zu denken, die Sage vom Glasberg muss also in die gemeinsame Urzeit der Letten, Slaven und Germanen hinaufreichen.

Kehren wir nunmehr nach Deutschland zurück, so finden wir noch in der höfischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts mit dem Glasberg die Vorstellung vom Paradise verbunden. Im jüngeren Titulrel heisst es:

---

1) Woycieki, Polnische Volkssagen, übers. von Lewestam S. 115. Sollte die Belebung der Gestorbenen unterhalb des Glasbergs ein Rest des Glaubens an die Wiedergeburt sein, auf welchen auch bei Letten und Slaven mehrere Spuren hinzudeuten scheinen? Unter den russischen Soldaten ist der Glaube verbreitet, wenn sie in fernem Lande auf dem Schlachtfelde stürben, würden sie in der Heimat wieder auferleben. Kojalowicz fügt dem obenerwähnten Bericht über die Bestattung des litauischen Szwentorog hinzu: „Denn von einem andern Leben der Menschen nach dem Tode, und von der Wiederkehr der Seelen zu ihren Leibern, wann ein Gott der ihnen unbekannt auf einem hohen Berge das ganze Menschengeschlecht aus den Gräbern rufen und richten wird, haben die alten Litauer, wiewol sie in göttlichen Dingen ganz unerfahren gewesen, etwas geglaubt.“ Vinc. Kadlubeck, Bischof von Krakau († 1223) schreibt von den alten Preußen, die er Geten nennt: „Es ist ein gemeinsamer Unsinn aller Geten zu glauben, dass die Seelen, welche die Leiber verlassen, wiederum in gebornen werdende Leiber eingehen, dass manche auch durch die Annahme von Tierleibern tierisch werden.“

daz paradys vil nahen lit des kuniges heime  
wan daz ez undervahen kan ein berc vor aller vogel  
sweime,  
gehohet hoch al ober sich die rihte  
eben glase helle, daz niht daran gekleben mac vor  
slihte <sup>1</sup>).

Unsere Volkssagen und Kinderlieder kennen den Glasberg gradezu als Holdas Bergaufenthalt d. i. die Stätte, in welcher die Kinderseelen weilen. Ein kleines Mädchen, das von seiner Stiefmutter aus dem Hause gejagt wird, schläft im Walde auf einem Berge ein. Ein graues Männchen, ein Zwerg, der ihm einen warmen Mantel und eine goldene Schale mit Suppe sammt einem Goldlöffel zum Essen und eine goldspendende weisse Katze (vgl. Freyjas heiliges Tier) zur Gesellschafterin gegeben hat, lässt das Kind in den Berg zum goldenen Schlosse tragen. Da war es in einem grossen Saal und hatte viele kleine Kinder um sich, mit denen es ass und trank und später auf einer grossen Wiese spielte und tanzte<sup>2)</sup>. Ist der Berg hier auch nicht gradezu Glasberg genannt, so giebt ihn doch das goldene Schloss als solchen kund. Deutlicher sprechen sich die Kinderlieder aus:

## 1.

Es sitzt beim brünnl  
A holdige frau;  
hats kindl aufghoben  
Auf d' stieg aufgelegt.  
Wo is denn dös brünnl?  
*Am gemmigen berg.*  
Wo is denn der berg?  
Die muttar hat den schlüssl.  
Wo is denn die muttar?  
Beim goldenen brünnl.  
Hat's kindl aufghoben  
Auf d' stieg aufgelegt.

1) Titurel ed. Hahn. Quedlinb. und Leipz. 1842. Str. 6044. S. 594.  
2) Colshorn, Märchen und Sagen S. 135. No. 40.

## 2.

Mutter Gottes tut wasser tragen  
 Mit goldenen kannen  
Aus dem goldenen brünnel.  
 Da liegen viel drin.  
 Sie legt's auf die kisser  
 Und tut sie still küssen,  
 Und tut sie schön wiegen  
 Auf der goldenen stiegen.

## 3.

Is gor a schöner garten,  
 Sein schöne lädle drin,  
 Und blume wunderschün.  
 Der weg der is vñ gulden,  
*Die staffel sein vñ glos.*  
 Z'oberst droba sitztat  
 A wundarschüne frau,  
 Hats kindl aufm arm  
 Mit zepper und mit kron<sup>1)</sup>.

Fassen wir die hier dargebotenen Züge zusammen, so ergibt sich die Vorstellung: Am oder auf dem Berge, dessen Staffeln von Glas sind, dem Glasberg, liegt der goldige Brunnen, in welchem eine holde Frau (Frau Holda) die Kinderseelen hegt. Sie legt sie auf die Stiegen, eins über das andere, genau wie in dem S. 273 bis 321 erläuterten Kinderspiel die Seelen, eines eine Treppe über dem anderen sitzen. Vgl. besonders S. 304. 305. Im oder unter dem Brunnen ist ein wunderschöner Garten, der eigentliche Seelen- oder Elbenaufenthalt. Nach Anleitung der vorhergehenden Untersuchungen verstehen wir nun diese Angaben dahin. Ueber dem Wolkenhimmel, dem himmlischen Kinderbrunnen, dehnt sich das glashelle blaue Himmelsgewölbe aus, der Sitz Holdas mit den Seelen, der als freudereicher Lustaufenthalt bald als goldenes Schloss, bald als blühen-

---

1) Alle drei Lieder aus Tirol d. J. V. Zingerle.

der Garten gedacht ist. Von der Erde aus betrachtet liegt dieser hinter dem Brunnen, dem Wolkenge-  
wässer und es ist nun deutlich, weshalb man die Seelen  
bald im, bald hinter dem Brunnen sitzend denken  
konnte. Zugleich ist es klar, dass der Glasberg verschie-  
den ist von dem S. 182 nachgewiesenen Wolkenberge.  
Wenn es vom goldenen Schloss heißt, dass es im oder  
über dem Berge liege, so ist damit der letztere, der die  
Herrlichkeit des blauen Himmelsgewölbes verdeckende Wol-  
kenfels gemeint. Zu vergleichen stehen noch folgende  
Kinderlieder:

## 1.

Dort oben auf dem Berge  
Da wehet der Wind,  
Da sitzt die Frau Maria  
Und wieget ihr Kind,  
Sie wiegt es mit ihrer schneeweissen Hand  
Und braucht dazu kein Windelband<sup>1)</sup>.

## 2.

Dreie sechse neune,  
Im Hofe steht die Scheune,  
Im Garten jagt der Wind,  
Im Brunnen liegt das Kind.  
Alte Hex spring!<sup>2)</sup>.

In den Märchen vom Glasberg erscheint auf dem-  
selben meistens ein Teich, See oder Brunnen. In

---

1) Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 71, 243. Schlesien Firmen. II, 348: Uffm berga,  
da giht dar wind, da wiegt do Maria ihr kind mit ihrer schlohengelweissen  
hand, se hatt' och derzue keen windelband. Dieses Kinderlied ist in einem  
alten Weihnachtsliede benutzt. Hoffmann, Kirchenl. I, 171 V. 7. 8. aus der  
Handschr. des Jungfrauenklosters zu Inzhofen bei Sigmaringen, geschr. 1470  
bis 1480.

2) Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 191, 791. Leistenau bei Graudenz d. Beyer: 1—9.  
In Schwetz steht eine lange Scheun, die ist voll Roggen und voll Weizen, wie  
soll das Kindlein heissen? Ente potente knix knax knorr! — Weissen-  
fels d. Lebing: 3. 6. 9, im Hofe steht die Scheun, im Garten jagt der  
Wind, Hanne Marie spring! — Alttöplitz bei Potsdam: 1—9, Mäd-  
el um die Scheun, Mäd- el um den Ring, die alte Hexe springt, Mäd- el um das  
Haus, ich oder du must raus. Vgl.: Wer klopft an meinen vordersten  
Ring? oben S. 283. No. 14.



diesem ist seit Jahren ein ganzes Bund goldener Schlüssel verloren, welche den Eingang zum goldenen Schloss gewähren. Enten (Schwanjungfrauen) holen dieselben heraus<sup>1)</sup>. Wir sahen schon oben, dass der Schlüssel in den Sagen von der weißen Frau der Blitz ist. Da nun derselbe als Hahn gedacht ist<sup>2)</sup>, indem man das Krähen des Huhnes mit dem Donner verglich, wäre es nicht unmöglich, dass unter dem Hühnerknochen, mit welchem der Glasberg erstiegen, geöffnet wird, der Blitz zu verstehen sei, der die das leuchtende Himmelsgewölbe verdeckende, beschließende Wolke spaltet. Das Zickzack des Blitzes bietet ebenso natürlich die Anschauung einer Leiter. Ist die Himmelsburg verschlossen, so ruht der Schlüssel, der Blitz in dem Brunnen, der Wolke. Um diese Deutung annehmbar zu finden, müssten wir über die gleiche symbolische Bedeutung der Bärenklaue in der lettischen Mythologie unterrichtet sein. Doch bietet sich noch eine andere gleich wahrscheinliche Deutung dar. Wir fanden oben S. 299 die Hühnerknochen als Symbol der Seele oder des Gestorbenseins. Des Körpers entledigt entschwebt die Seele zum lichten Freudenaufenthalt auf dem Glasberge. Hiemit würden denn auch die Beine und Steine übereinstimmen, welche Engelland öffnen. Erst wenn zwischen der Steinsetzung des hochaufgeschütteten Grabhügels die Gebeine im Aschenkrug ruhen, findet die Seele den Weg ins Totenland. Wir stellen die Entscheidung dieses Problems weiterer Forschung anheim.

Haben wir nunmehr bereits vorläufig durch die Betrachtung des Glasberges ein Verständnis darüber gewonnen, was unsere Volkspoesie mit Engelland meint, so ist jetzt zu untersuchen, warum der Schwan aufgefordert wird.

1) S. Pröhle, Kinder- und Volksmärchen S. 80. No. 7.

2) S. 146. Vgl. Zeitschr. für D. Myth. III, 386. In Iserlohn braucht man statt des sonst in Westphalen gangbaren „duenermäge“ den Fluch „hüenerwiær“ Hühnerwetter. Mitteilung Woestes.

nach diesem Lande der Seligkeit hinzuführen. Der Schwan ist der heilige Vogel des Nerthus (Njörðr) und seiner Tochter nord. Freyja, die die Herscherin der als Schwanjungfrauen umfliegenden Valkyren war. Der Glasberg wird in den Märcen als die Heimat der Schwanjungfrauen genannt<sup>1)</sup>. Freyja, die Schwester Freys, dem die Götter in Urzeiten Liôsálfaheimr (Viðbláinn mit Gimill) zum Zahngebilde schenkten<sup>2)</sup>, ist, wie wir oben S. 291 fgg. sahen, die Göttin, welche die Seelen der Gestorbenen bei sich empfängt und neugeboren auf die Erde schickt. Sind die Valkyrien = den Mären d. i. Seelen, so wird in unsern Volkssagen den Seelen häufig unmittelbar die Gestalt von Schwänen zugeschrieben, oder der Schwan als Totengeleiter genannt<sup>3)</sup>. Zeitschr. f. D. Myth. III, 46 erscheint ein Toter als Schwan<sup>4)</sup>. Ein Nachtwächter zu Kemnitz sah um Mitternacht, wenn einer aus dem Dorf sterben sollte, einen weissen Schwan aus dem See steigen und zum Kirchhof gehn. Einst ging er vom Kirchhof zum Edelhof. Da starb der Edelmann in 8 Tagen<sup>5)</sup>. Der Geist einer Jungfrau zu Ypern, welcher umgehen musste, ward 1459 erlöst. Da flog er in Gestalt eines weissen Schwanes davon<sup>6)</sup>. Im Teufelssee bei Müggelsberge bei Köpenick hat sich früher ein Schwan sehen

1) Z. B. Wolf, D. Hausmärchen S. 217. Kulda Pohádky a pověsti národu moravského I. No. 66. S. 484—509. Auch König Schwan KHM.<sup>3</sup> 208 ist auf dem Glasberg zu Hause. Verwünschte Jungfrauen erscheinen in Schwangestalt in einer im Berg versunkenen Burg bei Schätzen (dem Sonnengold). L. Rocholz, Aargauische Sagen S. 144. Andere Nachweise giebt Menzel Odin S. 303. Auf einem See im Berge schwimmt ein Schwan, der einen Ring im Schnabel hält. Wenn er ihn fallen lässt, geht die Welt unter. Gottschalk, Sagen und Volksmärchen der Deutschen. Halle 1814. S. 227.

2) Grimnism. 5.

3) Ueber den Zusammenhang des Schwans mit der Totenwelt sprach schon W. Müller in Pfeiffers Germania I, 421.

4) In einer Variante desselben Märchens ist statt des Schwans nur im Allgemeinen ein großer Vogel genannt. Meier, Märchen No. 42. S. 148 sowie in noch andern Varianten Tauben. Simrock, Der gute Gerhard. Bonn 1856. S. 122.

5) Kuhn, Märk. Sagen No. 68.

6) Wolf, D. MS. No. 57. S. 176.

lassen. Das ist die Princessin gewesen, deren Schloss dort im See versunken ist <sup>1)</sup>. Drei durch Zauber in Schwäne verwandelte Jungfrauen rufen, wenn Jemand auf der Waknitz ertrinken soll <sup>2)</sup>. Im Roman von Gawan führt ein Schwan einen Nachen, worin ein toter Ritter liegt <sup>3)</sup>. Gradeso führt ein Schwan den Loherangrin aus dem Lande der Seligen nach Kleve und wieder zurück <sup>4)</sup>. Dieser Schwan wird ausdrücklich als Engel d. i. als Alb bezeichnet. Auf Rügen endlich verrichtet umgekehrt der Schwan die Rolle des Storchs, man sagt dass er die Kinder bringe <sup>5)</sup>.

Wenn wir somit den Schwan sowol in das Leben als aus dem Leben die Seele geleiten sehen als Boten der seelenhütenden Göttin, so ist es klar, weswegen er aufgefodert wird nach Engelland in das Reich der Seligen zu führen. Gradeso führt der Schwan in einem Märchen auf den Glasberg. Schwesterchen gelangt auf den Berg, der mit spiegelglatten Steinen gepflastert und so schlüpfrig ist, dass sie jedesmal, wenn sie eine Strecke hinan war, wieder herunterfiel, nur mit Hilfe der Flügel und Beine einer Gans d. i. im Schwanhemd <sup>6)</sup>.

In Hessen zeichnete ich folgenden Kinderreim auf:

Mädche mach dei lädche zu,  
s' kimmt e schwarzer harlebu,  
kriegt dich an die linke hand,  
führt dich bis nach Hesseland,  
Hesseland ist zugeschlossen  
und der schlüssel abgebrochen <sup>7)</sup>.

1) Kuhn, Nordd. Sagen No. 85. S. 81.

2) Deecke, Lübsche Sagen No. 116.

3) Keller Romvart 670.

4) Vgl. v. d. Hagen, Schwanensage; Reiffenberg, Le Chevalier au cygne.

5) E. M. Arndt, Schriften für und an meine l. Deutschen. 1845. III, 547.

6) Bechstein, D. Mürchenb. <sup>1</sup> S. 105.

7) Jugenheim a. d. Bergstrasse. Hiemit vergl.: Müdle machs lüdle zu, kommt a Zigeunerbu, führt di an deiner hand in das Zigeunerland. Meier, Kinderr. a. Schwaben S. 52, 189. Maidel machs fenster zue, s' kimmt e dragonerbue, hebt di am ehrel, fiehrt di an's dehrel (Tür), hebt di am bär-

Wenn die beiden letzten Verse nicht ein ganz junger Ansatz sind, was freilich die Varianten wahrscheinlich machen (doch dürfte in denselben ebensowol der Schlusssatz abgefallen sein), so steht Hessenland an Stelle von Engelland und die Reime enthalten einen Mythos wie den von Wolf, Beiträge zur D. Myth. I, 170. 171 besprochenen vom Zwerge, der ein auf ihren Geliebten harrendes Mädchen bei ihrer weissen Hand nimmt und in das Elbenland zu seiner Mutter (Holda) führt:

Er füert si in ainen holen perg,  
da war des twerges muter  
und andre klaine twerg.

Dass die Seelen in Holdas Berg auch als Zwerge gedacht wurden, geht aus einem Tannhäuserliede hervor: Frau Venus (Holda s. oben S. 264) spricht zu Tannhäuser:

Str. 2. Tannhäuser ir selend nit trûren,  
ich bin die höchst in dem berg,  
al euwer schult sint ir vermûren,  
ich hân so vil der edlen zwerg  
helt, die müssen dienen dir.

und Str. 4. ewer selend dienen mîne zwerg<sup>1)</sup>.

2) Als Seelenreich zeigen uns Engelland mehrere Volkssagen. Der Heimatsitz der Mâren ist nämlich Engelland. Ein Knecht fängt eine Mâr, die durch ein Astloch in der Kammertür hereinkam und heiratete sie. Gerne hätte sie das Astloch in der Wand gekannt, welches ein Mitknecht sorgsam zugesteckt hatte. Einmal bat sie sehr inständig es ihr zu zeigen und sagte, sie höre ihre Mutter in Engelland die Schweine locken. Der Mann liefs sich erweichen und zog den Propfen aus dem Astloch.

---

del, fiehrt di ins Schwizerländl. Stöber, Elsäss. Volksbüchl. 70, 185. Mareili was machst? i chüechle für z' nacht. Meieli tues' lädli zue, s' chunt e dragonerbue, s' chôme Franzose: blaue pantoffli a, brüne spitzhose, sammets hüteli uf, und e rots bündeli druf. Rocholz, Alemannisches Kinderlied I, 185, 315. Meitli tue's lädli zu, es chonnt e Franzos, het rote spitzhöseli a, s' vodertal (Vorderteil) hennadra, meitli witt (willst) au en ma? tra la la la. Appenzell. Firm. II, 665.

1) Mone, Anzeiger 1836. p. 169.



Sogleich war sie verschwunden und kam nicht wieder<sup>1)</sup>. Eine andere Mâr bekennt weit weg aus Engelland zu Hause zu sein<sup>2)</sup>. Ein anderer Mann hatte eine Walrîderske (Mâr) gefangen und gefreit. Als er ihr einmal das Loch zeigte, wo sie hergekommen, rief sie: „wo lüden doch de klokken in Engelland so voll! und ist verschwunden, aber alle Sonntage ist sie Nachts zurückgekehrt und hat ihrem Manne Wäsche gebracht<sup>3)</sup>. Bei Oldenburg in Holstein hütete eine Dirne am wilden Wasser das Vieh. Sie wurde allnächtlich vom Mâr geplagt. Mit Hilfe ihres Bruders suchte sie desselben habhaft zu werden, fasste aber nur einen Siebrand (Säwenrand). Der Bruder steckte den Arm hindurch und dachte „wie soll das ablaufen?“ Da fing der Siebrand mit einmal an zu ziehen und wollte sich losreißen. Als der Bursche trotzdem festhielt, liefs sich eine Stimme vernehmen:

Och säwenrand, och säwenrand,  
wannér kâmt wi nach Engelland?

Erschreckt liefs der Bursche los, der Siebrand sprang ins Wasser und schwamm fort<sup>4)</sup>. In Barneize fand ein Wildhüter an einem Steg, der durchs Korn führte, ein Sieb und nahm es mit sich. Bald kam eine Frau, die ängstlich nach etwas suchte und rief: *wie weinen meine Kinder in Engelland! wie weinen meine Kinder in Engelland!* Der Mann legt das Sieb nieder, da ist sie alsbald verschwunden<sup>5)</sup>. Dieselben Sagen finden sich auch, ohne dass der Name Engelland genannt wird. Ein Knecht, dessen Pferde oft von der Mâr geritten wurden, sah, als er sich einst im Bache wusch, wie eine Muschel über das Wasser schwamm und am Ufer anhielt und zu gleicher Zeit riefen ihm seine Mitknechte zu, die Mâr sei

1) Kuhn, Nordd. Sagen 14, 16.

2) Kuhn a. a. O. 91, 102.

3) Kuhn a. a. O. 298, 338.

4) Müllenhoff, Schleswigholstein. Sagen 244, 333. Dieselbe Sage aus Rügen Zeitschr. f. D. Myth. II, 141, V.

5) Kuhn, Nordd. Sagen 262, 293. Die gleiche Ueberlieferung aus Thüringen: Bechstein. Sagenschatz des Thüringer Landes I, 133.

wieder auf den Pferden, die nun unruhig stampften und ganz mit Schweiß bedeckt waren. Schnell lief er zum Bache und steckte die Muschel in die Tasche, worauf die Pferde ruhig waren und ein Weib zu ihm trat, die mit kläglichem Stimm bat: „Gebt mir die Muschel zurück, denn ich muss *bis morgen früh* dreihundert Stunden von hier sein und *muss meine Kinder versorgen* und backen und buttern.“ Gegen das Versprechen, die Tiere nicht wieder zu quälen, gab er ihr die Muschel zurück. Das Weib verschwand und langsam fuhr die Muschel über das Wasser zum anderen Ufer <sup>1)</sup>. Der Trud oder Alp kommt oft weit her. Einmal sind Hirten in der Nacht im Felde gewesen und haben nicht weit von einem Wasser ihrer Herden gewartet, da kommt der Alp, *steigt in den Kahn*, löst ihn vom Ufer ab und rudert mit einer selbst mitgebrachten *Schwinge* hinüber, steigt alsdann aus, befestigt den Kahn jenseits und verfolgt seinen Weg. Nach einer Weile kehrt er zurück. So geschieht es mehrere Nächte hintereinander. Einmal nehmen die Hirten den Kahn fort. Da hebt der Alp an zu winseln und droht den Hirten den Kahn gleich herüberzuschaffen, wenn sie Frieden haben wollten <sup>2)</sup>. Häufig sieht man auf dem Wasser schwimmende Eierschalen; darin fahren die Elben herum <sup>3)</sup>.

3) Dass unter Engelland in diesen Sagen nicht Großbritannien, sondern vielmehr das Land der Engel, der Elbe, der lichte Himmelsraum <sup>4)</sup> zu verstehen sei, geht aus den

1) Wolf, Niederländ. Sagen 614, 515. Vergl. Wolf, Beiträge II, 275.

2) Grimm, D. Sagen I, 130, 80.

3) Wolf, Niederl. Sagen 660, 572. Vergl. Myth.<sup>1</sup> LXXX, 328. Wer ein Ei isst, soll die Schalen zerknicken, die Hexen (Elbe) nisten darin. Vergl. Myth.<sup>1</sup> CLIX, 1119. LXX, 62.

4) Dies sagt auch ausdrücklich ein sonst sehr verderbtes Lied aus Hemschlag in Westphalen: „Inchen vorn München was wollen sie haben? da die sieben Sterne standen, standen sie in Engelland. Husch saß ein Weber auf dem Stuhl, wasat' nicht was er essen sollte, schele Milch und Gerstenbrod, schlug das liebe Lieschen tot.“

folgenden Volksreimen vom Marienkäfer oder Maikäfer hervor:

## 1.

Marienwörmken flig furt,  
Flig furt nach Engelland!  
Engelland ist zugeschlossen,  
Schlüssel davon abgebrochen <sup>1)</sup>.

## 2.

Herrgottspferdchen fliege,  
Vater ist im Kriege,  
Mutter ist in Engelland,  
Engelland ist abgebrannt,  
Herrgottspferdchen fliege! <sup>2)</sup>

---

1) Alttöplitz bei Potsdam.

2) Mündl. Pommerellen. Aus folgenden Orten ist mir diese Recension mit der Variante Pommerland statt Engelland bekannt: Berlin Hagens Germania VII, 435. Mündl. d. III. Lehrer Grimm und Spanne; Alttöplitz bei Potsdam; Adamsdorf bei Soldin d. H. Seelig; Treuenbrietzen d. H. Sachse; Küstrin d. H. Lucas; Magdeburger Börde im Kreise Kalbe a. d. Saale. Firm. I, 164. Genthin im Regierungsbezirk Magdeburg d. L. Erk; Weissenfels d. Seminarist Lorber; Grafschaft Rossla d. Seminarist Hessler; Anhalt, Fiedler 95, 167. Daraus Firm. II, 228; Wernigerode d. Pröhle; Hildburghausen d. Lehrer Anding; Göttingen d. Bibliothekar Mühlener; Grafschaft Mark, Woeste Volksüberliefer. 5; Mülheim im Möhnetale Firm. I, 344; Münstersche Geschichten und Sagen S. 244; Meklenburg, Dr. Ed. Dürre, Erziehungsblätter 1851. S. 79; Dietzenbach bei Offenbach d. H. Rosenstiel — Düsseldorf Firm. I, 431: Pommeland. — Trier d. Hocker: Häverling flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist im Niederland, Niederland ist abgebrannt, Häverling flieg! Vergl. d. H. Seminarist Sachse: Himmelskühchen fliege aus, fliege bis nach Pommerland, Pommerland ist abgebrannt, es steht nur noch die halbe Wand. — Potsdam d. H. Schulz: Marienwürmchen fliege doch, dein Vater sitzt in der Röhre, Mutter ist in Pommerland; Pommerland ist abgebrannt, Marienwürmchen fliege doch. — Weissenfels d. Seminarist Riethdorf: Schake, schake rit, willst du mit inn Krieg? willst du mit nach Pommerland, wo der Blaukohl stand? Dieses Pommerland begegnete uns schon o. S. 332 für Engelland unter der Form Pömmelland, und wir werden es später noch mehrmals dafür verwandt finden. Ein gewöhnlicher, sehr verbreiteter Ansatz für das S. 328 beigebrachte Kinderlied „Engelland ist zugeschlossen u. s. w.“ ist: Bauer bind' dein Hündlein an, dass es mich nicht beißen kann, beißt es mich, so straf ich dich, hundert Taler kost' es dich. Bei Meier, Kinderr. 60, 230 findet sich der fgg. Spruch: „Jäger bind dein Hündle an, dass es mich nicht beißen kann; beißt es mich, so straf ich dich um en Gulden dreißig. Allé Pommerle ksch, ksch, ksch; packs am Füßle ps, ps, ps!“ Meier a. a. O. 19, 58: „Gestern bin i z' Pommere gwä, z' Pommere in de nusse, ist o buckligs mündle komme, hat mir meine nusse gnomme, ei so schling der Kukuk drein in das buckligs mündle nein! Dieser Name Pommerland, Bom-

3.

Kritzekrebs fliege,  
Dein Vater ist im Kriege,  
Deine Mutter ist in Engelland,  
Engelland ist abgebrannt.  
Hinter der Kirche liegt der Sand  
Ausgestreut vor Engelland,  
Engelland und Spanien  
Dippel dappel danien <sup>1)</sup>).

4.

Käfer, Käfer flieg ähnlich (ohne mich),  
 Mei Mutter ist in Kråhnig (Kronach ein Ort bei  
 Hildburghausen),  
 Mei Vater ist im Vaterland,  
 Sein Häusle dort ist abgebrannt <sup>2)</sup>.

5.

Maikäfer flieg,  
Dei Vater ist im Krieg,  
Dei Mutter in der Asche,  
Müefs der 'n Hemdle wasche<sup>3)</sup>).

6.

Flieg Käfer, flieg,  
Dein Vater ist im Krieg,  
Deine Mutter ist in'n Stiefel gekroche,  
Hat das linke Bein gebroche<sup>4)</sup>.

meland muss eine mythische Bedeutung haben, die ich noch nicht verstehe. Mit Pommern (Pomerania) hat es begreiflicherweise nichts zu tun. Die Lesart Bonapart o. S. 330 scheint ebenfalls auf Bommeland zu beruhen.

1) Weimar d. Reinhold Köhler. Kritzekrebs ist in Weimar und Umgegend ein sehr gewöhnlicher Name des Maikäfers. Im Marktflecken Mellingen, eine Stunde südöstlich von Weimar, ist am Dienstag nach Cantato ein Jahrmarkt. Auf diesem Jahrmarkt hält man aus Teig gebackene Maikäfer feil.

2) Hildburghausen d. Lehrer Anding. Weissenfels in Sachsen d. Sem. Niese: Flieg Käfer flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist in Sachsen, wo die Käfer wachsen. Vgl. R. H. M. 1819. II, XXIV.

8) Wertheim d. A. Kaufmann.

4) Weissenfels d. Seminarist Niese.



## 7.

Herrgottspferdchen fliege weg,  
 Dein Häuschen brennt,  
*Dein Kähnchen schwimmt,*  
*Deine Kinderchen schreien nach Butterbrod;*  
 Herrgottspferdchen fliege weg! <sup>1)</sup>.

## 8.

Herrgottspêrdke,  
*dine kinnerke schrie,*  
*dîn hûske brennt,*  
*flêg weg! <sup>2)</sup>*

## 9.

Himmelskûchlichen flieg aus!  
 Dein Haus brennt,  
*Deine Kinder weinen alle miteinander <sup>3)</sup>.*

## 10.

Maikäfer fliege!  
 Dein Häuschen brennt,  
 Dein Löffelchen schmilzt,  
*Deine Kinder schreien nach Brod! <sup>4)</sup>*

## 11.

Herrgottsschäfchen, Fliegewäppchen,  
 Dein Töpfchen kocht, *dein Kindchen kreischt,*  
 Da kommen ihr sieben mit Spießsen,  
 Wollen dich erschießen!  
 Has! has! bu! <sup>5)</sup>.

## 12.

Herrgottskühle flieg auf und davon,  
 Flieg zum hintern Türle naus,  
 Dei Mutterle flennt,  
 Dei Kinnerle liegen in der Wiege,  
 Da fressen sie alle Fliege <sup>6)</sup>.

---

1) Danzig mündl.

2) Pommerellen mündl.

3) Weissenfels d. Seminarist Richter.

4) St. Albrecht bei Danzig.

5) Schmitz, Sitten des Eifler Volkes S. 78. Daraus Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 141, 550.

6) Hildburghausen d. Lehrer Anding.

## 13.

Marienkäferchen flieg eweg!  
 Dein Häuschen brennt,  
 Dein Mütterchen flennt,  
 Dein Vater sitzt auf der Schwelle,  
*Flieg in'n Himmel aus der Hölle <sup>1)</sup>*.

## 14.

Ladycow, Ladycow, fly thy way home,  
 thy house is on fire, *thy children all gone*,  
 all but one, that ligs under a stone,  
 ply thee home, Ladycow, ere it be gone <sup>2)</sup>.

## 15.

Ladybird, Ladybird fly away home,  
 your house is on fire, *your children will burn* <sup>3)</sup>.

## 16.

Maikäfer fliege fort,  
 Dein Häuschen brennt,  
 Dein Kreischen brennt,  
 Die Jungen sitzen drinnen  
 Und spinnen,  
 Und wenn sie ihre Zahl (10 Schock) nicht haben,  
 Können sie nicht spazieren gan <sup>4)</sup>.

## 17.

Zulla zulla gogl  
 spinn, spinn a gaare,  
 der wewer will eins habe <sup>5)</sup>.

1) Myth. <sup>2</sup> 658, daraus Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 139, 543. In Frankfurt a. M. Firm. II, 65: Käwerche, käwerche flieh ewegg! dein häusi brennt, dein mud-derche flennt, dei vadderche sitzt uff schawelle, flieh hoch in alle helle. Vergl. noch: Maikäfer flieg uff, dien fiereli brennt, dien sibbele (Süppchen) kocht, dien muader sitzt uff der schawälle (Schwelle). Stöber, Elsäss. Volksbüchlein 44, 48, daraus Firm. II, 524. Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 140, 547. Vgl. W. Grimm K. H. M. 1819. II. XXIV.

2) Hunters Hallamshire gloss. S. 56. Halliwell nursery-rhymes 168, 380. Vgl. Jamieson, Northern antiquities I, 322: Ladybird, Ladybird fly and be-gone! your house is a fire and your children at home!

3) Myth. <sup>2</sup> 658.

4) Erfurt d. Frau Nuthmann in Halberstadt.

5) Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 140, 548.

## 18.

Ladybird, Ladybird  
 eigh thy way home!  
 thy house is on fire  
 thy children all roam,  
 except little Nan,  
 who sits in her pan,  
 weaving gold laces,  
 as fast as she can <sup>1)</sup>).

## 19.

Marienwürmchen fliege weg,  
 Deine Mutter ist gefangen  
 An einer langen Stangen <sup>2)</sup>).

## 20.

Himmelstierchen *flieg hoch in die Luft,*  
 Flieg ins *Herrgottsgärtchen,*  
 Flieg, sonst kommen die Leut mit den Spießsen  
 Und wollen (mich und) dich erschiessen <sup>3)</sup>).

## 21.

Türkenmännchen, flieg hinweg!  
 Die Weiber mit den Stangen  
 Wollen dich empfangen.  
 Türkenweibchen flieg hinweg,  
 Die Männer mit den Spießsen  
 Wollen dich erschiessen.  
 Flieg in den Himmel,  
 Bring einen Sack voll Kringel,  
 Tunk ich meinen Weck hinein,  
 Bei dem roten kühlen Wein <sup>4)</sup>).

---

1) Notes and queries IV, 53. Yorkshire und Lancashire.

2) Berlin mündl.

3) Schmitz, Sitten des Eifler Volkes S. 73, daraus Simrock, Kinderb. <sup>3</sup>  
 140, 545.

4) Simrock a. a. O. 139, 544.

## 22.

Maikäfer, fliej uff!  
 mah dînre mueder d' schür uff.  
 d' Judde kumme,  
 d' Heide kumme,  
 welle mit dir reche,  
*welle dich uud dine liewe kind alli zsamme zu dod  
 steche <sup>1)</sup>.*

## 23.

Goldhähnchen flieg hinweg,  
 Dein Häuschen brennt,  
 Dein Süppchen siedt.  
 Die Bauern kommen mit Spiessen,  
 Wollen dein Kindlein tot schiefsen.  
 Puh! ti poh! ti puh! <sup>2)</sup>.

## 24.

Tipesken, Tipesken (Maikäfer)  
 flej af de birrebum (Birnbäum)  
 säch, wun de Tattre (Zigeuner) kun.  
*de Tattre ku' mät stangen.*  
 der teiwel huot sich erhangen.  
 der bäsch bræd (der Busch brennt) um äinjs,  
 der fuss (Fuchs) huot sich den schwänz versänjt <sup>3)</sup>.

## 25.

Herrgottîsken (Marienkäfer)  
 flej âf de birrebum  
 säch *wenn de Tattre kun.*  
 ech wäll dich ä nær schtälche lôken,  
 ech wäll der mältsch (Milch) och bruit (Brod)  
 brôken <sup>4)</sup>.

---

1) Stöber, Elsass. Volksbüchlein 43, 87. Daraus Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 140, 596. Denselben Anfang s. auch: Neue Preufs. Zeitung 1856 No. 27.

2) Dichtungen aus der Kinderwelt S. 78.

3) Reufsmarkt in Siebenbirgen d. W. Schuster.

4) Reps und Bistritz in Siebenbirgen d. W. Schuster.



Härrjotsteifskén

fleij än himmel,

sô mer, wën de motter kit,

sô mer, wën der vätter kit,

*sô mer, wën de Tattern ku,*

*sô mer, wën de Tirken ku,*

ech wäl dich zâ mer lôken,

ech wäl der brût (Brod) brôken,

ech wäl der möllich geifsen (Milch eingiessen),

ech wäl dich än en gäldän tru änschleifsen<sup>1)</sup>.

Wie wir schon oben S. 254 gesehen haben, wird der Marienkäfer oder der Maikäfer aufgefordert, zum Seelensitz der Holda in oder hinter der Wolke hinaufzufliegen. Auch in den hier zusammengestellten Liedern wird dies ausdrücklich gesagt: „Flieg in den Himmel“ 21.; Flieg inn Himmel aus der Hölle, oder Flieg hoch in alle Hölle (zur Hella) in jedem Fall in den Seelensitz 13.; „Flieg in's Herrgottsgärtchen“ 20.; „Fly thy way home“ 14.; „Eigh thy way home“ 18.; „Fly away home“ 15. Diese Heimat des Käfers wird nun 1. 2. 3., wie die der Mâren als Engelland bezeichnet. Der Grund der Aufforderung ist eine grofse Gefahr, in welcher sich die Heimat des Käfers befindet. Feinde, und zwar Juden und Heiden, Zigeuner (Tattern) oder Türken kamen mit Spießsen und Stangen, um seine Sippschaft gefangen zu nehmen; schon brennt sein Haus, Holdas ganzes Reich steht in Flammen.

Wie in der Sage, dass am Ende der Tage die Türken bis nach Köln vordringen, im Rhein ihre Pferde tränken und eine grofse Schlacht schlagen sollen gegen einen weifsen König, der Deutschland erlösen wird, der Schrecken der Christenheit an die Stelle der dämonischen Riesen getreten ist, welche nach germanischer Mythologie den letzten Kampf mit den Göttern bei der Göt-

1) Bistritz in Siebenbirgen d. W. Schuster.

terdämmerung erheben<sup>1)</sup>), wie insbesondere die Winterriesen in deutschen Frühlingsspielen jetzt als Türken auftreten<sup>2)</sup>), sagen auch in unsern Reimen die Juden, Heiden<sup>3)</sup>), Türken und Zigeuner nichts anderes als die furchtbarsten Feinde der Welt, d. i. nach altheidnischer Anschauung die Dämonen (Riesen) aus, welche die himmlischen Gewalten in Banden schlagen, die Wolke verschließen, den lichten Himmel mit den Schatten der Nacht bedecken (s. S. 165 fgg. 187). Wir sahen schon oben S. 90 dass das Abendrot als ein solcher dämonischer Riese gefasst war, der das Dunkel über den Himmel heraufführt, des bösen Ecke (Ahi) Bruder. Ich vermute daher, dass die Zurufe an den Käfer: „Dein Häuschen brennt“ 8. 9. 10. 13. 16., „Thy house is on fire“ 14. 15. 18., „Engelland ist abgebrannt“ den Sinn enthalten, kehre zum Himmel zurück, es ist Abendzeit, die Deinigen sind in Gefahr, und du wirst bei längerem Verweilen ausgeschlossen von deiner Heimat, die der Dämon nun mit festen Banden umklammert. Die im Abendrot purpurn gefärbte Wolke, das im Strahl der untergehenden Sonne rötlich gefärbte Firmament ist das brennende Engelland<sup>4)</sup>). Bemerkenswert sind die Ausdrücke „Flieg auf den Birnbaum“ 24. 25. „Der Busch brennt“ 14. Wir sahen oben S. 177. 178 das Waldhaus der Riesen, S. 268 die Waldhütte Holdas dem Wolkenfels und Kinderbrunnen gleichstehen; eine gleiche Bedeutung vermuteten wir oben S. 250, Anm. 2 für den Tannenwald oder Busch, wohin der Käfer auch nach andern Varianten fliegen soll<sup>5)</sup>);

1) S. Simrock, Handbuch d. D. Myth. 180.

2) S. Simrock a. a. O. 565.

3) In altfranzös. Gedichten werden die Heiden (paian) häufig als die Erbauer der Riesenmauern, Kyklopenmauern genannt; z. B. Gerars de Viane 1745: Les fors tors, ke sont dantiquitey, ke paian firent par lor grant poestey. Myth.<sup>2</sup> 501.

4) Doch dürfte auch die im Gewitterfeuer flammende Wolke Anspruch darauf haben, s. unten S. 397 fgg.

5) Nachzutragen wäre noch der Aargauische Reim an die Chrysomela:

Goldkäfer flüg üf,

üf dine hohe tanne

zue diner muetter Anne u. s. w.

Rocholz, Alemann. Kinderlied I, 95, 196.

wir werden auf dieses Symbol der Wolke weiterhin ausführlicher zurückkommen. Auch das charakterisiert die Feinde in unsern Kinderreimen als Dämonen, dass sie Stangen tragen 19. 21. 24., denn diese sind ein unterscheidendes Merkmal der Riesen <sup>1)</sup>).

Die Lichtwesen lassen sich die Einschließung durch die Dämonen nicht ohne weiteres gefallen, Tag und Nacht, Sommer und Winter kämpfen mit einander; es entsteht zwischen ihnen Krieg 2. 3. 5. 6., der hier mit dem Siege der Nachtgeister endigt.

Dass Kinderreime, welche ursprünglich zum Gebrauch bei bestimmten Jahresfesten oder Tageszeiten componiert waren, später als der alte Zusammenhang erlosch, zu jeder beliebigen Zeit oder Stunde gesungen wurden, ist von mir schon Zeitschr. f. D. Myth. III, 215. 412 besprochen. Auf die Abendzeit weisen vielleicht auch die Reden „dein fiereli brennt, dein sibbeli kocht“ s. o. S. 350, Anm. 1.

No. 25. 26 nehmen eine andere Wendung. Sie bieten dem Käfer an, wenn die Dämonen kommen, das Land der Elbe (Engel Land) verschlossen wird, so dass er nicht mehr hinein kann, ihn in den Stall zu locken, ihm Milch und Brod vorzusetzen. Diese Gabe ist ein Opfer, dem Boten der Holda dargebracht. In der Schweiz sagt man:

Cheferli, cheferli flüg us,  
i getter milech ond brocka  
ond e silberigs löffeli dezue <sup>2)</sup>).

In einem Aargauischen Reim an das „Liebgottschälbeli“ heisst es „i gi der milch und mocke“ <sup>3)</sup>. Das ganze Lied lautet:

Liebgottschälbeli, flüg ûf,  
der heiland tut der's türli ûf  
*bring mer drei pfund anken* (Butter) *drús*  
und e silberigs löffeli <sup>4)</sup>).

1) Myth. <sup>2</sup> 500.

2) Myth. <sup>2</sup> 658.

3) Rocholz, Alemann. Kinderlied S. 94. No. 187.

4) Zu diesen silbernen Löffel vergl. oben S. 349. No. 10. Gradesor setzt

Flüg über der hohe rugge  
 i gi der milch und mocke,  
 flüg über de Härtestei  
 und suech mer vatter und muetter hei.

Hier ist davon die Rede, dass der Käfer Butter aus dem himmlischen Lichtlande mitbringen soll, dessen Tür der Heiland, wie oben S. 255 Maria öffnet, indem er die Wolken zurückschiebt. Diese durch die Himmelstür herabgebrachte Butter kann nur von den Wolkenkühen kommen, als deren Hüter wir oben S. 251 den Käfer nachwiesen. Wir bemerkten ebendort, dass der Käfer selbst Kuh genannt wird, und damit Verwandschaft mit den Wolkenkühen d. i. den Mâren s. o. S. 78 fgg. 245 ver-rät. Zur vollen Gewissheit der Identität der Mâren und unseres Käfers führen uns die Ausdrücke in den eben zusammengestellten Liedern, in denen man dem nach Engelland fliegenden Käfer zuruft: „*Deine Kinder schreien*“ 7. 8. 9. 10. 11. „*Dein Mütterchen flennt*“ 12. „*Thy children all gone*“ 14. „*Your children will burn*“ 15. „*Thy children all roam*“ 18. Diese Worte entsprechen genau den oben S. 345 beigebrachten Reden der Mâr: „*Wie weinen meine Kinder in Engelland!*“

Leitet uns bereits dieser Ausdruck in das Bereich der oben besprochenen Mârensagen, so zeigt sich eine andere Uebereinstimmung in dem Zuruf „*dein Kähnchen schwimmt*“ No. 7. Der Käfer muss gleich den Mâren s. o. S. 344 fgg. über das Wasser setzen, um nach Engelland zu kommen. Das vom himmlischen Gewässer bedeckte, oder durch den Luftstrom <sup>1)</sup> von der Menschenwelt geschiedene Elbenreich = Engelland, wurde begreiflicher Weise leicht als eine Insel gedacht, zum mindesten als ein von einem Fluss begrenztes Land und es ist längst erwiesen, dass man sich die germanische Totenwelt gleich der griechischen von

---

man den Elben eine Schüssel mit Milch, den Heimchen oder Schretlein, d. i. Mâren in Berthas Gefolge einen Tisch mit Speisen hin, auf Island deckt man den am Julabend umziehenden Alfén ebenso die Tafel.

1) S. Weber, Indische Skizzen. Berlin 1857 S. 10.



einem Strome bespült dachte. Ein solcher Strom umfließt Hells unterweltlichen Wohnsitz <sup>1)</sup>. Eine schwedische Sage lässt Odin die Seelen der in der Brávallaschlacht gefallenen Krieger auf goldenem Schiffe nach Vallhöll führen <sup>2)</sup>. Da in der Eddenreligion wiederum die Helden nach Vallhöll entweder auf den Wolkenrossen der Valkyren oder ihren eigenen mit verbrannten Pferden reiten, muss diese Sage entweder aus einer der Eddenreligion vorhergehenden Periode im Volksglauben gehaftet haben, und auf Vallhöll aus der Erinnerung daran übertragen sein, oder sie ist ganz junge Erfindung. Wir fanden nun aber bereits in den ältesten Ueberlieferungen unseres Volkes, in Märcen s. oben S. 203 die Totenwelt von einem Strom bespült, und das Land des S. 335 besprochenen Guðmundr, welches wir mit Viðbláinn zusammenstellten, wird ebenfalls von einem Fluss begrenzt, der den Aufenthalt der Menschen von der Geisterwelt trennt (*eo alveo humana a monstrosis rerum secrevisse naturam*) <sup>3)</sup>.

Endlich war es ein häufiger Gebrauch im Norden, die Leichen in einem Schiffe dem Meer zu überlassen. Guðrún bestattet den Atli in einem Steinsarg, den sie in ein Schiff gesetzt <sup>4)</sup>. Von Scilds des Scefings Bestattung erzählt das Beowulflied:

Zu der Brandung Ufer bracht ihn da  
 Das süße Gesinde, wie er selbst bat.  
 Da er des Worts noch waltete der Wirt der Scildinge,  
 Der liebe Landfürst, lange besaßs ers!  
 Da am Ufer stand wie Eis glänzend  
 Zur Ausfahrt bereit des Edlings Ringsteven,  
 Da legten sie den lieben Fürsten  
 Den Baugspender in den Busen des Schiffes,  
 An den Mast den berühmten. Da war Menge de Schätze  
 Her auf Fernwegen geführt, der Kleinode.

1) Gylfaginning 49.

2) Afzelius, Sagobücker I. 4.

3) Saxo ed. P. E. Müller VIII. 162.

4) Atlamál 101.

Nie hörte ich schicklicher ein Schiff ausrüsten  
Mit Kämpferwaffen und Kampfgewanden  
Beilen und Brünnen. Ihm am Busen lag  
Menge der Schätze, die mit ihm sollten  
In der Wogen Reich weithin schiffen <sup>1)</sup>.

Als Sigmundr seinen toten Sohn Sinfjötli lange herumgetragen, kam er zu einer schmalen Meerbucht. Am Gestade harrete ein Mann, der sich zur Ueberfahrt erbot. Kaum war die Leiche in den Kahn gelegt, als der Ferge abstieß und verschwand <sup>2)</sup>. Lebensmüde Greise gaben sich auf diese Weise selbst den Tod. Als Flösi Thorðarsonr als Greis nach Norwegen ging, um Bauholz zu holen, nahm er zur Rückfahrt ein leckes Schiff und da man ihm das bemerkte, sprach er: für Alte und Todesnahe ist es gut. Darauf stach er in See und Schiff und Flösi sah man niemals wieder <sup>3)</sup>. In späterer Zeit zündete man auf dem Schiffe einen Holzstoß an, ehe man es den Wellen übergab. So wird Baldr von den Göttern auf seinem Schiffe Hringhorni verbrannt. Die Riesin Hyrrokin schob das brennende Fahrzeug in die Flut <sup>4)</sup>. Nach der Schlacht bei Fýrisvöllr liefs der siegreiche, aber totwunde König Haki sich inmitten vieler gefallener Krieger auf sein großes Kriegsschiff (skeið) legen. Als er verschieden war, warf man Feuer hinein, richtete das Steuer, zog die Segel auf und brennend trieb das Schiff mit seiner Leichenladung in die See hinaus <sup>5)</sup>. König Sigurðr. Hringr warb um die schöne Álsöl. Ihre Brüder Álfr und Íngi wollten das jugendliche Mädchen keinem Greise vermählen und gingen mit Sigurðr deshalb einen lebhaften Streit ein. Als sie sich unterliegen sahen, töteten sie ihre Schwester durch Gift. Sigurðr, der im Streit gefährlich verwundet wird, will nun auch nicht länger unter den Lebenden bleiben.

1) Beowulf ed. Thorpe 55—84.

2) Sinfjötllalok. Munch, Edda 97.

3) Njålasaga cap. 166. Weinhold, Altnord. Leben 479 fgg. 495 fgg.

4) Gylfaginning 49.

5) Ýnglingasaga cap. 27.

Er befiehlt, die Leichname aller Gefallenen auf ein Schiff zu bringen, setzt sich selbst ans Steuer und legt Álfðól neben sich. Dann heißt er mit Schwefel und Pech das Schiff anzünden, hisst die Segel und steuert mit frischem Winde ins offene Meer hinaus. „Er wolle, sagt er, mit Pracht und wie ein berühmter König zu Óðinn kommen.“ Als er aus den Schären hinaus ist, durchbohrt er sich mit dem Schwert und sinkt neben der geliebten Álfðól nieder<sup>1)</sup>. Noch später errichtete man den Scheiterhaufen auf einem ans Land gezogenen Schiff und setzte dann die Asche in einem Grabhügel bei. Von Hóther (Höðr) wird erzählt, dass er auf diese Weise den toten Gelder von Sachsenland bestatten ließ<sup>2)</sup>. Der durchaus mythische Frotho III. (Freyr) soll diese Bestattungsart für Vornehme eingeführt haben<sup>3)</sup>. Zuletzt blieb das Schiff unverbraunt und die Leiche wurde nur in einem solchen beerdigt. So geschah es mit dem Viking nach der Harðarsaga, mit Thórgrímr dem Vater des Priesters Snorri nach der Gíslasaga, und mit Ásmundr dem Sohne Atlis nach dem Landnámabók, mit Egill Ullserkr nach Hákonar Goðasaga, mit Unni nach der Laxdælasaga und mit Geirmundr nach Íslendingasög. I, 66<sup>4)</sup>. In einem Hügel auf Sylt soll ein Seeheld in goldenem Schiffe begraben liegen<sup>5)</sup>. In Schweden und Norwegen fand man Teile von Holzbauen im Innern von Hügeln, von denen man angenommen hat, dass es Schiffe oder Bote gewesen sind<sup>6)</sup>. Endlich, als alle diese Sitten

1) Arngrim Jonas's handschriftl. Ergänzungen zur schwed. Geschichte, die nach P. A. Munch auf einer vollständigeren Handschrift von Sögubrot af nokkrum fornkonungum beruhen, von uns angeführt nach Fryxell berättelser ur Svenska historien. Stockholm 1835 I, 87.

2) Saxo ed. P. E. Müller I, 190. Gelderum, Saxoniae regem eodem consumptum bello remigum suorum cadaveribus superjectum ac rogo navigis exstructo impositum pulcherrimo funeris obsequio extulit, cineres perinde ac regii corporis reliquias non solum insigni tumultu tradidit verum etiam plenae venerationis exequiis decoravit.

3) Saxo ed. P. E. Müller I, 234.

4) Vergl. Myth.<sup>2</sup> 790. Ettmüller, Beowulf S. 58. J. Grimm, Ueber das Verbrennen der Leichen. Abhandl. d. Berl. Akad. 1849 S. 239.

5) Müllenhoff, Sagen DII, 373.

6) Leitfaden zur nord. Altertumskunde S. 81.

abgekommen waren, ahmte man (besonders in der Landschaft Blekingen) in der Form der das Grab bedeckenden Steinsetzung Schiffe nach. Ein solches Schiffsgrab ist kürzlich (1854) auch in Pommern entdeckt <sup>1)</sup>.

Im Gebiet der Burgunden bei Arles lag ein sehr berühmter Begräbnisort Campus Elisius, Ailis campi, altfranz. Aleschans, mhd. Alischanz, Alleschanz, genannt, der die Gabe haben sollte, die Toten vor dem Wiedererscheinen und Umgehen zu bewahren (*ut quicumque inibi sepelirentur nullas in cadaveribus suis paterentur diabolicas illusiones*). Hieher wurden viele Leichen weither gebracht, die meisten, indem man sie in einem Nachen in Särgen oder Fässern dem Rhonestrom überliefs. Neben den Leichnam hatte man Geld gelegt. In Arles machte der Totenschrein Halt und der Leichnam wurde feierlich bestattet. (*Maxima potentum pars quae in Galliis aut circa Pyrenaeos montes aut Alpes Penninas in pugnibus paganorum moriebantur, illuc sepulturam habent, et quidam in plaustris alii in curribus, nonnulli in equis, plurimi per dependulum fluentis Rhodani ad coemeterium campi Elisii deferrebantur, ubi Jovianus et Comes Bertramus et Aistulfus et innumeri proceres requiescunt. Solent mortui in doliis bituminatis, ac in thecis corpora mortuorum a longinquis regionibus fluminis Rhodani dimitti cum pecunia sigillata, quae coemeterio tam sacro nomine eleemosynae confertur*) <sup>2)</sup>. In verschiedenen Legenden wird erzählt, dass der Leichnam des Heiligen auf ein Schiff gesetzt wurde, das man den Wogen frei überliefs. Es schwamm stromaufwärts. Wo es landete, wurde der Heilige begraben <sup>3)</sup>.

Diesen weitverbreiteten Gebräuchen treten deutsche

1) Weinhold, Altnord. Leben 485. Holmberg, Hednatiden 203. Sjöborg, Samlinger for Nordens fornålskare III. Baltische Studien XV, 2, 49.

2) Gervasius Tilburiensis, Otia imperialia ed. Liebrecht III, XC. S. 42 fgg.

3) Vergl. z. B. die Legenden des h. Maternus bei Köln, St. Werenfrid zu Elst, St. Emeran in Bayern, St. Cuthbert in England. Liebrecht Gervasius v. Tilbury S. 149 fgg. s. Attribute der Heiligen. Hannover 1843 S. 152. Rocholz, Aargausagen S. 388.



Sagen auf das Merkwürdigste zur Seite. Walter von Meer, ein Hofmann Karls V., begegnete einem von einem schwarzen Schiffsmann geführten Schiff, das die Seele eines Erzbischofs über See zum Berge Hekla nach Island führte<sup>1)</sup>. In Heisterbach hatte ein Bruder einst ein Gesicht, wie der vor Jahren verstorbene Kellermeister des Klosters Richwin mit Namen zu ihm trat, ihm zuwinkte und sprach: „Bruder Lambert komm lass uns zum Rheine gehen.“ Lambert lehnte dies ab, worauf Richwin an einen alten Mönch mit Namen Konrad dieselbe Aufforderung richtete, der seine Kapuze über den Kopf warf und jenem folgte. Am folgenden Morgen begann Konrad wirklich zu kränkeln und starb in wenig Tagen. Man begrub ihn in derselben Kutte, in der Lamberts Traum ihn gesehn<sup>2)</sup>. Da die Heisterbacher Mönche nicht auf der andern Seite des Rheines begraben, sondern neben dem Kloster oder in der Kirche beigesetzt wurden, spielt der Gang zum Rheine auf eine Seelenüberfahrt über das Wasser an. — In stürmischer Nacht weckt eine Mönchsgestalt einen schlaftrunkenen Schiffer, legt ihm Fährlohn in die Hand und verlangt über den Strom gebracht zu werden. Erst steigen 6 Mönche in den Nachen, kaum aber ist er gelöst und auf der Flut, als ihn plötzlich eine Menge schwarzer und weißer Herren füllt und der Fährmann fast keinen Raum für sich behält. Mit Mühe rudert er hinüber, die Ladung steigt aus und das Fahrzeug wird von jähem Sturm zurückgeworfen an die Stelle der Abfahrt, wo schon wieder neue Reisende harren, welche den Kahn einnehmen und deren vorderster mit eiskalten Fingern dem Schif-

1) Tim. Bredenb. sacr. collat. VIII. cap. 12. Hieron. Drexelius, vom Richterstuhl Christi cap. 9. §. 3. Wolf, DMS. S. 505, 380. Vergl. die dänische Redensart für „fabre zur Hölle,“ gaa du dig til Hükkenfeldt == Hekluvfjall. Lyngbye Færøiske quæd. 549; til Hekkenfjældt. Thiele, Danmarks folkesagn III, 71. Niedersächsisch: nå Hekkelvelde vären. Sam. Meinger CCCIIIa. Myth.<sup>2</sup> 958. Alberich von Trifontaines ad. ann. 1130. (Leibnitz II, 265 fgg.) berichtet, dass isländische Hirten die Seelen Verdammter in Gestalt schwarzer Raben und anderer Vögel in den Hekla stürzen sahen.

2) Caesar. Heisterbac. dial. mirac. XI, cap. 33. Wolf, DMS. 430, 340.

fer den Fährgroschen in die Hand drückt <sup>1)</sup>. Zu Speier verlangt ein Mönch bei Nachtzeit über den Rhein gesetzt zu werden. Als der Schiffer zurückkommt, steigen noch 5 andere Mönche in den Kahn. Als der Nachen mitten im Rhein ist, erhebt sich ein fürchterlicher Sturm, der augenblicklich klarem Himmel Platz macht, als die Reisenden am jenseitigen Ufer ausgestiegen sind. Tags darauf begegnen dieselben Mönche einem früh aus Speier reisenden Boten. Sie saßen in einem rasseln- den schwarzbedeckten Wagen mit drei Rädern und einem langnasigten Fuhrmann. Mit Prasseln verlor sich der Wagen in die Lüfte, dabei vernahm man Schwerterklingen als ob ein Heer zusammenginge <sup>2)</sup>.

Was in der zuerst angeführten Sage klar ausgesprochen ist, dass die über den Rhein, d. i. ein Gewässer im Allgemeinen, schiffenden Mönche Seelen sind, die den Körper verlassen, tritt uns in den beiden letzten Ueberlieferungen nur verhüllt und in anderer Form entgegen. Nach dem Uebergang über den die Menschenwelt vom Geisterreich trennenden Strom braust die Seele im Sturm, im wütenden Heer, das ja häufig im schwarzbedeckten Wagen fährt, dahin. Wie nun hier die aus dem Leben scheidenden Seelen nach dem Ueberschreiten des Totenflusses mit dem wilden Heer sich verbinden, setzt nach andern Sagen auch das letztere über das himmlische Gewässer, das wiederum irdisch localisiert erscheint. Ein Fährmann in Randersacker am Main hörte ein Brausen und Winseln am jenseitigen Ufer und meinte, es wolle Jemand übergesetzt sein. Er fuhr ans jenseitige Ufer. Da bestieg der wilde Jäger mit seinen Geistern die Fähre. Als das wilde Heer übergeschifft war, hörte der Fährmann eine Stimme nach dem Fahrlohn fragen, er konnte aber aus Angst kein Wort sprechen. Da

1) Neue Volksmärchen der Deutschen. Leipzig 1792, 3, 45—47.

2) Grimm, D. Sagen S. 263. No. 275.

warf das wilde Heer Feuer in die Fähr, dass die Kohlen auf dem Boden rollten<sup>1)</sup>. Ein andermal hörte der Ueberführer zu Wipfeld am Main in Unterfranken bei Sturm und Regen ein Gewinsel am jenseitigen Flussufer und fuhr hinüber. Das wilde Heer stieg in die Fähr. Da waren große und kleine Geister durcheinander. Er aber hatte so große Furcht, dass er sie nicht zu betrachten wagte. Als sie übergefahren waren, fragte einer nach dem Fährlohn. Der Ferge schwieg. Da wurde ein *Knochen* auf den Ständer der Fähr gelegt<sup>2)</sup>.

In derselben Weise fährt nach anderen Sagen der Tod über den Fluss<sup>3)</sup>, sowie die Zwerge, Elbe, Heimchen, in denen wir Seelen erkannten<sup>4)</sup>. Përahta setzt in der Perchtennacht, umgeben von den weinenden Heimchen über die Saale, Spähne ihres Ackerpfluges, woran sie während der Ueberfahrt gezimmert, sind des Fergen Lohn<sup>5)</sup>. In sehr vielen deutschen aber auch keltischen Sagen verlassen die Zwerge die Menschenwelt, indem sie unsichtbar in einer Fähr sich über den Strom setzen lassen und jeder einen Groschen als Fahrlohn in ein Gefäß werfen, oder indem sie über eine Brücke aus dem Lande abziehen, auf der man nur ein leises Getrappel hört. J. Grimm bemerkt bereits: „Merkwürdig sind die Worte der Hüterin bei der Brücke, welche Hells Totenreich mit der Menschenwelt verbindet. Sie sagt zu Hermôðr, der lebend über diese Brücke reitet: „„unter dir

1) Panzer, Beitrag I, 176. No. 198.

2) Panzer a. a. O. I, 161. No. 189. Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. I, 18, 2.

3) Kuhn, Märk. Sagen No. 129.

4) Vergl. oben S. 297. Ich führe noch an, dass Dietrich von Bern nach der Vorrede des Heldenbuchs von einem Zwerge in den Berg geholt wird, der zu ihm sagt: „dein Reich ist nicht mehr von dieser Welt.“ König Svegðir von Schweden wird von einem Zwerg zu Óðinn in den Fels (den Wolkenfels) geladen, d. i. er stirbt. Ynglingasaga c. XV. Im Walde zwischen Wohlen und Bremgarten im Aargau liegt der Herdmännlistein. In diesem hatten die Erdmännchen ihre Stuben, und bis zum heutigen Tage soll man aus eben diesem Stein die kleinen Kinder aus Wohlen holen. Rocholz, Sagen des Aargaus I, S. 288.

5) S. die Beispiele bei Kuhn, Nordd. Sagen No. 270 Anm.; Menzel, Odin 181.

einem tönt meine Brücke mehr als unter den fünf Haufen toter Männer, die gestern darüber ritten.“ Ich finde darin die größte Aehnlichkeit mit dem sachten Getrippel der fortziehenden Zwerge über die Brücke, mit ihrer Ueberschiffung in dem Nachen und die Verwandtschaft der Seelen mit den elbischen Wesen zeigt sich auf das Deutlichste<sup>1)</sup>. Wie wir schon S. 301 fgg. die Identität der Zwerge mit den Seelen des wilden Heers sahen; wie dieses beim Ueberschiffen über den himmlischen Strom einen Knochen zum Lohn giebt, oder aus seinem Zuge durch die Luft oft eine Pferdekeule herabwirft, geben die über die Aller schiffenden Zwerge dem Kuhhirten von Barneize ein totes Ross, die bei Stöcken über die Leine setzenden Zwerge einen Pferdeshinken als Fährlohn<sup>2)</sup>. Wir kommen hiermit wiederum zu den Mären zurück, die nach S. 44 fgg. sich auf das engste mit dem wilden Heer berühren. Nach dem Volksglauben der Grafschaft Mark steht der Teufel auf dem Hiälwiäch (Hellweg) mit einem Ruder als Fährmann, nimmt die Seelen in Empfang, die ihm seine Großmutter bringt, schifft sie in einem Kahne ein und führt sie über Wasser in die Hölle<sup>3)</sup>.

Aus den vorstehenden Sitten und Sagen erhellt deutlich, dass der Glaube an eine bei verschiedenen Anlässen geschehende Fahrt der Seelen über das Wasser im germanischen Volksbewusstsein tief begründet war. Da auch die keltische<sup>4)</sup>, hellenische, iranische und indische Religion<sup>5)</sup> diese Vorstellung kennt, so ist es von vorne herein wahrscheinlich, dass dieselbe über die Zeit der Trennung hinausgeht. In den Edden findet sie sich vor, hat aber darin keine lebensvolle Stelle; sie muss dieselbe in voreddischer Zeit besessen haben. Unsere bisherigen Untersu-

1) Myth.<sup>2</sup> 794.

2) Kuhn, Nordd. Sagen No. 291. S. 260 fgg.

3) Woeste, Volksüberlieferungen S. 49.

4) Myth.<sup>2</sup> 791 fgg.

5) Weber, Indische Skizzen S. 10.



chungen machen wahrscheinlich, dass unter dem Strom an der Grenze der Totenwelt der Luftstrom oder das Himmelsgewässer zu verstehen sei. Der Glasberg oder nach anderen Märgen das goldene Schloss liegt *jenseits des großen Wassers*, ja wir haben noch Spuren, dass man sich das himmlische Land der Seligen als ganz von Wasser umgeben, als eine Insel dachte. In dem angelsächsischen Gespräch zwischen Adrian und Rithens wird die Frage aufgeworfen: Sage mir, wo scheint die Sonne Nachts? „Ich sage dir an drei Orten; zuerst in des Wallfisches Eingeweide, der ist geheissen Leviathan, und zur andern Zeit scheint sie in der Hölle, und die dritte Zeit scheint sie auf dem *Eilande*, das ist *Glið* genannt, und rasten da der heiligen Männer Seelen bis zu des Gerichtes Tag“ <sup>1)</sup>. Dieses Wort *Glið* gehört zu einem verlorenen Verbum *GLĒDE*, *glist*, *glið*, *GLĀD*, *GLAEDON*, *GLĒDEN*, das glänzen, frohsein bedeutete und von dessen Präteritalstamm ags. *glāð*, *glād*, glänzend, mild, sowie das nordische Wort *glāðr*, *glōð*, glatt, glänzend, froh, ahd. *klatt*, nhd. *glatt*, schlüpfrig gehört. In der Bedeutung des Namens sehen wir somit das Seeleneiland *Glið* auf das Innigste mit dem Glasberg sich berühren. Es findet sich für dasselbe aber noch weiterer Halt in der altgermanischen Poesie.

Es begegnet nämlich eine angelsächsische Redensart *ær sun go to glade*, nach J. Grimm *Myth.* <sup>2</sup> 702 die

1) Ettmüller, Ags. Lesebuch S. 39: A. Saga me, hwær scine seð sunna on niht? R. Ic þa secge: on þrim stóvum; ærest on þæs hvales innōðe, þe is ewelen Lewiathan, and on oðre tid heð skineð on helle, and þa þridra tid heð scind on þām eilande. þæt is Glið nemned and þær restað hálígra manna sávla oðð dômes dæg. Ueberraschend stimmt hiermit eine Stelle des Minnernes (bei Strabo I. 2) überein, wo gesagt wird, dass auf dem östlichen Eilande Aia des schnellen Hēlios Strahlenkrone in goldener Kammer verborgen liege:

Αἰήτιον πόλον, τόθι τῶντιος ἥλιου  
ἀκτίνες χρυσῶν κλυταὶ ἐν θαλάμῳ  
Ἰκτινοῦ παρὰ χελιδ', ὅ' ὤχετο θεῖος Ἴησων.

Dieses Eiland Aia ist wie *Glið* nichts anderes als die Totenwelt, sein Herrscher Aietēs wird durch die verschiedensten Ueberlieferungen als Sohn oder Gemahl der Hekātē bezeugt. S. H. D. Müller *Ares*. Braunschweig 1843 S. 15.

Sonne ist zu Glanze eingegangen, altn. heisst *sò-larglaði* Sonnenfreude oder Sonnenglanz der Sonnenuntergang, in Westgötland gilt noch „solen gladas, sòlen glaas, d. i. die Sonne freut sich oder glänzt, soleglanding, sòleglädgen Sonnenglanz, Sonnenfreude vom Sonnenuntergang.“ Grimm legt diese Reden aus: „die untergehende Sonne strahlt in erhöhtem Glanze, sie geht zu ihrer Wonne ein.“ Wir werden weiterhin bestätigt sehen, dass sie am Abend in die Heimat des eigentlichen Lichtes, in das Glanzland *Glið*, das von *glaðr*, *gläde* u. s. w. nur ablautend verschieden ist, den Glasberg, Engelland einkehrt. Von demselben Worte *Glaðr* ist nun auch eine eddische Benennung des nordischen Götterhimmels *Glaðsheimr* Glanzheim, Wonneland abgeleitet. Hier steht Óðins Goldberg *Vallhöll*. Es wäre sehr wol möglich, dass *Glaðsheimr* in älterer Zeit ein Synonymum von *Gimli* war und wie dieses s. oben S. 335 Anm. 3 auf Óðins Wohnsitz übertragen wurde. Wie dem auch sei, so viel ist deutlich, dass die Worte unserer Kinderreime „dein Kähnchen <sup>1)</sup> schwimmt“ auf der Vorstellung beruhen, dass der Käfer, wie die *Mâr* den himmlischen Totenstrom zu überschreiten habe.

---

1) Fassen wir den Totenfluss als den Luftstrom oder das himmlische Gewässer insgesamt, so leidet die Bedeutung des Nachens als einzelne Wolke wol keinen Zweifel. Kuhn hat bereits bewiesen, dass schon in den Vêden die Wolken *nâvyah* d. h. die Schiffe des himmlischen Oceans genannt werden. und dass den Griechen die Quellnymphe *Naïās*, *Νηϊās* = *nâvyā* ursprünglich als die schiffende Wolkengöttin galt. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 536 und im Mythos der Athénê bedeutet das Schiff die Wolke, s. Lauer, System S. 157. 357. Im germanischen Norden heisst die Wolke ebenso *vindflot* Windschiff. *Alvism.* 19. Der Hamburger Pöbel nennt eine dicke Regenwolke: *ên schip vull sûre appeln*. Ganz entsprechend bezeichnet das rheinische Landvolk im Gebirge einen heftigen Platzregen mit den Worten: „das Schiff schwabbelt (schwankt), oder das Schiff ist nicht dicht, nicht geharzt.“ Von alten wetterkundigen Leuten wird in allen Gegenden des Niederrheins noch ein schiffgestaltetes Wolkengebilde, das bei sonst heiterem Wetter Abends sichtbar wird, eifrig beobachtet und aus seiner Richtung von Süden nach Norden oder von Westen nach Osten auf die Witterung der folgenden Tage geschlossen. Erscheint es nach anhaltender Dürre, so begrüsst man es mit froher Regenhoffnung. Das Volk nennt dieses Wolkengebilde das „Regenschiff“ oder „Muttergottesschiff.“ Montanus, Die deutschen Volksfeste u. s. w. S. 37. 38.

Diese Betrachtung wird durch die Bemerkung bestätigt, dass die Insecten und insbesondere die Käfer Gestalten sind, in denen Mären, Elbe oder Seelen erscheinen. Die Libelle in Deutschland gleich dem Goldkäfer Gottespferd genannt, heißt auf Runoe bei den Inselschweden gradezu *horscho-måra* Pferdemår. Russwurm, Eibofolke II, 283. Die Eintagsfliege wird ebendasselbst *trull-fjålda* Hexenschmetterling und ein ganz ähnliches Insect *alpa Alb* genannt. In Betzingen bei Tübingen schlief eine Magd so fest, dass sie durch alles Rütteln und Schütteln nicht geweckt werden konnte. Nach Verlauf mehrerer Stunden kam ein Käfer geflogen, kroch der Schlafenden in den Mund und sie erwachte. Sie war also Mære<sup>1)</sup>. Geldmachende Kobolde erscheinen in Gestalt eines Käfers oder einer Hummel<sup>2)</sup>. Die Verwandtschaft des Käfers mit den Elben und Mären spricht sich auch noch in der mehrfach vorkommenden Sage aus, dass Käfer erwünschte Prinzen d. i. Elbe sind, wie die weißen erwünschten Frauen den Elbinnen gleichstehen<sup>3)</sup>. Wie der

O. Schade tat überzeugend dar, dass man Holda mit den Seelen in der Wolke schiffend sich vorstellte. Ursulasage S. 69 fgg. Johannes Praetorius erzählt (in dem seltenen Buch: „*Sacra filamenta Divae virginis*, oder Naumburgische plumeraufarbene Seidenfaden. Halle MDCLV) bei Naumburg habe es am Gründonnerstag hochblaue Seide geregnet. Mehrere Aecker seien davon erfüllt gewesen. Das Volk glaubte, Maria habe diese Fäden gesponnen. Andere wollten wissen, viele Schiffe, die mit diesem Seidengarn befrachtet gewesen, seien kürzlich untergegangen und die Sonne habe dasselbe an sich gezogen. Noch Andere erzählten, ein ganzes Schiff sei in die Wolken gezogen und segelte darin wie im Meer. Ein Bürgersohn zog sein Messer zum Essen hervor und ließ es über Bord fallen. Es fiel in seines Vaters Schweinetrog, wo er es zu seinem Erstaunen nach einigen Jahren bei seiner Heimkehr fand. Es scheint, dass hier verschiedene zusammengehörige Sagen auseinandergerissen sind. Holda, die die Sommerfäden spinnt, ist die Besitzerin des Wolkenschiffes. Der letzte Teil der Sage wird schon im dreizehnten Jahrhundert von Gervasius von Tilbury in den *Otia imperialis* cap. XIII de mari, ed. Liebrecht S. 2 erzählt. Er fügt seinem Bericht die Aeußerung hinzu: „*Quis ergo, ex publicato hujus facti testimonio mare super nostram habitationem in aëre vel super aërem positum dubitabit?*“

1) Meier, Schwäbische Sagen S. 183. No. 201.

2) Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen S. 34. No. 31. S. 33. No. 30.

3) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 267. Kuhn, Nordd. Sagen S. 347 fgg. Bemerkenswert führten Dienststräucher der Pfalzgrafen von

Schwan (Ente) den Schlüssel zum Glasberg oder goldenen Schloss zu finden weiß, s. oben S. 345, findet der *Käfer* den Schlüssel zum *kinderbergenden* (Wolken-) *Fels*.

Es wird nämlich erzählt, dass ein armer Knabe von einem grauen Männchen eine Schachtel erhält, worin ein Käfer sich befindet. Durch einen geheimnisvollen Pfeifer werden nun viele Kinder in einen Berg gelockt und darin verschlossen. Hansl öffnet seine Schachtel, der Käfer wühlt aus der Erde einen Schlüssel heraus, womit eine Tür im Berge sich auftut, die *hinter dem Berge* zu einem *lichten Wonneland* mit dem *goldenen Schlosse* führt, zu welchem der Käfer wiederum den Schlüssel aufsucht und findet. Der Käfer war ein verwünschter König<sup>1)</sup>. In der ehemaligen Geltung der Insecten als Mären, Elben liegt vielleicht der Grund davon, dass man noch spät im Mittelalter dieselben als vernünftige Wesen behandelte<sup>2)</sup>.

Der in den Reimen vom Maikäfer und Marienkäfer beobachtete Gedankenzusammenhang wird somit von allen Seiten bestätigt. Zu erwähnen wäre noch ein schwedisches Kinderspiel. Man fragt das Kind: „*har du sett herrans höns?*“ hast du die Marienkäfer gesehn? Lautet die

---

Tübingen den ständigen Beinamen *Sunnenthalp*. S. Uhland bei Pfeiffer, *Germania* I, 310.

1) Zingerle, *KHM.* aus Süddeutschland 1854 S. 179 fgg. Ich vermute fast, dass dieser auch in der Sage von Hameln und sonst s. oben S. 257. Wolf, Beiträge I, 171 vorkommende Pfeifer, der das Sturmlied des wilden Heers singende Wódan ist vergl. oben S. 44; 174; 290 der die Seelen in den Wolkenberg lockt.

2) Im Jahre 1479 wurden die Insecten in der Diöcese des Bischofs von Lausanne vom Stadtschreiber Frickart zu Bern vor Gericht geladen und ihnen in der Person des kürzlich verstorbenen Advocaten Perrodet, eines berühmten Rabulisten, ein öffentlicher Sachwalter bestellt. Als die Beklagten nicht erschienen, wurden sie in *contumaciam* verurteilt, bei Strafe der Excommunication das Land zu räumen. S. *Histor. literar. Reise d. d. abendl. Helvetien*. Leipzig. 1782 II, 131. 132. Die in Folge des angestellte Beschwörung ist mitgeteilt: *Zeitschr. f. D. Myth.* IV, 119. Ebenso verurteilten die Officialen von Troyes am 9ten des Heumonats 1516 auf die Klage der Bauern von Villeneuve die Raupen, in 6 Tagen fortzuziehen, widrigenfalls sie verflucht und excommuniciert werden sollten. S. *Vulpus, Curiositäten* I, 391. Die Urner Geistlichkeit wandte sich 1492 gegen die Engerlinge an den Constanzener Bischof und 1557 wurde ein Process gegen die grünen Fliegen und Stechbremsen anhängig gemacht.



Antwort verneinend, so hebt man das Kind an den Ohren in die Höhe<sup>1)</sup>. Es soll die Käfer also in der Höhe suchen.

Unsere Käferlieder müssen sehr alt sein. Mehrere von ihnen werden gesungen, während man den Maikäfer an einem Faden hin- und herflattern lässt. Der gleiche Gebrauch hatte in England beim Schmetterling statt. Strutt veröffentlicht aus einem Manuscript des 14ten Jahrh. (Royal library No. II, 6. VII.) das Bild eines Knaben, der einen Schmetterling an einem Faden gefangen hält und auffliegen macht<sup>2)</sup>. Mit dem Goldkäfer übte schon die hellenische Jugend denselben Brauch. Aristophanes sagt:

*ἀλλ' ἀποχάλα τὴν φροντίδ' εἰς τὸν ἄερα  
λινόδετον ὥσπερ μηλολόνην τοῦ ποδός<sup>3)</sup>.*

Wir kehren nunmehr zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung, zu Engelland zurück. Durch die Käferlieder ist dasselbe als ein himmlisches, vom Gewässer umflossenes Seelenreich bestätigt. Als solches wird es auch wol in dem schwäbischen Kinderreim zu fassen sein:

1) Arvidson, Svenska fornsånger III, 494.

2) Sports and pastimes<sup>1</sup> I, S. 389. In Holland liefs man auf gleiche Weise Sperlinge am Bande flattern. In Jacobi Catzii „Sinnebeelden nu gebruykt tot leere der zeden. Amsterodami MDXX“ findet sich p. II, S. 106 ein Abschnitt „Kinderspel geduyt tot Sinnebeelden ende leere der zeden. *ex nugis sera;*“ woneben auf einer Tafel allerlei Kinderspiele abgebildet sind. Ein Knabe hat einem Sperling ein Band um das Bein gebunden und lässt ihn fliegen, ein anderer lockt einen davongeflogenen Vogel wieder herbei. Dabei steht der Text (S. 106. 110):

Den jongen, die daer spelen gaet  
en houdt een musken by een draet,  
wanneer de musch te hooghe schiet  
roept over luyt hey: hoogher niet!  
en schoon de musch haer stelt ter weer  
hy rucktse met den draet ter neer.  
Als is de musch los van den bant  
sy keert weer nae de jongens hant,  
en dit al om een weynich aes,  
veel menschen zyn soo dom en dwaes,  
dat's om een schotel moes of kruyt,  
haer vryheyt geven als ten buyt.

Ueber dieselbe Sitte den Spatz an der Schnur fliegen zu lassen im Elsass und der Schweiz s. Rocholz, Alemann. Kinderlied II, S. 464.

3) Nubes 762.

Fahr üfe, fahr abe,  
fahr Engelland zu.  
(drei Gulde, drei Batze,  
gibt au e Paar Schuh) <sup>1)</sup>.

Dagegen ist in der Variante des oben S. 328 fgg. erläuterten Liedes: „Wie well met no England gon? Engelland es gefslote, de fslötöl es gebroke. Dor färe wei hen, dor brektdat schepp, dor legge wei allegaar <sup>2)</sup>“, die Erwähnung des Schiffs offenbar durch missverständliche Auffassung von Engelland als Großbritannien hervorgerufen. Eher könnte die Lesart „Engeland isch zugeschosse, un die brick isch abgebroche“ <sup>3)</sup> echt und hier von der Totenbrücke die Rede sein, welche s. oben S. 364 die abziehenden Zwerge überschreiten.

Wie Holda s. oben S. 263 fgg. und Gêrdrüt S. 319 sowol die Toten bei sich aufnehmen, als auch die Seelen zur Geburt auf die Erde senden, wie der Schwan sowol Seele selbst ist, als auch Seelen in das menschliche Leben und aus demselben geleitet s. oben S. 342 fgg., wie der Hund des wilden Jägers Seele, Seelenleiter und Wechselbalg zugleich war s. o. S. 300 fgg., gradeso kommen auf demselben Wege, den wir in diesem Abschnitt Seelen und Mären nach Engelland nehmen sahen, über das himmlische Gewässer nämlich, nach niederländischem Glauben die Kinderseelen. In Belgien fragen die Kinder: Môder wannêr kôpen wy ên kindje? „Het schip zal weldra komen, dan zult gy ên zusterken hebben“ <sup>4)</sup>.

Wir wiesen vorhin Verwandtschaft der Insecten mit den Seelen und Elben nach. In Salzburg sagt man für: „du hast damals noch nicht gelebt,“ „du bist noch mit den Mücken herumgeflogen“ <sup>5)</sup>. Beim Beginn des Som-

1) Meier, Schwäb. Kinderlieder S. 589. No. 220.

2) Kleve. Firm. I, 379.

3) Mittelsaar. Firm. II, 556.

4) Wolf, Beiträge I, 164. Wolfs Papiere.

5) Mündl. d. J. V. Zingerle.

mers kommen nun die Mücken und Fliegen aus dem Elbenreiche zu *Schiffe* angefahren.

Matthè oder Barthlimè

Bringt es *Schiff* voll Fleugen und Flöh.

In Aargau geht von der Mücke folgendes Rätsel:

Es tritt e schnepf i's schiff  
und gît dem speck e spick,  
und isch es nit e schick  
ass der schnepf is schiff tritt  
und dem speck en spick gît?“<sup>1)</sup>

Aus den dargelegten Anschauungen erklärt sich vielleicht eine Strophe in dem berühmten Liede Sonartorrek, dass der Skâlde Egill Skallagrimssonr (er lebte 902—980) auf seinen ertrunkenen Sohn sang:

Byrr er býskips í bæ kominn  
kvanar son kynnis leita<sup>2)</sup>.

Hier wird der Himmel oder die Luft als Sitz der Seligen, „die Wohnung des Schiffes der Bienen genannt.“

4) In Bezug auf ihre mythische Bedeutung berühren sich die Käfer auf das engste mit den Schmetterlingen. Wie im Norden die coccinella Marihoene, heisst der Schmetterling in mehreren norwegischen Landschaften gleichfalls Marihoena, in Søndmørstift Marihane, in Guldbrandsdalen Murihoene<sup>3)</sup>. Die Irrwische, welche bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für Geister betrügerischer Landmesser gelten, heißen nd. Tükbolde, Tukkebolde, und ebenso der Schmetterling hd. Ziebold, umgekehrt führt der Schmetterling die Namen Zünsler und Landmesser<sup>4)</sup>. Hexen d. i. Elbe s. o. S. 54 heißen Milchdiebe, der Schmetterling Molkentöver-

1) Rocholz, Zeitschr. f. D. Myth. I, 137, 14. Alemannisches Kinderlied I, 227, 19.

2) Egilssaga ed. Havn. 684. Sonartorrek 17. In des Bienenschiffs Bau stieg der Bube, der Sohn meiner Gattin sein Geschlecht (die Kundschaft, Verwandschaft) zu besuchen.

3) Ivar Aasen ordbog over det Norske folkesprog S. 300.

4) Myth.<sup>2</sup> 868.

sche <sup>1)</sup> auch sloven. werden Hexe und Schmetterling durch dasselbe Wort „vêša“ bezeichnet. Die Elben, guten Holden haben die Gestalt von Schmetterlingen, Raupen, Hummeln oder Queppen. Schon eine ahd. Glosse <sup>2)</sup> übersetzt die verwandte Heuschrecke in Alp: brucus, locusta quae nondum volavit, quam vulgo albam vocant; auch der Teufel erscheint als Schmetterling. In oberdeutschen Mundarten sind Schretel, Mâren und Schmetterlinge mit denselben Namen: „Schrätteli und Toggeli“ belegt. Im Luzerner Dialect bedeutet Toggeli Alpdrücken und Schmetterling zugleich <sup>3)</sup>. Ein Zwerg in einer aargauischen Sage kommt wie ein Schmetterling daher <sup>4)</sup>; und die Pest, der Tod erscheint ebenfalls als Schmetterling <sup>5)</sup>.

Hienach ist es gewiss, dass auch der Schmetterling als Seele = Alb = Mâr gedacht wurde. Als solches Wesen muss er auch im himmlischen Elbenlande bei (Holda und) den Kinderseelen seinen Sitz gehabt haben. Hören wir die folgenden Zeugnisse.

Der Schmetterling heisst in mehreren, vorzüglich oberdeutschen Landschaften Miller. Ebenso ist in Sommersetshire „a certain kind of large white moth“ genannt <sup>6)</sup>, in anderen englischen Provinzen bedeutet miller eine Fliege. Heinsius führt Mühler als Namen der Schmetterlinge auf <sup>7)</sup>.

1) Myth. <sup>2</sup> 1026.

2) Graff I, 243. Notker übersetzt ps. 104 (Hattemer II, 380) die Worte: Dixit et venit locusta et bruchns, cujus non erat numerus: „Sô gebôt er aber unde dô cham mâtosceregh, cham sîn sunchever (Sonnenkäfer) der ende ne was.

3) S. Rocholz, Sagen des Aargaus I, S. 846.

4) Rocholz a. a. O. I, 277. No. 191.

5) Woeste, Volksüberlieferungen S. 44.

6) Notes and queries 1851 III, 133. Vergl. Thomas Wright, Dictionary of obsolete and provincial English. London 1857 S. 673.

7) Volkstümliches Wörterb. d. D. Sprache III, 476. Das Wort Miller entspringt aus malan (molo), skr. mṛ, mar zermalmen und ist verwandt mit mēlo (farina), goth. malma, altn. málmr, ags. mealn, alts. mēlm, nhd. mulm, mull und müll, ahd. molta (pulvis), goth. miliþ (mel), ahd. milta (liberalitas), Mord, Marder (melis, martes), lat. mors, griech. μόρος, μοριός, ἄμ-(β)γορός. Vergl. Gramm. II, 54. No. 560. Buttmann, Philol. I, 131 fgg. Bopp, Gloss. Sanscr. 269. Von dieser Wurzel leitet sich goth. malo (Motte), altn. mölr (Motte), ahd. miliwa (Milbe), d. i. das zermalmende, alles zerfres-



In Baiern ist Mile-male, in Hessen Miller-Maler ein Kinderwort für Schmetterling. Es ist natürlich, dass das Volk sobald es den Namen des Schmetterlings Miller nicht mehr versteht, denselben in Müller (molitor) umdeutet. In der Wetterau reden die Kinder den Schmetterling mit folgenden Worten an:

Miller, miller, mälér,  
geab mr'n sack voll dâler,  
geabb mr'n dâler ean die haa(n)d,  
se fârn aich meatt nooch *Engellaa(n)d*<sup>1)</sup>.

Ist der Käfer hienach im himmlischen Lande der Engel zu Hause, so zeigt sich seine Verbindung mit den Kinderseelen in folgendem Spruch:

Müller, Müller, Maler,  
Hat en Sack voll Daler,  
Müller, Müller (Metzendieb),  
Hat die kleinen Kinder lieb<sup>2)</sup>.

Der Schmetterling wird sogar aufgefordert, eine Kinderseele für die gebärende Mutter zu kaufen (vergl. o. S. 370 „wannèr kôpen wy ên kindje?“). Das alte Lied, welches diese Aufforderung enthielt, ist uns nur in mehreren stufenweise modernisierenden Umdichtungen bewahrt:

## 1.

Müller, Müller, Maler,  
Die Jungens kosten 'n Taler,

sende Insect. Denselben Sinn gewährt obiges Miller, Mühler. Müllenhoff sucht Nordalbing. Stud. I, 223—226 das Dasein eines Zwerges Milo zu erweisen, dessen Name denselben Stamm enthält. In Berlin heisst Miller oder Müller eine weifsliche Art Maikäfer, welche bei den Kindern im Frühling in besonders hohem Preise und vorzüglicher Geltung steht. Nach Heinsius ist der Müllerkäfer ein dem Maikäfer sehr ähnlicher, aber fast noch einmal so grosser und gefleckter Käfer, welcher im Juli zum Vorschein kommt und auch die Namen „gemarmelter Maikäfer, Tannenkäfer, Donnerkäfer“ führt. Diese Tiere sind wol nach der Farbe benannt.

1) Friedberg. Firm. II, 101. Zeitschr. f. D. Myth. I, 475, daraus Simrock KB.<sup>3</sup> 142, 569.

2) Sachsen mündl. d. Dr. Hildebrand in Leipzig. — Varr. Hildburghausen d. Lehrer Anding: Du hast die alten Weiber lieb. — Weimar d. Reinh. Köhler: Hat die hübschen Mädchen lieb. — Hildburghausen d. Lehrer Anding: Hast de jonge maige lieb.

Die Mädchen kosten 'n Taubendreck,  
Die wirft man mit der Schaufel weg <sup>1)</sup>).

## 2.

Müller, müller, maler,  
de därens kost'n daler,  
de jungens kost'n dübendreck,  
de fägt wi mit'n bessén weg <sup>2)</sup>).

## 3.

Müller, müller, malēr,  
de därens kost'n daler,  
de jungens up dat hottepärd,  
de sind wol dūsénd daler wärt <sup>3)</sup>).

## 4.

Möller, möller, moaler,  
de mäkens kriehn in doaler,  
de jungens kriehn in reiterpêrd,  
dat ist wol dausend doaler wert <sup>4)</sup>).

## 5.

Miller, miller, maler,  
s' Bärwel um e daler,  
s' Lissel um e schissellumbe,  
s' Gredel um dreihundert gulde <sup>5)</sup>).

Die angeführten Lieder gehen jetzt schon meistens auf den Müller, No. 5 aber wird im Elsass noch immer dann, und nur dann gesungen, wenn man des Schmetterlings ansichtig wird. Es kann daher kein Zweifel sein,

1) Pommerellen mündlich. Vergl. Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 51, 183: „Die schuppt man mit den Beinen weg.“ Vergl. Simrock a. a. O. S. 33, 139.

2) Oldenburg Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 88; Priegnitz Firm. I, 101. Elberfeld Firm. I, 426.

3) Thöle und Strakerjan a. a. O. 88. 99.

4) Neudamm bei Küstrin. Firm. I, 122, daraus Simrock KB.<sup>2</sup> 51, 184. Varr. Priegnitz d. H. Deichen: „das ist nicht 6 Pfennige wert.“ — Adamsdorf bei Soldin: „de jungens kriehn 'n duwendreck, schmiern sich mül un nüs dāmet.“

5) Stöber, Elsäss. Volksbüchlein 43, 85. Daraus Simrock KB.<sup>1</sup> 119, 315. Firm. II, 524.

dass auch die andern Recensionen ursprünglich bei gleicher Gelegenheit dienten und damit ergibt sich die Richtigkeit des von uns behaupteten Sinnes <sup>1)</sup>. Engelland birgt also die Kinderseelen. In No. 7 des Spiels von Frau Rôse s. oben S. 278 fragt der Käufer der Kinderseelen: „Wie heisst der König von *Engelland*?“ Offenbar will er von diesem die Seelen verlangen; Frau Rôse, Gôde, Holda soll damit als Herrscherin des Engellandes bezeichnet werden.

5) Ein holsteinischer Segensspruch beim Regen lautet:

Rägen, rägen, rûsch,  
de könig fârt to bûsch;  
„lât den rägen œwergân,  
lât de Sünn wedderkâmn!“  
Sünn, Sünn kumm wedder  
mit dîn golden fedder,  
mit dîn golden strâlen (var. lect.: schâl)  
beschîn uns alltomâlen (var. lect.: mâl),  
beschîn dat ganze *Engelland*,  
dâr hangt de klokken an de wand,  
wo Maria bawen sitt,  
mit dat lûtje kind in'n schôt,  
hâlt en stûten botterbrod <sup>2)</sup>).

Auf den Færœer hat sich dasselbe Lied erhalten:

Maria gongur til stettar,  
kembur sîtt hâr og flettar,  
bâð hon gud at regnið skuldi latta,  
„latti regn og skîni sôl.“  
Kirkjan í Skânoy  
hon skînur sum sôl og mâni,

---

1) In Sommersetshire ist das alte Lied noch mehr verunstaltet. Die Kinder singen beim Anblick des Schmetterlings:

Millery, millery dousty poll  
how many sacks hast thou stole?

Nach diesen Worten wird die Motte getötet. Notes and queries III. 1851. S. 133.

2) Müllenhoff, Sagen S. 517, 33. Daraus Simrock KB<sup>2</sup>. 133, 514.

allir guds einglar í himmaríki  
 vilja firi henni klára.  
 klæd teg vel og legg teg til;  
 torni, tå ið Jesus vil;  
 summir halda eystur,  
 summir halda vestur,  
 men eg haldi middags tíma.  
 Mariusonurin blíði  
 læti nú sólina skína!  
 upp lýsi mjörki áf tindi  
 aftur komi sólskin við ongum vindi <sup>1)</sup>.

Den niederdeutschen Segen hat schon Müllenhoff besprochen <sup>2)</sup>. Das Lied leitet mit einer epischen Formel ein. Der Regen rauschte; da der König, ein Gott (Wōdan oder Thunar) zu Walde fuhr (dieser Busch ist die Wolke s. o. S. 354). Der Gott selbst beschwört den Regen: „Mag der Regen übergeh'n, mag die Sonne wiederkommen.“

Nun folgt die Anrufung von Seiten der Menschen: „Komm wieder, o Sonne mit deinen beiden Töchtern Goldfeder und Goldstrahl, bescheine uns allzumal, durchleuchte den ganzen Himmelsraum, das Land der Engel, wo eine holde Frau mit dem Kinde auf dem Arme, Holda (mit den Kinderseelen?) sitzt <sup>3)</sup>.“

1) Antiquarisk tidskrift 1849—51 S. 314, 13. Maria geht zur Stätte, kämmt und flicht ihr Haar. Sie bat Gott, dass das Regnen aufhören sollte. „Höre auf Regen und scheine Sonne!“ Die Kirche auf Skáney glänzt wie Sonne und Mond, *alle Gottes Engel* werden vor ihr (der Kirche, ante templum) leuchten. Kleide dich wol und tu dich an, trocken wirds, wenn Jesus es will. Einige (Gebete) schallen um die Morgenzeit, andere schallen um die Abendzeit, aber ich schalle in der Mittagsstunde. Milder Mariensohn lass die Sonne nun scheinen, fort nimm den Nebel vom Berggipfel. Statt dessen komme Sonnenschein ohne Wind.

2) Nordalbing Stud. IV, 211.

3) Nach Fornaldarsög. II, 7 (vergl. Petersen, Nordisk mytologi 73, s. oben S. 39) hatten Tag und Sonne (Dagr ok Sól) eine Tochter Schwanhild Goldfeder (Svanhilldr Gullfjöðr), welche sich somit als Hypostase des Sonnenstrahls kundgiebt. Daraus wird wahrscheinlich, dass in unserm Segen „die goldne Feder“ ein aufgelöster Eigennamen ist. Der epische Parallelismus erfordert, dass dann auch „mit deinen goldnen Stralen“ auf eine Goldstrala, Goldpfeil, Goldstrahl zurückweist, für die Müllenhoff eine ältere Goldskima, Goldberabta vermutet, das er aus den Worten „mit din golden skál“ entnimmt.



Ergebnisreicher ist die färœische Fassung. In ihren ersten Zeilen stimmt sie ganz mit der deutschen überein, nur dass Maria (Freyja), die hier gleich den weissen Frauen ihr Goldhaar strahlend dargestellt wird, nicht ein Gott, das Aufhören des Regens veranlasst, und die Sonne wieder heraufführt. Wieder wird das strahlende Tagesgestein seinen Glanz verbreiten. Dies wird dadurch bewirkt, dass Gottes Engel vor der Kirche auf der Lichtinsel (?)<sup>1)</sup>, die wie Sonne und Mond leuchtet, ihr Licht ausstrahlen.

Diese Kirche (auf der Lichtinsel), die wie Sonne und Mond strahlend im glänzenden Himmelsraum steht, vor der alle Engel ihr Licht ausstrahlen, ist der Palast Gimill, der glänzender als die Sonne ist (allra er fegrstr ok bjartari en sôlin)<sup>2)</sup>, von Golde strahlender (sôlu fegri, gulli betri)<sup>3)</sup>, und in welchem die Lichtâlfen wohnen, die glänzender von Angesicht sind als die Sonne (s. oben S. 322 fgg.)<sup>4)</sup>.

Sind die Liôsâlfar strahlender als die Sonne, ist das Licht in Gimill heller als der Schein des Tagesgestirns, und hat die Sonne, wie wir bei der Betrachtung von Glið wahrzunehmen glaubten, an diesem Ort ihre Heimat, so liegt der Schluss nahe, dass sie erst von dem Lichte aus Liôsâlfheimr = Gimill = Viðbláinn ihren Glanz empfängt.

1) Skáney, Skáney ist die allgemein nordische Benennung von Schonen. Es ist aber klar, dass dieses hier nicht gemeint sein kann, da von einem himmlischen Ort die Rede ist. Ich vermute daher, dass dieses Skáney volksetymologische Umdeutung von Skiney Glanzinsel ist (vergleiche das Eiland Glið). Man könnte selbst die volksetymologische Umbildung abweisen, und die Form Skáney unmittelbar in der Bedeutung von Lichtinsel zu rechtfertigen versuchen. Neben altn. skín (splendor) bestand wahrscheinlich in älterer Zeit ein in unsern Denkmälern verlorenes skein (lux, splendor), wie ags. scân in der Tat vorkommt. Da nun altn. ei = goth. ai mitunter in ä übergeht, zwar meistens vor h und v, aber doch auch in vielen andern Beispielen (s. Gram, I.<sup>2</sup> 458), so könnte Skáney auf ein älteres Skeiney zurückgehen. Oder enthielte, da altn. á in anderen Fällen aus goth. au erwächst (s. oben S. 178, Anm. 2), unser Skáney das Wort goth. skauns, ags. scône, scýne, sciône, ahd. alts. scôni, schwed. skön, dän. skjön, nhd. schön, so dass darin die Bedeutung „pulchra, formosa, splendida insula“ läge? Vergl. ags. scir-báme clara patria, ahd. scaenisanc melodia.

2) Gylfaginning 17.

3) Völuspá 62 in Gylfag. 17.

4) Vgl. ags. álfscíne schön wie die Elbe, u. Grimm, Ir. Elfenm. S. LXVIII.

Bestätigt wird diese Annahme durch die altnordische Benennung der Sonne *álfröðull* Alfenstrahl, d. i. Ausfluss des Lichtes in *Álfaheimr*. Dieser Ausdruck *álfröðull* begegnet bereits in den ältesten Liedern der poetischen Edda<sup>1)</sup>. Er stimmt genau mit dem deutschen Aberglauben überein, dass die Sterne Augen der Engel d. i. der Lichtelbe sind<sup>2)</sup>. Jeder Stern hat seinen Alb (Engel), der ihm die Stätte weist, wo er hingehen soll<sup>3)</sup>. Elbe, die Seelen alter Jungfern, schneiden aus abgenutzten Sonnen die Sterne zu<sup>4)</sup>. So oft ein Kind stirbt, macht Gott einen neuen Stern und giebt ihm den zum spielen<sup>5)</sup>. Die Sterne sind also Wirkungen der Elbe, diese schauen aus den Gestirnen heraus, lassen durch dieselben ihr Licht leuchten. Was von den übrigen Gestirnen gilt, hat auch bei der Sonne statt. Der Aufgang der Sonne ist das Nahen lichter Elbe, man hört ihre Flügel rauschen<sup>6)</sup>. Zwerge haben die Sonne geschmiedet, Zwerge tragen sie oder führen sie am Himmel herauf<sup>7)</sup>. Eine eddische Umschreibung der Sonne ist *eyglö* Augenglanz<sup>8)</sup> und wiederum werden die Augen in der altnordischen Poesie durch Sonne (*sól*), Stern (*túngl*), *glêr* (Glanz, Glas), Licht (*liôs*), der Augenbrauen, Wimpern, der Augenlider oder der Stirn (*brá eða brúna, hvarma eða ennis*) umschrieben<sup>9)</sup>. In einer

1) *Vafþrúðnism.* 47; *Skírnismör* 47, später *Hrafnagaldur Óðins* 26. *Skáldskaparm.* c. 75.

2) *Myth.*<sup>1</sup> LXXX, 334. *Myth.*<sup>2</sup> 665.

3) *Myth.*<sup>3</sup> 684. Renner 10984.

4) Müllenhoff, *Sagen* S. 359, 182. Nondalbing, *Stud.* IV, 202.

5) Rocholz, *Alemannisches Kinderlied* II, 345, 268.

6) *Þá cóm engla swég, dyne on dægred.* *Caedm.* 289, 26. Vergl. J. Grimm, *Andreas und Elene* XXX.

7) *Heiti der Sonne ist: erði eða byrði dverganna.* *Skáldskaparm.* cap. 23. *SnE.* I, 314.

8) *Alvism.* 17. *Eyglö* (zusammengesetzt aus *ey* = *eyg* Auge, v. *Sæmundaredda* Havn. I, 473, und *glöi* n. f. oder *glóa* indecl. glänzend) d. i. *oculus corusca.* vgl. *fagrglóa* *Alvism.* 5. Nach dem *Svefneyer* papiercod. Eggert Ólafsons u. *Fragm. Arnsmagn.* 748 heißt die Sonne *Eyglóa* *SnE.* II, 460. Wiederum ist *Völuspá* 15 ein Zwerg *Glöi* (in der *Snorraedda* *Glöinn*) genannt. — Als Auge der Lichtalfen oder der Götter s. oben S. 143 schaut die Sonne die Wesen in allen Welten. „*Sól, er sjá alda synir heimi hverjum i.*“ *Alvism.* a. a. O.

9) *Skáldskaparm.* cap. 69. *SnE.* I, 538.

Strophe des Skâlden Einarr Skulasonr wird das Auge Himmelsgestirn (himintûngl) des Schädels genannt <sup>1)</sup>.

Fassen wir nunmehr noch einmal das Pressburger Regenlied s. oben S. 255 ins Auge, das wir hier der Bequemlichkeit wegen wiederholen. Bei trübem oder veränderlichem Wetter z. B. im April, wenn die Sonne sich bald verbirgt, bald wieder hervorkommt, singen die Kinder im Kreise herumtanzend:

Liabi frau machs tûrl auf,  
lâfs die liabi sunn herauf.  
lâfs in reg'n drîna,  
lâfs in schnê verbrîna.  
d'engeln sitzen *hintern brunn*,  
wart'n auf die liabi sunn.

Kommt die Sonne hervor, so fallen die umtanzenden Kinder auf die Knie:

Sunn, sunn kummt  
d'engarln fall'n in'n brunn.

Hinter dem himmlischen Brunnen, dem Wolken-gewässer, hat Frau Holda Sonnenschein, Regen und Schnee verborgen. Ist die Sonne nicht draussen, ruht sie im verschlossenen Hause der Göttin, so ruhen auch die Elbe hinter dem Wolkengewässer, öffnet Holda die Tür, schiebt sie die Wolken auseinander und lässt die Sonne heraus, so treten auch die Elbe in die vordere Wolkenschicht vor und erhellen sie mit ihrem Glanze, sie sind es, die das Sonnenlicht, die Sonnenstrahlen bewirken. Wörtlich mit dieser Vorstellung stimmt die færcœische überein, wenn die Sonne scheint, so leuchten die Engel (Liosâlfar) vor dem Palast auf der Lichtinsel, der Kirche in Skâneý <sup>2)</sup>. Gleich

1) Orms Eddubrot. SnE. Arn. II, 499. Auch bei den Griechen nennt Diogenes Laertios VIII, 29 die Augen 'Hλλον πύλαι. Vergl. Lauer, System 248.

2) Diese Kirche scheint auch in einem deutschen Märchen aufzutauchen, das auffallende Aehnlichkeiten mit der Völundarsage zeigt. Das in beiden genannte Federhemd, mit dem ein Fürst göttlichen Jungfrauen zufliegt, ist ein Schwangeward. Der Aufenthalt der Schwanjungfrauen auf dem himmlischen Glasberg = Viðblainn ist oben S. 342 nachgewiesen. Ein Tischler und ein Goldschmied, so erzählt das Märchen, wetteten, wer das beste

dem Kinderspiel von Frau Rose ist das Pressburger Lied ein alter Chorreigen, in dem das Vortreten oder Niedersinken der Engel (Elbe) aus der höheren Lichtregion in den Himmelsbrunnen dramatisch dargestellt wird. Das holsteinisch-færøische Lied dagegen ist ein Götterhymnus mit epischem Eingang, gehört also einer anderen Gattung der urgermanischen Poesie an.

Von dem Liede „Regen, regen, rûsch!“ sind uns leider in andern Landschaften des Vaterlandes nur Bruchstücke erhalten:

## 1.

Sunne kumm wedder  
mit dîner goldnen fedder!  
râgen blîw weg  
mit dîner langen nâse! <sup>1)</sup>

## 2.

Lewe regen blif wege  
mit dîner langen nese,  
lewe sunne kum wedder  
mit dîner goldnen fedder,  
mit dînen goldnen stralen  
vam himmel herdalen <sup>2)</sup>.

## 3.

Lieber Regen geh weg;  
Liebe Sonne komm wieder  
Mit deinem Gefieder,  
Mit dem goldenen Strahl,  
Komm wieder herdal <sup>3)</sup>.

Kunststück machen könne. Der Goldschmied verfertigt einen Fisch, der im Wasser schwimmen kann, wie ein lebendiger; der Tischler macht ein Paar Flügel, mit denen er zum Fenster hinaus und dreimal um das Haus fliegt. Ein Prinz fügt sich diese Flügel an, steigt damit höher und höher, bis er hoch in der Luft zu einer Kirche kommt. In der Kirche wohnt eine Königstochter. Die tut die Fenster auf, er fliegt hinein, heiratet sie und wohnt mit ihr in der Kirche. Pröhle, Kinder- und Volksmärchen S. 17. No. 4.

1) Hameln Firm. III, 146. Vergl. Müller, Altd. Religion S. 160.

2) Schmidt, Bremenser Kinder- und Ammenreime S. 46.

3) Nordheim Hannover. Zeitschr. f. D. Myth. III, 176. Vergl. Schneidewin, Conjectanea critica. Göttingen 1839 p. 180: „Audio in ducatu Bre-



## 4.

Sünning kumm wärrer  
 met dīne schöne färrer,  
 met dīnen gollnen strāl  
 beschīn uns allemāl<sup>1)</sup>.

## 5.

Liebe Sonne komm wieder  
 Und scheine auf uns hernieder<sup>2)</sup>.

## 6.

Sunne kumm widder  
 met dīne blanke lidder (Leiter),  
 met dīne blanke strāl,  
 beschīn uns alltomāl<sup>3)</sup>.

## 7.

Zu Henschlag in Westphalen rufen die Kinder im  
 Frühling, mit Hölzchen oder Steinchen spielend:

Liebe, liebe Sonne,  
 Komm wieder in mein Häuschen<sup>4)</sup>.

## 8.

Wind, Wind geh weg,  
 Sonne, Sonne komm!<sup>5)</sup>.

In Holstein giebt es für den letzten Teil unseres Liedes noch folgende Version:

Dâr hangt de klokken an de wand,  
 bâwen sitt Margrêten  
 lett dat water flêten,  
 ünner sitt Maria  
 mit dat lütte kind in'n schôt u. s. w.

mensi cantari a pueris hanc cantilenam, similem *φιληλιάδι ᾠδῇ*, quam animi gratia appono: Lâwe regen gâ weg mit dīne gulle fedder, mit dīne gulle strāl von himmel herdâl.

1) Kuhn, Nordd. Sagen S. 456. Camern. Daraus Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 139, 519.

2) Halberstadt.

3) Neudamm bei Küstrin d. H. Beyer.

4) Durch H. Lehrer Kuhn in Henschlag.

5) Weissenfels in Sachsen.

Margarete erscheint danach als Regengöttin. „Wenns St. Margreten regnet, werden die Nüsse faul.“ „As het op St. Maregriet regnet, regnet het ok zes weken achter een“<sup>1)</sup>. „As zente Margriet in haer bed pisse (vergl. o. S. 146. Anm. 2) regend bed zes weken.“ In Tirol heisst Margareta die Wetterfrau<sup>2)</sup>. Wie Müllenhoff<sup>3)</sup> mit Recht bemerkt, ist unsere Variante verderbt. In der ursprünglichen Fassung musste Margarete als Regengöttin die unterste Stelle einnehmen, die schöne Himmelskönigin über ihr verbergen im lichten Aether (im Viðbláinn) sitzen. Wir sehen also hier wieder das „Treppechen höher“ des Kinderspiels von Frau Röse s. oben S. 304 bestätigt.

Die heilige Margareta trat in der Volkslegende an die Stelle einer heidnischen Göttin, nicht aber der Unterweltgöttin Hella, wie Wolf<sup>4)</sup> darzutun suchte, sondern wahrscheinlicher der Schicksalsgöttin Wurth. In Schleswig und Holstein identifiziert man sie mit der Unionskönigin Margareta von Dänemark. Nach der Sturlungasaga<sup>5)</sup> erschien Urðr, die älteste der drei Schicksalsjungfrauen um das Jahr 1232 einem Manne Namens Snæbjörn in der Nacht vor Jul, am Vorabend einer großen Schlacht. Sie zeigte sich ihm als ein großes dunkles Weib mit rotem Angesicht in einem dunkelblauen Gewand und mit einem Gürtel von ineinander gehakten Blechen<sup>6)</sup>. Sie sang ein Lied: „wie sie sorglich dahinfahre Männer zum Tode zu wählen“<sup>7)</sup>. „Schnell flog sie wie ein schwarzer Vogel über Höhen und Berge und liefs sich ins Tal nieder, um sich da zu verbergen bis der Mond auf den Totenacker scheint, bis die Schlacht beginnen soll“<sup>8)</sup>. Ganz ähnlich

1) Buddingh, Verhandeling over het Westland 354.

2) Zeitschr. f. D. Myth. II, 358. Tinkhauser, Beschreibung der Diöcese Brixen I, 251.

3) Nordalbing. Stud. IV, 214.

4) Beiträge I, 203.

5) Sturlungasaga I, 2, 212.

6) Þristelig, daprlig ok rauðleit í dökkblám kyrtli, stökkabeltli hafði hon um sik.

7) Harðþrungin fór ek hingat heljar ask at velja.

8) Liðsk um ból ok hæðir hart sem fuglinn svartí, kemk í dal, þar er dyljumsk, dānar akrs til mána.

erscheint die schwarze Greth in Schleswig stets in schwarzem Gewande mit Perlen und Kleinodien geschmückt. Einst verspricht sie einigen Fischern reichen Fang, wenn sie den besten Fisch wieder ins Wasser werfen wollten. Sie fangen so viel, dass der Kahn die Menge der Fische kaum fassen kann. Unter denselben findet sich einer, der Goldmünzen statt der Schuppen, smaragdene Flossen und Perlen auf der Nase trägt. Da die Fischer aus Habsucht diesen Fisch im Boot behalten, verwandeln sich auch die anderen Fische in Gold und ziehen durch ihre Schwere den Kahn in die Tiefe. Die Männer kommen um <sup>1)</sup>. Die schwarze Margrèt erscheint also hier als Todesvorbotin <sup>2)</sup>. In der Nähe von Schleswig liegt ein kleiner Hügel, der Dronningshöi, in welchem ein König begraben liegen soll, den die schwarze Margrèt erschlug. Sie führte mit ihm Krieg. Unter dem Scheine friedlicher Gesinnung ließ sie ihn zu einer Unterredung einladen. Der Fürst fand sich ein. Sie bat ihre Sturmhaube fester binden zu dürfen und ersuchte ihn, damit sie inzwischen sicher sein könne, sein Schwert in den Boden zu stoßen. Als dies geschah, ging sie auf ihn los und hieb ihm den Kopf ab <sup>3)</sup>. Hier haben wir deutlich die totenwählende Nörn. — Zwischen Itzehoe und Hohenwestedt in Holstein liegt ein Sumpf der Payssener Pöl (Pfuhl) genannt, worin ein Schloss versunken ist. Aus diesem steigt allnächtlich die Payssener Grèt hervor, welche verwünscht ist umzugehen, weil sie viele Menschen, sogar ihren eigenen Mann aus reiner Lust am Morde getötet hat. Sie setzt sich zu Reisenden hinten auf den Wagen. Nacht für Nacht muss sie die Haideblümchen des ganzen Reviers zählen <sup>4)</sup>. Gradeso lesen und zerpflücken 3 Jung-

1) Biernatzki, Schleswigholst. Volkskalender I, 1844. S. 87.

2) Da der Hauptfang der Fischer am Dannevirke, wo diese Sage erzählt wird, in Brassen besteht, deren Oberkiefer perlenähnliche Erhöhungen hat, und deren Schuppen wie Gold glänzen, so begreift sich leicht, dass die Todesbotschaft der alleinige und ursprüngliche Kern der Sage ist.

3) Müllenhoff, Sagen S. 19. No. 16, 2.

4) Müllenhoff a. a. O. S. 177. No. 245.

frauen im Schloss zu Tönningen in Schleswig, in denen wir unten deutlich die 3 Nörnen nachweisen werden, Blumen und Kränze<sup>1)</sup>, ein Zug, durch welchen die bekannte Sitte des Sternenblumenpflückens als Schicksalsorakel an Bedeutung gewinnt und in seinen mythischen Zusammenhang rückt<sup>2)</sup>. Mit dem Namen „die schwarze Grêt,“ „swatte Griet,“ „booze Margriet“ wird in ganz Niedersachsen und im Niederland ein böses Gespenst bezeichnet<sup>3)</sup>. Dieser Name kann daher nicht von der speciell nordalbingischen Dänenkönigin hergenommen sein, sondern muss auf ältere Grundlage zurückgehen. Er ist wiederum volksetymologische Umdeutung eines deutschen Namens alts. Markrid, ahd. Markrit, altn. Myrkriðr, Markriðr oder Markriða, d. i. Waldreiterin<sup>4)</sup>. Mark = altn. mörk, markar hat die Bedeutung Wald, Waldgrenze<sup>5)</sup>. Von den den Nörnen sehr nahe stehenden Valkyren heißt es in der Völundarquiða: „Meyjar flugu sunnan myrkvið igögnum Alvitri ûnga orlög drýgja.“ „Mädchen flogen von Süden durch Myrkviðr (den Markwald, Dunkelwald), Alvitri die junge Krieg zu treiben;“ sie kamen auf die Erde. Als ihnen ihre Schwanhemden genommen sind, „meyjar fýstusk á myrkvan við Alvitri ûnga, orlög drýgja,“ da sehnten sich die Mädchen nach Myrkviðr, Alvitri die junge Krieg zu treiben. Dieser Wald ist (hinter dem die Hei-

1) Müllenhoff a. a. O. S. 349. No. 446.

2) Man zählt an den Blütenblättern der Sternblume ab, ob man geliebt wird, ob der oder jener noch lebt u. s. w. An Stelle dessen ist bisweilen eine Lofsung mit Halmen üblich. Bekanntlich sagt schon Walther von der Vogelweide: Mich hat ein halm gemacht vrô, er giht, ich sül genâde vinden. ich maz daz selbe kleine strô, als ich hie vor gesach von kînden. nû hoeret unde merket, ob si'z denne tuo. „si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot.“ swie dicke ichz tete, sô was ie daz ende guot: daz troestet mich, dâ hoeret ouch geloubte zuo.

3) Wolf, Beiträge a. a. O. Vergl. das Margretenschöcklein bei Panzer II, 305, 12.

4) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 506 fgg. III, 26 fgg. Vergl. das Appellativ holtrið. Hymisqu. 27. Lautlich ganz nahe zu Markrid steht lat. margarita, gr. μαργαρίτης, woraus unser Taufname Margrete entsprang. Ulfila schon macht daraus markreitus. Vergl. Myth.<sup>2</sup> 1169. Gesch. d. D. Sprache 238.

5) J. Grimm, Grenzaltert. Abhandl. der Berl. Akad. 1843 S. 111. Vgl. myrkviðr und miriquiði bei Dietmar von Merseburg.



mat der Schwanjungfrauen = Glasberg = Gimill<sup>1)</sup> liegt) ist wol wieder die Wolke, vergl. oben S. 354. Die Nörnen, die den Valkyren in ihrer äusseren Erscheinung fast ganz gleichen, werden an demselben Aufenthalte teilgehabt haben und man begreift leicht, wie sehr ihnen der Name Markreiterin zustehen durfte. Wir werden weiterhin die Verbindung Holdas mit den Nörnen und den Aufenthalt der letzteren im himmlischen Walde vollständig bestätigt finden. Wir werden ferner sehen, dass ihnen ebenfalls die Natur der Wasserfrauen innewohnt.

Sehen wir nach dieser Erläuterung unser Bild noch einmal an, so ergibt sich, dass Maria = Holda oben in ewigem Lichte thront, indess ihre Begleiterin unterhalb den Regen spendet; eine Vorstellung, welche sehr wol neben der anderen bestehen konnte, dass Holda selbst die Wasser fließen lässt. Aber auch über Frau Sonne sammt ihren beiden Töchtern Goldfeder und Goldstrahl hat Holda nach der holsteinischen Variante in Engelland ihren Sitz. Sie ist also hier von Frau Sonne geschieden, während diese im Kinderspiel von Frau Söle mit ihr identifiziert wurde.

Wie in der ebenbesprochenen Variante eine Begleiterin Holdas (Frikkas, Gôdas oder Freyjas) das Geschäft des Regnens übernimmt, tritt in andern Recensionen eine andere Gesellschafterin der Göttin als Spenderin des Sonnenscheins auf, während Maria (Holda) über der Sonne in ewigem Lichte sitzt. Da die Sonne in unserm Altertum von Urzeiten her u. a. als Rad angeschaut wurde<sup>2)</sup>, so benannte das Volk jene Begleiterin Holdas mit dem Namen der h. Catharina von Alexandrien, welche ihrer Legende zufolge von der Kirche mit dem Rade dargestellt zu werden pflegte.

1) Nach Gylfag. 17 liegt Gimill am südlichen Ende des Himmels. In dem ihm entgegengesetzten Näströnd sind dagegen die Türen nordwärts gekehrt.

2) Fagrahvel d. i. das schöne Rad war kenning der Sonne, Alvism. 17. Skáldskaparm. cap. 75. vergl. Myth.<sup>2</sup> 664. 586. 587. Kuhn, Nordd. Sagen S. 518. Gebr. Ann. 142. Panzer, Beitrag II, 538 fgg.

## 1.

Maria boven de kronen  
 d'ingelsches zingen zoo schoon  
*Maria boven all*  
 d'ingelsches zingen all: „gloria!“ —  
 Sinte Cathelyne  
 laet de zonne maer schynen  
 dat de regen overgaet,  
 dat de kinderen te schoole gaen! <sup>1)</sup>.

## 2.

Bim bam bare,  
 de klokken luiden te Gend tegâere  
 over eenen dooden man:  
 dood manneke zoet,  
 Jesusken is gaen houtje rapen,  
 om en vierken te maken.  
 Sinte Cathalyne  
 laet de zonne maer schynen,  
 dat de regen overgaet,  
 dat de kinderen ter scholen gaen;  
 wie zal ze leeren?  
 onz' Lieve Heere;  
 wie zal ze vragen?  
 onz' Lieve Vrouwe;  
 wie zal ze kerstenen doen?  
 Pieter met zyne gelapte schoen,  
 Pieter achter de mistpoel <sup>2)</sup>.

## 3.

In Oldenburg singen die Kinder den Marienkäfer  
 (coccinella) an:

Sonne, Sonne Kathrine  
 lât den râgen öwergân!  
 lât de kinner nâ schôle gân!

1) Briefl. Mitteilung Louis de Baeckers. Die Mitte des Liedes hat er mitgeteilt in s. Religion du Nord de la France S. 172.

2) Gent, Wodana Museum voor nederduitsche oudheidskunde I, 86.

lât se gôd wat lêren,  
lât se bôkstabêren <sup>1)</sup>.

4.

Läwe, läwe Trine  
lât de sünne schîne,  
lât dem regenke öwergâne  
dat de klêne kinner kunne spēle gâne <sup>2)</sup>.

5.

In Danzig:

Adriân, Adriân  
lât den regen öwergân,  
lât de sunne schîne  
öwer Sankt Kathrine <sup>3)</sup>.

6.

Kolina, Kolina!  
lât solen skîna  
öfver topp, öfver trā,  
öfver folk, öfver fā,  
öfver alla små barn, som gå i skogen lilla och gråta! <sup>4)</sup>.

1) Aufgezeichnet von H. Wagenfeld.

2) Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 132, 512.

3) St. Katharinen ist die älteste Pfarrkirche der Altstadt Danzigs, um 1342 gegründet. Die Persönlichkeit der Heiligen ist hier auf die ihr geweihte Kirche misdeutet. Vergl. noch die Varr. „Ådebår Langbên (oder Langnås) lât den regen öwergân, lât de sünne schîne öwer alle tüne.“ Danzig mündlich. — „Regenbân lât öwergân un de lêwe sün upgân!“ Insel Usedom. Hagens Germania V, 248. Zu Kleinmetz bei Zehdenik singen die Kinder, wie H. Pracht mitteilt, beim Abklopfen der Rinde von Weidenzweigen: „Klopp, klopp Bullerjân, lât dat schwerek unnerjân, lât de sunne schinn bes ollen Roppin (Alt-Ruppin). In ollen Roppin dâ danzen de schwin, dâ fiddelt de buk, dat geit man so schmuck!“ Hier scheint Thunar-Bullerjân um das Aufhören des Gewitters und Sonnenscheins angerufen zu werden. Vergl. oben S. 81, Anm. 1; 241. — Schmidt, Brem. Ammenr. S. 47: schûr regen, schûr regen lât awergân, lât ðse lûtjen kinner nâ schôle gån u. s. w.

4) Vermland aus Bökaströms Resa 1845. MSCR. i. Vitt. och. antiqu. akad. samml., mitgeteilt von Professor Stephens. Katharine, Katharine lass die Sonne scheinen über Wipfel, über Bäume, über Menschen, über Vieh, über alle kleinen Kinder, die in den Wald gehen, kleine und grofse! Vergl. das zweite Vexirrätsel vom Hund auf dem Glasberg oben S. 381.

Hiemit vergleiche man:

a.

das schon oben S. 7 angeführte Lied:

Blaue, blaue Wolken!  
Maria hat gemolken  
Sieben Kùh in einem Stall,  
Jungfer Katharina!

b.

Im Aargau redet man den Marienkäfer (*coccinella*) an:

Lieber Herrgottschäferli  
flüg über *de Rhi*!  
bring dem Herrgottsmüeterli  
es glas voll wî.  
Chäferli flüg, flüg über *de Rhi*,  
säg der heilig Sant Chäteri  
es sött morn schön wetter si.

Der Käfer selbst wird in der Schweiz Ann-Kethri-  
neli genannt <sup>1)</sup>).

c.

Sonnche, Sonnche scheine!  
Maria! Kathareine!  
Zu Frankfurt in dem Boppehaus,  
Da gucke drei Marie draus;  
Die ân spinnt seire,  
Die anner dreht weire,  
Die dritte schliest 's Himmelche auf! <sup>2)</sup>.

Dieses letzte Lied handelt von den bei Holda weilen-  
den drei Schicksalsjungfranen, den Nörnen, worüber wir  
uns weiterhin ausführlicher zu verbreiten haben.

Wir begegnen hier wieder der Vorstellung, dass die  
Sonne hinter dem Wolkenbrunnen im himmlischen Licht-  
lande verschlossen ruht. Hierzu vergl. man:

1) Rocholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 94. No. 188.

2) Messel bei Darmstadt d. H. Gluck.



α.

Heiland tu dein Türle auf,  
Lass die schöne Sonne raus,  
Lass de Schatte drobe.  
Den Heiland wölln wir lobe! <sup>1)</sup>).

β.

Es geht a Türle in'n Himmel nei,  
Laufet Engele aus und ei;  
Betet für mich Tag und Nacht,  
Dass ich selig sterben mag <sup>2)</sup>).

γ.

Wo is denn der Himmel?  
dös will i dir sogn!  
wenns Nacht is und dunkel,  
da schaugst du ind' Höack;  
da sigst du viel Fenstar  
vu Glitz und vu Guld;  
durch dö schaugst du eini  
wie schön ist's decht do;  
lauter Silber und guldig  
und a groses Fenstar,  
dös is halt die Tür;  
do gehst du denn eini  
sigst Engel drei tanzen,  
und ânar ist dabi,  
hat an Schlüssl in der Hand,  
hobn Petrus sie genannt <sup>3)</sup>).

δ.

Liebe, liebe Sonne,  
Butter in die Tonne!  
Mehl in den Sack!

---

1) Meier, Kinderr. aus Schwaben S. 20, 62.

2) Meier a. a. O. 18, 53.

3) Tirol d. J. V. Zingerle.

Schliefs das Tor des Himmels auf!  
Liebe Sonne komm heraus! <sup>1)</sup>).

ε.

Renga, renga tropfa,  
schö blüat da hopfa,  
schön blüat das himalkraut.  
Liabi frau machs türl auf  
lâfsn reng nei  
lâfs raus 'n sunnaschei <sup>2)</sup>).

ζ.

Ene dene Bohnblatt  
Unsre Küh sind alle satt.  
Mädel hast gemolken?  
Sieben Geifs und eine Kuh.  
Peter schliefs die Tür zu,  
Wirf den Schlüssel *über den Rhein*,  
Morgen solls gut Wetter sein <sup>3)</sup>).

Da in dem S. 388. No. a. beigebrachten Kinderreim die Bedeutung der von Maria gemolkenen sieben Kühe als der Wolken s. o. S. 7 klar ist, welche während der 7

1) Nordheim, Zeitschr. f. D. Myth. III, 176, 2.

2) Altbayern. Firm. II, 703.

3) Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 182, 752. Thüringen aufgezeichnet von Richard Krell: One tone Wonneblatt. Unsre Küh sind alle satt. *Mädchen hat gemolken*. Peter schließst die Türe zu, wirft den Schlüssel obenrein. Morgen solls gut Wetter sein. — Adrans in Tirol d. J. V. Zingerle: Ano duo dorenblatt, unsre Küh sind alle satt, die Geifs und eine Kuh. *Trude* schlag den Stall zu, wirf den Schlüssel über den Rain, morgen muss ein (gutes) Wetter sein. — Messel bei Darmstadt d. H. Glock: Ene dene Dinteblatt, unsere Küh sind satt; *die Mad hat gemolke sieben Geise und e Kuh*. Peter schliefs die Tür zu, wirf die Schlüssel übern Rhein, morgen solls gut Wetter sein. — Henschlag in Westphalen d. H. Lehrer Kuhn: Ene dene dicke dacke! Meine Finger müssen knacken, 's Mädchen hat gemolken eine Geifs und eine Kuh. Peter schliefs die Tür zu, wirf den Schlüssel über den Rhein, morgen wirds gut Wetter sein. — Elsass, Stöber, Elsäss. Volksbüchl. 25, 40: Äne düne Bohnblatt! Unsri Küh sinn alli satt. *Maidel* hesch gemolke? Siwwe Gais un e kueh. Peder schliefs de Diehr zue, wirf de Schlissel iwwer de Rhien, morge solls guet Wedder sien! — Aargau, Rocholz, Alemann. Kinderl. I, S. 112, 225: Ane bane boneblatt, wie mäng e chue isch nonig satt? Siebe Geifse und e chueh. Sant Peter schloht de stalltür zu, rüert de schlüssel über de Rhi, morn am morge solls schön wetter si.

Wintermonate den Himmel bedecken, so leidet es keinen Zweifel, dass auch in unserm Liede die 7 Geisse und eine Kuh dasselbe Bild enthalten. Geisse sind nach S. 63 ebenfalls Wolkensymbole<sup>1)</sup>. Wenn die Geisse und Kühe gemolken sind, die Wolken abgereget haben, tritt schönes Wetter ein. Im Aargau wird unser Lied gesungen, wenn während des Regnens ein Regenbogen aufkommt. Zur Bestätigung unserer Deutung gereicht auch das Lied:

Sunna, sunna scheint hoafs  
über alle zäun hoafs,  
über alle Wolken.

Mein vater<sup>2)</sup> hat schon g'molken  
ein kuh, zwo goafs  
sunna, sunna scheint hoafs<sup>3)</sup>.

Die Sonne scheint heifs, weil die himmlischen Kühe abgemolken sind, keine Regenwolken den Himmel bedecken.

η.

Sunne, sunne schein!  
treib die wolken vor dein,  
hin affn gatterspitz,  
wo Peater und Paule sitzt;  
wo kein hâne krât,  
wo kein mader mât,  
wo kein ochse liegt,  
und keine blume blüht.

oder:

Sunne, sunne schein,  
treib die wolken vor dein!  
treib sie affn spitz,  
wo kein vögele sitzt,

1) Vergl. noch ein Lied, das in Schwaben beim Regen gesungen wird: „Regle, regle wuhre, der Geifsbock liegt im dure (Turme), er hat ein g'stumpets kitteli an, er krühet wie ein gockelhahn.“ Meier, Kinderr. aus Schwaben S. 20, 68.

2) = Thunar = Atli = Godgubben d. i. Väterchen s. o. S. 233.

3) Unterinntal in Tirol. Zeitschr. f. D. Myth. I, 864.

treib sie aff Roam  
 bekimmst drei schüssel boan;  
 eine mein, eine dein, eine unsern hearrn  
 ass er lass scheans wetter wearn<sup>1)</sup>.

Die Gatterspitze, das Falltor, wo Peter und Paul sitzen, steht hier der in ζ von Petrus bewachten Himmelstür gleich, in welche die Wolken eingehen, die Himmelskühe hincingetrieben werden sollen. Roam ist missverstanden aus roan d. i. rain, wie aus folgenden Versen hervorgeht:

Sonne, sonne fürer (herfür)  
 schatte, schatte untere!  
 es leg se an a roanle,  
 find i a goldenes boanle  
 dort oben auf jene glocka  
 steand drei docka:  
 die erste spinnt seiden,  
 die zweite lernts geigen,  
 die dritte ziehts lädle auf,  
 lässt die heilig sonn heraus<sup>2)</sup>.

Hier ist wieder von den drei Schicksalsjungfrauen die Rede, den Begleiterinnen Holdas, die aus der Göttin Hause (Gimill) die Sonne heraus, den Schatten aber oben lassen sollen, s. oben S. 389 No. α. Ebendahin sollen auch die Regenwolken getrieben, dort sollen sie verschlossen werden, s. o. S. 390 fgg. ε. ζ. η. Hiemit fällt nun ein helles Licht auf die *verbotene Tür* in unsern Märchen. Hinter einem Walde, heisst es, fließt ein Strom, weit hinter diesem ein zweiter Strom und weit dahinter liegt das Himmelreich. In einem herrlichen Garten voll prächtiger Blumen steht hier das goldene Schloss. Ein Prinz gelangt dahin und erlöst eine verwünschte Königstochter, die ihn nun in alle Zimmer des Schlosses führt. Nur ein Gartenhäuschen bleibt verschlossen, sie ver-

1) Lesachtal in Kärnthen, Zeitschr. f. D. Myth. III, 32, 1. 33, 4.

2) Meier, Kinderr. aus Schwaben S. 21, 66.



bietet ihm den Eintritt. Als er neugierig dennoch eintritt, sieht er von hier aus die ganze Welt, d. h. er befindet sich im höchsten Himmel = nord. Viðbláinn. Das goldene Schloss mit dem verbotenen Gemach ist = Gimill, und es ist klar, weswegen wir die beiden goldenen Böcke Thunars d. i. die Wolken oben S. 177 hinter der verbotenen Tür in Holdas verschlossener Kammer finden konnten <sup>1)</sup>).

Die Wolken sollen über den Rain getrieben werden. „Treib sie auf die Gatterspitze, treib sie auf den Rain.“ Am Tage der Sommersonnenwende warf oder wirft man angezündete Räder als Abbilder der Sonne, die ihren höchsten Punkt erreicht hat und nun wieder abnehmen soll bei Deutschen und Franzosen hoch in die Luft, so dass sie einen Bogen beschreiben und endlich in ein nahes Gewässer niedertauchen <sup>2)</sup>). Die dabei gesungenen Lieder beginnen häufig mit dem Spruche:

Scheib aus, scheib ein,  
flieg über den rain,

oder misdeutet „über den Rhein“ <sup>3)</sup>), und wiederum singen die Kinder die Sonne an:

Sunne, sunne schîne  
fâr iwwer de Rhîne,  
fâr iwwer's glockehûs  
kumm ball widder in unser hûs! <sup>4)</sup>).

Das Wort rain bezeichnet „den gegen ein Moor oder gegen ein Wasser, besonders Flussbett abhängigen Rand des höheren Bodens, Uferhang“ <sup>5)</sup>), oder „einen schmalen mit Grase bewachsenen Strich Landes, welcher zwischen zwei Aeckern ungepflügt bleibt und zur Grenze dient, daher die Grenze einer Dorfflur, auch wol

1) S. die Zeugnisse über die verbotene Tür vorläufig bei Wolf, Beiträge I, 23 fgg, 103. Ploennies, Kudrun S. 210.

2) S. Grimm, Myth. <sup>2</sup> 586. 587. Panzer, Beitrag II, 538 fgg.

3) Meier, Schwüb. Sagen 381, 22. Vergl. oben S. 388, b; 390, ζ.

4) Straßburg im Elsass. Firm. II, 524 aus Stöbers Volksbüchl. S. 40, 78.

5) Schmeller, Bair. WB. III, 94. Vergl. mhd. bi des mers reine, an eines stades reine.

jede Grenze<sup>1)</sup>. Deswegen heißt mhd. *ze reine angrenzend*. Wenn die Sonne daher am längsten Tage über den Rain fahren soll, um fortan abwärts zu laufen, so ist damit offenbar eine Grenzscheide an höchster Stelle des Himmels gemeint. Anders dagegen, wenn es bei trübem Himmel heißt, dass die Sonne über den Rain fahren soll, um wieder zu leuchten, die Regenwolken dagegen über denselben Rain, der bei der Himmelstür (Gatterspitze) liegt, sich entfernen. Das elbische Lichtreich, Engelland, der Glasberg liegt nach unseren Untersuchungen hinter dem Brunnen, dem himmlischen Gewässer. Wo sich demnach die Tür des Himmels öffnet ist ein Flussabhäng, über den die Sonne heraustritt, die Wolken hineingehen.

Das goldene Bein, die „drei schüssel boan“, welche bei diesem Vorgang erwähnt werden, scheinen einen engen Zusammenhang mit den Beinen zu verraten, mit welchen Engelland und der Glasberg geöffnet werden, doch liegt mir die Sache noch nicht klar.

7.

Kloppe, kloppe Ringelchen!  
 „Da kommen zwei arme Kingerchen.“  
 Gebt en get un lôt se gôn,  
 Dann wird de Himmelstür offenstôn.  
 Da kûmmt Maria Muder  
 Mit dem güldenen Bruder,  
 Hat en Stöckelche in der Hand,  
 Da *driecht se de Wolken mit durch das Land*.  
 Wolke, Wolke lauf!  
 Maria die hat gerufe in  
 Sieben Küh und einen Strik (strîk, Euter?)  
 Lirum, larum hickepick<sup>2)</sup>.

1) Heinsius, Volksthüml. Wörterb. d. D. Sprache.

2) Wiehl, Kreis Gummersbach Regierungsbezirk Köln. Vergl. oben S. 326. Anm. 1.

Dieses Lied giebt unseren vorherigen Untersuchungen Bestätigung. Maria (Holda) treibt mit ihrem Stabe (der auch der Herodias s. o. S. 59, so wie Frau Rôse, Sôle S. 274 No. 4; 278 No. 7. 8; 283 No. 14 zusteht) die Wolkenkühe durch das Himmelstor in ihr Lichtreich.

Wie alt unsere Lieder sein müssen, sieht man aus ihrer weiten Verbreitung. Die catalanischen Kinder singen:

San Santa Clara  
fen fujir la nuvolada  
Sant Agusti fen aclari'  
Sant Oriol fen sorti'-l sol.  
Si San Josep ho vol, fara bon sol,  
Si San Josep ho vol, fara bon sol').

Bereits die Griechen kannten einen Kinderspruch, der Aehnlichkeit mit unsern Sonnenliedern hatte. Er lautete oder es kamen darin die Worte vor: „ἔξεχ' ὦ φίλ' ἥλιε,“ „Komm hervor liebe Sonne“<sup>2)</sup>).

Bei aller Uebereinstimmung im Vorwurf zeigen die auferdeutschen Sonnenlieder jedoch bedeutende Verschiedenheiten in der Ausführung. In Italien verzeichnet Gal-

- 1) Heilige, heilige Clara  
Mache fliehn die Wolken!  
St. Augustin lass es sich aufklären!  
St. Oriol lass die Söhne hervorkommen!  
Wenn St. Joseph will, macht er Sonnenschein.  
Wenn St. Joseph es will, macht er schönen Sonnenschein.

Mitteilung des Herrn Prof. Milá y Fontanal in Barcellona. Andere Lieder sind: Plou y fa sol. La Verge Maria, La Verge Maria ha parit un noy. „Es regnet und es scheint die Sonne. Die Jungfrau Maria, die J. M. hat ein Kind geboren.“ — „Plou y fa sol — las brujas vers“ oder „ballan.“ Es regnet und scheint die Sonne, die Hexen striegeln oder tanzen.

2) Pollux IX, 7: ἡ δὲ „ἔξεχ' ὦ φίλ' ἥλιε“ παιδιὰ χρότον ἔχει τῶν παίδων σὺν τῷ ἐπιβοήματι τούτῳ, ὅποταν νέφος ἐπιδράμῃ τὸν θεόν: ὅθεν καὶ Στράτις ἐν Φοινίσσαις. Εἴθ' ἥλιος μὲν πείθεται τοῖς παιδίοις, ὅταν λέγωσιν ἔξεχ' ὦ φίλ' ἥλιε. — Eustath. 881, 42 merkt zu Il. XI, 733 über Ἥλιος φαέθων an: κωλύριον οὖν τι παροικιῶδες Ἄλιος Διωνύσιος φησιν ὑπὸ παίδων λέγεσθαι, δηλοῦν ἔξεχειν ὃ ἴστιν ἐπιτεταλκέναι τὸν ἥλιον. Ἀριστοφάνης' λέξεις αὖ' ὥσπερ τὰ παιδία ἔξεχ' ὦ φίλ' ἥλιε ἡγουν ἀνάτελλον. Vergl. Aristoph. Νήσων fragm. IV. Dindorf. — Athenaeus Deipnosoph. XIV. ed. Casaub. 619, 8 meldet, dass ein dem Apollôn zu Ehren gesungener Hymnus ἦδ' εἰς Ἀπόλλωνα ᾧδῃ φιληλιαῖς heiße, womit er offenbar unser Lied meint.

liani, der Sammler neapolitanischer Kinderlieder einen Reim, der auf den Gassen Neapels beim Regen gesungen wird:

Jesce, jesce sole  
scajenta 'mperatore u. s. w.

d. i. „Komm hervor, komm hervor Sonne! erwärme (unsern) Kaiser“<sup>1)</sup>.

In den piemontesischen Gebirgen singt man:

1.

Sol mirasol  
tre galine suna rol  
tre gai ant un castel,  
preghe Dio c'a fassa bel<sup>2)</sup>.

2.

Sol! Sol!  
būta fora el to calor  
la Madona va per fior  
va cojine 'n massolin  
per portelo a Gesù bambin<sup>3)</sup>.

3.

Sol! Sol!  
būta fora 'l to calor  
ven scandeme  
va nen scandè coula vejassa  
c'à l'è scondiia drè d' la pojassa<sup>4)</sup>.

1) S. Liebrecht, der Pentamerone des Basile II, S. 253. Den vollständigen Text dieses Liedes, sowie noch einen neapolit. Sonnenhymnus s. weiter unten.

2) Sonne, Wundersonne!  
Drei Hühner auf einer Eiche,  
Drei Hühne auf einer Burg.  
Bittet Gott, dass es schön werde.

3) Sonne, Sonne!  
Verbreite deine Wärme.  
Maria geht aus nach Blumen,  
Sie geht ein Sträufchen sammeln,  
Um es dem Jesuskind zu geben.

4) Sonne, Sonne!  
Verbreite deine Glut.  
komme mich wärmen,  
Wärme nicht das alte Weib  
Das sich hinterm Bett versteckt.

Mitteilung des Herrn Cavaliere Costantino Nigra in Turin.



So verlockend es ist, diese Lieder mit Hilfe der durch unsere bisherigen Untersuchungen in Deutschland aufgedeckten Bildersprache zu deuten, lassen wir das, bis uns eine zusammenhängende Einsicht in die Symbolik der italienischen Volkspoesie gestattet sein wird. Von den deutschen noch weiter ab, als die piemontesischen Lieder, die immerhin auf germanischem Grunde fussen könnten, liegt folgender slavischer Sonnengesang:

O scheine, scheine Sonne; o liebe Sonne!

Ich kann dir nicht scheinen vor grossem Schmerz.

Wenn ich Morgens hervorgehe zanken mit einander  
die Mägde,

Wenn ich Abends niedergehe, so sprechen Lügen  
die Hirten,

Wenn ich scheine in der Ebene, sehe ich nur Waisen,

Wenn ich scheine in dem Tale, sehe ich nur Bettler<sup>1)</sup>.

6) In französisch Flandern singen die Kinder:

Haene swaene witte pleck

wanneer gaet gy over't waetertche gaen?

wilt gy wel voren liegen? (?),

ik zag een mulletje vliegen

zeven boomen hooge.

de mullenaer zaet daer bowen

met een knippel en zyn hand.

hy zmeet van daer naer Ingelland.

(Van Ingelland naer Spanien.

als hy in Oranien kwam,

raed wat dat zy, dat hy daer vornam?)<sup>2)</sup>.

1) P. J. Szafarzyka Słowiański narodopis. Poln. übers. Breslau 1843. S. 210. Zu erwähnen ist noch: dass sogar ein grönländisches Lied an unsere Sonnenhymnen anklingt:

Einer: Die liebe Sonne kommt zurück!

Chor: Amna ajah! ajah! aha!

Einer: Und bringt uns Wetter schön und hell.

Chor: Amna ajah! ajah! aha!

Talvj. Versuch einer geschichtlichen Charakteristik des Volksliedes S. 115.

2) Mitteilung Louis de Baeckers. Hahn, Schwan, Weissfleck! wann willst du übers Wasser ziehn? Willst du vorher noch lügen? (?). Ich sah (schon) einen Käfer fliegen sieben Bäume hoch. Der Müller safs da oben mit

Wir sahen bereits oben S. 371, dass der Marienkäfer und der Schmetterling mit dem gleichen Namen Marihöne belegt werden. Wie der letztere in Deutschland Miller heißt, wird der Käfer in mehreren Gegenden Hollands und Belgiens Mulletje benannt. So in unserm Liede, das folgenden Inhalt hat, Es gewittert<sup>1)</sup>. Der Schwan s. oben S. 328 fgg. und der Käfer s. o. S. 354 fgg. fliehen in das Engelland, ihre Heimat zurück. Oben sitzt der Gott mit der Keule (des Blitzes), Thunar<sup>2)</sup>, und

einer Keule in der Hand. Er schmiss von da nach Engelland (von Engelland nach Spanien. Als er nach Oranien kam, rate, was er da vernahm).

1) Sehr beachtenswert ist der schwäbische Fluch: „Wenn dich nur ein heiligs siedigs kreuzmillionendonnerwetter nach England (d. i. ins Totenreich) hineinschläg.“ Meier, Schwüb. Sagen 169, 191.

2) Für die Auffassung Thunars als Müller lassen sich folgende Spuren namhaft machen. Die älteste Form der Mühle war eine Stampfe oder ein Mörser (s. Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II, 8 fgg.). Die Keule Thunars, der zermalmende Mjölñir konnte daher sehr wol als Mörserkeule aufgefasst werden, welche in einer himmlischen Mühle, der Wolke, den Regen und Schnee stampft, mahlt. Bergmann übersetzt in seinen *Avantures de Thor* das Wort Mjölñir gradezu meünier und altn. mjöll d. i. das Zermalmte, Gemahlene bezeichnet den feinen mehlartigen Schnee, altnord. molna gemahlen sein, zerbröckeln, schwedisch moln die Wolke. In Deutschland sagt man beim Schneefall: „Es schlagen sich Bäcker und Müller;“ der Schwabe spricht, wenn recht grobe Flocken kommen: „Das kommt durch den groben Beutel (wie das Mehl in der Mühle), schneit es aber fein: „Das kommt durch den feinen Beutel, die müssen viel Zeit gehabt haben, die das hackten.“ „Der Schnee wird nämlich während des Sommers im Himmel klein gehackt.“ Meier, Schwüb. Sagen 261, 292, 1. Thôrs Mjölñir ruft auch Schnee hervor, s. o. S. 141. 142. Nun sahen wir bereits oben S. 273, dass mit dem Jungbrunnen, d. i. der Wolke, eine jungmachende Mühle verbunden war. In Schwaben antwortet man auf eine unberufene Frage, z. B. wo man dies oder das gekauft habe: Zu Trippstrill in der Pelzmühl, wo man die alten Weiber mühlt. Am Fusse des Michelsberges im Zabergäu, der ehemals Gudinsberg oder Wudinsberg hieß, liegen noch drei oder vier Gehöfte, die den Namen Trippstrill führen, wo sich das Andenken der Mühle, in der die alten Weiber eine neue Haut bekommen sollen, noch im Namen Pelzhof, für ein an mehreren Bächen gelegenes Gehöft erhalten hat. Meier, Schwüb. Sagen S. 298, 336. In Thüringen lautet die Antwort auf die Frage, wohin man gehe (oder woher) ~~mäh~~ komme: „Nach (von) Tripstrill auf den Federmarkt. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 772, 950. Über den Namen Tripstrill s. Zeitschr. f. D. Myth. II, 196. In der Sage vom Schretel und dem Wasserbär, die, wie nun allgemein anerkannt ist, einen Kampf des bürgerstalteten Thunars mit dem Dämon schildert, ist der Schauplatz des Streites nicht beziehungslos eine Mühle. Auch der starke Hans oder Dreizehn des Märchens, der — wenn man auch Wolfs unmittelbare Zusammenstellung mit dem nordischen Thôrmythus, Beitr. I, 95 fgg. nicht gelten lassen kann — auf einen Gewittergott zurückführt, kämpft mit Teufeln in einer Mühle.

wirft dieselbe über die Lande nach Engelland, er treibt in dieses Lichtreich die Regenwolken, welche den Himmel

In der Zwerge Wohnung schwebt ein Mühlstein über den Häuftern; das muss der Blitz sein, wenn die Zwerge Wolkendämonen sind. S. Kuhn, Nordd. Sagen S. 321 fgg. Im Märchen von Machandelbôm fällt unter Donner und Blitz der bösen Stiefmutter ein Mühlstein aufs Haupt, s. oben S. 64. 65. Nicht ohne Grund wird gedroht, dass eine Mühle abbrennen, vom Blitz getroffen werden soll, welche mit rotem Tuche gedeckt ist, s. o. S. 13, Anm. 7. Wir sahen o. S. 221 fgg. Thôrs Berührung mit Froði. Von diesem heisst es, dass er eine Mühle mit Namen Grotti besaß, welche Gold, Glück, Frieden, ein Kriegsheer, kurz alles was der Müller wollte, mahlen konnte. Sie versank, vom Könige Mysingr geraubt, im Meer, wo sie fortwährend Salz mahlt und daher ist die See salzig (Skáldskaparm. k. 43). Dieselbe Ueberlieferung ohne Froðis Namen hat sich in der nordischen Volkssage erhalten. Ein armer Mann ringt in der Hölle den Teufeln eine Handmühle ab, die ihm Essen, Gold und alles was er wünscht mahlt. Zuletzt verkauft er sie an einen Schiffer, der auf dem Meere damit Salz mahlt, worauf die Mühle ins Meer sinkt und die ganze See versalzt. Asbjörnsen und Moe übersetzt von Breseman II, 182, 20. Auch in Deutschland ist die gleiche Ueberlieferung im Volksmunde bewahrt. S. Colshorn, Märchen und Sagen S. 173. No. 61. vergl. No. 25. 32, und unsere Volkslieder berichten noch von Mühlen, welche über Nacht oder an jedem Morgen Silber und Gold mahlen (s. z. B. Uhland I, 77). Ist die Eroberung der Mühle aus der Hand der Teufel, d. i. der alten Wolkendämonen, alt und echt, so wird schon dadurch wahrscheinlich, dass die Mühle Grotti ursprünglich die Wolke bedeutete, welche indem sie gemahlen, des Schnees oder Regens entledigt wird Fruchtbarkeit und Reichtum, so wie das Sonnengold spendet; oder, wenn sie unablässig mahlt, im himmlischen Gewässer aufgeht. Das Salz gehört dann dem Erklärungstrieb einer späteren Zeit an, welche das Himmelsmeer, wie so oft geschah, auf das irdische Gewässer übertragen hatte. Unsere Auffassung wird bedeutsam durch das finnische Epos unterstützt. Dieses erzählt bekanntlich von einer Wünschelmühle Namens Sampo, welche auf der einen Seite eine Mehlmühle, auf der andern eine Salzmühle, auf der dritten eine Goldmühle ist, s. Kalevala R. X, 414—416. Sie wird von Ilmarinen, dem finnischen Luftgott, der den Himmel und den Deckel der Luft (ilman kansi) geschmiedet, auch Sonne und Mond aus Gold und Silber zu fertigen versucht hat, kunstvoll gefügt aus einer Schwanfeder (joukkosen sulka) dem Kraut Ackerwolle, dem Stück einer Spindel (värttinän muru), eines Lammes Knochen und einer unfruchtbaren Kuh Milch. Die böse Nordlandswirtin Louhi schliefst den Sampo „in des Nordlands Felsenberg, in den festen Berg von Kupfer.“ Später fängt sie Sonne, Mond und Gestirne ein und verbirgt sie in eben demselben Berge, der den Sampo barg. Sechs Jahre wird die Sonne, acht Jahre der Mond, neun Jahre der Wagen, zehn Jahre das übrige Gestirn am Himmel vermisst. Göttliche Helden befreien Sonne, Mond und Sterne aus dem Felsenberg. Ebendaher haben sie schon früher den Sampo geraubt, und sind damit ihrer Heimat zugerudert. Aber Louhi folgte ihnen, und schleuderte mit ihrem kleinen Finger Sampo ins Meer, so dass er in Stücke brach. Ein Teil dieser Stücke fiel auf den Grund des Oceans und davon rühren die Schätze des Meeres her, ein Teil wird vom Sturm an den Strand von Kalevala geworfen und begründet dieses Landes Wolstand, Louhi behielt nur den bunten Deckel der Mühle (kirjokansi), der sonst unzertrennlich mit Sampo verbun-

verdüstern. — Die misverständliche Fassung des Engelreiches als Großbritannien veranlasste die Fortsetzung „von Engelland nach Spanien u. s. w.“

7) Dass der Ort, wohin die Wolken gewiesen werden wirklich das Lichtreich Engelland ist, und dieses als Seelenreich gedacht wurde, geht aus folgendem Liede hervor.

## 1.

Peterchen liefs sich sein Pferdchen beschlagen  
Liefs es den hohen Berg hinauftraben,  
Vom hohen Berg ins tiefe, tiefe Tal<sup>1)</sup>.  
Pferdchen komm mir nicht zu Fall.

den erscheint. — Was bei Betrachtung dieser Sage zunächst unwiderleglich in die Augen springt und darum auch von J. Grimm und A. Schiefner bereits anerkannt wurde, ist die genaue Uebereinstimmung mit der Froðisage (s. J. Grimm, Zeitschr. f. Wissensch. d. Spr. I, 29). Die Aehnlichkeit ist so groß, dass sie nur auf Entlehnung von der einen oder anderen Seite beruhen kann. Nun hat bereits Schiefner sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Name Sampo aus dem germanischen *stampa* Stämpfel, Mörserkeule entlehnt ist (s. Schiefner, Zur Sampomythe im finnischen Epos 1850. Abdruck aus Bull. histor. phil. t. VIII. No. 5. S. 2). Da, wie Castrén (über die Ursitze des finnischen Volkes 1849. S. 6) urteilt, „mehrere Zweige des finnischen Stammes (Finnen, Ehsten und Lappen) während mehr als tausend Jahren in naher Berührung mit sowol germanischen als auch slavischen Nationen gelebt haben, welche ihre Bildung auf den genannten Stamm impften und zu einem nicht geringen Teil seinen ursprünglichen Schöpfungstrieb unterdrückten,“ so ist es von vorneherein nicht unwahrscheinlich, dass sie wie den Namen, so die Mythe vom Sampo von den Germanen erhielten, und zwar zu einer Zeit als die Sage von dieser wunderbaren Mühle noch eine ursprünglichere und durchsichtigere Gestalt als die Froðisage in der Edda hatte. Jener bunte Deckel (*kirjokansi*), der zum Sampo gehört, ist nach dem klaren Zeugnis der Kalevala selbst das Firmament, das sternbesäte Himmelsgewölbe (*ilman kansi*). S. Schiefner, Zur Sampomythe S. 7 und Schiefner, *Mélanges Russes* 1852 II, S. 230. Die Mühle, deren Deckel das Firmament ist, kann füglich nichts anderes sein als die Wolke. Erinnern wir uns ferner, dass Schwan, Gewebe, Kuh germanische Wolkensymbole sind, so mag daraus vielleicht die Zusammensetzung des Sampo sich erklären. Unsere Untersuchungen haben ferner ergeben dass Sonne, Mond und Wolke nach altgermanischem Glauben vom Dämon im Berg eingeschlossen wurden, s. oben S. 168 fgg., woraus Thunar sie befreit. Auch macht Schiefner, Zur Sampomythe S. 8 auf die Berührung von Louhi der Nordlandswirtin mit Loki aufmerksam, dessen Name altgerm. *Luhha* gelautet haben muss. Vergl. Simrock, Handb. d. D. Myth. I, S. 134. S. auch Pröhle, Kinder- und Volksmärchen S. 77. 78.

1) Zu diesem Anfang vergleiche man Schmidt, Bremenser Ammenreime S. 24. 25.



Fall' ich denn, so bin ich tot,  
 Begräbt man mich unter die Rosen rot.  
 Es wachsen drei Lilien wol auf dem Grab,  
 Ein Bauer bricht die Lilien ab.  
 Bauer lass die Lilien stehn,  
 Die Himmelstür wird offengehn.  
 Maria Gottes Amme  
 Kommt mit dem weissen Lamme,  
*Weist die Wolken über Land*  
 (Von Brabant) *nach Engelland,*  
 (Von Engelland nach Spanien,  
 Mit Aepfeln und Kastanien!) <sup>1)</sup>.

## 2.

Pitterken lèt sik sîn padschen (Pferdchen) beschlôn,  
 lèt et dem hoagen berg eropgôn,  
 hoagen berg on dêpen dâl.  
 wenn ek fall, dann sî ek doat,  
 begrawen se mek onger de roasen roat.  
 wenn de roasen fallen,  
 sengen de nachtigallen.  
 koamen drei leljen wal op dat graf,  
 bûer brêk de leljen af.  
 „bûer lôt de leljen stôn:  
 de hemelsdör wart ôpen gedôn.  
 kômmt Marien brôder  
 met der geulen (goldenen) môder,  
 wîst de wolken öwer et land  
 (von Brabant) nô Engelland,  
 (von Engelland nô Spanien,  
 de äppel on de kastanien) <sup>2)</sup>.

## 3.

Pitterken lèt sik dat pèdken beschlôn  
 lèt et den hûen berg herop gôn,

1) Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 86, 148.

2) Elberfeld Firm. I, 425.

op den hûen berg en int dêpe dâl,  
 wo dat Pitterken sterben sall <sup>1)</sup>.  
 sterwt he denn, so is he dût  
 begrâwen s'en onger de rûse rût,  
 stechen lelgen wall up dat graf;  
 da kömt de bûr on plökt se af.  
 bûr löstu mî de lelgen stôn!  
 de hemmelsdûr wûrd opgedôn,  
 da kömt Maria môder  
 met êren jöngsten brôder,  
 de hat en schap wall en de hand,  
 de reit domet no Broband <sup>2)</sup>.

## 4.

Piterken lêt sîn pêrdschen beschlôn  
 lêt et den hôgen berg opgôn,  
 den hôgen berg, den dêpen dâl,  
 Gott weiß, wanneh dat ik sterben sall  
 und wenn ich sterb' so bin ich tot,  
 begraben sie mich in die grüne gruft  
 und setzen drei liljen op dat graf.  
 dann kommt de bûr un plükt se af.  
 „bûr, bûr lô mir die liljen stôn.“  
 die himmelsdûr ward opengedôn,  
 do kömmt Marien môder  
 mit dem goldenen brôder  
 hat en stöckelschen an der hangk  
 drîwt de wolken no Brobangk.  
 de schlotel es tebroken.  
 wo soll ver ênen maken?  
 van stênen, van bênen.  
 krûp derdorch allêne! <sup>3)</sup>.

1) Diese Lesart hat auch die sonst ganz unvollständige Recension Firm. I, 897. Daräus Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 36, 147.

2) Wemelskirchen, Leyzers hss. Nachlass. Der Band aus dem ich diese Reime entnehme, führt die Aufschrift: „Lieder und Reime aus alter Zeit. Berlin 1834—35. Wolfenbüttel Octbr. Novbr. 1835.

3) Luttringhausen. Firm. III, 194. Vergl. Barmen: Peterchen lêt sik

## 5.

Hans Pitterken liet sîn pèrdschen beschlôn,  
 he liet et den hôgen berg herop gôn.  
 Den hôgen berg, dat diepe dâl,  
 wo Hans Pitterken sterwen sall.  
 Sterwt he dann, dann is he dôôt,  
 begrawen wi'n onder de rosen rot.  
 Wann de rosen fallen,  
 sengen de nachtigallen.  
 Wenn de nachtigallen sengen,  
 sall Hans Pitterken et graf rûtsprengen').

Koberstein hat in seiner schönen Abhandlung „Ueber die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung vom Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt“<sup>2)</sup> bewiesen, dass nach dem Glauben unseres Altertums die Seelen Verstorbener zuweilen in Blumen, zumal Lilien, die aus dem Grabe hervorwachsen, übergingen, und von hier aus in anderer Gestalt, z. B. als Vögel, den Weg in höhere Regionen fortsetzten. So stirbt nach unserm Liede Peter. Seine Seele erscheint als Lilie auf dem Grabe. Als der Bauer diese abbricht, eilt sie zum himmlischen Reiche der Seligen weiter. Die Thür desselben öffnet sich, die Wolken, welche den Himmel verdecken, den Zugang versperren, werden von Holda (Maria) hinweggeführt und ins

---

sîn padschen beschlôn, dat sall den hogen berg rop gôn, den hogen berg, den dêpen dâl. Gott wêt wannêr ek sterwen sall. On wenn ek sterw, dann si ek dôôt, begrawen se mi onger de rosen rot. On wenn de rosen fallen, dann sengen de nachtegallen. Bûer lât de lelgên stân! De hemelsdôr wart opengedân; kommt Maria môder mit dem goldenen brôder, het en stöckken an der hand on reist domet no Broband. — Crefeld d. H. Greef: Pitterchen liefs sich sein Pferdchen beschlagen, liefs es den hohen Berg hinaufjagen, je höher der Berg, je tiefer das Tal, wo das Pferdchen sterben soll. Stirbt es denn, so ist es tot, begraben wirs unter die Rosen rot, pflanzen wir Blümlein auf das Grab; dann kommen die Engel und pflücken sie ab. Rosen will ich tragen bis zum jüngsten Tage, bis dass die Engelein kommen ze singen, will ich mit Freuden aus dem Grabe springen.

1) Meurs d. H. Greef. Vergl. Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 86, 147.

2) Naumburg 1849; wieder abgedruckt 1854 in Hoffmanns und Schades Weimarschem Jahrbuch I, S. 72 — 100. Vergl. den Nachtrag Reinhold Köhlers ebend. 479 — 483; Herrig, Archiv f. das Studium der neueren Sprachen XVII. h. 4. S. 444; Sitzungsber. d. Wien. Akad. 1856 XX. S. 94.

Engelland hineinverwiesen. Ueber Braband und Spanien s. o. S. 397 <sup>1)</sup>).

8) Ein weiteres Zeugnis für Engelland als Seelenreich ist das folgende:

## 2.

Achtern karkhof stôf dat sand,  
dô kêrn de herr van Engelland,  
dô kêrn de jumfer mit de tûten,  
*wull de ganze welt beslûten* <sup>2)</sup>).

## 3.

Achtern karkhof stôf dat sand,  
do kêrn de herr van Engelland,  
van Engelland na Braband <sup>3)</sup>).

1) In einem Jügerliede bei Uhland, Volkslieder I, S. 240 fgg. Hoffmann, Schles. Volkslieder S. 194 fgg. Erk, Liederhort S. 25. No. 96 sind ein paar genau mit unserm Liede übereinstimmende Strophen. Ein von einem Jäger bedrängtes Mädchen sagt:

7. Und sterb' ich denn, so bin ich tot,  
Begräbt man mich unter die Rosen rot.
8. Wol unter die Rosen, wol unter den Klee,  
Darunter vergeh' ich nimmermehr.
9. Es wuchsen drei Lilien wol auf dem Grab,  
Es kam ein Reiter wollt's brechen ab.
10. Ach Reiter lass die Lilien stan,  
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

Nach Kobersteins richtiger Bemerkung (Weimarsch. Jahrb. a. a. O. 80) passen diese Verse jedoch nicht in den Zusammenhang des Jügerliedes. Sie fehlen darum auch in den meisten und echten Recensionen. Ebenso sind die folgenden Verse in einem Liede bei Erk (Liederhort S. 117 No. 348) nur angeschoben:

Es wuchsen drei Liljen auf einem Grab,  
Es kam ein Bauer und brach sie ab,  
Er nahm's und steckts auf seinen Hut.  
Er trägt ein freien, frischen Mut.

In manchen Reimen ist das eingeschobene Brabant für Engelland allein stehen geblieben. So im Märchen von Richilde-Schneewittchen bei Musacus:

Spiegel blink, Spiegel blank,  
Goldner Spiegel an der Wand,  
Zeig' mir die schönste Dirne in Braband.

Vergl. oben S. 333.

2) Jever, Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben 52.

3) Dieselben a. a. O. 53. Vergl. Schmidt, Brem. Ammenr. S. 62: Up den karkhof stufft dat sand, dat sand dat stufft na Engelland, von Engelland na Braband, von Braband na Jumferstand, Jumferstand is ûte, krigst ênt up de snûte.



## 3.

Achtern kerkhof stuff dat sand  
in Engelland, in Brabant.

Juffer mit de tûte,

Helle mit beslûte.

Erre berre botterkerre,

trumpet, of sett! ¹).

Im Winde fährt, wie wir oben S. 269 gesehen haben, die Seele zu den himmlischen Regionen empor. Bis zur Bestattung des Leichnams umschwebt sie den Körper, dann eilt sie dem Sitze der Seligen, dem Engelland entgegen. Der Wind wirbelt den Sand auf, der weithin stiebt. Die Himmelstür tut sich auf, und wird gleich darauf wieder verschlossen. Durch diese übereinstimmenden Zeugnisse für Engelland als himmlisches Totenreich wird es klar, dass die von Wackernagel, Zeitschr. f. D. Altert. VI, 192 besprochene Stelle aus einem altdutschen Schwank, welche Britannien als Seelenland nennt, auf Verwechselung des himmlischen Engelreiches mit dem Lande der Angelsachsen beruhe ²).

1) Steinbed in Hannover d. Fräulein E. Freilin v. Dincklage - Campe auf Haus Campe. Vergl. oben S. 348, 3: Hinter der Kirche liegt der Sand ausgestreut vor Engelland u. s. w.

2) Ein armer Ritter, dessen Mutter längst verstorben, ist einem alten fremden Weibe durch königliches Urteil als Sohn zugesprochen. Als er sich dem Urteil nicht mehr entziehen kann, spottet er: Wol her liebiu muoter mîn, ir sult mir willekomen sin. dô envriesch ih solher mære nie, daz *also lange* ein vrouwe ie hin in Priten si gewësen und alsûs manec jâr genësen. si sol ez dannoch sagen mê wie ez in jener wërlte ergê! — Der Dichter spielt dabei auf eine Sage von einer aus dem Totenreich wiedergekommenen alten Frau an. Bildet dieselbe vielleicht den Inhalt des folgenden Kinderreims?: Meine Mutter die Alte mit ihrem stumpfen Fufs, ist sieben Jahr im Himmel gewest, hat wieder raufs gemust. Ist das nicht ein Donnerweib, dass sie nicht im Himmel bleibt? Simrock, Kinderb.² 97, 246. — Unsre alte Schwiegermutter ist ein alter Dulder; ist 7 Jahr im Himmel gewesen, kömmt wieder runter. Ist das nicht ein närrisch Weib, dass sie nicht im Himmel bleibt. Arnims hss. Sammlung. 1808. — Varianten s. in Simrock's Puppenspiel von Faust; Fiedler, Kinderr. aus Anhalt-Dessau S. 115, 238. Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 103. Meier, Kinderr. aus Schwaben S. 59, 222. Zeitschr. f. D. Myth. I, 410, 5. Vergl. das Ditmars. Lied von idel unmogeliken dingen bei Neocorus (Müllenhoff, Sagen S. 473) Schal ik di mine môder gâven vor maget to einem wive, so schaltu hangen söven jar un wedder werden to live.

8) Weniger deutlich ist die Bedeutung Engellands als Seelenreiches in folgendem Kinderreim ausgesprochen:

## 1.

Hüpplepüpp op ênem bèn  
 iek moch mîn môr de gäuse hâün  
 op' me brêen dike,  
 da quam de juffer Slike (Schlange)  
 un nam mi diän besten ganten (Gansert) af,  
 diän et tûsken dem troppe gaf.  
 da quam mîn môer Engel,  
 mit dem dicken prängel  
 un drüggede (drohte) mi so hart te slàn,  
 da drügged' iek iär so wît te gân.  
 da laip iek bit na Wiesel (Wesel)  
 un koffte mi drai iesel.  
 diän ainen diän berêt iek,  
 diän annern, diän bestrêt (beschritt) iek  
 diän drüdden nam iek an de hant  
 un trock dâmet nâ Brabant,  
 Brabant was versluoten;  
 de slüetel was tebruoken.  
 bu söffi diän nu wîer mâken?  
 met stênerkes, met bênerkes,  
 met allerhand nette saken,  
 weffi 'ne wîer mâken <sup>1)</sup>).

## 2.

Ik moch mâl mîn mäur de gâisekes haün,  
 op dem bräien dike,  
 då quâm de wulf de grîse <sup>a)</sup>,  
 nâm mî mînen besten ganten af,  
 diän et tûsken dem troppe gaf.  
 då quâm mî mäur Bengel <sup>b)</sup>  
 met dem dicken rängel (Prügel),  
 då drüggede ik iär noch wîer an, <sup>c)</sup>

---

1) Woeste, Volksüberlief. S. 17, 3.

då quâm ik op so'n wieseken,  
 då gengen då drei ieselkes. d)  
 ainen diän beräid ik,  
 ainen diän besträid ik, e)  
 den annern nâm ik an de hand  
 un ledd er med nå Engelland, f)  
 Engelland was versluâten,  
 de slüetel was tebruâken g)  
 da sat'n âld wîweken un schalte (schälte) bäunen,  
 då sag ik iär se sol mi aine medgiewen  
 dat dæ se ok.  
 då nâm ik iär aine af  
 då hacker (hatte ich deren) drai.  
 då kof ik mi då en piärreken fûar;  
 dat piärreken ledd' ik oppet îs,  
 dat îs dat spläit (spliss),  
 dat piärreken dat gläid.  
 de mûggen då flüegen  
 prrr! då gäit et hiär <sup>1</sup>).

## 3.

Schockele schockele bone,  
 mîn vader geit nå Romen  
 holt dick fette ferken.  
 we sall diä denn hûen?  
 lêpen en de rûben.  
 kommen twê hâsken herangegôn  
 lêpen en dat sommerkôr.  
 ein gingen sie op setten,  
 ein packte ik an et hânneken,  
 rêd domet nô Brobânneken

1) Messerscheidt briefl. d. Woeste. — Vergl. Deilinghofen d. Woeste:  
 a) da quâm de voss te sliken. b) då quâm mîn mûr Lise med ainem biär-  
 kenrise. c) då drüggede ik iär so fæer te goan. d) då mötten mi  
 drai ieselkes. e) bespräid ik. f) un ledd' er med nå Holland. läien med  
 bedeutet: Jemanden leiten. z. B. se let med der kau nâm ossen. g) då quâm  
 ik an so'n huiseken, då braid' ne frau en muiseken. då sagd ik se sol mîn  
 bietken medgiewen. dat wol se då nit dauen.

wo de gäle blümkes stônd,  
wo de kenderkes plöcken gônd <sup>1)</sup>).

## 4.

Schekle, schekle bône  
mîn môder gienk nâ Rône,  
mîn möne (Muhme) gienk no Gelsekirken  
hâl en dicke fette stirken (taurulus).  
stirke söl ek hœen.  
do gienk ek annen grawen;  
do sâten twê hasen.  
einen nâm ek anner hand  
rêt domet no Brâband,  
von Brâband no Engelland  
von Engelland no Spanien <sup>2)</sup>).

## 5.

Et woren zwîn hasen  
de sprongen in den grawen.  
êner, genk'k drop sitten;  
der anger an die anger hand.  
do gengen sie no Brobang.  
Brobang wor verschlossen,  
der schlössel wor zerbrochen.  
do gengen sie no 'nem angern hûs;  
die frau, die wor am weckzoppe kochen,  
die katz, die wöl metfressen,  
do schlôg sie die frau mem zoppenlöffel om dat mûl <sup>3)</sup>).

## 6.

Schockel schockel birken  
die môder geng no kirken,  
do sâsen zwên hasen  
ênen wîssen un ênen schwarzen,  
die genk domet no Brobang,  
Brobang wor verschlosse,  
der schlössel wor zerbroche <sup>3)</sup>).

1) Meurs d. H. Greef.

2) Werden, Leyzers Nachlass.

3) Solingen. Firm. III, 196.



Diese, wie es scheint speciell Westphalen angehörige Ueberlieferung ist in ihrer Reinheit nicht mehr erhalten, so dass es schwer wird ihren ursprünglichen Sinn herauszuerkennen. Nur so viel dürfte klar sein, dass es sich hier um einen Ritt ins Elbenreich Engelland auf einem elbischen Tiere handelt.

Der Hase ist ein durchaus elbisches Tier. Die Bjergpuslinger und andere Elbe des Nordens erscheinen als Hasen <sup>1)</sup>. Im Märchen von Häsichenbraut tritt der Hase ebenso an Stelle von Zwergen <sup>2)</sup>. Hasengestaltige Alraune wurden in Skandinavien an Donnerstagen belebt, und in der Mark erscheint ein Kobold als dreibeiniger Hase mit feurigen Augen <sup>3)</sup>. Der Hausgeist Hödeken begegnet einem Kuhhirten als Hase <sup>4)</sup>. Hexen <sup>5)</sup>, Zauberer <sup>6)</sup> und Teufel <sup>7)</sup> erscheinen in dieser Gestalt. In Weissenfels in Sachsen erzählt man folgendes Märchen. Ein Mann folgte einem dreibeinigen Hasen in ein großes schönes Haus mehrere Treppen hinauf und gelangte schliesslich in ein kleines Gemach. Hier fand er in einem großen Buch geschrieben, dass der Hase durch die Namensunterschrift eines Mannes erlöst werden könne. Der Gesell tat es. Da ward der Hase zu einem edeln Ritter, und mit furchtbarem Knall sprang eine Türe auf, die zu großen Schätzen führte. — Dreibeinige Hasen ziehen in der wilden Jagd <sup>8)</sup> und häufig begegnet der Jäger solchen gespenstischen Wesen, die nicht geschossen werden können <sup>9)</sup>. Frau Holda (Îsa) lässt sich

1) Resen, Atl. VI, 590. Thiele, Danske folkesagn<sup>2</sup> II, 178. Wolf, Niederländ. Sagen 472. No. 387. Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. IV, 144.

2) KHM. III<sup>3</sup>, 76 fgg.

3) Kuhn, Märk. Sagen S. 373, 120.

4) Seifart, Hildesheim. Sagen S. 184.

5) Thiele a. a. O. II, 103. 104. 105. Müllenhoff, Sagen S. 229, 115. Baader, Badische Sagen S. 50. No. 62.

6) Firm. II, 330.

7) Thiele a. a. O. I, 228. II, 78. Müllenhoff a. a. O. 141, 191. Schambach und Müller S. 361. Sommer S. 52. No. 54.

8) Kuhn, Nordd. Sagen S. 289, 324.

9) Stöber, Elsass. Volkssagen S. 318, 247. Schambach und Müller a. a. O.

von Hasen die Lichter vorauftragen<sup>1)</sup> und Frau Harkes Heerde besteht aus Hasen<sup>2)</sup>. Der Hase gilt aber auch als eine umgehende Seele<sup>3)</sup> und nicht minder als seelengeleitender todverkündender Geist. Der Zaunhase beim Rumannschen Hause in Bösinghausen lässt sich blicken, so oft einer sterben soll<sup>4)</sup>; wer den dreibeinigen Hasen sieht, dem steht ein Unglück bevor<sup>5)</sup> und überhaupt galt es für einen unglücklichen Angang, wenn ein Hase über den Weg lief<sup>6)</sup>.

Wie mit dem Tode steht der Hase wiederum mit der Geburt in Verbindung. Im Hasenteich bei Altenbrak im Oberharz, wo auch sieben weiße Schlüsseljungfrauen erscheinen, sitzen die ungeborenen Kinder<sup>7)</sup>. Der Bensheimer Kinderbrunnen liegt in der Hasengasse<sup>8)</sup>. Zu Kisslegg in Schwaben holt man die Kinder aus dem Hasennest<sup>9)</sup>. Die Ostereier, Symbole des Lebens, versteckt man in künstlich gemachte Hasennester und sagt der Hase habe sie gelegt. In Schwaben setzt man sogar einen Hasen auf das Nest<sup>10)</sup>.

1) Zeitschr. f. D. Myth. III, 84 fgg.

2) Kubn, Nordd. Sagen S. 113. 126, 7. Auf einem Stein der Nehalennia wird dieser ein Hase zum Opfer gebracht.

3) Schambach u. Müller S. 191. 208, 1. Rocholz Aargausagen I, S. 70.

4) Harrys, Sagen Niedersachsens S. 62, 54.

5) Schambach und Müller S. 192, 208, 3. 361, 208.

6) Dieser Glaube ist weit über Deutschland hinaus bei Slaven und Kelten verbreitet. Nach Peter van den Broek beachten auch die Heiden auf den philippinischen Inseln den Angang des Hasen; er gilt ihnen aber als gutes Vorzeichen.

7) Pröhle, Unterharz, Sagen S. 11. 12. No. 35—37.

8) Wolf, Hess. Sagen S. 14. No. 18.

9) Mitteilung des Stud. Birlinger in Tübingen.

10) Meier, Schwäb. Sagen S. 392, 65. Als elbisches Tier wird der Hase auch noch durch das sogenannte Hasenbrod bezeichnet. So nennt man hier in der Mark das Geschenk, das ein Reisender den Zurückgebliebenen mitbringt. In der Magdeburger Börde sagen die Bauern, wenn sie ihren Kindern aus der Stadt Gebäck mitbringen, „das hab' ich dem Hasen abgejagt.“ In Städten wiederum, z. B. in Erfurt, heißt Landbrod das die Eltern den Kindern heimbringen Hasenbrod. In Halle a. d. Saale hieß Hasenbrod ein kleineres Brod, das als Zugabe ein größeres begleitete. Es soll durch diesen Namen das Gebäck als weither, so weit als der Hase laufen kann (aus dem Elbenlande) herbeigebracht bezeichnet werden. Vgl. den Fluch: Nu wok dat niegenunniegenzig wagen vull getraupelte donnerkiils kämen un slaigen di so deip inne är, as de has in niegenunniegenzig jår loupou kann. Firm. III, 170.

Auf den ersten Anblick möchte es scheinen, als ob der Esel dasselbe Recht habe als der Hase, für ein mythisches Tier unseres Altertums zu gelten. Er spielt in der deutschen Sagenwelt ziemlich dieselbe Rolle wie dieser. Zu Frickenhausen am Neuffen in Württemberg, dem heiligen Ort der Frikka, wo der erste Storch genistet hat, sollen die Bauern als Schutzheiligtum des Ortes einen hölzernen Esel in einem Keller verborgen halten <sup>1)</sup>. Eselsbrunnen erscheinen mitunter als Kinderbrunnen. Auf dem Hausberge im Harz, wo Frau Holle ihren Sitz hat, liegt der Eselsborn, in diesem befinden sich die Ungebornen. Wenn Kinder unartig sind, sagt man ihnen: „sei still, oder wir bringen dich wieder nach dem Eselsborn.“ Ein ganz kleiner Knabe erzählte: „wenn die Kinder vor den Eselsbrunnen hinträten und sprächen: „„duck! duck! duck!““ so kämen Esel heraus und holten sie hinein <sup>2)</sup>. In Lauenburg kommen die Mädchen aus dem Steinbrunnen, die Knaben aus dem Eselsbrunnen <sup>3)</sup>. Auch der Brunosborn auf der Eselswiese zu Querfurt scheint ein solcher Kinderbrunnen <sup>4)</sup>. Kobolde erscheinen als Esel. Die Bieresel sind derartige Geister in Eselgestalt die das Bier austrinken <sup>5)</sup>. Sie sind bald dreibeinig, bald vierbeinig, hocken sich Leuten auf den Rücken, die zu lange im Bierhause weilen und lassen sich von ihnen umhertragen, bis dieselben umsinken <sup>6)</sup>. In der Schweiz ziehen die jungen Leute in der vorletzten Woche vor Weihnachten mit einer ver-

---

— Hasenbrod heißt auch eine Art des Zittergrases, sonst Hasenöhr, Hasenöhrlein, Ochsenrippe genannt; und Hasenkohl ist ein volkstümlicher Name der *oxalis acetosella*. Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. III, 240.

1) Mündlich von einem Frickenhäuser. Prescher berichtet bei Grütter (Iduna und Hermode 1816 No. 14. S. 16): Beim Neuffen befand sich eine Eselswiese. Diese Wiese soll eine mitleidige Frau dem Esel, der das Wasser auf die Festung trug, vermacht haben. Seit der Esel abgeschafft wurde, erntete der Kommandant das Heu für seine Pferde.

2) Pröhle, Harzsagen S. 198. No. 2.

3) Schambach und Müller S. 341, 81.

4) Kuhn, Nordd. Sagen 208. 234. In Westphalen bezeichnet man die uneheliche Abkunft mit der Redensart: die iesel hiüt 'ne üter want slagen. Mitteilung Woestes.

5) Chemnitzer, Rockenphilos. V, 37.

6) Bechstein, Mythe, Sage, Märchen I, 119.

mmnten Gestalt, die auf einem Schlitten geführt wird, unter großem Lärm von Dorf zu Dorf. Diese Gestalt heisst das Posterli und trägt die Maske einer alten Hexe oder eines Esels<sup>1)</sup>. Merbitz erzählt nach des Guillelmus Parisiensis summa de universo<sup>2)</sup>, dass ein Jüngling bei einer sehr schönen Jungfrau zu schlafen glaubte. Sie war aber eine Mär und er fand sich am Morgen in Gesellschaft eines scheußlichen Esels<sup>3)</sup>. Auf dem Rhoengebirge liegt ein Eselsborn neben der Teufelswand und in der Nähe eines vom Bösen aus der Luft geworfenen Teufelssteins. Auf dem Eselsborn spukt Lucifer als dreibeiniger Esel<sup>4)</sup>. Hexen reiten nach holsteinischer Sage auf Eseln<sup>5)</sup>. Ausserdem spielt der Esel in vielen abergläubischen Vorschriften eine große Rolle. Wer Gründonnerstag Honig zu essen unterlässt, wird zum Esel<sup>6)</sup> oder bekommt Eselsohren<sup>7)</sup>. Die erstere Strafe trifft auch denjenigen, welcher am Gründonnerstag neunerlei Kraut<sup>8)</sup>, zu Weihnachten Bohnen<sup>9)</sup> zu essen vergisst, die letztere schändet diejenigen, welche zu Fastnacht die Bretzel verachten<sup>10)</sup>.

Trotz aller dieser Zeugnisse, welche dem Esel eine hohe Bedeutsamkeit im germanischen Altertum zuzuweisen scheinen könnten, haben wir wol entschieden dafür zu halten, dass er erst an die Stelle eines anderen Tiers getreten ist, da er schwerlich ein aus Asien mitgebrachtes Haustier war. Wenigstens berichtet Aristoteles, dass zu seiner Zeit der Esel den Skythen und Galliern, wie wir vermuten dürfen

1) Mone, Geschichte des Heidentums im nördl. Europa II, 246.

2) Merbitz, De infantibus suppositiis vulgo Wechselbälgen I. §. 21.

3) Invenit se postero die in complexu cadaveris asinini tabe soluti foetidissime jacentem.

4) Bechstein, Sagen des Rhoengebirges und des Grabfeldes S. 79 fgg. No. 28.

5) Müllenhoff 213.

6) Bechstein, Mythe, Sage, Märchen I, 161.

7) Morgenblatt 1853, S. 1235.

8) Bechstein, Mythe, Sage, Märchen I, 161. Myth.<sup>1</sup> CVIII, 940.

9) Myth.<sup>1</sup> LXXVIII, 274. Rockenphil. 1729 III, 94.

10) Schrader, Quellen und Vorarbeiten für die Geschichte der Stadt Aschersleben 1850 S. VII.



auch den Germanen unbekannt war<sup>1)</sup>. Die vom Lateinischen abweichende Ableitungssylbe -il in goth. as-il-u-s, ahd. es-il berechtigt noch nicht, das Wort für unentlehnt anzusehen, zumal da neben asinus die Verkleinerungsform asellus der lingua rustica und des Mönchslateins miteinzuwirken nicht unterlassen haben wird<sup>2)</sup>. Nun ist der Name Eselbrunnen, der nachweislich öfter aus dem Umstande entsprang, dass Esel im Mittelalter das Wasser von dem am Fusse des Schlossberges gelegenen Brunnen zur Burg tragen mussten<sup>3)</sup>, in anderen Fällen aus „tô dem heselinen brunnen“ (zum Haselbrunnen)<sup>4)</sup> entstanden. Sollte nicht durch volksetymologisches Misverständnis aus der Form heselîn, hesiken, heselken der Esel sehr häufig, zumal in den Frühlingsgebräuchen an die Stelle der Hasen getreten sein? Beide Tiere haben überdies die langen Ohren gemein. Bekannt ist der Schwank, wie schlesische Bauern einen Esel sahen und ihn für die Mutter der Hasen hielten, die ihnen so großen Schaden im Korn anrichteten. Sie schlugen ihn tot und aßen ihn auf<sup>5)</sup>. Auch sonst sehen wir in Sagen den Uebergang des Hasen in den Esel noch deutlich genug vor sich gehen. „Einige sagen das in Hohensee umgehende Dreibein sei ein dreibeiniger Esel, der gehe zwischen zwölf und eins vom Dorf nach Hildesheim. Das Dreibein ist aber kein Esel, sondern ein dreibeiniger Hase, man muss sich nur überzeugen und die Spuren genau ansehen. „Wenn einer diesem Hasen begegnete ist es noch nie gut gegangen“<sup>6)</sup>. Auch sonst geht im Hildesheimischen das Dreibein bald

1) Vergl. Buffon, Vierfüßige Tiere I, 68.

2) Vergl. zu lat. asinus neben goth. asilus den ähnlichen Uebergang in lügel, legel aus lat. lagena.

3) Vergl. u. a. Dechstein, Sagen des Rhoengebirges S. 178.

4) Vergl. Ziegler, Illustrum Germaniae virorum historiae aliquot singulares. Ingolstadt 1562 p. 40; Kaiserchronik ed. Maßmann 7151; Maßmann, Kaiserchronik III, 816.

5) Kirchhoff, Wendunmut I, 388.

6) Schambach und Müller S. 192. No. 208, 3.

als Hase, bald als Esel um<sup>1)</sup>). Der todverkündende Zaunhase bei Bösingshausen ist so groß wie ein Esel<sup>2)</sup>).

Hienach ergibt es sich, dass zum mindesten in unserm Liede der Hase die ursprüngliche Lesart ist, in No. 3. haben wir die den Uebergang zu eselkes bildende Verkleinerungsform häsken, heskes. Wahrscheinlich spielt dieselbe volksetymologische Verwechslung bei den kinderbergenden Eselsbrunnen<sup>3)</sup>, vielleicht auch beim hölzernen Esel zu Frikkenhausen mit<sup>4)</sup>).

Der Sinn in unserm Liede, so weit er bis jetzt verständlich ist, wäre somit dieser. Ein Knabe hütet die Gänse, deren eine ihm geraubt wird. Seine Mutter droht ihn darüber hart zu schlagen. Er wünscht darum zu sterben und entflieht mit einem Hasen ins Elbenland.

10) Engelland, der himmlische Wohnsitz der Seligen ist zugleich die Heimat und Ausgangsstätte alles Lebens. So nimmt das Ei daselbst seinen Ursprung. Ein bekanntes Volksrätsel lautet:

1) Seifart, Hildesheimer Sagen 178, 8.

2) Harrys, Sagen Niedersachsens S. 34, 15.

3) Wenn nicht die aphrodisische Hasel (s. Zeitschr. f. D. Myth. III, S. 95 fgg.) den Grund der Benennung und Sage abgab.

4) In manche Volksgebräuche und Sagen kam der Esel als Abbild des heiligen Palmesels, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt. Vergl. Schnetzler, Bad. Sagen II, 49. Panzer I, 131. Büsching, Wöchentl. Nachrichten IV, 193. Kuhn, Nordd. Sagen S. 372. Gebräuche 15. In mehreren Orten wurde deshalb am Eselsfeste ein mit einem Chorrock behangener Esel in Begleitung der Geistlichkeit und des Volkes durch die Straßen in die Kirche geführt und sowol dort um den Esel herum als vor der Kirchentür ein besonderes Lied gesungen. Dondorff, Geschichte der Erfindungen. Quedlinburg Basse I, 345. Auf der Eselswiese zu Erfurt findet ein Jahrmarkt statt. Dabei werden jedesmal Hunderte von töhnernen Eseln verkauft. Intelligenzblatt der Stadt Aschersleben 1852. No. 10. Im deutschen Mittelalter war der Esel überhaupt ein vielgebrauchtes und vielbekanntes Tier. Vergl. Physica St. Hildegardis III, 2. Du Cange s. vv. asinus, mulus, burdo. In Franken gab es eine Ritterfamilie Asini ab Illesheim, s. Biedermann, Index z. Fränk. Rittercanten. In Würzburg befand sich, wie mir Professor Reuss mittheilt, 1277 eine große „curia asini, quae vocatur zem esele;“ (Regesta rer. Boic. IV, 53. 91. 137) 1359 ebendas. ein Haus zum jungen oder kleinen Esel, und noch 1460 ein Wirtshaus zum Esel. Im Copierbuch von Oberried ist 1397 ein Eselberg bei Schworstadt genannt — Der trunkene Bieresel scheint mir eine gelehrte Vermischung eines älteren Kobolds mit dem eselreitenden Silen zu sein.

Es kommt ein Schiff aus Engelland,  
 Hat kein Bügel und kein Band,  
 Und doch zweierlei Bier <sup>1)</sup>.

In Luxemburg ward Engelland begreiflicherweise in Niederland verändert:

Es kommt ein Fässchen aus Niederland,  
 Hat weder Reifen, noch eisern Band,  
 Giebt zweierlei Trank doch, wie bekannt <sup>2)</sup>.

Vielleicht hatte Engelland einst auch in einer schwedischen Fassung statt:

Det kom en tunna från frömmade land,  
 utan laggar och utan band <sup>3)</sup>.

Ein anderes Rätsel, dessen Auflösung ebenfalls das Ei ist, lautet:

1) Pommerellen mündl. Vergl. Ostpreussen N. Pr. Provincialbl. I. 1846 S. 396: Kömmt e tonnke út Engelland, âne rand on âne band, öss tweierlei bër bönne. i segg, wat sull dat sönne. — Ebendas. a. a. O. X. 1850 288. 192. Kêm e tonnke út Engelland, had keine reise, on keine band, on wër doch twéerlei bër damank. — Westholstein mündl.: Kêm en tunn út Engelland, har kên bügel un kên band un doch twéerlei bër. Vergl. Müllenhoff, Sagen 506, 9: sunder born (Boden) un sunder band.

2) Steffen, Sagen und Märchen aus Luxemburg S. 47.

3) Dybeck, Runa 1847 No. 25. Die übrigen Varianten nehmen eine andere Wendung. Das Alter unseres Rätsels hat schon Müllenhoff, Zeitschr. f. D. Myth. III, 7 dargetan. Es kommt bereits in kunstmäßiger Skäldensbearbeitung in der Getspecki Heiðreks konúngs vor. — Das Reterbüchlein gewährt die Form: „Ein fesslein, das ist wol gebunden fast gehet on handt unndt on band; hat auch kain raiff.“ Vergl. damit Oldenburg, Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 75. Schwaben, Meier, Kinderreime S. 77, 299; Aargau, Rocholz, Alemann. Kinderl. S. 234, 283; Mone, Anzeiger 1838. 262, 188; Hagens Germania VI, 155. Baden in Niederösterreich: As is a fassl ungebunden, hâd kâan râaf und kâani wundn und san zwâalai drangl drai. Unser Rätsel ist vielfach zu andern Völkern übergegangen. Litauisch lautet es: Mazà baczkèle bè szulû ir bè vidûj dvejòps pývs. Ein kleines Fässchen ohne Dauben und Reife, innen zweierlei Bier. Schleicher, Sitzungsber. d. Wien. Akad. 1852 S. 529. — Die Inselschweden auf Worms sagen: Eit fäd â tu lās üöl; Ein Fass hat zweierlei Bier. Die Ehsten entlehnten: „Üks waat kahtesuggu öllut sees,“ Ein Fass, zweierlei Bier darinnen. Guts leff, Anweisung zur ehstnischen Sprache. Halle 1732 S. 371. No. 122. — Auch die Magyaren nahmen das Rätsel bei sich auf: Kicsi hordó, kétféle bor van benne, mindenik színét el lehet változ tatni. Ein kleines Fass, zweierlei Wein ist in demselben, die Farbe eines jeden kann man unterscheiden. Magyar nyelvészeti szerkeszti Hunfalvy Pál. 1856 S. 365 — 377. száz énn és száz magyar néptalány. 100 finnische und magyarische Volksrätsel No. 4. vergl. Magazin f. Literatur d. Ausl. 1856 No. 90. S. 364a.

Hümpelken, pümpelken sat op de bank,  
 hümpelken, pümpelken fêl von de bank,  
 do is kên dokter in Engelland,  
 de hümpelken, pümpelken kuräre kann<sup>1)</sup>.

Daneben stehen die Fassungen:

1.

Gigele Gagele auf der Bank,  
 Gigele Gagele unter der Bank!  
 Ist kein Doktor im ganzen Land,  
 Der's Gigele Gagele wieder ganz machen kann<sup>2)</sup>.

2.

Lille trille  
 laae paa hylde,  
 fald ned af hylde;  
 ingen mand  
 i hele land  
 lille trille curere kan<sup>3)</sup>.

3.

Lille bylle laae paa hylde,  
 lille bylle fald ned of hylde;  
 ingen mand in verden k'ön  
 hjælpe lille bylle istond<sup>4)</sup>.

1) Herford. Firm. I, 360. Wesentlich hiemit und besonders in der Lesart Engelland stimmen die folgenden Recensionen überein: a) Grafschaft Mark. Woeste, Volksüberlieferungen S. 14, 16. b) Ravensberg mündlich. c) Lippe. Firm. I, 271. Simrock, Rätselb. I, 32. d) Bremen, Schmidt, Ammenreime 38. e) Göttingen d. Herrn Bibliothekar Müldener; nur dass für hümpelken pümpelken in a) hüppelken püppelken, b) hülterken pülterken, c) runtzelken puntzelken, d) etje papetje, e) hümmelchen bümmelchen gesagt wird.

2) Tirol d. J. V. Zingerle. — Vergl. Jugenheim a. d. Bergstrasse von mir aufgezeichnet: hüppelche püppelche uf de bank, h. p. unner do bank, is kei mensch im ganze Land, der das hüppelche püppelche fangen kann. — Schwaben, Meier, Kinderr. 79, 310: Wirgele Wargele uffer Bank, wenn es füllt, ist es krank, es ist kein Dokter im ganzen Land, der dem Wirgele Wargele helfen kann.

3) Dänemark. Thiele, Danske folkesagn<sup>1</sup> III, 148.

4) Falster d. Fräul. E. Boeckmann.



## 4.

Lille trölle  
låg på hölle  
ingen man i detta lann  
lille trölle læka (heilen) kan <sup>1)</sup>.

## 5.

Bolli för af skârði  
allar gjårðir sprungu af,  
han vår hvörki firi eystan, ella firi vestan  
ið bolla afturbæta kundi <sup>2)</sup>.

Das Ei, aus welchem auf geheimnisvolle Weise ein neues Leben hervorgeht, bot der Naturbetrachtung unserer Alten ein tiefes Rätsel. Kunstvoll gefügt ohne Nat und Drat <sup>3)</sup>, ohne Reife und Bänder, so dass man weder Anfang

1) Westergötland. Dybeck, Runa 1848 No. 28. Vergl. ebendas. 29 Wenjan: ille bille sto på hille; ille bille för i sär, ingen man i detta lann ille bille bigga kan.

2) Færøer. Antiquarisk tidskr. 1849—51 S. 317, 16. Ballen fiel von der Bergkluft, alle Reifen sprangen ab. Da war Niemand in Osten oder Westen, der Ballen wieder ganz machen konnte. Zu bemerken ist, dass firi eystan ella firi vestan genau zu dem Zuruf an den Marienkäfer: „flyg æster, flyg vester“ „útm austen áder útm westen o. S. 252. 253 stimmt. Denselben Ausdruck enthält auch eine englische Variante des Käferliedes, die wir zu S. 253 aus Brand, Observations ed. Ellis I, 213 nach tragen:

This ladyfly I take from of the grass,  
whose spotted back might scarlet red surpass.  
Fly ladybird, north, south or east or west,  
fly where the man is found, that I love best.

Vergl. noch den Brandsegen:

There were three angels from the east and the west  
one brought fire, and another brought frost,  
and the third it was the holy ghost,  
out fire, in frost! in the name of the father. etc.

Notes and queries 1850 S. 258.

3) Vergl. das Pommerellische Rätsel vom Ei: „düfferke un dúwke knitten sik ên hûwke âne nât, âne drât, âne end, de dat rât, de is be- hend. Weben oder Spinnen sind häufig aphrodisische Symbole. — Thöle und Strakerjan S. 77: dâr kêm en schô út de engelsche stûw, de måkt êne nât sûnder nådel un drât. Auflös. der Schrittschuh. Hier fließt Engelland das Elbenreich mit Engelland-Großbritannien, dem Lande der Fabrik- tätigkeit, zusammen. Gradezu wird Engelland in der folgenden Variante aus Hannover genannt: Dar kuamen twê dûwen van Engelland stûwen de neihden en nât sûnner drât. D. Fräulein E. Freiin v. Dincklage-Campe. Auflös. schöwel (Schrittschuh).

noch Ende daran sieht, musste es ihnen als eine Arbeit der schmiedenden Elbe erscheinen und in diesem Sinne sagte man, dass es in Engelland, dem Elbenreich, zu Hause sei, daher gefahren komme. Wir sahen bereits o. S. 346, dass die Elbe auf Eierschalen aus und nach ihrer Heimat fahren. Auch in Holland schreibt man vor, die Eierschalen zu zerbrechen, sonst fahren die Hexen darin nach England <sup>1)</sup>).

Ist das Ei zerbrochen, so kann kein Mensch es wieder heilen, nicht einmal die kunstvoll schmiedenden Geister (Elbe) im Lande der Engel <sup>2)</sup>. Wir lernen hier also Engelland als einen Ort kennen, wo kostbare, wundersame Gefäße gefertigt werden, eine Tätigkeit,

1) Notes and queries III, 387.

2) Viele Varianten unseres Rätsels nehmen eine andere Wendung. Pommerellen: Huchel di buchel he lēg op de benk, huchel di buchel he lēg onder de benk. Huchel di buchel hets genecke tebrōke, kann kēne sone huchel di buchel mē māke. — England Halliwell, Nursery-rhymes S. 92, No. 135: Humpty-dumpty sate on a wall; humpty-dumpty had a great fall; three score men and three score more cannot place humpty-dumpty as before. — Kuhländchen. Meinert, Fylgie S. 289, 33. 's felst vo dar trepp onn kon's ka beinder meh beinde. — Siebenbirgen d. Haltrich: et fāel e kefken vum dāuch erūef, et kangd ed niche bidner bangyden. Wat es dāt? Vergl. Hagens Germania VI, 156. — Eine Reihe anderer Recensionen ist mir noch nicht verständlich. Weissenfels in Sachsen mündl. vergl. Neuvorpommern Hagens Germania V, 252: Ente potente safs auf der Bank, Ente potente fiel von der Bank, da kamen die Herren von Akel dōrschakel und wollten Ente potente wieder ganz machen. — Pommerellen: Hempel di pempel lag auf der Bank, Hempel di pempel lag unter der Bank, kam ein Herr von Jlen Apen kann Hempel di pempel nicht wieder machen. — Pommerellen: Hottepotete ober der Bank, Hottepotete unter der Bank! da kam der Hottepotete und konnt' es nicht wieder ganz machen. — Pommerellen: Ente potente sat op de benk, Ente potente fēl von de benk, dā kāme de herre von Åtepotāte on wullen Ente potente wedder ganss māke. — Holstein mündl.: Henterpotenter kam auf die Bank, Henterpotenter fiel von der Bank, da kamen ō Herren von Uden von Aden, konnten doch kein Henterpotenter mehr machen. — Pommerellen: Endle labondle lag auf der Bank, Endle labondle lag unter der Bank, da kam ein Herr von Labondle gegangen; schenkt Haunnen ein Hahnchen und ein Hühnchen. Hahnchen und Hühnchen gingen einen graden Weg. Hühnchen fand ein Kornchen, Hahnchen wollt es ihm nehmen, da kam ein Herr von Labondle gegangen wollt es ihm nicht lassen. — Wer sind die Herren von Akel dōrschakel, Jlen Apen, Hottepotete, Åtepotāte, Uden Aden, Labondle? — Die Besprechungen unseres Rätsels N. Preufs. Provinzialbl. 1840 V, 396 fgg. Hagens Germania V. 1848 S. 252—254 sind durchaus unzureichend.

welcher unsere Elbe nach vielfachen Sagen im oder hinter dem Berge (dem Wolkenfels) obzuliegen pflegen<sup>1)</sup>.

Das Ei musste unsern Altvorderen um so mehr elbisch erscheinen, als sowol seine Gestalt sie an den buckligen Zwerg<sup>2)</sup>, als auch sein Hin- und Herrollen an das Kobold- oder Kopfheisterschiefsen<sup>3)</sup> erinnerte.

11) Das Land der Engel gilt begreiflicherweise als Inbegriff aller Freuden und daher nimmt die Redensart: „nach England fahren“ mitunter die abstracte Bedeutung „vergnügt sein“ an:

Wir haben ein Schiffchen mit Wein beladen  
Damit wölln wir nach Engelland faren.  
Lasst uns farn, farn, farn,  
Lasst uns farn nach Engelland zu.  
Der Wein ist außser maßen gut,  
Er macht uns frischen und freien Mut.  
Lasst uns u. s. w.  
Frisch auf Gesell lass umbhergan,  
Das Gläslein muss nit lang stillstan!  
Lasst uns u. s. w.  
Schenk ein, schenk ein den kuelen Wein,  
Das Guetlein muss verschlemmet sein!  
Lasst uns u. s. w.<sup>4)</sup>.

Vorzüglich aber wird diese Redeweise von der Frühlings- oder Sommerfreude gebraucht. Die flandrische Jugend pflegt besonders in Dünkirchen an Sommerabenden (zumal an den Festen d. h. Johannes des Täufers, Petri und Pauli) eine Krone von Rosen über den Weg

1) S. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 95 fgg.

2) Humpelken, hümmelken, hüppelken bedeutet bucklig, vergl. engl. hump; hümpelken, hümmelken sind Emphase. Vergl. Zeitschr. für vergl. Sprachf. III, 79, 89. engl. humpty = hunchbacked. S. Thom. Wright, Dictionary of obsolete and provincial English. London 1857 S. 673. — Humpty-dumpty „eine kleine tölpische Person.“ Kaltschmidt, Engl. Wörterbuch s. v.

3) Vergl.: kann kēne sone buchel di buchel mē mēke. — Dan. trille bedeutet Rolle, Scheibe.

4) Uhland, Volkslieder 589, 229.

zu hängen und unter derselben gegen Sonnenuntergang Reigentänze aufzuführen. Jene Krone heisst Roozenhoed<sup>1)</sup>. Zu Bailleul singt man bei solcher Gelegenheit folgendes Tanzlied:

Ik zoude nu zo geiren  
naer Engelland gaen varen,  
al om myn eerste wieltje  
van mynen nieuwen wagen.  
Ik zal om een gaen zoeken  
van hier naer de vier hoeken,  
van hier overal;  
waer dat ik hem vinden zal.  
Komt hier myn proper maegdetje,  
komt danst met my.  
Ye zal myn eerste wieltje  
van mynen wagen zyn.  
„Ik wil h'ën, 'k wil eenen man,  
ik wil h'ën eenen wagenman<sup>2)</sup>.“

1) An einigen Orten führt sie den Namen Roozenkroon. „Am Sonntag nach Cathedra Petri wird in Geeraerdsbergen in Belgien ein Tanz unter der Roozenkroon gehalten, die hoch über der Straſſe schwebt; sobald sich ein bestimmtes Paar unter ihr befindet, lässt man sie fallen. Dann folgt ein allgemeines Ballspiel.“ Wolf, Wodana I, 103. Wolf, Beiträge I, 87. In Hekelghem bei Aelst versammeln sich am St. Peterstag die Bursche und Mädchen des ganzen Dorfs und machen zwei Blumenkränze den Roozenhoed und die Kroon. Dann lösen die Mädchen mit Strohhalmen. Die den längsten zieht erhält den Roozenhoed, wird erste Königin und wählt sich ihren König. Die den zweitlängsten Halm behält erhält die Kroon und wählt sich gleichfalls ihren Genossen. Abends ist Schmaus und Tanz im Wirtshaus. In Brüssel werden an den Festtagen St. Johannis des Täufers, Petri und Pauli und bei der groſſen Kirchweihe in den untern Stadttheilen Maien gepflanzt, Kränze, Kronen und Fahnen in den Straſſen ausgehängt und Abends tanzen die Nachbarn „unter der Krone“, die inmitten der Straſſe schwebt. Am letzten Kirchweihstag zündete man unter der Krone ein Freudenfeuer an. Zeitschr. f. D. Myth. I, 176. In Halle hängt man am Johannismorgen Kronen von Laub und Blumen an Schnüren quer über die Straſſe, die Kinder tanzen darunter, sperren den Vorübergehenden mit Blumengewinden den Weg und erhalten dafür ein kleines Geldgeschenk. — Diese Kronen sind in Thüringen und Sachsen sehr verbreitet. Sommer, Thüring. Sagen S. 156. Die Tänze unter der Rosenkrone hängen mit den deutschen im Rosenkranz zusammen, worüber Hoffmann, Horae belgicae II, 177, 178. Vergl. das Tanzen unter dem Rosenstock zu Sachsenburg und den Rosenbaum von Fürstenwalde bis Wendisch Buchholz. Kuhn, Nordd. Sagen S. 391. No. 82. Auch in Greifswalde waren und sind zu Pfingsten Tänze unter goldgezierter Blumenkrone in Gebrauch. S. Greifswalder Kreis- und Wochenblatt 1857 No. 66. 70. 76.

2) De Coussemaker, Chants populaires des Flamands de France, recueil-



Der Reigen wird von allen Mitspielern getanzt aufser einem, welcher umhergeht und mit einem Plumpsack ein Mädchen aus dem Kreise berührt und nötigt, sich an seine Seite zu begeben <sup>1)</sup>).

In der Gegend von Brüssel war folgender Abzählreim üblich: <sup>2)</sup>

Onder de bank  
leit er wat zand;

lis et publiés avec des melodies originales. Gand E. Gysselink 1856 S. 325, CIII. — Ich wollte so gern nach Engelland fahren, um das erste Rädchen für meinen neuen Wagen. Ich werde danach suchen in alle vier Weltgegenden, von hier aus überall, bis dass ich es finde. Komm her mein wackres Mägdelein, komm tanz mit mir, du sollst das erste Rädchen meines Wagens sein. „Ich will haben, ich will einen Mann, ich will haben einen Wagenmann.“

1) Ein ähnliches Spiel ist in Dünkirchen zu Hause, De Coussemaker a. a. O. 324, CII.:

Komt hier gy proper maegdetje,  
komt danst met my.  
gy zyt aen't eerste koordetje,  
van mynen nieuwen wagen.  
houd alaen, wagen, wagen!  
wat zal ik-hier gaen zoeken,  
van achter in de hoeken?  
'k zal gaen zoeken overal,  
waer ik iemand vinden zal.

Zu vergl. steht auch Simrock, Volkslieder 1851 S. 304, 189:

Ich stehe fürwahr nicht aufe,  
Ich enlasse dich nicht herein,  
Ich hör' an allen deinen Reden,  
Dass Du mein Lieb nicht bist.  
Hörst du an allen meinen Reden,  
Dass ich dein Lieb nicht bin,  
So steck dir an ein Kerzchen,  
So siehst du, wer ich bin.  
Das Feuerchen liegt in der Aschen,  
Die Kerzchen sind verbrannt,  
Ade ihr Honnefer Jungfern,  
Ich zieh' ins Engelland.

Dort hofft der sehnnende Werber Liebesglück und Freude zu finden, doch gefällt ihm schliesslich die Erde noch besser und er bleibt.

2) Wolf, Wodana Mus. voor Nederduitsche oudheidskunde. Gent 1843 I, 110. Unter der Bänk liegt da etwas Sand, trägt ihn mit nach Engelland (von Engelland nach Spanien!) Aepfel von Oranien, Birnen von dem höchsten Baum. Wer das erste Spiel gewinnt, gewinnt die goldene Doppelkrone. Die Krone steht gespannt mit 4 eisernen Bändern, woran die stolzen Kinder und die stolzen Menschen hangen sollen. Die goldene Krone dieses Kinderreims ist wol nichts anderes, als die mit Flittergold verzierte Krone des vorhergehenden Liedes. Zu dem Anfang vergl. oben S. 404. 405.

draegt hem mée naer Ingeland,  
 (van Ingeland naer Spanje)  
 appelen (van Orange) <sup>1)</sup>  
 peeren van den hoogsten boom.  
 Wie het eerste speleken heeft  
 heeft de dubbele goude kroon;  
 de kroon die staet gespannen  
 met vier yzere bannen  
 (waer dat de stoute kinderen  
 en de stoute menschen daeraen hangen).

1) Ich kann nicht unterlassen auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam zu machen, dass die nun schon mehrfach als Zusatz zu Engelland beobachteten Worte „nach Spanien, von Spanien nach Oranien u. s. w.“ s. oben S. 397 fgg. 400 fgg. in einem italiänischen Sonnenliede ein merkwürdiges Analogon finden:

Non chiovère, non chiovère,  
 ca voglio ire a movere

a movere lo grano  
 de masto Giuliano.

Masto Giuliano

prestamo na lanza,

ca voglio ire N'franza,

da Franza a Lombardia,

dove sta Madamma Lucia.

Regne nicht, regne nicht,  
 Denn ich will bei Sonnenlicht

Das Korn zu worfeln fangen an  
 Bei dem Meister Julian.

O Meister Julian

Gieb mir ne Lanze von der Wand,

Denn ich zieh' ins Frankenland,

Von Frankenland nach Lombardia,

Dort thront Madamma Lucia.

S. Ferdinando Galliani del dialetto Napoletano Napoli MDCCLXXIX S. 119. Die heilige „Lucia“ (d. h. die am Tag Geborene) vertritt hier die Stelle einer Sonnengöttin in Folge der Volksetymologie von Lucia aus luce lat. lux; ebenso wie das catalanische Sonnenlied aus gleichem Grunde St. Clara (die Leuchtende) wählt, s. oben S. 395. Ich kann nicht umhin an dieser Stelle zu S. 396 der Vollständigkeit wegen den Text des dort erwähnten neapolitanischen Sonnenliedes ausführlicher mitzuteilen: Jesce jesce sole scajenta 'mperatore Scaniello mio d'argiento che vale quattociento; ciento cinquanta, tutta la notte canta, canta viola lo masto de scola; o masto, o masto mannancene priesto; ca scienne masto Tiesto co lanze e co spate, da l'au-cielle accompagnato. Sona sona zampognella, ca t'accatto la gonnella, la gonnella de scarlato; si non suone, te rompo la capo. S. Liebrecht, Der Pentamerone des Basile II. S. 253. Zu oben S. 397 bemerke ich, dass zum Verständnis der piemontesischen Sonnenlieder schon der folgende Volksreim aus Mailand (s. Cherubini, Vocabulario Milanese-Italiano. Milano 1839 I, 187) einen Beitrag liefert:

Pioev, pioev,

la gaijnna fa l'oeuv,

fiocca, fiocca,

la gaijuna la fa l'occa.

d. i. Regen, Regen, die Henne legt ein Ei, Schnee, Schnee, die Henne sie macht eine Gans. Zu der schon mehrfach (s. u. a. oben S. 341) besprochenen Darstellung der Wetterwolke als Huhn vergl. den ditmars. Namen der Vogelmiere stellaria media hoenerswark, d. i. eigentl. Hühnerwolke.

Wiederum lautet ein beim Mailehen gebrauchtes  
Tanzlied in der Umgegend von Bonn:

Im Maie, im Maie die Vögelein singen,  
Die Lämmelein auf grün Haide springen.  
Sie springen und singen vor Herzb Liebchens Tür.  
„Komm doch zum Abendtänzchen herfür.“  
Ein Abendtänzchen es dauert nicht lang,  
Mit einer Schalmeein in Engelland.  
Ich hoffe, sie werde bald wiederum kommen,  
Der lustige Mai bringt fröhlich den Sommer.  
Der fröhliche Sommer bringt frischen Klee,  
Von Herzb Lieb scheiden und das tut weh.  
Von Herzb Lieb scheiden tut nimmermehr gut,  
Wer soll denn trösten den Mädchen den Mut? u. s. w. <sup>1)</sup>.

S. Müllenhoffs Glossar z. Quickborn s. v. Zu meiner großen Freude vermag ich nun auch zu dem fierceischen Liede oben S. 375 aus Sv. Grundtvigs so eben eingelaufener zweiter Sammlung „Gamle Danske minder i folkemunde, ny samling. Kjøbenhavn 1856—57“ S. 154 eine Variante aus Jütland beizubringen: „Bøn om godt veir“ (Bitte um gutes Wetter):

Mett å Malèn,  
di såd å græsten,  
å boj te Vorherr, te æ söl mått skæn,  
saa skænd æ söl, så lyst æ mån.  
klar (für klaver) op te vorherr, i guds engler.

Margareta und Malèn, sie saßen auf dem Feldstein und baten unsern lieben Herrn, dass die Sonne möge scheinen, so schien die Sonne, so leuchtete der Mond; klimmt auf zu unsern Herrn, ihr Gottes Engel.

Da wir einmal bei Nachträgen zu den Sonnenliedern stehen, merke ich zu S. 380, 3 noch einen englischen Reim aus Halliwell, Nursery-rhymes 201, CCCLVII. an:

Rain, rain go away,  
come again another way,  
little Arthur wants to play.

1) Bonn und Menzenberg: Simrock, Deutsche Volkslieder S. 205, 107.  
— Kessenich, Poppelsdorf: Erk, Neue Sammlung Deutscher Volkslieder II, Heft 4. 5. S. 82, 77. Erk, Deutscher Liederhort 309, 140:

Zu Maie, zu Maie die Vögelchen singen,  
Die Laubere auf Grünhaide springen.  
Sie tanzen, sie springen vor Herzb Liebchens Tür,  
Da geht ein Abendtänzchen herfür.  
Ein Abendtänzchen, es währet nicht lang,  
Mit einer Schalmeein aus Engelland.  
Wir hoffen, sie werden schon wiederum kommen,  
Der Mai bringt uns den lustigen Sommer;  
Den lustigen Sommer, den gelben Klee —  
Herzb Liebchen das Scheiden und das tut weh.

Die Engel lassen bei Beginn des Frühlings liebliche Schalmel ertönen. Sie führen den lustigen Mai, den gelben Klee, das grüne Laub, den Vogelsang wieder herbei, die verschlossenen Häuser tun sich auf, zu Tanz und Spiel während der ganzen Sommerzeit kommen Bursche und Mädchen hervor, die Freude des Engellandes kehrt bei ihnen wieder ein, bis des Winters eisiger Bann sie hinter den Ofen zurücktreibt.

Diese Vorstellungen haben einen tieferen Hintergrund. Das himmlische Lichtreich wurde einst als wunderherrlicher Garten gedacht, woher der Blumenschmuck des Sommers alljährlich auf die Erde kommt. Im oder unter dem Frauhollenteich am Weisner befindet sich Frau Hollas unvergleichlicher Garten, worin Blumen und kostbare Früchte wachsen<sup>1)</sup>. Nach dem Märchen steigen Kinder in Holdas Brunnen hinab. Unter demselben liegt eine blumige Wiese, auf der Apfel- und Birnbäume voll reifer Frucht stehen und zum Pflücken einladen<sup>2)</sup>. Eine elsässische Sage schildert den Kinderborn als einen schönen steinernen Brunnen auf einer Wiese gelegen. Daraus fließt Milch statt Wasser. Ringsum blühen große Blumen die Honig in den Kelchen bergen. Damit stillt die Mutter Gottes die elternlosen d. i. die ungeborenen Kindlein<sup>3)</sup>. Wir wissen bereits dass Holdas Brunnen, in welchem die Kinderseelen weilen, der Wolkenbrunnen ist, zu welchem der Marienkäfer auffliegt (s. oben S. 255. 268), und dass dasselbe Local als Berghöle aufgefasst wurde. In Waldminchens Berghöle s. oben S. 272. 273 befindet sich eine blumige Wiese, auf der die Kinderseelen spielen.

Herzliebchen, das Scheiden tut nimmer kein gut,  
Wir zwei wir tragen einen falschen Mut. u. s. w.

Vergl. Müllenhoff, Sagen S. 480:

Der Abendtanz, der dauert nicht lang,  
Er dauert nur einen kleinen Sommer lang.

1) Grimm, D. Sagen S. 7, 4. Vergl. Lyncker, Hess. Sagen S. 17, 19.

2) KHM. No. 24. Vergl. KHM. III<sup>3</sup>, 40 fgg. Müllenhoff, Sagen S. 497 fgg. Stöber, Elsass. Volksbüchlein S. 113, 245.

3) Stöber, Sagen des Elsasses S. 121, 107.



Sie pflücken daselbst die schönsten Blumen und winden Kränze und wenn sie hungrig und durstig sind, kommen Waldminchens Dienerinnen und bringen ihnen die beste Speise. — Ebenso befindet sich in dem oben S. 338 aus Colshorn beigebrachten Berge mit den Kinderseelen ein goldenes Schloss auf einer Wiese. In einer Schweizersage steigt ein Schneidersohn in die Höle einer verwünschten Jungfrau hinab. Da hat er erstlich durch eine eiserne Pforte, darnach aus einem Gewölbe in das andere, endlich auch durch einige gar schöne und lustige grüne Gärten gehen müssen. In der Mitte steht ein herrliches Schloss, darin weilt die Jungfrau<sup>1)</sup>. Nach einer Sage bei Harrys<sup>2)</sup> sind die Wände in der Wohnung der weisen Frau mit kostbaren nie gesehenen Blumen bedeckt. Dass die Wiese wirklich im Lichtreich (Engelland) hinter dem Wolkengewässer liegt, bestätigt ein Kinderreim:

Hoijo wären wir do  
 wo de engelsches sengen  
 wo de schellekes klengen,  
 wo de blau blau blömkes stont,  
 wo de kengerkes spele gont<sup>3)</sup>.

In einem Eifler Liede s. o. S. 351 No. 20 wird dem Marienkäfer zugerufen „flieg ins Herrgottsgärtchen.“

1) Grimm, D. Sagen I. No. 13. S. 17.

2) Volkssagen Niedersachsens II, 62.

3) Simrock, Kinderb.<sup>3</sup> 86, 291. Vergl. Meurs d. H. Greef:

Heijo! wären wir do,  
 wo de engelsches sengen,  
 wo de schellekes klengen,  
 wo dat sönneken (die Sonne) den berg herop geit,  
 wo dat klokschen tien ure sleit.  
 Dat klokschen het geslagen,  
 do woll min müder mek dragen,  
 do gonk ek laupen.  
 do koamen se mek all nägegoan,  
 do kam ek an en bröksken,  
 do säten twé hasen on en kanin,  
 do sall dat kenneken ök sin.

Vergl. das oben S. 409 fgg. erläuterte Lied. Das dem Hasen verwandte Kaninchen ist ebenfalls häufig eine Gestalt, in welcher Seelen erscheinen. S. Wolf, Niederl. Sagen S. 328, 233; S. 500, 415; S. 508, 426; S. 703, Anm. 415.

Ein anderer Kinderreim oben S. 339, 3 zeigt die Kinderseelen bei Frau Holda im Glasberg, wo sie in einem gar schönen Garten voll herrlicher Blumen weilen. Schwäbische Reime fordern den Maikäfer gradezu auf Früchte aus seiner himmlischen Heimat mitzubringen.

## 1.

Sonnevögele flieg aus  
Flieg in meines Vaters Haus,  
Komm bald wieder  
„Bring mir Aepfel und Bire!“<sup>1)</sup>.

## 2.

Maikäfer flieg aus,  
Flieg in meiner Ahne Haus,  
Bring mir Aepfel und Bire!  
Komm bald wieder!<sup>2)</sup>

## 3.

Maiekäfer flug, flug  
In deiner lieben Frauen Häusle,  
Gibt dir Aepfel und a Knäusle,  
Gibt dir Aepfel und Bire!  
Morge z' Nacht wieder<sup>3)</sup>.

Genaue Einstimmung zeigt ein Lied an den im himmlischen Kinderbrunnen der Holda heimischen Storch:

Stork å stork å stene,  
med di lange bene!  
hvor hær do væt å tjene?  
I min faders affildgård,  
dær er bord å bænke

---

1) Meier, Kinderr. aus Schwaben S. 23, 72.

2) Ebendas. 24, 77. Der Vater in 1, die Ahne in 2, sowie Vater und Mutter o. S. 353. No. 26 bedeuten die Seelen im himmlischen Lichtlande, welche hier, wie die aulken, ölken s. oben S. 301 als Geister der Vorfahren gefasst sind. Vergl. Pröhle, Aus dem Harz. Leipzig 1851 S. 98: Ein Graf von Regenstein bat den Ahn seines Hauses, dessen Geist im Schlossbrunnen hauste, um Nachkommenschaft. Der Brunnengeist gewährte seine Bitte und schenkte ihm zwei Söhne.

3) Meier a. a. O. 25, 78. Vergl. oben S. 347—352 und Firm. I, 526.

dær er mjæ å skænke  
 dær er, dreng', der kytter buld  
 dær er pigger, der spinner guld;  
 hos å hos å heja!  
 dær er nok å tej a <sup>1</sup>).

1) Storch und Storch und Steine mit den langen Beinen, wo warst du aus zu dienen? In meines Vaters Apfelgarten. Da sind Tische und Bänke, da sind Mädchen die schenken, da sind Bursche, da sind Jungfrauen, die spinnen Gold. Sv. Grundtvig, Gamle Danske minder i folkemunde II, S. 147. 148. Deutlich ist hier in das himmlische Brunnenreich die Scenerie der späteren Vallhöll hineingetragen, die Bänke und Tische, an denen die Einheriar sitzen, die metschenkenden Valkyren. Goldspinnende Jungfrauen werden wir weiterhin in Holdas Brunnenreich kennen lernen. Vergl. die folgenden Lieder, welche alle von einem mythischen Lando handeln:

Grô gôes mæ di ving!  
 hwo vil du swing?  
 a'el swing û a mi fâers land  
 dær er hwerken sæen eller wand,  
 a vil û i fremmed land  
 dær grûer læg  
 der galer gjæg. u. s. w.

Grundtvig a. a. O. 306. — Die folgenden schwedischen Fassungen entnehme ich der hdschr. Sammlung von Stephens und Hyltén-Cavallius:

1. (Vermeland aus Bokaströms Resa.)

Gli gla glänne  
 lån mig dina vingar  
 viska fara åt Sörmland  
 der ligger spädt barn, lekar med gulläpplet.

2. (Finnmarken.)

Bocken stod på trunnen  
 med kölblad i munnen  
 så kom gåsen flygande.  
 „aj! aj! herr gåse,  
 hvart skal flyge til gullfjord;  
 där växer löken  
 där galar göken  
 där dansar små flickar  
 där dansar små gossar  
 där dansar lilleste — — med.

3. (Södermannland.)

Gåsa gåsa klinga  
 \* låna mig dina vingar.  
 hvart ska' du flyga?  
 Ji fremmande land;  
 der bor göken,  
 der gror löken,  
 der sjunger svanen,  
 varper under granen!

Entsprechende Züge finden sich in Sagen. In der Gegend von Münnerstadt in Baiern gingen einmal zwei gute Kinder aus, Erdbeeren zu brechen. Ermüdet schliefen sie ein. Da kam ein *blauer Storch* geflogen, der in der Gegend hauste und jedem ehrlichen Wandersmann ein treuer Führer war, Spitzbuben aber und Diebe in die Hände zwackte. Der Storch legte dem einen Kinde Goldperlen, dem andern die schönsten Erdbeeren in die Hand<sup>1)</sup>. Der Storch ist Holdas Vogel, der die Kinder bringt, seine Gabe weist daher schon darauf hin, dass die Erdbeeren in besonderen Bezüge zu dieser Göttin standen.

Nun bewahrt Panzer die folgende merkwürdige Sage. Vor dem Johannistag darf eine Mutter, der schon Kinder gestorben sind, keine Erdbeeren essen. Denn an diesem Tage führt die liebe Himmelsmutter Maria die kleinen Kindlein ins Paradies in die Erdbeeren. Kinder, deren Mütter schon vor Johannis von der Frucht genossen haben, gehen leer aus. „Bleibt zurück,“ spricht Maria, „euern Teil hat eure genäschige Mutter schon gegessen“<sup>2)</sup>. Die Säligen Fräulein, Holdas Begleiterinnen in Tirol, helfen den Kindern Erdbeeren und Heidelbeeren sammeln, und pflücken so schnell, dass in einer Viertelstunde alle Körbchen mit der saftigsten Frucht gefüllt sind<sup>3)</sup>. Ein Mädchen findet an einer Stelle, die sonst kahl und dürr war, die allerschönsten Erdbeeren. Während sie davon pflückt, zupft eine weifse Jungfrau sie am Rock und wünscht erlöst zu

derunder sitter et litet barn  
och leker med guldapler.

Dass der Storch und der Maikäfer als Tiere Holdas auf gleiche Weise angeredet werden, kommt auch sonst vor, vgl. Firm. II, 419 (Memmingen) Moiaküfer fluig auf, fluig in deiner *ähne* haus. Wo bischt heint z' nacht glätaga! z' Buxe in de schüafa. Warum hauscht m'r nex mitbraucht? Ja i haun net au di daucht. Schönmaunk! Schönmaunk. — Meier, Kinderr. aus Schwaben 28, 91. Storch, Storch Schnibelsehnabel mit der langen heuegabel! Wo bist heut nacht glege? z' Jesingen in de schüfe. Warum hast mir keine bracht? J han wüger ninune dran dacht.

1) Schöppner, Bairisches Sagenbuch III, S. 78, 1019.

2) Panzer, Beitrag zur D. Myth. II, 13. 14.

3) Zingerle KHM. Innsbruck 1852 S. 59, 10.



sein <sup>1)</sup>. Die weiße Frau vom Ilsenstein erscheint den Mädchen in den Kronsbeeren <sup>2)</sup>. Im bairischen Hochland soll es lichte Jungfrauen, von den Einwohnern Elfen(?) oder Fräulein genannt, gegeben haben, welche die Kühe molken und dafür mit reichlicher Milch segneten, s. oben S. 52. Diesen „Fräulein“ zu Lieb banden die Hirten oft den Kühen Körbe mit saftigen Erdbeeren und Alpenrosen zwischen die Hörner, damit dieselben kämen und sich daran erfreuten <sup>3)</sup>. Auf der Tafel des Zwergkönigs Hibich oder Gübich, der nach hannöverscher Ueberlieferung im Glasberge wohnt s. oben S. 333, giebt es Erdbeeren und Himbeeren <sup>4)</sup>. Ein armes Mädchen sucht am Hengstberge in Baiern Erdbeeren und Nüsse für seine kranke Mutter, da erscheint ihm bei den Beeren ein altes Mütterchen, das ganz und gar mit goldenem Moose bekleidet und durch dessen Gabe sich die gepflückten Beeren und Nüsse sämtlich in Gold verwandeln <sup>5)</sup>.

Vergewissern uns die angeführten Ueberlieferungen, dass die Erdbeeren zu Holda und den Elben in einem engen mythischen Verhältnisse stehen, so zeigt ein Märchen, dass man sie in Holdas himmlischem Lichtreich heimisch dachte. Ein armes Stiefkind wird von seiner Mutter *miten im Winter* in einem papiernen Kleide in den Wald geschickt, um Erdbeeren zu suchen. Sie gelangt an ein kleines Häuschen, worin drei Zwerge (Haulermänner-

1) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 87, 115.

2) Pröhle, Unterharz. Sagen S. 109. No. 270.

3) Schöppner, Bairisches Sagenbuch II, 36, 489.

4) Pröhle, Harzsagen S. 60. Ein Mädchen soll für Arbeiter aus der Himmelpforte Wasser holen. Sie pflückt aber erst Erdbeeren, da kommt ein klein Männchen und fragt, wer ihr die Erlaubnis dazu gegeben. Sie sagt weshalb sie gekommen und er führt sie nun in die sonst verschlossenen und den Menschen unnahbaren Räume des untergegangenen Klosters. Dort giebt er ihr zwei Flaschen. Die Arbeiter wurden ganz davon berauscht und fielen in Schlaf. Pröhle Unterharzsagen S. 85, 200. Das Kloster ist Totenaufenthalt, darum schlürft das Getränk ein. Das Mädchen gelangt dahin, indem sie die Erdbeeren pflückt.

5) Schöppner a. a. O. III. No. 1086. S. 134. Auch das wütende Heer erscheint „in den Erdbeeren.“ Kuhn, Märk. Sagen S. 175. Panzer, Beitrag I, 84, 107.

chen, Hölenmännchen) wohnen, denen sie willig von ihrer schmalen Wegkost mitteilt. Diese weisen sie an, den Schnee wegzukehren. Darunter kommen die schönsten reifen Erdbeeren zum Vorschein. Außerdem schenken sie ihm, dass es jeden Tag schöner werden soll und dass ihm Goldstücke aus dem Munde fallen, so oft es ein Wort spricht, endlich dass ein König kommt und es zu seiner Gemahlin erhebt. Die böse Stiefschwester tritt nun gleichfalls den Weg in den Wald an um ähnliche Gaben zu erwerben. Da sie aber hartherzigerweise den Haulemännchen nichts von ihrem Mittagsbrod mitteilt, wird sie verflucht jeden Tag hässlicher zu werden, bei jedem Wort eine Kröte aus dem Munde zu verlieren und eines üblen Todes zu sterben<sup>1)</sup>. In Pommerellen erzählt man dies Märchen so: Die Frau schickt ihr Stiefkind mitten im Winter in den Wald nach Erdbeeren, mit einem Papierkleid, Glasschuhen und einem Hut von Butter angetan. Sie zerstößt sich die Glasschuhe, der Wind zerreißt ihr Kleid und die Sonne zerschmilzt den Butterhut. So kommt sie zu den 3 Zwergen, die sie mit einer Schaufel den Schnee wegfegen heißen. Darunter kommen die Erdbeeren zum Vorschein. Die 3 Männchen wünschen ihr auf einer Seite goldene, auf der andern Seite silberne Haare, Gold soll aus ihrem Munde fallen und jedesmal ein Diener es aufheben, endlich soll der König sie heiraten. Der bösen Schwester schenken die Zwerge auf der einen Seite des Kopfes Pferdehaar, auf der andern Schweineborsten, Kröten sollen aus ihrem Munde fallen und ein Bettler sie heiraten. In einer Harzer Variante dieses Märchens kommt die Stieftochter zum Zwerghaus hinter den sieben Bergen. Die Zwerge gewähren ihr, dass sie goldene Haare haben soll und schenken ihr einen Krug voll herrlichen Wassers, den sie mit nach Hause bringt. Später gelangt sie

---

1) KHM. No. 13.

in den Wald, wo Gott Christus und der heilige Geist ihr mitten im Schnee einen Korb voll schöner dicker Erdbeeren pflücken. Sie wünschen ihr, dass sie von Gestalt noch schöner werde und dass ihr bei jedem Worte Goldklümpchen aus dem Munde fallen. Die Stiefschwester kommt ebenfalls zu den Zwergen, die sie mit einem Kopf voll Läuse begaben; die drei göttlichen Personen schenken ihr keine Erdbeeren, sondern wünschen ihr hässliches Ansehen und Hörner auf den Kopf und machen, dass das Haus bei jedem ihrer Worte sich dreht<sup>1)</sup>. Nach schwedischen Varianten aus Upland und Ostgothland wird die Stieftochter mit einem Siebe zum *Brunnen* geschickt, um Wasser zu holen. Der Brunnengeist wünscht ihr, dass sie noch einmal so schön werden soll, als sie schon ist, dass ihr bei jedem Wort ein Goldring aus dem Munde fällt und dass unter ihren Tritten rote Rosen erblühen. Die rechte Tochter wird mit einem heilen Eimer ebenfalls zum *Brunnen* geschickt und trägt wegen ihrer Hartherzigkeit als Geschenk davon, dass sie dreimal hässlicher wird, dass ihr eine Ratte aus dem Munde fällt, wenn sie spricht, und dass Unkraut unter ihren Füßen wächst<sup>2)</sup>. Im *Pentamerone*<sup>3)</sup> erhält Marziella von einer Alten am *Brunnen* die Gabe, dass ihr Rosen und Jasmin aus dem Munde fallen, wenn sie lacht, dass Perlen und Granaten niederregnen, wenn sie sich kämmt, und Lilien und Veilchen unter ihren Füßen aufsprießen; der bösen Puccia dagegen wünscht dieselbe alte Frau, dass ihr Schaum von den Lippen trieft, Läuse vom Kopfe fallen, und dass Farnkraut und Wolfsmilch unter ihren Tritten wachsen.

Sehr abgeschwächt ist das Märchen No. 77 bei Meier. Ein armes Stiefkind sucht im Walde *Erdbeeren*; da sitzt ein Engel und bettelt sie um etwas Brod an. Sie erweist sich mildtätig und erhält von dem Engel eine Schachtel

1) Prühle, Märchen für die Jugend I. 3. 5.

2) Schwed. Volkssagen übers. von Oberleitner S. 165 U.; 563, 7.

3) Le cose pizzele übers. von Liebrecht II. S. 84 (IV. 7).

mit Goldstücken und Edelsteinen. Die böse Stiefschwester, welche sich nun auch auf den Weg macht, findet in ihrer Schachtel schwarze Teufelchen. In Tirol erzählt man, dass ein Mädchen und ein Bübchen unter den *Erdbeeren* ein zerlumptes Männchen finden, das sie auffordert ihm die Läuse abzusuchen. Brüderchen weigert sich, die Schwester ist willfährig. Das Männchen schenkt jedem Kinde eine Schachtel. In des Mädchens Schachtel sind lauter Engel, aus des Knaben fliegen boshafte Teufel hervor <sup>1)</sup>. Eine im übrigen übereinstimmende Variante aus Norddeutschland <sup>2)</sup> enthält den Zug, dass die aus der Schachtel fliegenden Teufel dem Knaben das Genick abdrehen, die Engel aber in der Schachtel des Mädchens führen sie ins Paradies und zeigen ihr alle Herrlichkeit. Wiederum erzählt eine Tiroler Ueberlieferung, dass Bruder und Schwester beim *Erdbeerenpflücken* einer schönen stolzen Frau begegnen, der wunderbares Licht die Gestalt umfließt, und eine Krone auf dem Haupte glänzt, strahlend wie die Sonne, wenn sie am hellblauen Himmel steht. Es ist die Mutter Gottes. Das Mädchen steht ehrerbietig auf, der Bruder isst trotzig weiter. Jenem schenkt die holde Frau ein goldenes Kästchen, diesem ein schwarzes. Brüderchen findet in dem seinigen zwei schwarze Würmer, die immer länger und länger werden, den Knaben umwickeln und ihn in den dunkeln Wald für immer entführen. Aus Schwesterchens Kasten entschlüpfen zwei Engel, die das Kind in ihre Mitte nehmen und damit in den hohen Himmel entfliegen. Ganz entsprechend ist eine Variante aus Darmstadt <sup>4)</sup>. Auch hier erscheint die Mutter Gottes den Kindern *in den Erdbeeren*. Aus Brüderchens Schachtel steigt ein alter Grumbus (Knecht Ruprecht), der es Mores lehrt; als das Mädchen die seinige öffnet, tanzen drei En-

1) Zingerle KHM. aus Süddeutschland S. 39 fgg.

2) Kuhn, Nordd. Sagen No. 9. S. 335.

3) Zingerle KHM. 1852 S. 1. No. 1.

4) Firmenich II. S. 45.



gel mit blitzblauen Augen und weißen Flügeln daraus hervor, die haben einen Kranz von Veilchen geflochten, ihm den auf den Kopf gesetzt und haben es dann über die Regenbogenbrücke schnurgrade in den Himmel geführt! <sup>1)</sup>).

Statt des Waldes und Waldhauses die, wie wir wissen s. oben S. 268 nur ein anderer Ausdruck für die Wolke sind, oder statt der Scenerie am Brunnen spielt in anderen Varianten dieselbe Begebenheit gradezu im Kinderbrun-

---

1) An die eben mitgetheilten Varianten schließt sich einerseits die folgende Erzählung aus Gent. Zeitschr. f. D. Myth. I, 42. Wolf, D. Märchen und Sagen S. 155. No. 33. Unsere l. Frau begegnet Jan und Micken und bittet dieselben um ein Butterbrod. Das Mädchen verweigert die Gabe, der Knabe aber schenkt sein ganzes. Da giebt Maria Janken eine weiße Kugel und Micken eine schwarze, denen sie folgen sollen. Die erste führt zu einer weißen Pforte d. i. zum Himmel, die letztere zu einem schwarzen Tor, d. i. zur Hölle. — Andererseits gehört hierher die an KHM. Kinderlegenden No. 5 sich anschließende Märchenfamilie. Ein frommes verirrtes Kind kommt Abends zum heiligen Joseph in ein Waldhaus. Es kocht ein Mus, das es mit ihm teilt, es schlägt aus, im einzigen Bett des Alten zu schlafen und wählt ein Strohlager für sich. Am Morgen ist der heilige Joseph verschwunden, hinter der Tür aber liegt ein großer Sack voll Gold, darauf steht geschrieben, er sei für das gute Kind bestimmt. Der zweiten Schwester, die auch zum h. Joseph gelangt, aber weniger mildtätig ist, wird eine kleinere Gabe zu Teil, die dritte hartherzige aber findet eine doppelte Nase, und Schlangen und Eidechsen umringen ihren Weg, um sie totzusteichen. Abgeschwächt ist KHM. No. 169 aus Alsfeld im Hannöverschen. Zwei Mädchen, die ins Waldhaus zu einem grauen Männchen gelangen und hier hartherzig und unbescheiden gegen diesen und seine Tiere, ein Hähnchen, ein Hündchen und eine bunte Kuh sich benehmen, werden in den Keller gestürzt, die dritte Schwester füttert zuvor die Tiere, versorgt dann den Alten und erlöst auf diese Weise die ganze Gesellschaft, welche ein verwünschter Prinz und seine Diener sind. — Weit besser erzählt man im Anhaltischen, Firm. II, 227. Eine Stieftochter irrt, aus dem Elternhause vertrieben, im Walde umher. Da trifft sie ein Hühnchen, ein Hähnchen, ein Hündchen, ein Kätzchen und ein Mäuschen, denen sie ihre schmale Wegkost teilt und Wasser zum Trinken durch ihre Schürze seiht. Die Tiere führen sie in ein schmuckes Waldhaus und weisen ihr einen Schrank voll schöner Aepfel und Birnen, wovon sie sehr bescheiden genießt. Indem kommt ein Männchen mit kurzen Beinen und langem Bart in die Tür, das sich Bênelangman Bênelangbart nennt. Dem muss sie den Tisch decken, mit ihm essen und sich dann ins Bett legen. Aufwachend findet sie sich in ihrer Mutter Bodenkammer, aus ihrem Strohsack aber quellen Goldstücke hervor. Nun macht sich die böse Stiefschwester auf den Weg, die sich geizig und unverschämte erweist. Auch sie erwacht am folgenden Tag in ihrer Mutter Bodenkammer braun und blau geschlagen und aus dem Strohsack dringen lauter Kröten, Schlangen und anderes Ungeziefer hervor.

nen der Holda. Ein Mädchen wird in den Brunnen hinabgestoßen. Unter demselben gelangt sie zu einer blumigen Wiese, worauf sie nacheinander freundlich und bescheiden einen Reiserzaun aufrichtet, eine Kuh melkt, einen Schafbock von der Last seiner Wolle befreit, einen Apfelbaum abpflückt. Zuletzt kommt sie zu einem Trollweib, und nimmt bei demselben Dienste. Von Vögeln unterrichtet trägt sie hier in einem Siebe Lehm, mistet einen Augiasstall aus und melkt sonst unnahbare böse Kühe, endlich wäscht sie schwarze Wolle rein<sup>1)</sup>. Das Trollweib ist zornig über das Gelingen der aufgetragenen Arbeit und entlässt sie. Zum Lohn erteilt sie dem Mädchen die Erlaubnis aus drei Schreinen einen zu wählen. Auf den Rat der Vögel lässt jene den roten und grünen Schrank stehen und wählt den blauen. Das Trollweib sendet ihr eine glühende Eisenstange<sup>2)</sup> nach und verfolgt sie. Vom Apfelbaum, dem Bock, der Kuh und dem Reiserzaun geschützt, entkommt sie aus dem Brunnen, viel schöner und stattlicher als sie gewesen war. Im blauen Schrank findet sie Gold, Silber und die kostbarsten Sachen. Nun begiebt sich die Stiefschwester auch in den Brunnen, hört nicht auf den Rat der Vögel, vollbringt keine der Aufgaben, wählt den roten Schrein. Aus diesem aber wimmelt Gewürm und anderes Ungeziefer hervor und aus ihrem Munde fallen Schlangen und Kröten, wenn sie nur die Lippen auftut<sup>3)</sup>. Bei den Rumänen in der Bukowina wird erzählt, dass die gute Tochter, nachdem sie zuvor eine schmutzige Hän-

1) Die schwarze Wolle, welche reingewaschen wird, ist die schwarze Wolke, welche abregnen, wieder weiß werden soll. Vergl.: „Hebt die Wolken hoch empor und breitet sie dünn weiß und wollicht über den alles umwölbenden Himmel.“ Thomson, Frühling S. 7. „Schwerfällig rollten die Wolken ihre wollichte Welt.“ Thomson, Winter S. 106. Von der Wolkengöttin *Athēnē* heißt es bei Oppian Hal. II, 22 sq.: *γάργά τ' ἀσκήσαι μὲλ' ὡς ἰανθῇ καὶ πῶς Παλλὰς ἐπιθονίους ἰδιόαζαντο*. S. Lauer, System der griech. Myth. S. 372.

2) Kaum brauche ich daran zu erinnern, dass die glühende Eisenstange der von der Wolkengöttin geschwungene Blitz ist, s. o. S. 179 fgg. 199 fgg.

3) Aabjörnsen und Moe übersetzt von Bresemann I, S. 100. No. 15.

den von Ungeziefer gereinigt, einen Baum von Raupen befreit, einen Brunnen gekehrt, einen zerfallenen Backofen wieder aufgebaut, beim heiligen Sonntag Dienste nimmt und hier einen Monat lang in einem großen Silberbecken alle Vögel der Welt badet. Zur Belohnung erhält sie einen Koffer, in dem sich helle Diamanten, Gold und Silbersachen finden. Die schlimme Tochter nimmt denselben Weg, macht alles schlecht und trägt ebenfalls einen Koffer heim, aus welchem aber Schlangen und Eidechsen hervorkriechen<sup>1)</sup>.

Der Pentamerone des Basile erzählt, dass Cecella, eine übelbehandelte Stieftochter, in eine tiefe Grube hinabsteigt und dort erst einen wilden Mann, dann drei Feen antrifft, die Haare von gesponnenem Golde haben. Diese führen das Mädchen in ein prachtvolles Haus und lassen sich von ihm kämmen. Cecella ist sehr höflich und bescheiden. Aufgefordert aus der kostbaren Kleiderkammer ein Stück zu wählen, erbittet sie sich einen zerlumpten Frauenrock und gefragt, durch welche Thür sie aus dem Hause gehen wolle, sagt sie „für mich ziemt es sich durch den Stall hinauszutreten.“ Sie erhält aber ein goldgesticktes Gewand und wird durch ein aus massivem Gold erbautes Tor, das mit Karfunkeln besetzt ist, hinausgeführt. Von der Decke des Tors fällt ihr ein goldener Stern auf die Stirne. Nun steigt auch die hässliche Grannizia in den Abgrund, ist ebenso ungezogen und unverschämt, wie die Stiefschwester sittig. Sie wird über Misthaufen durch die Stalltür hinausgelassen, von der ihr eine Esels-hode auf den Kopf fällt, die flugs daran festklebt<sup>2)</sup>. Eine thüringische Erzählung giebt an, dass die schöne Schwester

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 42 fgg.

2) Le tre fate. S. Der Pentamerone ed Liebrecht I, 396 fgg. Wesentlich hiermit übereinstimmend ist das nur bruchstückweise erhaltene catalanische Märchen „las dos ninas“ s. Wolf, Proben catalanischer Volkspoesie S. 61. Dem guten Kinde, das sich beim Hüten der Herde gegen ein altes Weib artig bezieht, fliegt ein goldenes Steinchen auf die Stirne, dem bösen Mädchen wächst eine Eselspfote an. Auch in Deutschland ist diese Form des Märchens bekannt. Sie steht bei Schambach und Müller, Niederächs. Sagen S. 277. No. 11, B.

von der hässlichen in den Brunnen hinabgestoßen auf eine grüne Wiese gelangt, wo sie eine rote Kuh melkt. Ein weißes Männchen führt sie zu einer prächtigen Stadt. Auf die Frage desselben, ob sie durch das Pechtor oder das Goldtor eingehen wolle, wählt sie das erstere, wird aber durch letzteres geführt wo alles von Gold trieft und glänzt. Sie fühlt sich ganz entzückt, Angesicht und Kleider werden ganz vergoldet. Man führt sie nun in einen herrlichen Saal. Eine Jungfrau fragt sie, wo sie wohnen will, im weißen oder im schwarzen Haus, sie spricht wieder „im schwarzen,“ wird aber ins weiße geführt. Eine andere fragt, ob sie lieber mit schönen Spinnerinnen Goldflachs spinnen und mit ihnen essen wolle, oder mit Katzen und Schlangen. Das Mädchen erschrickt, wird aber zu den Goldspinnerinnen gebracht, isst mit ihnen Schweinebraten und trinkt Bier und Met. Nachdem es ein herrliches Leben eine zeitlang da geführt, wird es durch ein *Goldtor* von einem Männchen wieder zurückgebracht und langt mit Goldkränzen behangen wieder zu Hause an. Der gelbe Hahn kräht ihr entgegen „kikeriki“ und der ganze Hühnerhof ruft laut „da ist die goldne Marie,“ Die hässliche Schwester lässt sich nun auch in den Brunnen stoßen. Es folgt von allem das Gegenteil, ein schwarzes Männchen führt sie fort, sie kommt durchs *Pechtor* in eine *Nebelwohnung* zu *Schlangen und Kröten*, mit denen sie sich nicht satt essen darf und Tag und Nacht keine Ruhe findet<sup>1)</sup>. Ganz ähnlich erzählt man in Bayern. Als die gute Schwester durch das goldene Tor nach Hause kommt ruft der Haushahn:

Kikeriki

Unsere goldne Jungfrau ist wieder hie.

Die böse Schwester wird durch ein schwarzes Tor hinausgelassen. Davon fällt lauter Schwefel und Pech auf

1) Reynitsch, Truhten und Truhtensteine. Gotha 1802 S. 128 — 131. Vergl. KHM. III<sup>2</sup>, S. 42. Panzer, Beitrag I, 190.



sie herab, der zeitlebens an ihr hängen bleibt. Der Haushahn kräht ihr entgegen:

Kikeriki,

Unsere pechschwarze Grete ist wieder hie<sup>1)</sup>.

Warum der Haushahn diese Worte ausruft, wird aus einer Variante der Schwalmgegend klar. Die in den Brunnen gefallene schöne Schwester, die auf der Wiese unter demselben einem Birnbaum, einem Muhkälbchen und einem Backofen wolgetan, kommt zu einer Alten im Pfannkuchenhäuschen. Sie laust dieselbe bis sie einschläft. Dann geht sie in eine Kammer, wo alles voll von goldenen Sachen ist, zieht sich ein goldenes Kleid an und eilt davon, vom Birnbaum, Backofen und Muhkälbchen geschützt. So kommt sie zum Brunnen herauf *und der Tag bricht an*, da ruft der Hahn „unser goldenes Mädchen kommt.“ Der garstigen Schwester wird von der Alten das goldene Kleid besudelt und der Hahn kräht ihr entgegen *unser dreckiges Mädchen kommt*<sup>2)</sup>. Wichtig ist noch die siebenbirgische Variante. Das gute Mädchen tritt, nachdem es einem Apfelbaum, einem Hunde, einem Backofen gefällig gewesen, in den Dienst einer Hexe, die ihm die Schlüssel des Hauses übergibt, aber das siebente Zimmer verbietet. Als die Jungfrau dennoch dort eintritt, ist dort alles eitel Gold, und sie selbst wird auf einmal ganz goldig. Das Mädchen entflieht, vor ihr ist lichter Tag und hinter ihr dunkle Nacht. Als sie zu Hause ankommt singt die Hausschwalbe vom Dach:

Litum, titum târchen,  
et sätzt e gûldig frâchen  
eangderm fenster en *lâcht*.

Als die böse Stiefschwester denselben Weg nimmt und ebenfalls goldig geworden entflieht, ist vor ihr dunkle Nacht, hinter ihr lichter Tag. Die Hexe kratzt ih

1) Panzer, Beitrag I, 125 fgg.

2) KHM. III<sup>3</sup>, 40.

alles Gold wieder ab und macht ihr blutige Furchen am ganzen Leib. Der Haushahn singt nun:

Litum, titum tårchen,  
et sätzt e bleädig frächen  
eangderm fenster en schroat <sup>1)</sup>).

In den verschiedenen hier angeführten Varianten unseres Märchens wird Holdas Seelenreich entweder durch die Wiese unter dem Brunnen, einen Anger neben dem Brunnen, einen tiefen Abgrund oder eine Waldlichtung dargestellt. Dass im Totensitz der Göttin Zwerge, wilde Männchen und Weibchen, oder drei Feen, drei Goldspinnerinnen u. s. w. auftreten, erklärt sich durch Holdas Verbindung mit den Elben, d. i. den Seelen die bei ihr weilen; dass die drei spinnenden Schicksalsgöttinnen ebenfalls bei Holda im Brunnen ihren Aufenthalt haben, vermögen wir weiterhin überzeugend nachzuweisen. Der Umstand, dass Holda selbst einmal als gütiges Wesen, ein andermal als Hexe, Trollweib u. s. w. auftritt, findet seine Erklärung darin, dass sie bald in ihrer sommerlichen gütigen Natur, bald als im Winter vom Dämon gefesselte Wasserfrau, als Gemahlin des Dämons, als Dāsapatnî gedacht ist, vergl. oben S. 177. 178. Dies vorausgesetzt erklärt sich unser Märchen ganz einfach. In Holdas Totensitz gelangen zwei Seelen, eine gute und eine böse, welche alsbald in den ihrem ethischen Charakter entsprechenden Naturerscheinungen zu wirken beginnen. Die gute gelangt in das himmlische Lichtreich hinter dem Wolkengewässer, die verbotene Kammer <sup>2)</sup> s. oben S. 392 fgg. und wird daselbst allgolden, um fortan im Element des Sonnenscheins als Sonnenstrahl durch das Goldtor, aus welchem nach unsern Liedern oben S. 389 fgg. <sup>3)</sup> die Sonne herausgelassen wird, zu neuem Wirken in die Natur zu treten. Diese Vorstellung besagt denn auch die An-

1) Haltrich, Siebenbirg. Märchen S. 190. No. 34.

2) Dass die verbotene Kammer der Aufenthalt der Gestirne ist, geht aus dem Märchen bei Asbjørnsen und Moe No. 8 hervor, wo aus der verbotenen Tür Sonne, Mond und Sterne entschlüpfen.

3) Vergl. oben S. 266.

gabe, dass der goldenen Jungfrau Goldstücke, Goldklümpchen, Goldringe, Perlen u. s. w. *aus dem Munde fallen* und dass Rosen unter ihren Füßen aufspriessen. Wie wir gesehen haben, geschieht ihr Heraustritt aus dem Himmelstor in der Frühstunde, wann die ersten Morgenstrahlen erscheinen. Oben S. 378 wiesen wir an der ags. Formel „þà côm engla swêg dyne on dâgrêd“ da geschah von den Engeln Geräusch, Tönen bei Tagesanbruch<sup>1)</sup>, eine Erinnerung daran auf, dass die Elbe den Sonnenaufgang veranlassen, dass das Licht der Gestirne der Wiederschein des höheren und ursprünglichen Lichts des Liosálfar ist. Nun sagt noch das landläufige Sprichwort „Morgens- stunde hat Gold im Munde.“ Im siebenbirgischen Märchen s. oben S. 437 heisst es ausdrücklich, dass die goldene Jungfrau lacht. So lacht die Morgenröte, Myth.<sup>2</sup> 708. 1055 und wie die griech. Êôs mit Rosenfingern (ροδοδάκτυλος) in die Wolken greift, lacht unsere Elbin Rosen, oder, was dasselbe besagen will, diese Blumen spriessen unter ihren Tritten auf<sup>2)</sup>. Sprechen wir die aufgefundenen Anschauungen mit nordischen Namen aus, so gelangt die Seele der guten Schwester nach Gimill, wo sie mit den Lichtalfen d. i. den Geistern der Gerechten vereint den Himmelsgestirnen Licht erteilt.

Genau entsprechend entrollt uns nun „die von Schlangen und Kröten erfüllte Nebelwohnung,“ der dunkle Wald mit allem Ungeziefer, wohin die böse Schwester durch das Pechtor oder schwarze Tor verwiesen wird, das Bild von Nâströnd, s. oben S. 322. 325. Sind die Goldklumpen und Rosen, welche der goldenen Jungfrau von den Lippen spriessen, Sonnenstrahlen und im Morgenrot prangende Wölkchen, so sind die Kröten und Schlangen, welche dem „dreckigen

1) Den Aufgang der Sonne dachte man sich mit Geräusch verbunden. Myth.<sup>2</sup> 703. 707.

2) Schon J. Grimm spricht Myth.<sup>2</sup> 1054 die Vermutung aus, dass der in manchen Spuren erhaltene Mythos von Männern und Frauen, denen beim Lachen Rosen aus dem Munde fallen, sich auf altdutsche Lichtwesen bezogen haben müsse. Vergl. oben S. 149, Anm. 4.

Mädchen aus dem Munde fallen,“ Hagel und Regen (vergl. über die Auffassung des Regens als Schlange oben S. 82), sie selbst erscheint deshalb auch mit Schmutz oder Pech überschüttet, sobald sie das Himmelstor verlässt. Diese Wahrnehmung bestätigt unsere oben S. 325 ausgesprochene Ansicht, dass Nâströnd ursprünglich gleich Gimill ein coelestischer Seelenaufenthalt gewesen sei. Der Seele des Ungerechten ist es bestimmt, in den Schrecken der Natur ihre Wirksamkeit zu entfalten. Vergl. oben S. 167. 190. 207. Mithin ergibt es sich, dass mehrere Varianten unseres Märchens mit vollständigem Recht an die Stelle des Goldtors den Himmel, an die Stelle des Pechtors die Hölle setzen. Es wird hier ausdrücklich anerkannt, dass die Erzählung den Eintritt eines guten und eines bösen Geistes in das Seelenreich zum Inhalt hat, aber erst durch spätere Verderbnis (um nämlich Lohn und Strafe in der Ewigkeit zu motivieren) ist der vorausgehende Gang zu den Erdbeeren, bei denen Frau Holda (Maria) den Kindern erscheint, in das dem Tode vorhergehende Erdenleben verlegt. Wie uns KHM. 13 zeigt, wachsen die Erdbeeren in Holdas (himmlischem) Reiche selbst, dort wo den Seelen Lohn und Strafe erteilt wird, und deshalb erscheint die leuchtende Frau auch „in den Beeren.“ Die Grundgestalt der in Rede stehenden Recensionen unseres Märchens war folgende. Zwei Seelen heben sich auf den Weg zum himmlischen Wolkenbrunnen und suchen den lichten Garten hinter demselben, wo die wundersamen Früchte wachsen. Es ist Winter; die Wolke, die das Lichtland der Seligen, den Himmelsgarten verdeckt, ist eingefroren. Aber die gerechte Seele dringt durch, erlangt den Genuss der himmlischen Frucht.

Den Beweis dafür, dass die unter dem Schnee blühenden Erdbeeren Früchte in dem vom Winterdämon eingeschlossenen himmlischen Seelenreich sind, bietet uns eine Sage bei Saxo. König Hadding sitzt zur Winterzeit beim Mahle. Da taucht neben dem Herde ein



Weib vom Kopf bis auf die Hüften aus dem Boden hervor, welches grüne Kräuter in der Hand trägt. Der König, welcher zu wissen wünscht, woher sie in dieser Jahreszeit die grünen Pflanzen genommen, folgt ihr nun zu jenem Orte, wohin er selbst nach seinem Tode gelangen soll. Zunächst wandern sie in dichtem Nebel auf einem Fußsteige, der durch stätiges Betreten schon ganz abgenutzt ist, an vornehmen Männern in Purpurkleidern vorbei und gelangen dann zu *sonnigen Wiesen*, die von grünen Kräutern erfüllt sind. Dahinter schiesst ein Strom reißend dahin, der in seinem Lauf Wurfgeschosse verschiedener Art mit sich fortführt. Ihn überwölbt eine Brücke, hinter welcher 2 Heere mit einander kämpfen. Es sind gestorbene Helden, die täglich den Streit des Lebens erneuen. Endlich gelangen die Wanderer zu einer Mauer, welche das Weib nicht überspringen kann. Sie reißt einem Hahne den Kopf ab und wirft ihn hinüber, sogleich kräht es so laut, dass man einsieht, das Tier sei wieder lebendig geworden <sup>1)</sup>.

1) Saxo, Gram. lib. I. ed. P. E. Müller I, p. 51. Apud quam diversante Hadingo mirum dictu prodigium incidit. Siquidem coenante eo, foemina cicutarum gerula propter foculum humo caput extulisse conspecta, porrectoque sinu percunctari visa, qua mundi parte *tam recentia gramina brumali tempore* fuissent exorta. Cujus cognoscendi cupidum regem, proprio obvolutum amiculo, refuga secum sub terras abduxit: credo diis infernalibus ita destinantibus, ut in ea loca vivus adduceretur, quae morienti petenda fuerant. Primum igitur vapidae cujusdam caliginis nubilum penetrantes perque callem diurnis adesum meatibus incedentes, quosdam praetextatos, amictosque ostro proceres conspiciantur: quibus praeteritis loca demum aprica subeunt, quae delata a foemina gramina protulerunt. Progressique praecipitis lapsus ac liventis aquae fluvium diversi generis tela rapido volumine detorquentem, eundemque ponte meabilem factum offendunt. Quo pertransito binas acies mutuis viribus concurrere contemplantur, quarum conditionem a foemina percunctante Hadingo „hi sunt,“ inquit, „qui ferro in necem acti, cladis suae speciem continuo protestantur exemplo, praesentique spectaculo praeteritae vitae facinus aemulantur.“ Prodeuntibus murus aditu transcendensque difficilis obsistebat, quem foemina nequiequam transilire conata, cum ne corrugati corporis exilitate proficeret, galli caput, quem secum forte deferbat, abruptum ultra moenium septa jactavit, statimque redivivus ales resumpti fidem spiraculi claro testabatur oecentu. Mit Saxos Bericht vergleiche man die heutige jütische Sage (Grundtvig, Gamle Dauske Minder i folkemunde I, p. 6 fgg.): Zwei Freunde verabreden jede *Weihnacht* zusammenzukommen, ob lebend oder tot. Der eine stirbt. Als die Weih-

Obwol Saxo den Schauplatz seiner Erzählung in die Unterwelt verlegt, wird auf den ersten Anblick klar, dass hier ursprünglich von dem himmlischen Seelenreich die Rede war. Denn die ganze Scenerie giebt sich als eine mit der eddischen Anschauung übereinstimmende Schilderung von Óðins himmlischem Totensitz Vallhöll zu erkennen, wobei die Volkssage nur einige ältere, über den Eddenglauben hinaufreichende Züge bewahrt hat. Die unübersteigliche Mauer bezeichnet die gegen die Angriffe der Riesen mit unangreifbarer Brustwehr umschlossene Burg Ásgarðr <sup>1)</sup>. Diese Mauer heißt Valgrind (Schlachttodgitter). Davor treiben in hoher Luft die Einheriar ihre Kampfspiele <sup>2)</sup>. Der mit Geschossen aller Art erfüllte Strom ist Thund (Panzer) oder Valglaumir (Kampftodtöner). Diese ganze Scene schildert uns Grímnismál str. 21—23:

þýtr þund	Es tönt Thund
unir þiððvitrnis	Vergnügt ist Thiððvitrnis
fiskr flóði i;	Fisch in der Flut;
árstraumr þikkir	Der Stromfall dünkt
ofmikill	Zu schrecklich
valglaumi at vaða.	Um durch Valglaumir zu waten <sup>3)</sup> .

nachtsnacht kommt, besucht er wirklich in seliger Lichtgestalt den überlebenden Freund und fordert diesen dann auf, ihn zu begleiten. Das Grab öffnet sich, sie steigen durch dasselbe in die Tiefe und gelangen zu zwei Wegen, einem schmalen aber grünen und einem breiten aber sandigen, von denen der erstere zum Himmel, der andere zur Hölle führt. (Von diesen Wegen ist der zweite christl. Zusatz). Sie verfolgen den grünen Weg und gelangen bald zu einem großen Wasser, über das viele weiße Vögel fliegen, die Seelen der ungetauften Kinder, wie der Tote erklärt. Weiterhin sehen die Freunde zwei Kühe, welche sehr mager sind, obgleich sie im schönsten Grase stehen. Das sind ein paar Eheleute, die auf Erden im Wohlstande aber geizig lebten. Dagegen begegnen ihnen zwei andere fette und flinke Kühe auf dürrer und kümmerlichem Grase. Das sind ein paar Eheleute, die im Leben sehr arm waren, aber in großer Liebe und Eintracht mit einander umgingen. Bald darauf kommen die zwei zur Pforte des Himmelreichs. Da soll der Lebende eine Weile auf seinen Freund warten, der inzwischen hingeht. Als der Tote wiederkehrt glaubt der andere zwei Stunden gewartet zu haben, es sind aber zweihundert Jahre gewesen. Vergl. Müllenhoff, Sagen S. 172 „De Kulengraver.“

1) Gylfag. 42. Hinter dieser Brustwehr fängt sich Hrúngair.

2) Gylfag. 41.

3) Thiððvitrnis Volkswolf ist Óðinn, sein Fisch der Speer, der in der

Valgrind heitir  
 er stendr velli â,  
 heilög fyr helgum durum  
 fôrn er su grind,  
 en þat fâir vitu,  
 hve hon er í lās um lo-  
     kin,  
 fimm hundrað dura  
 ok um fjôrum togum  
 svâ hygg ek at Vallhöllu

vera:

átta hundruð einherja  
 ganga senn or einum durum  
 þâ er þeir fara við vitni  
     at vega.

Valgrind heisst das Gitter  
 Das auf dem Walle steht,  
 Heilig vor heil'gen Türen;  
 Alt ist das Gitter,  
 Doch Wenige wissen das,  
 Wie es ins Schloss ge-  
     worfen ist,

Fünfhundert Türen  
 Und viermal zehn

Wähn ich in Vallhöll:

Achthundert Einherjar

Gehn aus je einer,

Wenn es dem Wolf zu weh-  
     ren gilt.

Die Brücke, welche Saxo erwähnt, weist Helgaqu. Hun-  
 dingsbana II, 47 auf. Der tote Helgi sagt zu Sigrûn als  
 die Frühstunde ihn mahnt wieder nach Vallhöll zurück-  
 zukehren: Zeit ist dass ich reite die roten Wege, das Ross  
 lasse treten die Luftsteige, westlich soll ich sein vor  
 Windhelms (d. i. des Himmels) Brücke, ehe Salgofnir  
 das Siegervolk (die Einheriar) weckt. Auch ein grünes  
 Gefild, Íðavöllr nennt die poetische Edda neben Ásgarð

Flut spielt. Die Pfeile oder Speere, die der Fluss mit sich fortführt, schlie-  
 ßen sich eng an die Grimnism. 9 gegebene Schilderung vom inneren Vall-  
 höll. Der Fußboden ist hier mit Spießsen ausgelegt, das Dach mit goldenen  
 Schildern gedeckt, auf den Bänken liegen Panzer. Vergl. noch Skáldskaparm.  
 c. 49 SnE. I, 420: Lagvâpn eru vel kennd til orna eða fiska. Der Vö-  
 luspá 40 erwähnte Fluss Sliðr in der Welt der ungerechten Seelen:

Á fellr austan  
 um eitrdala  
 saurum ok sverðum,  
 Sliðr heitir su

Ein Strom fließt ostwärts  
 Durch Eitertäler  
 Mit Schlamm und Schwertern  
 Der Sliðr heisst

ist nur das einfache Seitenstück zu Thund in Ásgarð. Dieser hieß viel-  
 leicht auch Sliðr, wenigstens zählt Grimnismál 28 unter den Strömen bei  
 Vallhöll einen Fluss dieses Namens auf, während hier Thund nicht genannt  
 ist. Auf die Einzelheiten in Saxos Schilderung des Stromes hat man kein  
 Gewicht zu legen, da er fast wörtlich den Marcianus Capella I, p. 6 aus-  
 schreibt: *Primus diffusioris ac prolixi ambitus viventis aquae volumine*  
*nebuloso atque algidis admodum pigrisque cursibus haesitabat...* *Tertius*  
*rubeo igne rutilantes festinataque rapiditate praecipites fragososque cursus an-*  
*hela sulphureus celeritate detorquebat.*

gelegen. Nicht aber in eddischer Mythologie bezeugt und wol älter als diese ist der Zug, dass der über die Mauer geworfene tote Hahn wieder lebendig wird. Was vom Tiere geglaubt wurde, galt doch wol auch vom Menschen. Wir haben hier meiner Ansicht nach ein weiteres wenngleich nicht entscheidendes Zeugnis dafür, dass im himmlischen Totenreich nach altgermanischem Glauben die Wiederbelebung, d. h. zunächst Verjüngung der Seele behufs der Rückkehr in ein abermaliges menschliches Dasein s. o. S. 269 fgg. erfolgte. Der zweite Punkt, in welchem die Volksage bei Saxo einen älteren Zug als die Eddenmythologie bewahrt, ist der Glaube, dass im himmlischen Seelenreich während des Winters Pflanzen grünen und blühen.

Dass die Seelen auf einer Wiese sich aufhalten, wird auch sonst in unsern Sagen berichtet. Auf dem Weberbache bei Trier wohnten zwei Schwestern, welche viel Almosen einnahmen. Die eine starb und nach einiger Zeit sah die noch lebende die verstorbene Schwester auf einer Wiese Blumen pflücken. Als sie dieselbe nun fragte, warum sie da gehe, erwiderte jene: Ich muss so lange Blumen abbrechen, bis alle Almosen verbetet sind, welche ich erhalten. Die Blumen aber sind glühend heiss<sup>1)</sup>. Weitere Zeugnisse hat J. Grimm, *Myth.*<sup>2</sup> 781. 782 beigebracht<sup>3)</sup>. Schon Wilhelm Müller machte den Versuch, mehrere der besprochenen Vorstellungen auf eine Grundanschauung zurückzuführen<sup>3)</sup>: „Bemerkenswert — sagt er von den Vorstellungen über Seelenaufenthalte redend — ist es, dass man sich auf dem Grunde des Wassers schöne Gärten denkt. Noch verbreiteter ist die Sage, dass unter

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, S. 192, 10.

2) Dieselben haben jedoch grossenteils nur secundären Wert und lassen sich ebensowol, ja mit noch gröfserer Wahrscheinlichkeit auf das biblische Paradies, als auf einen heidnischen Seelenaufenthalt zurückführen. Zu tadeln ist es daher, wenn sowol W. Müller als Hocker, *Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen* S. 34 und Andere dieselben als unmittelbare Zeugnisse gebrauchen.

3) *Altdeutsche Religion* S. 399.



dem Wasser grüne Wiesen befindlich sind, auf welchen die Seelen sich aufhalten und diese werden auch für sich als die Wohnorte der Abgeschiedenen dargestellt. In einem mittelhochdeutschen Gedicht heisst es, dass dem Selbstmörder diese Wiese versperrt ist <sup>1)</sup>, wonach sie also als ein abgesonderter Teil der Unterwelt erscheint. Diese Ansicht bestätigt Saxo, welcher gleichfalls eine grüne Wiese als einen Teil der Unterwelt kennt, und das scheint die ursprüngliche Vorstellung zu sein, wie ja auch nach Homer die Asphodeloswiese neben der eigentlichen Unterwelt liegt. Keltische Vorstellungen berühren sich hier wieder mit den deutschen, wenigstens wird auch im Wigalois eine unzugängliche Wiese erwähnt, auf welcher ein gequälter Geist haust. Wenn nun unser Volk Wiesen, welche an feuchten und sumpfigen Orten liegen, gern Totenwiesen nennt und von manchen derselben erzählt, dass Geister auf denselben spuken, so zeigt das wieder wie geneigt man war für den altheidnischen Glauben allenthalben locale Anknüpfungen zu suchen.“ Bei Müllers Ansicht, welche die Seelenwiese in ein unterweltliches Reich verlegt, bleibt es unerklärlich, weshalb die Sage dieselbe bald im Berge, bald unter dem Wasser liegen lässt; während jede Schwierigkeit sich hebt, sobald man in dem Berg wie dem Brunnen, dem Meer oder dem Fluss die das himmlische Lichtreich verdeckende Wolkenschicht oder das himmlische Gewässer erkennt. Zu demselben Ergebnis führte uns die genauere Untersuchung mehrerer einzelner Ueberlieferungen in Uebereinstimmung mit einigen unmittelbaren Zeugnissen.

Zur weiteren Bestätigung gereicht es, dass das Innere des Berges, in welchen Helden entrückt sind — der Wolke also s. oben S. 265 — ebenfalls von blühenden Gärten und Gewächsen erfüllt ist. Kaiser Friedrich der Rothbart sitzt im Kiffhäuser. Unten im Berg ist's herrlich und alles strahlt von Gold und Edelgestein, und ob's auch eine un-

---

1) Myth.<sup>2</sup> 782.

terirdische Höle ist, so ist's doch hell darin, wie am sonnigten Tage; die prächtigsten Bäume und Sträucher stehen da und durch dies Paradies fließt ein Bach, wenn man aus dem eine Hand voll Schlamm nimmt, so wird er sogleich Gold<sup>1)</sup>. Nach anderer Sage wohnt Kaiser Friedrich in einer grundlosen Berghöle bei Kaiserslautern. Ein Mann, der sich einmal dort hinabließ, kam auf einen weiten Wiesenplan, da saß der Kaiser von vielen Herren umgeben auf einem güldenen Stuhl<sup>2)</sup>. Auch im Unterberg oder Wunderberg bei Salzburg, worin Kaiser Karl verzaubert sitzt, befinden sich herrliche Gärten und Wiesen<sup>3)</sup>. In einem Berg bei Lauenburg zeigte sich eine tiefe Kluft. Man ließ zwei Missetäter hinab, die kamen im Berge zu einem schönen Garten, darin stand ein Baum mit lieblich weißer Blüte. Ein Kind führte sie über einen weiten Wiesenplan zu einem Schloss, wo mancherlei Seitenspiel erklang und ein König auf silbernem Stuhle saß<sup>4)</sup>. Eine weiße Jungfrau führt einen Burschen in den Thurnberg bei Durlach. Da sitzen viele Ritter und Frauen um eine reichbedeckte Tafel ohne zu essen und zu trinken. Dabei ist ein schöner Garten, der mit den mannigfaltigsten Blumen und Baumfrüchten prangt. Sieben Tage, die der Bursche daselbst zugebracht zu haben vermeint, sind sieben Jahre<sup>5)</sup>. Noch muss ich zweier Sagen gedenken, die uns sehr lebendig das Totenreich mit einem fruchtbaren Garten ausgestattet zeigen. In einen Berg bei Wertheim ist durch Verwünschung ein Schloss versunken. Ein Schäfer sinkt durch einen Schacht in die Tiefe dieses Berges und gelangt zuerst zu einer hellen leeren Stube. Von hier führt ihn eine alte Frau in mehrere prächtige Gemächer voll von Totenköpfen und Totengerippen,

1) Kuhn, Nordd. Sagen S. 217. No. 247, 1.

2) Georg Draud, Fürstliche Tischreden I. Grimm, Deutsche Sagen I, 382, 295.

3) Grimm, D. Sagen I, S. 32. 33. No. 27. 28.

4) Grimm a. a. O. I, 380, 291.

5) Baader, Badische Sagen S. 199, 215.

endlich in einen *schönen Garten*, worin sie ihn allein lässt. Nach 7 Tagen findet er sich aus dem Berge heraus, da ist er aber 7 Jahre darin gewesen<sup>1)</sup>. Ein gottloser Pfarrer fällt durch ein Loch in der Erde zur Hölle hinab und gelangt auf einen *grünen Platz*, der vor der Hölle liegt. Da jagt ein stummer Jäger immerfort nach einem Stück Wild, ein Mädchen steht splitterfasernackt am Brunnen und wäscht schweigend in einem fort, stumme Musikanten und stumme Tänzer sind in ewigem Spiel und Tanz begriffen, Alle zur Strafe, weil sie im irdischen Leben diese Verrichtungen am Sonntag getrieben haben<sup>2)</sup>. Auch Guðmunds Seelensitz Óðáinsakr Unsterblichkeitswiese im Lande Glæsisvellr Glanzfelder s. oben S. 335 weist herrliche Früchte auf: Adhuc Guthmundus colaudatis sui horti deliciis eo regem percipiendorum fructuum gratia perducere laborabat, blandimentis, illecebrisque gulæ, cautæ constantiam elidere cupiens. Wer von den Früchten des Gartens genoss, verfiel den Toten<sup>3)</sup>.

Noch weitere Beweise für unsere Ansicht bietet der wunderliche Garten mit Goldauen und silbernen Bäumen, der sich auf dem Glasberge befindet, so wie wir, da die Zwerge Seelen sind, auch nicht anstehen können, die in oder bei den Bergen der Zwerge liegenden Gärten als Zeugnisse für dieselbe Vorstellung in Anspruch zu nehmen, eine Ansicht, bei der wir uns der Beistimmung des Meisters W. Grimm zu erfreuen haben. Nach Börner<sup>4)</sup> leben die Heimchen in einer weiten Berghöle, die von einem Karfunkel tageshell erleuchtet eine große Wiese in sich birgt, auf welcher Bäume von Silber mit Blüten von Edelsteinen erglänzen, Disteln und Gräser aus Krystallen gebildet wuchern. Eine

1) Baader a. a. O. S. 405. Ueber mehrere weitere Kennzeichen davon, dass der Schächer sich hier in dem Totenreich befindet s. Wilh. Müller, Nidders. Sagen S. 399.

2) Pröhle, Kinder- und Volksmärchen No. 25. S. 78 fgg.

3) Saxo Gram. VIII. ed. Klotz S. 249. Vergl. oben S. 309. 310.

4) Sagen des Orlagaus S. 53.

in diesen Zwergenbergr verlockte Jungfrau musste daselbst goldene Schafe hüten<sup>1)</sup>).

E. M. Arndt<sup>2)</sup> hat in seiner Jugend von dem alten Hinrich Vierk gehört, dass in den neun Bergen bei Rambin auf Rügen die Zwerge unter der Erde wohnen. Ihr Wohnsitz ist das Innere eines großen Berges, der durchsichtig von Anfang bis Ende ist, und eigentlich rings mit Glas bewachsen. Innerhalb desselben wohnt jeder Zwerg wieder in einem gläsernen Häuschen. Erleuchtet wird dieser Ort durch einen an der Decke hängenden großen Krystall oder Diamant. In dem Berge sind die schönsten Fluren und Felder, auf denen Reben mit auserlesenen Früchten und wunderliebliche Blumen prangen, aber kein Korn wächst. Auf den Bäumen wiegen sich schimmernde lieblich singende Vögel. In diesen Berg gelangt ein Knabe, der sich einer Zwergmütze mit silbernen Glöckchen bemächtigt<sup>3)</sup>. Die weitere Erzählung bei Börner wie bei Arndt ist nicht ganz ohne apocryphe und

1) Diese Schafe sind nicht verschieden von dem goldenen Widder, s. oben S. 68. 176 fgg., es sind Wolken. Wie Thunar mit den Böcken, Freyja mit Katzen s. o. S. 81. 197. 271. 288, führt Maria nach einer Schweizer Sage sammt dem Christkind über das Solothurner Juragebirge in einem Wagen, der von einem Lamme gezogen wird. Auf dem Portal der kleinen Klosterkirche von Schönthal ist diese Begebenheit, die sich im Jahre 1130 ereignet haben soll, in Stein ausgehauen. Hanhart, Schweizer Gesch. I, 158. Rocholz, Aargausagen I, S. 218. Maria erscheint hier ebenso als Wolken- und Gewittergöttin = Holda, wie in folgendem Kinderreim aus Tirol, den ich Zingerles Mitteilung verdanke:

Es donnert und blitzt;  
Im Himmel droben sitzt  
Die Mutter des Herrn  
Hat goldene Kern,  
Hat goldene Kugeln.  
Sie glitzen und blitzten,  
Die Engel tun lachen,  
Die Kugeln tun fallen,  
Die Mutter Gottes tut suchen,  
Die Waben tun fluchen.  
Geh schnell fort,  
Sonst trifft sie dich tot.

2) Märchen und Jugenderinnerungen. Berlin 1818 S. 155 fgg.

3) Rocholz, Sagen aus dem Aargau I, S. 269. No. 184 (13).



unechte Zusätze. Die Richtigkeit der hier ausgezogenen Angaben erprobt sich jedoch durch andere übereinstimmende Sagen. Bei Wolf, D. M. S. No. 13. S. 67. 68 gelangt ein Knabe ebenfalls durch ein den Zwergen abgenommenes Mätzchen in deren Berg; hier erglänzen die Wände von lauter Karfunkelstein und in der Mitte steht ein prächtiger Leuchter aus einem Edelstein gemacht. Bei Hyltén-Cavallius und Stephens übersetzt von Oberleitner S. 124 fgg. No. VI, macht ein Hirtenjunge auf gleiche Weise durch ein den Elfen geraubtes Mätzchen mit goldener Klingel sein Glück. Rocholz erzählt, dass eine Dienstmagd zu Unterirdischen als Gevatterin gebeten wurde. Sie gelangte auf eine weite, helle *Wiese*, auf der eine Menge zierlicher Häuschen stand. Ein jedes schien ganz von Glas, denn von einer Wand zur andern war alles durchsichtig und die Lichtlein, die darin brannten, leuchteten selbst durch das Dach hinaus. Zwischen diesen Häusern stand eine ebenso glänzend erhellte Krystallkirche<sup>1)</sup>. Auch ein Mädchen zu Barneize im Hannöverschen wird von den Unterirdischen zu Gevatter gebeten. Als der bestimmte Tag gekommen ist, wird sie abgeholt und unter einem Apfelbaum, der auf dem Hofe steht, eine schöne breite Treppe hinuntergeführt. Als sie unten angekommen, treten sie in einen großen, schönen Garten; da scheint die Sonne fast noch schöner als auf der Erde, die Bäume blühen prächtig und hängen voller Früchte, dass es nur so glitzert. Das Mädchen erhält eine Schürze voll Aepfel, die sind, als sie auf die Oberwelt zurückkehrte, golden gewesen<sup>2)</sup>.

Ein älteres sicheres Zeugnis gewährt uns die deutsche Heldensage vom Zwergkönig Luarin. „Im wilden Tanne zu Tyrol“ hat derselbe einen „zarten und schönen Rosengarten gepflanzt.“ Dietrich und seine Gesellen rei-

1) Rocholz, Sagen aus dem Aargau I, S. 269. No. 184 (13).

2) Kuhn, Nordd. Sagen S. 261. No. 293.

ten dahin, um der geraubten Jungfrau Similt nach-  
zuspüren:

Do kâmen die helde kuon  
uf einen anger gruon  
zeime garten minniklich.  
do wâren die parten rîch  
von golde unt von gesteine.  
mit eime vademe kleine  
was der garte alumbevangen.  
swemme solde nicht belangen  
daz er sech in an!  
er muest et al sîn trûre lân,  
sus schœnheit an dem garten lâk!  
die rosen gâben suezen smâk  
unde lieplîchen schîn <sup>1)</sup>.

Dieser Rosengarten liegt freilich nicht im Berge, aber  
offenbar war das in der älteren Gestalt der Sage der Fall.  
Es erscheint nämlich im Luarîn noch zweimal ein solcher  
Lustaufenthalt mit der Zwergenwohnung verbunden, einmal  
in der unmittelbaren Nähe des Zwergenberges, das  
zweite mal in demselben selbst. Die Helden haben die  
Umhegung des Rosengartens durchbrochen und Luarîn be-  
siegt, nun steht ihnen der Zugang zu des Zwerges Woh-  
nung offen. Er führt sie dahin:

An dem morgen vruo  
kâmen si dem berge zuo.  
do vor stuont ein plan,  
der was wunniklich getân  
as ich iu jehen wil,  
do stuonden boeume vil  
mêr als man sagen kân,  
die wâren lieplîch getân

---

1) Luarîn ed. Ettmüller v. 346 fgg. Vergl. die Recension bei Nyerup.  
symbolae ad literaturam Teutonicam antiquiorem. Havniae 1787 S. 4: Mit  
gold vnd mit edelm gestein domit hiet Laurein der clein die rosen schon be-  
hangen — — — Die rosen gaben suessen smack pey der nacht vnd auch  
den tack.

unde gâben suezen smâk  
 beidiu naht unde tâk.  
 swaz vogelsanges man haben sol  
 des was der plan rehte vol  
 unt was ein michel wunder  
 iewelher sank besunder.  
 do hôrte man suezes singen  
 ûz keln schön erklingen  
 daz ez under einander hal <sup>1)</sup>).

Noch eines anderen Zwergenberges wird Erwähnung  
 getan. Die Helden halten Rast bei Luarîns Neffen:

Do giengens in den berk  
 do sâhen si manigen twerk,  
 unde hôrten maniger hande schal  
 in dem berge ublich,  
 vil manige seiten suez erklangen  
 vil mange vogel lieplîch sangen <sup>2)</sup>).

Wie der von Arndt beschriebene Berg auf Rügen und  
 der andere im Orlagau nach Børners Mitteilung, ist auch  
 dieser Zwergensitz von einem Karfunkel erleuchtet:

Dô der berk was ûfgetân  
 do sâhen schîn si dar gân  
 liehte reht as der tâk.  
 von gesteine, sus inne lâk  
 scheinez verre durchten walt;  
 do was froeude manechvalt.  
 do sprach der herre Dietrîch  
 „deist varwe minniklîch,  
 michne triugent die sinne mîn  
 sa gît karfunkel den schîn,  
 der vil an dem berke stât <sup>3)</sup>).

Bei Caspar von der Roen, der in seinem Laurin die Ab-  
 kürzung einer anderen älteren Recension des Gedichtes

1) Luarîn ed. Ettmüller 1509 fgg.

2) 1487 fgg.

3) 1409 fgg.

giebt<sup>1)</sup>, liegt der Karfunkel im Garten selbst<sup>2)</sup>. Zwar kennt schon die Copenhagener Recension des Luarîn, die nach Lachmanns Urteil<sup>3)</sup> auf ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts zurückweist, die Trennung des Berges und des Rosengartens; diese Trennung reicht jedoch schwerlich über das 12. Jahrhundert, d. h. die Zeit hinauf, in welcher die alte tirolische Zwergmythe von einem Jungfrauenräuber Luaran, dem die gefangene Frau durch einen Helden wieder abgewonnen wird, an die Dietrichssage geknüpft ward<sup>4)</sup>. Der Kampf mit dem Zwerge Luarîn wird nämlich doppelt begangen, einmal im Rosengarten, zum zweitenmale im Berge. Es ist klar, dass in der ursprünglichen Sage nur von einem Kampfe in dem innerhalb des

1) S. Gervinus, Literaturgeschichte II, S. 85. 86.

2)  
 Der gart der ist mit lenge  
 eyner meille lanck  
 vnd vber zwerg eyner halben  
 sprich ich on allen wanck,  
 es ist auch in dem garten  
 altzait lichter tag,  
 das macht der carfunkel  
 der altzait dryne lag.  
 Wer ist ein meil vom garten  
 der smekt die rossen gut;  
 er hot in also zarten  
 gezogen vnd behut,  
 mer den vierhundert jaren  
 ist alt, des der garten ist,  
 er hot in lang gezogen  
 ich weis selb nit die frist.  
 es get wol vmb den garden  
 ein mauer acht claffter lanck  
 vnd auch ein gulden pfarden  
 es sol niemahlz sein wanck  
 ich gleichs dem paradeisse  
 mit wun vnd freuden vil,  
 wer er jn todes weisse  
 er wurd gesunt on zil.

Caspar v. d. Roens Laurin bei Hagen und Primisser, Heldenbuch II, S. 161, 11. 12. 13. Als die Helden zum Garten gelangen v. 44: Do ging her aus dem garden ein minnicklicher smack, do mit ein schein so zarden gleich als der lichte tack. v. 45: Von dem sussen gesmake gewonnen sie grofs kraft, er was so sus vnd starcke wol von der rosen macht, der sie solt ane sehen must al sein trauren lan vnd von den edeln steynen so ward geziert der plan.

3) Ueber Singen und Sagen

4) S. Müllenhoff, Zeitschr. f. D. Altert. VII, 531. Laurin ed. O. Schade S. X. Ueber die zwischen Bergen liegenden Rosengärten der Zwerge, die im Tirol. Volksmunde fortleben s. V. Alpenburg, Myth. u. Sag. Tyrols S. 126 fgg.



Berges belegenen Rosengarten die Rede war. Auch der Skandinavischen Volkssage sind die Gärten der Elbe unverloren. Eine Jungfrau „Stolz Margreth,“ die acht Jahre bei dem Bergkönig im Felsen gewilt und ihm Kinder geboren hat, antwortet ihrer Mutter auf die Frage:

Und wo, wo warst du die lange Zeit?

„Ich war so lang auf der blumigen Haid<sup>1)</sup>.“

In vielen Gegenden von Schweden weiß das Volk von verzauberten Elfengärten zu erzählen. Die Stellen, wo es dergleichen geben soll, werden näher bezeichnet und es wird immer Jemand namhaft gemacht, der in diese Gärten eingeführt worden, dort unter Bäumen von herrlicherem Grün, als er je zuvor gesehen, umhergewandelt ist. Auch hat er Früchte gekostet, die ihres gleichen auf der ganzen Erde nicht haben, aber wenn man später den Ort wieder aufsucht, hat man den Garten nirgend finden können. Als Stellen dieser Art werden besonders eine kleine Hölzung im westgotländischen Kirchspiel Berg, sowie eine kleine Hölzung in Altuna in Westmannland, der Frauensteig genannt, aufgeführt<sup>2)</sup>. Mehrere Sagen berichten, dass ein Ritter zu seiner Braut reitend beim Elfenhügel betört wird, der Tochter des Elfenkönigs die Hand zu reichen. So wird er ins Elfenland fortgezogen und dort in unbeschreiblich schönen Sälen und nie zuvor geschauten Blumengärten am Arm der Elfenmaid zwischen Rosen und Lilien umhergeführt. Nachdem die kurze Frist einer Stunde, wie er geglaubt, dahingeschwunden ist, macht er sich auf den Heimweg zu seiner Braut. Er ist aber 40 Jahre, oder mehr bei den Elfen d. i. den Toten gewesen<sup>3)</sup>.

Dass die Wohnung der weißen Frau oder der Zwerge wunderbar erleuchtet ist, wird durch vielfache Sagen be-

1) Schwedische Volkslieder der Vorzeit übers. von R. Warrens 1857 S. 44. Der Bergkönig.

2) Afzelius, Volkssagen und Volkslieder Schwedens übers. von Ungewitter II, 300. Solche Elfengärten heißen *elsträdgårdar*.

3) Afzelius a. a. O. II, 297. Zu oben S. 429 vergl. dass auch die Erdweibchen d. i. Zwerginnen den Kindern *Erdbeeren* pflücken. S. Rocholz, Aargausagen I, S. 273. No. 185 (4).

zeugt. Am Zusammenfluss von Aare und Rhein wohnten Zwerge im Berg. Hier befanden sich Säle voll Pracht, goldene Leuchter standen darin, auf deren jedem acht Kerzen auf einmal brannten, *die Wände waren von Glas* und warfen den Glanz der Lichter zurück<sup>1)</sup>. Die Höle des Zwergkönigs Gübich, der ja auch im *Glasberg* wohnt s. oben S. 333 hat Wände von blitzendem Stufenerz, die Decke ist von einem Stück Schwerspat, weiß wie der Schnee und von der Decke herab hängt ein großer Kronleuchter ganz von Krystallen und Edelgestein, größer als im Goslarschen Zehnten. In der Mitte steht ein Tisch von Glaskopf<sup>2)</sup>. Im Hüggel bei Osnabrück, der Bergwohnung eines schmiedenden Zwergkönigs, leuchtet von der Wölbung der Decke und aus den Seitenwänden wunderbares Licht<sup>3)</sup>. In dem aus *Armesünderknochen* gebauten Hause des Teufels, der darin 12 Bursche gefangen hält, ist es Nachts so hell wie am Tage; das rührt von einem großen Karfunkelstein an der Decke her, den der Teufel gestohlen hat<sup>4)</sup>. Dieses Haus des Teufels ist unverkennbar gleich der Zwergwohnung ein Seelenaufenthalt. Der Berg, in welchem die Jungfrau von Tegernfelden mit den Seelen wohnt s. oben S. 273, Anm. 3 enthält zuerst ein sehr geräumiges Gewölke, durch dessen Decke Sterne hereinschimmern, dann einen großen Saal, dessen Gröfse durch manches Hundert Spiegelkerzen sich ganz endlos macht, ein zweiter Saal ist ebenfalls kerzenhell erleuchtet, der dritte, in welchem die Seelen der ungeborenen Kinder weilen, wie mit einem milchigen körperlichen Licht erhellt<sup>5)</sup>. Im Brunnen der St. Kunibertskirche in Köln<sup>6)</sup>, worin die ungeborenen Kinderseelen bei der Mutter Gottes sitzen, ist es nicht dunkel, son-

1) Rocholz, Sagen des Aargaus I, S. 280. No. 194 (13).

2) Harrys, Sagen Niedersachsens I, S. 92.

3) Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 145 fgg.

4) Harrys a. a. O. II, S. 44.

5) Rocholz, Sagen des Aargaus I, S. 235.

6) Wolf, Beiträge I, 163.

dern tageshell. In der Berghöle beim Stöckl, worin die Kinderseelen um eine weiße Frau herumsitzen, herrscht ein wunderbares Licht<sup>1)</sup>.

Mustern wir nunmehr die beigebrachten Zwergsagen, so finden wir folgende vier Angaben vereinigt: 1) Die Felsenwohnung der Zwerge ist der Glasberg, in welchem wir bereits oben S. 334 fgg. das leuchtende Himmelsgewölbe erkannten<sup>2)</sup>. 2) Dieser Berg ist von wunderbarem Licht erfüllt, ebenso wie der Brunnen oder die Berghöle der weißen Frau. Auch von den Bergen in welche Könige mit ihrem Heer verwünscht sind erzählt man, dass sie sonnenhell durch einen Karfunkel erleuchtet werden<sup>3)</sup>. 3) In diesem lichterfüllten Glasberg befinden sich blumenreiche Auen. 4) Der Zwergensitz ist Seelenaufenthalt. Da nun Glasberg, Berg und Brunnen der weißen Frau auch an und für sich und in Ueberlieferungen, die der Zwerge nicht erwähnen, als himmlische Orte und als Seelenwohnsitze genugsam bezeugt sind, und in ihnen allen ein blühender Garten sich findet, gelangen wir zu dem, soweit ein Inductionsbeweis überhaupt Kraft hat, sicheren Schluss, dass unsere Altvorderen *hinter dem Wolkenbrunnen, vom Wolkenberge bedeckt, ein himmlisches Seelenreich gelegen wähten, das von wunderbarem Lichte erfüllt sei. In diesem Lichtreich blühen die herrlichsten Gewächse, reifen die schönsten Früchte.*

Was nun jenes wunderbare Licht in Holdas Seelenreich betrifft, so hat es offenbaren Zusammenhang damit, dass von der Göttin wunderbarer Glanz ausstrahlt; wo sie geht und steht, ist es glockenhell in der dunkelsten Nacht. Als Frau Hulli einst einem Verirrten heimleuchtet ist es so hell im Walde, dass man das

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 463. Vergl. oben S. 256.

2) Vergl. oben S. 332; die Sagen aus Arndt und Rocholz oben S. 448 und 449; sowie S. 454.

3) Baader, Badische Sagen S. 218, 225. Auch Hulda und die Säligen Fräulein in Tirol wohnen in Krystallgrotten, die von Gärten voll Wunderblumen, ewiggrünen Hügeln und Hainen umgeben sind. Alpenburg, Mythen und Sagen S. 4 fgg. 19. Ihre Hölen gleichen grünen Lauben a. a. O. S. 7. In denselben befinden sich milderhellte grüne Rasenplätze S. 22.

kleinste Steinchen sehen kann<sup>1)</sup>. Wie Frau Holda sind die bei ihr weilenden Seelen Lichter<sup>2)</sup>. Das Hardtmännle bei Meier<sup>3)</sup> ist mit Rundhut und Grünrock bekleidet, dennoch ist es selbst ein Licht und körperlich so durchsichtig, dass man ihm alle Rippen im Leibe zählen kann. Auch Luarín hat solchen Glanz. Bei Caspar von der Roen meint Wittig als er ihn daher reiten sieht, es sei ein Engel, Dietrich hält ihn für St. Michael.

Das zwerck ist an der lenge  
dreyer spane lanck  
vnd reit in eytel golde  
do von so sussen clanck,  
wen es dorthen thut reiden  
er leucht recht als der mon,  
wol einer meyllen weite  
sicht man in gleston schon<sup>4)</sup>.  
In der kron lag ein karfunckel  
vnd mancher edler stein;  
die nacht war nie so dunkel  
pey im war sunenschein<sup>5)</sup>.

Der Karfunkelstein ist hier wie im Berge nur ein späterer Erklärungsversuch des wunderbaren Lichts, das der Körper des Zwergkönigs, die Wand des Glasberges ausstrahlt<sup>6)</sup>. Ein solch wunderbares Licht umgiebt auch die nordischen Huldren<sup>7)</sup>. Wir sind hiemit wieder bei den

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 23. 27.

2) Vergl. oben S. 310, Anm. 8.

3) Schwäb. Sagen S. 349. No. 99.

4) Laurin str. 25.

5) Laurin str. 58. In der Bearbeitung bei Nyerup symbolae S. 6: Sein ross wass zu einer Seiten vêch (bunt) und zu der andern als ein rêch, darauff ein deck guldein, die gab in dem wald liechten schein von dem gestein alz der liecht tag. — S. 7: Sein helm der was guldein, darin so lag manig rubein vnd auch darzu der karfunckel, die nacht was nie so tvnkel, er leuchtet als der tagk von dem gestein daz an dem helm lagk. Vergl. in der Copenhagener Fortsetzung des Luarín Nyerup a. a. O. S. 66 fgg. die Beschreibung der Waffen des Zwergkönigs Walberan.

6) Uebrigens heisst der Bergkrystall norv. dværgstein Petersen, Nord. Myth. 109.

7) Og hun var saa deilig og saa fin, at det skinnede af hende. Asbjørnsen, Huldreeventyr S. 47.



Liðsálfar im himmlischen Lichtlande Viðbláinn angelangt, deren Glanz die Sonne überstrahlt, s. oben S. 322 fgg. 377 fgg. und erachten nunmehr diese nordische Vorstellung auch im südgermanischen Heidentum nachgewiesen. Das hohe Altertum der eben erläuterten Vorstellungen wird nun auch dadurch erwiesen, dass sie genau übereinstimmend bei den stammverwandten Kelten sich wiederfinden, die, wie wir gesehen haben, den ganzen Elbenglauben mit den Germanen teilen. Unter dem Wasser liegt nach irischem Glauben ein von Elfen bewohntes Gebiet „das Land der Jugend“ genannt, weil darin Niemand altert, also ein Totenreich. Dort scheint die Sonne, Wiesen grünen, Bäume blühen, Felder und Wälder wechseln mit einander ab. Leute, welche viele Jahre dort zubrachten, glaubten nur einen Augenblick dagewesen zu sein. An gewissen Tagen bei aufgehender Sonne ziehen die Elfen tanzend über die Oberfläche des Wassers, das unter ihren Füßen nicht weicht (vergl. das Pressburger Regenlied oben S. 379)<sup>1)</sup>. An der Grenze von Brecknockshire in Wales wohnen die guten Elfen (tylwyth teg) in einem See, der von einem Berge rings umschlossen ist (sieh das vom Wolkenberge umschlossene Wolkengewässer). Mitten im Berge öffnete sich am ersten Mai eine Thür, die durch einen dunkeln Gang unter dem See hindurchführt. Auf einer Insel mitten im See befindet sich ein Garten voll der schönsten Früchte und Blumen, von denen die guten Feen ihren Lieblingen anbieten. Sie machen herrliche Musik und offenbaren die Geheimnisse der Zukunft<sup>2)</sup>. Schon Gervasius von Tilbury erzählt im 13ten Jahrhundert<sup>3)</sup>, bei dem Schlosse Pech (the castle in Peak in Derbyshire) sei eine tiefe dunkle Höle. Dort hinein

1) Grimm, Irische Elfenmärchen S. XVIII.

2) San Marte, Beiträge zur Bretonischen Heldensage S. 104. Davies on the philosophy and rites of the British Druids. — Keyghthley, Mythologie der Feen übers. von O. L. B. Wolf II, 228. Hocker, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen S. 89.

3) Otia imperialia ed. Liebrecht S. 24, XLV. ed. Leibnitz p. 975.

verlor sich eine Sau. Der Hirte, die Schelte seines Herrn fürchtend, wagt ihr nachzugehen und gelangt, nachdem er im Berge lange durch einen dunkeln Gang fortgewandert ist, in einen glanzerfüllten Ort auf eine weite Wiesenfläche (tandem ab opacis in lucidum locum obvenit, solutum in spatiosam camporum planitiem). Dort sind viele Ackerbauer beschäftigt reife Kornfrüchte einzuernten. Er findet hier auch das verlorene Schwein und kehrt mit ihm auf die Oberwelt zurück. Als er hier ankommt, ist auf der Erde Winter. — Giraldus Cambrensis berichtet<sup>1)</sup>, dass ein gewisser Elidor, der später Presbyter wurde, als Knabe einmal um die Schule lief und sich vor dem strengen Praeceptor in dem Geklüft eines Flussufers verbarg. Da erscheinen ihm zwei kleine Bergmännchen und fordern ihn auf mitzukommen (si nobiscum venire volueris, in terram ludis et deliciis plenam te ducemus). Er folgt ihnen auf einem dunkeln unterirdischen Wege in ein wunderherliches Land voller Flüsse, Wiesen, Wälder und Felder (in terram pulcherrimam, fluviis et pratis silvis et planis distinctissimam). Dort scheint jedoch die Sonne nicht. Die Leute darin sind äußerst klein von Wuchs, gelb von Farbe und tragen langes über die Schultern herabwallendes Haar. Ähnliches weiß Wilhelm von Newsbury mitzuteilen<sup>2)</sup>, vielleicht aber nicht aus keltischer, sondern aus sächsischer Ueberlieferung. In Ostangeln liegen gewisse tiefe Gräben, welche den ags. Namen Vulfpyttas (Vulfputes) d. i. Wolfsbrunnen führten. In der Nähe derselben waren Arbeiter bei der Aernte, da fanden sich zwei der Unterirdischen ein, welche auf wunderbare Weise aus ihrer Heimat entführt waren. Sie waren am ganzen Körper grün. In ihrem Vaterlande, erzählten sie, gebe es Wiesen und Viehweiden, die Sonne scheine daselbst nicht (sol apud nostrates non oritur), sie lebten in ewiger Dämmerung, aber

1) Itinerar. Camb. I, 8. Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 119.

2) Guillelm. Neubrigensis rer. angl. II. V. ap. rer. Brit. script. vetust. Heidelberg. 1587 I, 27. Liebrecht, Gervasius S. 118.

in ihrer unmittelbaren Nähe, nur durch einen Strom von ihnen getrennt liege ein glanzerfülltes Land (*terra lucida*). Wenn in den beiden letzten Sagen das Elfenreich sonnenlos ist, kennen es viele andere als licht und hell. So wird im altenglischen Roman von Orfeo und Heurodis das Fairyland als ein unterirdisches Land voll grüner Wiesen geschildert, das in sommerlichem Lichte ausgebreitet liegt:

When he was in the roche y-go  
wele thre mile other mo  
he came into a fair cuntray  
as bright soonne summersday  
smooth and plain and alle grene  
hill no dale nas none y-seen.  
amiddle the lond a castel he seigh  
rich and real wonder high.  
all the utmoste wall  
was clear and shine of *cristal*<sup>1)</sup>.

Bekannt ist, dass der altbritische Nationalglaube auf einer Insel ein Elysium gelegen dachte, welches von wunderbaren Früchten und blühenden Gewächsen erfüllt war und deshalb den Namen Avallach (Avallon) d. i. Apfelinsel führte, zugleich aber auch als Glasberg gedacht zu sein scheint, denn ein anderer Name desselben war Ynisvitrin oder Ynisgutrin (Glasinsel), in engl. Uebersetzung Glastonbury, Glastimbery (ags. Glä-

1) Keightley, Mythologie der Feen und Elfen übers. von O. L. B. Wolf I, 94 fgg. Als er war in den Felsen gegangen wol drei Meilen oder mehr, kam er in ein schönes Land, so hell wie die Sonne am Sommertag, schön und eben und ganz grün, weder Hügel noch Tal war da zu sehen. Mitten im Lande sah er eine Burg, reich und königlich und wunderhoch; alle die äußersten Mauern waren klar und schienen von *Krystall*. Weiterhin heist es: Es war immer hell da; denn wenn es dunkel oder Nacht werden sollte, gaben die reichen Steine Licht, so hell wie die Sonne am Mittag. Der Fairyking zeigt Heurodis in seinem Reich Felder, Blumen und Wälder. Vergl. die Beschreibung von Plutos Reich in Chaucers *marchantes tale*:

— — — for to tell  
the beautee of the gardin and the well  
that stood under a laurer alway grene  
ful often time he Pluto, and his quene  
Proserpina and alle his faerie  
disporten hem, and maken melodie  
about that well and daunced, as men told.

senburuh). Dieses Elysium, wo die Seelen der verstorbenen Helden von gütigen Feen aufgenommen wurden, localisierte man in Glastonia, Glastonbury (auch Glessoburg genannt), ags. Glästingaburh in einem Orte, an den sich uralte Sagen knüpften, welche darauf hindeuten, dass hier ein Hauptsitz der Druiden war <sup>1)</sup>. Die Wichtigkeit dieses Ortes für das brittische Heidentum veranlasste an demselben schon frühe eine klösterliche Niederlassung, welche von der Legende bis ins 2te Jahrhundert n. Chr. hinaufgerückt wird, und bald bildete sich dort ein Mittelpunkt kirchlichen Lebens <sup>2)</sup>. Die Legende hielt an der sagenhaften Bedeutsamkeit des wirklichen Ortes Glastonbury als Toteninsel fest, indess anderseits die Volkssage das ursprüngliche mythische Avallach weiter ausschmückte. Während nach ersterer Arthur, der Hauptheld der Britten, in Glastonbury begraben liegt, ist er nach der Volkssage entweder mit seinem Heere in den Berg entrückt <sup>3)</sup>, von wo aus er im wütenden Heer umzieht <sup>4)</sup>, oder von der Fee Morgane auf die mythische Insel Avallach, Avallon entführt, wo er in ewiger Jugend lebt, um einst zur Rettung des Vaterlandes wiederkehren zu können. Der Pseudogildas beschreibt dieses Eiland:

Cingitur oceano memorabilis insula, nullis  
desolata bonis; non fur, non praedo, nec hostis  
insidiatur ibi, nec vis nec bruma, nec aestas

1) So sollte nach Wilhelm von Malmesbury (De antiquit. eccles. Glaston. ap. Gale I, p. 290 fgg.) ein gewisser Glasteing (vergl. den Namen Glästingaburh) einer verlorenen Sau durch weite Landschaften nachgefolgt sein auf dem Wege der noch Sugewege genannt werde, bis er sie in Glastonbury unter einem Apfelbaum ihre Ferkel säugend fand. Das Schwein ist in der mysteriösen Sprache der Barden eine Bezeichnung des nationalwälschen Priestertums. San Marte Gotfried von Monmouth S. 423. Vergl. übrigens oben S. 458 die Sage aus Gervasius von Tilbury.

2) S. darüber San Marte Gotfried von Monmouth S. 275. 421.

3) Myth. <sup>2</sup> 913. San Marte Gotfried von Monmouth S. 428. Kuhn, Nordd. Sagen S. 495. Ausdrücklich heisst in Leydens Scenes of infancy (Walter Scott, Waverley Appendix I. Thomas the rhymmer) Arturs Halle im Berge Fairyland. Vergl. Dunlop ed. Liebrecht Anm. 169 und S. 541 a.

4) Myth. <sup>2</sup> 895. Ueber Arthurs chace vergl. noch Dunlop, Geschichte der Prosaromane ed. Liebrecht S. 98. 170.

immoderata furit; pax et concordia, pubes  
*ver manet aeternum, nec flos nec lilia desunt*  
*nec rosae, nec violae, flores et poma sub una*  
*fronde gerit pomus, habitant sine labe cruoris*  
 semper ibi juvenes cum virgine, nulla senectus  
 nullaue vis morbi, nullus dolor, omnia plena  
 laetitiae.

Der Verfasser der *vita Merlini* lässt nach Arthurs Entrückung auf das Apfeleiland den weisen Taliesin dasselbe preisen:

Insula pomorum, quae Fortunata vocatur  
 ex re nomen habet, quia per se singula profert:  
 non opus est illi sulcantibus arva colonis;  
 omnis abest cultus, nisi quem natura ministrat.  
 ultro foecundus segetes producit et uvas  
 nataque poma suis praetonso germine silvis;  
 omnia gignit humus vice graminis ultro redundans.  
 annis centenis aut ultra vivitur illic.

Nach dem Roman *Ogier le Danois* gelangt Ogier zur *Morgue la faye* (Fee Morgane), die ihn schon bei der Geburt zu ihrem Geliebten erkoren. Auf einer Seefahrt Schiffbruch erleidend, gelangt er mitten im Meer zum Schlosse *Avalon*. Dieses liegt auf einer Insel und ist ganz aus leuchtendem Magnetstein gebaut. Durch eine Halle tritt Ogier hinein und kommt, nachdem er mehrere finstere Gänge durchschritten und die hütenden Tiere getötet, in einen Obstgarten „*tant bel et tant plaisant, que c'estoit ung petit paradis à veoir.*“ In diesem Elysium befinden sich bei der Fee Morgue, Artur, Auberon und Mallambon (ung luiton de mer). Hier in der Nähe liegt auch das Paradies, wohin Enoch und Elias durch einen Feuerstrahl entrückt sind. Ogier verliert alle Erinnerung an sein früheres Dasein und lebt in ewiger Jugend zweihundert Jahre in diesem Totenlande, ehe er auf die Erde zurückkehrt <sup>1)</sup>. — Im *Lai d'Ywenec*

1) Keightley, *Mythologie der Feen und Elfen* übersetzt von O. L. B. Wolf I, 85 fgg.



folgt die schöne Gemahlin des alten Avoez von Caerwent  
 sor Doglaz ihrem geliebten Elfkönig in das Fairyland.  
 Sie gelangt zuerst zu einem Hügel, in dem eine Tür  
 sich öffnet. Sie geht lange durch einen dunkeln  
 Gang im Berge fort. Endlich tritt sie aus demselben  
 heraus auf eine große Wiese, die zu einer breiten Ebene  
 mit Mooren, Wald und Haide sich erweitert. Sie fin-  
 det eine Stadt und ein prächtiges Schloss. Dort weilt  
 ihr Geliebter, der Elfkönig. Er liegt verwundet im Bette.  
 Die Pfosten desselben sind von edelm Metall, die *Kerzen*  
*und Leuchter, welche Tag und Nacht brennen, sind mehr*  
*als alles Gold einer Stadt wert:*

Les cierges è li chandelier  
 qui nuit è jur sunt alumé  
 valent tut l'or dune cité<sup>1)</sup>.

Osschin (Ossian), der Sohn des Fionn Mac Cumhal (Fin-  
 gal) hörte, dass ein Kornfeld Nachts immer zertreten werde.  
 Viele hatten dabei gewacht, ohne den Schadenstifter zu  
 entdecken. Da bleibt Osschin eines Abends auf dem Felde  
 zurück. Er hört in der Stille der Nacht ein Rauschen im  
 Korn und gewahrt ein weißes Füllen ohne Makel. Das  
 Ross flieht, Osschin verfolgt es und fasst es endlich bei  
 der Mähne. Da tut die Erde sich auf, Ross und Ver-  
 folger versinken und befinden sich bald in einem schö-  
 nen weiten Wiesenland. Es ist das Land ewigen  
 Lenzes und unverwelklicher Jugend Tir-na-Oige  
 (Land der Jugend). Hier wird das Füllen zu einer weißen  
 glänzenden Jungfrau, die Osschin willkommen heißt und  
 ihn bald die Erde vergessen macht. Als der Held ein  
 Jahr, wie er meint, hier zugebracht, sehnt er sich zur  
 Oberwelt zurück. Da ist er aber dreihundert Jahre  
 bei den Toten gewesen<sup>2)</sup>. Ein Pachter in Strathspey in

1) Keightley a. a. O. II, 237 fgg.

2) K. v. K. Erin I, S. 162 fgg. Diese Sage ist im Eingange mit fol-  
 genden Märchen eins: 1) Bechstein, Märchenbuch S. 65 Der Hirsedieb. 2) As-  
 björnsen und Moe übers. von Bresemann II, 189 — 202 Die Princessin vom  
 gläsernen Berge. 3) KHM. III<sup>3</sup>, 99 Märchen vom Dummling. 4) KHM.

der Nachbarschaft von Cairngorm in Schottland zog mit seiner Familie und seinem Vieh in den Wald von Glenavon, der als ein Sitz der Elfen bekannt ist. Zwei von seinen Söhnen, die in einer Nacht ausgingen ein paar verlorene Schafe zu suchen, kamen zu einem Elfenhügel (shian) von großem Umfang. Zu ihrem Erstaunen strömte das glänzendste Licht aus unzähligen Spalten im Felsen, die das schärfste Auge niemals daran entdeckt hatte <sup>1)</sup>.

Gegenüber bedeutender Uebereinstimmung mit den deutschen Sagen treten doch auch eigentümliche Züge in der keltischen Tradition hervor, so das ausdrückliche Hervorheben des Zuges, dass man durch einen langen dunkeln Gang wandeln muss, ehe man ins Fairyland gelangt. Aus der Uebereinstimmung dieser Art erhellt aber, dass die Vorstellung über die Trennung der Kelten und Germanen von einander hinaufreicht und dass wir ganz richtig die Nordische Mythe von Gimill in Viðbláinn (= Glasberg und Engelland) als eine der voreddischen Zeit angehörige in Anspruch genommen haben.

Den nordischen Viðbláinn fanden wir im deutschen Engelland wieder. Auch dieses mythische Reich ist von blühenden Gewächsen erfüllt. Ein Zaubersegen gegen die Zahnrose lautet:

Kam eine Jungfer aus Engelland

Eine Rose trug sie in ihrer Hand,

Bis die Sonne unterging

Die sieben und siebenzigste Zahnrose verschwand <sup>2)</sup>.

Undeutlicher weil verderbt ist der folgende Kinderreim:

No. 57 Der goldene Vogel. 5) Molbech, Udvalgte eventyr och fortællinger No. 49. Myth. <sup>2</sup> 1216. 6) Sommer 96, 4 Der dumme Wirschopf. 7) Schott, Wallachische Märchen 253, 26 Das goldene Meermädchen. 8) Stier, Ungarische Sagen und Märchen S. 91, 14 Aschenbrödel. 9) Woycicki, Polnische Sagen 119, 6 Die drei Brüder. In diesen Ueberlieferungen gelangt der Jüngling, welcher im Saatfeld oder Obstgarten wachend das diebische Pferd oder einen diebischen Vogel ergreift, zum *Glasberg* oder zum *goldenen Schloss*.

1) Grimm, Irische Elfenmärchen S. XXII.

2) Kuhn, A. d. Mark. Zeitschr. f. D. Altert. IV, 390.

## 1.

Kam ein Schiffchen von Engelland  
 War beladen mit Hirschlemirschle, Kirschlemirschle,  
 Grispelgraspelgrien  
 (Da kam der König von Zerin  
 Fragt nach Hirschlemirschle, Grispelgraspelgrien, la-  
 teinawär <sup>2)</sup>).

## 2.

Es kommt ein Schiff von Engelland  
 Es ist beladen mit Lirum Larum Kalimarum  
 Krismus Krasmus Krimm  
 Es saßen zwei schwäbische Weiber darin,  
 Die eine hieß Biebe  
 Die andere hieß Biebele.  
 Da sprach Frau Biebe zur Frau Biebele  
 Ob Lirum Larum Kalimarum  
 Krismus Krasmus Krimm  
 Gut lateinisch wär <sup>2)</sup>).

## 3.

Es kam ein Schiff von Neuem an,  
 Das Schiff, das war geladen  
 Mit Hirs und Mirs und Dinkelmirs  
 Mit Grischbes Gräschbes Groll  
 Da kam die Frau Brigidian  
 Und fragt ob Hirs und Mirs und Dinkelmirs  
 Und Grischbes Gräschbes Groll  
 Auch gut französisch wär <sup>3)</sup>).

## 4.

Hier ist der Schlüssel zum Schiff  
 Mit Hirsemirse, Dintenmirse, Kritzekratzekrull.  
 Da kam der König von Serin  
 Und sprach:  
 Ist Hirsemirse, Dintenmirse, Kritzekratzekrull schon da? <sup>4)</sup>

---

1) Pommerellen mündl. Var. Kam ein Schiffchen von der Wartenburg.

2) Berlin d. H. Reinicke.

3) Frankfurt a. M. mündlich.

4) Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 68. Var.: Da war

Das volle Verständnis dieses Liedes, das sich bei genauerer Einsicht als eine neue schwankhafte Umarbeitung eines ernstesten älteren ergibt, bleibt mir verschlossen. Nur so viel ist deutlich. Die ersten Zeilen enthalten den Sinn: „Es kam ein Schiff von Engelland, das war beladen mit Hirse (ahd. *hirs*) und Dinkel (*triticum spelta*) und krausem Grün(?)<sup>1)</sup>.“ In welchem Bezuge zu diesem Schiff die Frau Brigidian (= Breide?) oder Bibia und Bibeli in der ursprünglichen Dichtung standen, ist nicht mehr zu ermitteln. Wir werden weiterhin sehen, dass andere deutsche Lieder ein mythisches Wesen Bibiabinka kennen, welches in Schweden den Namen Bibelibinke führt. Die Frage ob „Hirse(mirse) und Dinkel(mirse) und crisp(-el craspel) Grün“ lateinisch sei, gehört der schwankhaften Umbildung an, welche aus dem durch Emphase und nichts-sagende Reimwörter unverständlich gewordenen alten Liede einen Scherz machte. Die Sprache macht höchst wahrscheinlich, dass unser Lied in Süddeutschland seinen Ursprung nahm, wo (zumal in Schwaben) Dinkel ein Haupterzeugnis des Ackerbaus ist. Einfuhr von Korn und Früchten findet aus Großbritannien nach Deutschland keinesweges statt, am allerwenigsten von dem nur in Süddeutschland veredelten und gebauten, in Norddeutschland allein wildwachsenden Dinkel, ebenso wenig werden Hirse und

---

ein kleiner Mann, der kam auf der Apotheke an und fragte, ob Hirsemirse, Dintenmirse, Kritzekratzekrull auch gut lateinisch wäre.

1) Hirse No. 4. *hirs* 3. *hirsch-le* 1; -mirse 4. 3. *mirsch-le* 1. ist Emphase, und dieses bloß zur Verstärkung von Hirse gebildete Wort ist in Kirschle-mirschle 1; Dinkelmirs 3; Dintenmirse 4 des Gleichklangs wegen wiederholt, ohne dass damit eine Bedeutung verbunden wäre. — Dinkel 3; daraus Dinten 4 volksetymologisch entstanden, durch den in den Mundarten nicht unbezeugten Uebergang von k in t. Vergl. *piwik* = *piwit* Kiebitz; *smacken* = *schmatzen*; *tobold* = *Kobold*; *tuärk* = *Kork*; *twärsack* = *Quersack*; *twiärk* = *quärk*; *krätling* *Bretzel* = *Krækling*; *Kartoffel* aus *tartufola* von *tartufo* (*bianco*) gebildet. S. Woeste, Zeitschrift für vergl. Sprachf. IV, 186. — Kirschle-mirschle 1. ist durch das Bedürfnis des Reims zu Hirschle-mirschle hervorgerufen. Bei *Krispel-kraspel* möchte ich an lat. *crispus* denken; *Kris-mus* *Krasmus* zeigt den häufigen Uebergang von p zu m. Vergl. Woeste a. a. O. 184 -grien ist die Pommerellische Form für nhd. *gruen*, ahd. *kruoni*, mhd. *gruene*.



Dinkel von Deutschland nach England ausgeführt. Da mithin ein aus Engelland kommendes Schiff, mit diesen Früchten beladen, nicht auf Großbritannien bezogen werden kann, werden wir auch in vorliegendem Kinderreim das himmlische Reich der Engel zu verstehen haben, aus welchem (im Frühling) der Pflanzenreichthum der Erde zugeführt wird. Auffallend erinnert an unser Lied eine Angabe, welche Agobard, ein Franke oder Burgunde, der von 816 bis zu seinem Ende 840 als Bischof zu Lyon wirkte, in seinem unter Ludwigs des Frommen Regierung bald nach Karls des Großen Tode geschriebenem Werk: „*Contra insulsam vulgi opinionem de grandine et tonitruis*“ über einen Volksglauben seiner Zeit macht. Er behauptet viele Leute zu kennen, welche an ein Land mit Namen *Magonia* glauben, woher Wolkenschiffe kommen. Auf diesen Wolkenschiffen werde das vom Hagel zerschlagene Getreide, sowie Früchte aller Art aufgenommen und in jenes mythische Land fortgeführt. Die Luftschiffer spenden den Zauberern, welche das Wetter angestiftet haben, für den Empfang der Früchte Belohnung<sup>1)</sup>. Es lässt sich nicht mehr herausfinden, ob diese Ueberlieferung keltisch oder germanisch sei<sup>2)</sup>. Da wir aber gesehen haben, dass die keltischen und germanischen Vorstellungen über das Elbenreich dieselben waren, werden wir darin zum mindesten ein treffendes Analogon zu dem aus Engelland kommenden Schiff erblicken dürfen. Der ursprüngliche Sinn der Mythe von *Magonia* scheint mir dieser zu sein. Aus einem himmlischen Lande kommt der Getreidesegen, kommt der Pflanzenreichthum jeder Art zur Erde,

---

1) S. Agobardi opp. ed. Baluze 1666. 8°. I, 145: *Plerosque autem vidimus et audivimus tanta dementia obrutos, tanta stultitia alienatos, ut credant et dicant quandam esse regionem quae dicatur Magonia ex qua naves veniant in nubibus, in quibus fruges, quae grandinibus decidunt et tempestatibus pereunt vehantur in eandem regionem, ipsis videlicet nautis aëreis dantibus pretia tempestiariis et accipientibus frumenta vel ceteras fruges.* —

2) Wir werden diese Frage in der Zeitschr. f. D. Myth. einer besonderen Erörterung unterwerfen.



hier vernichtet kehrt er zu seiner ursprünglichen Heimat zurück; die Tempestiarii sind als Vermittler erst in junger Zeit eingeschoben.

Dass ein derartiger Glaube bei den Germanen vorhanden war, wage ich aus folgenden Zügen zu folgern. Wir wissen bereits, s. S. 429 fgg., dass in Holdas Seelenreich Blüten und Früchte sich finden, wenn auf Erden der Winter wüthet. Hier noch einige weitere Zeugnisse. Bauersleute setzen ihr fünfjähriges Kind im Walde nieder, während sie Holz lesen. Nachher können sie es nicht finden, bis es mit *Blumen und Beeren* gelaufen kommt, die ihm die weiße Jungfer in ihrem Garten gegeben. Da machen sich die Eitern auf und gehen auch zu dem Garten, der in voller Blüte steht, da doch noch kalte Jahreszeit ist. Das Kind wünscht sich alle Tage zu der Jungfrau und stirbt. Es ist die ins Totenland gelangte Seele<sup>1)</sup>. In der Christnacht, da alles voll Schnee liegt, trifft ein Fuhrmann die weiße Jungfrau mit einem Sommerhute bekleidet, wie ausgebreitete Flachsbollen mit dem Rechen umwendet<sup>2)</sup>. Alle

1) Bechstein, Thüringische Sagen IV, 221. No. 39. Vergl. Schmitz, Sagen des Eifellandes I. 1843 S. 43. Hocker, Moselsagen No. 51. Hocker, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen S. 27.

2) Mone, Anzeiger f. Kunde der D. Vorzeit V, 175. Baader, Badische Sagen 261, 277. Sehr oft erscheint die weiße Frau auf diese Weise *Flachsbollen* oder *Waizenkörner* sonnend, s. Myth.<sup>2</sup> 912 fgg., ebenso Citronen oder Quitten Baader a. a. O. S. 203, 215. Nicht minder Bohnen Baader a. a. O. 244, 255. Haselnüsse Baader a. a. O. 387, 450. Die Urschel im Urschelberge bei Pfullingen leih aus ihrem Berge (dem Elbenaufenthalt) den Bauern Korn zur Aussaat und verlangt dasselbe erst nach der Aernte wieder. Meier, Schwüb. Sagen No. 5, 4. 7. Der Teufel (wilde Jäger) sagt zum General Luxemburg: Du hast mich gejagt durch Wasser und Wind und ich habe dir im Winter reife Kirschen und grüne Pflaumen bringen müssen, jetzt ist vorbei. Kuhn, Nordd. Sagen p. 477, Anm. 66. Erinnert werden darf noch an ein nordisches Zeugnis. In der durchweg mythischen Saga von Ketill Hæng wird von einem Fruchtbarkeitshügel (árhaugr) erzählt, auf welchem die Einwohner von Gestrikaland in Schweden um gute Aernte (til árs) opferten. Auf diesem Hügel haftete kein Schnee, er war Winter und Sommer grün. (Ketils-Hængssaga cap. 5. Fornmannasög II.). Da Freyr Árgud ist, und ihm *xar' t̃sox̃ñr* til árs geopfert wurde, wird dieser Hügel ein Abbild des himmlischen Berges sein, welcher das Land der Lichtalfen verdeckte, das die Götter im Anfang der Zeiten Freir zum Zahngebilde schenkten. Grimmism. 5.

sieben Jahre, d. h. nach den sieben Wintermonaten erscheint auf dem Frankenstein eine weißgekleidete Jungfrau. Dieselbe giebt einem Burschen in ihrer Höle eine Hand voll Kirschen <sup>1)</sup>. Diese Blüten und Früchte in Holdas Berge haben aber zugleich Bezug auf den irdischen Pflanzenwachs- tum. Nach hessischen Hexenacten <sup>2)</sup> fuhr ein gewisser Thiel jährlich viermal, nämlich alle Fronfasten, in den Venus- berg zu Frau Holda. Dort sieht er den ganzen Korn- und Fruchtwachstum des Jahres vorgebildet. „Dieses jahr erzeige sich zimblich mit frucht, obfs und gewachsen; allein der wein würde nicht so gut, als vorm jahr, das hette er auch im berg gese- sehen; man müste aber Gott darumb anrufen, sonst würde man des segens verlustig, und wer' die ax dem baum an die wurzel gelegt.“ Halten wir hiemit folgende Züge zusammen. Nach der oben S. 457 beigebrachten Sage aus Gervasius von Tilbury findet im Elbenreich die Aernte statt, während auf Erden Win- terzeit herrscht. Gervasius bemerkt: „Mira res: a mes- sibus subterraneis veniens, hyemalia frigora videt in nostro hemisphaerio perseverare quod utique solis absen- tia (die Sonne weilt von der Erde verschwunden im El- benreich) ac vicariae praesentiae merito adscribendum duxi. Stimmt mit dieser Ueberlieferung überein, dass in Holdas Brunnenreich zur Winterzeit (unter dem Schnee) reife Erdbeeren wachsen s. o. S. 429 fgg., so zeigt die oben S. 428 angeführte, wenngleich nicht klar deutbare, Sage, wonach der Genuss der irdischen Frucht von Seiten der Mütter den verstorbenen Kindern die himm- lische Erdbeerfrucht im Paradiese entzieht, dass ein Zusammenhang und ein Wechselverhältnis zwi- schen dem himmlischen und irdischen Pflanzen- wachstum angenommen wurde. Maria (Holda), die Ge- berin der himmlischen Frucht, lässt nach anderen Sagen

1) Bechstein, Thüring. Sagen IV, 144.

2) Zeitschr. f. D. Myth. I, 275.

mitten im Winter drei Aehren unter dem Schnee hervorwachsen. In der Christnacht sollen dem Volksglauben nach die Apfelbäume mitten im Schnee blühen und Früchte treiben und der Hopfen treibt ebenfalls in der Weihnachtsnacht zwischen 11 und 12 fingerlange saftige Schosse unter dem Schnee hervor<sup>1)</sup>. Die Christnacht ist an die Stelle der alten Wintersonnenwende getreten, in welcher, wie wir im nächsten Abschnitt erweisen werden, das himmlische Seelenreich offen gedacht wurde und seine Wunder, die Prototype aller Wesen und Dinge schauen liefs. Das wiederkehrende Licht der Sonne gab dem von der Wintertrauer gedrückten Gemüt die Gewähr des wiederkehrenden Frühlings. Das von den Dämonen bis dahin verschlossen gehaltene Lichtreich tat sich auf und zeigte dem Menschen den für ihn aufbewahrten Pflanzenwachstum. Bei Wertheim *grünt* es in der Christnacht *mitten im Schnee* und es zeigen sich *Schätze*, die schnell versinken<sup>2)</sup>, mit dem himmlischen Garten wird das Sonnengold o. S. 149 fgg. sichtbar. In Schweden sieht man zu Weihnachten auf dem Wintereise Zwerge mit Garben und Sicheln in voller Arbeit und schließt aus der Gröfse der Garben auf die Ergiebigkeit der künftigen Aernte<sup>3)</sup>. Wie alt diese Anschauungen sind, ergibt die oben S. 440 erläuterte Sage

1) Die Belege für diese weitverbreitete Sage s. Ephemer. acad. nat. curios. II. d. 1, 872; Acta acad. nat. cur. 1737, 276; Mone und Aufsess, Anzeiger f. Kunde der Deutschen Vorzeit III, 10; Zeitschr. f. D. Myth. I, 106; Pfeiffers Germania II, 233. Man schränkte die Sage später auf einzelne Bäume ein und einige Exemplare erlangten dadurch Berühmtheit, dass man als historische Tatsache anführte, von ihnen seien in der Weihnacht wirklich Früchte gebrochen und dem Landesherrn übersandt worden. Ein solcher Baum stand bei Tribur am Rhein, ein anderer bei Gera, zwei im Stift Würzburg. Die Äpfel dieser Bäume nennt man Dräutleinsäpfel, den Baum Dräutäpfelbaum. Vergl. Prätorius, Weihnachtstutzen S. 49. Happel relat. cur. I, 60. Mone, Anzeiger f. Kunde d. D. Vorzeit VIII, 180. Wolf, Hessische Sagen 134, 214. Pauli, Schimpf und Ernst 1535, No. 535. Berckenmeyer, Cur. antiq. I, 513. 554. 626. Kuhn, Nordd. Sagen I, 404, 132. Baader, Badische Sagen S. 47, 57.

2) Mone, Anzeiger VIII, 181.

3) Dybeck, Runa IV, 82. Haupt, Zeitschr. f. D. Altert. IV, 509. Vergl. Pfeiffers Germania II, 233.

bei Saxo, wo mitten im Winter dem Hadding blühende Kräuter aus dem Seelenreich von einer Elbin gebracht werden.

Ziehen wir aus dem vorhandenen Material den freilich noch nicht ganz gesicherten, aber doch höchst wahrscheinlichen Schluss „im Winter geht der Pflanzenreichthum ins Elbenreich und kehrt von hier im Frühling zur Erde zurück.“

Die weiße Jungfrau, welche zu Osterburg erscheint, trägt eine Rose oder Lilie in ihrer Hand (vergl. oben S. 463 den Segen gegen die Zahnrose). In ihrer Höle steht schon zu Ostern, wo draussen noch alles im Schnee liegt, ein blühender Rosen- oder Lilienbusch, oder in der Höle auf einem grünen Platze blühen drei Lilien<sup>1)</sup>. Im Schlossgewölbe von Wolfartsweier erscheint alle sieben Jahre (d. i. nach den 7 Wintermonaten im Frühling), „wann die Maiblumen blühen,“ eine weiße schatzhütende Jungfrau, in der Hand trägt sie einen Strauß Maiblumen<sup>2)</sup>. Im Frühling eines Schaltjahres trifft ein Mädchen an der verfallenen auf einem Hügel im Walde liegenden Barbarikirche bei Langensteinbach eine weiße Schlüsseljungfrau mit grünen Schuhen, die hat einen Strauß blauer

---

1) Pröhle, Harzsagen S. 160. 162. No. I—III. Harrys, Niedersächs. Sagen II, S. 58. No. 23. Die Blume in der Hand der weißen Frau wird anderseits zugleich als eine hellstrahlende Kerze bezeichnet. („Die Kerze ist eine Blume gewesen“). Dies giebt uns einigen Aufschluss darüber, worin neben dem unsern alten unlösbaren Problem, wohin das Pflanzengrün den Winter über verschwinde, die Anschauung des Himmels als Garten Anhalt gefunden hat. Man fasste himmlische Naturerscheinungen als Blumen auf. Dass die rote Blume, mit welcher der Schatzberg geöffnet wird, der Blitz sei, war schon oben S. 153 berührt. In der Sieggegend beobachten die Landleute bei sonst heiterem Wetter ein leichtes Wolkengebilde, das sie Himmelsblume, Himmelsrose oder Hildenrose nennen (über Hilde s. oben S. 294). Es verspricht ihnen nach anhaltender Dürre Regen. Montanus, Die Deutschen Volksfeste S. 38. In Schwaben sagt man von den weißen Wölkchen (Schüfchen) „der Himmel blüht.“ Meier, Schwäb. Sagen. Die Kerze = Blume in der Hand der Osterroder Jungfrau könnte jedoch auch Zusammenhang mit der seelischen Natur der Elbe haben, vergl. oben S. 456, Anm. 3 die Sage aus Meier.

2) Mone, Anzeiger VIII, 304. Baader, Badische Sagen S. 209, 220.

Blumen in der Hand<sup>1)</sup>. Frau Hulda sah man oft auf einem Felsen in Franken sitzen, wann die Reben blühten und mit ihrem Dufte Berg und Tal erfüllten<sup>2)</sup>. Die weiße Frau zu Tegernfelden s. o. S. 273, Anm. 3 kommt im Frühling, wenn die Bäume ausschlagen, aus dem Berg hervor, streift mit ihrer Hand den Blütenstaub von den Weidenkätzchen und streut sie in den Bach, der vorbeifließt. Dann beginnt sie heilkräftige Kräuter zu pflanzen. Das Kuchenblümlein (*anemona pulsatilla*) wächst unter ihrer Hand, sie setzt manches Hundert Engelsüfschen von besonderer Kraft und Würze. Damit stillt sie die große Schaar von Kindern (Seelen der Ungeborenen), die bei ihr im Berge weilen<sup>3)</sup>. Nach den angeführten Sagen erscheint die weiße Frau, Frau Holda (*Përahta, Friikka, Gode* u. s. w.) im Frühling, weil dann die Winterdämonen, die sie bisher gefangen hielten, von ihr abzulassen gezwungen sind. Sie öffnet dann ihren himmlischen Garten. Ist es nun auf der einen Seite klar, dass die Blumen, aus deren honigreichen Kelchen die mütterliche Göttin die Kinderseelen labt, die Früchte, mit denen sie sie nährt, im himmlischen Lichtreich wachsen müssen, so zeigt auf der andern Seite die Schilderung, wie die weiße Frau im Frühling aus dem Berge kommend Blumen pflanzt, dass man sich in der Tat die irdischen Gewächse als Ausfluss des Elbenreichs dachte. Wir sahen vorhin, dass die weiße Frau im Winter Flachsknollen in ihrer Höle ausbreitet, Holda und ihre Begleiterinnen (in Tirol die Säligen Fräulein) werden als Beschützerinnen des irdischen Flachsbaus vorzugsweise verehrt<sup>4)</sup>.

Der hier versuchte Beweis wird durch folgende Angaben unterstützt. *Përahta* (*Bertha*) ackert und pflügt

1) *Mone. Anzeiger* V, 321.

2) *Zeitschr. f. D. Myth.* I, 27, VI.

3) *Kocholz, Sagen des Aargaus* I, 231, 247.

4) *Myth.*<sup>2</sup> 247, ebenso in der ganzen Mittelmark Frau Höllen. Vergl. über Tirol Hammerle. *Neue Erinnerungen aus den Bergen Tirols* 1854 S. 8, 14, 19.



mit ihrem Pfluge unter der Erde, wenn die Menschen oben pflügen und ackern; sie streut, wenn der Landmann seine Felder besät, den besten Samen zugleich mit aus. Auf ihr Gebot müssen die Heimchen die Felder und Fluren der Menschen bewässern, und wenn es zu trocken wird, die Quellen aus der Tiefe zu den Wurzeln der Bäume und Früchte leiten<sup>1)</sup>. Im Zwergloch bei Hildesheim schmiedeten die Zwerge unter der Erde Gold und Silber. Von der Hitze ihrer unterirdischen Schmiede wuchs das Korn oben so, dass es eine Pracht zu sehen war. Es sollen bisweilen goldene und silberne Körner in den Aehren gewesen sein. Seit die Zwerge fort sind, wächst das Korn dort nicht mehr so gut<sup>2)</sup>. In der Gegend des Wohldenberges sah es vor der Ankunft der Zwerge traurig aus. Da kamen die Zwerge, leiteten Wasseradern dahin, erwärmten durch ihre unterirdischen Feuer den Boden und machten die Erde fruchtbar<sup>3)</sup>. Der Tanz der Schweizer Bergmännlein auf den Matten zeigt ein gesegnetes Jahr an<sup>4)</sup>.

Der Inhalt der so eben zusammengestellten Sagen ist kein anderer, als dass die Zwerge (als gute Wesen aufgefasst), also bei Holda im Glasberg weilende Seelen, Geister der gestorbenen Voreltern, in Hervorbringung des Pflanzenwachstums wirksam sind. Da die Zwerge als schmiedende Wesen galten, so lag es nahe, die erstere Tätigkeit mit der letzteren zu verbinden. Wie die Sonne als Zwergenarbeit galt (*erfiði dverganna* s. o. S. 378, Anm. 7), so glaubte man, dass die himmlischen Künstler die Pflanzen schmieden und sie mit himmlischem Regenwasser — die Zwerge sind ja Wolkendämonen — befruchten. Von Frau Holda heißt es in Franken, dass sie frommen Mäd-

1) Börner, Sagen aus dem Orlagau. S 115.

2) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 116, 140, 13.

3) Colshorn, Märchen und Sagen 118.

4) Grimm, Deutsche Sagen I, 387, 298.

chen bei der Feldarbeit hilft<sup>1)</sup>. Dasselbe gilt in Tirol von Frau Hulda und den Säligen Fräulein, ihren Begleiterinnen. Von den Zwergen wird vielfach berichtet, dass sie den Menschen in den Verrichtungen des Ackerbaues und namentlich in der Aernte beistehen. Oft gewahrt man sie in den Wipfeln der Obstbäume sich wiegen und mit einer reifen Frucht fällt wol auch ein Zwerglein herab. Da wir nun Holda als die Wasserfrau und die Zwerge ebenfalls als ursprünglich himmlische Wesen kennen und noch weiter nachweisen werden, so ist es klar, dass die Grundlage dieser Sagen in der Ueberzeugung wurzelt, dass diese Wesen durch ihre Wirksamkeit das Wachsen und Reifen der Gewächse förderten. Es ist eben nur eine niedere Darstellung ein und derselben Idee, wie bereits W. Müller ausgesprochen hat<sup>2)</sup>. Dieselben Zwerge also, welche wir vorhin oben S. 469 im Winter das Getreide im himmlischen Lichtreich ziehen und einärnten sahen, bringen es auch auf Erden zur Reife.

Wie neben der Vorstellung, dass die Zwerge die Sonne geschmiedet haben<sup>3)</sup>, die andere herläuft, dass die Sonnenstrahlen lichte Elbe selbst sind, s. o. S. 378. 438, was das S. 423 angeführte Dänische Sonnenlied noch bestimmter ausspricht, indem es die Elfen (Engel), damit die Sonne scheinen könne, zu unserm I. Herrgott emporzuklimmen; so mag auch neben dem Glauben, dass die Pflanzen kunstvolle Zwergenarbeit seien, die andere gewaltet haben, dass die Gewächse Elbe selbst, mit dem grünenden Gewande zeitweilig umkleidete Seelen sind. Wir zeigten bereits oben S. 439, dass sich die Seelen = Elbe in andern elementaren Erscheinungen wirksam zeigen, sie spenden den Regen

1) Zeitschr. f. D. Myth. I, 23.

2) W. Müller, Altdeutsche Religion S. 337. Unrecht aber hat der geschätzte Gelehrte, wenn er als eine Verirrung bezeichnet, dass bei anderen Gelegenheiten die Zwerge diebischer Weise die Frucht von den Feldern stehlen, die Körner für sich einsammeln. Sie sind hier von ihrer bösen verderblichen Seite als Winterdämonen aufgefasst, die den Pflanzenreichtum den Menschen wieder nehmen und in ihr (himmlisches) Reich entführen.

3) Vergl. im Finnischen Epos den Ilmarinen, der Sonne und Mond schmiedet.

und Schnee <sup>1)</sup>, sie verursachen Wind, von ihnen gehen die Sonnenstrahlen und der Glanz aller Gestirne aus <sup>2)</sup>. Es darf daher nicht befremden, sie auch in der organischen Natur ihre Tätigkeit entfalten zu sehen.

Für diese Behauptung kann ich folgende Gründe aufweisen. Zunächst sind die Elbe Seelen, Seelen aber erscheinen als Blumen oder Bäume, s. oben S. 403. Ebenso nehmen auch Elbe Pflanzengestalt an. Auf dem Kirchhofe von Store-Heddinge in Seeland finden sich Ueberbleibsel eines Eichenwaldes. Das sind, sagt der gemeine Mann, des Elfenkönigs Soldaten, bei Tage sind sie Bäume, bei Nacht tapfere Krieger. Im Walde bei Rugaard auf derselben Insel ist ein Baum, aus dem in der Nacht ein ganzes Elfenvolk wird, das lebendig herumläuft. An einem andern Orte wächst ein Hollunderbaum in einem Pacht-hofe, der sehr oft in der Dämmerung spazieren geht und durchs Fenster guckt, wenn die Kinder allein im Zimmer sind <sup>3)</sup>. Die Buche Maren im Nidlæse Wald bricht allen Holzdieben in ihrem Bezirk Arm und Beine. Ein Bauer, der sich mit einer Elfmaid (ellepige) verlobt hat, umarmt statt seiner lieblichen Braut einen Eichstamm <sup>4)</sup>. Bei Gundalskol stand in alten Tagen eine Eiche, darin hat ein Bjærgmand 200 Jahre gewohnt, ist aber vertrieben worden, als die vielen Kirchenglocken ins Land kamen <sup>5)</sup>. Ein Knecht in Södermannland war im Begriff einen Wacholder umzuhauen, als eine Stimme erscholl: „hau den Wacholder nicht.“ Er kehrte sich nicht an die Warnung, da rief es noch einmal: „ich sage dir, hau den Baum nicht ab.“ Nach anderer Erzählung floss beim zweiten Hieb

1) Vergl. Wenn es schneit, so schütten die Engel ihr Bett aus.

2) Hierauf weist u. a. auch der Glaube des hessischen Landvolkes, dass die Sternschnuppen Gehülfen des bösen Feindes sind. Ruft man sie an oder beschimpft sie, so werden sie wild und werfen mit faulen Käsen. Wenn Jemand in demselben Augenblick, wann die Sternschnuppen fallen, einen Wunsch hegt, geht er in Erfüllung. Wolf, Hessische Sagen S. 137, 219.

3) S. Keightley, Mythologie der Feen und Elfen übers. von O. L. B. Wolf I, S. 172, nach Thiele, Danske folkesagn.

4) Petersen, Nord. Mythologie 108.

5) Grundtvig, Gamle Danske minder I, S. 59.

Blut aus der Wurzel, der Mann begann bald darauf zu siechen und starb <sup>1)</sup>. Im Hollunderbaum (*sambucus nigra*) wohnt nach dänischem Glauben die Hyldemoer, man darf ihn nicht umhauen, ohne plötzlich dem Tode zu verfallen, ja nicht einmal etwas davon zu brechen war erlaubt, ohne dreimal zuvor zu sprechen: „O Hyldemoer, lass mich etwas von deiner Erle nehmen und ich will dich dafür etwas von meiner nehmen lassen <sup>2)</sup>.“ Ganz ebenso dachte man sich in Deutschland die Bäume als belebte Wesen. Mit der „Frau Hasel“ führen unsere Volkslieder Gespräche; die Eiche, der Wacholder, die Fichte und andere Bäume werden ebenfalls „Frau“ angeredet. Auch bei uns galt ein ähnliches Gebet an den Hollunder, wie im Norden: Frau Ellhorn, gib mir was von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch was geben, wann es wächst im Walde <sup>3)</sup>.“ Aehnliche Beispiele sind Myth. <sup>2</sup> 617 fgg. zusammengestellt. Ein Bauer will aus einem Kirschbäumchen eine Flegelrute machen. Als er hineinschneidet, ruft es aus ihr: „au weh!“ Ebenso beim zweitenmal, worauf der Bauer sich mit Grauen davonmacht. Am folgenden Tage ist das Bäumchen verschwunden. Dasselbe wird von einer Birke erzählt, aus der es beim Einschneiden „o Jesus“ ruft, und die später nicht wieder zu finden ist <sup>4)</sup>. Die Nixjungfrau erscheint in der Gestalt der Wasserblume *Nymphaea*, die davon Nixblume, Näckblad, Muhme, Mummel und, wie die Nixen den Schwanjungfrauen gleichstehen, Swannebloom Schwanblume genannt ist. Eine thüringische Sage kennt eine feurige Kuh, die sich in einen Birkenbaum und dann in ein altes Weib verwandelt <sup>5)</sup>. Die Kamillenblumen (*matricariae*) heißen auch Heermännchen und

1) Afzelius, Svenska sagohäfter II, 147.

2) Keightley a. a. O.

3) Arnkiel, Cimbrische Heidenreligion I, 179.

4) Baader, Badische Sagen S. 172, 184.

5) Bechstein, Sagenschatz des Thüringer Landes I, 126.

sind verwunschene Soldaten <sup>1)</sup>. Man könnte wohl zweifeln, ob Shakespeares Elfenamen Peaseblossom (Erbsenblüte) und Mustardseed (Senfsame), welche auf die Vorstellung hinweisen, dass man sich die Elfen pflanzengestaltig dachte, aus dem Volksmunde geschöpft sind <sup>2)</sup>, aber auch die heutige Volksüberlieferung der Fläminge weiß davon, dass nicht allein die Wasserbollen in fischleeren Weihern, sondern auch die Tröpfchen, welche sich an schattigen Orten in den Blumen finden, von Elfen bewohnt sind, und gewisse Kräuter Elfenblatt und Tooveressenkruid, mit denen die gleichen Vorstellungen einst verbunden gewesen sein werden, darf man nicht abschneiden <sup>3)</sup>. Da die Hexensagen grossentheils auf Elbensagen beruhen, weisen die von Grimm bereits beigebrachten Hexennamen dieselbe Spur: Grünlaub, Grünewald, Lindenlaub, Lindenzweig, Eichenlaub, Birnbaum, Birnbäumchen, Rautenstrauch, Buchsbaum, Hölderlin, Hurlebusch u. s. w. <sup>4)</sup>. Eine Gräfin soll den Namen des Zwergs Purzinigeli raten. Sie sagt Tanne, Fichte, Föhre u. s. w. <sup>5)</sup>. Ich weiß nicht, wie begründet die Angabe in Arndts Märchen und Jugenderinnerungen sein mag, dass die Elbe, wenn sie alt werden, sich in Bäume und Sträucher verkriechen und so verwachsen. Sieht man einen auffallenden Knorren <sup>6)</sup>, oder hört wunderbare Klänge, Aechzer und Seufzer, von denen Niemand weiß, woher sie kommen, so sei das der Elf im Baume. Bestätigend zu den hier beigebrachten Angaben tritt nun der durchgehende Zug der Sagen, dass die Elbe aller Art grün gekleidet sind, oder wenigstens ein grünes Kleidungs-

1) Schmalfuß, Die Deutschen in Böhmen. Prag 1851 S. 102. Roeholz, Aargauische Sagen S. 359.

2) Ich bin augenblicklich nicht in der Lage, William Bell, Shakespeares Puck and his folklore, London 1822 und James Prichard Halliwell, Illustrations of the fairy mythology of a midsummernightsdream, London 1845, nachzusehen.

3) Emancipation 1837, No. 163.

4) Myth.<sup>2</sup> 1016.

5) Zingerle KHM. S. 228. No. 36.

6) Es stimmt dies damit, dass die Uniformen an den Bäumen von Maren herrühren. Wolf, Beiträge II, 271.



stück an sich tragen. Zunächst erscheinen die weißen Frauen mit grünen Schuhen <sup>1)</sup>, oder auch ganz in grün gekleidet <sup>2)</sup>, dieselbe Tracht finden wir bei den Nordischen Huldre <sup>3)</sup>. Andere Geister dieser Art tragen eine grüne Schürze <sup>4)</sup>. Grün wiederum sind sowol die Gewänder von Nixen <sup>5)</sup>, Zwergen <sup>6)</sup> und Hauskobolden <sup>7)</sup> als auch der Geister in der wilden Jagd und des wilden Jägers selbst <sup>8)</sup>, ja ein Hauskobold hat ein grünes Gesicht und grüne Hände <sup>9)</sup>. Auf Rügen giebt es vier verschiedene Arten von Unterirdischen grise, schwarze, grüne und weiße <sup>10)</sup>.

Wenn nun auch die grüne Farbe der Nixe — wie Wolf mit Recht bemerkt — daraus sich erklären möchte, dass die Farbe des Wassers grün ist, so wie die grüne Kleidung der wilden Jagd aus dem grünen Anzug der Jäger, so heischt doch diese Farbe bei den andern Elben eine andere Erklärung. In Bezug auf die grüne Kleidung der weißen Frauen spricht sich Wolf <sup>11)</sup> folgendermaßen aus: „Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich in diesen Zügen eine Personification der Pflanzen sehe. Der mit grünem oder gelbem Pantoffel bekleidete Fuß ist die Wurzel, die in der grünen, oder mit welken gelben Kräutern bedeckten Erde wurzelt. Sehr richtig stehen neben den

1) Baader, Badische Sagen. Kuhn, Märkische Sagen S. 206. Stöber, Elsäss. Sagen S. 21.

2) Wolf, Beiträge II, 240. 252. Thiele, Danske folkesagn I, 109. Sommer, Thüring. Sagen 17, 12. Brand, Popular antiquitae ed. Ellis II, 279.

3) Faye, Norske sagn S. 42.

4) Rocholz, Aargausagen I, 214.

5) Grimm, D. Sagen I, No. 52. Thiele, Danske folkesagn II, 289. Wolf, Beiträge II, 282.

6) Rocholz Aargausagen I, S. 359. Wolf, Beiträge II. kap. Zwerge. So Grundvig, Gamle Danske i folkemunde II, S. 74.

7) Rocholz a. a. O.

8) Rocholz a. a. O. I, 213. Schon Óðinn erscheint „í heklu grœnni“ in grünem Mantel. Fornaldarsög. I, 324. Vergl. den Grönjette.

9) Wolf, Nederl. Sagen 570, 474.

10) Zeitschr. f. D. Myth. II, 142, 3, 1. Auch die keltischen Sagen kennen die grüne Tracht der Elfen. S. Walter Scott, Minstralsy II, 152. 154. 160. 164. Grimm, Irische Elfenmärchen S. XX. XXXVII. Das wilde Heer führt grüngeskleidet auf der Insel Man daher. Waldron, Works p. 132. Irische Elfenm. LXXXIV.

11) Beiträge II, 240.

Goldpantoffeln die gelben Haare, denn, wenn die Kräuter welken, welkt auch der ganze Baum und sein Laub wird gelb. Wenn die Elbin, welche die Pflanze bewohnt, diese verlässt, tritt sie in ihrer göttlichen Klarheit d. h. weiß auf, das Haupt mit goldenem Stirnband geschmückt oder von weissen Schleiern umwallt. Nur durch diese Annahme erklärt sich der Zug in der Sage vom wilden Jäger, der eine Menschenlende herabwirft, woran noch ein grüner Schuh sitzt<sup>1)</sup>, so wie jene andere die uns denselben schildert, wie er die Moosweibchen mit ihren gelben Haaren vor sich auf dem Pferde hält, so dass sie von beiden Seiten herabhängen. So sind denn diese Moosweibchen nichts anderes, als den weissen verwandte Waldweibchen und auch die Waldweibchen und wilden Weibchen fallen mit ihnen zusammen.“ Die von Wolf erwähnten Moosweibchen oder Waldweibchen<sup>2)</sup> und Lohjungfern sind nun allerdings Pflanzengenien. Die Moosleute sind Geister klein von Gestalt und ganz in Moos gekleidet. So oft ein Mensch ein Bäumchen auf dem Stamme driebt, dass der Bast abspringt, muss ein Waldweibchen sterben, und deshalb warnen sie auch die Landleute „schäl keinen Baum.“ Sie stehen unter der Herrschaft einer Königin, welche die Buschgroßmutter heisst. Der einzige Schutz der Moosweibchen gegen den wilden Jäger sind Baumstämme, die mit einem Kreuz bezeichnet wurden. Auch schon Müllenhoff sprach aus, dass die Moosweibchen und Moosmännchen Baumelbe, Personificationen des Blättergrüns seien<sup>3)</sup>, Wolf trennt die vom wilden Jäger gejagten Lohjungfern und Bairischen Waldweibchen von den Thüringischen Moosleuten, erstere weisen nach ihm im allgemeinen auf Waldfrauen, auf Genien der Bäume hin, die letzteren gelten ihm als Geister der mehr am Boden haftenden klei-

1) Kuhn, Nordd. Sagen 478, 76.

2) Vergl. über diese Menzel Odin S. 212, 6.

3) Sagen Vorrede S. XLVI, XLVII.

neren Pflanzen <sup>1)</sup>. Diese Auffassung ist jedenfalls zu einseitig; mit ihr ist das Wesen der Moosleute, wilden Weibchen und weisen Frauen keineswegs erschöpft. Die Moosweibchen helfen den Menschen in der Küche und bei der Aernte, am liebsten aber beschäftigen sie sich am Ofen mit dem Unterhalten des Feuers, dem Brodbacken u. dgl.<sup>2)</sup>. Sie lassen sich ihren zerbrochenen Schubkarren wieder ganz machen und verwandeln die abgefallenen Späne in Gold <sup>3)</sup>, grade wie Frau Bertha, Holda, Göde ihren Wagen verkeilen, dass die goldenen Spähne (die Blitzfunken) davon fliegen, s. oben S. 284, Anm. 2. 297. Wenn wir nun in diesem Wagen bereits a. a. O. die Wolke erkannten, wird der Schubkarren der Moosweibchen nichts anderes sein. Dass dieselben überhaupt den alten Wasserfrauen gleichstanden, geht daraus hervor, dass die Jagd Wuotans auf sie sonst von einer einzelnen Frau erzählt wird, welche längst als die Frikka, Holda oder Freyja bekannte Göttin, die alte Wasserfrau erkannt ist <sup>4)</sup>. Besonders gleichen den Thüringischen Moosweibchen mit ihrer Königin der Buschgroßmutter die Säligen Fräulein in Tirol unter der Herrschaft der Hulda. Diese helfen auch den Menschen bei der Aernte und den häuslichen Verrichtungen <sup>5)</sup>. Auch sie werden von Wuotan verfolgt, nach der jetzigen Sage von einem wilden Mann, der bei schönem Wetter einen Mantel trägt, um wie er sagt, bei schlechtem tun zu können was er wolle. Wenn er eines Stocks benötigt ist, reißt er (der entwurzelnde Sturmgott) einen Baumstamm aus und der Baum mit den Wurzeln dient ihm als Staggel. Auch Hulda und die Säligen Fräulein finden nur dann Schutz auf ihrer Flucht, wenn sie einen Baumstamm erwischen, in welchem ein Kreuz eingehauen ist <sup>6)</sup>. Offenbar aber sind die Säligen Fräulein

1) Beiträge II. 142.

2) Börner, Sagen des Orlagaus S. 182 fgg.

3) Börner a. a. O. S. 295 fgg.

4) S. oben S. 290, 291.

5) S. Hammerle, Neue Erinnerungen aus den Bergen Tirols S. 21.

6) Firm. II. S. 669.

lein himmlische Wesen. Sie, die den Flachsbaue fördern, ziehen singend in den Lüften einher<sup>1)</sup>. Was von den Säligen Fräulein gilt, wird auch auf die Moosweibchen Anwendung haben. Wiederum steht den Säligen Fräulein die im Berge (der Wolke) wohnende Schwäbische Ur-schel mit ihren Nachtfraulein gleich, die auch ein grünes Gewand trägt. Auch die andern weissen Frauen, die *grüne Kleidung* tragen, geben sich als Wasserfrauen deutlich zu erkennen. So wohnt die grüne Jungfer auf dem Hausberge bei Eisleben im verwünschten Schloss im Berge (der Wolke) und erscheint nur alle 7 Jahre. Sie trägt ein grosses Schlüsselbund<sup>2)</sup>. Ebenso wohnt die weisse Frau von der Barbarakirche (Baader S. 164, 184) die einen *grünen Schuh* trägt, in der unterirdischen *Höle* bei ihren Schätzen, welche eine Kröte und ein schwarzer Hund hüten. Dasselbe Ergebnis liefern die andern Sagen, in denen die weisse Frau grün bekleidet erscheint. Der *grüne Schuh* an einer Menschenlende, die aus der wilden Jagd herabfällt, s. oben S. 478 gehört keinem andern Wesen

---

1) Hammerle a. a. O. S. 20. — Firm. II, 669 wird von einem Säligen Fräulein erzählt, das sich mit einem Menschen vermählt und mit ihm Kinder zeugt, aber mit denselben augenblicklich und für immer verschwindet, als er ihre Herkunft offenbar macht. Sie giebt sich damit also als *Mare*, als Bewohnerin des himmlischen Lichtreichs, wohin sie wieder zurückkehrt, kund. — Eine andere Sage (Hammerle S. 8 fgg.) berichtet, dass die Säligen Fräulein am Ausgang einer Berghöle im Mondschein auf bemoosten Steinen lagen und liebliche Lieder sangen. Ein Hirte findet sich jeden Abend bei ihnen ein und lauscht ihrem lieblichen Gesang. Seine Frau folgt ihm einst aus Eifersucht und schneidet dem einen Fräulein die goldenen Haarflechten ab. Das Fräulein giebt dem Hirten nun einen Gürtel für seine Frau, der, um eine Zaunsäule gespannt, dieselbe sofort zerreißt. Hier haben wir zunächst dieselbe Sage, welche von den wilden Weibern im Unterberg (Grimm, D. Sagen I, 65) berichtet, dass ein Bauer sich in eine wilde Frau ihrer schönen Haare wegen verliebte und sich allnächtlich bei ihrer Lagerstätte einfand, ohne jedoch eine Untreue gegen sein Weib zu begehen. Dieses folgt ihm einmal und findet ihn bei der wilden Frau schlafend. Da sagt die Bäuerin: „O Gott behüte deine schönen Haare, was tut ihr da miteinander.“ Diese wilden Weiber im Unterberg rauben Kinder, welche später in *grünem* Gewande auf den Felsen sitzend gesehen werden. Die Gürtelgeschichte wird sonst von Drüten, Maren und Zwergen erzählt.

2) Sommer S. 17, 12.

als der Bergjungfer, der Wolkengöttin, der Wasserfrau<sup>1)</sup>.  
 Durchaus nicht anders stellt sich die Sache, wenn wir die andern grüنگekleideten Mythenwesen ins Auge fassen. Im Pilatusberge hausen Erdmännchen d. h. Zwerge, welche grüne Röcke tragen. Als Wolkenwesen aber oder in der Wolke hausende Winde geben sie sich durch folgendes zu erkennen: 1) tragen sie Hüte mit der roten Blitzfarbe und haben Gänsefüße. Die Gans, die dem Schwan mythisch gleichsteht, ist Symbol der Wolke; 2) wohnen sie in der Berghöle; 3) locken sie Abends um die Betglockenzeit die Kühe an sich und fahren mit ihnen durch die Luft und schicken sie erst nach 3 Tagen ausgemolken wieder zurück. Vergl. oben S. 50. 51. Gegen ein tägliches Milchopfer melken sie täglich die Heerde und segnen überhaupt den Viehstand, s. oben S. 52 fgg. <sup>2)</sup>.

Das Hardsmännli bei Meier No. 99 ist ein durchsichtiges Licht, als Seele, und dabei doch grüنگekleidet. Wenn der wilde Jäger in Moos gekleidet auftritt<sup>3)</sup>, so kann das nicht auf die grüne Jägerkleidung gedeutet werden.

Finden wir mithin, dass Moosweibchen nach einigen Sagen himmlische Wasserfrauen sind, nach anderen in derselben Gegend als Pflanzengenien auftreten, so sind wir — denke ich — wol berechtigt, in ihnen Seelen zu sehen, welche zuweilen in den coelestischen Erscheinungen des Regens und Windes walten, zu Zeiten zur Erde herabgestiegen einen Pflanzenleib ausfüllen. Wenn die weißen Frauen, Zwerge und ähnliche Wesen, die ja auch Seelen sind, gerade in denjenigen Ueberlieferungen, welche sie als

1) Mit Recht trennt Wolf, Beiträge II, 142 fgg. die von Wuotan gejagten Moosweibchen und die gejagte einzelne Frau als zwei besondere Sagenfamilien, aber beide sind für unsere Betrachtung d. h. in ihrem Ursprunge nur eins. Die letztere ist die Wasserfrau als Göttin aufgefasst, die ersteren stellen die Wasserfrauen in ihrer Vielheit als Elbinnen dar.

2) Rocholz, Sagen des Aargaus S. 325 fgg. 231, I. (50).

3) Hammerle a. a. O. S. 20.



Wind- oder Wolkengeister (Wasserfrauen u. s. w.) schildern, grüne Kleidung tragen, so möchte ich darin eine Erinnerung der Sage daran sehen, dass auch ihnen es zustand, zu Zeiten in Pflanzengestalt zu erscheinen. Die Seelen der Abgeschiedenen, die Elbe haben ihre Wirksamkeit in allen Lebensäußerungen der Natur.

Vielleicht darf man auch in der Edda eine Spur dieser Vorstellungen erkennen. Es ist mehrfach von *íviðjur* Waldgeistern (d. i. die im Baume oder Holze leben) die Rede, im dunkeln Liede *Hrafnagaldur Óðins* 1. heisst es: *elr íviðja aldir bera* „es nährt (oder mehrt) die *ívidie*, die Zeiten gebären.“ Ganz richtig, wie mir scheint, fasst Petersen <sup>1)</sup> *ívidja* als „den frugtbare natur“ auf, die Elbe sind, wie schon ihr Name s. oben S. 46, Anm. 4 besagt, die nährenden, und darum auch in den Pflanzen wirksamen Lebensgeister. Nun sagt die *Vala* <sup>2)</sup>:

*Niu man ek heima,  
niu íviði,  
mjötvið mæran  
fyr mold neðan* <sup>3)</sup>.

Also in jeder der neun Welten befindet sich ein Wald, der als Aufenthalt der *íviðjur* gedacht sein muss, da die *For íviðr* nur aus *íviðja* geschlossen scheint <sup>4)</sup>. Offenbar liegt uns hier eine Vervielfältigung des irdischen und himmlischen Pflanzenwaldes nach der eddischen Neunzahl der Welten vor. Dieselben Geister, welche im irdischen Baume leben, bewohnen den himmlischen Pflanzenwald, wie die Huldre, weisen Frauen, Zwerge u. s. w. im himmlischen Aufenthalt das grüne Kleid beibehalten.

Noch dunkler als das eben dargelegte Verhältnis der

1) Nordisk mythologi S. 103.

2) *Völuspá* 2.

3) Neun Welten weifs ich — neun *íviðr* (Innenwälder), — den ruhmreichen Mittelstamm (die Esche *Yggdrasill*, den Weltbaum) auf dem Grunde nieder.

4) Die Form *íviðr* hat sprachliche Schwierigkeit und deshalb setzt der Schreiber des Cod. Arnamagn. das sprachlich gefügigere, aber hier sinnlose *viðjur*.

Elbe = Seelen zur Pflanzenwelt, das ich keineswegs als bereits erwiesen, sondern nur vermutungsweise aufgestellt wissen will, ist dasjenige der Elbe zur Tierwelt. Kommt der irdische Pflanzenwuchs aus dem himmlischen Lichtreich, so werden wir vermuten dürfen, dass daselbst die irdischen Kräuter vorgebildet sind, dort ihre Prototype haben. Ob auch die Tiere? Wie ich in Wolfs Beiträgen II. im Capitel über die Seelen ausgeführt habe, können die Seelen die mannichfaltigsten Tiergestalten annehmen. Von mehreren derselben wissen wir nun bereits, dass sie in Engelland, dem himmlischen Lichtreiche, zu Hause sind. Ich nenne den Schwan, den Hasen — der nur eine andere Gestalt des Hundes der wilden Jagd, eine Personification des Windes und darum psychopomp ist — den Marienkäfer u. s. w.; vom Storch werden wir weiterhin reden. Vom Bock sagt ein pommerellisches Rätsel: Es kommt ein Männchen aus *Engelland*, hat'n beschlagenen Backenbart <sup>1)</sup>).

Weiteres Material zur Entscheidung der oben angeführten Frage scheint ein von mir bereits Zeitschr. f. D. Myth. III, 225 fgg. 398 teilweise besprochenes Lied zu gewähren. Ich habe dasselbe an ersterem Orte irrtümlich, in Folge einseitiger Berücksichtigung der holsteinischen Variante, als Tierhochzeit bezeichnet.

## 1.

Hott hott habermann  
treck dîn vader sîn stâweln an,  
sett dî up dat beste pêt,  
bistu hundert daler wêrt.  
he rêd' bet hier, he rêd' bet dâr,  
he rêd' wul hen nâ Franken.  
un as he hen nâ Franken kêrn  
da muss he sîn verwunderung sên.

---

1) Hiezu vergl. man Ir. Elfenmärchen S. XL. „Die Ziegen sind die Freunde der Elfen, sie stehen mit denselben in gutem Vernehmen und sollen mehr wissen, als man dem Anschein nach glauben möchte.“

dâr sêt de kô bît fûr un spunn  
 dat kalf lêg in de wêg un sung.  
 de katt, de wusch de schötteln út  
 de hund, de knæd de botter út,  
 de fleddermûs, de fæg dat hûs,  
 de swölken mit ær spitze snût,  
 de swölken drôgen den dreck herût  
 un achter de grôte schün  
 da dôschten drê kapün u. s. w. <sup>1)</sup>.

## 2.

Kikeriki, du grôte hân,  
 wann wiltu út to dênen gân?  
 un as ik út to dênen ging,  
 sach ik ên grôtet wunner an.  
 Bâlam lêg inne wêg un sung,  
 bûkû sêt ant fûr un spunn,  
 de mûskatt'n karrn de botter.  
 Fleddermûs  
 fæg dat hûs,  
 de brummers hâln de koi to hûs,  
 de flêgen schull'n se melken.  
 Achter in de schüne  
 do stunnen drê kapüne. u. s. w. <sup>2)</sup>.

## 3.

Kikeriki du rôde hân,  
 lèn mi dîn vergûldten spôrn,  
 ik will dârmit na Thomas gân.  
 Un as ik vor Thomas dôre kâm

1) Müllenhoff, Sagen S. 475 fgg. Hiezu vergl. Schmidt, Bremenser Kinder- und Ammenreime S. 10, 3: Ik gung mal hen na Grambke, da kék ik unner de planke, un as ik in dat bûrhus kam, da sêg ik mit verwundrung an: de kô, de sat bît fûr un spunt, dat kalf lag inner wêgen un sung, de katte karm de botter, de hund, de wusch de schotteln. De fleddermûs, de fæg dat hûs, de swalke drôg den stof herût met eren langen flegeln. Sunt dat nig dikke lügen?

2) Friedrichstadt in Schleswig mündl. Die Fortsetzung Zeitschr. f. D. Myth. III, 226.

dô sêg ik'n êgen verwundrung an:  
 de kô, de sêt bît fûr un spunn  
 dat kalf lêg inne wêg un sung  
 de katte wusch de schötteln,  
 de hund, de drög se af.  
 de fleddermûs  
 de fægt dat hûs,  
 de swâlken drôgen't müll hennût,  
 un fôr de grôte døre  
 dâ stunden so grôte kapûnhâns fôre,  
 de fungen an to schreien:  
 van hier an  
 van dâr an,  
 baben wânt de rîke mann,  
 de let ûs allens wassen,  
 gôd hawer un gôd flassen<sup>2)</sup>.

## 4.

Hop hop hop habermann!  
 tû dîn pêrd de spôren an,  
 rî dârmit nâ Amsterdam,  
 van Amsterdam nâ Spanien  
 (van Spanien na Oranien).  
 Un as ik nâ Oranien kam  
 do sêg ik 'n grôtet wonder an.  
 de kô, de sêt bît fûr un spunn,  
 de kalf, de lêg in de wêg un sung.  
 de katte wusch de schötteln.  
 de fleddermûs, de fægt dat hûs,  
 de swâlken drôgen't müll hennût,  
 de kreien smükken de wanden  
 mit rôtsîdenen banden,  
 un baben stund de brût,  
 de har'n grôten bûrrock an,  
 dâr hungen wol dûsend klokken an.  
 de klokken fungen an to klingen,

---

1) Oldenburg Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 86.

lewe engels fungen an to singen:  
 hierhen, dârhen  
 bâben wânt de rîke mann,  
 rîke mann to pêre;  
 ûse lewe hêre,  
 let wassen  
 gôd kôrn un gôd flassen,  
 gôd kôrn un gôd lînsât  
 (froken es dat nig'n gôden hûsrât) <sup>1)</sup>.

## 5.

Kikeriki! sâd de hân,  
 trock sek blanke steweln an,  
 he gonk ut to frigen  
 en dat land Marigen,  
 un as he wedder na hûse kam  
 mâkt de hund dat bett,  
 de katte wascht de schötél up,  
 de mûs, de fægt dat hûs,  
 de spârling drôg den dreck út,  
 he flôg wol ôwer de wîde sê,  
 he fung e feschke,  
 wîn en de kann,  
 rôp út, rôp út! <sup>2)</sup>.

1) Thöle und Strakerjan a. a. O. S. 87, daraus Firm. I, 231. Vergl. Bochum (Grafsch. Mark) d. Woeste: Kûkerükû siet use hân, hiât twâi gülne spuaeren ân, hû geng ok wual nâm dymen un wul sin geld verswÿmen (versmimeln, durchbringen); de kau de sât bîm flûr un span, de katte kûirnde bueter, dat kalf lag in der waig' un sang, de rûe wosk de schüttel, de plîermûs dâ kûirde 't hûs, de mûgge draug den dreck herût op den baiden flûgels. — Iserlohn: Kûckelekûk sag' uese hâne, dâ rûit 'e de flûir spuâren râne, un rûit dâmed nâ Amsterdam. Te Amsterdam was nûms te hius, as katten un ruiens allâine. De katte wosch de bueter, de rûie kûirde 't hius iut, de plîermûs smûit den dreck heriut, et kâlweken sât flûirm fuir un span.

2) Pommerellen mündl. Die beiden ersten Zeilen auch: De grôte tipp-hân de ging met blanke sporen. Die dritte und vierte Zeile auch: he gonk op de frige en det land Marige. Vergl. Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 154, 624: Kikeriki du rôde hân, o lèn mi doch din sparen! ik well út to frien gân, dat sall nich lange waren! Meklenburg d. Cand. Latendorf in Neustrelitz: Kûrekûkû hêt unser hân. Kum wi will'n hen frigen gân. As wi vor kû-kûrükû kêmén sôgen wi'n groten wonder an. u. s. w. — Barmen d. Woeste: Kûckelükû fêderhân, tûh dine geûlne spôrkes ân, gaîrg út frêien en de hâwerdûien! as ek en de hâwerdûien kôm, dâ woar u. s. w.



## 6.

Ist sie tot, so bleibt sie tot,  
 Wir wolln sie begraben unter die Rosen rot.  
 Wir wolln sie begraben vor die Kirchentür,  
 Dann beten die Geistlichen alle Sonntag dafür.  
 Wir wolln sie begraben unterm Rosenstrauch,  
 Dann wächst eine schöne Blume darauf.  
 Dann kommt ein Ritter schön und gut,  
 Und steckt die Blume an seinen Hut.

Als nun der Ritter nach Stolzenburg kam,  
 Da safs die Kuh beim Feuer und spann;  
 Die Katz wusch die Schüsseln;  
 Die Fledermaus kehrt das Haus;  
 Die Schwalbe warf den Dreck heraus.  
 Anne Marie safs hinter der Trapp  
 Und füttert das Kind mit Zuckerpapp,  
 Met Nateln <sup>1)</sup>.

## 7.

There was a wee yowe  
 hippin frae knowe to knowe,  
 it lookit up to the mune (moon)  
 and saw mae ferlies na fyfteen.  
 it took a fit in ilka hand  
 and hippit awa' to Airland,  
 fra Airland to Aberdeen.  
 and when the yowe came home again,  
 the gudeman was outbye herdin the kye  
 the swine were in the spence (innerroom), ma-  
                     kin the wey,  
 the gudewife was butt an' ben, tinklin the keys  
 and lookin over lasses, makin at the cheese,  
 the cat in the ashehole, makin at the brose —  
 down fell a cinner and burnt the cat's nose,  
 and it cried: yeowe, jeowe, jeowe! <sup>2)</sup>.

---

1) Münstersche Geschichten und Sagen S. 213.

2) Chambers, Popular rhymes of Scotland S. 45.

Dass dieses Lied kein Spottgedicht, ergibt sogleich der ernste altertümliche Ton, in welchem es gehalten ist, nur die schottische Variante spielt ins Scherzhafte über. Da aber noch zu wenige Varianten vorliegen, um mit Sicherheit den echten Bestand des ursprünglichen Liedes herauserkennen zu können, wage ich es nicht mit Bestimmtheit für mythisch zu nehmen, kann aber nicht unterlassen die Aufmerksamkeit auf folgende Dinge hinzulenken. Das Land, wo die wunderliche Wirtschaft sich befinden soll, wird in 1. Franken genannt, was in dem neapolitanischen Liede oben S. 422 unserm „von Engelland nach Spanien, von Spanien nach Oranien“ gleichsteht. Diese letztere Lesart ist nun offenbar für 4. anzunehmen, da Amsterdam durch die Erinnerung an ein anderes Lied hineingekommen ist<sup>1)</sup>. Entsprechend hat 7. die Wendung: to Airland, fra Airland to Aberdeen. Sehr beachtenswert und mit Engelland ganz gleichbedeutend ist in 5.: „dat land Marigen,“ d. h. Marienland. Maria tritt nun auch in 4. auf, denn keine andere als sie ist die Braut<sup>2)</sup>, und in 6. wird sie ausdrücklich genannt. Auf ein himmlisches Reich weist auch die Türe des h. „Thomas“ in 3. In diesem Lande<sup>3)</sup> nun wohnt — wenn die darauf bezügliche Stelle zum alten Bestande des Liedes gehört, was ich vorläufig

1) Vergl. Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 80, 126.

Zuck, zuck Habermann,  
Treck din Vader sin Stebeln an;  
Rüd damit nach Amsterdam,  
Von Amsterdam nach Sachsen,

Wo die kleinen Kinder auf den Bäumen wachsen. Und oft ähnlich.

2) Vergl. in einem holsteinischen und ebenso in einem altmärk. Liede: Maria ging die Trepp hinan, Hatt'n roten Rock an, Die Glocken fingen an zu klingen, Maria fing an zu singen. — Simrock, Volk. 144, 71: Maria hob ihr Röcklein auf, Sie trat wol in das tiefe Meer. Als sie wol in die Mitte kam, Da fingen alle Gottes Glöcklein zu läuten an. Maria trat auf einen Stein, Da ging dem Schiffsmann das Herz entzwei. — Tirol d. J. V. Zingerle: Oben im Himmel, sein viele Englein; sie sitzen auf Stühle und singe und spiele; und die Mutter von Gott hat die Glocken in der Hand, und schüttelt die Haare. Die Engel tun tanzen und der Vater von Gott hat an goldanan Wagen. Die Engel tun ziehen, die Lampeln tun klingen, die Hirten tun singen.

3) Ueber das mythische St. Thomasland = dem Paradiese s. Menzel, Odin S. 314.

noch nicht entscheiden kann — hoch oben (vergl. die stufenweise Anordnung der Sitze bei Frau Gode-Hrôsa oben S. 304) der reiche Mann, der gutes Korn und guten Flachs wachsen lässt, siehe oben No. 3. und 4. Während mehrere andere Ausdrücke unseres Liedes auf Redactionen im Mittelalter und dem Beginn der Neuzeit (etwa das 16te Jahrhundert) hinweisen <sup>1)</sup>, möchte ich hier eine noch ganz heidnische Formel vermuten. Denn genau so wird Freyr als Árguð und Fêgjafi (Aerntegott und Reichtumspender) <sup>2)</sup> bezeichnet. Er waltet über dem Wachstum der Ackerfelder (hann ræðr fyrir ávexti jarðar) und zugleich über dem Reichtum der Menschen (fêsæli manna) <sup>3)</sup>; dieses letztere aber nur darum, weil er selbst reich ist. Auch sein Vater Njörðr heißt Fêgjafandi guð und wird vorzugsweise reich (auðigr) genannt. Auðigr, sem Njörðr war sprichwörtliche Redensart <sup>4)</sup>. Er ist so reich und schatzglücklich (svá auðigr ok fêsæll), dass er allen, die ihn anrufen, Landbesitz und fahrendes Gut geben kann <sup>5)</sup>. Frau Holda, die deutsch-heidnische Göttin,

---

1) Dass der Hahn in ein fremdes Land zieht, wird in No. 2 durch den dem Lehns- und Gefolgswesen entnommenen Ausdruck: „wann wultu út to dênem gân“ ausgedrückt. Vergl. oben S. 426: „hvor hæð du væt a tjene“ vom Storch. Der rote mit Glocken besetzte Rock ist eine Tracht, welche im 15ten Jahrhundert sehr beliebt war, mit dem 16ten aber allmählig verschwindet. Die Schellenkleidung ist freilich uralt, und im Orient sehr früh nachweisbar. Zeitig kam sie zu den nordeuropäischen Völkern; Kruse will Spuren davon sogar in Livischen Gräbern gefunden haben. Kruse, Anastasis der Waräger Reval 1841 S. 6. 9. 44. u. s. w. Im Jahre 1103 gab ein päpstliches Breve den Mönchen von St. Ambrosius zu Mailand die Erlaubnis „ferendi tintinnabula in cappis.“ Vereinzelt kommen die Glocken an Ritterkleidungen vor. Ein allgemeiner Schmuck wurde im 15ten Jahrhundert das rote Kleid mit vielen Glöckchen. Im 16ten schränkte sich aber diese Tracht auf die Tänzer und Narren ein, dagegen wurde sie nun in abenteuerlicher und keiner historischen Wirklichkeit entsprechenden Weise als altfränkische Tracht auf den Porträts der Vorfahren angewandt. S. Scheible, „Die gute alte Zeit.“ (Kloster VI.) S. 54 fgg. 90 fgg. Rosenkranz. Neue Zeitschr. für die Geschichte der german. Völker. Halle 1822 I, 11 fgg.

2) Skáldskaparm. cap. 7.

3) Gylfaginning 24.

4) Vatnsdælasaga 202.

5) Gylfag. 23. Vergl. Griðtjörnu gæddan hafa Freyr ok Njörðr at sjáralli. Egilssaga 671.

spendet vorzugsweise den Flachs. Ist nun Freyr Herr von Liösalfaheimr, das unserm Holdasitz „Engelland“ entspricht, so wird wahrscheinlich, dass ein dem nordischen Freyr bei uns entsprechender Gott, ein Genosse der Holda, den oben beschriebenen Platz einnahm.

Die Maren sind zugleich himmlische Kühe und spin-  
nende Wasserfrauen, s. oben S. 78 fgg. Wir fanden  
die Herrgottskühlein, die Ladycow die den Maren gleich-  
steht s. oben S. 245. 353. 366 fgg. spinnend, s. oben S.  
350, No. 18. 350, No. 17. 18. Die Kinderseelen bei Frau  
Göde, Hrösa, Holda haben Schafgestalt. Der Marien-  
käfer wird aufgefordert, seine (Wolken-)Kühe zu melken  
s. oben S. 251. 356, wie die andererseits den Maren gleich-  
stehenden Geister des wilden Heeres (Maruts) dies tun.  
Halten wir dazu die Angaben: „de kô, de sat bit für un  
spunn;“ „dat kalf lég inne wêg un sung (Var. dat bäl-  
lamm lég inne wêg u. s. w.)<sup>1)</sup>“; „de brummers hâln de  
koi to hûs, de flâgen schulln se melken;“ so ergibt sich,

---

1) Kalb und Lamm stehen sich mythisch gleich als Gestalt von See-  
len. Wie die Seelen bei Frau Rose-Göde u. s. w. teils als Hunde, teils als  
Schafe, teils als Hühner auftreten, sehen wir die beiden erstern Gestalten  
in folgender Sage wechseln, die wir zugleich dazu benutzen, den S. 299 ver-  
sprochenen Nachweis der Lammgestalt der Seelen nachzuholen. Ein Mann  
aus Eppingen findet im Walde ein blöckendes Kalb, das er mit nach  
Hause nimmt und in seinen Stall sperrt. Als er wieder nach dem Kalbe  
sieht, steht eine hochbetagte Frau in altertümlicher Tracht da, die sagt: „Schon  
über hundert Jahre schwebte ich als verwünschter Geist zwischen Himmel und  
Erde, ohne erlöst zu werden. Manchmal nehme ich die Gestalt eines Hun-  
des, manchmal die eines Schafes, mitunter die eines Kalbes an. Weil  
ich in dein Haus gebracht worden bin, gehe ich nicht mehr hinaus, will mich  
aber mit jedem Winkel begnügen.“ Die arme Seele wurde in einen Kasten  
verwiesen. Baader, Bad. Sagen 280, 298. Vergl. 192, 208 wo berichtet  
wird, dass uralte Geister die Gestalt von Kühen, Schafen, Schweinen  
und Ratten annehmen. In Freiburg spuckt die Seele eines Studenten (Ba-  
ader a. a. O. 48, 58), zu Heilbronn der Geist eines Metzgers (a. a. O. 274,  
293), zu Augsburg das Gespenst einer Hebamme (Schöppner III, 258, 1228),  
zu München die Seele einer Hausfrau als Kalb. Die letztere wird in eine  
Flasche gebannt (Schöppner III, 226, 1212). Besonders oft führen die so-  
genannten Stadt- oder Dorftiere, Spuckgeister die auf den Straßen der Stadt,  
beim Dorfe oder an Kirchen ihr Wesen treiben, die Gestalt von Schafen  
Kalbern. Als Kalb: Stöber a. a. O. 36, 24. 86, 67. 124, 110. 344, 280.  
430, 320. Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen 196, 214, 3. Grundtvig,  
Gamle, Danske minder II, 255, 422 B. Als Schaf: Stöber a. a. O. 225,  
173. Als weiße Lämmer: Stöber a. a. O. 228, 176. 309, 240. Wolf,

dass unser Lied nicht ganz ohne mythische Analogie in unserer Volkspoesie dasteht. Auf die Frage selbst, zu deren Lösung es vielleicht geeignet sein dürfte, kommen wir wieder zurück.

12) Ein fränkisches Sprichwort sagt: „Wer Himmel und Hölle zugleich sehen will, der reise nach *Engelland*<sup>1)</sup>.“ Ob dieses Sprichwort mythische Bedeutung hat oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Wäre ersteres der Fall, so dürfte es etwa mit den auf den folgenden Blättern zu entwickelnden Vorstellungen in Zusammenhang stehen.

Wir haben das S. 328 mitgeteilte Lied bisjetzt nur teilweise erläutert. Wir teilen zunächst noch ein paar wichtige Varianten mit und schreiten dann zur Untersuchung der noch ungedeuteten Züge.

Wär well met no Ängland gôn?  
 Ängland es verschlosse,  
 der schlössel es zerbroche.  
 Wanneh krigge mer ne neue Schlössel?  
 wan dat köönche (Körnchen) rief es,  
 wann de müll stief es,  
 wann de bäcker backe kann,  
 wann dä brauer bräue kann.  
 Lischen op dä plante (Gras)  
 löfs dat pöppchen danze!

---

Niederländ. Sagen 647, 551. Als graues Schaf auch Grundtvig, Gamle Danske minder II, 253, 421 A. 256, 422 B. Als weißes Lamm ebendas. S. 254. Diese Schafe und Kälber der Dänischen Sagen (die Kirkevarsler d. h. omina ad ecclesiam accepta heißen), sind Todesvorzeichen. Sie zeigen den Zusammenhang der deutschen Spucktiere, Dorftiere mit den Folgegeistern (s. oben S. 307). Bald in Gestalt eines Kalbes, bald in Gestalt zweier weißen Lämmer erscheint das Spucktier Stöber 225, 173. Auch Zwerge, d. i. Seelen, haben Schafgestalt, Seifart, Hildesheim. Sagen 36, 25. Wie eine Heerde Schafe trappeln sie bei ihrem Abzug über die Brücke. Ein Zwerg bei Rocholz heißt selbst Lämmli.

1) Reynitsch, Truhten und Truhtensteine, Gotha 1802 S. 124. Der Verfasser setzt hinzu: „Die Alten glaubten die Hölle nördlich in Britannien. Das obige Sprichwort wird zwar jetzt vom heutigen Wollen gesagt, ist aber eine alte Saga.“



danz, danz linge Kiddell!

morge kütt der spillmann widder! 1).

Fragen wir nun zunächst „Was bedeutet das Verschlossensein des Engellandes? Nach dem vorhandenen Material werden wir diese Frage dahin beantworten müssen, dass man das himmlische Lichtreich, in welchem die Seelen wohnen, nicht allezeit offen, sondern auf verschiedene Weise zu Zeiten verschlossen wählte. Zunächst waren es die Dämonen des Winters (s. oben S. 184 fgg.), welche die Göttin Holda sammt den Seelen gefangen hielten, das himmlische Lichtreich verschlossen. Im Frühling ward die Göttin befreit. Dieser Vorgang ist wiederum in einem Kinderspiel erhalten, das ich in weiter Verbreitung nachzuweisen vermag:

1.

Ein Mädchen kauert sich auf die Erde, zieht ihr Oberkleid in die Höhe und über dem Kopf zusammen. Die mitspielenden Kinder, bis auf eins, das herumgeht, stehen um sie und halten den Rock fest. Das umhergehende fragt:

Ringel ringel tale ringen,

Wer sitzt in diesem Turm drinnen?

„Königs, Königs Töchterlein.“

Darf man sie auch anschauen?

„Nein, der Turm ist viel zu hoch,

Man muss einen Stein abhauen.“

Nun schlägt das herumgehende Kind eine der Hände herab und diese lässt den Rock los. Dann beginnt Frage und Antwort von Neuem. Sind alle Steine gefallen, so

1) Köln Firm. I, 460. Vergl. Rusekranz Wacklewanz, wer well mett no Engelland fare? Engelland es geschlosse, der schlüssel es zerbroche. Wann krigge mer ne neue schlüssel? wann dat köneche rif es, wann dat müll stif es, wann de bäcker backe kann, wann de brauer braue kann. Liesgen hinger de plangen, leet de pöcher danze. Köln d. Hocker. — Krone krane wicklofane, we well met no Holland fare? Holland es geschlosse, de schlüssel es zerbroche, wannē kriege mer ne neue? wann dat könsche rip es, wenn de möle pip es, wenn de poppe danze op de grüne schanze. tusken! Bilk; Leysers Nachlass.

läuft das Königstöchterlein nach und welches erhascht wird, muss in den Turm <sup>1)</sup>).

## 2.

Zink zink Tellerlein,  
Da sitzt des Königs Töchterlein  
In einem hohen, tiefen Turm,  
Wer's will sehen muss die Stange brechen <sup>2)</sup>).

## 3.

Ring ring tale ring,  
Wer sitzt denn hier in diesem Ding?  
„Eine kleine Königin,  
Ward so fest gemauret.“  
Die Mauern wolln wir stechen,  
Die Steine wolln wir brechen.  
Hand weg, Hand weg! <sup>3)</sup>).

## 4.

Kling klang: gloria,  
Wer sitzt an diesem doria?  
Da sitzt ne Königstochter drin.  
Kann man sie nicht zu sehn kriegn?  
Nein! der Turm ist viel zu hoch.  
Das schâdt nicht, das bâdt nicht.  
Mauern muss man brechen,  
Steine muss man stechen <sup>4)</sup>).

---

1) Wunderhorn 1808 III, 87; daraus Grimm, KHM. II, 1819, XVI. Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 201, 831. Fast gleichlautend im Elsass: Stöber, Elsass. Volksbüchl. 32, 58. Im Aargau: Rocholz, Alemann. Kinderlied II, 410, 28. Düsseldorf: d. Lehrer Engels. — Var.: Ting tang torian — Ein schönes, schönes Töchterlein. Vergl. Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 202, 832. Pfullingen. Meier, Kinderr. aus Schwaben S. 103, 375.

2) Grimm, KHM. II. 1819 S. XVI.

3) Weissenfels d. H. Niese. Vergl. Altöplitz bei Potsdam: Kattun kattan in diesem Ring; es sitzt ne Königstochter drin. Die Mauern kann man brechen, die Steine kann man stechen. Schâdt nicht, brâdt nicht. Jungfer komm und folge mich.

4) Holstein mündlich. Vergl. Siegen: Kling klang: gloria. Wer sitzt in diesem doria? Eine kleine Königstochter, die man nicht zu sehen kriegt. Steine wolln wir brechen; morgen wolln wir stechen. Hünschen mit dem roten Rock, fass dich hinten an meinen Rock. Vergl. Müllenhoff, Sagen

## 5.

Ringel ringel Dorne,  
 Wer sitzt in diesem Korne?  
 „Da sitzt ne schöne Jungfer drin,  
 Die kann man nicht zu sehn kriegn.“  
 Das Tor ist geschlossen,  
 Der Schlüssel ist zerbrochen.  
 Schöne Jungfer komm heraus,  
 Und such dir einen andern aus <sup>1)</sup>.

## 6.

Ringel ringel Dornau,  
 Wer sitzt in diesem Kornau?  
 Da sitzt ne schöne Jungfer drin,  
 Man kann sie nicht zu sehn kriegn.  
 Das schadt nicht, das badt nicht.  
 Da kommt der rote Fuhrmann,  
 Schöne Jungfrau fass mich an <sup>2)</sup>.

## 7.

Wer sitt in dissen hôgen trôn?  
 „dar sitt ên königsdochter in“  
 kann ik se nich to sên krign?

S. 395. Vergl. aus dem Oldenburgischen d. Frl. E. v. Dincklage-Campe Kling klang: gloria! Wer sitzt in diesem toria? „Das ist ne Frau von Königin.“ Kann ich sie wol zu sehn kriegn? „Ach nein, ach nein, das kann nicht sein, es ist ne grofse Mauer drum.“ Die Mauer will ich brechen, die Steine will ich stechen. „Einen Stein, doch ja nicht mehr.“ Göttingen d. II. Bibliothekar Müldener: Kling klang: gloria! Wer sitzt in diesem doria? Eine kleine Königin, die man nicht zu sehn kriegt. Die sitzt in festen Mauern. Die Mauern wolln wir brechen, Steine wolln wir stechen. Salzfish, Schmalzfish, komm raus und friss mich.

1) Berlin mündl.; fast ebenso d. HH. Mathias und E. Grimm; Trebbin d. H. Lackowitz; Joachimstal.

2) Simrock, Kinderb.<sup>2</sup> 202, 883. Weissenfels in Sachsen d. II. Grofse. Fiedler, Kinderreime aus Anhalt-Dessau 65, 91. Vergl. Berlin: Ringel ringel dorne, wer sitzt in diesem Korne? Königs, Königs Töchterlein. Nein, nein das ist sie nicht, ist die feste Mauer. Mauer willst du brechen, Cousinchen willst du stechen, komm hinter mir, komm hinter mir; er mein Alter folge mir. Aehnlich Hagens Germania I, 304. In Hemer (Grafsch. Mark) nach Woestes briefl. Mitteilung: Hôri katôri, wer sitzt in diesem dôri? Eine schöne Königsjungfer, kann man nicht zu sehen kriegen. Mauern muss man brechen, Steine muss man stechen. Königsjungfer folg mir nach.

„se is so fast vermûret“  
 de mûr, de will nich bräken  
 de stên de will nich (lies: ik) stäken.  
 ênen stên bräk ik ût.  
 „beide ôgen fallt dî ût.“  
 Nā, nā!  
 schât nich, bât nich.  
 stên un bēn verlât mî.  
 kling, klang kloria  
 kumm un folg mî achternâ <sup>1)</sup>).

## 8.

Wer sitt up dissen hogen trôn?  
 „da sitt ên königsdochter in.“  
 kann ik se nich mal to sên krign?  
 „nā môder nā!“  
 ik will dî ôk gäwen twê pâr schô.  
 „nā môder nā!“  
 ik will dî ôk gäwen en gollnen ring.  
 „nā môder nā!“  
 ik will dî ôk gäwen 'ne sulwerne kutschen!  
 „nā môder nā!“  
 ik will dî ôk gäwen 'ne gollne kutschen!  
 „nā môder nā!“  
 ik will dî ôk gäwen de halwe welt.  
 „nā môder nā!“  
 ik will dî ôk gäwen de gansse welt.  
 „ja môder ja!“  
 De mûren will wî bräken,  
 de stêne will wî verstäken.  
 Ann Margrete, Graurock!  
 de dôt de kummt, de dôt de kummt.

Die Verhüllte steigt nun herab von ihrem Sitz und jagt  
 hinter den andern her, um sie zu fangen <sup>2)</sup>).

1) Holstein: Müllenhoff, Sagen 485, 5. Vergl. Simrock, Kinderb. <sup>1</sup> 157, 438. — Oldenburg: Thöle und Strakerjan, Aus dem Kinderleben S. 40.

2) Schmidt, Bremenser Ammenreime S. 64, 2.

## 9.

Sitzt eine Frau im Häusle  
 Spinnt so zarte Seide,  
 Zart, zart wie ein Haar,  
 Hat gesponnen sieben Jahr,  
 Kann man sie auch sehen?  
 Nein, der Turm ist viel zu hoch,  
 Man muss einen Stein abhauen.

Die Königstochter im Turm macht während des Spiels die  
 Gebärde des Spinnens <sup>1)</sup>).

## 10.

Sitzt e Frau im Gartehaus  
 Mit sieben kleinen Kinderlein.  
 Was möcht sie gern, was möcht sie gern?  
 Ein Gläsle voller kühlen Wein,  
 Und e Stängele Pretzel drein.  
 Zart, zart wie ein Haar,  
 Hat gesponnen sieben Jahr.  
 Kann man sie auch schauen?  
 Nein, der Turm ist viel zu hoch,  
 Man muss 'nen Stein abhauen <sup>2)</sup>).

Neben dem gewöhnlichen Schlusse, dass das zuletzt vom  
 Turm entfernte Kind die Königstochter vorstellen muss,  
 wird in Tübingen auch so gespielt. Sind alle Hände ab-  
 geschlagen, so fassen sich die Kinder hinten am Rock an  
 und rufen: Darf man den blutigen Mann sehen? „In einer  
 halben Stunde.“ Später fragen sie wieder. „In einer Vier-  
 telstunde.“ Endlich heisst es „in einer Minute.“ Der Ober-  
 rock fällt; die Kinder rufen:

Blutiger Ma,  
 reg mi nit a.

Inzwischen fängt die Eingetürmte eine andere.

---

1) Meier, Kinderreime aus Schwaben S. 102, 375.

2) Meier a. a. O. 103.



## 11.

Wer wohnt in diesem Dörnelein?

„'s Königs, 's Königs Töchterlein.“

Darf man sie auch beschauen?

„O ja, man muss eine Hand abhauen.“

Der Münsterturm ist noch so hoch,

Me muess ne Hand abbreche lo.

Sind alle Hände abgeschlagen, so wird die Königstochter gefragt: Was witt lieber Wasser oder Wy?

„Wy“

So schlage - n - alli zämmi dry.

Alle springen fort, das aus der Mitte ihnen nach. Welches gefangen wird, muss in die Mitte <sup>1)</sup>).

## 12.

Tink tank Türmelein,

Was sitzt in diesem Türmelein?

Prinzessin: „Eine schöne Prinzessin.“

Was essen sie gern?

Prinzessin: „Zucker, Rosinen und Mandelkern.“

Was trinken sie gern?

Prinzessin: „Wein.“

Kann man sie nicht sehen?

„Ach nein, ach nein, ach ach nein!“

Der Turm ist gar zu hoch.

„Man muss die Steine brechen.“

Dann wird der Turm umgeworfen, und alle Kinder, welche ihn (nämlich den Oberrock über dem Kopfe der Prinzessin) hielten, außer dem Sprecher laufen davon und verstecken sich. Der Sprecher tritt hinzu und bricht Steine, indem er mit den Händen auf den Turm losschlägt. Dann erlöst er die Prinzessin, welche nun die Kinder suchen muss <sup>2)</sup>).

1) Basler, Kinderreime 1857 S. 27, 72. Vergl. Weimar d. R. Köhler: Kling klang gloria! wer sitzt in diesem toria? „es ist des Königs Töchterlein.“ Was trinkt sie gern? „ein Gläschen Wein.“ Was isst sie gern? „nen Kuchen fein.“ Der Turm, der Turm ist viel zu hoch, es muss ein ander gebauet sein.

2) Henschlag in Westphalen d. Lehrer Kuhn.

## 13.

Die Jungfer sitzt im Kreis  
 Mit sieben junge Mäus.  
 Was isst sie gern? was trinkt sie gern?  
 Ein Gläschen Wein, ein Butterbrod!  
 Stein, Bein mit der Hand herab! <sup>1)</sup>).

## 14.

Sat ên mäksken en de mâr  
 sponn so fîne side,  
 so fîn as ên hâr,  
 so grof as ên bâr.  
 drop sat se sewen jâr.  
 as de sewen jâr om wêren  
 wurd se schulten dochter,  
 wurd är krone flochten.  
 thymejân mairân  
 schulten dochter hingeran!

Nach diesen Worten tritt eins der mitspielenden Kinder aus dem Kreise heraus und stellt sich hinter die Sprecherin. Beide beginnen nun den Umgang und Gesang von Neuem, bis der ganze Kreis aufgelöst und Schulten Tochter allein dasitzt. Da ruft mit einmal eins von den Kindern: „Ach schulten dochter es geschtorwe“ und bittet zum Begräbnis. „Gü mechte doch tom begräfnis kâme on gebackne lûs on flög metbrenge. Gü motte awerst en schwart klêd anhewwe. De kânt hett, hangt ên annert innen rôk on morge es et schwart <sup>2)</sup>.“

## 15.

Teng tang tellerang  
 de rosen fallen an.  
 do sôt en königsdochter  
 op êren gollnen stôl  
 de hadd de hâr geflochte.

1) Thüringen, aufgez. von Richard Krell.

2) Pommerellen mündlich.

All wen ek schlôn  
de sall achteran gôn.

Bei den letzten Worten lässt eins der haltenden Kinder das Oberkleid der Königstochter los und folgt dem umhergehenden. So geht es fort. Sitzt zuletzt die Königstochter allein im Turm, so lüftet die Führerin des Zuges den Turm ein wenig, guckt hinein und sagt: „Die Frau ist halb krank,“ nach einer Weile „die Frau ist ganz krank,“ darauf „die Frau ist halb tot,“ „die Frau ist ganz tot.“ Dann treten die übrigen Kinder herzu und singen „a bombelam, a bombelam“<sup>1)</sup>. Die Königstochter aber springt auf und erhascht eins<sup>2)</sup>.

## 16.

Ein Mädchen sitzt im Kreise. Die andern, bis auf eins, heben das Oberkleid der Sitzenden in die Höhe und halten es mit beiden Händen gefasst. Die Ueberschiefsende geht um den Kreis und fragt: „Tink, tink tällering — wer ist die Schönste in diesem Kring?“ — Die andern: „Der König und sein Töchterlein, die wollten sich gebrechen mit Steinchen mit Beinchen.“ (Besser in Iserlohn: „Dem Könige sein Töchterlein“). — Die Fragerin: „Eine Hand davon!“ (In Iserlohn: „Eine Hand muss ab!“). Bei dem letzten Worte schlägt sie dem nächsten Mädchen auf die Hand, die dann loslässt. So geht es herum, bis alle eine Hand frei haben. Bei einem zweiten Umgange wird jede auf die andere Hand geschlagen. Sobald ein Mädchen ganz los ist, fasst es die Fragerin hinten an, zieht mit ihr weiter und stimmt in ihren Sang ein. Sind alle frei, so muss die Königstochter die Hände falten und es wird ihr das Oberkleid ganz über den Kopf gezogen. Sie stellt so die scheinbar Tote vor. Eine aus dem Kreise fängt an zu läuten, worauf eine andere geht um den Docter zu holen. Der Docter kommt und fragt, was die schein-

1) Diese Worte „a bombelam, a bombelam“ bezeichnen das Läuten der Sterbeglocke. Vergl. ein anderes Kinderspiel aus Meurs Firm. I, 398: Abombelam. „Wat bedüt dat lüen?“ Aue man es dôt. Vergl. u. S. 510, Anm. 1.

2) Meurs d. H. Greef.

bar Tote gegessen habe. Der Umstand antwortet: „Heiße Dickemilch und kalten Pfannkuchen.“ — Der Docter: „Dann soll sie wol tot sein!“ Er sieht sie sich an und sagt: „Sie ist tot!“ Nun wird der Läuterin gesagt: „Höre nur auf mit läuten! die Königstochter ist tot.“ Der Umstand legt die Tote auf die Erde, hockt ringsum nieder und hält die Hände vor's Gesicht. Aber die Tote erhebt sich, schlägt jeder auf die Hand und legt sich wieder hin. Nun stehn alle auf und rufen: „Sie ist wieder lebendig geworden!“ Dann laufen sie davon. Die Königstochter springt auf und läuft ihnen nach. Wer zuerst von ihr ge-hascht wird, muss in einem neuen Spiel ihre Stelle vertreten <sup>1)</sup>.

## 17.

„Ons liewe vrouwke van boven.“  
wie staet er hier an mynen toren?  
„mag ik er eenen steen aftrekken?“  
eene steen kan my niet letten.  
„mag ik er dan wel twee aftrekken?“  
twee is veel te veel  
rydt er al met eenen door!

Dies wird so lange wiederholt, bis unsere l. Frau einwilligt, dass zwei Steine abgebrochen werden <sup>2)</sup>.

## 18.

Wien is er al onder de torre  
„Rogier, Rogier!  
fransch schabelier!“  
De steentjes zyn al't hoogen,  
Rogier, Rogier u. s. w.  
„'k zal een steentje aftrekken,  
Rogier u. s. w.“  
Zy zyn nog veele 't hoogen,  
Rogier u. s. w. <sup>3)</sup>.

1) Deillinghofen in Westphalen, briefl. d. Woeste.

2) Wodana II, 218, 17.

3) L. de Baecker, De la religion du nord de la France avant le christianisme S. 162. Vergl. unten No. 22.

## 19.

Den jomfru er i kloster sat  
ring rang, faldri faldra røde roser!

Ritter: hvad er der i det kloster at se?  
ring rang! falder i sang, falla de rødeste roser!  
„det er en jomfru saa fin og skjøn,  
ring, rang u. s. w.“  
og kan vi ej faa den jomfru at se?  
„der er so stærk en mur omkring.“  
saa ville vi brække en sten eller to.  
„en sten eller to kan ej forslaa.“  
saa ville vi brække den halve mur.  
„den halve mur kan ej forslaa!“  
saa ville vi brække det halve kloster.  
„det halve kloster kan ej forslaa.“  
saa ville vi brække det hele kloster,  
„nu har vi faaet den jomfru at se.“  
ring, rang! falder i sang, falla de rødeste roser!

Bei der vorletzten Strophe wirft die Jungfrau das verhül-  
lende Obergewand zurück und die letzte wird von Allen  
gesungen.

## 20.

Den jomfru er i kloster sat,  
den ridder han gaar udenfor.  
og hvor skal han den jomfru faa?  
og han ma bryde en sten eller to.  
en sten eller to vil ej forslaa.  
ja saa maa hele muren gaa<sup>2)</sup>).

## 21.

Her er saa deilig en jomfru at see!  
ring, rang! falderirang, falderi røde roser!  
„den jomfru vil jeg have at see!“  
ring u. s. w.

1) Sv. Grundtvig, Gamle Danske minder i folkemunde. Zweite Samm-  
lung S. 30-1, 444. aus Kopenhagen.

2) Grundtvig a. a. O. aus Jütland.



den jomfru er bag klosterets mur.  
 „om jeg skal bryde en sten eller to!“  
 en sten eller to kan ei forslaae.  
 „om jeg skal bryde den halve mur.“  
 den halve mur kan ei forslaae.  
 „om jeg skal bryde den hele mur.“  
 den hele mur er alt for tyk <sup>1)</sup>).

## 22.

Une jeune fille se met à genoux, plusieurs autres l'entourent et élèvent sa robe au-dessus de sa tête ce qui forme une espèce de tour. Une autre enfant représentant le franc cavalier s'avance en chantant:

Où est la Marguerite?  
 ho gai! ho gai! ho gai!  
 où est la Marguerite?  
 ho gai! franc cavalier.

Le groupe lui répond:

elle est dans son château  
 ho gai! ho gai! ho gai!  
 elle est dans son château.  
 ho gai! franc cavalier.

Le cavalier:

Ne peut-on pas la voir? etc.  
 „les murs en sont trop hauts.“  
 j'en abattrai un' pierre. etc.

Ici le cavalier emmène une jeune fille du groupe:

„Une pierre ne suffit pas“  
 j'en abattrai deux pierres.

Il emmène encore une autre personne du groupe:

„Deux pierres ne suffis'nt pas“  
 j'en abattrai trois pierres.

Même jeu et même réponse se continue jusqu'à ce que l'on ait emmené toutes les jeunes filles, qui tenaient en l'air la robe de la Marguerite, celle qui reste la dernière la

1) Fünen d. Frau Doctor Biernatzki.

tient à elle seule et fermée au-dessus de la tête de la jeune fille.

Le cavalier sans chanter:

Qu'est-ce qu'il y a la dedans,  
„un petit paquet de linge à blanchir.“

je vais chercher mon petit couteau pour le couper.  
La jeune fille lâche sa robe, qui laisse à découvert la Marguerite celle-ci se lève et s'enfuit, les jeunes filles courent après elle et le jeu finit <sup>1)</sup>).

## 23.

Unter unsern Kinderspielen, schreibt mir Milá y Fontanal in Barcelona, ist das folgende hauptsächlich bei Mädchen in Gebrauch. Sie wählen eine, welche die Rolle der Alten übernimmt. Man lässt sie niederhocken, nimmt ihr den Rock oder das Kleid in Art einer Glocke oder eines Wittwengewandes über dem Kopf zusammen, das die Spielgenossinnen mit den Händen festhalten, außer einer, welche herumgeht und singt:

La vella, vella sorda  
quan fila may se torba.  
son marit es mort!  
fiquen-lo al clot.  
si per cas no hi cap,  
falleu-li lo cap,  
si par cas no hi entra  
talleu-li lo ventre.  
da hon son aquestis homes  
que pasan per a qui?  
son dotce comptes  
la gent de mal viatge.  
posa la plancha al foc,  
posa-li ben pisada  
echa y armilla  
brodada de seda . . . <sup>2)</sup>).

1) Du Mersan Chansons et rondes enfantines. Paris 1846 p. 20 fgg.

2) Die alte, taube Frau — Verwirrt sich nie beim Spinnen. —

Nach und nach lässt eins der Mädchen nach dem andern die Glocke los. Sie gehen dazu über, eine Runde zu bilden und singen, in die Hände klatschend, das obige Lied, bis die Alte allein bleibt.

Von den mitgeteilten Fassungen unseres Kinderspieles ist vorerst zu bemerken, dass in No. 8. der Passus von „ik will di ôk gäwen twê pâr schô“ bis „ik will di ôk gäwen de gansse welt,“ so wie in No. 5. die Worte „das Tor das ist geschlossen, der Schlüssel ist zebrochen“ eingeschoben scheinen, das erstere aus dem S. 274. 275 aufgezeichneten Chorreigen, die anderen aus dem S. 328 besprochenen Kinderreim, was um so leichter geschehen konnte, da es sich hier wesentlich um dieselbe Anschauung wie dort handelt. Eine solche Einschiebung, so wahrscheinlich sie auf den ersten Blick sein möchte, fand jedoch in No. 9. 10. 11. 12. 13. 14., die einige Züge mehr als die übrigen Fassungen enthalten, nicht statt. Denn die Angabe des schwäbischen Liedes No. 9. „spinnt so zarte Seide, zart zart wie ein Haar, hat gesponnen sieben Jahr,“ wird durch das westpreussische No. 14. und das catalanische No. 23. als wirklich zum Bestande des Textes gehörig bezeugt, durch No. 9. aber ist die Fassung No. 10. und durch diese sind wieder 11. 12. und 13. als echt gewährleistet. Dass die zahlreichen anderen Recensionen nichts von den hier genannten Zügen wissen, ist kein Gegenbeweis, da auch die Fassungen 8. 10. 14. 15. 16. 23. gemeinschaftlich, wenngleich in unter sich abweichenden Formeln, vom Tode der Königstochter berichten, ohne dass die anderen Spieltexte davon zu sagen haben.

---

Ihr Mann ist tot! — Leg ihn in die Grabe. — Wenn diese ihn etwa nicht fasst, — Schlage ihm den Kopf ab; — Wenn er da etwa nicht hingeht, — Durchhaue ihm den Bauch. — Von wo sind diese Leute, — Die hier durchgehen? — Es sind zwölf Grafen, — Leute bösen Weges. — Lege das Schwert(?) ins Feuer, — Leg es wol gelegt, — Wirf dahin den Waffenrock, — Genüht mit Seide... — Vielleicht stammt dieses Lied aus Castilien, wenigstens gehören die Worte „aquestris hombres,“ „per a qui,“ „echa“ dem castilianischen Dialect an.

Gehen wir nun zu dem Inhalt des Spieles über, so sehen wir eine Königstochter mit 7 Kindern spinnend im Turme eingeschlossen sitzen. Die dänischen Varianten 19. 20. 21. nennen diesen Turm ein Kloster, und dieselbe Auffassung findet in No. 4 statt, denn wie bereits Pastor Schultze richtig erkannt hat <sup>1)</sup>, wird in den Worten „klang: gloria“ der klösterliche Gesang „gloria in excelsis“ gemeint. Da aus dem Mittelalter viele Erzählungen darüber umgehen, wie ein Ritter seine gefangene Geliebte aus dem Kloster befreit, war es sehr natürlich und lag es sehr nahe, die eingeschlossene Königstochter als eine gezwungene Nonne zu betrachten. Dass diese Auffassung aber eine späte und unberechtigte ist, sehen wir aus dem einstimmigen Zeugnis der andern Versionen. In Schwaben und Westphalen heisst unser Spiel „Prinzessin erlösen.“ Die Erlösung ist bekanntlich ein technischer Ausdruck unserer Mythologie. Er wird von der Befreiung der weissen Frau gebraucht, welche nach zahlreichen Sagen im Berge oder in einer in den Berg versunkenen Burg verwünscht sitzt bei ungeheuren Schätzen. Alle sieben Jahre öffnen sich Berg oder Burg und die Jungfrau tritt hervor an das Tageslicht. Wir wissen bereits, dass diese weisse Frau die unter dem Namen Holda, Përahta, Frïa u. s. w. verehrte Göttin, die alte Wasserafrau ist, dass der Turm oder das Schloss in welchem sie weilt, die Wolke bedeutet, welche entweder regenlos am Himmel hängt, oder von den Dämonen des Winters in Bann gehalten wird <sup>2)</sup>. Wir sahen ferner dass für diese Wolkenburg gradezu in der deutschen Sage der Ausdruck Turm (witte törn, grummeltörn) gebraucht wird. Zu Hermeskeil an der Mosel sitzt Frau Holla spinnend im Berge <sup>3)</sup>. Am Main trifft der krumme Jacob Frau Hulli im Walde, wie sie das Spinnrad tritt und dazu in einem

1) In den Harudisca, Magdeburger Correspondent 1856 No. 261 — 64. 266 — 69.

2) S. oben S. 186. Zeitschr. f. D. Myth. III, 377 fgg.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 194, 17.

fort mit dem Kopfe nickt <sup>1)</sup>). Wenn sie ausgeht, trägt sie immer ihren Spinnrocken als Gehstock mit sich <sup>2)</sup>). So sitzt die Göttin nach unserm Kinderspiel die sieben Wintermonate hindurch (das bedeuten die sieben Jahre) in der winterlichen Wolkenburg No. 9. 14. auf goldenem Stuhl. Eine niederländische Sage bewahrt uns diese mythische Vorstellung sehr klar. „De oude hoof,“ ein Turm in Lieuwarden soll auf einem Stückchen Land oder einem Kohlblatt auf dem Wasser dahergeschwommen sein. In ihm saß eine alte Frau und spann. Als die Einwohner den Turm antreiben sahen, banden sie ihn mit einem Drähtchen an den Platz fest, wo er nun steht <sup>3)</sup>). Der schwimmende Turm ist nichts anderes als eine Localisierung der im Himmelsmeer treibenden Wolke.

Bei der Göttin befinden sich die Seelen „sieben kleine Kinderlein“ No. 10. oder sieben Mäuse No. 13. (vergl. oben S. 79, Anm. 6) <sup>4)</sup>). Die Zahl sieben ist für eine unbestimmte Menge hier eingetreten, weil sie die sieben Wintermonate vom Dämon gefangen gehalten werden. Dass die hier genannten Kinder wirklich Seelen sind, ergibt sich nach S. 309—314 aus den Fragen „Was möchte sie gern? ein Gläsle voller süßen Wein und ein Stängele Pretzel drein.“ No. 10. — Was witt lieber Wasser oder Wy? 11. Was isst sie gern, was trinkt sie gern? 13, wofür 12 noch das richtigere Was essen sie gern? was trinken sie (die Kinder) gern? bewahrt hat. Der Teil unseres Spiels, von dem hier die Rede ist, kommt auch für sich als Ringelreihen vor:

α.

Ringe range Rosenkranz  
Die Frau die saß im Klingel  
Mit den sieben Kinderlein

1) Herrlein, Sagen des Spessarts S. 180.

2) Herrlein a. a. O. 181. 182.

3) Zeitschr. f. D. Myth. I, 37.

4) Oder ist dieses „mäus“ vielleicht ein bloßes Reimwort zu Kreis?



Hätt so gern ein Gläschen Wein,  
Auch ein wenig Zückerchen drein.  
Juchei, Lina, Juchei! <sup>1)</sup>).

β.

Ringe, ringe, Reihe,  
Sind der Kinder dreie,  
Sitzen auf dem Holderbusch  
Rufen Alle: musch, musch, musch!  
Setzt euch nieder.  
Es sitzt ne Frau im Gartenhaus  
Mit sieben kleinen Kinderlein.  
Was essens gern?  
Fischelein.  
Was trinken's gern?  
Roten Wein.  
Setzt euch nieder! <sup>2)</sup>).

In diesem zweiten Liede sind die ersten 4 Zeilen, welche gewöhnlich allein und ohne Fortsetzung vorkommen <sup>3)</sup> und überdies gar keinen begrifflichen Zusammenhang mit dem angeschobenen Reim verraten, abzutrennen. Was nach Ablösung derselben und des Refrains in der letzten Zeile von β. übrig bleibt, scheint ein Bruchstück der Recension No. 10. oben S. 496, worin die Befreiung der Göttin ausgelassen und der Leich zu einem gewöhnlichen Ringeltanz umgestaltet ist. Aus β. lernen wir nun, dass die Frage wegen des Essens und Trinkens sich auf die Kinder bezieht, ich glaube, dass dieselbe nichts anderes ausdrücken soll, als dass die Gefährten der Göttin nach menschlicher Geburt verlangende Seelen sind <sup>4)</sup>).

1) Wiehl, Kreis Gummersbach, Regierungsbezirk Köln.

2) Gräter, Bragur III, 1796, 245. Rocholz, Liederfibel. Esslingen 1841, 8. S. 49 aus Jean Pauls Flegeljahren. Wunderhorn III, 544. Grimm, KHM. 1819 II, XV. Simrock, Kinderb. <sup>2</sup> 200, 827. Erk, Volkslieder Heft 26, 366. Wiehl, Kr. Gummersbach.

3) Z. B. Thöle und Strakerjan 96; Fiedler 69, 99; Pommerellen mündl.; Tirol d. Zingerle; Baaden in Niederösterreich d. Wurth; Zürich d. Runge. Schwaben, Meier, Kinderr. 97, 367. Göttingen d. Bibliothekar Müldener.

4) Sollte das folgende schottische Kinderspiel (Chambers popular rhy-

In No. 14. 15. 16. wird ausgemalt, dass die Göttin gestorben ist, aber bei Oeffnung des Turmes wieder auflebt. In No. 10. ist dieser Zug in eine bloße Verwundung abgeschwächt und in Folge dessen zugleich die Göttin zum Helden gemacht (blutger ma reg mi nit a). Wir verdanken Wilhelm Müllers vielfachen Nachweisungen die Kenntnis davon, dass die milden Götter und Göttinnen, welche des Sommers Herlichkeit spendeten, im Winter in das Totenreich verzaubert gedacht wurden, dass man sogar annahm, sie seien gestorben und sie mit den symbolischen Attributen der Toten ausstattete<sup>1)</sup>. Zu diesen Attributen gehört auch die Taubheit s. oben S. 304, welche uns in unserm Spiel No. 23. entgegentritt. Eine sehr merkwürdige Bestätigung unserer Deutung bietet eine schwäbische Form des Spiels. In Bühlertann heißt es „der blutige Hund.“ Sind alle Hände abgeschlagen, so wird der Rock der Eingetürmten oben zusammengebunden und man sagt ihr „sie solle sich waschen und kämmen.“ Darnach wird der Rock losgebunden und während alle vor dem blutigen Hunde<sup>2)</sup> fliehen, sucht

mes of Scotland 65) mit unsern Liedern zusammenhängen? Ein Kind steht im Kreise, die andern tanzen herum und singen:

Here is a poor widow from Babylon,  
with six poor children all alone.  
one can bake, one can brew  
one can shape and one can sew,  
one can sit at the fire and spin  
one can bake a cake for the king.

Come choose you east, come choose you west (vgl. o. S. 417)  
come choose the one that you love best.

Dann wählt das Kind in der Mitte eins aus dem Kreise und singt:

I choose the fairest, that I do see,  
(Janie Hamilton) ye'll come to me. u. s. w.

Das Spiel läuft auf eine bloße Liebesgeschichte hinaus. Hat es nicht aber etwa ältere Grundlage?

1) W. Müller, Nibelungensage.

2) Der Skälde Hjalte verglich spottend Freyja mit einem Hunde (Fornmannasög. II, 207:

Vil ek eigi goð geyja  
grey þikkir mér Freyja,  
æ mun annat tveggja  
Óðinn grey eða Freyja.

Hund war freilich bei den Nordgermanen wie bei den Hellenen ein böses

sie eine andere zu fangen<sup>1)</sup>. Das Ungekämmtsein, Schmutz und Entstellung am Körper ist ein symbolischer Ausdruck, der die Toten bezeichnet<sup>2)</sup>. Der Zug, dass die Eingemauerte gestorben ist, kehrt auch noch in einer bisher nicht berührten schwäbischen Variante<sup>3)</sup> wieder, welche die Eigentümlichkeit hat, dass sie dem im Turm eingeschlossenen Mädchen, das von „seinen Kindern“ umgeben ist, einen offenbar alten Namen giebt, auffallenderweise aber den Mannsnamen „Graf Rucker.“ Rucker ist die heutige Form des ahd. Hruodgêr, dem ein Fem. Hruodgêra zur Seite gestanden haben wird<sup>4)</sup>. Als dieser letztere Name später zu Ruckere wurde, trat eine naheliegende Verwechslung mit dem Masc. Ruthere-Ruckere<sup>5)</sup> ein und er wurde zu Rucker; Erinnerungen der Heldensage an den Markgrafen Rüdiger mögen die Umgestaltung in einen Mann und Grafen befördert haben. Hruod-gera stellt sich nun zu Hruod-përaht = Wodan, wie Berthold, Hildebertha, Friggaholda zu Bertha und Holda und ist der Hruodsa neben Hruodso oben S. 285 fgg. vollständig analog. Der Ausdruck: „de dôt de kumt“ in No. 8 bezeichnet Holda-Hruodgera entweder auch als die im Winter gestorbene sommerliche Göttin, oder er weist darauf hin, dass sie die Seelen der Sterbenden wieder zu sich heranzieht, selbst als Todesgottheit waltet, siehe oben S. 263 fgg.

Durch einen Helden, ursprünglich einen Gott — sei es nun Thunar oder bei Sachsen vielleicht Freâ-Frô,

---

Schimpfwort, aber sollte nicht vielleicht dennoch eine alte Mythe vorhanden gewesen sein, welche Ôðinn dem Sturmgott, Freyja der an der Spitze des wilden Heers einherziehenden Göttin die Gestalt des Hundes, des Windsymbols s. oben S. 217 beilegte? Diese Gestalt könnte auch der deutschen Göttin zugestanden haben, deren Begleiter als Hunde daherfahren s. oben S. 302.

1) Meier, Kinderreime S. 105.

2) S. Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen 399. 400. Vergl. 396—99. Simrock, der gute Gerhard und die dankbaren Toten S. 157 fgg.

3) Meier a. a. O. S. 138. 139. No. 428.

4) Vergl. die Namen: Adalgaria, Autgaria, Hartgaria, Hildigera, Teutgaria, Waltcaria, Wandelgaria und den einfachen Namen Gera.

5) W. Grimm, Heldensage 171, 313.

bei einigen Stämmen vielleicht selbst Wôdan — wird die gefangene Göttin befreit, die Winterburg des Riesen zerbrochen. Der rote Fuhrmann in No. 6. könnte Thunar den Fahrenen, Ökuþôrr s. oben S. 121 bezeichnen. Das catalanische Spiel hat hierüber einige alte Züge bewahrt, welche den andern Varianten verloren sind. Offenbar ist das Lied unvollständig. Es fehlen nämlich die Verse, welche vom Umsturz der Mauer, vom Abbrechen der Steine handeln, so dass diese Handlung, welche übereinstimmend mit den deutschen Recensionen vor sich geht, ohne begleitenden Text bleibt. Offenbar ist, oder war dieser Zug auch im Text ausgedrückt, Dafür lernen wir, dass der Gemahl der tauben alten Frau (der Winterriese, der die Göttin zu seinem Weibe, zur Dâsapatnî gemacht hat) nun, da der Befreier in den Turm eindringt, tot hinsinkt<sup>1)</sup>. Sein Leichnam soll in eine Grube geworfen werden und, wenn er da (wegen seiner Riesengestalt) nicht hineingeht, zuerst um den Kopf gekürzt, dann mitten durch zerstückt werden. Gegen diese Auffassung des Toten als des vom Gotte gefällten Winterriesen liefert der barcelonische Frühlingsgebrauch keinen Gegenbeweis, dem zufolge zu Mitfasten der Winter unter dem Bilde eines alten Weibes entzwei gesägt wird<sup>2)</sup>. Denn dieser Gebrauch stammt, wie Grimm bemerkt, wahrscheinlich aus romanischer Tradition, während die Vorstellungen in unserm Liede germanischen Ursprungs sind, vielmehr bietet das Entzweisagen der Alten, das auch slavischen Stämmen bekannt ist, eine vollgiltige Analogie zur Zerstückelung des Win-

1) Dieser Zug ist in einem deutschen Spiel selbständig ausgebildet. Woeste, Volksüberlief. S. 10, 3 aus Iserlohn: Ein Mädchen sitzt und spinnt. Frau, Frau bat spinn i so flitich? „Iek spinn minem mann en güllnen rock.“ Bâ es u'e mann? „Imme kükenstall.“ Bat daüt hai do? „Hai föört de küken.“ Söffi der man hengôn? „Ne, ne!“ Ah bartümme nit? „No dann gätt men! it mäut se awwer nicht jaggen!“ Sch! Sch! — Frau, Frau se lütt. „Bat bedütt't?“ U mann es dôt. „Bai hiütt dat dôn?“ Iek! Iek! Iek! — Nun springt das Spinnmütterchen auf und verfolgt die Kinder. Vergl. Firm. I, 397 Meurs.

2) Myth.<sup>2</sup> 742.



terriesen! <sup>1)</sup> Die zwölf Grafen, welche nach dem spanischen Liede die Befreiung ausüben, scheinen durch die 12 Paladine der Romantik veranlasst; es war natürlich, den Retter und sein Gefolge als die Krone der Ritterschaft aufzufassen <sup>2)</sup>. Die letzten Zeilen zeigen große Dunkelheit. Bedeuten sie, wenn sie überhaupt kein müßiges Anschiesel sind, der Kampf sei nun vorüber, der Waffenrock könne ausgezogen werden? <sup>3)</sup>.

Dass unser Lied wirklich mythische Grundlage hat, erhärtet sich durch den durchaus abweichenden Ton und den Mangel aller altertümlichen Züge in ähnlichen Spielen, welche eine bloße menschliche Kampfszene aus der Zeit des Mittelalters zur Darstellung bringen. Ich hebe in der Anmerkung einige romanische Beispiele aus <sup>4)</sup>.

1) Vergl. oben S. 77. 89. 163. 202 den Zug, dass der Dämon mit zerbrochener Schulter, grade durch den Rücken gehauen zusammensinkt.

2) Nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob der Ausdruck „la gent de mal viatge“ bedeutet: „Leute die einen schlechten Weg gehabt haben“ oder „Leute die auf bösem Wege wandeln“ (deren Weg durch Verwüstung bezeichnet ist? furchtbare Helden?).

3) Plancha bedeutet im heutigen Catalanischen auch das Bügeleisen (fer à repasser). Sollte es der Sinn etwa dieser sein: „Lege das Bügeleisen ins Feuer, glätte das (im Kampf) zersauste Wams?“

4) Du Mersan rondes enfantines S. 37: „la tour, prends garde.“ Deux jeunes filles figurent la tour; elles se tiennent par les mains. Le duc est assis, son fils est près de lui; il est entouré de ses gardes. Le colonel et le capitaine promènent devant la tour, en chantant: „la tour prends garde de te laisser abattre.“ La tour: „Nous n'avons garde, nous n'avons garde, de nous laisser abattre.“ Le colonel: „J'irai me plaindre au duc de Bourbon.“ La tour: Va t'en te plaindre au duc de Bourbon. Le colonel et le capitaine: „Mon duc, mon prince, je viens me plaindre à vous.“ Le duc: Mon capitaine, mon colonel, que me demandez vous? „Un de vos gardes pour abattre la tour.“ „Allez mon garde pour abattre la tour.“ Le garde se joint aux deux officiers, qu'il suit et l'on marche autour de la tour en chantant: La tour prends garde de te laisser abattre. La tour: Nous n'avons garde de nous laisser abattre. — Le même jeu recommence en demandant deux, trois, quatre, six gardes selon le nombre de joueurs. On continue la marche et quand le duc n'a plus de gardes à donner on revient à lui. „Votre cher fesse pour abattre la tour.“ „Je vais moi-même pour abattre la tour.“ Le duc se met à la tête de ses gardes, il cherche à pénétrer dans la tour, en forçant les deux jeunes filles à séparer leurs bras; chacune essaye l'une après l'autre; et celle qui parvient à abattre la tour est proclamée Duc à la place de l'autre. — Eher, doch kaum wahrscheinlich dürfte dem folgenden Spiel eine mythische Erinnerung, und zwar dieselbe wie in



Auf die während der 7 Wintermonate in der Wolke gefangen gehaltene Göttin, welche die voranstehenden Lieder nachweisen, bezieht sich auch ein anderer nicht so vollständig erhaltener Chorreigen. Am Johannistag werden im oberharzischen Bergdorfe Lerbach von den Kindern kleine Tannenbäume ausgeschmückt. Diese drehen sie von der Linken zur Rechten (wie die Sonne geht) und singen dazu: „o Tannenbaum, o Tannenbaum, du bist ein edles Reis“ oder auch „die Jungfer hat sich rumgedreht.“

In den Harzer Bergstädten, wo der Johannistag noch kirchlich begangen wird, schmückt man große Tannenbäume mit bemalten Eiern und Blumen und führt um sie einen Tanz auf, dessen begleitender Text so gesungen wird:

Die Jungfer hat sich umgedreht  
So | rar  
Wie ein Haar,  
So klein  
Hühnerlein;  
Dreißig, vierzig, fünfzig Jahr  
Die Jungfer wandt' sich um.

Nur junge Mädchen sind Teilnehmerinnen des Tanzes, welche oft auch beim Spielen die Namen der einzelnen Spielerinnen nennen:

---

„la Marguerite“ s. oben S. 502 zu Grunde liegen. Du Mersan a. a. O. S. 11 „Le beau château.“ Les jeunes filles forment deux rondes vis-à-vis l'un de l'autre et chantent en dansant. On cède une jeune personne qui va rejoindre le premier rond et le jeu continue jusqu'à ce, qu'il ne reste plus qu'une seule personne du deuxième rond. Quand la dernière jeune personne est restée seule, le grand rond l'entoure et le jeu finit. 1er rond: Ah mon beau château ma tant' tire lire, lire! Ah mon beau château ma tant' tire lire, lo! — 2me rond: Le nôtre est plus beau, ma tant' etc. „Nous le détruirons ma tant' etc.“ La quelle prendrezvous? ma tant' etc. „Celle que voici! ma tant' etc. (montrant une jeune fille).“ Que lui donnerez-vous? ma tant' etc. „De jolis bijoux.“ Nous en voulons bien ma tant' etc. — Dasselbe Spiel wird in Piemont nach der Mitteilung des Herrn C. Nigra mit folgenden Worten begleitet: Me castel l'è bel. Lantantirololena. Lantantirolola! :. „l'me l'è 'ncor pi bel.“ Noi lo piglieruma. „Noi lo guamaruma.“ Noi lo bruseruma! „Noi lo difrenduma. Cosa vastu cercand autoru al me castel?“ Vado cercand, vado cercand madama pülisera (ich suche, ich suche die Frau Floh) „la troverai pas, la troverai pa, l'è morta sota tera.“ La troverò ben, la troverò ben l'è custa la pi bela.

(Emilie) hat sich umgedreht,  
 Der Liebste hat den Kranz bescheert.  
 Wir treten auf die Kette;  
 Kette klingelt hell und klar;  
 Es sind gewesen sieben Jahr,  
 Sieben Jahr sind 'rum  
 Die (Jette) dreht sich 'rum <sup>1)</sup>).

Der Text dieses Tanzes ist sehr verdorben, in reinerer und besserer Gestalt lernen wir ihn in weiter Verbreitung durch alle deutschen Gaue kennen, aber abgelöst von dem Feste, zu dessen Verherlichung er ursprünglich gehörte. Wir heben aus der reichen Fülle des vorliegenden Materials nur die wichtigsten Varianten aus:

## 1.

Ringel ringel Rosenkranz,  
 Fuchsschwanz,  
 Saß auf einer Weide,  
 Spann so klare Seide,  
 So klar wie ein Haar;  
 Spann wol über sieben Jahr.  
 Sieben Jahr gesponnen,  
 Sieben Jahr sind um und um.  
 Alte Hex' dreh' dich um <sup>2)</sup>).

## 2.

Spann an, spann an gröne sîde,  
 gröne sîde was so râr,  
 spann an öwer sewen jâr.  
 sewen jâr un de wâr n ûm,  
 då kêrd sik mamsell Drüksken ûm.  
 Drüksken hat sik umekêrt,  
 korante, matante, matante! <sup>3)</sup>

1) Pröhle, Zeitschr. f. D. Myth. I, 81.

2) Leipzig d. Dr. Hildebrand.

3) Münstersche Geschichten und Sagen 265, 8.

## 3.

Krês krês Kessel  
 Morgen wird es besser,  
 Morgen kommt die schöne Braut,  
 Die so schöne spinnen kann,  
 Sitzt auf de Weide,  
 Spinnt en Fähnchen Seide.  
 Grüne Seide hats' gesponnen,  
 Jumfer (Lieschen) dreh' dich rum  
 Kikeriki! <sup>1)</sup>.

## 4.

Rohe rohe Seide  
 Spinnt ein Fädchen Seide,  
 So klar  
 Wie ein Haar,  
 Da vergingen sieben Jahr.  
 Sieben Jahr sind um und um,  
 Jungfer N. N. dreht sich um. <sup>2)</sup>  
 Weil sie sich hat umgedreht,  
 Hat ihr Liebster ihr 'nen Kranz bescheert,  
 Von lauter grünen Blättern.  
 Ei wie wird der Bräutigam lachen,  
 Wenn Fräulein N. N. wird Hochzeit machen <sup>2)</sup>.

## 5.

Ringel ringel Rosenkranz,  
 Fuchsschwanz.  
 Wir treten auf die Kette.  
 Die Kett' ist klar  
 Wie ein Haar,  
 Sieben Jahr sind umme.  
 (Hänschen, Gretchen) dreht sich rumme,  
 (Hänschen) hat sich rumgedreht,  
 Der Braut ist nun ein Kranz beschert <sup>3)</sup>.

1) Fiedler, Kinderr. aus Anhalt-Dessau S. 66.

2) Jüterbogk.

3) Fiedler a. a. O. 68, 90. In Reppichau lautet der Reim: Ringel rin

## 6.

Wir gehen um die Kette,  
 Spießglasglätte.  
 Die Kette soll sich schlingen.  
 Welches ist die schönste Jungfer  
 Unter diesem Ringelein?  
 Jungfer N. N. kehr sich um,  
 Kehr sich dreimal um und um,  
 Bis die Jungfrau wiederkommt  
 Aus der Erden, aus der Erden.  
 Morgen wird es besser werden <sup>1)</sup>.

## 7.

Ek hebb ên spölken gesponnen,  
 ek hebb ên häspelschen gewonnen.  
 ek sât all op ênem fasten drât,  
 wo ek sôwen jâr op sât,  
 de sôwen jâr, de sind all ôm,  
 do dreit sik N. N. ôm.  
 N. N. hätt sik ummedreit,  
 dat hätt ärr vader on môder lêrt.  
 von Isaak, von Isaak,  
 von lûter klâren Isaak <sup>2)</sup>.

## 8.

(Die Mitspielenden gehen im Kreise umher die Hände aufhebend und drehen sich mehrere Male um.)

Was wollen wir denn machen,  
 Dass wir alle lachen?  
 Kommen wir alle so so (die Hand herauf.)

---

gel Rosenkranz, Fuchsschwanz. Wir treten auf die Kette, dass die Kette klingen soll, klar klar wie ein Haar; hat gelebet sieben Jahr. Sieben Jahr sind umme. N. N. dreht sich umme, N. N. hat sich umgedreht; ihr Liebster hat se 'n Kranz bescheert von de grüne Weide. In Zehmitz: Wir treten auf de Kette, dass de Kette klang. Da kam ne schöne Dame, die so schöne sang. Was wird Musjöh (Jungfer) N. N. sagen, wer er (sie) wollte gebeten sein? Drehen Sie sich um, sein Sie nicht so sehre dumm.

1) Meier, Kinderr. aus Schwaben 106, 379.

2) Meurs. Häspelchen soll ein Weisbrod bedeuten.

Sieben Jahr gesponnen,  
 Sieben Jahr gewonnen,  
 Sieben Jahr die Wolken herum,  
 Dann dreht sich dieser und der herum <sup>1)</sup>.

## 9.

Feder blüht auf meinem Hut,  
 Hätt ich gern, das wär mir gut.  
 Jungfer die soll tanzen  
 In ihrem grünen Kranze,  
 Jungfer die soll stille stehn,  
 Bis dass der Kreis herum soll gehn.  
 Dreht auf den Schlüssel,  
 Bis dass es klingt,  
 Welches ist die feinste Magd,  
 Die so singt.  
 Jungfer N. N. erst genannt,  
 Hat den Schlüssel in der Hand.  
 Spring einmal um und drum <sup>2)</sup>.

## 10.

Spinde spinde a nøgle garn  
 saa fiint, saa fiint som sejl garn.  
 for (Anna) ville vi bukke  
 for (Anna) ville vi neje  
 for (Anna) ville vi svinge.

Dieses dänische Spiel wird so ausgeführt. Die Mitspieler stellen sich in einen Kreis und singen umhertanzend die obigen Verse. Wessen Name darin genannt wird, muss sich so herumdrehen, dass er dem bisherigen Nachbar zur Rechten die linke und dem zur Linken die rechte Hand giebt, somit dem Kreise den Rücken zukehrt. Wenn sich alle umgedreht haben, wird das Lied noch einmal gesungen mit der Veränderung, dass statt des Namens eines einzelnen Mitspielers die Worte „for os alle“ (für uns alle)

---

1) Elberfeld und Barmen aufgez. 1843 d. Hoffmann v. Fallersleben.

2) Salchendorf bei Siegen d. Lehrer Siebel.



eintreten, und alle Kinder auf einmal sich umdrehen, so dass sie wie zu Anfang des Spieles stehen <sup>1)</sup>).

Dieselbe Spielweise hat durchgehends in den deutschen Reigen statt, die wir vorhin anführten, nur dass der Kreis, wie er sich allmählich von innen nach aussen kehrt, auch erst allmählich in die frühere Stellung zurückkehrt.

Die Harzer Sitte beweist uns, dass wir es hier mit einem auf den Sommer oder den Frühling bezüglichen Liede zu tun haben. Ursprünglich wurde unser Chorreigen gewiss beim Frühlingsanfang gesungen. Wie aber u. a. der Eintritt Thunars in die nur alle 7 Jahre geöffnete Schatzhöhle, den Wolkenberg s. oben S. 153, in manchen Sagen aus einem Grunde, den wir gleich wahrnehmen werden, auf den Mittsommer (den Johannistag) verlegt wird <sup>2)</sup>, so unser Lied. Sehe ich recht, so stellt dasselbe denjenigen Vorgang dar, den wir S. 419 fgg. zu schildern suchten. Während der 7 Wintermonate verweilen die Elbe oder Seelen im himmlischen Lichtreich, gleich Holda spinnend. Sie führen dann gleichsam den nach innen geschlossenen Reigen. Sind diese 7 Monate herum, so treten sie in die Außenwelt hervor, um das Blättergrün zu wirken <sup>3)</sup>. Nur anders ausgedrückt ist diese Vorstellung, wenn — wie es nach unserm Liede scheint — der Frühlingsgott (Thunar?) sie bräutlich empfängt und ihnen den grünen Kranz aufs Haupt drückt.

Zum vollen Beweise des eben Gesagten dient eine noch nicht angeführte Aargauer Variante unseres Reigentanzes. Zur Zeit des *Frühlings* schlingen die Kinder die Hohlstengel des Löwenzahns (*taraxacum pratense*) zu einer ebenso langen Kette zusammen, als der Kreis zum Ringelreihen groß werden soll. Diese Kette muss so im Spielkreise gehalten werden, dass sie während des gleichzeitigen

1) Falster d. Fräulein E. Boeckmann. Spinne, spinne ein Knäuel Garn, so fein, so fein wie Segelgarn. Vor (Anna) wolln wir uns verbeugen, vor (Anna) wolln wir uns verneigen, vor (Anna) wolln wir uns schwingen.

2) Zeitschr. f. D. Myth. III, 384.

3) Diese Auffassung erklärt auch, weshalb man im Harz die *Tannenbäumchen* umdreht und dabei sagt: „die *Jungfer* hat sich umgedreht“ s. o. S. 512.

Kindertanzes einen inneren Ring bildet. Der Text zum Ringtanz lautet:

Trettet zue, trettet zue,  
sparet nit die nüe schueh!  
trettet ûf das chettemli,  
dass es sol erchlinge.  
wer die schönste jumfre sig  
i dem ganze ringle.

Ein tag rise,  
zweu tag ise (Var. spiefse, schlîfse),  
drei tag rumpedipum,  
(Ida, Ida) kehr dich um!  
(Ida) hat sich ummeg'kehrt  
hät der chatz den schwanz ûszerzt.

*Siebe jôr g'spunne*  
*acht jôr sunne*  
nünmôl rumpedipum,  
cher dich no-ne-môlen um,  
bis (der Fritzli) zue der chumt.

Sobald eins der Mitspielenden mit Namen aufgerufen wird, tritt es in die Mitte des Kreises und tanzt da Solo, bis ein zweites und dann ein drittes auf gleiche Weise genannt ist, die dann zusammen im Kreise einen inneren Reihn bilden. Schliesslich gehen sie durch die gehobenen Arme des äusseren Kreises hindurch, ziehen diesen nach sich und stellen dadurch die ursprüngliche eine Kette wieder her <sup>1)</sup>. Nächst dem tatsächlichen Erweis, dass das Lied wirklich als Chorreigen beim Frühlingsempfang diene, treten uns noch mehrere Bezüge auf den Frühlingsanfang deutlich entgegen. Nach Wintereis, Schnee und Hagelschlössen (rise, ise und schlîfse), nach dem siebenmonatlichen Spinnen der Göttin und ihrer Gefährten, dreht der Kreis sich um und es folgt längere Zeit Sonne (8 Jahr Sonne). Der Löwenzahn, aus welchem die beim

1) Rocholz, Alemann. Kinderlied u. Kinderspiel I, 174, 288. II, 467, 94.

Aargauer Tanze gebrauchte Kette geflochten ist, heißt wie solsequium, heliotropium aargauisch *Sunnewirbel* d. i. Sonnenwende, und hat somit in unserm Chorreigen seinen richtigen symbolischen Platz.

Neben der bisher erläuterten Vorstellung, dass das Lichtreich (Engelland) durch die Winterdämonen verschlossen sei, läuft aber im Volksglauben noch eine andere her, welche ich hier nur andeuten, nicht ausführlich erörtern kann.

Gewöhnlich ist das Lichtreich verborgen, zumal keinem menschlichen Auge der Blick in dasselbe gestattet, aber zu gewissen Zeiten öffnet es sich und lässt seine Herrlichkeit schauen, die Menschen daran Teil nehmen. Solch eine Zeit heißt Wunschstunde. Saemund der Weise (Saemundur hinn fróði) sagte, dass eine Wunschstunde (ðskastund) an jedem Tage wäre, aber nie länger als einen Augenblick (augnabragð) und könnten die Menschen sich dann wünschen, was sie wollten. Andere sagen, die Wunschstunde kehre nur jeden siebenten Tag wieder, nämlich am Laugadagr (Sonntag). Einst saß Saemund in seiner Badstube bei seinen Dienstmägden. Da sagte er: „Wolauf Mädchen jetzt ist Wunschstunde, wünscht euch, was ihr wollt.“ Da rief die eine:

Eina vild' jeg eiga mjer  
ðskina svò gôða,  
að jeg ætti synina sjö  
með Sæmund' hinum fróða! <sup>1)</sup>

„Og dæir, þegar þú fæðir hinn síðasta“ <sup>2)</sup>, rief Saemund über diesen Wunsch erzürnt. So geschah es. Saemund ehelichte später die Magd und zeugte mit ihr sieben Söhne, beim siebenten starb sie in den Geburtswehen <sup>3)</sup>. — Nach den meisten Sagen tritt eine solche Wunschstunde jedoch nur selten ein, nämlich am Sommer- und Wintersol-

1) Eines wollt ich haben zu gutem Wunsche, dass ich hätte sieben Söhn' mit Saemund dem Weisen.

2) Und stirb, wenn du den siebenten gebierst.

3) Islensk æfintýri S. 44.

stiz und beim Frühlings- und Herbstanfang. Wie wir oben S. 468 sahen, ist *Frau Holdas Berg* nur viermal im Jahre geöffnet, nämlich alle Fronfasten. — Schwäbischer Volksglaube sagt, wenn man sich in der Neujahrsnacht, die das Wintersolstiz vertritt, auf eine Kreuzstrasse stelle, so sehe man den Himmel offen und erfahre, was im kommenden Jahre sich zutragen werde<sup>1)</sup>.

Derselbe Gedanke ist darin ausgedrückt, dass am Christtag (oder Sylvester), am Johannistag, zu Michaelis und am ersten Mai (oder im März) die Schatzhölen, die Bergwohnungen der weißen Frauen offen stehen, die versunkenen Städte aus dem Wasser (dem Himmelsmeer) emporsteigen u. s. w.

Die Uebereinstimmung der Gebräuche am Frühlings- und Herbstanfang, sowie bei der Sommersonnenwende zeigt uns, dass im Wesentlichen dieselben Anschauungen an diese Tage sich knüpften, wie an das Mittwinterfest. Da an diesem jedoch die Vorstellungen am reichlichsten und deutlichsten hafteten, begnügen wir uns, hierüber das Ergebnis unserer Untersuchung mitzuteilen, den Versuch des Beweises auf spätere Gelegenheit versparend. Die Gebräuche, welche vom Landvolk in Nord- und Südgermanien um die Weihnachtszeit (am St. Andreastag Nov. 31. St. Nicolas Dec. 6; St. Thomas Dec. 21; Christtag Dec. 24; Stephanstag, Sylvester bis zu dem heil. Dreikönigstage) geübt wurden und werden, der Aberglaube welcher von dieser Zeit umgeht, trägt die Spuren sehr verschiedener Zeiten, heidnischer wie christlicher, an sich.

Die älteste Vorstellung, welche von späteren heidnischen Anschauungen sehr in den Hintergrund gedrängt wurde, scheint mir diese zu sein. In den letzten Wochen vor dem Wintersolstiz, wenn immer dunklere Nacht über die Erde hereinbricht und sie ewig zu begraben droht, dachte man sich das Lichtreich der Seligen (*Liôsâlfheimr*, Engelland) vollständig geschlossen. Das Herz versank in

---

1) Meier, Schwäbische Sagen 468, 221.



düstere Trauer, bis die Wiederkehr des Lichtes im Wintersolstiz aufs neue den Himmel zu erschließen schien, und 12 oder 21 Tage lang geweihten Blicken seine Herlichkeiten zeigte, ihnen den Vorschmack und die Gewähr des wiederkehrenden Frühlings bot. Drei Wochen vor dem Mittwinterfest <sup>1)</sup> begann die lange Nacht. Dann zogen ungestört die unseligen Geister (Jôlevætter) durchs Land, die Trolle (s. o. S. 190 fgg. 205) kamen von den Bergen und hatten größere Macht zu zaubern, als sonst. Man durfte Wolf, Fuchs, Maus und andere Tiere nicht bei rechtem Namen nennen, weil Hexen oder böse Geister in ihrer Gestalt zu vermuten waren. In Norwegen zogen um diese Zeit Jünglinge (Jôlasveinar) mit geschwärzten Gesichtern und Tierhäuten durch das Land, welche diese unseligen Geister darstellten, selbst in Berlin hat sich eine Erinnerung an dieselben in den sogenannten Waldteufeln erhalten <sup>2)</sup>. Mit dem 21. oder 22. December jedoch (Sôlhvörf) öffnete sich das Lichtreich der seligen Geister der Liôsâlfar wieder und es begann ein Fest, dessen älteste Feier Freyr, dem Herrn des Lichtlandes Liôsâlfheimr <sup>3)</sup> galt. Nun steigen die seligen Geister wieder zur Erde herab, der unterbrochene Verkehr mit den Menschen ist wieder eröffnet. Der Volksglaube drückt diesen Gedanken so aus. Zu Weihnachten und Neujahr (beide vertreten den altheidnischen Jahresanfang am Mittwintertage) sind Ziehtage (flyttadagar) der Alfén, dann wechseln diese ihren Wohnsitz und kommen in die Häuser der Menschen. Man setzte ihnen daher in Nord- wie Südgermanien in der Neujahrs- oder Weihnachtsnacht einen gedeckten Tisch mit Speise hin, und brachte ihnen ein Opfer Âlfablôt oder Englöl dar. Das auf diese Weise geöffnete Lichtreich liefs während „der sogenannten 12 Nächte

1) Drei Wochen vor dem Wintersolstiz am 2. December begann im Norden das Julfasten, drei Wochen vor dem christl. Weihnachtsfest zeigt St. Nicolas Dec. 6 den Beginn der heil. Festzeit an.

2) S. Kuhn, Nordd. Sagen 405, 134.

3) Grimmism. 5.



oder so lange der Julfriede währte (drei Wochen vom 21. Dec. ab) seine Wunder, die Prototype aller Wesen und Begebenheiten schauen. Wer sich nüchtern auf einen Kreuzweg begab (das Abbild des von der Sonne durchkreuzten Himmelsraums s. oben S. 393), wo er kein menschliches Licht sah, keinen Hahn krähen hörte, sah die Begebenheiten des künftigen Jahres (Jahrgang) im Bilde an sich vorüberziehen. Wer in einen Brunnen schaute, ein Abbild des himmlischen Brunnens, in welchem die Seelen weilen, sah darin die Seele seines zukünftigen Ehegemahl, dasselbe geschah, wenn ein Mädchen um Christnachtsmitternacht nackt einen Kreuzweg mit dem Besen kehrte, und auf sehr mannigfaltige andere Weise hervorgerufen. Die Gewächse im himmlischen Lichtreich wurden sichtbar <sup>1)</sup>.

Tat sich im Wintersolstiz das Lichtreich auf, um die himmlische Fortdauer des Pflanzenreichtums zu zeigen, so öffnete es sich am Aequinoctialtage des Herbstes, um die auf Erden erblichene Sommerherlichkeit in sich aufzunehmen. Deshalb antwortet das Kinderlied oben S. 491 auf die Frage „Wann ein neuer Schlüssel zum verschlossenen Engelland da sein werde,“ „Im Herbst, wann das Korn reif ist wenn der Bäcker backen kann und der Bräuer brauen kann.“

Diese Antwort stimmt genau mit den Worten überein, welche der abziehende Storch von sich sagt:

Adebar langbên  
wenn wult du üt to lande tên?  
wenn de rogge riepê,  
wenn de pogge piepet,  
wenn de gäle bëren  
in de bôme glären (glänzen),  
wenn de rode appeln  
in de kasten klappern  
will langebên  
to lande tên <sup>2)</sup>.

1) Vergl. im Allgemeinen W. Menzel. Die Sonnenwende im altd. Volks glauben. Pfeiffers Germania II, 228 — 239.

2) Vergl. Stork stork schnibel schnabel, wenn du wilt inn himmel fahre, heint oder moarn, bring'n sack voll koarn! Wenn der rogge reift, wenn der müller pfeift u. s. w. Firm. II, 418 aus Memmingen.

Im Herbst verlässt der Storch unsere Gegend, nach dem ursprünglichen Volksglauben die Erde und kehrt in seine Heimat (to lande) zurück, ins Elbenland, Holdas Lichtreich, wo er sein Federgewand abstreift und Menschengestalt führt. Ein Reisender, welcher in ein fernes Südland gelangte, wurde, wie in mehreren Gegenden berichtet wird, hier von einem Manne <sup>1)</sup> sehr freundlich aufgenommen, der ihn als alten Bekannten begrüßte und ihm erzählte, er sei der Storch, der jährlich Sommers auf seinem Dache zu nisten pflege. Der Storch, Holdas Tier, gehört zu den Elben, von denen wir S. 483 fgg. gesprochen haben.

Aus den vorhergehenden Ausführungen und Andeutungen wird immerhin so viel ersichtlich sein, als zur Erklärung der Formel „Engelland ist geschlossen“ oben S. 491 nötig ist. Erachtete man das himmlische Seelenreich zu gewissen Zeiten im Jahre geweihteren menschlichen Augen geöffnet, glaubte man, dass zu diesen Zeiten besonders die Seligen (Liðsálfar) auf die Erde herabstiegen, mit den Menschen verkehrten, so musste andererseits gerade *nun* auch der Eingang in das himmlische Land die geringste Schwierigkeit darbieten.

Blicken wir noch einmal auf die Zeugnisse über *Engelland* zurück, so müssen wir uns gestehen, dass dieser mythische Name, wie verbreitet auch einzelne ihn enthaltende Formeln und Lieder sein mögen, seinen eigentlichen Sitz im westlichen Teil von Niedersachsen, in Westphalen und den angränzenden oder von dort aus colonisierten Landschaften (z. B. in Pommerellen, das seine Ansiedler vorzugsweise aus der Cölner Gegend empfing) habe. Unsere Untersuchung ergab aber ferner, dass die Anschauungen, welche in der Volkspoesie mit dem Namen Engelland sich verbinden in ganz Deutschland, sowie bei den nordgermanischen Stämmen nachweisbar sind, und dass dieselben einen engen Zusammenhang mit Vorstellungen

1) Auch die Araber glauben, der Storch sei vordem ein Marabu (Priester) gewesen, den Allah um seiner Sünde willen verwandelt habe. Vergl. Rennie, Baukunst S. 133. Sommer, Taschenb. z. Verbreit. geogr. Kenntnisse XXI, 49.

verraten, welche, insoweit sie dem skandinavischen Norden angehören, mit großer Wahrscheinlichkeit als bereits vor-  
eddisch betrachtet werden müssen.

§. 5. Holda und die Nörnen.

Bisher lernten wir das himmlische Seelenreich vorzugsweise als den Sitz Holdas und der Elbe kennen; eine Anzahl teilweise weitverbreiteter Kinderlieder erweitert unsere Kenntnis auf sehr vollkommene Weise <sup>1)</sup>.

1.

Sonnche Sonnche scheine  
*Maria! Kathareine!*  
 Zu Frankfurt in dem Boppehaus,  
 Da gucke drei Mareie draus.  
 Die ân spinnt Seire (Seide),  
 Die anner wickelt Weire (Weide),  
 Die dritte schließst den Himmel auf,  
 Da guckt die liebe Sonn' heraus <sup>2)</sup>.

2.

Rite rite Ross!  
 Zu Babel liegt ein Schloss,

---

1) Die mythische Bedeutung des nachstehenden Liedes hat bereits J. Grimm, *Myth.* <sup>2</sup> 388 erkannt. Ausführlicher handelten darüber Rocholz, *Alemannisches Kinderlied* I, 138—149 und J. W. Wolf, *Beiträge* II, 178—186. Als ich Ostern 1853 Wolf zuerst kennen lernte, brachte ich denjenigen Teil meiner gegenwärtigen Arbeit, welcher über die Nörnen handelt, zum größten Teil ausgearbeitet mit. Er hatte schon 1852 der Friedensgesellschaft in Danzig vorgelegen. Auch Wolf hatte sich damals vorzugsweise mit diesem Teil der Mythologie beschäftigt. Als ich den Freund 1854 kurz vor seiner Krankheit auf längere Zeit wiedersah, hatte er seine Erläuterungen zum Druck befördert, ich meine neugewonnenen und etwas veränderten Anschauungen neu zu Papier gebracht. Ich hatte die Freude, ihn in den Hauptsachen von der Wahrscheinlichkeit meiner Deutung zu überzeugen.

2) Messel bei Darmstadt d. Lehrer Gluck s. oben S. 388. Vergl. Berlin und Umgegend mündlich und Hagens *Germania* VIII, 226: Dreie sechse neune! Im Garten steht ne Scheune, im Garten steht ein Hinterhaus (Hühnerhaus), da sehen drei goldne (Var. alle) Engel (Var. die lieben Puppen) heraus. Der (die) eine spinnt Seide, der (die) andere spinnt Kreide (spielt mit Kreide; spinnt Wolle), der (die) dritte schließst den Himmel auf, da schaut die liebe Sonne heraus, da sehen alle Engel (die lieben Engel, die lieben Puppen) heraus.

In *Rom*; da liegt ein Glockenhaus,  
 Da gucken *drei schöne Nonnen* heraus.  
 Die eine spinnet Seide,  
 Die andere spinnet Kreide,  
 Die dritte schließt den Himmel auf,  
 Läßt ein Bischen Sonn' heraus  
*Anne Marieke bleibt drinnen* <sup>1)</sup>).

## 3.

Kling klang Glöckchen!  
 Im Garten steht ein Döckchen,  
 Im Garten steht ein Hühnerhaus,  
 Sehn drei seidne Döckchen heraus.  
 Eins spinnt Seiden,  
 Eins flicht Weiden,  
 Eins schließt den Himmel auf;  
 Läßt ein Bischen Sonn heraus,  
*Daraus Maria spinne*  
*Ein Röcklein für ihr Kindelein*  
 Ei so fein! ei so fein! <sup>2)</sup>).

## 4.

Dreie sechse neune!  
 Im Garten steht ne Scheune,  
 Im Garten steht ein Hinterhaus,  
 Da sehen drei goldne Mädchen heraus.  
 Die eine spinnt Seide,  
 Die andere karrt Steine,

1) Aus Magdeburg d. Dr. Janicke.

2) Wunderhorn 1808 III. Anh. S. 71; daraus Simrock KB.<sup>2</sup> 27, 171.  
 Vergl. Weimar d. Reinh. Köhler: Liebe, liebe Sonne, scheine auf die  
 Tonne, scheine auf das Glockenhaus, guckten drei alte Jungfern her-  
 aus. Die eine die spann Seide; die andere die arbeitete; die dritte schloss  
 den Himmel auf, liefs ein bischen Sonne raus, liefs ein bis-  
 chen drinne, *dass die heilige Maria* konnte spinne. Ebendas.: Scheine  
 liebe Sonnel drei Döckchen auf der Wonne! eins spann Seiden, eins  
 drehte Weiden, das dritte schloss den Himmel auf, liefs ein bischen  
 Sonne raus, liefs ein bischen drinne, *dass die liebe Maria* konnte spinne.

Die dritte schließst den Himmel auf,  
*Da guckt Mutter Maria heraus* <sup>1)</sup>.

## 5.

S' sünneli schînt,  
 s' vögelî grînt,  
 s' hocket unterm lădeli,  
 s' spinnt e sîde fădeli,  
 s' spinnt em lange fade,  
 er langet bis go Bade,  
 von Zŭri bis ŭf Hauestei,  
 von Hauestei bis wiederum hei.  
 z *Rom* ist es guldigs hŭs,  
 lueget *drei* Mareie drŭs.  
 die eint spinnt sîde,  
 die andere floride,  
 die dritt schnätzlet chrîde,  
 die viert spinnt haberstrau,  
*die feuft isch eusi liebi frau*  
 (sie sitzt ennet a der wand,  
 hăt e aepfel i der hand).  
 sie\*goht durh-ab zum sunnehŭs  
 und lôt die heilig sunne ŭs  
 und lôt de schatten îne  
 für ihre liebe chlîne,  
 und wemm-mers g'hört singe  
 chömmt alli engel z' springe <sup>2)</sup>.

---

1) Berlin d. H. Klitzing. Vergl. Berlin mündl.: Drei Engel sitzen im Garten; einer zieht die Leine, einer spielt die Geige, einer schließst den Himmel auf, da *kommt Mutter Maria heraus*. Ebendas.: Auf dem Hofe (im Garten) steht ne Scheune, im Hofe steht ein Hühnerhaus (Taubenhaus, Bilderhaus, Schilderhaus), da gucken drei goldne Pŭpplein heraus. Die eine schabt Kreide, die andere spinnt Weide, die dritte schließst den Himmel auf, da sieht Mutter Maria mit Jesus heraus. Aehnlich vielfach in Berlin, Weissenfels in Sachsen d. Semin. Lorbeer; Genthin d. H. Reinicke; Leipzig d. Dr. Hildebrand. Varr. da schaut der heilige Petrus heraus; da schaut Louise zum Fenster hinaus; die dritte guckt zum Himmel hinauf, da gingen sie alle die Trepp hinauf.

2) Rocholz, Alemann. Kinderlied S. 139, 273.



## 6.

Reite reite Rössle  
 z' Bade steht en Schlössle,  
 z' Bade steht en Wirtshaus,  
 Gucket vier Marien raus.  
 Die ein' spinnt Seide,  
 Die ander' spinnt Reiste,  
 Die dritt spinnt Haberstrau,  
 Die viert sait: *bhüt di Gott, mei liebe Frau!*<sup>1)</sup>

## 7.

Sonne Sonne fürer!  
 Schatte Schatte untere!  
 Es leg se an a Roanle  
 Find i a goldenes Boanle.  
 Dort oben auf jene Glocka  
 Steand *drei* Docka:  
 Die erste spinnt Seiden,  
 Die zweite lernts Geigen,  
 Die dritte ziehts Lädle auf,  
 Lässt die heilig Sonne rauf,  
*Die vierte* spinnt Haberstrauh,  
 Tröst se Gott und unser liebe Frau!<sup>2)</sup>

## 8.

Rîde rîde ressele!  
 z' Basel steht e schlessle,  
 z' Rom steht e Glockehûs;  
 s' luege schêne jumfre drûs.  
 eine spinnt sîde,  
 d' andre spinnt wîde,  
 d' dridde, die *spinnts klore guld*,  
 d' *vierde isch mîm bawele hold*<sup>3)</sup>.

---

1) Wurmlingen. E. Meier, Kinderr. aus Schwaben 5, 14. Gönningen, a. d. Schwäb. Alp. aufgezt. von mir. Var. Zu Stuttgart steht es Schlössle, zu Stuttgart steht e Guckehaus, die dritte spinnt Haberstrau, bhuet di Gott mei liebe Frau.

2) Ebendaher. Meier 21, 66.

3) Vom Oberrhein. Stöber, Elsäss. Volksbüchlein 30, 52, daraus Firm.

## 9.

Rite rite rössli!  
 z' Bade stoht e schlössli,  
 z' Klingnau e *brünneli*  
 z' Kaiserstuel e *sünneli*,  
 z' Freiewîl e chäpeli,  
 d' maidli träget schäpeli,  
 d' bube träget maie.  
 der güggel chunt go chraije:  
 güggehü,  
 z' morge-n-am drü  
 chömmt dreie Mareie  
 die eint spinnt sîde,  
 die ander schnäfllet chrîde,  
 die dritt schnidet haberstrau,  
*b'hüet mer gott mîs chindli au! <sup>1)</sup>*.

## 10.

Sonne Sonne scheine!  
 Fahr über Rheine,  
 Fahr übers Glockehaus,  
 Gucken drei schöne Puppen heraus.  
 Eine, die spinnt Seide,  
 Die andere wickelt Weiden,  
 Die dritte *geht ans Brünnchen*  
*Findt ein goldig Kindchen*,  
 Wer solls heben?  
 Die Tochter aus dem Löwen.  
 Wer soll die Windeln wäschen?  
 Die alte Schnepptaschen <sup>2)</sup>.

II, 512. Simrock, Kinderb.<sup>3</sup> 48, 173 mit Varr. *drei* schöne Jungfern, wickelt Weide.

1) Aargau. Roholz, Alemann. Kinderlied 140, 274.

2) Wunderhorn 1808 III. Anh. S. 70. Daraus Dichtungen aus der Kinderwelt. Hamburg 1815 S. 74. Simrock, KB.<sup>3</sup> 46, 169. Vergl. Messen bei Darmstadt d. Lehrer Gluck: Reiter Reiter Rösschen, dort unten steht ein Schlösschen. Da sitzen drei Jungfrauen drin. Die eine die spinnt Seide, die andere wickelt Weide, die dritte *geht zum Brunne, hat e Kind gefunne*. Wie solls heisse? Wie die junge Geisse. Wer solls hebe?

## 11.

Stork Stork Steine,  
 Mit de lange Beine,  
 Mit de korze Knie,  
*Jungfrau Marie*  
*Hat e Kind gefunne*  
*In dem kleinen Brunne.*  
 Wer solls hebe?  
 Der Petter mit der Gese.  
 Wer soll die Winnel wäsche?  
 Die Mâd mit der Plapperdäsche <sup>1)</sup>.

## 12.

Stork Stork Stane,  
 Fligk über Hane,  
 Fligk ibers Bäckerhaus  
 Gucke drei Boppe raus.  
 D' an spinnt Seide,  
 Die anner wickelt Weide,  
 Die dritt' *giht on'n Brunne*  
*Hot e Kindche funne.*  
 Wie solls haafse?  
 „Hockele Hockele Gaase.“  
 Wer solls hebe?  
 „Der Bäcker oder der Peter.“  
 Wer soll die Winnele wäsche  
 „s' Kathche mit der Lappentäsche.“  
 Stork! Stork! Stork! <sup>2)</sup>.

Der Mann mit dem Löwe. Wer soll die Windeln wasche? Die Frau mit der Lappetasche. — Darmstadt. Wolf, Beiträge II, 179, 5: Zu Darmstadt steht ein schönes Haus, da schauen drei alte Jungfern heraus. Die eine spinnt Seide, die andere wickelt Weide, die dritte *steht am Brunnen hat ein Kindchen funnen*. Wie solls heißen? u. s. w.

1) Dietzenbach in der Wetterau. Zeitschr. f. D. Myth. I, 475. Pommerellen mündl.: Stork Stork Steine, mit de lange Beine, mit de korte Knie. *Jungfrau Marie* hat 'n Kind gefunden, war in Gold gebunden.

2) Alsbach a. d. Bergstraße Firm. II, 34. Wolf, Beiträge II, 180, 7. — Jugenheim an der Bergstraße von mir aufgezo.: Storch Storch Steine, flieg über Rheine, flieg übers Bäckerhaus, gucke drei Puppe raus, die ein' spinnt Seide, die andere dreht Weide, die dritte *geht zum Brunne hat e*

## 13.

Storch Storch Stane  
 Mit de lange Bane,  
 Flieg hinein ins Bäckerhaus,  
 Da schauen drei alte Jungfern heraus.  
 Die eine spinnt Seide,  
 Die andere flicht Weide,  
 Die dritte hatn roten Rock  
 Wie des Schneiders Geisbock <sup>1)</sup>.

## 14.

Stork Stork Schnibelschnabel  
 Mit der langen Ofengabel,  
 Willst du lernen Silber tragen?  
 Wenn die Rogge reife,  
 So gange wir ge pfeife.  
 Im Unterland is au e Haus  
 Gucket alte Frauen raus u. s. w. <sup>2)</sup>.

## 15.

Storch Storch Schnibelschnabl  
 Mit der lange Heugabl  
 Fliegt übers Glockähaus,  
 Gucket drei Fräule raus.  
 Die oin spinnt Seidn,  
 Die oin spinnt Kreidn,  
 Die oin spinnt Blitzblå,  
 Hol mi då der Guckuck å.

## 16.

Der Reiter reit't a Rössle,  
 In Stuttgart steht a Schlössle,  
 In Stuttgart steht a Guckehaus,  
 Gucket drei schöne Jungfere raus.

---

*Kindche funne.* Wer solls taife? Der Pfarrer mit de Seife. Wer solls hebe? Der Peter und die Käthe. Wer soll die Windlen wäsche? Dfe Käthe mit der Lappetäsche.

1) Michelstadt im Odenwald. Wolf, Beitr. II, 180, 6.

2) Meier, Kinderr. aus Schwaben 29, 95.

3) Buchau in Schwaben d. Stud. Birlinger.

Die ein' spinnt Seide,  
 Die ander wickelt Weide,  
 Die dritte spinnt en rode Rock  
 Für den liebe Herregott<sup>1)</sup>.

Besser lautet in einem sonst genau übereinstimmenden Liede  
 der Schluss:

Die anner wickelt Weide,  
 Die dritte *spinnt e rode Rock*  
*For unsere lieve* (Karel u. s. w.) *Bock*<sup>2)</sup>.

## 17.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9

Zu Hamburg steht ne Scheun,  
 Zu Hamburg steht ein Haus,  
 Sehn drei alte Jungfern heraus.  
 Die eine macht Kreide,  
 Die zweite näht Seide,  
 Die dritte *näht Hemde*;  
 Mir eins, dir eins, dem besoffnen Schneider keins<sup>3)</sup>.

## 18.

Rite rite rössli,  
 ze Bade stöt e schlössli,  
 ze Bade stöt e güldi hûs,  
 es lüeged drei Mareie drûs,  
 die eint spinnt sîde,  
 die ander schnätzelt chrîde,  
 die dritt schnît haberstrau  
*bhüet mer Gott mîs chindli au*<sup>4)</sup>.

1) Meier, Märchen aus Schwaben S. 294, 87. Meier, Kinderreime aus Schwaben 5, 15: Var. steht e *rotes Haus*; spinnt Weide.

2) Mittelsaar. Firm. II, 555. In Stuttgart lautet nach Wolfs Aufzeichnung Beitr. II, 179, 3 der Schluss: Die dritte *spinnt e Rock für unsere alte Lumpendock*.

3) Pommerellen mündlich; Wolf, der Beiträge II, 181, 11 dieses Lied nach meinen Collectaneen mitteilt, nennt irrtümlich Hamburg als Fundort. — Berlin d. H. Krause: 1 — 9 Wie hoch steht die Scheun? Wie hoch steht das Haus? Da schauen drei Jungfrauen zum Fenster hinaus. Die erste spinnt *Heide*, die zweite wickelt Seide, die dritte *näht Hemdchen*; für mich eins, für dich eins und für den falschen Juden auch eins.

4) Aus der Schweiz, Myth.<sup>2</sup> 388; daraus KB.<sup>2</sup> 48, 174. Ebenso in



## 19.

Ritta ritta rössle  
 z' Bludez ist a schlössle,  
 z' Kenzig ist a glockehus,  
 es luegen drei poppa drus,  
 die erst spinnt sîda  
 die zwoat glorifigat,  
 die dritt tuts tōarle ûf  
 und lôts hâlig sūnneli ûs<sup>1)</sup>.

Fassen wir die vorstehenden Lieder näher ins Auge, so zeigt sich uns zunächst ein inniger Zusammenhang mit den oben S. 389 384 fgg. aufgeführten Sprüchen. Dort oben, wo der Eingang in das himmlische Lichtland ist, am Himmelsrain (s. oben S. 392. 393)<sup>2)</sup> liegt ein goldenes Haus oder Schloss. In diesem wohnen drei schöne oder drei alte Jungfrauen, die auch als die drei Marien bezeichnet werden No. 1. 5. 9. 18. Bemerkenswert ist No. 2 die Variante: drei schöne Nonnen.

Die Verrichtungen der beiden ersten Jungfrauen sind in den meisten Fassungen gleichbleibend. Die eine *spinnt* oder *näht Seide* No. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 13. 15. 16. 17. 18. 19; die andere *wickelt* 1. 10. 12. 16; *flicht* 3; *dreht* 3. Anm. 2. 12. Anm. 2; oder *spinnt* 4. Anm. 1 *Weide*; oder wie andere Varianten sagen die vom fernsten

---

Zürch, d. H. Runge und Appenzell Firm. II, 665. Var.: die ander schnatzet chrida, die dritt spinnt haberstrau bhüt mer Gott mis buebli au. Zürich d. J. V. Zingerle: Ritta ritta rössle, dort oba steht a schlössle, dort oba steht a guldes hus, da luigen drei maideli drus, die eine spinnt seide, die zweit schnitzlet kreide, die dritt röstet haberstrau; o bhüt me Gott mei schützli au. — Elsass, Stöber, Volksbüchlein 30, 51.: Riedde riedde ross, ze Basel steht e schloss, ze Basel steht e herrehûs, gucke drei scheni jungfre 'rus, d' ein spinnt seide, d' ander dräid weide, d' dritt schnied hawwerstro, 's kindel macht es au eso.

1) Rankwil in Vorarlberg. Vonbun, Vorarlberg. Sagen 1850, S. 66. — Graubündten d. H. Hiltz: Rite rite rössli, z' Bade steht e schlössli; dort lüagü dri jungfraue ûs, dy aini spinnt sîde, die andre schabet chride, die dritte gât ins gloggähûs und lât de helig sunnân ûs. Var.: Die dritt geht in den Keller, holet Muskateller; Muskateller, suefser Wein, morge wemmer lustig sein.

2) Aus diesem Worte ist *Rom* in No. 8. 5. durch die Form *roan* wahrscheinlich volksetymologisch entstanden.

Osten und Norden des deutschen Landes bis zum äußersten Süden verbreitet sind <sup>1)</sup>, sie spinnt 2. 8. 15, schabt 4 Anm. 1. 19 Anm. 1. schnäfflet 9. schnätzelt 18. schnitzelt 18 Anm. 4. macht 17. *kreide*, Reiste 6. oder Hede 17 Anm. 3. — Die Tätigkeit der dritten wird jedoch sehr verschieden angegeben. Sie *spinnt* entweder einen *roten Rock* 13. 16, oder ein *Hemd* 17, oder sie *spinnt Haferstroh* 5. 6. 18, oder sie *spinnt das klare Gold* 8. Sie *schliesst den Himmel auf*, da guckt *die heilige Sonne heraus* 1. 2. 3. Sie *tuts Türlein auf* 19, *schliesst das Lädle auf* 7, und *lässt die heilige Sonne oder etwas Sonne heraus*. Endlich sagen No. 10. 12, dass die dritte *an den Brunnen geht und ein Kind findet*. Die Bedeutung dieses Zuges wird durch die damit verbundene Fortsetzung klar. Das Kind ist eine in menschlichen Körper eintretende Seele, der Brunnen ist Holdas Kinderbrunnen. Deshalb wird gefragt: „Wer soll das Kind (aus der Taufe) *heben*?“ Die Antwort lautet: „Der *Pate* und die *Göthe*“ (Gode d. i. Patin, was in „der Peter und die Käthe“ „die Tochter aus dem Löwen“ u. s. w. entstellt ist). „Wer soll die *Windeln waschen*?“ In No. 11 tritt Holda (Maria) als *Finderin* des Kindes ein, in einem anderen Spruche ihr heiliges Tier die Katze.

α.

Hop hop heserlmãñ  
 unsa kâz hâd schtiferln ãñ  
 rennt dâmid af Hollabrunn  
 fîndt a kiñdl in da sunn.  
 „wiä sulls hoafsn?“  
 Kizl oda Goafs'l.  
 „wear soll's heb'n?“  
 d' Sofferl mid da reb'n.  
 „wear soll d' wiñdl wâsch'n?“  
 d' Waberl mid da blaudadâschn <sup>2)</sup>.

1) Wolf hat somit entschieden Unrecht, wenn er diese Lesart Beiträge II, 188 bloß für schweizerisch hält und sie darum als Verderbnis verwerfen will.

2) Oesterreich. Volkslieder von Ziska und Schottky. Pesth 1819 S. 12,

β.

Hist host Edelmann,  
 Die Katz legt die Stiefel an,  
 Springt in den Brunnen.  
 Hat ein Kindlein funnen.  
 Wie solls heißen?  
 Endle Bendle Geissen.  
 Wer soll die Windeln waschen?  
 Drei alte Plaudertaschen <sup>1)</sup>.

γ.

Hopp hopp Edelmann!  
 D' Katz hat Stiefel an,  
 Reitet übern Bronna,  
 Hat a Kindle gfunna;  
 Wie solls heisse?  
 Böckle oder Gaisle.  
 Wer soll d' Windle wäsche?  
 D' Amme mit der schmotzige Täsche <sup>2)</sup>.

δ.

Eins zwei drei  
 Meiner Mueter Gschwei,  
 Hät es Chindli gfunde,  
 Häts in *Plunder bunde*.  
 Wie muefs es heißen?  
 Gitzi oder Gaissen.  
 Wer muefs de Windle wäschen?  
 S' Buebli mit der Lumpetäschen <sup>3)</sup>.

2; daraus teilweise KHM. III.<sup>3</sup> 268. Bei Pressburg lautet das Lied: Hopp hopp Hoselmann, d' Katz hat die Stiefeln an, reit damit nach Hollabrunn; Hollabrunn is Kiritä. — Hollabrunn ist ein Marktflecken in Unterösterreich.

1) Simrock, KB.<sup>2</sup> 47, 170. Oberrhein. Stöber, Elsass. Volksbüchl. 26, 43: Hist hood Edelmann, d' Katz leit d' Stiefel an, springt in den Brunne, hat e Kind gefunde. Wie solls heisse? d' Mucker mit der Gaise. Wer soll d' Windle wäsche? du du alte Lumbetäsche.

2) Meier, Kinderr. aus Schwaben 4, 11.

3) Aargau. Rocholz, Alemann. Kinderlied I, 129, 263. Elsass; Stöber, Volksbüchlein 26, 42: Eins zwei drei. Mienre Mueder G'schwëi, het emol e Kindel gfunde; wie solls heisse? Zucker uff de Gaise. Wer solls hewwe?

ε.

De Mâd geht uf de Brunne,  
 Hat e Kindche funne.  
 Wie solls heisse?  
 Zickel oder Geisse.  
 Wer soll de Winnle wäsche?  
 Unser alti Schlapperdäsche <sup>1)</sup>).

ζ.

Hopp hopp Habermann,  
 Zieh dem Bäcker die Stiefel an.  
 Reit't er nach dem Brunnen,  
 Findt er'n kleinen Jungen.  
 Wie soll er heißen?  
 Eduard von Preußen.  
 Wer soll die Windeln waschen?  
 (Clara) mit der Rumpeltaschen <sup>2)</sup>).

η.

Eins zwei drei,  
 Hicke hacke hei,  
 Hicke hacke Hornsporn;  
 Zwanzig Kinder sind verlorn.  
 Wie solln sie heißen?  
 Karl oder Weissen.  
 Wer soll die Windeln waschen?  
 Geh du alte Plappertasche <sup>3)</sup>).

θ.

Fliädermûs wo is dîn hûs?  
 bâwen up dat râthûs.

---

Der Schnieder unn der Wewwer. Wer soll d' Windle wâschn? Unsri alti Runkelbunkelkunkeldûsche.

1) Mittelsaar. Firm. II, 556.

2) Berlin mündl.; Sanssouci d. H. Schulz: Hopp, hopp, hopp, hopp Habermann, zieh dem Bauer die Hosen an, dass der Bauer reiten kann; reit't er übern Brunnen, find't er'n kleinen Jungen. Wie soll das Kindlein heißen? Es ist der Prinz von Preußen.

3) Pommerellen mündl.

wat mākst du dār?  
 ik kämme mīn hār,  
 wel morgen met kindken nā kerke gān.  
 wu sall dat kindken heiten?  
 Anne Marie Margreiten.  
 well sall dat kindken wāren?  
 de appel (lies: āpen) un de baren.  
 well sall dat kindken weigen?  
 de mūggen und de fleigen.  
 well sall dat kindken begrāwen!  
 de kōster on de rāwen <sup>1)</sup>.

4.

Hirz hirz horn,  
 de kō de lêgen em korn.  
 wu es dā der hirte?  
 dōscher zweie birke.  
 wat mācht he dou?  
 junge, junge hōndcher (Hunde).  
 wie sūnn die da heisse?  
 knōppel of der geißel.  
 wer sall se dā hewe,  
 de knewel darnewe.  
 wer sall se da trou? (tragen)  
 der wou (wagen).  
 wer soll se dā schleppe?  
 der äte (Großvater) <sup>2)</sup>.

Es entsteht nun die Frage, ob in No. 10. 12. die Stelle „geht zum Brunnen“ u. s. w. ursprünglich oder erst aus dem so eben aufgeführten selbständigen Liede, von welchem oben S. 529 No. 11 die ursprünglichere Fassung sein mag, herübergenommen ist. Wir dürften das erstere, d. h. die Verbindung der drei alten Jungfrauen mit dem Kinderbrunnen unbedingt bejahen, wenn in No. 12. 13. 15 die Erwähnung des kinderbringenden Storches,

1) Münstersche Geschichten und Sagen 228, 2.

2) Salchendorf bei Siegen d. Lehrer Siebel.



der die Seelen aus Holdas Born holt, unzweifelhaft echt wäre. Aber auch hier macht die Wiederholung der Formel „flieg übers Bäckerhaus, gucken drei Jungfrauen heraus“ den Gedanken rege, dass zwei verschiedene Lieder nämlich „zu — steht ein goldig Haus, da gucken drei Puppen heraus“ und Storch Storch Steine, flieg übers *Bäckerhaus*, hol mir'n warmen Weak heraus“<sup>1)</sup> ungehörig mit einander vermischt sind, wie bereits J. W. Wolf annahm. Gleichwol machen No. 14. 15 diese Annahme zweifelhaft und No. 9 scheint wiederum unabhängig den Brunnen zu bestätigen. Man sieht die Acten sind noch nicht spruchreif, die Varianten liegen noch nicht in genügender Anzahl vor, um aus ihnen über den ursprünglichen Text ein sicheres Urteil zu fällen.

Die fraglichen Stellen enthalten — falls sie sich bewähren sollten — den Sinn: Drei Jungfrauen wohnen dort oben, wo das himmlische Lichtreich sich öffnet und der Kinderborn liegt, s. oben S. 255. 379, wo der Storch seine Heimat hat. Die eine von ihnen schreitet zum Brunnen und holt eine Kinderseele hervor, die zum Eintritt in menschliches Dasein bestimmt ist. Da nun die Tätigkeit der dritten Jungfrau als Türschließserin des Himmels unbedenklich echt ist, so möchte ich auch die Variante „die dritte geht zum Brunnen u. s. w.“ für alt halten.

Die drei Jungfrauen stünden demnach in einer engen Beziehung zu dem neugeborenen Kinde. Dieselbe Beziehung auf das neu ins Leben tretende Kind zeigen die Formeln „die viert' isch mîm bawele hold No. 8.“ „tröst se Gott und unser liebe Frau No. 7.“ „bhuet mer Gott mîs chindli au No. 9. 18.“

Für das Glück oder das Leben des Kindes wird beim Nahen, bei der Wirksamkeit der Jungfrauen gefürchtet, offenbar haben sie das Schicksal desselben zu bestimmen.

---

1) S. u. a. Simrock KB.<sup>2</sup> 146, 586. 147, 588. Meier, Kinderr. aus Schwaben 29, 93 und mehrfach. Doch könnte möglicherweise auch umgekehrt dieser Reim aus der Formel hervorgegangen sein, welche den Anfang von No. 15 bildet.

Schon Grimm erkannte in ihnen *die drei Schicksalsjungfrauen* der germanischen Mythologie.

Diese Deutung bestätigt sich zunächst durch die Betrachtung der weiteren Züge unseres Liedes. Die zweite Jungfrau spinnt (dreht oder flicht) *Weide*. Dieses Wort ist offenbar eine volksetymologische schriftdeutsche Umdeutung von schweiz. wîd, gemeinobd. wîde, mhd. wide, ahd. widî, nd. wêde von goth. vîpan fesseln, wozu altn. vidja Fessel, vadr Strick gehören<sup>1)</sup>. Wide bezeichnet ein aus Baumgerten geflochtenes oder gedrehtes Seil, das zum Henken diente<sup>2)</sup>. Unser einfaches Altertum drehte statt des hängen Strickes Zweige von frischem, zähem Eichen- oder Weidenholz<sup>3)</sup>. Mithin haben die Worte „*die dritte dreht Weiden*“ den Sinn „sie windet Fesseln“ oder „das Todesseil.“ Bekannt ist, dass die poetische Sprache des MA., höchst wahrscheinlich auf Grund althergebrachter Formeln, dem Tode *Bande*, *Seil* und *Stricke* beilegte<sup>4)</sup>. — Der Ausdruck „*die dritte spinnt Kreide*“ ist dunkel. Ich vermute, dass er ursprünglich lautete „*die dritte ruft Kreiden*.“ Das veraltete Kreide mhd. krîde<sup>5)</sup> heißt Feldgeschrei, Kriegsruf, Loosung, Parole. Diese Formel wäre, falls unsere Ansicht richtig ist, an die Stelle eines gleichbedeutenden älteren in der ursprünglichen unzweifelhaft alliterierenden Fassung des Liedes getreten.

Nicht minder schwierig ist die Erklärung des „*Haferstrohspinnens*“ in No. 6. 7. 9. 18.

1) Grimm, Gram. II, 26.

2) RA. 683. 684. Doch kommt wide auch in der abgeleiteten Bedeutung Gespinnst vor. Vergl. u. a. Renner 4847: Ein gitik mensch tuot als diu spinne diu nâch iemerlichem gewinne ir gewide spinnet ûz im libe.

3) Da besonders Weidengerten zu diesen Stricken verwandt wurden, dürfte doch vielleicht an wîde (salix) zu denken sein, so dass zu übersetzen wäre „saligna vimina flectit.“

4) Myth.<sup>2</sup> 805. Panzer, Beitrag I, 353.

5) Ein aus ital. grîda, prov. crit Geschrei entlehntes Wort, über dessen Fortleben s. Schmeller, Bair. WB. II, 387. Schmid, Schwäb. idiot. s. v. kreyden. Ich sehe, dass auch Rochof, Alemann. Kinderl. I, 118 dasselbe Wort zur Erklärung heranzieht, aber mehrere nicht dahingehörige damit vermischt.

Indessen bieten sich mir folgende Anhaltspunkte. Im Volksliede „von idel unmogeliken dingen,“ das sehr viele mythische Bestandteile enthält (s. oben S. 322. 405, Anm. 2) heisst es:

Ik wêt mi êne schône magd,  
de mînem harten wol behagt;  
ik næme se gêrn to wîwe,  
konde se mî *von haferstroh*  
*spinnen de klêne (zierliche) sîde* <sup>1)</sup>).

Wie in demselben Liede u. a. die Bedingung gestellt wird: „so schast do mî de glasenborg mit ênem pèrd up-rîden,“ welche Forderung einer, sehr vielen Märchen gemeinsamen, Legende entnommen ist, so findet auch das Spinnen des Haferstrohs im Märchen seine Verwirklichung. Eine Müllerstochter soll drei Kammern voll Stroh zu Gold spinnen und wenn sie das kann dem König heiraten. Der Zwerg Rumpelstilzchen hilft ihr und sie gewinnt den König <sup>2)</sup>. Dieselbe Geschichte wird von frû Frêen mit dem grôten dûme d. i. der Göttin Frikka erzählt. Diese spinnt für ein Mädchen Roggenstroh zu Gold <sup>3)</sup>. Das Mädchen wird dadurch die Gemahlin des Königs. Endlich knüpft sich dieselbe Erzählung an *drei alte Jungfrauen*, die *drei Schicksalsgöttinnen*, wie wir weiterhin zu erweisen versuchen werden, welche als Gegen-

1) Wunderhorn II, 407. Vergl. Erk, Liederhort 385, 152: So sollst du mir von Haferstroh wol spinnen die feinste Seide. Vergl. ebendas. 336, 153. Simrock, Volksl. 567, 366. Ich weifs ein braunes Mägdlein, das nâhm ich gern zum Weibe, doch sollt' es mir von Haferstroh erst spinnen klare Seide. Das Lied findet sich auch bei Slaven vielfach wieder, dass es aber hier nur entlehnt ist, geht aus den starken Abschwächungen der slav. Varr. hervor. Am treusten blieb eine slawonische Bearbeitung bei Čelakowsky Słowanské národní pjsně. W. Praze 1822—27 I, 68, wo die Geliebte aus Maierenregen Seide und aus der Haferähre Zwirn spinnen soll. Weit abweichender ist z. B. das lausitzische Lied bei Haupt und Schmalzer I, 178 CLI, 17: Da dyrbis ty wot wosancy rjanu čenku židu pžazé „musst du mir von Pferdehaaren Seide spinnen weich und fein.“

2) KHM. No. 55.

3) Pröhle, Unterharz. Sagen S. 210. 211 in zwei Varianten. Die erste vermischt frû Frêen mit dem Zwerg Pumperlille. Eine gleichartige Vermischung geschah bei Müllenhoff S. 409 VIII. „fru Rumpentrumpen.“

gabe für ihre Leistung sich ausbedingen zur Hochzeit eingeladen zu werden<sup>1)</sup>. Es scheint nach diesen Zeugnissen das Haferspinnen in einer, noch nicht klar zu durchschauenden Beziehung zur Hochzeit und dem Eheleben zu stehen. Die drei Schicksalsjungfrauen, die Göttin Frîa (Frikka) oder ein Zwerg spinnen das Schicksal der Ehe, Gold aus Stroh<sup>2)</sup>.

Fassen wir nunmehr die Angaben unserer Lieder noch einmal zusammen. Am Himmelstor *beim Kinderbrunnen* der Holda wohnen drei Jungfrauen, deren eine Seidenfäden, die andere Todesbande spinnt, die dritte ein Gewebe (Hemd, roten Rock u. s. w.) webt, oder aus Haferstroh Fäden zieht, die das Schicksal der Ehe zu bestimmen scheinen. Nach anderen Fassungen öffnet die eine der Jungfrauen den Zugang zum himmlischen Lichtreich und — wenn wir einzelnen Varianten Glauben schenken dürfen — holt sie aus Holdas Brunnen eine Kinderseele, um sie in menschlichen Körper eintreten zu lassen. Auf das Schicksal dieses Kindes wirken die vorhin genannten Tätigkeiten ein.

Ob in unserm Liede die Wendungen „Maria! Katharine No. 1; Anne Marieke bleibt drinnen No. 2; daraus Maria spinne ein Röcklein für ihr Kindelein No. 3; da guckt Mutter Maria heraus No. 4 noch auf das Dasein einer vierten, von den drei Jungfrauen verschiedenen Göttin im ursprünglichen Texte schliessen lassen, wage ich noch nicht zu unterscheiden. Dafür sprechen könnte das Hervorheben einer vierten „die feuft<sup>3)</sup> isch eusi liebi frau“ No. 5; „die viert’ sait: bhuet di gott, mei liebe frau“ No. 6; „die vierte spinnt Haberstrauh“ No. 7; „die vierde

1) KHM. No. 14.

2) Keinen Zusammenhang hiemit hat es, dass auf Grund verschiedener Anschauungen das Haferstroh in unsern Volksliedern als aphrodisisches Symbol vorkommt. z. B. Simrock, Volksl. 310, 194. Meier, Kinderreime aus Schwaben 64, 244. Simrock, KB.<sup>2</sup> 158, 622. Vergl. Firm. I, 55, wo reifes Gerstenstroh als Bild der mannbaren Jungfrau verwandt ist.

3) Lies: „die viert,“ denn „die andero floride“ ist müßiges Einschleissel.



isch mím bāwele hold“ No. 8. An letzterer Stelle tritt bei Simrock KB.<sup>2</sup> 48, 170 die vierte auf, obgleich vorher nur von drei schönen Jungfern die Rede ist. Doch weiß ich nicht, wie weit auf die Echtheit dieses Textes Verlass ist. Diese vierte ist, im Fall weiteres Material sie als echt bestätigt, die Göttin Holda, in deren Gesellschaft die drei Schicksalsjungfrauen erscheinen.

Um die Richtigkeit unserer Deutung zu erproben, um genauere Einsicht in einzelne Angaben unseres Liedes zu erlangen und schliesslich eine Kritik des Textes versuchen zu können, wird es nötig sein, die nordischen wie die deutschen Mythen von den Schicksalsjungfrauen im Zusammenhang zu betrachten, und mit unserm Hymnus zu vergleichen.

#### §. 6. Die Nordischen Schicksalsjungfrauen.

##### A. Die Nörnen als Wasserfrauen (Ápas).

Unter der Weltesche Yggdrasill quillt ein *Brunnen*, Urðarbrunnr. Völuspâ 19:

Ask veit ek standa  
heitir Yggdrasill  
hár baðmr ausinn  
hvíta auri:  
þaðan koma döggar  
þærs í dala falla  
stendr æ yfir groenn  
Urðar brunni <sup>1)</sup>.

Aus einen Saal neben diesem Brunnen kommen drei

1) „Eine Esche weiß ich stehn, heisst Yggdrasill, ein Hochbaum benetzt mit weißem Nebel. Von da kommen die Taue, die in die Täler fallen; immergrün steht er (der Baum) über Urðs Brunnen.“ Die Recension der Völuspâ, welche der Verfasser von Gylfaginning benutzte, trägt in unserem Verse die Spuren einer neueren nach Art der Skaldenpoesie umgearbeiteten Recension: Ask veit ek ausinn, heitir Yggdrasils, hár baðmr heilagr hvíta auri; þaðan koma döggar, er í dali falla, stendr hann æ yfir grunn Urðar brunni Gylfag. XVI. — Die Trennung von ask und Yggdrasils (der Genitiv hat in der Volkspoesie nur bei der Nebeneinanderstellung des Namens und des Appellativs z. B. Fenris úlfr, Yggdrasils askr Geltung) von ausinn und hvíta auri ist der Kunstpoesie gemäß.



Jungfrauen, die das Schicksal der Menschen bestimmen.  
Völuspå 20:

þaðan koma meyjar  
margs vitandi  
þrjár or þeim sal <sup>1)</sup>,  
er und þolli stendr <sup>2)</sup>:  
þær lög lögðu,  
þær líf kuru,  
alda börnum  
orlög seggja <sup>3)</sup>.

Der Verfasser von Gylfaginníng umschreibt diese Stelle der Völuspå so: „Viele schöne Stätten sind *im Himmel* und waltet über ihnen allen göttlicher Schutz. Da steht ein *schöner Saal unter der Esche bei dem Brunnen* und aus dem Saal kommen drei Mädchen, die so heißen: Urðr, Verðandi, Skuld; diese Mädchen schaffen den Menschen das Lebensalter; dieselben nennen wir Nörnen“ <sup>4)</sup>. Auch wird erzählt, dass die Nörnen, welche am Urðarbrunnen wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen nehmen und dazu den Dünger, der um den Brunnen liegt, und sprengen es über die Esche, damit ihre Zweige nicht verdorren oder verfaulen. Das Wasser ist so heilig, das Alles was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. Den Tau, der von der Esche auf die Erde fällt, nennt man Honigfall (hunângfall);

1) So liest Cod. Arnamagn., Cod. Reg. dagegen sæ d. i. See. Erstere Lesart wird auch durch Gylfag. 15 bezeugt. Dagegen passt sær See keineswegs zum Prädicat stendr im folgenden Halbvers; es ist, wie man deutlich sieht dadurch in den Text gekommen, dass man þaðan (von dorthier, von dem Baume Yggdrasill und seiner Umgebung her) einseitig auf den zuletztgenannten Urðarbrunnr bezog. Mithin hat Petersen, Nordisk Mythologi S. 135 Unrecht, wenn er See für die richtige Lesart erklärt.

2) Hier sind durch spätere Hand die Verse eingeschoben: „Urð hétu eina, aðra Verðandi — skáru a skiði — Skuld ena þriðju.“ Die Einschabung geht schon daraus hervor, dass durch sie der fornyrðalag gestört wird. Wir kommen auf das Einschiebsel wieder zurück.

3) Von da kommen Mädchen vielwissende, drei aus dem Saal, der unter dem Baume steht. Sie legten das Weltgesetz, koren das Leben, bestimmen den Zeitenkindern das Schicksal.

4) Gylfag. 15.

davon ernähren sich die Bienen <sup>1)</sup>). Auch nähren sich zwei Vögel in Urðs Brunnen, die heißen Schwäne und von ihnen kommt das Vogelgeschlecht dieses Namens <sup>2)</sup>).

Fassen wir nunmehr die hier zusammengestellten Mythen näher ins Auge, so ergibt sich, dass die Nörnen zunächst himmlische Naturgottheiten, Wasserfrauen, Ápas sind.

Die Esche Yggdrasill ist längst als ein Bild des Luft-himmels erklärt, der über unsern Häuptern sich ausspannt <sup>3)</sup>). Dieser Baum, sagt Gylfaginnig, ist aller Bäume größter. Seine Zweige überbreiten die ganze Welt und ragen über den Himmel <sup>4)</sup> empor. Drei Wurzeln halten ihn aufrecht. Die eine reicht zu den Ásen, darunter liegt der heilige Urðarbrunnen, die zweite Wurzel reicht zu den Hrímthursen, darunter liegt der Brunnen des weisen Mîmir oder Mîmi, nach welchem der Baum auch Mîmameiðr heißt, und die dritte Wurzel erhebt sich über Niflheimr. Unter dieser Wurzel dehnt sich der Brunnen Hvergelmir aus, in welchem eine Unzahl scheußlicher Würme liegen, zumal der Drache Nîdhöggr, die unablässig die Esche benagen.

Der Urðarbrunnen ist ein himmlischer. Gylfag. 15 sagt ausdrücklich: „Die dritte Wurzel der Esche erhebt sich im Himmel (þriðja rót asksins stendr á himni), dahin reiten die übrigen Ásen zu ihrer neben dem Urðarborn an

---

1) Die Bedeutung dieses Zuges in der germanischen Mythologie werden wir gleich erweisen. Hier ist nur auf einen ähnlichen Glauben im klassischen Altertum aufmerksam zu machen. Man meinte alles Ernstes der Honig falle durch die Luft als ein Tau vom Himmel auf die Erde, wo besonders von Eichen, Linden und Rohrblüten die Bienen ihn fix und fertig einschlürften und dann mit dem Munde wieder ausspicien, während die Blumen ihnen nur das Wachs lieferten. Im goldenen Zeitalter bedurfte es der Bienen nicht einmal, denn so reichlich waren die Eichen mit Honig betaut, dass er heruntertroff. Vergl. Ovid, Metam. I, 112:

Flumina jam lactis, jam flumina nectaris ibant,  
Flavaque de viridi stillabant ilice mella.

Vergl. Voss zu Virgils Georg. IV, 1.

2) Gylfag. 17.

3) Gräter, Nord. Blumen S. 55. Idunna und Hermode 1816 No. 22.

4) Limar hans dreifast yfir heim allan ok standa yfir himni.

der Esche Yggdrasill gelegenen Gerichtstatt über die Brücke Bifröst d. h. den *Regenbogen* hinauf, Thôrr aber wätet um ebendahin zu gelangen *durch die Gewittergüsse* (heilög vötn Körmt, Örmt und beide Kerlög)<sup>1)</sup>. Das Wasser dieses Urðarbrunnens kann mithin wieder nichts anderes als das himmlische Gewässer sein. Die auf demselben schwimmenden Schwäne erinnerten schon frühere Forscher an die schwangestalteten Valkyren, in denen Wolkenfrauen, Ápas zu erkennen sind. Wenn es heißt, dass das Wasser des Urðarbrunnens so heilig ist, dass es alles verjüngt und verklärt, so ist das deutlich dieselbe Eigenschaft, welche dem Jungbrunnen der Iðunn zusteht (s. oben S. 196. 273). Der letztere wird mithin dem Urðarbrunnen identisch sein. Diesen Schluss bestätigt die Edda selbst. Hrafnagaldur Óðins erzählt nämlich, dass Urðr, die älteste Nörne, von welcher der Urðarbrunn den Namen trägt, den Trank Óðrærir bewachen sollte, auf der Esche Yggdrasill Gipfel sitzend. Aber sie sank von der Esche herab<sup>2)</sup> in die Unterwelt zu Hel, der Totengöttin, deren Reich unter der dritten Wurzel liegt. Da haften nimmer der Erdengrund und Himmelsstrahlen, unaufhörlich ergießen sich die Ströme der Luft<sup>3)</sup>; denn Baldr der Gott der Unschuld ist dem Tode nahe, der Weltuntergang steht bevor. Für Urðr wird nun im Verfolg des Liedes Iðunn die prüfende Jungfrau (dís forvitin)<sup>4)</sup>, der Tränke Ausgeberin (veiga selja) eingeführt. Sie ist die in die Unterwelt hinabgesunkene Urðr; Heimdallr, der weiseste der Ásen ist an sie abgesandt, sie nach dem durch so drohende Vorzeichen ange-

1) Gylfag. 15. Vergl. Uhland, Mythos von Thôrr S. 23. Oben S. 147. 182. Zeitschr. f. D. Myth. II, 298.

2) Dvelr í dölum dís forvitin Yggdrasils frá aski hnigin.

3) Stendr æva strind né röðull, lopti með lævi linnir ei *straumi*. Hrafnag. Óðins 5.

4) Forvitinn bedeutet eigentlich neugierig, aber auch forschend. Vergl. das davon abgeleitete fortvitnast nachforschen, nachgrübeln. Dass forvitin für forvitra vorauswissend, vorschauend stehe, wie Simrock zu glauben scheint, weiß ich durch keine Parallelstelle zu belegen.

deuteten Geschick zu befragen, indess Óðinn auf seinem Hochsitz Hlíðskiálf, von dem aus er alles sieht und hört, nach Entfernung jedes Zeugen ängstlich herablauscht:

Fragte der Weise (Heimdallr)  
Die Wärterin des Tranks,  
Ob der Ásensöhne,  
Und ihres Gesindes,  
Des Himmels, der Hölle,  
Des Heims der Erde  
Urzeit, Alter,  
Endziel sie wisse <sup>1)</sup>).

Die Nörne, die aller Wesen Schicksal von der Geburt bis zum Tode voraus weiß und vorher verkündet, schweigt aber, durch dies Schweigen der ganzen Welt das entsetzlichste Unheil vorhersagend, Zähnen entrollen ihren Augen.

Der Brunnen Mímirs, welcher unter der zweiten Wurzel der Esche Yggdrasil liegt, ist wiederum nichts anderes, als ein Bild des himmlischen Wolkengewässers. Óðinn, heisst es, hat darin sein Auge als Pfand verborgen, aber jeden Morgen trinkt Mímir Met aus Alvaters (Óðins) Pfand. Schon längst hat man in diesem Auge das Weltauge, die Sonne erkannt <sup>2)</sup>. Óðinn selbst, der ursprüngliche Sturm-

1) Hrafnagaldur Óðins 11. Frá enn vitri veiga selju banda burða ok brauta sinna (d. h. der Einheriar, die in der Götterdämmerung sowie die ganze Welt untergehen sollen) hlýrnis, heljar, heims ef vissi ártíð, æfi, aldrtila.

2) S. Petersen, Nordisk Mythologi S. 176. Keyser, Nordmændenes religionsforfatning i hedendommen S. 26. J. Grimm, Myth. <sup>2</sup> 665. W. Müller, Altd. Religion S. 184. Ueber die Auffassung der Sonne als Auge vergl. oben S. 142. 378 und W. Grimm, Die Sage von Polyphem. Berlin 1857 S. 27. — Hrafnagaldur Óðins 5 setzt die oben S. 544 angeführte Beschreibung der dem Weltuntergang vorausgehenden Zeichen fort: „Mærum dylsk i Mímis brunni vísa (víska oder víska) vera. Es verbirgt sich im mären Mímirbrunnen der Menschen Herscherin (oder der Menschen Sicherheit), was N. M. Petersen bereits a. a. O. richtig dahin deutet „die Sonne verbirgt sich für immer in Mímirs Brunnen.“ Dass diese Auffassung des Óðinsauges die richtige sei, geht auch noch aus folgender Erwägung hervor. Wir wissen, dass das himmlische Gewässer im irdischen Brunnen häufig localisiert wurde. Eine solche Localisation kann es nur sein, wenn der Schweizer Volksglaube sagt, man solle nicht in das rinnende Wasser sehen,



gott erscheint hier als Himmels-gott im Allgemeinen, wie in der Mythe von Hliðskiálf und der langobardischen von Wôdan, der durch ein Fenster zur Erde sieht. Der Brunnen, in welchem die Sonne verborgen ruht, lässt keine andere Deutung als auf das Wolkengewässer oder das Meer zu. Dass aber das erstere gemeint sei, erhellt aus dem nordischen Dichtergebrauch der Wörter hreggmîmir und mîmir für Himmel, sowie aus dem klaren Zusammenhang der obigen Mythe.

Vergegenwärtigen wir uns, dass nach unseren früheren Untersuchungen Hrímrhursenland, wo der Mimirbrunnen liegen soll, in der Wolkenregion zu suchen ist; dass die Riesen als böse Himmelsdämonen die Himmels-gewässer gefangen nehmend das Sonnenlicht bald mit finsterer Wolke verdunkeln, bald mit den Schatten der Nacht verdecken, oder (als Hrímrhursen) mit winterlicher Dunkelheit trüben<sup>1)</sup>, s. oben S. 168—213, so ergibt es sich,

weil man da in Gottes Auge schaue. Tobler, Appenzell 369 b. Myth.<sup>2</sup> 133. Im Mölltal in Kärnten sagt man nach einer Mitteilung von Mathias Lexer den Kindern, sie dürften nicht mit dem Stein in den Brunnen werfen, denn darin sei Gottes Auge. Schlägt schon hier Uebereinstimmung der deutschen und nordischen Ueberlieferung durch, so bricht eine solche noch in andern Zügen hervor. Aus der obigen Mimirmythe entspross die sinnbildliche Darstellung Óðins als einäugig, wofür Myth.<sup>2</sup> 133 zahlreiche Beläge gesammelt sind. Die Einäugigkeit scheint nun auch von Wôdan durch den Eingang und die Einkleidung einer ganzen Reihe siebenbirgischer Märchen bezeugt zu werden, deren Kern übrigens selbständig und unabhängig von diesen Wôdansmythen ist. S. Schuster, Wodan, ein Beitrag zur Deutschen Mythologie 1856 S. 16 fgg. Aus der Uebereinstimmung der deutschen und nordischen Sage folgt aber, dass Óðins-Wôdans Einäugigkeit über die Zeit der Trennung der Nord- und Südgermanen zurückreicht und daher natursymbolische Deutung in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. W. Grimm a. a. O. legt dar, dass die Mythe von Hliðskiálf und dem durch ein Himmelsfenster schauenden Wôdan nur ein anderer Ausdruck für die Auffassung der Sonne als Auge des Höchsten, des Himmels-gottes ist.

1) Gervasius von Tilbury erzählt I, 5 (ed. Liebrecht S. 1) wahrscheinlich nach Comestors († 1178) *Historia evangelica* cap. 7: *Sunt qui dicant stellam magorum suo completo ministerio in puteum cecidisse Bethlehemiticum et illic eam intro videri autumant.* Ausführlicher berichtet davon bereits Gregor von Tours, *Mirac.* I, 1 (s. Liebrecht Gervasius S. 53). Geht diese Fabel weit über Gregors Zeit hinauf oder hat sie sich damals unter germanischem Einfluss gebildet? Wäre das letztere der Fall, so könnte die Sage bedeuten, dass man in der heiligen Weihnacht, wo auch die Mädchen ihren Geliebten im Brunnen, dem Abbild des himmlischen Gewässers, schauen s. oben S. 522, die wiederkehrende Sonne in neuem Glanze leuchten sieht.



dass die ursprüngliche Naturbedeutung unseres Mythos der Raub des himmlischen Weltauges durch einen ebenfalls himmlischen Dämon ist. Dieser Gedanke erscheint in verschiedenen Formen und wird mehrfach auch so ausgedrückt, dass Riesen und Zwerge das Sonnenauge auf ihrem Körper, an ihrer Stirne tragen; ein lichter Gott reißt es ihnen aus, die gefangene Sonne befreiend <sup>1)</sup>).

Offenbar hat erst eine spätere  $\frac{1}{2}$  Zeit in den Mythos vom Raube des Óðinsauges ethische Motive hineingetragen, welche bereits Keyser scharfsinnig bloßgelegt hat <sup>2)</sup>).

Sind diese unsere Auseinandersetzungen richtig, so ist Mímirs Brunnen im Grunde mit dem Urðarbrunnr eins und nur insofern von ihm verschieden, als er das vom Dämon bewachte Wolkengewässer bedeutet. Eine Angabe der Snorraedda befestigt unsere Erklärung. In Hoddmímirs Holz (Hoddmímis hollt) sollen, nur von Tau lebend, die beiden Menschen geborgen werden, welche nach der Götterdämmerung die neue Erde zu bevölkern bestimmt sind. Hoddmímir d. h. Hort-Mímir ist kein anderer als unser Mímir, der den Schatz des Sonnengoldes s. oben S. 149 fgg. bewacht; sein Holz ist die Esche Yggdrasill. Von hier nehmen aus Urðs = Iðuns = Holdas Brunnen oder dem Baume selbst, wie wir nachweisen werden, die Men-

1) S. W. Grimm, Die Sage von Polyphem l. c. Der die Winterburg bauende Jötunn s. oben S. 184 fordert vom heiligen Lorenz oder Esborn Snare eins seiner Augen s. Menzel, Odin S. 21, ursprünglich vom höchsten Gotte. In der ältesten Mythengestalt raubte er das Auge wirklich. Das Weltauge, die Sonne ist also Winters in Jötungewalt. Daher wird auch in deutschen Frühlingsliedern gesungen: „Stecht dem Winter die Augen aus.“

2) Nordmændenes religionsforfatning l. c. „Die Riesen sind älter als die Äsen und schauen deshalb tiefer in der Vergangenheit Dunkel. Sie haben der Äsen und der Welt Entstehung gesehen und schauen in deren Zukunft. Um beides müssen die Äsen bei ihnen Kunde erfragen. Der Himmels-gott Óðinn selbst sucht Kunde der Vergangenheit bei dem Riesen Mímir (d. h. dem kundigen) und dies geschieht in den Stunden der Nacht, wenn die Sonne, des Himmels Auge, vom Erdenrund in die Welt der Riesen hinabgesunken ist. Da erspüht Óðinn der Tiefe Heimlichkeiten und sein Auge ist zum Pfand gesetzt für den Trank den er aus dem Brunnen der Kundenschaft erhält. Aber in der Morgenröte Glanz steigt die Sonne wieder hervor aus der Welt der Jötune, da trinkt der Weisheit Wächter aus goldenem Horn den klaren Met, der aus Óðins Pfande strömt. Himmel und Unterwelt teilen sich gegenseitig ihre Weisheit mit.“

schen ihren Ursprung, von hier soll auch die Schöpfung des neuen Geschlechts ausgehen <sup>1)</sup>). Auch der dritte Brunnen unter der Esche Yggdrasill, Hvergelmir ist ursprünglich mit den beiden andern, dem Urðarbrunnr und Mimirbrunnr identisch und nur eine weitere Differenzierung. In dem grossen Abgrunde, der am Anfang der Zeiten war, erzählt Gylfaginníng 4, in Ginnungagap bildete sich am nördlichen Ende die Nebelwelt Niflheimr, in deren Mitte ein Brunnen Hvergelmir d. i. der rauschende Kessel entstand. Aus ihm ergossen sich zwölf Ströme, Elivâgar d. h. die fremden Wogen genannt, aus welchen der Urstoff alles Seins entspross. Ueber Niflheimr erhebt sich nun die dritte Wurzel des Baumes Yggdrasill und an ihr nagt beständig der Drache Niðhöggr von unten auf <sup>2)</sup>). Diesen Drachen Niðhöggr lernten wir aber bereits oben S. 322 als den Giftwurm kennen, der in Niflheims Wasserhölle (Nâströnd) die Leichname der Meineidigen und hinterlistigen Mörder aussaugt. Wir sehen hier also wiederum einen Brunnen vor uns, aus dem das Leben seinen Anfang nimmt, und wohin die Toten zurückkehren. Wir haben nun schon oben S. 167. 190. 207. 325. 439 gezeigt, dass die Wasserhölle ursprünglich ein coelestischer Aufenthalt war. Falls meine und Zachers Deutung <sup>4)</sup> des Orentil-Örvandill als Lichtwesen, als Feuerfunke richtig ist, so ergiebt die Mythe, dass Thôrr den Örvandill über die Eisströme der Elivâgar trägt, auch für diese die Bedeutung des im Winter von den Hrímrhursen eingefrorenen Wolkengewässers. Die cosmogonische Mythe, dass aus Hvergelmir und den Elivâgur der Urstoff der Welt strömte, besagte mithin anfänglich nichts anderes, als dass im Norden herabströmende Regengüsse, die zu Eis erstarrten, die erste

1) Mit dem hier gefundenen Resultat, dass Mimirs Brunnen = Holdas Kinderbrunnen ist, stimmt auch, dass die deutsche Sage Mimi als Herscher der Elbe = Seelen kennt. Vergl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 98 fgg.

2) Vergl. Simrock, Handb. d. D. Myth. S. 14. 15.

3) Grimnism. 35. Gylfag. 15. 16.

4) Zacher, Das Gothische Runenalphabet 34 fgg. Zeitschr. f. D. Myth. II. 316 fgg. Vergl. oben S. 170. 224.

festen Materie im Chaos schufen. Dass die eddische Cosmogonie das Himmelsgewölbe erst später aus Ymirs des Urriesen Schädel entstehen lässt, ist kein Gegenbeweis, denn die eddische Mythologie bietet hier wie überall die systematische Ordnung verschiedener sich ursprünglich widersprechender Anschauungen und Vorstellungen, die nebeneinander herliefen. Diese Systematisierung, vielleicht jedoch schon eine frühere Zeit hat Hvergelmir in die Tiefe unter die Erdscheibe oder nördlich neben diese verlegt <sup>1)</sup>.

In diesen drei Brunnen zeigt sich nicht allein eine gleiche Grundanschauung, sondern zwischen dem Urðarborn und Hvergelmir waltet auch ein strenger Paralelismus, der ihre ursprüngliche Einheit weiter beweist. Hvergelmir liegt nördlich (vergl. oben S. 322), der Urðarbrunn sein Gegensatz südlich, wie aus einer Strophe Eilífs Guðrúnarsonr von Christus hervorgeht:

Setbergs kveða sitja  
suðr at Urðarbrunni  
svâ hefir ramr konúgr remðan  
Rôms banda sik löndum <sup>2)</sup>.

1) Dass unter der dritten Wurzel der Esche die Unseligen wohnen, sagt Grimnismál 31 in einer anderen Form: „Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten unter der Esche Yggdrasill. Hel wohnt unter einer, Hrimthursen unter der anderen, aber unter der dritten die Menschen.“ Mit Unrecht schließt Simrock, Handbuch S. 38. 39 aus dieser Stelle, dass Gylfaginning 15 nur missverständlich Urðs Brunnen im Himmel liegen und die dritte Wurzel bei den Äsen liegen lässt. Wenn der Verfasser von Gylfaginning auch Grimnismál kannte und benutzte, so lag ihm hier doch eine andere Quelle vor, wie die abweichende Nennung der Äsen und Hvergelmirs für die Menschen und Hel in jenem Liede lehrt und wir haben keinen Grund die Meldung dieser anderen Quelle anzufechten. Wenn Simrock meint, dass, falls die dritte Wurzel zum Himmel reichte, oder der Brunnen selbst im Himmel läge, die Götter nicht über die Ásgard und Miðgard verbindende Brücke Bifröst, den Regenbogen zu reiten brauchten, so bedenkt er nicht, dass bei aller Systematisierung die Vorstellungen einer jeden Mythologie nie in strengem logischen Zusammenhang stehen und dass der Regenbogen nur die Götterstrasse überhaupt bezeichnet, ohne dass der Weg auf ihr notwendig immer zur Erde führen müsste. Warum aber, wie derselbe Gelehrte a. a. O. S. 34 bemerkt, keine Wurzel Yggdrasils zu den Äsen reichen kann, da die Zweige über den Himmel hinaufreichen sollen sehe ich nicht ein, da die Wurzel sehr wol im Äsenhimmel haftend gedacht sein kann, während die Aeste über denselben sich teilen (ok standa yfir himni).

2) Skáldskaparm. cap. 52. SnE. Arn. I, 446.

Südlich liegt auch Gimill<sup>1)</sup>, dem nördlichen Nâströnd-Hvergelmir entgegengesetzt und wir werden hienach eine nahe Beziehung von Gimill zum Schicksalsbrunnen vermuten dürfen. Hieraus folgt, dass der Brunnen der Urð dasselbe im guten, wie Hvergelmir im bösen Sinne ist; Mîmirs Quelle aber, die wie das ganze Riesenland ebenfalls nördlich gedacht ist, fällt noch näher mit Hvergelmir zusammen und ist nur durch Modification der Auffassung von diesem verschieden.

Wenn den vorstehenden Untersuchungen zufolge die Esche Yggdrasill über dem Wolkengewässer sich erhebt, so weisen auch noch weitere Züge ihr die Naturbedeutung eines Wolkengebildes zu. Heimdalls lauttönendes Horn (hljóð) ist unter dem äthergewohnten heiligen Baume verborgen:

Veit hon Heimdallar  
hljóð um fölgir  
undir heiðvönum  
helgum baðmi<sup>2)</sup>—

In Heimdallr haben wir Zeitschr. f. D. Myth. II, 309 fgg.; III, 117; oben S. 115. 125, Anm. 4 einen Gewittergott, in seinem „Ton,“ dem Schall des Gjallarhorns den Donnerhall nachgewiesen. Dieses Horn ist in der Wolke verborgen, dort wo die Sonne in Mîmirs Brunnen ruht. Denn dieselbe 31ste Strophe des Völuspâ fährt fort:

Á sér hon ausask  
aurgum fossi  
af veði Valföðrs<sup>3)</sup>.

und Gylfaginníng 15 berichtet, dass Mîmir täglich von dem Brunnen unter der Esche, worin Weisheit und Verstand verborgen ist, aus dem Gjallarhorn trinkt. — Der Mittelstamm (oder Schicksalsbaum mjötuðr aus

1) Gylfag. 17.

2) Weißt sie (die Vala) Heimdalls — Laut verborgen — Unter dem äthergewohnten — Heiligen Baume. Völuspâ 81.

3) Einen Strom sieht sie sich ergießen — Mit schäumendem Strudel — Aus Walvaters Pfand.



mjötviðr) entzündet sich beim Gjallarhorn wenn Heimdallr einst laut in der Luft (â lopti) sein Horn zum Beginne des Weltgerichts bläst<sup>1)</sup>; d. h. die Wolke hallt von donnerndem Gewittergetöse wieder, furchtbares Unwetter verkündet das Hereinbrechen des jüngsten Tages.

In Yggdrasils Krone sitzt ein Aar, der viele Dinge weiß. Im Adler haben wir bereits mit Uhland ein nordgermanisches Bild des Windes erkannt.

Simrock hat entschieden Recht, wenn er a. a. O. S. 36 lehrt: Yggdrasils über Vallhöll reichender Wipfel wird Gylfag. 39 als ein selbständiger Baum aufgefasst<sup>3)</sup>. „Die Ziege, welche Heiðrún heisst, steht oben in Vallhöll und weidet in dem Laube des vielberühmten Baumes (er mjök er nafnfrægd) Leraðr. Aus ihren Eutern rinnt Met, welcher täglich eine Schale von solcher Grösse füllt, dass alle Einherjar sich davon sättigen können. Noch merkwürdiger ist der Hirsch Eikthyrnir, der auf Vallhölls Dache steht und desselben Baumes Zweige abweidet, und von seinem Gehörn fallen soviel Tropfen herab, dass sie nach Hvergelmir fließen und daraus folgende Ströme entspringen: Sîð, Við, Sekin, Ekin, Svöl, Gunnþrô, Fjörm, Fimbulþul, Gipul, Göpul, Gömul, Geirvimul; diese strömen um der Ásen Wohnsitze nieder. Noch werden die folgenden genannt: þyn, Vin, þöll, Böll, Grâð, Gunnþráinn, Nyt, Naut, Nönn, Hrönn, Vîna, Vegsvinn, þjóðnuma<sup>4)</sup>).

Die Ziege Heiðrún ist schon oben S. 64, Anm. 1 als der Wolkenkuh identisch nachgewiesen; auch der Hirsch Eikthyrnir giebt sich deutlich als ein Bild der Wolke, von dem die Regenflüsse ausströmen, zu erkennen<sup>4)</sup>.

1) Völuspá 47.

2) Es geht das nämlich aus dem Zusammenhang in Grimnismál hervor, woraus hier der Verfasser von Gylfaginning entlehnt.

3) Gylfag. 39. Grimnism. 26—29 wird noch gesagt, dass von diesen Flüssen alle Wasser kommen (þaðan eiga vötn öll vega). Die erste Abteilung bis Geirvimul „hverfa um hodd goða“ schlingen sich um der Götter Hürde, die anderen „falla gummum nær en falla til Heljar héðan“ fallen den Menschen näher und strömen von da in die Unterwelt.

4) Wenn daneben auch ein Sonnenhirsch in der germanischen My-



Den Namen Yggdrasill erklärt man Óðins Träger aus Óðins Beinamen Yggr und drasill Träger oder Ross und erinnert, da in alten Formeln für hangen der Ausdruck „am Galgen reiten“ gebraucht wird<sup>1)</sup>, an die Angabe des Hávamál, dass Óðinn neun Tage sich selber geweiht am windigen Baume, der Esche Yggdrasill hing und Runenlieder erdachte. Diese Mythe vergleicht sich treffend mit der hellenischen von Hêra, der Wolkengöttin, die Zeus mit den Gewitterhämmern (*ἀκρονες*) an den Füßen zum Himmel hinausgehängt hat. Wir sahen schon öfter oben S. 95. 271, dass Wòdan mit dem wilden Heer zeitweilig im Kinderbrunnen, d. i. der am Himmel hängenden Wolke seinen Aufenthalt hat. Das Hangen Óðins am windigen Baume ist, wenn unter diesem ein Wolkengebilde zu verstehen ist, nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Vorstellung. Kommt der Tau, der in die Täler fällt, ebenfalls von der Esche Yggdrasill d. h. der Wolke, so weist die Angabe, dass von diesem Tau die Bienen sich nähren, nicht minder auf ein Wolkengebilde hin. Wir haben oben S. 371 Bienenschiff (*býskip*) als poetische Bezeichnung der Wolke kennen gelernt.

Nach Sonnenuntergang bildet sich häufig ein Wolkengebilde, das einem Baume mit ausgebreiteten Aesten gleicht. Zu Tilleda am Kifhäuser und zu Bartelfelde am Harz nennt man dasselbe Wetterbaum und sagt, danach regiere sich das Wetter; wohin die Spitzen gehen, dahin werde sich der Wind wenden. In der Uckermark nennt man dieses Wolkengebilde den Abrahamsbaum, an andern Orten Adamsbaum. Man sagt „der Abrahamsbaum blüht, es wird regnen.“ Blüht er nach Mittag zu, so giebt es gutes Wetter, nach Mitternacht, so giebt es

---

thologie anerkannt werden muss, s. Simrock, Bertha die Spinnerin S. 77 fgg. Zacher, Das gothische Runenalphabet S. 87 fgg., so haben wir darin ein neues Beispiel für das oben S. 37 fgg. Anm. 6 beobachtete Zusammentreffen der Licht- und Wolkensymbole.

1) Einen dürrn Baum soltu reiten. Wehner ed. Schilter 222 b. *pāt his byre rīde giong on galgan*. Beow. 182. *Ridend svesaþ hūleþ in hofman*. Beow. 183. RA. 41.

Regen<sup>1)</sup>. Aus Skandinavien sind mir dergleichen Ausdrücke noch nicht bekannt geworden, gleichwol stimme ich mit A. Kuhn a. a. O. S. 324 darin überein, dass eine derartige Anschauung, ein aus dem Wolkenbrunnen (Urðarbrunnr, Mîmisbrunnr, Hvergelmir) sich erhebender Adamsbaum die Naturgrundlage der Yggdrasillmythe gebildet habe. Da mit diesem Baume, wie wir noch weiter sehen werden, die Bedeutung eines Lebensbaumes schon früh verknüpft war, so war mit der irdischen Localisierung von Mîmisbrunnr und der unterirdischen von Hvergelmir die Erweiterung der Yggdrasillmythe zum Sinnbilde des Weltgebäudes schon gewissermaßen gegeben.

Hiemit sollen weitere philosophische und ethische Ideen, welche zur Bildung dieses Mythos mitwirkten, und in der Eddenlehre die Naturbedeutung vollständig überwuchern, keineswegs abgeleugnet werden<sup>2)</sup>.

Die Göttinnen, welche in so enger Verbindung mit Baum und Brunnen stehen, müssen aufer oder vielmehr vor der ethischen Idee, welche durch sie personificiert ist, ebenfalls eine Naturbedeutung, sie müssen eine nahe Beziehung

1) Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen S. 455, 412.

2) Kuhn und Weber vergleichen Ind. Studien I, 397 mit Yggdrasill den indischen Feigenbaum Ilpā, der am alterlosen Strome steht und durch seinen Anblick jung macht. Dieser Baum trägt alle Früchte der Welt. Er hat seine Wurzel nach oben und die Zweige nach unten gerichtet. Honig oder Soma tröpfelt von seinen Zweigen und wunderbare Vögel sitzen auf denselben. Dieser Baum heisst auch aṣvattha d. i. Rossstand, Pferdestätte (s. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 468) wie der Baum, in welchem Agni, das Gewitterfeuer sich, die Gemeinschaft der Götter fliehend, in Rossgestalt barg. Diesen Aṣvattha- oder Feigenbaum hat Kuhn bereits gleich dem ἰκτερός in der Sage des Dēmêtêr-Erinyes als die Wolke gedeutet und mit dem Vogelbeerbaum, der Thôrr rettet (Thôrs björg), s. oben S. 14. 21 zusammengestellt (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 467. Zeitschr. f. D. Myth. III, 390). Der Baum Ilpā wird eine diesem aṣvattha ähnliche Naturbedeutung haben. Die Zusammenstellung des Aṣvatthabaumes, in dem Agni sich verbirgt, mit dem Vogelbeerbaum befestigt sich durch eine von Kuhn aufgefundene Vêdenstelle, *wonach man die Kühe dreimal mit der Rute des aṣvattha schlug, um sie milchreich zu machen*. Das Kälberquicken s. oben S. 19 ist also bereits urindogermanische Sitte, und — da Blitz- und Wolkensymbole begreiflicherweise leicht wechseln — wird die zu diesem Behuf benutzte Aṣvattharute ein Symbol des göttlichen Vajra sein, wie die Vogelbeerrute ein Abbild von Thunars Blitzhammer ist.

zum himmlischen Gewässer gehabt haben. Diese Naturbedeutung leuchtet nun auch im Eddenglauben aus aller Verdunkelung ihres ursprünglichen Mythos hervor. Im ersten Liede von Helgi Hundingstötter wird das Erscheinen der Schicksalsjungfrauen so beschrieben: Ein Zeitpunkt war vor Alters, da Aare sangen, heilige Wasser rannen von Himmelsbergen, da hatte den Helgi, den mutstarken, Borghildr geboren in Brálundr. Nacht ward in der Burg, Nôrnen kamen, die dem Ediling das Alter bestimmten, sie hießen den Fürsten hochberühmt werden und als der Herscher besten gelten. Sie schnürten da mit Kraft die Schicksalsfäden, *davon brachen die Burgen in Brálundr* <sup>1)</sup>. Ausbreiteten sie das goldene Band und mitten *unter dem Mondessaal festigten sie es*.

Unter Windbrausen und Gewittersturm (denn das bedeuten die singenden Aare und heiligen Wasser, die von Himmelsbergen rinne, s. oben S. 182) wird Helgi geboren; der Aufruhr der Natur zeigt des Helden weltbewegende GröÙe vorbedeutend an. Als es Nacht wird, nahen die Nôrnen; so stark schnüren sie im Gewittersturm die vorbedeutenden Schicksalsfäden, dass davon Burgen zusammenbrechen. Das schicksalkündende Unwetter ist also der Göttinnen Werk, sie haben Blitz, Donner, Regen und Wind erregt, um dem Volke ihres Schützlings einstige Macht schon jetzt im Bilde vor Augen zu führen. Spricht schon dieser Zug den Schicksalsjungfrauen Gewalt über die Elemente zu, so geht ihre Naturbedeutung noch mehr aus dem Zuge hervor, dass sie ihr goldenes Seil *unter dem Mondessaal* d. h. am Himmelsgewölbe befestigen. Dieser Angabe tritt eine andere aus der Eyrbyggjasaga zur Seite,

1) Der Verderbnis in den Worten: „þá er borgir braut í Brálundi“ ist mit Sicherheit nicht abzuhefen, da ein Femininum þátta für þáttir im vorhergehenden Verse sonst nicht zu belegen, die Verschreibung von brutu in braut aber schwer annehmbar ist. Die Zusammensetzung borgir - braut für borgar - braut, oder borgbraut ist grammatisch unzulässig. Unerhört endlich wäre es, dass beim Masc. wie oft beim Neutr. Plur. das Verbum im Sing. stünde. Der Sinn der Stelle ist jedoch in jedem Falle klar und gesichert.

um den Nörnen die Herrschaft über die Naturphänomene am Himmel zuzusprechen. Zu Frôðâ auf Island war in einem Gehöft eine große Heizstube (elldaskâli). Darin pflegten die Hausleute Abends vor dem Nachtmahl um das Feuer zu sitzen. Eines Abends zeigte sich an der Bretterwand des Hauses (â veggþili) ein Halbmond (tângl hâlf), so dass alle ihn sahen, die im Hause waren. Der ging rückwärts und von der Sonne abgekehrt um das Haus und verschwand nicht, so lange die Leute am Feuer saßen. Auf die Frage, was das zu bedeuten habe, sagte einer der Anwesenden, Thori, das sei ein Urðarmâni (Mond der Urðr) „und,“ fügte er hinzu, „ein allgemeines Sterben (mandauði) wird statthaben.“ Die ganze Woche zeigte sich der Urðarmond Abend für Abend und bald darauf starb der größte Teil der Hausbewohner <sup>1)</sup>).

Fördern diese Züge unsere Untersuchungen nur soweit, um die Wirksamkeit der Nörnen in himmlischen Naturscheinungen zu erkennen, so lässt sich aus andern Mythenresten noch mit Sicherheit ihre Stelle im älteren Naturkultus erkennen. Die bisher namhaft gemachten Eddenstellen wissen nur von drei Schicksalsjungfrauen. Wir haben aber noch Zeugnisse dafür erhalten, dass die Dreizahl eine Einschränkung aus einer größeren Mehrzahl ist. In einer offenbar eingeschobenen Strophe in Fafnismâl 13 heisst es:

Hverjar 'ro þær nôrnir,  
er nauðgönglar 'ro  
ok kjôsa mœðr frâ mögum?  
„Sundrbornar mjök  
hygg ek at nôrnir sê,  
eiguð þær ætt saman;  
sumar eru âskungar,  
sumar âlfkungar  
sumar døtr Dvalins“ <sup>2)</sup>).

1) Eyrbyggjasaga ed. Thorkelin. Havn 1787 cap. LI. S. 368 fgg.

2) Welches sind die Nörnen — Die notlösend heißen — Und Mütter mögen entbinden? — „Verschiednen Geschlechts — Wähne' ich die Nörnen,“



Der Verfasser von *Gylfaginníng* giebt folgende Interpretation dieser Stelle: *Urðr*, *Verðandi*, *Skuld*, diese Mädchen bestimmen den Menschen die Lebenszeit (*skapa mönnum aldr*), sie nennen wir *Nörnen*. Aber es giebt noch mehrere *Nörnen*, die welche zu jedem Menschen kommen, der geboren wird, um ihm die Lebenszeit zu bestimmen (*at skapa aldr*) und sind diese vom Göttergeschlecht, andere vom *Álfengeschlecht*, noch andere vom Zwergenstamm. Da sprach *Gângleri* „Wenn die *Nörnen* über der Menschen Schicksale walten, so teilen sie ihnen erstaunlich ungleich zu, denn einige Menschen leben glücklich und im Wohlstande, die andern genießen weniger Glück und Ruhm, einige erreichen eine lange, andere eine kurze Lebenszeit. *Hâr* sagte: Gute *Nörnen* und von gutem Geschlechte (*vel ættaðar*) stammende bestimmen eine gute Lebenszeit (*skapa góðan aldr*), geraten aber Menschen in Unglück, so walten üble *Nörnen* (*illar nörnir*) darüber.“

Von einem Unterschied zwischen den drei *Nörnen* *Urðr*, *Verðandi* und *Skuld* und den andern ist hier nichts zu gewahren, sie alle bestimmen der Menschen Lebenszeit (*skapa mönnum aldr*). Aus unserer Stelle geht aber hervor, dass neben dem Glauben an die drei Schicksalsjungfrauen eine andere Vorstellung herlief, wonach diese mehrere waren und eine ganze Klasse mythischer Wesen umfassten; Götter, Zwerge und *Álfen* haben ihre eigenen Schicksalsgöttinnen. Die guten *Nörnen* (*góðar nörnir*), welche nach dem Schluss der eben angezogenen Stelle den übeln *Nörnen* (*ljôtar nörnir*) entgegenstehen, könnten nur eine andere ethische Auffassung derselben Wesen sein; wenn die Schicksalsgöttinnen Glück bescheeren sind sie gute *Nörnen*, wo sie Unglück verhängen üble. Aber der Zusatz „*velættaðar*“ zeigt, dass auch hier von einer ganzen Götterschar die Rede ist, welche ihrem Begriffe nach in das Wesen der Schutzgeister (*fylgjar*, *hamingjar*), zumal

---

— Nicht haben sie eine Abkunft. — Einige sind vom *Ásenstamm*, — Einige *Álfengeschlechtes*, — Einige Zwergentöchter.



der Völker- oder Familienschutzgeister (kynfylgjar, ættarfylgjar) hinüberstreift. Es entsteht nun die naheliegende Frage, ob diese Mehrzahl nicht eine späte Erweiterung, die Dreizahl das Ursprüngliche sei. Diese Frage löst sich zu Gunsten der Mehrheit, sobald wir ins Auge fassen, dass in allen concreten Sagenzügen die Nörnen mit den Wesen der grossen Götterschar der Valkyren zusammenstimmen <sup>1)</sup>).

Die Valkyren sind göttliche Mädchen, ebenso schön als furchtbar. Sie kredenzen in Vallhöll den gefallenen Helden den Met. In Schwangewand fliegen sie über Meer und Land, und baden in stillen Seen, oder sie reiten durch die Luft auf Wolkenrossen, von deren Mähnen Tau in die Täler und Hagel in den Wald fällt, daher wird die Erde fruchtbar <sup>2)</sup>. Sie ziehen, von Óðinn ausgesandt, in die Schlacht, um den Kämpfern beizustehen und auszuwählen, wer zu Óðinn zu Gaste kommen solle, d. h. wer zu sterben bestimmt sei. Der Verfasser von Gylfaginning sagt cap. 36 von ihnen: Óðinn sendet sie zu jeder Schlacht, ihrem Urteil unterliegt es, ob ein Mann dem Tode geweiht sei und sie bestimmen den Sieg (þær sendir Óðinn til hvernar orostu, þær kjösa feigð á menn, ok ráða sigri). Sehr schön ist in dem auf Eiríkr Blóðöx im 10ten Jahrhundert gedichteten Eiríksmál beschrieben, wie die Valkyren zum Empfange dieses Königs in Vallhöll die Bänke bestreuen, die Gefässe scheuern und Wein bringen müssen, während Sigmundr und Sinfjötli dem Helden entgegengehen. Nach dem Eiríksmál ist etwa 20 Jahre später von Eyvindr Skáldaspillir das Hákonarmál auf Hákon den Guten von Norwegen gedichtet, der gegen die Söhne des Eiríkr Blóðöx um 951 fiel. Da sehen wir Göndul und Skögul mitten im heissen Kampfe. Göndul spricht, gestützt auf den Speerschaft und der König vernimmt, was die göttlichen Mädchen von des Rosses

1) Ueber ihre ethische Verwandschaft s. bereits Frauer, Die Walkyrien der skandinav.-german. Götter- und Heldensage. Weimar 1846 S. 36 fgg.

2) Helgaquíða Hjörvarðssonar 28: Marir hristusk, stóð af mönum þeirra döggi í djúpa dali, hagl í háva viðu, þaðan kemr með öldum ár.

Rücken reden, wo sie sorgenvoll sitzen mit dem Helm auf dem Haupt und den Schild in der Hand. Dann geleiten sie ihn nach Vallhöll <sup>1)</sup>. Adler und Raben, die Tiere, welche Óðinn begleiten, nach dem Blute der Erschlagenen lechzend, heißen auch der Valkyrien Vögel <sup>2)</sup>. Das Schicksal der kommenden Schlacht verkünden die Valkyren voraus, indem sie ein blutrotes Gewebe weben. Nach der Njálssaga sah am Tage der Schlacht von Dublin 1014 ein Mann auf Katanes zwölf Jungfrauen zu einer Kammer reiten und dort verschwinden. Er guckte durch ein Fenster in das Gemach und gewahrte da, dass die Frauen ein Gewebe aufgeführt hatten; Menschenhäupter hingen statt der Gewichte herab, und Gedärme dienten statt des Zettels und Einschlags, ein Schwert vertrat das Schlagbrett, ein Pfeil den Weberkamm. Dazu sangen die Jungfrauen:

Weit ist geworfen — zum Beginn der Schlacht —  
 Des Webstocks Aufzugwolke, es regnet Blut;  
 Schon ist über die Gere das graue Gewebe  
 Der Krieger gespannt, das die Freundinnen füllen  
 Mit des Schlachtenwerks blutrotem Einschlag.

— — — — —  
 Wir weben, wir weben das Gewebe der Schlacht (vef darraðar)

Das der junge König vor sich hat;  
 Fern sollen wir gehen und in die Schlachtreihen stürzen,  
 Wo unsre Freunde die Waffen wechseln <sup>3)</sup>.

Von einem ähnlichen Gewebe träumt Ingibjörg, der Gattin Pálnis in Vorahnung kommenden Kampfes. Das Gewebe ist grau. Ein Gewichtstein fällt herab, Ingibjörg hebt es auf und siehe da es ist ein Menschenhaupt,

1) S. Eiriksmál bei Snorri Heimskringla Hákonar Góðasaga cap. 30. 32. 33. — Fagrskinna edd. Munch og Unger 1847 S. 32. Frauer, Walkyrien 1846 S. 7 fgg.

2) S. Helgaquiða Hundingsbana II, 6.]

3) Saga af Njáli, Kaupmannahöfn 1772 S. 276 fgg. Frauer, Walkyrien S. 12 fgg.

das Haupt Königs Haraldr Gormssonr <sup>1)</sup>). Da in den alten eddischen Volksliedern die Valkyren niemals in so grauenhafter Weise wie hier auftreten, müssen wir als Zutat der getrübten Sage des 11ten Jahrhunderts die Menschenhäupter und Gedärme aus diesen Schilderungen entfernen, dann bleibt als alte und echte Grundlage der Sage stehn, dass die Valkyren ein Gewebe verfertigen, an welches das Schicksal der Schlacht geknüpft ist. Der schauerliche Valkyriengesang in der Njálssaga, aus dem wir oben zwei Strophen anführten, ist etwa im Anfang des 11ten Jahrh. entstanden, am Ende dieses Jahrhunderts bereits in die Saga verwebt <sup>2)</sup>, ein bedeutend früheres Denkmal aber, das spätestens im 9ten Jahrhundert gedichtete Volkslied Völundarquiða erzählt noch ganz einfach, wie drei Valkyren im Begriff in die Schlacht zu fahren (nach Ablegung ihrer Schwanhemden, wie die prosaische Einleitung sagt) am Wasser rasteten und kostbares Leinen spannen (dýrt lín spunnu):

Meyjar flugu sunnan  
Myrkvið ígögnum,  
Alvitr unga,  
orlög drýgja;  
þær á sævarströnd  
settusk at hvílask,  
drösir suðrænar  
dýrt lín spunnu <sup>3)</sup>.

Aus dieser Stelle geht zugleich hervor, dass die Valkyren ihren Wohnsitz, ihre Heimat in einem Walde haben (myrkviðr s. oben S. 384. 385), sowie dass dieser Wohnsitz im Süden liegt <sup>4)</sup>.

1) Jömsvíkingasaga. Kaupmannahöfn 1824 S. 13.

2) S. Rosselet „Isländische Literatur“ bei Ersch und Gruber Sect. 2. XXXI, S. 300.

3) Völundarqu. 1. Mädchen flogen von Süden durch den Dunkelwald, Alvitr die junge Schicksal auszuführen, am Seestrände saßen sie und ruhten, die südlichen Jungfrauen spannen kostbares Linnen.

4) Auch Helgaquiða Hundingsbana I, 16 heißen Valkyren drösir suðrænar südliche Götterfrauen.

Die Nörnen haben mit den Valkyren das Feld des Schicksalwirkens gemein. Heißt es von jenen orlög seggja <sup>1)</sup>, sie sagen den Schicksalsspruch, so wird von diesen der Ausdruck orlög drýgja gebraucht, d. h. sie führen den Schicksalsspruch aus, insoweit er den Krieg betrifft. Hierin liegt nun allerdings ein in der klassischen Zeit des germanischen Heidentums wolgefühlter Unterschied; die Nörnen bestimmen wer sterben soll, die Valkyren geben dem Urteil Wirklichkeit, sie erspähen, wer dem Tode durch höhere Fügung geweiht sei (kiôsa feigð â menn) und führen die Gefallenen zu Óðins Sitz. Aber selbst in der vollen Blüte des Heidentums ist der Unterschied nicht consequent und klar gezogen. Während in den angeführten technischen Ausdrücken die von uns bezeichnete Grenze gezogen wird, sehen wir in der Sage die Valkyren nach eigenem Ermessen in den Kampf eingreifen und entscheiden, die Helden zum Tode bestimmen, wofür gerade die ältesten heldensaglichen Volkslieder in der sogenannten älteren Edda den ausreichenden Beweis liefern. Andererseits sind die Nörnen von der Ausführung der Schicksale im Kriege keineswegs ausgeschlossen. Von der Nörne Urör wird gesagt, dass sie zum Schlachtfeld fahre heljar ask at velja (die Esche der Hel, d. h. den zum Tode bestimmten Helden zu wählen) s. oben S. 382, Anm. 7. Völuspá 24 führt unter den Valkyren Skuld auf:

Så hon valkyriar  
vitt um komnar,  
görvar at riða  
til Goðpióðar.  
Skuld hêlt skildi,  
en Skögul önnur,  
Gunnr, Hildir, Göndul  
ok Geirskögul <sup>2)</sup>.

---

1) Völuspá 19.

2) Sie (die Vala) sah Valkyrien weither kommen, bereit zu reiten zum Volke der Götter, Skuld hielt den Schild, Göndul war die andere, Gunnr Hildir, Göndul und Geirskögul.



Gleich darauf wird geschildert, wie der erste Kampf (fölkvíg) in der Welt entbrannte. Gylfaginning 36 bemerkt: Guðr und Rota und die jüngste Nôrn, welche Skuld heisst, reiten jedesmal aus, Todeswahl zu halten (at kjôsa val) und über den Kampf zu entscheiden (ok ráða vígum). Wie Adler und Rabe der Valkyren Vögel, heissen die Wölfe der Nôrnen Grauhunde:

Ekki hygg ek okr vera  
 úlfa doemi  
 at vit mynim sjálfir um sakask  
 sem grey nôrna,  
 þar er gráðug eru  
 í auðn um alin <sup>1)</sup>.

Diese Auffassung der Wölfe bestätigt eine andere Stelle:

þat er ið þriðja  
 ef þú þjóta heyrir  
 úlf und asklimum,  
 heilla auðit verðr þér  
 af hjálmstöfum  
 ef þú sér þá fyrri fara <sup>2)</sup>.

Auch eine Erzählung bei Saxo zeigt, wie der Volksglaube keine strenge Unterscheidung von Nôrnen und Valkyren zu machen wusste. Hother hat beschlossen den Baldr, der gleich ihm um die Hand der schönen Nanna buhlt, aus dem Wege zu räumen. Auf der Jagd verirrt er sich und gelangt in die Wohnung von Waldjungfrauen (silvestrium verginum conclave; vergl. Myrkviðr und die Kammer oben S. 558, Anm. 3). Von ihnen mit Namen angeredet, fragt er wer sie seien. Sie antworteten, durch ihre Leitung und Aufsicht werde vorzüg-

1) Hamdism. 30: Nicht ziemt uns beiden nach der Wölfe Beispiel uns selbst grimm zu sein, wie der Nôrnen Grauhunde, die gefräßig sich fristen im öden Forst. — Helgaquíða Hundingsb. I, 13 heissen die Wölfe „Óðins Grauhunde“ Viðrisgrey. Bei den Inselschweden auf Worms heisst der Wolf noch jetzt gá gráhunn alter Grauhund. Russwurm, Eibofolke II. §. 359, 2. S. 200.

2) Sigurðarqu. II, 22. Das ist der dritte (gute Angang) wenn unter der Esche (dem irdischen Abbilde Yggdrasils) du den Wolf hörst heulen; über Helmträger hast du Sieg zu hoffen, siehst du ihn vorwärts fahren.



lich das Geschick des Krieges bestimmt (suis ductibus auspiciisque maxime bellorum fortunam gubernari). Oft wohnten sie ungesehen den Schlachten bei und verschafften durch heimliche Hilfe ihren Freunden den Sieg (optatos successus). Denn sie vermöchten Glück und Unglück nach Willkür auszuteilen (conciliare prospera, adversa infligere posse pro libitu), wobei sie anführten, wie (durch ihre Fügung) Baldr beim Anblick der badenden Nanna in Liebeswut entbrannt sei. Sie warnten ihn, Baldr mit Waffen anzugreifen, da er ein Halbgott sei. Als Hother dies vernommen, verschwand das Haus mit den Jungfrauen und er fand sich unter freiem Himmel <sup>1)</sup>. Wie Frauer ganz richtig bemerkt <sup>2)</sup>, spricht in dieser Schilderung der Zug, dass die Jungfrauen an Baldrs Liebeswut Schuld sind, dass sie Glück und Unglück nach Gefallen austheilen, dass sie Hother vor dem Kampf mit Baldr warnen, Nörnencharakter an, während die Lenkung des Krieges, das unsichtbare Erscheinen an der Seite der Krieger mehr den Valkyren gemäß ist.

Wenn man selbst geneigt sein möchte, in allen diesen Zügen eine spätere Vermischung von Nörnen und Valkyren zu sehen, die der ursprünglichen Mythe fremd war, — und für einige der beigebrachten Zeugnisse ist eine solche Syncrasie wol unzweifelhaft anzunehmen —, so geht daraus doch mit Sicherheit hervor, wie beide Götterkategorien der Idee nach so nahe zusammenfallen, dass sie füglich als Differenzierungen einer Uridee betrachtet werden dürfen. Viel gewichtiger ist aber die Uebereinstimmung in folgenden Punkten: 1) Die Valkyren wohnen im himmlischen Walde Myrkviðr, die Nörnen unter dem Wolkenbaume Yggdrasill; beide liegen südwärts s. oben S. 549. 559. 2) Die Valkyren tragen Schwanhemden, baden sich in Seen und rasten am Gestade, die Nörnen wohnen

1) Saxo ed. Klotz III, S. 54.

2) A. a. O. S. 38.

am Brunnen, dem sie nach einer Lesart in Strophe 19 der Völuspâ sogar entsteigen. Auf ihrem Brunnen schwimmen Schwäne. Wie die Valkyren im Vogelgewand durch die Luft fliegen, fliegt die Nôrne Urðr wie ein schwarzer Vogel (sem fuglinn svarti) am Vorabend einer Schlacht über Land und Meer, s. oben S. 382. 3) Die Valkyren verfertigen ein Gewebe (spunnu lín), an welches sich das Schicksal der Schlacht knüpft, die Nôrnen spinnen die Fäden, an die das Geschick des ganzen Lebens gebunden ist. Diese Uebereinstimmung wird noch zutreffender, wenn wir weiterhin bei Vergleichung oberdeutscher und angelsächsischer Ueberlieferung sehen, dass hier das Gespinnst der Nôrnen kein bloßes Seil, sondern ein wirkliches Gewebe ist, mithin der Unterschied, den die nordische Sage hier wieder zwischen Nôrnen und Valkyren macht, auf Rechnung der Differenzierung zu setzen ist. 4) Wie die Valkyren Óðinn und den Einheriar das Trinkhorn reichen, bewacht die Nôrne Urðr den Göttertrank Óðrœrir<sup>1)</sup>, der mit dem Urðarbrunnen ursprünglich identisch ist<sup>2)</sup>.

Die soeben zusammengestellten Züge ergeben sich bei unbefangener Betrachtung als selbständige Entwicklungen ein und derselben Grundform. Sie lehren uns, dass Nôrnen und Valkyren ursprünglich dieselben Wesen waren, und dass es gelingen muss die Grundbedeutung jener zu erkennen, sobald die Urgestalt dieser uns klar vor Augen liegt. Unter den Valkyrennamen begegnet uns Mist Nebel<sup>3)</sup> und die Wolke heisst der Mist Ross (Mistar

1) Die Identität Óðrœrirs mit dem Urðarbrunnr suchte bereits Simrock Edda<sup>2</sup> 395 aus Hávam. Str. 141 darzutun. Es folgt aber aus dieser Stelle nicht notwendig. Dass Óðrœrir ebenfalls nichts anderes als das Wolkengewässer bedeute, geht aber aus der Mythe hervor, dass der Trank Óðrœrir vom Riesen Suttúngr in einen Berg (den Wolkenfels) verschlossen wurde, woraus der Gott Óðinn ihn befreite, den Dämon überlistend, indem er die Hilfe der Riesenmaid Gunnlöð (Dásapatní-Dêvapatní s. oben S. 193, Anm. 1) anrief.

2) Wie die Nôrne Urðr auf der Esche Yggdrasill sitzt s. oben S. 544 heisst es von einer Valkyre „dass sie von Hugins Baum d. i. aus der Wolke oder der Luft zu den Helden gesprochen habe. Helgaqu. Hundingsbana I, 53. þá kvað þat Sigrún sárvitr fluga at hólða sker af hugins barri.

3) Helgaqu. Hundingsb. I, 46. Grimnism. 36.

marr)<sup>1)</sup>. Den Rossen anderer Valkyren trieft Tau aus den Mähnen, der in die Täler fällt, und ein fruchtbares Jahr erzeugt. Da wir nun die Rosse längst als Symbole der Wolken kennen s. oben S. 37 fgg., so ist zunächst klar, dass die Reitpferde der Valkyren die Wolken sind. Wie aber die Aþvinen, Dioskûren, Gandharven, Kentauren und ähnliche Wesen ursprünglich selbst Rosse waren, später als Reiter dargestellt wurden, leidet es keinen Zweifel, dass auch die Valkyren anfänglich als Wolkengöttinnen selbst, d. h. himmlische Wasserfrauen (Âpas) galten. Darum vermögen sie durch Luft und Meer zu fahren, darum bricht, wo sie daherkommen, männerverderbendes Unwetter aus, so dass Blitze züngeln und Stralen in die am Gestade liegenden Schiffe schlagen<sup>2)</sup>. Nun erklärt sich auch die Schwangestalt der Jungfrauen, und warum sie im (himmlischen) Wasser baden, s. oben S. 38 fgg. Weil hinter der Wolke das himmlische Licht verborgen ruht (weshalb Wolkensymbole mit Lichtsymbolen in fortwährendem Tausch stehen, s. oben S. 37—41) fasste man die Göttinnen, sobald sie aus der Wolke als selbständige Persönlichkeiten heraustraten, als Lichtwesen auf, wie wir dasselbe bei den Mâren und anderen Wesen unserer Mythologie beobachten. Danach ist die folgende Darstellung der Valkyren zu beurteilen. Als Helgi nach der Schlacht gegen die Hundîngssöhne auf der Wahlstatt ausruht, bricht ein Licht über dem Berge Logafjöll hervor, und aus dem Lichte kam Wetterleuchten, Helme erglänzten auf der Himmelsaue (Himinvângr) und Jungfrauen erschienen mit blutbespritzten Panzern und Speeren, von denen Strahlen niederleuchteten. Diese Grundbedeutung der Valkyrensage vorausgesetzt, erklärt sich die weitere Entwicklung auf die einfachste Weise. Als himmlische Wasserfrauen (Dêvapatnîs) standen sie mit dem erst später zum Himmels-

1) Helgaqu. Hundingsb. I, 46.

2) Helgaqu. Hundingsb. II. ed. Manch S. 91.

3) Helgaqu. Hundingsb. I, 15.

gott und Götterkönig erweiterten Sturmgott Óðinn, dem Anführer des wilden Heeres in enger Verbindung. Er kehrte mit den Seelen in der Wolke, dem himmlischen Kinderbrunnen ein s. oben S. 95. 271 und erlabte sich sammt seinen Geistern am Wolkengewässer s. oben S. 64. Der Sturm jagt die Wolken vor sich her, die Wasserfrauen ziehen an der Spitze des wilden Heers durch die Luft s. oben S. 261 fgg. 271. 287 fgg. 291. Diese Vorstellung nahm bei vorschreitendem Anthropomorphismus die folgenden vier Gestalten an: 1) Die himmlischen Wasserfrauen sind Óðins Gefährtinnen. 2) Sie reichen den Seelen den Trank des himmlischen Gewässers. 3) Sie empfangen den aus dem dahinsterbenden Körper als Lufthauch entfliehenden Geist bei sich und führen ihn, durch das Himmelsmeer dahinziehend, in das hinter dem Wolkengewässer liegende lichte Seelenreich. 4) Sie führen Óðins Geisterschar an, wenn sie auszieht.

Die ethische Entwicklung der Mythologie schritt weiter, die Wasserjungfrauen gestalteten sich in immer höherem Grade zu freien, nach menschlicher Weise handelnden Persönlichkeiten. Der gewaltige Umschwung aller Verhältnisse, welchen der Beginn der Völkerwanderung in der ganzen germanischen Welt hervorrief, richtete das Sinnen und Trachten des Volkes vorzugsweise auf den Krieg<sup>1)</sup> und gestaltete danach unbewusst auch die Religion um. Nun stellte man sich Óðinn nach Art irdischer Könige als Heerführer mit einer Gefolgschaft vor, sein Seelengeleite wurde auf eine kriegerische Heldenschar eingeschränkt, die Geister des wilden Heers verengten sich zu den Einheriar, des Gottes Seelensitz, nach menschlicher Weise als Halle gedacht, gestaltete sich zu Vallhöll und die Wasserfrauen, Óðins Gefährtinnen, empfingen und bewirteten nur in der Schlacht gefallene Kämpfer. Das Heer, an dessen Spitze

---

1) Diesen Process hat sehr schön H. Rückert dargelegt in seiner „Kulturgeschichte des Deutschen Volkes in der Zeit des Uebergangs aus dem Heidentum ins Christentum. Leipzig 1853. Bd. I.“ Das Urtheil über die religiöse Entwicklung ist jedoch verfehlt und beruht auf mangelnder Sachkenntnis.



sie auszogen, ist ein Kriegsheer geworden. Nur ein Schritt in der dichterisch weiterschaffenden Volksphantasie darüber hinaus, und die frei beweglichen Seelenempfängerinnen stiegen zur Erde hinab und nahmen den dem Leichnam sich entringenden Geist schon auf dem Schlachtfelde selbst in ihre schützenden Arme auf. Musste es da nicht scheinen, als ob sie selbst den tödtlichen Ausgang des Krieges herbeigeführt, das Schicksal der Schlacht gelenkt hatten? Die Wasserfrauen wurden Valkyrien, Valmeyjar. Zu den vielfachen Bildern, unter denen man die Wolke erschaute gehörte das Gewebe, sämtliche Wasserfrauen sind Spinnerinnen<sup>1)</sup>. Das Gewebe der Valkyren machte die allgemeine Entwicklung des Mythos dieser Göttinnen mit, es trat in Beziehung zum Kriege. Allmählich genügte die Einfachheit der alten Göttergestalten nicht mehr und der Widerspruch zwischen ihnen und der Wirklichkeit wurde offenbar. Der Volksgeist selbst begann an ihnen zu deuten. Demselben Gesetze, welches die Geschichte der Sprache fast durchgehends aufzeigt, folgten die mythischen Gebilde, das Concrete wurde zur Abstraction. So geschah es, dass man bald in den Valkyren nichts anders als Personificationen des Krieges selbst und einzelner Situationen in demselben erschaute. Wie diese Metamorphose allmählig sich vollzog, sehen wir deutlich an den Namen, welche die nordischen Lieder den Valkyren beilegen. Geirdriful Speere werfend, Geirörul die Lanzennährende, Hiålmprimul die unter dem Helme Tönende(?), Hiörþrimul mit dem Schwert Tönende(?), Skögul die Hochragende, die im Kampf Vorstehende, Vordringende, Geirskögul die mit dem Speer Hervorragende, Göndul die Zauberische sind noch dichterische Benennungen leibhafter Gestalten; Herfjötur Heeresfessel, Thryma (aus þrumia) die Donnernde, Tosende neigen schon zur Abstraction hin; Hrist Erschütterung, Guðr, Gunnr, Hildir Kampf, Randgrîð Wut der Schilde, Skeggöld Beilalter stellen Personificationen des Krieges selbst dar. So erschei-

1) Vergl. Lauer, System der griech. Mythologie 371 fgg.



nen die Valkyrien gröfstenteils in den mythologischen Götterliedern der sogenannten älteren Edda, die heldensaglichen weisen sie in ihrer alten concreten Gestalt, welche noch deutlich die Naturgrundlage erkennen lässt, auf, wenngleich andererseits auch schon mitten in die Menschenwelt hinabgezogen und als menschliche Jungfrauen aufgefasst <sup>1)</sup>. Das ist eben das Wesen der Heldensage, dass sie die Götter, die schon zum vollen Anthropomorphismus, zur freien Beweglichkeit menschlichen Charakters gediehen sind, nun wirklich in den Kreis der Menschheit herabzieht, sie von irdischen Müttern gebären und selbst dem Tode verfallen lässt. Dabei aber nimmt sie eine Reihe alter aus der Naturgrundlage herstammender Züge in die Schilderung ihrer Persönlichkeiten auf, welche nun festgebannt und versteinert die Kunde früherer Sagenperioden auf die Nachwelt weitertragen, indess dieselben Götter, insoweit sie unvermenschlicht im lebendigen, sich fortentwickelnden Religionsbewusstsein fortdauern, allem Wechsel und jeder Veränderung der Weltanschauung des Volkes unterworfen sind und je mehr und mehr alle Züge ausstoßen, die an ihre ursprüngliche Naturgebundenheit erinnern <sup>2)</sup>.

Nunmehr ist es auch klar, weswegen die Valkyren in so hohem Grade mit der krieggerüsteten Göttin Freyja (Valfreyja, Hildr) sich berühren, der die Hälfte der Gefallenen gehört, die den Äsen den Met einschenkt und deren

---

1) S. das Tatsächliche über diesen Unterschied bei Frauer a. a. O. 51 fgg. Petersen, Nordisk Mythologi 237 fgg.

2) Vergl. über diesen Entwicklungsprocess Steinthals Aufsatz „Zur vergleichenden Mythologie.“ Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung 1857 No. 50—55. Die Anfänge der abstracten Auffassung unserer Göttingen fallen schon dem 5ten oder 6ten Jahrhundert zu, wie die Uebereinstimmung des Namens Hilde bei Südgermanen und Nordgermanen beweist, wovon weiter unten. Die Vollendung dieses Vorgangs vollzog sich jedoch augenscheinlich in jener Zeit, als zum zweitenmale und in erhöhtem Maße die nordgermanische Welt eine kriegerische Erregung ergriff; da im Anfange des 8ten Jahrhunderts der Beginn der Völkerrzüge alle Furien kriegsgewohnten Lebens entfesselte und durch Berührung und Bekanntschaft mit den Schätzen und der Kultur des Südens die normannische Weltanschauung unendlich erweiterte wurde.

Vogel der Schwan ist, dass sie als reine Vervielfältigungen derselben erscheinen. Wir lernten auch in Freyja die alte Wasserfrau kennen s. oben S. 288 fgg. Sie gehörte ursprünglich ebenfalls zu der Schar, aus der sie als einzelne Göttin, die Valkyre als Glied einer Genossenschaft heraustrat.

Gerade diejenigen Züge, welche auf die Naturgrundlage der Valkyren hinweisen, hat der Mythos derselben mit den Nörnen gemein. Wir gelangen dadurch zu dem Schluss: *Auch die Nörnen waren anfänglich in der Schar der Wasserfrauen mit einbegriffen.*

Dieses Ergebnis vermögen wir noch auf anderem Wege durch Analogie zu bekräftigen. In ganz später nach-eddischer Zeit werden Zauberweiber und Völen mit dem Namen der Nörnen belegt. So heißt es in einer Verwünschungsformel:

Tröll ok álfar  
ok töfranôrnir,  
bûar bergrisar  
brenni þînar hallir,  
hestar troði þik,  
hati þik Hrîmþussar  
stráinn stângi þik,  
stofnar ângri þik,  
nema þû vilja minn gjörir <sup>1)</sup>.

In der Nörnagestsaga wird eine Sage von wirklichen Nörnen erzählt, diese aber als menschliche Zauberfrauen dargestellt. Sie heißen dem Verfasser Nôrnir, völvur und „spâkonur, er spâðu mönnum aldr.“ Die Verwechslung der Nörnen mit den Völen und Zauberweibern wäre nicht möglich gewesen, wenn beide nicht in der Tat eine innere oder äußere Verwandtschaft mit einander gehabt

1) Herraud̃s og Bosissaga (saec. XIV) k. 5. Fornaldarsög III, 205. Trolle und Alfes und Zaubernörnen, nachbarliche Bergriesen sollen deine Hallen verbrennen, hassen sollen dich die Hrimþursen, Rosse dich treten. Das Stroh steche dich, Baumstubben ängstigen dich, wenn du meinen Willen nicht tust.

hätten. Man glaubte, dass Zauberweiber (Völen) im Lande umherfahrend, dem Kinde sein künftiges Schicksal nicht sowol bestimmten, als weissagten. Die Edden lehren uns die Völur als göttliche von Riesen entsprossene d. h. uralte und verderbliche Frauen kennen, die von aller Vergangenheit Kunde haben, von der Zukunft weissagen und durch Zauber den Naturkräften gebieten. Sie unterscheiden sich mithin von den Nörnen nur dadurch, dass jene das Geschick bestimmen, sie es verkünden. Von den Nörnen giebt uns Gylfaginning die Definition „Nôrnir eru þær, er nauþ skapa.“ Nörnen sind die, welche die Lebensnot bestimmen; von den Völur heisst es: Völur heita þær, sem vîl spâ d. i. Völen heissen die welche Leid vorhersagen.

Von älterer Naturbedeutung der Völur ist uns in den Eddaliedern nur eine Spur erhalten, sie sollen nach Hyn-dluljóð 32 von Viðólfr d. h. Waldwolf stammen, der seinem Namen nach ein Waldgeist war. Dieser Zug weist ihnen sogleich auch Verwandtschaft mit den Valkyrien an <sup>1)</sup> und lässt uns vermuten, dass auch sie aus der Schar der Wasserfrauen sich losgelöst haben. Die vergleichende Mythologie gewährt uns die sichere Bestätigung dieser Annahme. Der Name Vala, Valva oder Völva (diese drei Formen sind gebräuchlich) entspricht dem walachischen Vilva. Mit diesem Namen bezeichnet der Walache die Wolkenwelt belebende Geister, welche in Gestalt eines Lindwurms (wie die deutschen weissen Frauen als Dâsapatnîs) in Wolkenhorden durch die Luft fahren und ent-

---

1) Wie die Völur spâkonur, wurden die Valkyren in jüngerer Zeit mit dem gleichbedeutenden Ausdruck spâðisir benannt. Von Sigmundr wird Völsúngasaga cap. XI. Fornaldarsög. I, 144 gesagt: en svâ hlífðu honum hans spâðisir, at hann varð ekki sárr ok engi kunni töl hversu margr maðr fêl fyrir honum, hann hafði báðir hendr blóðgar til axlar. — Ásmundr Kappabani träumte, dass eine kampfgerüstete Frau bei ihm stand und sprach: Hvat veit ôttabragð þitt, þu ert ætlaðr at vera forgangsmaðr an-nara, en þu ôttast 11 menn, vér erum spâðisir þinar ok skulum þér vörn veitta móti mönnum þeim er þu átt við at reyna. Fornaldarsög. II, 484. Weiteres über die Verwandtschaft der Völen und Valkyren s. bei Weinhold, Die Deutschen Frauen S. 60.

weder segensreiche Witterung, oder verheerende Regengüsse schicken. Jedem Land, jedem König ist eine Vilva zugeteilt. Sie führen in der hohen Luft Kämpfe auf, deren Ausgang für das unter ihrer Obhut stehende Land über die Witterung entscheidet <sup>1)</sup>. In anderer Gestalt, als lichtweißes Mädchen mit schwarzen Locken, tritt dasselbe Wesen bei den Serben unter dem Namen Vila, bei den Illyriern als Willa auf. Die südslavische Willa ist Ländern, Bergen, Schlössern vorgesetzt. Sie ruft aus den Bergen die Helden an <sup>2)</sup>. Die Vila der Serben bewahrt sehr treu die ursprüngliche Natur der Wasserfrau. Sie wohnt in der Wolke:

Türmt 'nen Turm die weiße Vila  
Nicht im Himmel, nicht auf Erden  
Auf dem Berge, in den Wolken.  
In den Turm baut sie drei Tore;  
Eins der Tore ganz von Golde,  
Und ein zweites Tor von Scharlach.  
Wo sie baut das Tor von Golde,  
Will das Söhnchen sie vermählen,  
Wo sie baut das Tor von Perlen,  
Will die Tochter sie verloben;  
Wo sie baut das Tor von Scharlach,  
Will die Vila selber sitzen.  
Sitzen will sie da, zuschauen  
Wie der Blitz spielt mit dem Donner  
Und lieb Schwester mit zwei Brüdern,  
Und die Braut mit ihren Führern.  
Blitz besiegt im Spiel den Donner,  
Liebe Schwester beide Brüder  
Und die Braut die Hochzeitführer <sup>3)</sup>.

Oft wird die Vala Wolkensammlerin genannt. So sagt im Liede „Serbische Mädchensitte“ das Mädchen:

1) Schott, Walachische Märchen S. 296.

2) Anton, Versuch über die alten Slaven II, S. 52.

3) Talvj, Volkslieder der Serben II, 93.

„Weder bin ich klug, noch albern,  
Auch die Vila nicht, die Wolken sammelt,  
Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich“<sup>1)</sup>.

Beim Kampfe Markos mit Mussa redet die Vila aus den Wolken<sup>2)</sup>. Wie die Valkyren wohnt sie nach anderer Form desselben Mythos aber auch im tiefen Walde und auf Berggipfeln und wird daher gern „die Vila des grünen Waldgebirgs“ genannt. Wie die Völen weisagt sie und ist heilkundig. Sie nimmt, gleich den Valkyren die Seele zu sich. Ein von der Mutter durch unvorsichtige Reden dem Tenfel übergebenes Kind wird von den Vilen geholt. „Die Vilen sollen dich holen“ ist landläufiger Fluch. „Welche Vilen haben dich besieget?“ heisst: Welches Todes bist du gestorben. Aus der Wolke schiessen sie tödtliche Geschosse auf die Menschen und lieben es zu Kampf und Mord anzureizen; sie nehmen sich aber auch einzelner Helden an und schiessen mit ihnen Blutbrüderschaft. Sie erscheinen einzeln unter besonderen Namen<sup>3)</sup>. Den nordischen Völen legt die Sage schlangengezäumte Wölfe bei, auf denen sie reiten, die Vila jagt auf schlangengezäumten Hirschen daher. Der Gedanke, welcher aus den Wasserfrauen die weissagenden Vilen und Völen schuf, ist die Vorstellung des plätschernden Regens und lauten Donnerhalls als Rede<sup>4)</sup>.

Wir sehen, dass die Mythe von den slavischen Vilen fast denselben Entwicklungsgang durchgemacht hat, den wir bei den Valkyren nachwiesen und bei den Nörnen wahrscheinlich fanden, wir sehen ferner, dass die Sage von den Völen, die mit den Nörnen auf das engste sich berühren, demselben Bildungsgesetze folgte, und finden da-

1) Talvj a. a. O. 4.

2) Talvj a. a. O. 235.

3) Schwenck, Slavische Mythologie S. 255 fgg.

4) Vergl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 462. Auch die indischen Apas heissen in den Veden oft Götinnen der Rede, *vāc*. R̥g̥v. I, 61, 8 wird von ihnen gesagt: „Ihm ja, dem Indra webten die Frauen, die Göttergemahlinnen (*Dēvatṛis*) einen Lobgesang in der Ahischlacht.“ Vergl. oben S. 115 Thors Bartof.



durch unsere Ansicht neu bekräftigt, *dass auch die Nörnen einst Wasserfrauen waren.*

Wir wiesen schon oben S. 557 darauf hin, dass die Nörnen auch mit den Folgegeistern Fylgjen oder Hamíngjen, besonders den Geschlechts- oder Familienfylgjen (æt-tarfylgjur kynfylgjur)<sup>1)</sup> in naher Verwandschaft stehen. Die Fylgjen s. oben S. 306 fgg. sind Schutzgeister, die theils den einzelnen Menschen von der Stunde der Geburt an durchs ganze Leben begleiten, theils ganzen Geschlechtern und Familien zur Seite stehen. Sie erscheinen bald einzeln bald in Scharen. Berühren sie sich schon in diesen Zügen mit den Völvur, sowie den slavischen Vilven und Wilen, so wird die Uebereinstimmung noch gröfser, wenn wir uns erinnern, dass die Fylgje in der Glückshaube ihren anfänglichen Sitz hat, s. oben a. a. O. die Vila Kinder, die mit Glückshäubchen geboren werden, zu sich nimmt. Auch in die Valkyren rinnen die Fylgjen unmerklich über. Oft heifst es, dass Kämpfer ihren mächtigen Fylgjen den Sieg verdanken. Dem Glûmr erscheint die Hamíngja seines Großvaters Vígfúss behelmt als Valkyrie und bietet ihm ihre Folgschaft an. Er nennt sie, ihre Erscheinung beschreibend, felliguðr darniederstreckende Valkyre<sup>2)</sup>. Ûtsteinn, ein Gefolgsmann Königs Hálfr, wünscht den Kampf mit Ûlfr, weil er hofft, dass seine Dîsen ihm behelmt zur Seite stehen würden, Ûlfr dagegen spricht die Erwartung aus, dass alle Dîsen der Hálfsrecken gestorben seien<sup>3)</sup>. Wie Nörnen und Valkyren verkündigen die Fylgjen oft die Ereignisse der Zukunft vorher; auch sie sind in das Leben des Menschen eingreifende Schicksalsmächte. Gísli Súrssonr hatte zwei Fylgjen, die eine war gut, die andere böse, welche ihn beide verschieden berieten. Die gute führte ihn zu einer Halle, wo seine toten Verwandten um

1) S. über diese besonders Joh. Erics, Observationum ad extiquitates septentrionalium pertinentium specimen Havniae 1766. Observ. II. De geniis tutelaribus S. 175 fgg.

2) Viga Glûmssaga cap. 9. Islendingasög. III, 345.

3) Hálfs saga ed. Björn S. 27.

Feuer safsen und offenbarte ihm die Jahre seines Lebens, die er noch haben werde, wenn er ihr folge. Die böse reizte ihn zu Streit auf und übergoss ihn mit Blut, um ihn zum Kampfe zu weihen (s. oben S. 311). Wir werden sehen, dass ebenso die Nörnen zu todesgefährlichem Kampf antreiben. — Noch deutlicher geht die Verwandschaft der Fylgjen mit den Nörnen aus folgender Ueberlieferung hervor. Als das Christentum durch König Ólaf den Heiligen große Ausbreitung in Norwegen fand, hörte ein gewisser Thidrandr auf seinem Hof von Norden her Rossegestampf und siehe da kamen neun Weiber schwarzgekleidet auf schwarzen Pferden dahergeritten, gezogene Schwerter in den Händen, die ihn angriffen und zur Verteidigung nötigten. Von Süden her eilten neun weißgekleidete Frauen auf weißen Rossen ihm zu Hilfe, aber er fiel verwundet zu Boden, starb und ward nach Heidensitte im Hügel beigesetzt. Seine Freunde schlossen, dass die neun schwarzen Frauen die bösen Fylgjen gewesen seien, welche ihn vor Einführung des Christentums noch an sich zu reißen und nach Vallhöll zu führen trachteten, die weißen suchten ihn davor zu schützen, erreichten aber ihr Ziel nicht <sup>1)</sup>. Ein Volkslied in der älteren Edda bezeichnet die Nörnen geradezu als Hamíngjen. Vafthrúðnir wird nämlich von Óðinn gefragt:

Hverjar 'ro þær meyjar  
er líða mar yfir  
fróðgeðjaðar fara?

Der Riese antwortet:

þrjár þjóðar falla þorp yfir  
meyja Mögþrasis  
hamíngjur einar  
þeirra i heimi eru  
þó þær með jötnum alask <sup>2)</sup>.

1) Olafs Tryggvasonars. II, cap. 57.

2) Vafþrúðnism. 48. 46. „Welche sind die Mädchen, die über der Tränke Meer weisheitsvoll fahren?“ „Drei der Maide Mögþrasirs über des

Der Tränke Meer (líða mar) ist, wie ich mit Finn Magnussen und Petersen annehme, das himmlische Gewässer der Urðarborn. Unsere Stelle besagt deutlich: Unter Mögþrasirs Jungfrauen sind drei die vorzüglichsten (oder einzigen) Schützerinnen der Menschen. Diese drei Mädchen sind die Nörnen am Urðarborn, die aber der Verfasser des Vafþrúdnismál noch als einer größeren Schar angehörig zu nennen scheint <sup>1)</sup>. — Wie Valkyren und Völen werden die Fylgjur eine Naturgrundlage gehabt haben. In der Tat sahen wir oben S. 306, Anm. 2 ihre Identität mit den Måren. Sie sind Seelen, die als Lufthauch in die Wolke eintretend, nun selbst Wolkengestalt führten, Wasserfrauen wurden (vergl. oben S. 89) <sup>2)</sup>. Die Wolken, welche die Seelen der Toten nach dem Glauben des Altertums in sich bargen, und am Himmel hinwandelnd die Wanderung des Menschen auf Erden als treue Gefährtinnen begleiteten, gaben in Verbindung mit dem Gefühl der Hilfsbedürftigkeit gegenüber den Mächten der Natur und des Menschheitslebens und mit dem Herzensbedürfnis, die abgeschiedenen Lieben auch über das Grab hinaus sich vereinigt zu wissen, die Veranlassung zur Entstehung des Fylgienglaubens. Wir sehen also auch hier aus den Wasserfrauen den Nörnen verwandte Schicksalsmächte sich hervorbilden; ja die Sage von Thidrandr, die durch verschiedene andere nordische Ueberlieferungen, sowie den Eingang des althochdeutschen Gedichtes Muspilli sich ihrem Kerne nach als alt erweist, zeigt dass noch die spätere Zeit ganze Genossenschaften göttlicher, schicksalwirkender Frauen Elemente des Nörnen-, Valkyren- und Hamíngjenglaubens ungeschieden in sich vereinigten.

Volkes Wohnsitz schweben, die einzigen Hamíngjen derer die in der Welt sind, wenn auch bei Riesen auferzogen.

1) Doch ist diese Auffassung nicht unumgänglich geboten. — Durch Erziehung der Nörnen bei den Riesen ist eine Erinnerung an ihre in jüngerer Zeit fast ganz vergessene elementare Bedeutung ausgedrückt. Zugleich soll damit ihr hohes Alter gekennzeichnet werden. Von Mögþrasir („nach Kindern verlangend?“) ist sonst nichts bekannt.

2) Vergl. Atlam. 26: „Konur hugðak dauðar koma í nótt hingat, værit vart búnar, vildi þik kjósa, býði þér brálíga til bekkja sinna, ek kveð aflima orðnar þér disir.“

Ich schliesse diesen Abschnitt mit einer indischen Analogie. Aus dem (himmlischen) Milchmeer s. oben S. 97 stieg sammt den Wasserfrauen, den Apsarasen die Göttin Çri oder Lakshmi hervor, die Gemahlinn Vishnus, der in den Vêden anfangs noch Sonnengott ist, welcher auf dem Vogel Garudha (der Wolke) s. oben S. 38 reitet; später zum Herrn des himmlischen Gewässers und der Luft sich erweitert, in der Epenzeit Gott des bewegten Lebens in jeder Bedeutung des Wortes wird<sup>1)</sup>. Als Lakshmi einst die Erde verließ, verschmachteten alle Menschen und Tiere vor Hunger und Durst, alle Teiche und Brunnen trockneten aus und alle Bodenfrüchte verdorrten<sup>2)</sup>. Durch die junge Sage sieht man noch deutlich die Naturgrundlage der Wasserfrau hindurch; ebenso lässt sich dieselbe in dem Zuge erkennen, dass der Lakshmi die Kuh, die irdische Vertreterin des Wolkentieres, heilig und das Erntefest geweiht war. Lakshmi von Wurzel laksh = raksh behüten, bewachen<sup>3)</sup> bedeutet ursprünglich die Bewachende, Bewahrende, dann Glück. Wir gewahren, wie die zeugende Naturkraft des himmlischen Elements die Ideen des Reichtums, der Fruchtbarkeit, der Liebe, der Ehe, der Huld weckten, die in Lakshmi vereinigt sind. Der Atharvavêda VII, 11 lehrt uns neben der Göttin Lakshmi, die sachlich unserer Freyja, Frigg, Holda sich vergleicht, eine Schar von Lakshmis erkennen, welche auffallend den Fylgjen ähneln: „Flieg hinweg von hier, unheilvolle Lakshmi, geh zu Grund, von hier aus fliege dorthin, mit eisernen Haken hängen wir dich an unsern Feind. Die Lakshmi die, mich zu verderben wünschend, unfreundlich auf mich sprang, wie eine Schlange (vandanâ) auf den Baum, die o Savitar entferne von hier anderswohin, als nach uns, Goldhandiger, Heil uns spendend. Hundert und eine Lakshmi sind zugleich mit dem Körper des Sterblichen bei

1) S. Wuttke, Geschichte des Heidentums II, S. 279 fgg.

2) Padmapurânam kap. 9. Uttarakhandam. S. Wellheim, Altindische Mythologie S. 82.

3) Von laksh kommt lakshana das Zeichen, ursprünglich das Bewahrende; von raksh râkshasa vor dem man sich zu hüten hat, Riese, Dämon.

der Geburt geboren; die unheilvollsten entsenden wir von hier, die heilvollen gewähre uns Jatavêdas (Agni). Diese hier trennte ich, wie auf der Tenne die getrennten Kühe, verweilen mögen die reinen Lakshmîs, die unheilvollen (Pâpîs) habe ich vernichtet.“

B. Die Nôrnen als Göttinnen des Todes, der Geburt und der Heirat.

Valkyren, Völen, Nôrnen und vielleicht auch die Fylgjen bildeten ursprünglich eine Schar, die der Wasserfrauen. Aus der Vorstellung, dass die Seele im Augenblick, wo sie dem Körper enteilt in der Wolke, dem himmlischen Gewässer Aufnahme findet, erzeugte sich der Gedanke, dass die darin weilenden und webenden göttlichen Frauen auf das Leben des Menschen unmittelbaren Einfluss üben. In dem Tode, der das endliche Ziel aller Entwicklung ist, tritt das Eingreifen des Schicksals am Entschiedensten hervor und je mehr der Naturmensch vor diesem Freudenmörder ein natürliches Grauen empfindet, desto lebendiger greift gerade hier zuerst das Bewusstsein einer höheren auf sein Dasein einwirkenden Macht Platz. Verschiedene andere natürliche Ideenverbindungen und psychologische Motive wirkten dahin jene Vorstellung zu befestigen und in den schicksalwirkenden Wasserfrauen eine Scheidung eintreten zu lassen. Die Eddenreligion grenzte die einzelnen Gruppen scharf und bestimmt gegeneinander ab, dem verfallenden Heidentum blieb es aufbehalten, sie wieder zu mischen. In den niederen Schichten des Volksglaubens war ihre Trennung nie vollständig vollzogen.

Während der Valkyrensage vorzugsweise die seelenbergende Tätigkeit der Wasserfrau, den Völen der prophetische Erguss rauschenden Regens zu Grunde lag, bildete sich die Nôrnenmythologie aus einem neuen Moment der Wolkennatur. Die schwarze dunkle Gewitterwolke erschien als Bild des Todes.

Unserem Geschlechte eingeboren und tief in der Eigenheit menschlicher Art begründet ist das Streben, in der Natur Abbilder geistiger Wahrnehmungen zu suchen.



Noch heute entlehnen wir zum größten Teile die Bezeichnungen abstracter Begriffe aus der sinnlichen Außenwelt. Die primitive Menschheit war so mit der Natur verwachsen, sie empfand dieselbe so unmittelbar, „dass ihr keine ethische Empfindung ohne Anlehnung an ein Naturobject blieb, während wiederum die Naturempfindung zu einer ethischen sich verklärte<sup>1)</sup>.“ Oft reichte ein einzelner, sogar ganz unwesentlicher Vergleichungspunkt hin, um die Combination herbeizuführen. Mit ewigen Schatten umflorte der Tod das Auge, welches so hell in die Welt hinausschaute, in die dunkle Hügelskammer bargen die Nachgebliebenen die Asche der abgeschiedenen Verwandten, schwarz war die Farbe der Nacht in welche des Todes Zwillingsbruder, der Schlaf, auch die Mächtigsten auf das Lager niederzwingt<sup>2)</sup>; in der Finsternis, wenn das lebendige heitere Licht des Tages erloschen ist, wirkte das Gefühl der Hilflosigkeit, das die Quelle aller Religion ist, in der Seele am ergreifendsten, so ergreifend, dass nur die Schrecken des Sterbelagers diese Wirkung überbieten. So musste Nacht und schwarzes Dunkel überall, wo es erscheint, die empfängliche Seele an die Finsternisse des Todes gemahnen. Plötzlich und als allgemeines Naturgesetz unbegriffen trat das Ende des Lebens, die Vernichtung ein. Die schwarze Gewitterwolke, die Verderben drohend eine zeitlang über den Häuptern hinzieht, dann mit einem Male vernichtend sich entladet, verschmolz auf

1) S. die schöne Auseinandersetzung von Lauer, System der griech. Mythologie S. 20 – 49. Vergl. Otf. Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftl. Mythologie S. 258: „Symbol ist ein äußeres, sichtbares Zeichen, an welches sich eine geistige Regung, Gefühl oder Gedanke knüpft. Diese Anknüpfung des Gedankens an das Zeichen war, wo sie stattfand, dem Volke natürlich und notwendig und sie geschah unwillkürlich und in diesem geglaubten realen Zusammenhang des Bezeichneten und des Zeichens hat das Symbol sein Wesen.“ — Ebendas. 269: Die Natur wird in durchaus enger Verbindung mit dem Menschen erfasst und die geistigen Principe beider als identisch und homogen; ja der Mensch erscheint wie in echter Identitätsphilosophie oft nur als ein besonderer abhängiger Naturgeist. Es geht daraus eine dämonische Betrachtung der Natur und des ganzen Lebens hervor, die durch die überwiegende Aufklärung verdrängt, später nur noch als Aberglauben fortbesteht.

2) Vergl. Beow. 2746 vom toten Drachen: „nu se wyrm ligeð, swe-feð säre wund.“ Nun der Wurm daliegt, schläft totwund.

diese Weise den Naturmenschen unwillkürlich mit dem Gedanken an den unvorhergesehen eintretenden nächtigen Tod; vergeblich auf Erden nach einer wirkenden Ursache umblickend, fand er dieselbe in den in der Wolke webenden göttlichen Frauen.

Eine willkommene Bestätigung unserer Entwicklung gewährt eine indische Analogie. Skr. *kâla* heißt schwarz, blauschwarz, das davon abgeleitete Femininum *kâlâ* bedeutet sowol die Nacht, als eine schwarz aufziehende Wolkenmasse. *Kâla* auch ist ein Beiname des Totengottes und der seelengeleitende Hund dieses Gottes heißt wiederum *cyâma* schwarz<sup>1)</sup>. Im *Rigvêda* kommt *kâla* nur einmal vor und hat hier die abgeleitete Bedeutung Zeitpunkt, Zeit; AV. 19, 53. 54 lesen wir es in Liedern, welche von Macht und Wesen der Zeit handeln, deren Begriff hier an den der Weltordnung oder des Schicksals streift. Mit *kâla*, wozu gr. *κηλῖς*, *κηλῖδος* Schmutzfleck, *κηλιδιάω* schmutzig sein, *κηλᾶς* *κηλάδος* Wind und Regen ankündigende Wolke zu gehören scheint, hängt nach Bopps<sup>2)</sup> und Leo Meyers<sup>3)</sup> Urteil *κήρ* die Todesgöttin, *κήρα* schaden zusammen<sup>4)</sup>. Die *Kêren* sind bei Homer eine Schar von Todesgöttinnen<sup>5)</sup>, Göttinnen des Sterbens, besonders des gewaltsamen Todes. Wir können sie unsern Valkyren vergleichen<sup>6)</sup>, ohne dass beide histo-

1) S. Weber, Ind. Studien II, 295 fgg.

2) Gloss. Sanscr. 71.

3) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. V, 375.

4) Doch ist freilich diese Ableitung nicht gang unbedenklich, da bei den einsylbigen Wörtern im Griechischen häufig Abfall eines Endconsonanten oder Zusammenziehung stattfand. In Bezug auf letzteres vergl. *κήρ*, *κέαρ* = skr. *kayat* Part. von *ki* denken, *κέαρ* = *kshayat* von *kshi* besitzen; für ersteres sind *μήν* = *μήνης*, *χην* = *χηνς* (vergl. *mens-is*, *aus-er Gans*) Belege. So dürfte *κήρ*, *κηρός* von *krit* schneiden mit zend. *kērēnt* zaubern, skr. *kṛitya* Zauber kommen, und mit *κέρτ-ο-μο-ς* herzzerschneidend (aus *καρτ* mit Suff. *μο*, ma wie *ὀφείλ-ι-μο-ς*) zusammenhangen. *Κήρ* wäre dann die Schneidende, Tötende.

5) Il. XII, 325:

*ἔμπης γάρ Κῆρες ἐφιστάσιν θανάτοιο  
μυρταῖ ἄς οὐκ ἔστι φεγεῖν, βρότον, οὐδ' ὑπαλύξαι.*

6) Dieser Vergleich ist schon mehrfach ausgesprochen z. B. von Preller, Griech. Myth. I, 525.

risch identisch sind. Sie erscheinen mit Eris und Kydoimos auf dem Schlachtfeld, in blutgetränktem Gewande, die Verwundeten und Sterbenden herumzerrend<sup>1)</sup>. Jedem, der gewaltsamen Todes sterben soll, ist bei der Geburt schon eine eigene Kêr zugeteilt, die ihn zur bestimmten Zeit ereilt<sup>2)</sup>. Unter den Beiwörtern der Kêr (κακή, ὀλοή u. s. w.) ist μέλαινα die Schwarze das gebräuchlichste und ebenso heißt der Tod dunkel<sup>3)</sup>. Aus der Nacht sind diese unheilvollen Göttinnen geboren, wie man zu Hesiods Tagen dichtete<sup>4)</sup>. Neben der Kêr erscheint bei Homer eine andere Schicksalsgöttin Moira bis auf zwei Stellen<sup>5)</sup> stets in der Einzahl. Das Wort *Moira* ist entstanden aus *Mória* von Wurzel *mor*, mar, skr. mṛ töten<sup>6)</sup>, bedeutet also die Törende. Allmählich und zwar bereits in vorhomerischer Zeit vergaß man diese bestimmte Bedeutung des Wortes und aus der gewaltigsten Kundgebung des Geschickes, dem Tode entspross die Bedeutung des Geschickes im Allgemeinen, geradeso wie auch μόρος Tod, und zwar gewaltsamer Tod bei Homer bereits den Sinn „Geschick, Lebensloos“ hat, das den Menschen durch sein ganzes Erden-dasein begleitet und ihm schon bei der Geburt zugeteilt ist. Aus diesem Grunde bedürfen sowol *Moira* wie μόρος der Ergänzung durch ein daneben gestelltes θάνατος (θάνατος καὶ *Moira* κραταιή; θάνατος τε μόρος τε). Die alte

1) Il. XVIII, 535 – 540.

2) Il. XXIII, 79.

3) Il. XVI, 687: ἥ τ' ἂν ἐπέκρινε Κῆρα κακὴν μέλανος θανάτοιο.

4) Hesiod. theog. 211:

Νῦξ δ' ἔτεκε στυγερὸν τε Μόρον καὶ Κῆρα μέλαιναν  
καὶ Θάνατον.

5) Od. VII, 197:

ἄσσα οἱ Αἴσα Κατακλῶθις τε βαρεῖαι  
γινόμενῳ τήσαντο λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.

Il. XXIV, 49: ἰλητὸν γὰρ Μοῖραι θυμὸν θίσαν ἀνθρώποισιν.

6) S. Ahrens, Griechische Formenlehre des homerischen und attischen Dialects §. 157. S. 185 durch Epenthesis, wie τέλνω aus τενιω, μάλομαι aus μαριομαι, ἀμείνων aus ἀμενίων, χείρῳ aus χειρῳ, δότεира aus δοτερια, χείρων aus χειρων, μέλαινα aus μελαρια u. s. w. entspringt. Vergl. Curtius, Griech. Schulgrammatik §. 55. S. 17.

sinnliche und persönliche Bedeutung der Moira bricht aber nicht allein in den Beiwörtern *κραταιή*, *ὀλοή* u. s. w. hervor, sondern noch mehr in den Schilderungen, wie sie selbst in den Kampf hinabschreitet, dicht an den Menschen herantritt <sup>1)</sup>, ihn würgt und tötet <sup>2)</sup>; ihn mit Händen erfasst und zu Boden reißt <sup>3)</sup>, ihn packt und mit Finsterniss seine Augen umhüllt <sup>4)</sup>, ihn mit Banden fesselt, so dass er in freier Ausführung seiner Entschlüsse behindert wird <sup>5)</sup>. Wie die Nôrn, spinnt oder webt die Moira das Geschick <sup>6)</sup>, dieselbe Tätigkeit wird aber in einer überwiegenden Mehrzahl von Stellen den Göttern im Allgemeinen zugeschrieben <sup>7)</sup>. Wenn es erlaubt ist, dieses Weben und Spinnen auf alte Naturanschauung zurückzuführen,

- 1) Il. XXIV, 131. XVI, 852:

*ἀλλὰ τοι ἤδη*

*ἄγχι παρῆστηκεν θάνατος καὶ Μοῖρα κραταιή.*

- 2) Il. XVI, 849: *ἀλλὰ με Μοῖρ' ὀλοή καὶ Ἀητοῦς ἔκτανεν υἱός.*

- 3) Odyss. II, 100. III, 238:

*εἰς ὅτε κέν μιν*

*Μοῖρ' ὀλοή καθέλῃσι ταηλεγέος θανάτοιο.*

Vergl. Sophocl. Ajax. 511: *μοῖρα τὸν φύσαντα καθεῖλε.*

- 4) Il. V, 83:

*τὸν δὲ κατ' ὅσσε*

*ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ Μοῖρα κραταιή.*

Il. XII, 116: *πρόσθεν γάρ μιν Μοῖρα δυσώνυμος ἀμφεκάλυψεν*

*ἔγχει Ἰδομενῆος ἀγανού Δευκαλίδας.*

- 5) Il. XXII, 5: *Ἐκτορα δ' αὐτοῦ μῖναι ὀλοή Μοῖρ' ἐπέδησεν.*

Od. III, 269: *ἀλλ' ὅτε δὴ μιν Μοῖρα θεῶν ἐπέδησε δαμῆραι.*

Od. XI, 294: *χαλεπή δέ θεοῦ κατὰ Μοῖρ' ἐπέδησεν.*

Analog legt die védische und epische Mythe der Inder dem Todesgott Yama Stricke und Seile bei, mit denen er und seine Boten den Menschen fesseln; Band und Seil schrieben auch altdeutsche Dichter dem Tode zu.

- 6) Il. XXIV, 209:

*τῷ δῶς ποθι Μοῖρα κραταιή*

*γενομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκον αὐτή.*

Od. VII, 197: *ἄσσα οἱ Αἴσα κατακλῶθες τε βαρεῖαι*

*γενομένῳ νήσαντο λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.*

Il. XX, 127: *ἄσσα οἱ Αἴσα*

*γενομένῳ ἐπένησε λίνῳ*

- 7) Od. III, 208: *ἐπέκλωσαν θεοὶ ὄλβον.*

Od. VIII, 579: *θεοὶ ἐπέκλωσαντο ὄλεθρον ἀνθρώποις.*

Od. XI, 139: *τὰ μὲν ἄρ' που ἐπέκλωσαν θεοὶ αὐτοί.*

Od. XVI, 64: *ὥς γὰρ οἱ ἐπέκλωσαν τάγε δαίμων.*

Od. IV, 208: *ὅτε Κρονίων ὄλβον ἐπέκλωσε γαμέοντι τε γενο-*

*μένῳ τε.*



so ergibt sich auch die Moira, aus einer größeren Schar hervorgetreten, differenziert. Wir dürfen um so eher vermuten, dass auch sie aus der Genossenschaft der Wasserrfrauen ausgeschieden ist, als die ihr nahe verwandten, schwangestalteten (*κυννόμορφοι*) Graien <sup>1)</sup>, Erynnyen <sup>2)</sup> und Gorgonen <sup>3)</sup> aus Göttinnen der Wolke entsprungen sind.

In homerischer Zeit hat die ganze Götterwelt schon einen überwiegend ethischen Charakter angenommen, es zeigt sich das Streben, die gediegenen plastischen Gestalten des Volksglaubens zu verflüchtigen und zu vergeistigen <sup>4)</sup>. Dieses Streben hat denn auch die Moira bereits in den Kreis der Abstractionen hineingezogen und jene früheren, die volle Leibhaftigkeit persönlicher Auffassung an sich tragenden Formeln abgeschwächt. Man hatte nun den Tod als Naturnotwendigkeit, als Ausfluss eines allgemeinen Schicksals erkannt, und ein unpersönliches *μοῖρα* und *αἴσα* im subjectiven Sinne des einem Jeden zugefallenen Lebenslooses vertritt häufig den Platz der lebendigen

1) S. Panofka, Perseus und die Graea S. 217. Auch die Graia erscheint ursprünglich in der Einzahl. S. Panofka, Verlegene Mythen 1839 T. I, 1. Das eine Auge der Graien, das Weltauge (s. W. Grimm, Sage von Polyphem S. 28), die Sonne kehrt auch bei drei alten Weibern in einem norwegischen Märchen wieder. S. Asbjørnsen und Moe übersetzt von Bresemann No. 24 Lillekort S. 162.

2) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 454.

3) a. a. O. I, 460.

4) Dem *Διὸς νόος* (*Διὸς μεγάλοιο νόημα* Il. XVII, 409) wird ein tätiges Eingreifen zugeschrieben. Neben der älteren Vorstellung, dass der Götterstaat auf menschliche Weise sich gliederte, so dass Zeus den König (*βασιλεὺς*), die eigentlichen Olymposbewohner (*θεοὶ Ὀλυμπιοὶ*) die aristokratische *βουλὴ* der Geronten (bei Homer *θῶκος*, s. Od. V, 3. Il. VIII, 439. Hesiod. theog. 802) die Versammlungen sämtlicher Götter auch der Nymphen und Wassergottheiten die Volksversammlung (*ἀγορά* s. Il. XX, 3. VIII, 2) darstellten (vergl. Teuffel, Zur Einleitung in den Homer S. 20 fgg.), tut sich eine monotheistische Richtung hervor, welche die Wirksamkeit der verschiedenen Götter vielfach als Ausfluss von der des Zeus, als in seinem Auftrag und Namen erfolgt anschaut (s. Nägelsbach, Homerische Theologie S. 108). Daneben läuft der pandämonistische Zug, überall da wo die Reflexion in einer Reihe mannigfaltiger Erscheinungen ein einheitliches Gesetz erkannte, in diesem Allgemeinen einen neuen Gott zu erkennen, der jenes Einzelne entweder schaffe oder selbst der Geist desselben sei. So traten neben die alten Volksgötter abstrakte Personificationen wie Deimos, Phobos, Kydoimos, Alkê, Aisâ, Enyô, Eris u. s. w. (s. Nitsch, Zur Odyssee I, S. XIII—XV. Nägelsbach a. a. O. S. 89 fgg.).



Göttin<sup>1)</sup>. Die nur in zwei Stellen bewahrte Mehrzahl der tötenden (*μοῖραι*) oder spinnenden (*κατακλῶντες*) Frauen gehört noch einer älteren Schicht des Volksglaubens an. Der letztere, der aus einzelnen Sagen vorzüglich aber durch den Kultus zu unserer Kunde gelangt, hielt auch später an der Persönlichkeit der Moiren fest. Hesiod weiß, dass sie sammt den Kêren aus der Nacht geboren seien. Ihre Zahl ist bei ihm schon auf drei beschränkt, sie heißen Klôthô (die Spinnerin), Lachesis (Loftung) und Atropos (die Unabwendbare). Der dritte Name Atropos drückt die unausweichliche Notwendigkeit der Schicksalsbeschlüsse, namentlich in der Stunde des Todes aus, ist also nur ein anderer Ausdruck für Moira im ursprünglichen Sinne des Wortes. Diesen Sinn scheint das Volk in einzelnen Gauen noch lange durchgeföhlt zu haben<sup>2)</sup>. Von dem Act, in welchem das Schicksal am gewaltigsten eingreift, dem Ende des Lebens, richtete sich der Blick naturgemäfs auf den Anfang des irdischen Daseins und neben Atropos trat Klôthô die Spinnerin, welche schon bei der Geburt jedem Menschen das Geschick vorausbestimmt. Beginn und Aufhören, das erkannte man, lag in einer Hand; nun entfaltete sich in Wiege und Grab, Geburt und Tod, nicht mehr im Tode allein die Wirksamkeit der Moiren. Diese Stufe der religiösen Entwicklung bewahrte u. a. der Kultus in Delphi, denn hier liefs man nur zwei Moiren gelten. Mit Eileithyia Aphroditê Urania, und anderen Geburtsgöttinnen vereint, dachte sich der Volksglaube die Moiren bei Entbindungen angerufen<sup>3)</sup>. Bekannt ist die schöne,

1) Die Auffassung und Stellung der *Μοῖρα* im homerischen Gottesbewusstsein, die auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist, erörtert Teuffel a. a. O.

2) Unter Neugriechen gelten *Mira*, *Tichí* und *Risiko* (*ἡ Μοῖρα, ἡ Τύχη τὸ Ποιζικό*) als die drei Parzen. S. Eulambios *ὁ ἀμαραντος ἦτοι τὰ ῥόδα τῆς ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος* Petersburg 1813 p. XXVII, woher die Wörter *ρίζαρος*, *καλορίζκος*, *καλομοῖρος* glücklich, *καχομοῖρος*, *καχορίζκος* unglücklich (s. Sanders, *Volksleben der Neugriechen* 144) kommen. Neugriech. *ρίζκο*, ital. *rischio* Geschick stammt von *ὀρίζω*. Vergl. Ad. Ellison, *Versuch einer Polyglotte der europ. Poesie* I, 271. D. Sanders, *Ueber das deutsche WB.* II, 126.

3) S. Preller, *Griech. Myth.* I, 330. Panofka, *Ueber Venusidole* 1843

seit Phrynichos von den Tragikern oft bearbeitete Legende von Meleager, dem Sohn der Althaia. Als der Säugling am siebenten Tage nach alter Sitte um das Feuer der Hestia getragen wurde und Namen erhielt, traten die Moiren zur Mutter und sprachen: „Dann wird dein Kind sterben, wenn jenes auf dem Heerde brennende Scheit von der Flamme verzehrt ist.“ Athaia entreißt den Scheit der Flamme und legt ihn in eine Lade; nach Jahren, über den Sohn erzürnt, zündet sie ihn an, und der kräftige Jüngling stirbt plötzlichen Todes.

Der dritte wichtigste Augenblick im Leben des Menschen ist der Zeitpunkt, wann er zur Gründung eines eigenen Herdes schreitet. Er bildet die Mitte zwischen Geburt und Tod und reihte sich sehr bald unwillkürlich diesen Momenten ein. Die Moiren finden wir daher auch bei Hochzeiten zugegen und die Bräute pflegten der Hêra τελεία, der Artemis und den Moiren zu opfern<sup>1)</sup>. Aus der Wirkung in diesen drei Hauptmomenten des menschlichen Lebens entwickelte sich meiner Ansicht nach die Dreizahl der Moiren. Der Name Lachesis freilich gehört einer anderen Gedankenreihe an; man stellte sich vor, dass Zeus oder die Moiren der Menschen Schicksal durch Loosung bestimmen<sup>2)</sup>; ursprünglich erlosste wol jeder der Götter, wer seiner Gewalt zufallen sollte<sup>3)</sup>. Die weitere Entwicklung des Moirentheologems gehört nicht an diesen Ort.

Wie die hellenische Schicksalsgöttin vom Endiger

S. 319. Die Albanesen glauben, dass am dritten Tage nach der Geburt drei unsichtbare Frauen (*γαίρε*) am Bette des Kindes schicksalbestimmend erscheinen. Dem Ausspruch der letzten stimmen die andern bei. Jedes dem Kinde zustossende Ereignis wird auf diese Satzung bezogen, indem man sagt: So haben es die Fatiten geschrieben, d. h. festgesetzt. Hahn, Albanes. Studien 148. Hier waltet Einfluss römischen Glaubens.

1) S. Preller a. a. O. O. Müller, Prolegomena S. 137.

2) Vergl. die Wagschalen II. VIII, 69 fgg. II. XXII, 209 fgg.

3) S. II. XXIII, 79: ἀλλ' ἐμὲ μὲν Κῆρ ἀμφίχευε σινυερῇ, ἥπερ λάχε γεινόμενόν περ. „Mich hat die furchtbare Kêr verschlungen, die mich bei meiner Geburt zu ihrem Anteil erlosste.“ Geradeso wie man bei Erbteilungen das Loos (κλήρος) warf, wird λαγχάρεν oft von den Göttern gebraucht, die (gleichsam bei Verteilung der Erde), ein Land, eine Stadt, u. s. w. als Anteil erlangt haben.

aller Dinge dem Tode ausging, so auch die römische. Der Römer nannte seine Parze ursprünglich *Morta* die Tötende<sup>1)</sup>. In des Livius Andronicus Odyssee stand der Vers:

Quando dies adveniet, quem praefata *Morta* est<sup>2)</sup> und Caesellius Vindex führte in seinen *Commentarii antiquarum lectionum* *Nona*, *Decuma*, *Morta* als die drei Schicksalsgöttinnen auf. *Nona* und *Decima* werden auch von Varro als Parzen bezeugt<sup>3)</sup>. Diese beiden Göttinnen fallen begrifflich zusammen, sie sind nach den Monaten der Geburt benannt.

Gehört nach den vorherigen Untersuchungen die Dreizahl der Parzen und Moiren, ja ihre Auffassung als Göttinnen des Schicksals im Allgemeinen einer verhältnismäßig jungen Zeit an, so dürfte der Glaube an die tötenden Wolkenfrauen schon in die gemeinsame indogermanische Urzeit hinaufreichen. Die Westarier kennen einen in Scharen auftretenden weiblichen Dämon *Naçus* d. h. die Tötende, der mit den *Drukhs* (das sind die indischen *Druhyus* s. oben S. 155 fgg.) eng verbunden ist. Er bringt Lebenden den Tod oder wirft sich auf die Leichname verstorbener Menschen. Dasselbe Wesen scheinen aber auch die Altrussen gekannt zu haben, denn Nestor erzählt, dass die Einwohner von Polotsk (Pleskow) von

1) *Mortus*, a, um ist das eigentliche Part. Perf. zu *mori*, das in der Sprache der Urbanität durch das erweiterte Adjectiv *mort-u-us* (wie *annuus* von *annus*) vertreten wurde, aber, wie franz. *mort*, ital. *morto* zeigen, in der Volkssprache lebendig war. Ursprünglich hat *mori* sowol die transitive Bedeutung töten, wie die intransitive sterben; vergl. provenc. *morir* sterben und töten. Das Suffix *tu*, skr. *ta*, goth. *þa*, *þu* hat nicht immer passive, sondern oft auch active Bedeutung. Vergl. skr. *nāthita* anflehend und angefleht; lat. *cautus* der vorgesehen hat, *ausus* u. s. w. Aus der Bedeutung „getötet habend“ entwickelte sich der Sinn tödlich, wie in *immensus*, *contemptus*, *acceptus* (= *gratus*) aus dem Begriff wiederholten Leidens der natürliche Uebergang in den Zustand dauernder Eigenschaft stattfand. Vergl. *invictus*, *indomitus*, *infectus*, *incorruptus*, *inexhaustus*, *inaccessus*, *incomprehensus*, gr. *στρεπτός* biegsam u. s. w.

2) Uebersetzung von Homers: εἰς ὅτε κέν μιν Μοῖρ' ὅλοη κατέλθοιαν ἡλεγγός θανάτοιο. Vgl. oben S. 580, Anm. 3.

3) Gellius N. A. III, 16.

den Nawje d. h. die Tötenden durch nächtlichen Alpritt getötet wurden.

Von demselben Wortstamm, welcher den Bildungen naçus, nawje zu Grunde liegt, leitet sich das nordische nôrn ab. Es ist die Wurzel NAK (skr. naç, lat. nec-are), wovon lat. nec-s; nec-esse, griech. νέκυ-ς, νεκ-ρός, goth. nahv-s, altn. nâr, lith. nahwi sterben, nahwe tod, nahwigs tödtlich, slav. nawiti morden. Nach vielen verunglückten Versuchen <sup>1)</sup> wurde von J. Grimm die richtige Etymologie gefunden <sup>2)</sup>. Wie das goth. (Subst.? Adject.?) viduv-airns; ahd. dio-rna (aus diu-arna); altn. þërna; goth. eis-arn; ahd. isarn; ags. blâc-ern (atramentarium), cwæart-ern (custodia), hēal-ern (aula), holm-ern (navis), hord-ern (gazophylacium), medo-ern (apotheca mulsi), þryd-ern (turmarum statio), wîn-ern (cellarium) ist von einem verlorenen Substantiv des in goth. naus Plur. naveis, altn. nâr Plur. nâir erhaltenen Stammes NAHV, welches Tod bedeutete, die Form NAHVARNs goth. NAVAIRNS, d. h. die Tötende abgeleitet. Die älteste nordische Lautung musste naurn sein, indem der Vocal der Ableitungssylbe mit dem Stammvocal verschmolz. Gothisch au verdichtet sich nun im Altnordischen entweder zu ô oder â; für ersteres zeugen die Beispiele: goth. dau (mortuus est), mavi (virgo), goth. FLAUS, ags. fleâ (pulex), laug (mentitus est), smaug (irrepsit), sau-il (sol) = altn. dô, moer, flò, lò, smô, sòl. Der Uebergang in â ist im Ganzen häufiger, mitunter sind

1) Rûhs, Edda 138 deutete norn = die Rettende aus goth. nasjan, ags. nerjan; Holmboe Ordbog S. 264 = die Leitende aus einer sehr fraglichen Wurzel nr, die leiten bedeuten soll. Petersen, Nordisk Mythologi 140 = die Einengende oder die Zusammenknüpfende aus niôrva oder snirfan. Weinhold, Zeitschr. f. D. Altert. VI, 461 die Wassergeborne aus skr. nira, nâra Wasser. Munch, Die nord.-germ. Völker, übers. von Claussen S. 218 = die Gedrängte, Enge aus njörunn, njarunn = ags. nearu. J. Grimm dachte Myth. <sup>2</sup> 1213 einen Augenblick an ahd. noran, mhd. noru, Part. von niosan (sternutare) wegen der Weissagenden Kraft des Niesens. Selig Cassel tischt, Weimarsches Jahrbuch II, 380, Anm. 36 die directe Ableitung aus Μοῖρα mit Uebergang des m in n auf. Statt Aurinia (d. h. Alb-rûna) will er Norinia oder Naurinia = Norn bei Tacitus lesen (!!).

2) Diphthonge nach ausgefallenen Consonanten S. 189.



beide Formen vorhanden z. B. lô (coma) neben là<sup>1)</sup>. Es darf daher nicht Wunder nehmen, neben nôrn demselben Stamm â-lautend in nâr zu begegnen. Sehr schön hat Müllenhoff<sup>2)</sup> die gothische Form in dem Volksnamen der Naharnavali, dessen Schreibung in den Handschriften schwankt, aufzuweisen versucht; er stellt den letzteren in Navarnahali = goth. Navairnêhaleis (d. i. qui dearum fatalium tutela gaudent vgl. altn. halr = helid vir fortis) wieder her. Ich vermag Grimms Deutung durch eine nordische Analogie über allen Zweifel zu erheben. Wie nôrn, Gen. nôrnar, Plur. nôrnir ist das Fem. fôrn, Gen. fôrnar, Plur. fôrnir Opfergabe, Opfertier gebildet. Dieses Wort führt wie nôrn auf Wurzel NAK, skr. naç, goth. NÄHV, so auf PAK, skr. paç, goth. FAHV weiden zurück, wovon skr. paçu, lat. pecu, goth. faihu, ahd. vihu „das weidende Tier“ sich ableiten. Faihu, vihu gingen aus älterem fahu hervor, zu welchem fôrn = goth. fahvairns, favairns sich verhält wie goth. aiz zu eisarn.

Die tötenden Göttinnen der schwarzen Gewitterwolke, die Nôrnen, stehen auch nach nordischem Glauben in unverkennbarer Beziehung zur schwarzen Nacht. Während der Nacht treten sie an Helgis Wiege s. oben S. 554. Mit Absicht ist in dem Bericht darüber das Himmelsgewölbe mânasalr (Mondessaal) genannt<sup>3)</sup>; auch in der Sturlungasaga fliegt Urðr als schwarzer Vogel zur Nachtzeit daher, wo der Mond auf das Totenfeld scheint s. oben S. 382. Sie offenbart durch den Mond (Urðarmâni) künftige Seuche s. oben S. 555.

Wie die Nôrnen zur Erde niedersteigen, um Mord und Tod zu veranlassen, ist öfter geschildert. S. oben S. 560 fgg. Sigurðarqu. 24, wo zu bemerken ist, dass die Nôrnen oft allgemein göttliche Jungfrauen ðisir genannt werden:

1) S. Grimm, Gram. I.<sup>3</sup> 457.

2) De poesi chorica S. 8, Anm. 1. Ihm stimmt J. Grimm, G. D. D. S. S. 715 bei.

3) Es hätte sonst ebensowol der Ausdruck sôlar hús, grund, land verwandt werden können, vgl. oben S. 327.



þat er fār mikit  
 ef þû foeti drepr,  
 þars þû at vîgi vegr;  
 tálardísir standa  
 þær á tvær hliðar  
 ok vilja þik sáran sjá <sup>1)</sup>.

Die Schicksalsfrauen reizen Sörli und Hamdir auf ihren Bruder Erp zu töten <sup>2)</sup>. — Sigurð durch Grimhilds Zaubertrank seiner früheren Geliebten vergessen, hat dem Gunnar die Brynhilldr erworben und ruht nun in jenes Gestalt, durch ein Schwert geschieden, neben ihr. Aber zwischen ihnen her gingen grimme Nörnen (gêngu þess á milli grimmar Urðir, Sigurðarqu. III, 5). Aus den Folgen dieser Nacht sollte das ganze entsetzliche Geschick, der vollständige Untergang des Völsûngen- und Budlûngengeschlechts sowie der Giukûnge hervorgehn. An des schlafenden Atli Bette treten Nörnen, um ihm in weisagendem Bilde seinen und seiner Söhne Tod zu zeigen <sup>3)</sup>.

Auch der Germane wird zunächst die Geburt als Ausfluss ein und derselben Macht, welche den Tod verhängte, empfunden und von da aus erst die Idee des Schicksals weitergebildet haben. Daher weiß die Sage auch vorzüglich noch davon zu berichten, dass Nörnen sich um den Neugeborenen kümmern. Zunächst bestimmen sie, welche Seele in menschlichen Körper eintreten soll. Völuspâ 20: „þær lif kuru alda börnum“ <sup>4)</sup>. Dann

1) GroÙe Gefahr ist das, mit dem Fuß anzustofsen, wenn du zum Kampf dich anschickst, trûgende Nörnen stehen dir zu beiden Seiten und wollen dich verwundet sehn.

2) Hamdism. 29: hvöttumk at disir.

3) Guðrûnarqu. II, 37—41.

4) Den Nörnen werden an dieser Stelle drei Verrichtungen zugeschrieben: þær lög lögðu, þær lif kuru alda börnum, orlög seggja. Sie schufen zuerst die Weltordnung, das allgemeine Geschick aller Wesen, dann koren sie den Menschenkindern das Leben, endlich bestimmen sie fort und fort den Lebenden ihre Einzelgeschicke. Das Bestimmen des Lebens und die Bestimmung der Schicksale während des Lebens fallen also nicht zusammen. Verfügen, richten kann man nur über etwas Vorhandenes. Nach unseren bisherigen Ergebnissen über den Eintritt der Seelen aus dem Seelenbrunnen in menschlichen Körper wird daher für die ältere Zeit die Lebenskiesung in der

stehen sie notlösend den Müttern zur Seite. Aufser der schon oben S. 555 angeführten Stelle Fafnism. 12. 13 ist hier noch zu erwähnen die Vorschrift in Sigrdrífum. 9:

Bjargrúnar skaltu kunna  
 ef þú bjarga vilt  
 ok leysa kind frá konum;  
 á lófa þær skal rísta  
 ok of liðu spenna,  
 ok biðja þá dísir duga<sup>1)</sup>,

Da die geburtshelfenden Nörnen als holde Mächte erscheinen mussten (vergl. oben S. 573 hamíngjar einar), so sind sie es ohne Zweifel, welche neben Frigg und Freyja als „hollar vættir“ bei Entbindungen angerufen wurden, wie in Oddrúnargrátr 10 (s. o. S. 295, Anm. 1). Auf den Færœer heisst noch heute die erste Mahlzeit, welche eine Frau nach der Entbindung genießt, Nôrnagreytur d. i. Nôrnengrütze<sup>2)</sup>; wahrscheinlich opferte sie davon den Schicksalsjungfrauen für ihren gnädigen Beistand in den Wehen.

Erst nach der Geburt bestimmen die Schicksalsjungfrauen dem Kinde die Dauer seines Lebens und den Charakter desselben. Borghildr hat den jungen Helgi geboren; Nacht wird in der Burg, eines Tages alt ist der Säugling, eh die Nörnen schicksalschaffend erscheinen, s. oben S. 554. Sie bestimmen seine künftigen Eigenschaften und sein Lebensglück.

oben angegebenen Weise aufzufassen sein. Nur in soweit ist mit dem bloßen Geschenk des Lebens das Geschick desselben bestimmt, als das letztere durch die natürlichen körperlichen Verhältnisse u. s. w. bedingt wird. Vergl. Oegisdrecca 48, wo Loki zu Heimdallr (dem Gewittergott) sagt: þér var í árdaga ið ljóta líf um lagit, aurgu baki þú munt æ vera. „Dir ward in Urzeit dies leide Leben bestimmt, mit nassem (schäumendem) Rücken musst du immer dastehn.“

1) „Hilfrunen sollst du kennen, wenn du helfen willst und lösen Kinder von Frauen. In die flache Hand soll man die ritzen und um die Gelenke spannen und flehn, dass die Disen beistehen.“ Wenn Sigurðr ormr í auga im Begriff die Heerfahrt gegen Eysteinn von Upsal zu rüsten, sich dabei vermisst, ihn der Krone zu berauben „ef dísir duga“, so ist ungewiss, ob Valkyren oder Nörnen gemeint sind, wahrscheinlich die ersteren.

2) Antiquarisk tidskrift 1849—51 308, a.

Wie ich vermute währte man, dass dies in dem Augenblick, oder wenigstens um die Zeit geschah, wenn das Kind durch die Wasserbesprengung in die Menschheit wirklich eintrat, s. oben S. 310 fgg. Denn von da an war es erst fähig, Menschengeschick zu erfüllen <sup>1)</sup>). Den Beweis für meine Ansicht glaube ich in einer Reihe abergläubischer Meinungen und Gebräuche finden zu dürfen. Die Insel-schweden auf Worms sagen, die Gevattern müssen während der Taufhandlung den Pastor oder das Kind ansehen, denn wenn sie sich umsehen sieht das Kind Gespenster und bleibt geistersichtig <sup>2)</sup>); durch das Umsehen heben die Gevattern die Wirkung der Taufe und des Nörnengesanges auf und das Kind behält seelische Natur, vergl. oben S. 313. Was man dem Kinde während der Taufe anwünscht, erfüllt sich. Wir werden davon zahlreiche Beispiele aus Deutschland beibringen. Auf Falster setzt der Vater bei der Fahrt zur Taufe das Kind auf das eine Ross, damit es furchtlos wird; die Mutter wirft auf dem Wege einen mitgebrachten Kuchen dem ersten Armen zu, damit das Kleine mildtätig werde, die Patin muss dem Prediger rasch antworten, damit das Kind schnell lesen lerne u. s. w. <sup>3)</sup>). Wenn das Kind zum erstenmal gebadet wird, legt man Geld in das Wasser, so wird das Kind reich. Ein Beutel mit Pfennigen ausgenäht, wird ihm auch um den Hals gehängt <sup>4)</sup>).

Wir sehen hier während der Taufe, die an die Stelle der älteren heidnischen Wasserbesprengung trat, ebenso wie auch das erste Bad des Kindes dieselbe vertritt, dem Kinde künftige Eigenschaften mitgeteilt und sein Le-

---

1) So sind Askr und Embbla schicksalslos (örlöglausar), ehe Ôðinn ihnen Seele (önd), Hœnir und Loðurr Leben, Blut, blühende Farbe und menschliche Geberde (vergl. oben S. 309) gegeben haben. Völuspá 17. 18.

2) Russwurm, Eibofolke II. §. 671. S. 66. Vergl. Kreutzwald - Boecker S. 23.

3) Sv. Grundtvig, Gamle danske minder i folkemunde II, S. 108.

4) Erik Fernow, Beskrifning öfver Wärmeland. Götheborg 1773 p. 253 fgg. Myth. <sup>1</sup> CIX, 19.

bensglück vorausbestimmt<sup>1)</sup>. Dies aber gewährten nach heidnischem Glauben, wie wir aus dem Helgilied abnehmen können die Nörnen. Auch hier folgt der Schicksalsbestimmung durch die drei Jungfrauen unmittelbar der Act der Namengebung, von dem, wie wir wissen, die Wasserbesprengung einen unerlässlichen Teil bildete. Es heisst nämlich. Helgaqu. Hundingsb. I, 6. 7, nachdem der Nörnenbesuch geschildert ist, dass der König selbst aus dem Schlachtlärm kam, um dem jungen Fürsten edeln Lauch zu bringen (sjálfr gëkk vísi or vígþrimu, ùngum foera ìtr-

1) Wenn Simrocks Uebersetzung richtig wäre, würde Hávam. 159 bereits ein eddisches Beispiel solches Aberglaubens bieten. Es ist die Rede von Runenliedern, welche Óðinn weifs: þat kann ek þrettanda, ef ek skal þegn úngan verpa vatni á, munað hann falla, þótt hann í fólki komi, hnigra sá hlár fyr hjörum. „Dies dreizehnte kann ich, soll ich einen jungen Degen in's Wasser werfen (bei Simrock: soll ich ein Degenkind in die Taufe tauchen), nicht wird er fallen, wenn er auch gegen eine Kriegsschar kämpft, nicht beugt sich der Held vor Schwertern.“ Der Ausdruck verpa vatni á kann nicht wol von der heidnischen Taufe gebraucht sein, da diese in Wasserbegießung (ausa vatni) bestand, entgegengesetzt der christlichen Taufe, die in älterer Zeit wenigstens im Norden noch im Flusse geschah. So wurden die Isländer in der heissen Quelle zu Laugardal getauft. Ich glaube vielmehr, dass sich unsere Strophe auf die im Norden, soviel ich weifs, sonst nicht erwähnte Sitte bezieht, die neugeborenen Kinder in kaltes Wasser zu tauchen, um sie kräftig zu machen. Dass diese Sitte bei den Südgermanen bestand, bezeugt Galen in seinem Buch über Erhaltung der Gesundheit: „Wer unter uns möchte es ertragen, das neugeborene Kind, das von Mutterleibe noch warm ist zum Flusse zu tragen (ἐπὶ τὰ τῶν ποταμῶν φέρειν ζεῦματα) und, wie die Germanen tun sollen, in das kalte Wasser gleich glühendem Stahl zu tauchen, sowol um ihre natürliche Kraft zu erproben, als auch um den Körper abzuhärten?“ — Otto Sperling, De Baptismo ethnicorum Havniae 1700 S. 146 erzählt, dass er einen Holsteiner kannte, welcher nach Sitte der Altvorderen sein neugeborenes Kind mit Schnee wusch; und Scheffer, Lapponia cap. 26 berichtet von den Lappen: Infantes recens natos abluunt prius aqua frigida, vel nive, ac tum demum immittunt calidae. Auch bei den Nordgermanen wird diese Sitte bekannt gewesen sein, welche Aristoteles Polit. VII, cap. 17 den Galliern beimisst. Sie scheint nach Strabos Aussage Geogr. I. III. (vergl. Sidon. Apollin. panegy. Anthem. Cons. dict. carn. 2, 35 fgg.) noch bei andern Naturvölkern Nord- und Mitteleuropas verbreitet gewesen zu sein, hat aber nichts zu tun mit dem wol nur keltischen Ordale, die Echtheit des Kindes dadurch zu erforschen, ob es in fließendes Wasser (die meisten Berichterstatter nennen den Rhein) geworfen oben schwimmt oder untersinkt. Nach meiner Auffassung ist mithin die obige Stelle so zu verstehen: „Ich (Óðinn) weifs ein Runenlied, das bei dem ersten der Abhärtung wegen vorgenommenen Flussbade des Kindes, dasselbe furchtlos und stichfest macht.“ Mit Wasser besprengen, begiessen würde „vatni verpa“ lauten ohne Präp. Vergl. Beow. 2790: Hine est ongan wáteres weorpan.



lauk grami). Er nannte ihn Helgi und schenkte ihm ein Schwert und viele Güter zur Namengabe <sup>1)</sup>).

Saxo erzählt: Mos erat antiquis super futuris liberorum eventibus parcarum oracula consultare. Quo ritu Fridlevus Olavi filii fortunam exploraturus nuncupatis solemniter votis, deorum aedes precabundus accedit, ubi introspecto sacello ternas sedes totidem nymphis occupari cognoscit. Prima indulgentioris animi liberalem puero formam uberemque humani favoris copiam erogabat. Eidem secunda beneficii loco excellentiam liberalitatis condonavit. Tertia vero protervioris ingenii invidentiorisque studii femina sororum indulgentiam aspernata con-

---

1) Der herliche Lauch, den Sigmundr seinem Sohne bringt, ist ein Kreuz der Ausleger. Die annehmbarste Erklärung hat bis jetzt Rassmann gegeben, der (Heldensage S. 76) darin das reine Kraut (chrêneocrûda) erkennen will, welches nach altd deutschem Recht bei Uebergabe von Grundstücken als Symbol dargereicht wurde, RA. 110 fgg. Aber abgesehen davon, dass in Skandinavien bei dieser Handlung nur ein ganzes grasbewachsenes Rasenstück angewandt zu sein scheint, RA. 116; kommt Sigmundr keineswegs mit der unmittelbaren Absicht nach Hause, den Sohn zu beschenken, sondern ihn durch Kniesetzung als den seinigen anzuerkennen, mit Wasser zu begießen und mit Namen zu begaben; die Schenkung der Grundstücke folgt erst in zweiter Linie. Weit eher dürfen wir daher in den Worten „foera itrlauk“ eine mit der Wasserbesprengung unmittelbar zusammenhängende Sitte vermuten. Vielleicht helfen folgende Winke auf die Spur. Der Lauch diene im skandinavischen Norden zur Vertreibung von Zauber. Nach Sigdrifum. 8 schützt es vor Gefahr heimlicher Giftmischung, wenn man bei der Einsegnung des Tranks Lauch in den Met wirft. Wahrscheinlich von Schweden wenn nicht von Russen übernommen war die von Forselius saec. XVII. berichtete ehstnische Sitte, den Kindern vor der Taufe Brod, Geld und Knoblauch in die Windeln zu binden, teils in der Absicht um sie dadurch vor Zauberei zu sichern, teils in dem Glauben, dass es ihnen dann an jenen Dingen im ganzen Leben nicht mangeln werde. S. Kreutzwald-Boeckler S. 20. Die Annahme der Entlehnung wird nicht allein dadurch unterstützt, dass nach Kreutzwalds Untersuchungen den Ehsten der Gebrauch des Knoblauchs als Schutzmittel nicht bekannt ist (sie wenden *assa foetida*, wie sonst, so auch beim Kinde an), sondern noch mehr durch das Einbinden des Geldes und Brodes in die Windel. Dies letztere wird freilich unter den Ehsten noch heute geübt. Es ist aber eine uralte germanisch-slavische Sitte, die bei den Inselschweden (Russwurm, Eibofolke II. §. 2. 72. S. 67) so wie bei den Böhmen (s. Hanuš, Ueber die altertümliche Sitte der Angebinde. Prag 1855 S. 20) bis auf diesen Tag in Geltung steht und durch die Benennungen des Patengeschenks in den oberdeutschen Dialecten Strick, Helseta, Würgete, Angebinde (s. J. Grimm, Ueber Schenken und Geben S. 184) wie wir weiterhin sehen werden, mit dem Schicksalsseil in Verbindung tritt.



sensum ideoque earum donis officere cupiens futuris pueri moribus parsimonii crimen adfixit <sup>1)</sup>).

Nôrna-Gestr erzählt von seiner Jugend, dass sein Vater Groenîngr völvur zu sich ladete, „er kallaðar voru spâkonur ok spâðu mönnum aldr (var. lect. örlög).“ Sie kamen mit grossem Gefolge, um dem jungen Gestr sein Schicksal vorauszusagen (ok skyldu þær spâ mer örlaga; þær skyldu tala um mitt mál). Das Kind lag in der Wiege, daneben brannten zwei Kerzen (offenbar zur Abwehr der Älfen, damit sie keinen Wechselbalg bringen sollten). Die Frauen verhießen dem Knaben, er solle ein Glückskind werden und mehr im Lande gelten, als andre seiner Verwandten, Voreltern und Häuptlinge. Die jüngste Nôrn war zu wenig beachtet worden, auch gab es da Raufbolde, die sie von ihrem Sitze stießen. Hierüber wurde sie zornig und hiefs die andern ihren guten Wünschen Einhalt tun „ich aber bestimme ihm, dass er nicht länger leben soll, als die neben ihm angezündete Kerze brennt (þvíat ek skapa honum þat, at hann skal eigi lífa lengr, en kerti þat brennr, er tendrat hià sveininum).“ Da ergriff die ältere Völva das Licht, löschte es aus und gab es der Mutter mit der Anweisung, es nicht eher wieder anzuzünden, bis der Sohn den letzten Tag des Lebens zu sehen wünsche. Der Knabe erhielt von dieser Begebenheit den Namen Nôrnagestr Nôrnengast; er lebte 300 Jahre; dann zündete er die Kerze an und gab sich so den Tod <sup>2)</sup>).

Offenbar liegt dieser Erzählung eine ältere Sage von den wirklichen göttlichen Nôrnen zu Grunde, die dem Kinde den Gang seines Lebens bestimmen, nicht blofs vorhersagen; eine Sage welche der Meleagerlegende s. o. S. 583 sehr ähnlich, aber gewiss echt germanisch ist, da unserem Altertum die Auffassung des Lebens als brennen-

1) Saxo, Histor. Dan. VI, 102.

2) Nôrnagestssaga cap. 12.

des Licht geläufig war <sup>1)</sup>). Die jüngere Tradition, welche die Nörnen mit Wahrsagerinnen vermischt, versteht diese Symbolik nicht mehr und deutet die Lebenskerze auf das zur Abwehr der Elbe angezündete Licht <sup>2)</sup>). Die Gaben der Nörnen stimmen mit denen im Helgiliede überein, Macht, Ruhm und Glück in allen Unternehmungen, daneben stecken sie dem Leben die Grenze. Wie dem Helgi Ruhm und edeles Aussehen beschert wird, teilen die Jungfrauen in der obigen Sage aus Saxo dem Ólaf eine edle Entwicklung des Körpers, Edelsinn und Gunst bei den Menschen, daneben aber das Laster des Geizes zu. Die Schicksalsbestimmung an der Wiege (nach der Geburt, bei der Dication) bezog sich mithin wesentlich auf die innere und äussere Entwicklung des jungen Menschen selbst, und ist vom Verhängen einer Schickung während des Lebens verschieden.

Bei Saxo, wie in der Nörnagestssaga tritt neben den guten eine böse Nörn auf, welche die wolwollenden Bestimmungen jener einschränkt oder zunichte macht. Ein solcher Gegensatz war durch sich selbst gegeben, sobald neben den grausamen Todesgöttinnen den Nörnen *κατ' ἐξοχήν*, die milden Spenderinnen des Lebens, die Schicksalsgöttinnen der Geburt sich entwickelt hatten. Ich denke mir die Genesis der in diesem Abschnitt dargelegten Vorstellungen etwa in folgender Art. Man wird ursprünglich die Einheit der im Tode und der bei der Geburt sich äussernden Schicksalsmacht nicht in der Weise empfunden haben, dass man ein und dieselbe Persönlichkeit mit beiden Wirkungen betraut dachte. Neben die tötenden Göttinnen der schwarzen Wolke, der Nacht, traten die geburtfördernden Wasserfrauen der weissen Wolke, die mit Tag und Licht sich berührt; aber beide Scharen wurden als eine Einheit erfasst. So er-

1) S. KHM. No. 44. Pröhle KVM. No. 13. KHM.<sup>3</sup> III. S. 69 fgg. Oben S. 310, Anm. 3. Panzer, Beitrag I. S. 308. Zeitschr. f. D. Altert VI. 380 fgg.

2) Vergl. oben S. 318, Anm. 3.

klärt sich, wie der Verfasser von Gylfaginning noch spät davon Kunde haben konnte, dass die notlösenden Nörnen eine besondere Abteilung bildeten. Nach und nach verengte sich auf jeder Seite die Genossenschaft zu einer einzelnen Person; es gab nun nur eine Nörne der Geburt und eine des Todes; neben sie stellte das Volksbewusstsein — wie ich vermute — eine dritte Nörne der Heirat (wofür ich freilich aus nordischen Quellen für jetzt kein Beispiel beizubringen vermag); und dann erst, nachdem die Dreiheit sich herausgebildet hatte, überkamen alle Nörnen die Macht über das Schicksal im Allgemeinen.

C. Die Nörnen als Urteilerinnen beim Göttergericht.

Mit der Ausbildung der altgermanischen Staats- und Rechtsverhältnisse zu derjenigen Stufe, auf welcher wir das Leben unserer Vorväter zu Tacitus Zeit erblicken, ging die allmählich wachsende staatliche Organisation von Ásgarð Hand in Hand. Wôdan-Óðinn wurde der allwaltende Herrscher des Götterstaats, der sich ganz als Abbild des menschlichen formte. Wie sich unter den Gaufürsten das Volk zum Dinge versammelte, um seine gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu beraten, so die Götter „þá gengu regin öll á rökstôla ok um þat gættusk“<sup>1)</sup>. Nur darin unterscheidet sich die Götterversammlung von dem menschlichen Dinge, dass dort auch die Frauen Sitz und Stimme haben; hier dem Weibe jeder Zutritt, jede Rechtshandlung versagt ist. Vergl. Senn vâru æsir allir á þingi, ok ásynjur allir á mâli, ok um þat rêðu ríkar tífar, hve þeir Hlôðriða hamar um soetti<sup>2)</sup>. Einer ähnlichen Erscheinung begegneten wir oben S. 581, Anm. 4 bei Homer.

1) Völuspá 6. 9. 27. 29. Da gingen die ratenden Mächte auf die Versammlungsstühle und hatten Acht darauf (darum bekümmerten sie sich). Das dunkle rök in rökstóll stelle ich zu goth. ríkan, *συνέτερον*; doch dürfte rökstóll vielleicht Herrscherstuhl bedeuten, wenn man lat. rēg-ere, rēg-s neben skr. rājan, goth. reiks, altn. ríkr erwägt. Vergl. altn. rōkr (goth. RAKUS = ríquis), skr. rajas.

2) Thrymsqu. 14. Zugleich kamen die Ásen alle zum Dinge, und die Ásynjen alle zur Gerichtsstatt, und darüber berieten die mächtigen Himmels-

Sobald man anfang eine höhere einheitliche Weltordnung zu glauben, sobald man in den Göttern die Stützen oder Tragebalken des Weltgebäudes (goth. anzeis, ahd. ensi, alts. Ês, altn. Aesir) die Bande, welche das All in seinen Fugen zusammenhalten (altn. höpt, bönd), die beratenden Mächte, die alle Dinge voraus bedenken (altn. regin, rōgn; blīðregin, holl regin; uppregin, ginregin; alts. reganu), die Abmessenden erkannte, welche allem Werdenden natürliche Grenze und Ebenmaß setzen (mjötudr, mjötudar (?) ags. metōd, meotud, Pl. metōdas (?); alts. metod, metodōs (?) musste der Beratung der Götter alles Leben und Entstehen auf Erden und im Himmel unterliegen. So sehen wir in der Völuspâ nicht allein den Krieg gegen die Vana, und die Tötung des jötunischen Baumeisters Gegenstand der Besprechung in der Ratversammlung der Äsen bilden, sondern auch die Schöpfung der Nacht und des Tages, die Ordnung der Gestirnbahnen u. s. w.; und wie wir oben S. 583. vermuten durften, dass die Olympier darum lösteten, welche Personen oder Verrichtungen ihrer Macht anheim fielen, wird im Dinge der nordischen Götter bestimmt „hverr skyldi dvergа dróttir skepja.“ Völuspâ 9.

Im Vordergrund stand die Lenkung des Menschenlebens. Hatte der Germane sich bis dahin vor allgewaltigen Göttermächten gebeugt, die nach individuellem Gutdünken über ihn verfügten, so sah er jetzt in der Willkür Ordnung; nach Urteil und Recht und unter Zustimmung der ganzen Göttergemeinde wurde dem Menschen das Schicksal zugeteilt. Bei dieser Vorbestimmung nahm die Götterversammlung ganz das Verfahren einer wirklichen Gerichtsverhandlung an.

Im altgermanischen Gerichtswesen besteht ein strenger Unterschied zwischen dem Richter und dem Urteiler

---

mächte, wie sie dem Hlōrriði den Hammer verschafften. Dieselbe Formel kehrt Vegtamsqu. 1, nur pflegen hier die lichten Götter darum Rat, „wie Baldr habe so schwere Träume.“ — þing und mál sind hier, wie ich wol nicht erst zu erwähnen brauche, gleichbedeutend und nur des epischen Parallelismus wegen nebeneinandergestellt.



oder Schöffen. Der Richter stellt das Gericht an, und hat die Leitung des ganzen Verfahrens. Er legt den Tatbestand vor oder stellt ihn durch Zeugenverhör fest. Dann erst fragt er den Urteiler. Diesem liegt es ob, zu antworten, den richtigen Spruch zu ermitteln und zu bezeugen, was nach altheiligem Brauche der Väter im einzelnen Falle als Recht zu betrachten, zu tun oder zu lassen erforderlich sei. Dies Amt des Urteilers hieß *tuom*, altn. *dômr*, altfr. *dôm*, ags. *dôm*<sup>1)</sup>, goth. *dôms*, ein Wort, das ursprünglich das Gerichtswerk überhaupt bezeichnet. Antwortete der Urteiler auf die Frage des Richters ohne weiteres, so sagte er das Urteil (*kveða*, *segja*); war der Rechtsbrauch umständlicher, so legte er es ausführlicher dar, er wies es (*vîsa*). Hatte man aus mehreren Rechtssitten zu wählen, so wurde die passende gekoren (*kjôsa*). War der Handel verwickelt, oder es stand dem Urteiler kein Präcedenzfall vor Augen, so musste das Urteil erst gefunden, oder neu gesetzt (*setja*) oder gelegt werden (*leggja*). Bald wurden diese Formeln alle synonym gebraucht für die Tätigkeit des Urteilers überhaupt; in diesem allgemeinen Sinne hieß ein Urteil zu stande bringen gemeinhin altn. *skapa*, altd. *skēphan*, goth. *skapjan*, wovon *scabinus*, altd. *scēpho* Schöffe. Was der Schöffe geschaffen hat legt, oder setzt (d. i. sanctioniert) der Richter (*setja*, *leggja*) und diese gelegten oder gesetzten Urteile (*lög*) bildeten das Recht, die Satzung (goth. *bi-lageins*, bei Jornandes *bellagines*). Richter war der Fürst, auf Island der *Godhi*. Den Ort der Gerichtshandlung beschatteten häufig heilige Bäume<sup>2)</sup>.

Vom Ding der Götter über menschliches Schicksal bietet die *Gantrekssaga* ein Beispiel. *Óðinn* erzieht in der Gestalt eines Greises, der sich *Hrosshårsgrani* nennt, den *Starkaðr*. Einst in der Nacht weckt er den Zögling. Sie rudern zu einer kleinen Insel und gehen zu einem Gereute

1) Dazu goth. *dômjan*, altn. *dœma*, ags. *dēman*, altfr. *dēma*, ahd. *tuomjan*.

2) RA. 749 fgg. 794 fgg.



im Wald. Da war eine große Menge Volks zum Dinge versammelt (í rjóðrinu var fjölmenni mikit ok var þar þing sett). Elf Männer saßen auf Stühlen, der zwölfte Stuhl war leer. Hrossharsgrani setzte sich auf denselben und alle begrüßten ihn als Óðinn (heilsuðu allir Óðni). Er sprach, die Schöffen (dóm-endr) sollten Starkaðs Schicksal bestimmen (dœma örlög Starkaðs). Da ergriff Thórr das Wort und sprach: „Álfhildr, Starkaðs Großmutter, wählte ihrem Sohne zum Vater lieber einen hundweisen Jötunn als Ásathórr, darum schaffe (skapa ek) ich das dem Starkaðr, dass er niemals Sohn noch Tochter haben soll und so sein Geschlecht beendigen. Óðinn sprach, ich schaffe ihm (þat skapa ek honum), dass er drei Menschenalter leben soll. Thórr schafft ihm, dass er in jedem derselben ein Nidingswerk (eine Schandtät) vollbringe. Óðinn verleiht ihm das beste Waffenwerk und Gewand, Thórr versagt ihm Land und Grundbesitz. Óðinn teilt ihm fahrende Habe im Ueberfluss zu. Thórr legt ihm auf (þatt legg ek á hann), dass er niemals glaube genug zu haben. Óðinn verleiht ihm Sieg und Geschicklichkeit in jedem Kampfe, Thórr, dass er in jedem eine unheilbare Wunde davon trage. Óðinn schenkt ihm Dichtergabe, so dass er gleich fertig dichte und spreche; Thórr urteilt, dass er seine eigenen Lieder vergessen solle. Óðinn schafft ihm, dass er bei den vornehmsten und besten Männern angesehen sei. Thórr spricht „verhasst sein soll er dem gesamten Volke.“ Alle Urteiler aber bestätigen das Gesagte durch ihren Spruch (þá dœmdu dómendr alt þetta á hendr Starkaði, er þeir höfðu ummælt).

Auffallend ist bei dieser Erzählung, dass Óðinn sowohl als Richter, wie als Urteiler auftritt; und dass die Götter nicht als freiwaltende, über das All gebietende Potenzen erscheinen, vielmehr in ihren Urteilssprüchen über die enge Grenze nicht hinausgehen, welche ihrer besonderen Macht durch den Mythos gesteckt wird. Sie sprechen nur das zu, was sie selbst auszuführen, zu verleihen, zu hindern im Stande sind.

Nach mehreren Liedern kommen die Götter unter der Esche Yggdrasill, als heiligem Gerichtsbaum zum Dinge zusammen. So heisst es in Grímnism. 29:

Körmt ok Örmt  
ok Kêrlaugar tvær  
þær skal þórr vaða  
hverjan dag,  
er hann dœma ferr  
at aski Yggdrasils<sup>1)</sup>.

Der Verfasser von Gylfaginníng antwortet auf die Frage „wo liegt die Hauptstätte oder das Heiligtum (höfuðstaðrinn eða helgistaðrinn goðanna) der Götter?“ „bei der Esche Yggdrasill; da halten die Götter täglich Gericht (þar skulu guðin eiga dōma sína hvern dag).“ Etwas weiterhin berichtet derselbe Schreiber: Unter der dritten Wurzel der Esche, die im Himmel sich erhebt, liegt der Urðarbrunnen; da haben die Götter ihre Dingstatt (þar eigu guðin dōmstað sinn<sup>2)</sup>). Diese Angaben der jüngeren Edda haben augenscheinlich keine andere Autorität als die obige Strophe des Grímnismál. Aus anderen Liedern aber geht deutlich hervor, dass an jenem Orte ein Göttergericht gedacht wurde, bei dem die Götter als Richter, die Nörnen als Urteilerinnen fungierten, illr er nórna dōmr Hervarars. cap. 20<sup>3)</sup>. In Thiodólfs Ynglingatal<sup>4)</sup> heisst es von Hålfdanr hinn mildi: „nórna dōms of notit hafði, d. h. er hatte der Nörnen Urteil abgenutzt. Fafnir spricht zu Sigurðr:

Nórna dōm þú munt  
fyr neisum hafa,

1) Körmt und Örmt und beide Kerlög muss Thórr jeden Tag durchwaten, wenn er ausfährt bei der Esche Yggdrasill Gericht zu halten. — Ausser dieser Stelle vergl. man Loddafnism. 1 (Hávam. 111), wo davon die Rede ist, dass am Urðarbrunnen ein þularstól steht d. h. wie Keyser, Nordmændenes religionsforfatning i hedendommen S. 59 aus Hávam. 79. 135. Vafþrúðnism. 9 schliesst, ein Stuhl von dem aus die Godhen öffentlich den alten Glauben zu lehren pflegten. Von diesem Stuhle aus hört man von Göttergerichten und Runensitzung (of rúnar heyrda ek dœma ok regindōma, nê um ristíng þögðu).

2) Gylfag. 15.

3) Fornaldarsög. I, 508.

4) Ynglingas. cap. 52.

ok ósvinnu apa;  
 í vatni þú druknar  
 ef í vindi rær;  
 alt er feigs forað <sup>1)</sup>).

Aber nicht allein der allgemeingehaltene Ausdruck *nôrna* *dômr* findet sich, sondern von der Tätigkeit derselben werden alle jene technischen Ausdrücke gebraucht, welche das Geschäft des Urteilers bezeichnen:

*Nôrnir öðlengi aldr um skôpu.* Helgaqu. Hundingsbana I, 2. *Nôrnir heita þær er nauð skapa Skâldskaparm.* c. 75 Sn. c. Havn. I, 557. *Gôðar nôrnir skapa gôðan aldr.* Gylfag. XV. *Ljôtar nôrnir skôpu oss langa þrá.* Sigurðarqu. III, 7. *Aumlig nôrn skôp oss í árdaga, at ek skylda í vatni vaða.* Sigurðarqu. II, 2. *fyr sköpum nôrna* Fafnism. 44. *ef okr gôð um sköp gerði verða.* Sigurðarqu. III, 56. *vinnat skjöldungar sköpum Helgaqu.* Hundingsb. II, 27. *sköp Nôrna.* Krakum. 24. Fornaldars. I, 308.

*Nôrnir lög lögðu.* Völuspâ 20. *orlög segja.* Völuspâ 20. *kveld lifir maðr ekki eptir kvið nôrna.* Hamdism. 31. *Urðar orð Fjölsvinnsmâl* 47.

*Vísa nôrnir.* Hrafnag. Óð. 1. *þær lif kuru alda börnum.* Völuspâ 20. Die Findung des Urteils geschah in zweifelhaften Fällen durch Losen mit heiligen Runenstäbchen, eine Handlung, welche eine schöne Untersuchung Müllenhoffs <sup>2)</sup> uns umständlicher kennen lehrt. Die älteste zu Tacitus Zeit gebräuchliche Weise war diese. Ein Eichen- oder Buchenzweig ward in Stäbchen zerlegt, diese jede für sich mit einer Rune gemerkt, und dann wie sie fielen auf ein weißes Tuch hingestreut. Hiervon wurden unter Gebet an die Götter drei, jedes für sich und eins nach dem anderen aufgenommen und nach dem darauf eingeritzten Zeichen erklärt. Aehnliche im Norden gebräuchliche Weisen der Lösung mit Runenstäbchen legt Müllenhoff a. a. O. dar. Ein solches Losstäbchen hieß *teinn*,

1) Fafnism. 11.

2) Zur Runenlehre 1852 S. 28 fgg.

oder *rúnakaflí*. Der technische Ausdruck für die Zubereitung dieses Lofs zweiges, das Zurechtschneiden des Holzes, wodurch es zum Kefli oder Runenstäbchen wird, und das Ausschneiden der Rune daran, ist *skera* ein Wort, welches auch sonst gewöhnlich von der Formgebung gebraucht wird (z. B. *skera örvar*, *skera cros*)<sup>1)</sup>. Auf diese Tätigkeit bezieht sich die bereits oben S. 542 erwähnte Einschiebung in *Völuspá* 20, wo von den Nörnen gesagt wird:

Urð hétu eina,  
aðra Verðandi  
— skáru a skíði — <sup>2)</sup>  
Skuld ena þriðju.

Vergangenheit hieß man die eine, die andere Gegenwart — diese schnitzten am Lofszein — Zukunft nannte man die dritte. Es ist ein feiner Gedanke, der dem Interpolator alle Ehre macht, dass Vergangenheit und Gegenwart die Lebenslosse zuschneiden, die die Zukunft aufzunehmen bestimmt ist; mit anderen Worten, dass aus den Taten der Vergangenheit und Gegenwart die Geschehnisse der Zukunft hervorgehen. Die durch gemeinschaftliche Tätigkeit des Richters (*Goði*, *Jarl* u. s. w.) und Urteilers (*lögsögumaðr*)<sup>3)</sup>

1) Vergl. die späteren Formeln: *æk vill skjæra ok skiptæ, lot min vitæ, ok fathærni minn ratha* d. h. ich will schneiden und schlichten, mein Lofs wissen und meines väterlichen Erbes mächtig sein. Haben bei Erbteilungen die Brüder Gut an mehreren Orten, so sollen die väterlichen und mütterlichen Verwandten möglichst gleiche Teile machen, sodann „æghu möðernis frændær lot skiaera ok fæthærnia skjöti balda ok mothærnis frændær lot up takæ (sollen die mütterlichen Verwandten Lofs schneiden, die väterlichen im Schoße halten, und die mütterlichen Lofs aufnehmen). S. Homeyer, Ueber das germ. Lofsen. Berlin 1854 S. 24. 25.

2) *Skíð*, sächs. *skid*, ags. *scead* bedeutet gespaltenes Holz, ist mithin ein durchaus zutreffender Ausdruck für das sonst gebräuchlichere *teinn*.

3) Vergl. *Lag skulu vera skipað ok satt allmenni til styrsl. Up-landsl. form.* — Das richterliche Verhalten der Ásen zum Urteil der Nörnen, zur Schicksalbestimmung, erhellt mit einiger Deutlichkeit aus *Völuspá* 63:

þá kemr hinn ríki  
at regindómi  
öflugr ofan,  
sá er öllu ræðr:  
semr hann dóma



u. s. w.) zu stande gebrachte Satzung heisst lag plus lög (aus lagu) „das Gelegte,“ das hiervon mit der Verstärkungssylbe ur-ör- (Gram. II, 787.) abgeleitete plur. örlög ist terminus des Schicksals, des höheren durch die Götter rechtskräftig gemachten Ausspruchs der Nörnen. Frauen sind bei allen deutschen Völkern von gerichtlichen Handlungen ausgeschlossen<sup>1)</sup>; wie kam es, dass man ihnen das Urteileramt am Göttergericht anvertraute? Es ist klar, dass die Nörnen, was ja auch der Gesamtname bestätigt, schon Lenkerinnen des Schicksals waren, ehe man die göttliche Weltregierung nach Art der menschlichen Rechts- und Staatsverhältnisse geregelt dachte. Als dies später geschah, vermochte man die Nörnen nicht zu beseitigen, sie wurden in die neue Ordnung mit eingereiht. Ohne Beachtung des Widerspruchs zu den menschlichen Verhältnissen, liefs man Asynjen und Nörnen am Göttergericht teilnehmen. Bei Ausbildung seiner mythischen Vorstellung verfährt der Volksgeist niemals mit Consequenz, in unserem Falle durfte man um so weniger Anstand nehmen Göttinnen am Geschäft der Männer teilnehmen zu lassen, da die Sage ihnen bereits im Kampfe eine der männlichen durchaus ebenbürtige Stellung anwies (vgl. Valfreyja, die Valkyrien etc.).

---

ok sakar leggr,  
vêsköp setr,  
þau er vera skolu.

Da kommt der Mächtige zum Göttergericht, der Starke von oben, der Alles beherrscht. Er bietet Gericht (ordnet die Dinge an) und legt Rechts- hündel bei und sanctioniert heilige Urtheilssprüche, die währen sollen. — Der christliche Gott, auf den sich diese Strophe bezieht, wird darin als Erbe der heidnischen in Rágrarök getöteten Götter dargestellt; seine Welt- regierung nach Art eines Gerichts gedacht, dem er als fürstlicher Richter vorsteht. Diese Vorstellung ist augenscheinlich den heidnischen Götterver- hältnissen und zwar dem schicksalbestimmenden Göttergericht entnommen. Auch dass Snorri die Ásen zu Godhen in Upsala macht, dürfte auf eue- meristischer Auslegung des Umstandes beruhen, dass sie als Richter den ur- theilenden Nörnen zur Seite standen. Vergl. Guðrúnarqu. II, 3 vom Fürsten sakar dœma.

1) S. Weinhold, Die deutschen Frauen.



## D. Die Nörnen als Göttinnen der dreigeteilten Zeit.

Ein weiterer Fortschritt in der Mythologie der Nörnen vollzog sich in einer noch späteren Periode. Man fasste die schicksalbestimmenden Mächte als Personifikationen der in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft dreigeteilten Zeit. Die drei Nörnen heißen danach Urðr, Verðandi, Skuld<sup>1)</sup>. Unter ihnen tritt besonders Urðr, die Vergangenheit (eigentlich die gewordene; von verða werden aus dem plur. praeter. urðum gebildet) hervor. Nach derselben heißt das heilige Wasser unter dem Baume Yggdrasill Urðarbrunnen, ein Ort auf Island führte nicht minder den Namen Urðarvatn<sup>2)</sup>. In der Sturlungasaga s. oben S. 382 und im Hrafnag. Óðins s. oben S. 544 erscheint Urðr allein, ohne Verðandi und Skuld. Als Personification der Vergangenheit macht sich Urðr jedoch nur in wenigen Stellen geltend. Grímbildr mischt der Guðrún einen Trank, der sie Siegfrieds vergessen machen soll; dieser Vergessenheitstrank ist gekräftigt mit der Macht der Vergangenheit (Urðar magni)<sup>3)</sup>. Eine Mutter, Gróa überliefert ihrem Sohne die Kunde schützender Runenlieder:

þann gel ek þér annan  
 ef þú árna skalt  
 viljalauss á vegum;  
 Urðar lokur haldi þér  
 öllum megum,  
 er þú á smán sér<sup>4)</sup>.

Die Erinnerung an eine in Genuss und unter Edeln verlebte Vergangenheit soll das Herz bewahren und schützen, wenn es unter ungünstigen Verhältnissen und niedriger Umgebung dem Schlechten anheimzufallen in Gefahr ist. Gull-

1) Völ. 20, vergl. oben S. 542.

2) Landnámab 189.

3) Guðrúnarqa. II, 21.

4) Grôgald 7. Dies zweite Lied singe ich dir — wenn du irren wirst wonnelos auf den Wegen, sollen der Urð Riegel auf allen Seiten dich schützen, wo du auf Niedriges (Schlechtes) schaust.

rönd, Gjûkis Tochter wirft der Brynhildr vor: Urðr öðlinga hefir þú æ verið; rekr þik alda hverr illrar skepnu<sup>1)</sup>. Gewöhnlich jedoch haftet am Namen Urðr nur der Begriff der Schicksalsmacht überhaupt und es werden damit selbst Vorstellungen verbunden, welche sich auf die Zukunft beziehen. So heißt der todverkündende Mond in der Eyrbyggjasaga s. oben S. 555 Urðarmâni. Als Sigurðr und Brynhildr beisammen ruhn, schreiten grimme Nörnen; dieselben werden mit dem Gesamtnamen Urðir bezeichnet „gêngu þess â milli grimmar Urðir.“ Vgl. oben S. 587. Wenn hier Urðr als Appellativum ganz an die Stelle von Nörn tritt, so liegt der Gedanke zu Grunde, dass das Geschick überhaupt voraus bestimmt, geworden ist, wenn es sich auch etwa erst in der Zukunft erfüllen soll. Vergl. Fjölsvinnsm. 47: Urðar orði kveðr engi maðr, þótt þat sê við löst lagit. Wir sehen hier mithin schon im Ansatz, aber nicht durchgeführt Urðr, Pl. Urðir zum Gattungsnamen der Nörnen erwachsen.

Während Urðr so bedeutsam hervortritt, wird Verðandi die Gegenwart (die werdende fem. part. praes. v. verða) nie einzeln genannt. Dagegen zeigt sich Skuld (die werden sollende part. praet. von skúla), die Zukunft als selbständige Persönlichkeit, wenngleich sie nicht so tief in das Volksbewusstsein eingedrungen zu sein scheint, wie Urðr. Der Verfasser von Gylfaginnîng berichtet, dass Skuld, der Nörnen jüngste täglich zum Schlachtfeld reite, um Todeswahl zu halten (vergl. oben S. 561). In der späteren Heldensage ist Skuld zu einer menschlichen, zauberkundigen Fürstin geworden. Sie ist die Tochter Helgis. Dieser hörte Nachts ein Seufzen und ließ ein halberstarrtes Wesen ein, das bald die Gestalt eines Weibes in seidenem Gewande annahm. Die Álfkona verschwand am Morgen und ließ sich auch nicht wieder sehen; nach 3 Jahren aber sandte sie dem Helgi eine Tochter Skuld. Erwachsen,

1) Guðrúnarqu. I, 24.

macht diese mit einem großen Heere ihrem Stiefbruder Hrôlf Kraki das Dänenreich streitig. Zu der Kriegsschar, die Skuld zum letzten entscheidenden Schlage gegen Hrôlf ausrüstet, stoßen Älfen und Nôrnen.

Aus der Betrachtung der Nôrnen als Personificationen der dreigeteilten Zeit floss ein Unterschied derselben hinsichtlich des Alters. Urðr, die Vergangenheit galt als die älteste, Verðandi, als die jüngere, Skuld, die Zukunft, als die jüngste Schicksalsjungfrau. Die eben angeführte Stelle Gylfag. 36 und die oben S. 592 besprochene Sage von Nôrnagest bieten dafür Belege. Aus dieser Betrachtung floss aber noch eine andere Vorstellung. Sobald man das Schicksal nicht allein, wie ursprünglich, im Tode, sondern auch in glücklichen Ereignissen des Lebens gewaltig fühlte, musste eine Scheidung unter den Nôrnen in gute und böse eintreten. „Gute Nôrnen,“ sagt Gylfag. 15, „und von gutem Geschlecht entsprungene verschaffen gute Lebenszeit, wo aber Menschen in Unglück geraten, da walten böse Nôrnen (illar nôrnir).“ Nun eine spätere Zeit die Schicksalsjungfrauen auf die Dreizahl beschränkte und als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auffasste, übertrug man Neid und Misgunst auf die ungewisse Zukunft, sie allein konnte noch schaden. So übt die jüngste Nôrn in der Nôrnagestsaga hemmenden Einfluss auf das Geschenk der andern, und die dritte Schwester bei Saxo s. oben S. 591 gewährt dem jungen Ólaf üble Eigenschaften.

Die Umwandlung der aus Göttinnen der dunklen Gewitterwolke erstandenen Todes- dann Schicksalsjungfrauen in Personificationen der Zeit lag teilweise schon in jener Naturgrundlage begründet. Wir sahen oben S. 578 wie kâla schwarz sowol zur Bezeichnung der dunklen Wolke, wie der Nacht und der Zeit verwandt wird. Wir sahen ferner, s. oben S. 555. 586, dass der ursprüngliche Begriff der Nôrnen als Göttinnen der schwarzen Wolke in den von Beherrscherinnen der dunkeln Nacht unmerklich übergeht. Von hier aus war der Uebergang in den Begriff der Zeit leicht.

Kuhn <sup>1)</sup> hat auf eine hiermit zusammenhängende Vorstellung aufmerksam gemacht, von welcher die Auffassung der Schicksalsgöttinnen als Zeitgöttinnen ihren Ausgang genommen haben könnte. Er glaubt nämlich, — auf eine, wie wir sehen werden, unrichtige Beobachtung gestützt und darum irrig — dass die deutschen Schicksalsjungfrauen von der Naturanschauung der Morgenröte ausgegangen seien. Die Göttin des Frührots bei den vêdischen Indern, die Ushas, wird als wiederkehrende Erscheinung häufig als Glied einer Mehrheit aufgefasst. „Ushas folgt dem Pfade der dahingegangenen, sie die erste der zukünftigen unendlichen. Rigv. I, 113, 8.“ „Die Morgenröte leuchtete auf, das Abbild der gegangenen die erste der ewigkommenden.“ Rigv. I, 114, 15. — Sie gehen dahin und kommen wieder. Rigv. 123, 12. Aus einer solchen Auffassung der schon personificierten Morgenröte meint Kuhn, gestaltete sich die Betrachtung derselben als Zeitgöttin und die doppelte Dreiteilung in „gestern, heute, morgen“ und „Morgen, Mittag, Abend.“ Ferner sei die Nacht als Schwester der Morgenröte gedacht. So bildete sich eine dritte Dreieit „Abend, Nacht, Morgen.“ Aus dem Begriffe der Zeit, der sich auf diese Weise mit den aus der Morgenröte erwachsenen mythischen Frauengestalten verband, sei nun zunächst die Idee des Schicksals erwachsen, und dieses naturgemäß in die Dreieit „Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft gespalten.“ Was Kuhn nach Analogie der indischen Vorstellungen für die deutsche Göttin der Morgenröte annimmt, dürfte (wir haben freilich keinen Beweis dafür, dass dem wirklich so war) viel wahrscheinlicher von der Nacht anzunehmen sein. Nach Nächten, nicht nach Tagen zählten unsere Alten: *Nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant; sic constituunt, sic condicunt, nox ducere diem videtur*, berichtet schon Tacitus Germ. XI; die Nordgermanen besaßen dieselbe Zählung. An die Nacht knüpfte

1) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. III, 499 fgg.



sich mithin der Begriff der Zeit; die Wiederkehr der Nächte mochte den Gedanken „der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ rege machen. Wenn auf diese Weise schon die Naturgrundlage der germanischen Schicksalsjungfrauen die Entfaltung des Begriffs der dreigeteilten Zeit zum mindesten begünstigte, so kam nach voller Ausbildung des Schicksalsbegriffes noch ein Moment hinzu. Die Naturnotwendigkeit, die über dem Leben der Menschen und der Welt waltet, vollzieht sich in der Zeit nach ihrer dreifachen Beziehung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die Zeit ist es, die jeder Lebensfrage Entscheidung bringt. Die Reflexion heftete sich an die lebendigen Göttergestalten der Nörnen und drohte sie in bloße Abstraction aufzulösen<sup>1)</sup>; aber der Anthropomorphismus war im Volksglauben noch zu mächtig und durch die Abstraction brach die concrete Persönlichkeit der Schicksalsjungfrauen wieder lebendig hervor.

#### §. 7. Die südgermanischen Schicksalsgöttinnen.

##### A. Als Göttinnen der dreigetheilten Zeit.

Im Wesentlichen hatte sich auf deutschem Boden der Glaube an die Schicksalsjungfrauen ganz in derselben Weise entwickelt, wie im verwandten Norden. J. Grimm hat bereits an reichlichen Beispielen erwiesen, daß der Name für die südgermanische Nörn, ags. Wyrð, sächs. Wurth, Wurð, ahd. WURD war<sup>2)</sup>, ein Wort, das jenem nord. Urðr genau entspricht, woraus hervorgeht, dass jene dritte Entwicklungsstufe des Nörnentheologems, die Auffassung der Schicksalsgöttinnen als Personificationen der Zeit auch im südgermanischen Religionsbewusstsein eingetreten war.

1) Dieses Bestreben ging so weit, dass selbst der Urðarbrunnen als Bild des Blutbades aufgefasst wurde. Der Skälde Kôrmakr schildert (Skáldskap. k. 49. SnE. I, 428) wie eine Schlacht heftig entbrannte. Der König der Nährer des Wolfes schritt, das tönende Feuer Óðins (das Schwert) vor sich hertragend, den Seinen mutig voran. Da kam Urðr zum Brunnen (kômt Urðr at brunni).

2) Myth.<sup>2</sup> 377.



Wir werden dafür weiterhin noch andere Spuren namhaft machen können. Bei oberdeutschen Stämmen ist ein persönliches Wurd nicht nachzuweisen, aber eine althochdeutsche Glosse bei Graff I, 992 gewährt wurt fatum, woraus das einstige Dasein der Person wahrscheinlich wird.

Verðandi und Skuld begegnen in südgermanischen Quellen nicht als persönliche Wesen, wir sahen aber bereits oben S. 603, dass auch im Norden Urðr den Ansatz gemacht hatte, die Schwestern zurückzudrängen und zur Bezeichnung aller Nôrnen zu erwachsen.

B. Die Schicksalsgöttinnen als Urteilerinnen beim Göttergericht.

Wie im Norden wurden bei Südgermanen die Schicksale der Menschen als Vollziehungen nach Recht und Gesetz im Göttergericht gefällter Urteile gedacht. Denn auch dem Altsachsen heißen die Schicksale giscapu. Godes giscapu Hêlj. 10, 17. 16, 19. thiū berhtun giscapu Hêlj. 11, 16. 23, 17. thiū helagon giscapu Hêlj. 124, 9. Gleichbedeutend ist der Plur. regino giscapu, regano giscapu Hêlj. 79, 13. 103, 3 Götterurteil, Tod. Dieser Ausdruck ist noch ganz heidnisch, regan sind die Götter = altn. regin s. oben S. 595. Gott als der alles abmessende Schöpfer heißt alts. metôd, ags. metôd, altn. mjôtuðr; daher die Ausdrücke für das Schicksal alts. metôdô giscapu der Götter Urteile Hêlj. 66, 19. 147, 11. (a. l. o. var. lect. metud giscapu), metôdigisceft Hêlj. 67, 11. ags. metôdsceaft Schicksal, Tod (aedm. 104, 31. Beôw. ed. Grein 1055 und öfter). Da alts. scapan, ags. sceapan, scean, ahd. scafan öfter den generellen Sinn ordinare, destinare, decernere als den speciellen gerichtlichen gewährt<sup>1)</sup>; so geben die aufgeführten Formeln allein keinen Beweis für unsere Ansicht; und um deswillen ist auch auf die ahd. Glossen scēphenta parca, creatrix<sup>2)</sup> scefentun parcae,

1) Vergl. sächs. scepeno (judex, d. h. Urteiler, Schöffe, nd. Schöppe) RA. 776.

2) Zwetl. Gl. 128a. Grimm, Gram. II, 842.

fata<sup>1)</sup>; gascaft, fatum; kascraftlîh fatale<sup>2)</sup>; cascraftlîho Adv. fatale<sup>3)</sup>; steffara parca<sup>4)</sup> kein besonderes Gewicht zu legen. Denn einmal bleibt es zweifelhaft, ob diese Ausdrücke schon dem Heidentum angehörten, oder von den Glossatoren erfunden wurden; hatte aber das erstere statt, so ist wiederum nicht zu entscheiden, ob die Bedeutung die „Bestimmende“ im Allgemeinen oder die „Urteilende“ im Besonderen dem Worte scephenta zu Grunde liegt<sup>5)</sup>. Weiter führt uns die Bemerkung, dass der dem altn. orlög d. h. Urgesetz entsprechende Ausdruck auch in den übrigen Dialecten für das Schicksal verwandt wird: ahd. urlac, ags. orlåg, alts. orlag, orlegi. Zur vollen Gewissheit aber erheben uns die folgenden Formeln: lætað hildebord her on bîdan wudu walsceaftas Wyrda geþinges<sup>6)</sup>. Wyrda geþingu Cædm. 250, 4. Ags. wyrdgescap, wyrdscipe Schicksal. Wyrda gesceaft Schicksal, der Nörnen Bestimmung. Wyrdgesceapum zufällig. — Hêlj. 6, 13: Bêd aftar thiû that wîf wurdigiscapu. Hêlj. 103, 7: tho quâmun ok wurdegiscapu themu ôdagan man, orlaghufla. •

Wie dem Urteiler das Teilen zustand (fries. dêla, dêma and dêla), heißt es vom Schicksalsspruch Hêlj. 15, 17: Tho gifragn ic, that iru thar sorga gistôð, that sie thiû mikila maht metodes *tedêlda* wrêð wurdigiscapu. Auch die Weisung des Urteils begegnet uns beim Schicksal. Hêlj. 14, 13: im habda gewîsid waldandes craft langa hwîla. Das Bezeichnen des heiligen Lofszeins mit

1) Gloss. Salamonis Prager Handschrift; die Prülflinger Handschrift dieser Glossen bietet scephenten, parcae fata. Vergl. Schm. a. 527 schefentun parcae, fata. Graff VI, 454.

2) Reichenauer, Gloss. z. Bib. in Carlsruhe cod. 86. Graff VI, 451. Vergl. scaffunga tem. lex.

3) Gloss. in Gregor. hom. Cod. Tegerns.

4) Gloss. in Persii satyr. Graff VI, 662. Vergl. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 139.

5) Für letzteres entscheidet sich Grimm, RA. 750. Vergl. êô-scefil legislator; êwasceffinâ scribae; êasceffarâ legum conditores; fränk. scabinus (f. scapinus) judex, arbiter (Schöffen).

6) Beôw. ed. Grein. 398. Lasst erwarten hier eure Kampfschilde und des Waldes Schlachtschäfte der Nörnen Gericht.

der Rune hieß merken, das Runenzeichen *marce*, sächs. *gimerki*<sup>1)</sup>. Daher wohl schreiben sich Formeln wie Hêlj. 4, 13: so habed im wurdgiscapu metod gimarcod. Hêlj. 149, 13: Ac it habad waldand god alomahtig fader an odor gimarcod; Hêlj. 18, 10: so ic wêt, that it hêlag drohtin marcoda mahtig selbo. Hêlj. 45, 14: buta so it the hêlago god gemarcode mahtig. Cädm. Gen. ed. Grein 791: þu Eve hæfst yfele gemearcod uncer sylfra sið.

Merkwürdig ist eine Stelle aus Vintlers Blume der Tugend (gedichtet 1414), welche bereits J. Grimm, *Myth.*<sup>2</sup> 379 anmerkte, Zingerle neuerdings aus der Insbrucker Handschrift vollständiger und richtiger mitteilte<sup>2)</sup>:

Und ist des Ungelauben so viel,  
 Das ich es nicht gesagen kan.  
 So haben etleich Leut den Wan,  
 Das sew mainen, unser Leben,  
 Das uns das die Gachscheffen (geben)  
 Und das sew uns hie regieren.  
 Auch sprechen etleich Dieren (Dirnen)  
 Sew ertailen dem Menschen hie auf Erden.

Ob diese Vorstellung, welche zu Vintlers Zeit Volksglaube gewesen zu sein scheint, in der Tat aus deutschem Heidentum übrig und die Benennung Gachscheffen d. h. die jähnen, raschen Urteiler als eine Bestätigung für die ahd. Glosse *scēphenta* zu betrachten ist, bedarf noch weiterer Untersuchung.

#### C. Die Schicksalsjungfrauen als Göttinnen des Todes, der Geburt und der Heirat.

Weiter ins Altertum zurückschreitend, finden wir den Begriff der Schicksalsgöttinnen als tötende Wesen auch den Südgermanen zustehen. Freilich der Name Nôrn ist nicht mehr nachzuweisen — wenn wir eine s. oben S. 586

1) Vgl. Hêlj. 7, 13: wordgimerkiun writan.

2) Pfeiffers *Germania* I, 238.

angeführte unsichere Spur abrechnen. — Die Sache aber wird durch eine nicht unbeträchtliche Reihe alter Formeln hinlänglich bezeugt, welche die Schicksalsgöttin schildern, wie sie blutgierig in den Kampf schreitet und die Helden tötet, wie sie dicht an den Menschen herantritt, ergreift und in den Tod dahinreißt.

Him wäs Wyrð ungemete neâh, seô pone gomelan grêtan sceolde, sêcean sâvle hord, sundur gedælan lif við lice. Beôw. Gr. 2420. Die Schicksalsgöttin war ungemessen nah, welche dem Alten entgegenschreiten sollte, suchen der Seele Hort, sonderteilen das Leben vom Leibe. Thiu Wurdh is at *handun* Hêlj. 141, 9. 146, 2 die Nôrn steht vor ihm. Thiu Wurth nâhida thuo Hêlj. 163, 16 die Nôrn nahte. Wyrð *wâlgrim*, die schlachtgrimme Nôrn Cädm. 61, 12. Hine Wyrð fornam Beôw. Gr. 1205. Ina iru Wurth benam mârî metodo gescapu Hêlj. 66, 18. Die eft Wurth farnimid Hêlj. 111, 14. Ant that Wurd fornam Herodes thana cuning, that he forlêt eldeo barn, môdag mannô drôm Hêlj. 23, 7. Bis Wurth fortriss Herodes den König, dass er verließ der Zeiten Kinder, er der Stolze der Menschen Leben. Wyrð forsveôp ealle mîne magas to methodscafte Beôw. Gr. 799: Wurth riss dahin alle meine Verwandten nach Schicksalsspruch. Us seô Wyrð scýðed heard and hetegrim Andr. 1561: Wyrð verletzt uns hart und hassgrimm — hîe seô Wyrð besvâc forleôlc and forlærde Andr. 613: Das Geschick täuschte, verführte. — In die eben beigebrachten, ursprünglich ganz persönlichen Formeln traten als Wyrð, Wurth zum unpersönlichen Schicksal erblasste andere synonyme Abstracta ein, Tod, Schlacht u. dgl. Daher lesen wir: Deâð wäs ungemete neâh Beôw. 50453. Dôd is at hendi Hêlj. 92, 2. er hât den tôt an der hant Reinh. 1480. se þe hine deâð nimeð Beôw. Gr. 440. thena dôd fornam Hêlj. 67, 20. mec deâð nimeð Beôw. Gr. 1481. wîg ealle fornam Beôw. Gr. 1080. gûð fornam Beôw. 1123. hine svylt fornam Beôw. Gr. 1436. oððe gûð nimeð feorhbealu frêcne frêan eowerne Beôw. Gr. 537. inan wîc furmam Hildebrandsl.



Dem Zeugnis solcher Formeln treten lebendige Sagenzüge erläuternd an die Seite. Bekannt ist das schöne Märchen vom Dornröschen. Einem König, so wird erzählt, wird ein Töchterchen geboren. Zwölf weise Frauen sind zur Feier dieses glücklichen Ereignisses eingeladen, jeder wird ein goldener Teller vorgesetzt. Sie beschenken das Kind mit ihren Wundergaben, Tugend, Schönheit, Reichtum u. s. w., als die dreizehnte, die nicht geladen ist, zürnend hereintritt und den Fluch ausspricht, sie solle sich in ihrem funfzehnten Jahre *an einer Spindel zu Tode stechen*. Die zwölfte mildert den Tod in einen hundertjährigen Schlaf. Der König verbietet alle Spinnräder. Als aber die Königstochter 15 Jahre alt ist, findet sie in einem verfallenen Turm *eine alte Frau, die spannt mit ihrer Spindel Flachs*. Das Mädchen *sticht sich mit der Spindel in den Finger*. Sogleich fällt sie sammt dem ganzen Schlossgesinde in tiefen Schlaf. Rings umher wächst eine feste, dichte Dornhecke, die das Ganze einschließt. Nach hundert Jahren bahnt sich ein Königssohn den Weg durch diesen Hag, und weckt Dornröschen und mit ihr ihr ganzes Hofgesinde durch seinen Kuss zu neuem Leben. Das Schloss ist damit gleichfalls entzaubert<sup>1)</sup>. Ganz ähnlich ist die französische Erzählung bei Perrault. Zur Taufe der kleinen Königstochter sind die Feen des Landes, sieben an der Zahl, als Gevatterinnen gebeten außer einer uralten, die nicht geladen war, weil sie seit 50 Jahren ihren Turm nicht verlassen hatte und für gestorben galt. Jeder der Feen wird goldenes Geschirr vorgesetzt. Während des Gastmahls erscheint die Alte, sie ist erzürnt, da man ihr kein goldenes Geschirr vorzusetzen vermag. Sechs Feen begaben das Kind mit guten Gaben, die Alte spricht aus, die *Königstochter werde sich mit einer Spindel in die Hand stechen und daran sterben*. Da tritt die siebente der jungen Feen hervor und erklärt, nicht sterben solle sie, nur in tiefen Schlaf fallen.

1) KHM. No. 50.



Die Prophezeiung erfüllt sich; die Königstochter *sticht sich an der Spindel* und versinkt in Zauberschlaf, um das Schloss wächst dichter Wald, wovon die Jungfrau den Namen „la belle au bois dormant“ erhält. Nach 100 Jahren dringt ein König durch den Hag und erlöst die Prinzessin, die von ihm zwei Kinder *Aurore* und *Jour* gebiert. Im Pentamerone wird V, 5 unter dem Namen *Talia* dieselbe Sage berichtet. Die Weisen und Wahrsager (*sacciente e nnevine*) verkünden bei der Geburt der *Talia*, *das neugeborne Kind werde sich einst an einer Flachsagen zu Tode stechen*. Es soll nun kein Flachs ins Schloss gelassen werden. Eines Tages aber sieht *Talia* *eine spinnende Alte* vorübergehen und beim Ergreifen des Rockens stößt sie sich eine *Ag*en unter den Fingernagel und sinkt tot zu Boden. Der Vater lässt sie unter einem Tronhimmel auf einem Sessel niedersetzen und dann das Schloss verschliessen. Ein König dringt von einem Falken geleitet in das Schloss und genießt die Liebe der Schlafenden. Nach neun Monaten gebiert sie zwei Zwillinge *Luna* und *Sole*. Feen legen ihr die Kinder an die Brust. Als diese einst die Mutterbrust nicht finden können, fassen sie die Finger und saugen und ziehen so den *Flachsagen* heraus, worauf *Talia* aus ihrem Schlafe erwacht.

Die Grundlage dieses Märchens ist die bereits oben S. 505 fgg. erläuterte Mythe, dass eine himmlische Göttin, die Wasserfrau, (?) die das Licht der Sonne in ihrem Schoße hält, Mutter von Morgenröte und Tag, von Mond und Sonne, die Nachts oder Winters vom Dämon getötet oder in Schlaf versenkt wird, bis ein lichter Gott die Umzäunung, in welcher sie gefangen gehalten wird, durchbricht und sie zu neuem Leben erweckt. Als man vom Dämon kein lebendiges Bewusstsein mehr hatte, und die ganze Sage in das Gebiet der Menschheit hinabsank, musste der Zauberschlaf oder Tod anders motiviert werden und dies geschah, indem man sich vorstellte, dass ein böses göttliches Zauberweib die Jungfrau mit spitzem Nagel (*Spindel*, *Dorn*) *in die Hand* oder ins Haupt gestochen.

Im wesentlichen Grunde ist diese Sage von Dornröschen mit der von Brynhilldr eins, wie bereits die Grimms <sup>1)</sup> erkannten. Auch diese Sage wusste ursprünglich nur, dass die Göttin in der flammenden Wolke eingeschlossen in Zauberschlaf oder Tode ruht, bei Sigufrit sie, den Drachen erlegend, befreit. Zur Heldensage herabgesunken bedurfte aber auch sie für den Zauberschlaf eines Anlasses und dieser wurde in der Annahme gefunden, dass Óðinn die Schildmaid Brynhilldr mit dem Schlafdorn (svefnþorn) gestochen habe. Diesen Schlafdorn kennen auch andere nordische Ueberlieferungen. Nach der Göngu-Hrölfssaga ruht der tapfere Hrölf an der Seite der schönen Königstochter Íngigerðr. Ein gewisser Vilhjálmr, der ihn so sieht, entbrennt in Neid und stößt ihm den Schlafdorn ins Haupt (stakk Hrölf s svefnþorn). Íngigerðr will ihn wecken. „Ich wecke ihn, ruft Vilhjálmr“ und schlägt ihm beide Füße ab. Dann ergreift er die Königstochter und zieht mit ihr von dannen. Hrölf liegt bis zum Abend, wie tot. Da beugt sich sein treues Ross Dúlcefal über ihn, beschnuppert ihn und zieht so den Schlafdorn heraus. Der Held erwacht, ergreift sein Schwert Hreggviðarnautr, kriecht aufs Ross und jagt dem Räuber nach <sup>2)</sup>. Helgi Hálfdanarson von Dänemark trinkt mit der Königin Ólöf von Saxland Brautlauf. Sie wünscht die Verbindung nicht und sticht ihn, als er trunken im Schlafe liegt mit einem Schlafdorn (stíngir honum svefnþorn), schabt ihm alles Haar ab und legt ihn in einen Ledersack <sup>3)</sup>. Diesen schickt sie auf Hrölf's Schiff. Seine Leute öffnen neugierig den Sack, und dabei fliegt der Schlafdorn heraus (brýtr svâ burta svefnþorninn), der König erwacht <sup>4)</sup>. Auch in Deutschland ist der Schlafdorn bekannt (auch abgesehen von der Benennung der wilden Auswüchse des Rosenstrauches, Schlafapfel, Schlafkunz und dem

1) KHM. III, <sup>3</sup> 85. J. Grimm bei Liebrecht, Pentamerone des Basile I. XII.

2) Fornaldarsög. III, 303—306.

3) Auf Schiffen hatte man Ledersäcke (húðföt), die als Betten dienten und worin gewöhnlich zwei zusammen schliefen. Weinhold, Altnord. Leben S. 234.

4) Fornaldarsög. I, 16.

Aberglauben, dass Schlafende nicht erwachen, wenn man ihnen denselben unter das Kopfküssen legt. Myth.<sup>2</sup> 1157. Auf diesen Auswüchsen der Dornrose soll Maria die Windeln Christi getrocknet haben). Nichts anders ist nämlich der giftige Kamm, den die alte böse Königin Snêwittken ins Haar steckt, worauf sie tot hinsinkt KHM. 53. Im walachischen Märchen „der Zauberspiegel,“ das unserm Snêwittken entspricht erfolgt die Tötung noch deutlicher durch eine Blume, welche die böse alte Mutter der schönen Jungfrau ins Haar steckt<sup>1)</sup>. Mandschiferu (Eisenfresser) wird von einer bösen Hexe, welche ihm die erlöste Prinzessin misgönnt, mit einer verzauberten Nadel in den Kopf gestochen, worauf er tot hinsinkt<sup>2)</sup>. Nichts anders bedeutet es, wenn eine böse Zigeunerin der Ungeborenen, Niegesehenen eine Zaubernadel in den Kopf stößt, und diese darauf in eine Taube verwandelt wird. Die Taube ist die Seele der Getöteten<sup>3)</sup>. Derselbe Zug kehrt in Tirol wieder. Eine Hexe drückt der schönen Pomeranzenjungfrau eine Zaubernadel in den Kopf, worauf sie eine Taube wird. Die Taube sucht bei ihrem Bräutigam Schutz, der die Nadel auf dem Kopfe findet, herauszieht und so die Verwandlung löst<sup>4)</sup>. Auch bei Magyaren wird erzählt, dass drei Königstöchter in ein Riesenhaus gerieten. Die jüngste verspricht die Riesin zu putzen. Anstatt sie aber zu kämmen, schlägt die flinke Kleine der Frau mit einer eisernen Klammer auf den Kopf, so dass sie tot hinstürzt<sup>5)</sup>.

Während nach Sigdrifumal Óðinn als Todgott und Schlachtenherrscher die Valkyre mit dem Svefnþorn sticht, weisen die anderen von uns angeführten Ueberlieferungen

1) Schott 105.

2) Schott a. a. O. 220.

3) Schott a. a. O. 251.

4) Zingerle, KHM. 59 No. 11 „vom reichen Grafensohn.“ Bei Wolf (Deutsche Hausm. S. 23) senkt ein altes Weibchen, das vor einem Waldhaus spinnend sitzt, einen Soldaten in Zauberschlaf, indem es ihm den Zopf aufsteckt.

5) Stier, Magyarische Märchen S. 41. Anklänge gewährt auch ein Finnisches Märchen vom Wetchinen. S. Schiefner, Mythengehalt der Finnischen Märchen S. 609.

den tötenden Nagel (Nadel, Spindel, Flachsagen, Dorn u. s. w.) einer alten Frau zu. Eine unbefangene Betrachtung muss dartun, dass die Schicksalsgöttin gemeint ist, welche mit eigener Hand den Menschen tötet. Denn offenbar ist die alte spinnende Frau, welche Dornröschen die Spindel in die Hand treibt dieselbe, welche ihr bei der Geburt Unglück weissagt, bestimmt. Wir werden sehen, dass auch die 12 goldenen Teller, die den weissen Frauen vorgesetzt werden, sie als Schicksalsgöttinnen bestätigen. Der Schlafdorn, oder Tötungsnagel war vielleicht ursprünglich ein Speer, oder eine andere spitze Waffe, womit die Schicksalsgöttin eigenhändig den zum Tode Bestimmten niederstreckte. Diese Vorstellung ergibt sich auch durch die folgende Untersuchung als ein wahrscheinliches Erbteil der südgermanischen, wie der nordgermanischen Stämme aus jener Zeit, welche der Auffassung der Nörnen als Urteilerinnen am Göttergericht voranging.

Weisse Flecke an den Nägeln bedeuten nach westpreussischem Volksglauben Glück. Man sagt „die Nägel blühen.“ In Tirol nennt man dieselbe Erscheinung „Nagelblüh“ und glaubt, dieselbe zeige Glück und Fruchtbarkeit an<sup>1)</sup>. In Baiern heisst es, wer weisse Flecke an den Nägeln hat (nicht allein unter Kindern, sondern auch unter erwachsenen Leuten), dem blüht Glück oder eine Freude<sup>2)</sup>. In der Wetterau scheint diese Verheissung auf die Kinder als die einzigen Gläubigen eingeschränkt zu sein<sup>3)</sup>. In Holstein verbietet man, solche Nägel abzuschneiden, auf denen weisse „Sterne“ oder „Blömen“ sich finden, denn an sie knüpft sich eine glückliche Zukunft, besonders wenn sie auf einem Nagel der linken Hand sichtbar werden<sup>4)</sup>. Dagegen galt es im 17. Jahrhundert als

1) V. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols S. 372.

2) Zeitschr. f. D. Myth. II, 100. Die Ausdrücke sind von der landläufigen Redensart hergenommen: „Das Glück blüht.“ Der Sinn des Volksglaubens ist nur „Nägelflecke bedeuten Glück.“

3) Wolf, Beiträge I, 206, 10.

4) Schütze, Schleswigholst. Idiotie. II, 116. Mündl.



Todesvorzeichen gelbe Flecken (yellow speckles) auf den Nägeln zu haben <sup>1)</sup>. Ebenso sagt Christoph Männling <sup>2)</sup> „große Herren meinen an der veränderten Farbe der Perlen und Corallen ihren Lebenszustand zu probiren, wie auch an den Nägeln.“ Hiermit stimmt die Sitte der Kinder in Ypern überein, welche an den weißen Flecken auf den Nägeln abzählen, wieviel Lügen, oder Todsünden sie begangen haben <sup>3)</sup>. Auch rheinischer Glaube ist es: „wer weisse Flecken an den Nägeln hat, lügt, jeder Flecken ist eine Lüge <sup>4)</sup>. Die Todsünde überhaupt und die Lüge als einzelner Fall, sind hier als Ursache an die Stelle der Wirkung, des Todes getreten. In Bunzlau sagt man, wer weisse Flecken auf den Nägeln hat bleibt in seinem Vaterlande <sup>5)</sup>. In einigen Gegenden Pomerellens unterscheidet man zwischen den Nägeln der rechten und linken Hand. Weisse Flecken auf der ersteren bedeuten Glück, auf der letzteren Unglück. Werden die Nägel gelb, so stellt sich nach dem Glauben benachbarter Gegenden bald Not oder Sorge ein <sup>6)</sup>. Männling sagt <sup>7)</sup>: „So müssen auch die Nägel an den Fingern Propheten abgeben. So viel weisse Pünktlein daran anzutreffen, so viel Glück, wo aber lauter weisses, so ist es der sichtbare Tod, der vor der Türe steht.“ Nach Burton <sup>8)</sup> sind schwarze Flecken auf den Nägeln ein schlechtes Vorzeichen. Weisse Flecke auf den Nägeln dagegen heißen in England „Gifts“ Gaben und bedeuten Glück <sup>9)</sup>. Aus allen diesen Volksschauungen geht hervor, dass man auf dem Nagel ein ge-

1) Melton, Astrologaster 6. Brand, Popular antiquities III, 177. Wolf, Beiträge I, 246.

2) Denckwürdige Curiositäten derer sowol in- als ausländischer abergläubischer Albertäten. Frankfurt und Leipzig 1713 S. 337.

3) Wolfs Papiere.

4) Wolf, Beiträge I, 290, 475.

5) Myth. <sup>1</sup> CLVII, 1070.

6) Mündl.

7) a. n. O. 230.

8) Melancholy ed. 1624 p. 214.

9) British Apollo fol. London 1708 I, No. 17. Brand a. n. O. III, 178.



heimes Zeichen erblickte, welches über das zukünftige Schicksal Auskunft gab.

Nah verwandt diesem Glauben ist die Volksmeinung bei Danzig, dass gelbe Flecke an den Fingern Tod bedeuten. Diese Meinung herrscht auch in England. Bei Reed heisst es <sup>1)</sup>:

When yellow spots do on your hands appear  
be certain, then you of a corse shall hear!

Bei Worms sagt man: Gelbe Flecken am Finger bedeuten Zank. Sind sie so groß, dass man sie mit einem Finger nicht bedecken kann, so wird der Streit von Belang; d. h. es stirbt einer <sup>2)</sup>. Derselbe Glaube herrscht in der Wetterau <sup>3)</sup>. In Frankfurt a. M. <sup>4)</sup>, sowie am Niederrhein <sup>5)</sup> sagt man: gelbe Flecken an der Hand bedeuten Verdruss. Noch weiter vom Nagel ab liegen die dänischen „dödningsknøb, dödningsknøb, dödningspletter,“ Todesvorzeichen. So heißen blaue Flecken, die man mitunter Morgens am Körper findet. Sie sagen baldigen Tod eines Freundes oder Verwandten voraus <sup>6)</sup>. In Belgien wiederum nennt man *doodsneepen* schwarze Flecke auf der Haut Todkranker. Am Niederrhein heißen blaue Male von irgend einem Stofs, den man vergessen, Geisterpitsche. Sie deuten auf den Tod eines Freundes oder

1) Old plays VI, 357.

2) Myth. I LXXXIX, 536.

3) Wolf, Beiträge I, 240, 478.

4) Wolfs Papiere.

5) Wolf, Beiträge I, 240, 476.

6) Myth. I CXV, 144. *Dædningsknøb* nennt sie Holberg im Peter Paar I. 4. Ausg. 1772 S. 71. Die alten Aerzte sahen sie für Scorbutflecken an. „*Quæri solet, an lividae istae corporis maculae, quas nostro idiomate dædningsknøb appellari audimus, mortem amicorum portendant. Saepissime quidem contingit ut, et hae oculos, et fama de amicis defunctis aures nobis simul feriant, non tamen ideo certissima ex illis praesagia desumere licet, optimi sane machaones ejusmodi maculas scorbuticas ut plurimas esse observaverunt. Probatis itaque artificibus in sua arte credendum est. Sixt. Aspach, Dissertat. de variis superstitionibus Havn. 1677. 40. p. 7. Auch Olivarius (Dissertat. de superstitionibus quibusdam vulgaribus Danorum circa morituros. Havn. 1740. 4°. I, p. 6. §. 1) bekämpft die prophetische Bedeutung der Dædningspletter.*

eines Nachbarn<sup>1)</sup>. Unter den Vorzeichen, welche Barton Holiday in seiner *τεχνογαμία* sig. E. b. aufzählt, heisst es auch: *that a yellow death-mould may be never appear upon your hand or any part of your body.*“

So viel ich bis jetzt sehen kann, ist jener Glaube an die Vorbedeutsamkeit der Nägelflecken aus dem Volksglauben des Mittelalters in die Chiromantiken des 16. und 17. Jahrhunderts übergegangen. Die Chiromantiker schöpfen grösstenteils aus den alten Physiognomikern Melampus, Polemo, Adamantius. Beim Adamantius findet sich die folgende Stelle<sup>2)</sup>: ὄνυχες πλατεῖς λευκοὶ ὑπόξανθοι εὐφυοῦς ἀνδρός· οἱ δὲ στενοὶ καὶ προμήκεις καὶ κυρτοὶ ἀναίσθητου καὶ θηριώδους. Beim Polemo<sup>3)</sup>: ὄνυχες πλατεῖς λευκοὶ ὑπόξανθοι εὐφυῇ δηλοῦσι ἄνδρα, οἱ δὲ στενοὶ καὶ προμήκεις καὶ κυρτοὶ ἀναίσθητον καὶ θηριώδη ἄνδρα σημαίνουν· οἱ δὲ σφόδρα σκολιοὶ ἄρπαγα δηλοῦσιν ἄνδρα· μικροὶ πάνυ ὄνυχες μέλανες πανοῦργον ἄνδρα σημαίνουν, οἱ δὲ στρογγύλαι ὄνυχες πάνυ μοιχοὺς ἄνδρας σημαίνουν. An diese Stelle scheint in unsern älteren Chiromantiken der oben berührte Volksglaube von den Nägelflecken angeschlossen<sup>4)</sup>. Vergl. *Chiromantia in certi autoris ed. Rousseus Noriberg. MDLX: Ungues lati, longi, tenues et albi ac splendide subrubentes signum est ingenii optimi ac bonitatis, oblongi autem et angusti, soliditatem et firmitatem denotant. Inflexi vero hominem impudentem et rapacem ostendunt et si in talibus demonstrationibus sint digiti valde macri, ethycam passionem et soliditatem demonstrant. Ungues valde breves malevolum et discordem*

1) Montanus, Deutsche Volksfeste I, 92.

2) Adamantii, Physiognom. lib. II. cap. III. ap. Franz, Scriptt. physiogn. Graec. 377.

3) Physiogn. I, XXIII.

4) Die auch aus jenen griechischen Quellen hervorgegangenen Physiognomiken des 16ten und 17ten Jahrhunderts wissen davon grösstenteils nichts z. B. *Decisiones physionomiae Petri de Albano, scriptae 1535. Venetiis 1548. 8°.* — *Liber physionomiae magistri Michaelis Scoti Venetiis per Melchiorum Sessa 1508.* — *Joh. Bap. Portae Neap. de humana physiognomia l. l. VI. Neap. 1602 f.* — *Praecepta chiromantica Nicolai Pompei. Hamburgi 1680. kl. 8°.*

indicant. Pallidi vero, vel nigri ac asperi ac quasi rotundi, luxuriosum et in venerem promptum ostendunt: Et dicunt quidam, quod si quaedam punctura alba reperiatur in unguibus, amicos et benedictiones ostendit; si nigra inimicos, persecutiones, maledictiones, et nova damna demonstret, in quibus fuerit reperta <sup>1)</sup>.“ Vergl. Antioch. Tibertus <sup>2)</sup>): „Ungues longi et rubidi bonam naturam et ingenium, longi et ex albo maculati amicitiam, benignitatem, et bonitatem, ex nigro aliove maculati colore persecutiones et damna, parvi et nigri cum puncturis invidiam et malitiam demonstrant.“ Erst die späteren Chiromantiken bilden die Lehre von den Nägelflecken mehr ins Einzelne aus.

Ich hebe einige Stellen aus: „Die glücklichen Zeichen auf den Nägeln sein allezeit weiß, die unglücklichen entweder rot, schwarz, gelb, oder nur tiefe Punkte als wenn solche mit der Nadel in die Nägel eingegraben wären <sup>3)</sup>.“ „Zum öfteren lassen sich an den Nägeln sehen Pünktchen: als weißse, schwärzliche, rötliche und braune, zu Zeiten Grübchen oder Striemen. Weißse bedeuten insgemein Gesundheit, ein fröhliches Gemüte, und Glück nach dem Gemüt desselben Fingers. Schwarze Flecke oder Grübchen Ungesundheit, prae ceteris paribus den Tod, darneben Traurigkeit oder Unglück. Rote und braune Krankheiten. Ein unglückliches Zeichen durch ein anderes vermehrt, bedeutet auch Vermehrung des übelen Zustandes. Sind sie zerteilt oder zerbrochen, bestehend gleichsam aus kleinen verworfenen Pünktchen, oder gehen sie auf die Seite des Nagels hinauf, so haben sie nicht absonderliche Wirkung. Ein weißer Punkt, oder andere glückliche Signatur auf dem Nagel des Daumens bedeutet glücklich und martialisch sein und auch Liebesperson sonderlich in rebus

1) Vergl. Phisionomei, complexion vnd art eines ieden menschen. Zwickaw 1530. kl. 4<sup>o</sup>. fol. 9a „weiß tröpflein auff den negeln zeigt an gute freund vnd zuwurff guter ding, alles gut nachreden; so aber die mit schwartz, deut gar das widerspiel.“

2) Antiochi Tiberti D. de chiromantia l. I. III. denuo recogn. per Joa. Dryandrum medicum Marpurgensem. Moguntiae MDXLI. II, 109.

3) Institutiones chiromanticae. Jenae ap. Sam. Krebs 1673 c. XXV.

juridiciis et medicis; ein glückliches Zeichen an dem Nagel des Zeigefingers Glück von jovialischen oder geistlichen Sachen; auf dem Mittelfinger Glück von Eltern, Verwandten und Hausleuten; auf dem Sonnenfinger Gnade bei Bösen und Ehre bei Guten; auf dem kleinen Finger Gunst der Schreiber, Gelehrten und Kaufleute<sup>1)</sup>.“ — „Weisse Pünktchen, Kreuze, halbe und ganze Zirkel auf den Nägeln bedeuten Glück und Gesundheit, nicht allein demjenigen Menschen, bei dem sie gefunden werden, sondern auch Anverwandten und Patronen. Sie bedeuten ferner ein fröhliches Gemüt und schwangern Weibern Glück im Gebären und gesunde 6 Wochen. Schwarze Punkte, Zeichen oder Grübchen dagegen bedeuten Krankheiten oder Tod, den Schwangern Gefahren. Gelbe Flecken auf den Nägeln bedeuten in Pestzeiten Pest, sonst giftige Krankheit, Gift und Schlägerei. Gelbe Flecke an den Fingern oder auf dem Rücken der Hand sagen Glück vorher. Die Zeichen oder Punkte müssen in einer graden Linie in der Mitte hinaufgehen, eine Abweichung nach der Seite hin bedeutet eine Verminderung des Glücks oder Unglücks. Jeder Nagel teilt sich in drei Teile. Flecken an der Wurzel des Nagels bedeuten, dass man in den letztvergangenen 4 Wochen ein noch unbekanntes Glück und Unglück gehabt, Zeichen in der Mitte, dass ein solches Geschick in der Gegenwart, d. h. in den nächsten 4 Wochen eintreffen werde, Zeichen an der Spitze des Nagels endlich, dass in dem auf die 4wöchentliche Gegenwart folgenden Monat eine Wendung des Geschicks bevorstehe<sup>2)</sup>. Aus derartigen Chiromantiken ist wol Brown's Angabe geschöpft, dass die weissen Flecke auf den Nägeln Glück, blaue Misgeschick, auf dem Daumen Ehre, auf dem Zeigefinger (Forefinger) Reichtum vorbedeuten; ferner „that spots in the top of the nails signify things past, in the middle things pre-

1) Collegium curiosum privatissimum physiognom.-chirom. metroscop.-chirom. Francof et Lips. ap. Guill. Stock. 1704. p. 78.

2) Philipp Mayen, Chiromantia et phisiognomia medica, wie auch Chiromantia curiosa. Dresden und Leipzig 1712. p. 92—101.



sent, in the bottom events to come <sup>1)</sup>.“ Ebendaher stammt wahrscheinlich auch Griesbachs <sup>2)</sup> Aussage, dass weisse Blumen auf dem Nagel des Daumens Glück im Spiel, weisse Punkte auf dem Gold- und Zeigefinger Ehre bedeuten. Die Zusätze, welche in den späteren Chiromantiken sich finden, scheinen grösstenteils aus den beiden Büchern des Melampus *περὶ παλμῶν μαντιζή* und *περὶ ἐλαίων τοῦ σώματος μαντιζή* missverständlich in der Weise zusammengetragen, dass Zeichen, welche jener auf andere Körperteile bezieht auf die Nägel übertragen werden. In jedem Fall steht fest, dass der oben dargelegte Volksglaube nicht aus den Chiromantiken stammt und wahrscheinlich ist, dass diese die Volkstradition aufgriffen, und aus ihr von Zeit zu Zeit einzelnes entlehnten, um ihr Material zu erweitern <sup>3)</sup>.

1) Brand, *Popular antiquities* III, 351.

2) Griesbach, *Abhandlung von den Fingern und deren Verrichtungen und symbolischer Bedeutung*, insoferne sie der deutschen Sprache Zusätze geliefert aus aller Art Altertümer erwogen. Leipzig. Eisenach 1757 S. 270. 271.

3) Gar keinen Zusammenhang mit unserer Divination aus den Nägelflecken hat die schon von den Alten gekannte und geübte (vgl. Pauly, *Realencycl. s. v. magia*) Onychomantie oder Onymantie, welche mit dem Kristallsehen aufs Engste verwandt ist. Im Mittelalter, das die ganze Superstition der alten Welt als Erbteil übernahm, wurde sie oft angewendet. Gervasius von Tilbury schreibt 1211 in seinen *Otia imperialia* cap. XVII ed. Liebr. p. 6: *Sunt et quidam, qui a virginibus tantum videntur; caro enim incorrupta magis spiritualiter habet intuitus, unde asserunt nigromantici in experimentis gladii, vel speculi, vel unguis solos oculos virgineos praevalere.* — Johann von Salisbury († 1182) erwähnt im *Polyer.* II, 38 das Wahrsagen aus Krystallen, Spiegeln, Becken und den mit Oel bestrichenen Nägeln. Im 15ten Jahrhundert sagt Dr. Hartlieb, der Leibarzt Herzog Albrechts von Baiern, in seinem „buch aller verbotten kunst“ 1455 c. 83: „Die kunst pyromancia treibt man gar mit mangerley weis und form. Etlich meister der kunst nemen eins rain chind und setzen das in ir schofs und heben dann sein hand uff und lassen das in seinen nagel sehen, und beschweren das chind und den nagel mit einer grosen beschwerunge und sprechen dann dem chind in ain ore driu unchunde wort; der ist ains Oriel, der andern beschwaig ich von ergrung wegen. Darnach, so fragen sie das chind, umb was sie wöllen und mainen, das chind süll das sehen in dem nagel. Das ist alles ain rechter ungelaub und du christenmensch solt dich hütten darvor.“ — Bodin, *de daemonomania magorum* vom ausgelassenen wütigen teufelsheer, übersetzt von Fischart. Straßburg 1651, 232: *Disz, so man onymantiam nennet, geschicht, wan man die fingernägel oder chrystall mit sonderlichen gewissen conjectionen, oder zubereytungen reibet und darauff etliche wort, die ich zu wissen nicht beger, richtet und folgend eyn jung kind, das nie corrupirt worden, darein sehen lässt, dass es von dem so es gefragt wird bescheyd geb.* S. 458 erzählt



Wir besitzen im Gegenteil Zeugnisse, welche jenen Volksglauben in die einheimische heidnische Vorzeit hinaufrücken. Auf den Færœer nennt man nämlich die weißen Flecke auf den Nägeln Nôrnaspôr (Nôrnenspuren) und sagt „Nôrnaspôr boða manns eyðnu.“ „Die Nôrnenspuren verkündigen der Menschen Schicksale vorher <sup>1)</sup>.“ Wir haben sogar in einem Liede der poetischen Edda ein Zeugnis für den erwähnten Volksglauben. Im Sigrdrífumál nämlich werden die verschiedenen Arten der Runen aufgeführt:

Älrunen sollst du kennen,  
dass des andern Frau  
dich nicht trüge, wenn du traust.  
Auf das Horn ritze man sie  
und den Rücken der Hand  
und merke den Nagel mit N. <sup>2)</sup>.

Die Rune N lautet im nordischen Nauðr (ags. neað oder nýð, goth. nauþs) <sup>3)</sup> Not, und ist unzweifelhaft Symbol der Nôrn <sup>4)</sup>, von denen es im Skáldskaparm. heißt <sup>5)</sup> „nôrnir heita þær, es nauð skapa,“ Völundarqu. 3 tritt Nauðr

derselbe Bodin ein Beispiel solcher Vorschau. „Zu Tolose ist im 1553 jar ein sehr erfahrner medicus gewesen, Ogier Ferrier genannt, der ein sehr wol erbauenes und wolgelegenes haufs bei der bursch bestanden und dasselb beinahe umb nichts, dieweil es von gespenst und ungeheuer nicht sicher noch geheym war. Aber er bekümmert sich wenig darum. Als nun dieser arzet solch ding hört, die ihm gar fremd fürkamen, auch vermerckt, dass man nit sicher in den keller gehen, noch bisweilen unangefochten schlafen konnte, da fühl ihm ein, wie damals eyn junger student aus Portugal da studirte, der an eyns jungen kinds nägeln absehen konnt, was in eyn haus und ort verborgen were. Den beschickt er, der braucht sein kunst. Da sagt das töchterlein als es gefragt ward, es sehe eyn weib ganz herlich und reichlich mit gulden ketten geschmeyden und kleinoden geschmückt, welchs bey einem pfeiler eine kertz in der hand hielte. Der student sagt alsbald zum doctor, dass er bei einem pfeiler im keller graben liese, so werd er eynen schatz finden. — Hiemit in Verbindung steht der aargauische Glaube, ein Kind könne sich im linken Händchen sehen, so lange es noch in keinen Spiegel geschaut hat. Rocholz, Alemann. Kinderlied 318, 776.

1) Antiquarisk tidskr. 1849—51 305, 4.

2) Sigrdrífum 7: Ölrúnar skaltu kunna, ef þú vill aunars kvæn vélit þik í trygð, ef þu trúir; á horni skal þær rista ok á handar baki, ok merkja á nagli Nauð.

3) S. Kirchhoff, Das gothische Runenalphabet S. 25. Zacher, Das gothische Alphabet S. 15.

4) Vergl. Liljencron, Zur Runenlehre S. 23.

5) Cap. 75. SnE. Arnam. I, 557.

sogar persönlich als Schicksal auf „Nauðr um skilði.“  
Nauðr war mithin ein Zeichen des Geschicks, zunächst  
des Todes. Das ags. Runenlied legt Neað jedoch auch  
heilsame Schicksalswirkung bei.

Not ist in der Brust  
den Menschenkindern,  
doch gereicht sie zu Hilfe  
und zum Heile beides,  
wenn sie darauf  
hören zuvor <sup>1)</sup>).

Einige Strophen weiterhin sagt Brynhildr ausdrücklich, dass  
auf dem Nagel der *Nôrn* selbst eine Rune stehe. Es  
ist von *Hugrunen* die Rede, welche Óðinn zuerst aus-  
erdacht:

Auf dem Schilde stünden sie vor dem scheinenden Gott  
Auf Arvakrs Ohr und Alsviðrs Huf,  
Auf dem Rad, das da rollt unter Rögnirs' (Óðins) Wagen,  
Auf des Rosses Zähnen, auf des Schlittens Bändern,

Auf des Bären Tatze, auf des Dichters Zunge,  
Auf den Klauen des Wolfs, auf des Adlers Schnabel  
Und blutigen Schwingen, auf der Brücke Kopf,  
Auf des Lösenden Hand, auf des Lindernden Ferse,

Auf Gold und Glas, auf der Menschen Heilmitteln  
(ominibus)

In Wein und Würze, auf der Völe Sitz,  
Auf Speeres Spitze und Rosses Brust,  
Auf dem Nagel der *Nôrn* (â nôrnar nagli), und  
der Nachteule Schnabel <sup>2)</sup>).

Wie bereits Müllenhoff dargetan hat <sup>3)</sup>, bezeichnen die  
*Hugrunen* „die wesentliche eigentümliche Kraft, die den  
Dingen einwohnt, tugent würde man mhd. sagen, was im

1) W. Grimm, Deutsche Runen 219. 227: nýð býð nearu on breostum  
niða bearnum, weorðeð heô swá þeáh tô helpe oftôst, and tô hæle gehwäðre,  
gif hi his hlystað ærôr.

2) Sigrdrifum. 15. 16. 17. Für den Dichter und das Ross sind hier  
die poetischen Ausdrücke Bragi, Sleipnir und Grani gebraucht.

3) Zur Runenlehre S. 47.

Nordischen hier im höheren Styl hugr Geist, oder Seele der Dinge heisst.“ Wer diese kennt, sieht kommende Ereignisse voraus und vermag sie zu berechnen, während sie Uneingeweihten verborgen bleiben. Nach Tacitus Bericht <sup>1)</sup> entnahm man aus dem Wiehern <sup>2)</sup> und Schnauben schneeweisser vom Priester umgeführter, in heiligen Hainen von Gemeindewegen gehaltener Rosse weissagende und mahnende Zeichen. Dass solche Rosse auch im Norden gehalten wurden, wissen wir, wenngleich keine Stelle über ihre Anwendung in der Mantik berichtet <sup>3)</sup>. Daher erklärt sich die Rune auf des Rosses Zähnen. Die weisse Farbe lässt vermuten, dass sie dem Sonnengott geweiht waren. Im Norden weideten heilige Rosse beim Tempel des Sonnengottes Freyr. Vermute ich recht, so wurde die Weissagung nicht allein aus dem Wiehern der Rosse genommen, sondern auch die Gegend wohin sie horchend die Ohren spitzten, die Art ihres Ganges <sup>4)</sup> wurde in Betracht gezogen. Hieraus würde sich erklären, warum auf Arvaks und Alsvîðrs, der beiden himmlischen Sonnenrosse Ohr und Huf <sup>5)</sup> Runen stehen. Sie sind Vorbilder der

1) Germ. 10.

2) Am 24sten December gehen die Mädchen in der Lausitz an die Türe des Pferdestalles und horchen, ob eins wiehert. Geschieht dies, so verheiraten sie sich im nächsten Jahre. Haupt und Schmalzer, Wendische Volksl. II, 260. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie Myth.<sup>1</sup> LXXVI, 239 soll fleissig zuhören, wer Pferdegewieher vernimmt, denn sie deuten gut Glück an. Vergl. Myth.<sup>2</sup> 604.

3) Myth.<sup>2</sup> 622.

4) Aus deutschen Gegenden ist mir nichts Hierherdeutendes bekannt. Unter Slaven aber herrscht der Glaube, dass sich etwas Ungewöhnliches begeben werde, wenn Jemand ausreitet und das Ross scharrt. Schwenck, Slavische Mythologie S. 41. In den slavischen Volksliedern gilt das Stolpern des Rosses für ein übles Anzeichen. Jahrbücher f. slav. Liter. 1853 1. H. S. 24. Ueber den Gebrauch heiliger Rosse zur Wahrsagung bei den Slaven vergl. Hanuš, Zur slavischen Runenfrage 1856 S. 41 (a. Archiv f. k. östr. Geschichtsqu. B. XVIII.)

5) J. Grimm erinnert Myth.<sup>2</sup> 621 an einen Zug der Tiersage. Die bereits bei Aesop bekannte (Reinhard Fuchs CCLIII) im neugriechischen Epos *Γαδάρου λύκου καὶ ἀλονποῦς διήγησις ὡραία* wiederkehrende (J. Grimm, Sendschreiben über Reinhard Fuchs 7, 3) Fabel vom Esel, der durch den Wolf sich einen Dorn aus dem Fuss ziehen lässt und ihn darauf durch einen Schlag ins Gesicht betäubt, wird in der germanischen Ueberlieferung auf den Maulesel oder die Stute übertragen. Ersterer heisst den Wolf unter sei-

zur Weissagung gebrauchten irdischen Sonnenrosse. Ein gewöhnliches Zaubermittel des Nordens die Neidstange, welche meistens aus einem auf einen Stab aufgerichteten Rosshaupt bestand, wurde auch in der Art verfertigt, dass man eine Stange, die ein aus Holz geschnitztes Menschenhaupt trug, in die Brust eines geschlachteten Rosses steckte <sup>1)</sup>. Erklärt sich daraus die Rune auf des Rosses (Sleipnirs) Brust? Des Wolfes Angang ist gut s. oben S. 561 <sup>2)</sup>. Deshalb ist auf seiner Klaue eine Rune geschrieben, ebenso auf dem Schnabel der Eule, da deren Ruf Tod vorhersagt. Der Adler ist Symbol des Windes, wenn er die Klauen senkt, entsteht Sturm <sup>3)</sup>. In Heubuden bei Danzig hielt eine alte Frau neben andern Zaubermitteln ein buntes Stück Glas in Ehren. Sie nannte es Glücksglas. Finden wir mithin, dass die Hugrune auf denjenigen Gliedern geschrieben steht, durch welche die höhere Natur, die Zaubermacht heiliger Tiere oder Persönlichkeiten sich am meisten kund giebt, so wird auch die Rune auf dem Nagel der Nörn vermuten lassen, dass durch den Nagel die Kraft oder das eigentliche Wesen der Schicksalsgöttin sich am lebendigsten äußert. Es ist dies in der Tat der Fall. Denn man stellte sich, wie wir gesehen haben, in älterer Zeit die Nörne vor als selbst in die Schlacht, oder an das Bett des Menschen herantretend und mit grausamer Hand ihr Opfer ergreifend. Man wird nicht verfehlt haben, ihr scharfe Nägel, furchtbare Krallen beizulegen, wie sie den Gestalten der Unterwelt zugeschrieben zu werden pflegen <sup>4)</sup>.

nem Huf den Namen seines Vaters lesen (Extravag. 423), letztere giebt ihm darunter das Alter ihres Füllens (Haltrich, Tiersage 27, XII) oder den Preis, um den sie dasselbe verkaufen will (Reinaert und Reinke) zu lesen. Bei den Slaven in der Lausitz (Haupt und Schmalzer II, 161) lässt die Stute wiederum den Wolf einen Dorn aus dem Fusse ziehn. Gab es eine deutsche Ueberlieferung, wonach Schrift unter dem Huf des Rosses zu lesen war und ist diese in die fremde Tierfabel hineingetragen? und wenn dem so war, ist es erlaubt, diese Schrift mit der Rune auf Alsviðrs Huf zusammenzuhalten?

1) Myth.<sup>2</sup> 625.

2) Vergl. Myth.<sup>2</sup> 1079 fgg.

3) Myth.<sup>2</sup> 600. Vergl. oben S. 186.

4) In Hesiods scut. Herc. erscheinen die Kêren und Moiren mit Krallen V. 248 — 267:

Es liegt auf der Hand, wie die grausame tötende Schicksalsgöttin mit den leichenhungrigen mordlustigen Riesinnen sich berührt; wir sahen bereits oben S. 198, dass eine Riesin wie die todverkündende Eule heisst. Unter den Namen der Trollweiber finde ich auch Harðgreip (bei Saxo Harthgrepa) die Hartgreifende und Loðinfingra (villosa digitis) aufgeführt <sup>1)</sup>. Die schatzhütende weiße Frau von hohem Wuchs, welche auf dem Schlosse zu Thurmberg mit dem Schlüsselbunde an der Seite erscheint, trägt lange Fingernägel <sup>2)</sup>. Sie wird dadurch als getötet, als Seele oder als tötende Göttin = Holda s. oben S. 263 bezeichnet. Es wird hiernach deutlich sein, weswegen auf dem Nagel der tötenden Schicksalsgöttin eine Rune steht; und weshalb die Rune Nauðr, das Zeichen der Nörren, auf den Nagel geritzt, heilsame Schicksalswendung hervorbringen soll. Der Nagel, ursprünglich das Symbol

αἱ δὲ μετ' αὐτοῦς;  
 Κῆρες κινάνται, λευκοὺς ἀραβιδῶσαι ὀδόντας,  
 δεινῶποι βλοσυροὶ τε δαφοινοὶ τ' ἀπλητοὶ τε  
 δῆριν ἔχον περὶ πιπτόντων. πῦσαι δ' αἶρ' ἔντο  
 αἷμα μέλαν πύειν· ὃν δὲ πρῶτον μεμάποιεν  
 κείμενον ἢ πίπτοντα τινέτατον, ἀμφὶ μὲν αὐτῷ  
 βῆλλ' ὄνυχας μεγάλους, ψυχὴ δ' Αἰδῶσδε κατεῖεν  
 Τάρταρον ἔς κρονέονθ'. αἱ δὲ φρένας εἰς' ἀγίσαντο  
 αἵματος ἀνδρῶμιον, τὸν μὲν ῥίπτασκον ὀλίσσω,  
 ἄψ δ' ὁμαδον καὶ μῶλον ἰθύνον αὐτὶς ἰούσαι.  
 Κλωθὴ καὶ Λάχσις σφιν ἐφίστασαν· ἡ μὲν ὑφῆσαν  
 Ἄτροπος οὔτε πῖλεν μεγάλη θείος, ἀλλ' ἄρα ἦγε  
 τῶν γε μὲν ἀλλῶν προφρεῖς τ' ἦν πρεσβυτάτη τε.  
 πῦσαι δ' ἀμφ' ἐνὶ σῶτι μάχην θριμψίαν ἔθιντο.  
 δινά δ' ἔς ἀλλήλας δράκον ὄμμασι θνητῶν  
 ἐν δ' ὄνυχας χεῖρας τε θρασείας ἰσώσαντο.  
 πᾶρ δ' Ἀχλὺς ἰσάτῃσι ἐπισμυγερῇ τε καὶ αἰνῇ,  
 χλωρῇ, αὖσταλῇ, λευῇ καταπεπηγυῖα,  
 γοῦνοπαχῆς, μακροὶ δ' ὄνυχες χεῖρεσσιν ἐπῆσαν.

Vergl. Hor. epod. 6, 91—95:

Quin, ubi perire jussus exspiravero,  
 nocturnus occurram Furor,  
 petamque vultus Umbra curvis unguibus  
 (quae vis deorum est Manium)  
 et inquietis assidens praecordiis  
 pavore somnos auferam.

1) Skáldskaparm. k. 75.

2) Bänder, Badische Volksag. S. 198, No. 215. Auch die seelenraubenden Nixe haben Krallen. Sommer, Sagen No. 34 S. 38. Nach Sommer a. a. O. 172 sollen auch die nordischen Skógrá (vgl. oben S. 53) Krallen an den Fingern haben. Riesen mit eisernen Fingernägeln s. Rocholz, Aargaus. II, 223.



der tötenden Nôrn, war ein den Nôrn überhaup geheiligtcs Glied geworden <sup>1)</sup>). Wie der færœische Glaube uns lehrt, galten die weissen Punkte auf den Nägeln als Zeichen, welche die Nôrn selbst auf das ihnen heilige Glied vorbedeutsam gemerkt. Wir sahen, dass auch in Deutschland jene Zeichen schicksalverkündende Kraft hatten. Werden sie nicht auch hier als Zeichen der Schicksalsgöttinnen gegolten haben? Mit Sicherheit wird erst weitere Forschung hierüber urteilen lassen. Es fragt sich nämlich, ob die Nägelflecke nicht etwa von uralter vorgermanischer Zeit her als Schicksalszeichen galten, die nur im Norden zu den Nôrn in Beziehung gesetzt wurden, bei Südgermanen aber nicht. In Lausanne, wo burgundische Ueberlieferung nachwirkt, sagt man ebenfalls, „les taches oder des points blancs apportent du bonheur;“ in Krakau: „kwitnie szczenie za posnochciem, das Glück blüht unter den Nägeln;“ in Böhmen: roste nin štěsti es wächst ihm Glück <sup>2)</sup>);“ in der Lombardei: „jeder Nägelflecken bedeutet eine Lüge <sup>3)</sup>.“ Hier überall dürfte germanischer Einfluss angenommen werden. Aber auch die Südslaven meinen, soviel Flecke einer auf den Nägeln hat, soviel Eier hat er der Grossmutter gestohlen <sup>4)</sup>. Eine nicht unwichtige Stütze für die Deutschheit der Superstition und ihre Beziehung auf die Schicksalsgöttinnen bietet jedoch der schwäbische Glaube: „Wenn ein Nagel am Finger blüht, hat man Glück. Andere sagen, soviel weisse Flecke man habe, soviel Jahre lebe man noch“ <sup>5)</sup>.

Dass die Rune der Nôrn vom Nagel und dem Finger schon in heidnischer Zeit auf die Hand übertragen wurde, geht aus der oben S. 622 angeführten Str. 7 des Sigrdrífumál hervor, wonach die Älrune auf den Rücken der Hand (â handar baki) geritzt werden soll. Hiemit

1) Vergleiche Wôdans geheiligtes Glied, die Woodenspanne, Woenlet. Myth. <sup>2</sup> 145.

2) Mitteilung von Prof. Hanuš in Prag.

3) Mitteilung des Dr. Bossi aus Mailand.

4) Mitteilung des Kaplan Matković aus Agram.

5) Meier, Schwäb. Sagen 503, 861.

- hängen nun unzweifelhaft die Dödningsknib sowie die anderen oben angemerkten schicksalverkündenden Flecke zusammen, da diese, wie deutlich verfolgt werden kann, von der Hand aus auf den übrigen Körper übertragen sind. Der heutige Aberglaube unter Dänen schreibt sie gespenstischen Wesen, den Dædningern zu, „diese sollen sich (wie Oldenburg „om gjenfærd“ berichtet) auf Kirchhöfen aufhalten, die Leute erschrecken und nach ihnen greifen. Sie verursachen damit teils das innere Leiden, welches Grep genannt wird, teils die blauen oder gelben Flecke, welche sich auf den Händen befinden, und dædninge-pletter heißen.“ Sei es nun, dass jene Geister eine Abschwächung der älteren Nörnen sind, sei es, dass anderen Unterweltswesen, Nachtgeistern <sup>1)</sup> dieselbe Verrichtung zugeschrieben wird, wie den Schicksalsgöttinnen, immerhin bezeugt unsere Stelle in Verbindung mit dem deutschen Glauben oben S. 618 Anm. 1, dass man persönliche mythische Gestalten, tötende Schicksalswesen als Ursache derselben dachte.

Mit der nachgewiesenen Heiligkeit des Nagels im Dienste der Schicksalsgöttinnen hängt mannigfacher anderer Aberglaube zusammen. Auf Island sagt man „Nærskornar nöglur fær mörgum ôfeigum i hel komið; auf den Færœer Kvældskorin naglur verður ofta ôfeigum manni at bana“ (am Abend geschorene Nägel werden oft eines gesunden Mannes Tod <sup>2)</sup>); in Deutschland: „es seind auch viele abergläubische Kranke, welche sich nicht getrauen die Nägel abzuschneiden, wie sie ich weiß nicht was für eine Gefahr dadurch sich zuziehen sollen <sup>3)</sup>. Ebendahin zielt auch der rheinische Glaube, mit den Nägeln etwas Gesegnetes berühren sei Todsünde. Da die Nörnen mit Freyja-Fria — wie wir sehen werden — in enger Verbindung stehn,

1) Zum Teil den Toten selbst. S. Myth. <sup>1</sup> CXLVIII, LV den Segen gegen den Grep (Griff): Jeg gjør at dette menneske for berggrep, for søegrep, for dødmandsgrep, for alle de grep, som falde imellem himmel och jord.

2) Antiquarisk tidskr. 1849—51.

3) Eines Weimarschen Medici muthmaßliche Gedanken von denen Vampyren. Leipzig 1732 S. 69.

erklärt sich daraus vielleicht der Glaube, dass man Freitags die Nägel schneiden müsse <sup>1)</sup>).

Mit dem Abschneiden der Nägel war von alters her mannigfache Superstition verbunden. Schon Hesiod lehrt (op. et. d. 742):

μηδ' ἀπὸ πεντόζοιο θεῶν ἐνὶ δαυτὶ θαλεῖη  
ἄῤον ἀπὸ γλωροῦ τάμνειν αἰθῶνι σιδήρῳ.

Plin. hist. natur. XXVIII, c. 8. sect. 5: Unguis rescari nundinis Romanis a digito indice multorum pecuniae religiosum est, capillum vero contra diffluvia ac dolores capitis XVII luna atque XXIX <sup>2)</sup>). Petron satyr. cap. 104: Audio enim non licere cuiquam mortalium in nave neque unguis, neque capillos deponere nisi quum pelago ventus irascitur. Merkwürdig ist die mehrfach vorkommende Sitte, die abgeschnittenen Nägel aufzubewahren. Zarathushtra gebot, die abgeschnittenen Nägel und Haare in einem Loch unterhalb des Hauses, so groß wie des Fingers unterstes Glied, 10 Schritte fort von reinen Männern, 10 vom Feuer, 30 vom Wasser zu vergraben und dem Ahuna-vairya oder Vogel Ashòzusta zu weihen als Schwert, Bogen, raschfliegende Pfeile und Schleudern gegen die Daêvas. Unterbleibt dies, so fällt man den bösen Geistern selbst anheim <sup>3)</sup>). In einem ostpreussischen Heidengrabe am Fuß des Aplenker Schlossberges fand Gisevius einen 5 Ellen langen Gürtel, mit einer viereckigen Kapsel am Hakenende versehen, die an einer kurzen Kette hing. Die Kapsel war vernietet; man öffnete sie und fand Menschennägeln, wie es schien in Spinnweben eingewickelt. Offenbar ein Amulet. Ein ähn-

1) Myth. <sup>1</sup> CXIV, 138. Dänemark — Wer Freitags die Nägel schneidet hat Geld. Panzer, Beitrag I, 157, 4. On ne doit pas se couper les ongles un des jours de la semaine ou il faut une R pour écrire le nom de ce jour. De Nore, Mythes coutumes etc. p. 99). (Montagne noire). Man würde sich dadurch Nagelwurzeln zuziehen, Wolf, Beitr. I, 251, 623. In England verbietet man die Nägel am Christfest zu schneiden Wolf, Beitr. I, 246, 530. Die Nägel am Freitag abschneiden hilft vor Zahnweh. Tettau und Temme, Preuss. Sagen 283. Es bringt Glück. Wolf, Beitr. I, 238, 455. Dagegen soll man die Nägel nie Sonntags schneiden, sonst hat man die Woche hindurch Unglück. Wolf, Beiträge I. 217, 179. Mündl. Wulkow bei Neuruppin d. Kantor Amthor.

2) Spiegel Avesta, Fargard XVII, S. 225.

3) Atque digito indice moveri pecuniam religiosum est. Gronov.

licher Gürtel mit der Kapsel ist bei Tilsit gefunden worden <sup>1)</sup>. Hiermit stimmt nahe der Brauch alter Weiber bei Danzig überein, die abgeschnittenen Nägel sorgfältig in einem Säcklein verwahrt unter die Schwelle zu legen. Das bringt dem Hause Glück. Beschneidet man (in Oldenburg) Nägel an Händen und Füßen und tut sie sammt den Haaren in ein Tuch, das man 3 Tage vor dem Neumond in das Loch eines Hollunderbaums steckt, und darin mit einem Pflock verkeilt, so wird man der Unfruchtbarkeit ledig <sup>2)</sup>. Auch gegen die Epilepsie hilft es, Nägel von Händen und Füßen in einen Eichbaum zu verkeilen <sup>3)</sup>. Gegen das Fieber soll gut sein, dem Patienten an Händen und Füßen die Nägel abzuschneiden, in ein Tuch zu legen und einem lebendigen Bachkrebs auf den Rücken zu binden, der wieder ins Wasser geworfen wird <sup>4)</sup>. Die Aerzte des gemeinen Volks unter den Russen beschneiden den Kranken dann und wann die Nägel an Händen und Füßen, nehmen ein Ei, machen mit Geschick einen Riss, tun die Nägel hinein und verkleben die Oeffnung, worauf sie das Ei in den Wald legen, damit ein Vogel es wegtrage und die Krankheit dazu <sup>5)</sup>.

Unter den Kassuben zu Ruzau bei Putzig lehren die alten Frauen noch heute, man müsse sorgfältig die Nägel abschneiden und in einem Säckchen auf der Brust tragen, sonst habe man sie nach dem Tode wieder zu suchen. Dieser slavische Glaube erinnert an das Gebot der Eddenlehre, dem Toten ja die Nägel zu schneiden, um den

1) Gisevius, Neue preufs. Provincialbl. VI. 1848 S. 334. Anm. 3.

2) Most, Die sympathetischen Mittel und Kurmethoden, gesammelt und zum Teil selbst geprüft, historisch kritisch beleuchtet und naturwissenschaftlich gedeutet, Rostock 1842 S. 63.

3) Most a. a. O. 62.

4) Enthüllte Geheimnisse der Sympathie. Schwäbisch Hall s. a. S. 15.

5) Ermann, Archiv f. wissenschaftl. Kunde Russlands I. 1841 S. 627.

Sogar bei den Peruanern wurden dem Kind, wenn es in der Zeit vom 10ten bis 12ten Jahre einen neuen Namen erhielt, die Haare und Nägel abgeschnitten und aufbewahrt; oder der Sonne, mitunter den Schutzgeistern geopfert. Müller, American. Urreligion S. 389 nach Cieza, Cronica del Peru. Sevilla cap. 66.



Bau des aus den Nägeln der Gestorbenen zusammengesetzten Totenschiffes Naglfari zu verhindern, und das damit in Verbindung stehende Hereinbrechen des Weltuntergangs in die Länge zu schieben<sup>1)</sup>. Die sinnreiche Deutung, welche Simrock davon gab<sup>2)</sup>, dürfte sich dahin modificieren, dass die symbolische Bedeutung der Nägel im Mythos der tötenden Schicksalsgöttinnen mindestens mitgewirkt, das letzte Verhängnis über die Welt durch ein aus Nägeln erbautes Schiff herbeiführen zu lassen.

Wie wir demnach die südgermanischen Schicksalsgöttinnen als eigenhändig tötende Wesen nachweisen können, lehren uns ältere Zeugnisse dieselben auch als Vorsteherinnen der Geburten kennen.

Nicht mit Sicherheit auf germanischen Glauben zu beziehen ist, was der h. Eligius (Bischof von Vermanton, † um 681) in seinem „Sermo ad omnem plebem de rectitudine catholicae conversationis“ verbietet: Nullus sibi proponat fatum vel fortunam aut genesin, quod vulgo nascentia dicitur ut dicat „qualem nascentia attulit, taliter erit“<sup>3)</sup>. Hiermit aber stimmt ein augenscheinlich deutscher Ueberlieferung entnommenes Zeugnis bei Burkhard von Worms überein: ed. Colon. 1548 p. 198c. Credidisti, quod quidam credere solent, ut illae quae a vulgo Parcae vocantur, ipsae vel sint vel possint hoc facere quod creduntur id est dum aliquis homo nascitur et tunc valeant illum designare ad hoc quod velint, ut quandoque homo ille voluerit in lupum transformari possit, quod vulgaris stultitia *werwolf* vocat, aut in aliam aliquam figuram p. 198d. fecisti ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus anni facere solent, ut in domo tua mensam praeparares et tuos cibos et potum cum

1) Nach Thom. Bartholin. histor. anatom. rar. cent. III. hist. 78 verfertigen die Engel ihre Posaunen aus den mit ins Grab genommenen Nägeln der Toten.

2) Handb. d. D. Myth. 149 fgg.

3) Myth. I XXX.



tribus cultellis supra mensam poneret, ut si venissent tres illae sorores, quas antiqua posteritas et antiqua stultitia Parcas nominavit, ibi reficerentur et tulisti divinae pietati potestatem suam et nomen suum et diabolo tradidisti, ita dico, ut crederes illas quas tu dicis esse sorores tibi posse aut hic aut in futuro prodesse.

Wir entnehmen aus diesen Stellen zunächst die Gewissheit, dass die deutschen Schicksalsgöttinnen bei der Geburt der Kinder zugegen waren und bestimmend auf das zukünftige Leben derselben einwirkten. Ihnen stellte man auf einem besonderen Tische Speisen hin. Diese Nachricht stimmt einerseits mit der nordischen Nôrnengrütze (nôrnagreytur) s. oben S. 588, anderseits mit den goldenen Tellern, welche im Märchen von Dornröschen s. oben S. 611 den weisen Frauen vorgesetzt werden. Die Stelle bei Burkhard erweist, dass wir mit Recht in den weisen Frauen des Märchens die Schicksalsgöttinnen erkannten. Dass wir dort die Spindel ebenfalls richtig als Schicksalsnagel auffassten, geht aus einem italiänischen Märchen im Pentamerone hervor. Eine edele Jungfrau Cilla springt über ein Rosenblatt und wird davon in 3 Tagen schwanger. Sie flieht zu befreundeten Feen und kommt heimlich mit einem hübschen Töchterchen nieder. Jede der Feen verleiht dem Mägdelein — das Lisa genannt wird — einen Zaubersegen; die letzte von ihnen jedoch, welche rasch herbeieilen wollte um das Kind zu sehen, verrenkte sich unglücklicherweise den Fuß und stieß aus Schmerz darüber die Verwünschung aus, dass wenn Lisa einst im Alter von 7 Jahren von der Mutter gekämmt würde, diese ihr aus Vergesslichkeit den Kamm im Haar stecken lassen und Lisa dadurch sterben sollte. Lisa stirbt auf diese Weise, die Mutter schließt ihren Leichnam in 7 Krystallsärge. Nach Jahren wird Lisa durch ihre eifersüchtige Muhme aus den Särgen herausgerissen, der Kamm springt heraus und sie erwacht<sup>1)</sup>. Hier

1) Pentamerone übers. von Liebrecht I, S. 218 Die Küchenmagd.

entspricht der Kamm genau dem Werkzeug, durch welches Snêwittken getötet wird. Wir erkannten darin eine andere Gestalt des Schicksalsnagels. Der Tod durch ihn wird der Lisa wie Dornröschen schon bei der Geburt durch eine böse Schicksalsmacht zuerkannt.

Was Burkhard bezüglich der Verwandlung in den Werwolf sagt, findet Analogien in norddeutschen Sagen. In Pommerellen erzählt man, dass durch einen während der Taufe gemurmelten Spruch, Kinder dazu verwünscht werden können, Maren zu sein. Dieses Unheil kann nur durch eine zweite Taufe abgenommen werden<sup>1)</sup>. Eine Wirtstochter war zur Verwunderung ihrer Angehörigen an jedem Morgen todmüde. Ein alter Bettler, der einst im Krug übernachtete, hörte wie sie in der Nacht sich bitter beklagte ausfliegen und Menschen und Tiere drücken zu müssen. Da riet er dem Vater, sie noch einmal taufen zu lassen. Als dies geschehen war, wurde das Mädchen gesund. Von einem Deutschen in ganz kassubischer Gegend (in Großendorf am Fusse der Halbinsel Hela) hörte ich die folgende Sage. Eine große Gesellschaft fuhr zur Kirche, um ein Kind taufen zu lassen. Im letzten Wagen saßen

1) Der gleiche Glaube hat auf der Insel Rügen statt, s. Zs. f. D. Myth. II, 139. Auch Kuhn, Nordd. Sagen 91, 102 bringt bei, dass die Mårte ein von den Paten verwünschter Mensch ist. Die vollständige Uebereinstimmung dieses Glaubens mit dem von Burkhard von Worms erwähnten geht aus folgender Parallele deutlich hervor. In Ostfriesland sagt man, von 7 Mädchen aus einer Ehe unmittelbar aufeinander geboren, ist eins ein Werwolf. Myth.<sup>1</sup> CLIX, 1121. In Moorhausmoor: Wenn 7 Knaben oder 7 Mädchen in einer Familie sind, so ist eins davon ein Nachtmahr, weiß aber nichts davon. Kuhn, Nordd. Sagen 420, 198. Höchst merkwürdig ist der Myth.<sup>1</sup> CXVI, 167 beigebrachte dänische Aberglaube, wonach eine Braut mittelst eines gewissen Zaubers sich eine schmerzlose Geburt verschaffen kann, aber alle ihre Söhne werden Werwölfe, alle Töchter Måren „naar en pige ved midnat udspänder mellem fire kjeppe den hinde, i hvilken føllet er, naar det nastes, og derpaa nøgen kryber derigjennem da vil hun kunne føde bjørn uden smerte, men alle de drenge hun undfanger, blive værulve og alle de piger blive marer. Vergl. Westerdahl, Om svenska seder p. 28: Om bruden kryper genom en sela, får hon barn utan möda, hvilka dock skola blifva muror. — Myth.<sup>2</sup> 1050 ist aus Thiele, Danske folkesagn I, 133 beigebracht, dass der Werwolf bei Tage in Menschengestalt erscheine, aber an den über der Nase zusammengewachsenen Augenbraunen zu erkennen sei. Gerade daran erkennt man auch die Maren, s. z. B. Kuhn, Nordd. Sagen 721, 193. Grimm, D. Sagen No. 80. — Vergl. noch Wierus de præstigiis daemonum 174. Müllenhoff, Sag. No. 322 S. 242. Wolf, Beitr. II, 264. 65.

drei alte Weiber. Sie berieten unter einander, was sie dem Kinde anwünschen sollten. Die eine sprach, es soll eine Mahrt werden und die Baumspitzen drücken. Die zweite stimmte ein, meinte aber, es solle den Dornstrauch drücken. Die dritte aber sagte „nein, Wasser und Eis sollte es billig martern (d. h. mahrlen).“ Diese Reden hörte ein Mann, der hinter einem Baume stand, der lief zum Vater des Kindes und sagte es ihm. Die drei Gevatterinnen wurden eiligst vom Taufzuge ausgeschlossen und so das Kind gerettet. — Ob hier, wie Wolf<sup>1)</sup> annimmt, die Schicksalsgöttinnen einst an Stelle der drei alten Weiber standen, wird sich schwerlich erweisen lassen. Die Gegenwart der Schicksalsgöttinnen bei der Taufe dürfte übrigens durch folgenden Aberglauben bezeugt werden. Wenn ein Kind hundert Jahre alt werden soll, muss man aus drei Kirchspielen Gevatter dazu bitten<sup>2)</sup>. Hiezu halte man noch, wer zu Gevatter stehen soll und sich schon zur Kirche angezogen hat, darf nicht sein Wasser abschlagen, sonst wird das Kind unreinlich<sup>3)</sup>. Wenn die Paten während der Taufhandlung an die Mondsucht oder ein ähnliches Uebel denken, stößt dies späterhin dem Patchen zu<sup>4)</sup>. Wenn das Kind zur Taufe getragen wird, soll die Mutter währenddess zehnerlei Arbeit tun, dann wird das Kind recht fleissig und lernt viel. Während der Tanfe darf man das Kind nicht schütteln, sonst reißt es nachher viel Kleider entzwei<sup>5)</sup>. Im Emmental (Kanton Bern) heisst es: wenn man dem Täufling vor dem Gange zur Kirche ein Stückchen Käse und Brod einbindet, so leidet er in seinem Leben keinen Mangel. Im Emmental und Obergeraargau: wird auf dem Wege zur Kirche oder zurück mit dem Täufling geruht, so wird er immer einen beschwerlichen Kirch-

1) Beiträge II, 200.

2) Rockenphilos. I, 29.

3) Rockenphilos. I, 58.

4) Tettau und Temme, Preuss. Sagen 279.

5) Kuhn, Nordd. Sagen 432, 271.

gang haben<sup>1)</sup> oder er bekommt einen schweren Tritt<sup>2)</sup>. Wenn die Gote das Kind aufnimmt, um es zur Taufe zu tragen, muss sie es küssen. Dann bekommt es Grübchen beim Lachen<sup>3)</sup>. Legt man in des Kindes erstes Bad drei Pfennige, so hat es immer Geld; eine Schreibfeder, so lernt es leicht; einen Rosenkranz, so wird es fromm; ein Ei, so bekommt es eine klare Stimme<sup>4)</sup>. In der Mark wird das neugeborne Kind in ein Laken gebunden, stillschweigend unter den Tisch gelegt und erst hervorgekommen, wenn die Mutter ins Bett gebracht ist, sonst ist das Kind nicht ruhig. Vor dem darauf folgenden ersten Bade wird der Knabe auf ein Pferd gesetzt, das zu dem Ende in die Stube gebracht wird, das Mädchen muss buttern. Während des Badens wirft der Vater häufig einen Gulden in die Wanne, damit das Kind reich werde<sup>5)</sup>. Wird beim Kochen des ersten Breis oder der Taufmahlzeit gesungen, so lernt das Kind gut singen<sup>6)</sup>.

Aus den beigebrachten Zeugnissen geht hervor, dass man Wünschen und Vorbedeutungen während der Taufe Erfüllung im künftigen Leben des Kindes verhieß. Da an Stelle der Taufe auch das erste Bad des Kindes tritt, steht zu vermuten, dass diese Superstitionen ursprünglich von der heidnischen Wasserbesprengung galten<sup>7)</sup>. Obige

1) Zeitschr. f. D. Myth. IV. 2, 23. 3, 25.

2) Rocholz, Alemannisches Kinderlied 295, 661.

3) Rocholz a. a. O. 295, 657.

4) Aus dem Lande ob der Ens. Myth. I. XCVII, 735.

5) Kuhn, Märk. Sagen 364.

6) Canton Bern (Ob- u. Nid aargau, Emmenthal), Zeitschr. f. D. Myth. IV. 2, 18. Vergl. noch Wolf, Beiträge I, 206, 3. 4. 14. 207, 22. 24. Kuhn, Märk. Sagen 364 fgg.

7) Darf für das Dasein der heidnischen Wasserbesprengung in Deutschland die folgende Stelle aus einem Briefe Gregors an Bonifaz a. 732 namhaft gemacht werden: Quos a paganis baptizatos esse assreuisti, si ita habetur ut denuo baptizes in nomine sanctae trinitatis mandamus. (?) Ep. Bonifac. ed. Giles ep. XXV. p. 68. Ueber diese Frage bei anderer Gelegenheit etwas Ausführlicheres. Man vergl. übrigens zu S. 313 noch: Um demütig zu werden wird ein neugebornes Mädchen unter den Tisch gelegt und in die Tütschen werden ihm Brod und Käse eingewickelt, damit es nie Mangel leide „bi bube isch das öppe nit sölli nötig.“ Jer. Gotthelf, Wie



Stelle aus Burkhard's Decretensammlung macht mehr als wahrscheinlich, dass die gute oder böse Schicksalseinwirkung während der Taufe ursprünglich von den Nörnen ausgehend gedacht wurde. Untersuchen wir nun welcher Art dieselbe war, so bezog sie sich, wie im Norden s. oben S. 588 einerseits auf gewisse Eigenschaften, andererseits finden wir weiteren Halt für das was wir oben S. 311 fgg. zu erkennen glaubten, dass nämlich mit der Wasserbegießung erst die Körperlichkeit des jungen Menschen als gefestigt betrachtet wurde. Nichts anderes scheint nämlich die Analyse des Zuges zu ergeben, dass die Schicksalsgöttinnen bestimmen, ob das Kind Werwolf, Mâr u. s. w. werden, d. h. seelische Natur behalten, oder zu wirklicher Menschheit gedeihen soll. Ich führe noch die folgenden Züge an. Wenn während der Taufe die Uhr schlägt, stirbt das Kind; wenn die Uhr vor der Taufe schlägt und das Kind stirbt, wird es ein Lichtmann<sup>1)</sup>. Wenn ein Kind zwei Freitage ohne Taufe liegt, wird es geister-sichtig (kann schichtern)<sup>2)</sup>. Man muss das Kind tief überdeckt zur Kirche tragen, sonst fressen es Sonne und Luft<sup>3)</sup>.

Dass die deutschen Schicksalsgöttinnen aber auch des Lebens Anfang selbst, das Eintreten der Seele in menschlichen Körper bestimmten, lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit aus der Formel sächs. *aldarlagu*, *aldar-gilagu*, *dies vitae*, *vita Hêlj.* 118, 23. 125, 15 ags. *aldor-*

---

Anne Bûbi Jowäger haushaltet, Solothurn 1843 II, 137. — *Evangiles des quenouilles* V, 87: (daraus aufgenommen in der alten Weiber Philosophie. Zeitschr. f. D. Myth. III, 316, 83. 84. *Rockenphilosophie* No. 132—133): Quant un enfant est nouveau né, se c'est un filz, il le convient porter au père, et lui bouter des pieds contre la poitrine et pour certain, jamais ne fera l'enfant male fin. Glose: Fremine Fauvelle dist à ce poins que, quant une femme est acouchie d'une fille, il conviens l'asseoir sur la poitrine de la mère, en disant: Dieu te face preude femme et jamais elle n'aura honte de son corps.

1) Das Buch vom Aberglauben. Leipzig Schwickert 1790 S. 261.

2) Woeste, Volksüberlieferungen 56, 20.

3) Rocholz, Alemannisches Kinderlied 295, 662.



lege fatum schliessen. Diese Formel stimmt genau mit dem altnord. aldr um sköpu. Völuspâ 20, s. oben S. 587 <sup>1)</sup>).

Für das Auftreten der Schicksalsgöttinnen bei der Heirat sparen wir uns ein schlagendes Beispiel auf. Hier sei erwähnt, dass in Warthe bei Templin um Mitternacht des ersten Hochzeittages drei als Frauen verkleidete Männer mit geschwärztem Gesicht erscheinen, „de maskers“ genannt. Die Braut musste mit ihnen tanzen. Auch in Golze bei Neustadt-Eberswalde treten gewöhnlich am zweiten Hochzeittage solche verkleidete Männer, doch nicht in bestimmter Anzahl auf <sup>2)</sup>. In der ehemaligen Grafschaft Ruppin heißen diese Gestalten „Feien“. Sie erscheinen, während der Hochzeitzug sich nach der Kirche bewegt und suchen durch allerhand Possen den feierlichen Zug zu stören und seinen Ernst in Lachen zu wandeln <sup>3)</sup>. Bereits Kuhn <sup>4)</sup> und Weinhold <sup>5)</sup> haben die Vermutung ausgesprochen, dass diese Feien die Schicksalsgöttinnen darstellen sollten, welche das Geschick der Ehe bestimmend, Weihend erschienen.

#### D. Die Schicksalsgöttinnen als Wasserfrauen.

Wie die nordischen Nörnen muss auch den südgermanischen Göttinnen Drehen des Schicksalsseils zugeschrieben gewesen sein. Auf die Befestigung des Fadens lässt die Formel zurückschliessen: „So man mir at burc ænigeru banun ni gifasta. Hildebrandsl. Wackern. LB. 66, 13. Dass das Gespinnst dieser Göttinnen vorzugsweise als ganzes Gewebe gedacht wurde, versichern uns die ags. Ausdrücke; Me þät Wyrd gewäf; Me Wyrd gewäf and forgeaf. Cod. exon. 355. Ac him dryhten forgeaf wīgspēda

1) Ags. aldor streift häufig in den Begriff von Seele über. Vergl. Cädm. Gen. ed. Gr. 1071. 1208. 2790.

2) Kuhn, Nordd. Sagen 433, 280.

3) Kuhn, Märk. Sagen 362.

4) Märk. Sagen V.

5) Weihnachtspiele.

gewiofu. Beow. 1386 <sup>1)</sup>). Die letztere Stelle zeigt die oben S. 563 behauptete Identität des Nôrnen- und Valkyrenge-spinnstes, so wie die enge Verwandschaft der Göttinnen unter einander. Das Spinnen und Weben der Schicksalsgöttinnen bestätigt auch ein angelsächsisches Rätsel, worin es heißt:

Wyrmas mec ne âwæfon Wyrda cräftum

þà þe geolo godwebb geatwum frätwað <sup>2)</sup>).

Ags. godwebb, sächs. goduwebbo, godowebbi, fries. godwob, ahd. cotaweppi drückt Seide, oder anderes kostbares Gewebe <sup>3)</sup>), vorzüglich aber Purpurstoffe aus. Etymologisch ist es „Göttergewebe“ zu erklären; die altnordische Form gûðvefr Kampfgewebe scheint eine bloße volksetymologische Umdeutung aus Gudvefr. Wenn nun unser Rätsel auch keineswegs ausdrücklich sagt, dass die Wyrden das Godwebb weben, sondern ihnen nur wunderbares Gewebe überhaupt beilegt, so macht diese Stelle es doch wahrscheinlich, dass man das Purpurgewand als Abbild eines kostbaren von den Schicksalsgöttinnen gefertigten Gewandes betrachtete und deshalb Göttergewebe benannte <sup>4)</sup>). Zauberhafte Nothemde, die gegen Hieb und Stoß sicherten, waren purpurn. Vergl. Saxo VI, 293: Purpureum quoque, quo nuper ab Helga donatus fuerat, sentibus amiculum iniecit, ne contra saevientia grandinis tela indutamentorum umbracula mutuatus videretur. Wir kommen auf die Sache zurück.

Ein angelsächsischer Name der Schicksalsgöttin war *Mēten*, die Abmessende. Boeth. 35, 6 heißen die Parzen: þà gram an *mettena*, þe folcisce men hâtað. Dieser Ausdruck stimmt mit den schon oben S. 595 namhaft ge-

1) Vergl. Myth. <sup>2</sup> 377. 387.

2) Ettmüller, Angelsächs. Lesebuch 298, XVIII, 9. 10. Wörme mich nicht webten mit der Wyrde Kräften, diejenigen welche das goldgelbe Gottesgespinst mit Zurüstungen bereiten.

3) Es wird mit Gold alliterierend zusammengestellt: gold ende godwebb. Cüdm. 218, 28. Mit goldu endi mit godowebbiu Hêlj. 102, 14. gædda ek gulli ok gûðvefjum Gûðrunarhv. 16.

4) Vergl. auch Rocholz, Alemann. Kinderlied S. 143.

machten Formeln mjötudr und metod überein. In Niedersachsen nennt man die am Beginn des Frühlings, besonders aber des Herbstes meist an nebligen Morgen auf Zäunen oder Gräsern hängenden oder schwebenden Fäden das Gewebe kleiner Spinnen der *aranea obtectrix*, *lycosa saccata* und *tetragnatha extensa*<sup>1)</sup> Mettjes oder Metten<sup>2)</sup>, Slâmetjes<sup>3)</sup>, Sommermetjes, Metjen, Mettken-sommer. Im Ditmarschen sagt man, wenn Felder und Sträucher oft ganz voll davon hängen: „de *Metten* hebt *spunnen*.“ Man würde irren, wollte man in Dialekten, die deutlich davon mædjen, mædken unterscheiden, das Wort auf Mädchen deuten. Wir dürfen es unbedenklich für jenes ags. mēten erklären<sup>4)</sup>. Das herumfliegende Gewebe wurde also als Arbeit der kunstreich spinnenden und webenden Schicksalsgöttinnen betrachtet und darum bringt es auch Glück, wenn ein solcher Faden an den Kleidern hängen bleibt<sup>5)</sup>. Auf dieselbe Vorstellung weisen die Ausdrücke Mädchensommer, Altweweibersommer. Im Englischen heißt das Gespinst gossamer d. h. gods-samar Gottes Schleppkleid. Da letzteres Wort auch im Niedersächsischen fortlebte, so ist höchst wahrscheinlich, dass jenes -sommer nur eine volksetymologische Umdeutung<sup>6)</sup> von samar Schleppkleid und das polnische *babie lato*, böhmisch *babské lato*<sup>7)</sup> eine Uebersetzung der Umdeutung ist. Die nahe Verwandtschaft der Schicksalsgöttinnen mit Holda (Friikka u. s. w.) und den Elben zeigt sich darin, dass andere Landschaften von diesen das Gespinsel ableiten. Es heißt Mariengarn, Marienfaden<sup>8)</sup>, westphälisch unser laiwe

1) Nach Blumenbach soll auch der Tau als Pflanzenausdünstung sich verdichtend zur Bildung dieser Gewebe beitragen.

2) Bremer WB. I, 799.

3) Schleswigholst. idioticon III, 87. Wol durch Assimilation aus slap-metjes = Schleppmetten.

4) S. Müllenhoff, Nordalbing. Studien I, 218. Höchstens wäre an Meta, Metje Diminutiv von Margareta zu denken.

5) Wolf, Beiträge I, 237, 436.

6) Vergl. die Ausdrücke: fliegender Sommer, Sommerflug, Sommerseide.

7) Myth.<sup>2</sup> 744.

8) Myth.<sup>2</sup> 440.

frûen suemer <sup>1)</sup>. Es soll ein Ueberbleibsel des Grabgewandes der Mutter Gottes sein, welches sie gen Himmel fahrend fallen lassen <sup>2)</sup>. Im bairischen Altmühltale zieht in Herbstnächten die Mutter Gottes mit den 11000 Jungfrauen <sup>3)</sup>, bei Passau die Madonna mit den Elben <sup>4)</sup>, im Donautale Mutter Gnut mit den 11000 Jungfrauen <sup>5)</sup> um und überwebt das Land mit der Seide der Grasweben. In der Altmark bei Salzwedel glaubt man, dass die Marienfäden von der Spinnerin im Monde herrühren <sup>6)</sup>. Spinnewebe heissen schwed. dväragsnet Zwergnetz.

Wenn dieser Volksglaube uns belehrt, dass man in späterer Zeit wenigstens die grauen Sommerfäden landschaftlich als wirkliches Gespinst der Schicksalsgöttinnen ansah, so zeigen uns andere, namentlich oberdeutsche Sagen, zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen, was ursprünglich unter dem Gewebe derselben zu verstehen sei. Von den verschiedensten Seiten bereits hat man sich dahin geeinigt, die von Panzer in Baiern so zahlreich aufgefundenen Sagen von drei Jungfrauen auf die deutschen Schicksalsgöttinnen zu deuten. Im ganzen Umfange ist das jedoch keineswegs zuzugeben. Ich knüpfe die Betrachtung an folgende Ueberlieferungen an. Bei Unterigling in Niederbaiern giebt es große Waldungen, welche den Gemeinden Igling und Kizighofen in Folge einer uralten Stiftung gehören sollen. Diese Stiftung soll von drei Jungfrauen herrühren, für welche noch in neuerer Zeit Vigilien abgehalten wurden. In älterer Tradition hießen sie Haylrätinnen, in der heutigen Sage die drei Jungfrauen. Sie wohnten auf einem Hügel, bei dem Urnentrümmern das

1) Zeitschr. f. D. Myth. II, 97.

2) Vergl. die filamenta Divae Virginis oben S. 367, die nichts anders als Mariengarn sind. — Auch französisch heissen die Fäden cheveux de la St. Vierge.

3) Schöppner, Bair. Sagenbuch III, 163, 1127.

4) Pangkofer, Altbair. Gedichte 1854 II, 327. Bei Rocholz, Alemann. Kinderlied 142.

5) Schöppner a. a. O. III, 162 Vorbemerkung zu No. 1127.

6) Temme, Sagen der Altmark. Berlin 1839 S. 41.



einstige Dasein heidnischen Anbaus bezeugen. Neben dem Hügel liegt ein Weiher. Jener heisst der Jungfernbüchl und der dazu gehörige Wald der Frauenwald. In den Jungfernbüchl ist das Schloss der drei Jungfrauen versunken. Sie wohnen darin noch jetzt, man hört bisweilen aus der Tiefe den Hahn krähen und die Fräulein singen. Sie erscheinen bisweilen noch jetzt. Die eine ist kreideweiss, die andere hat ein rot und weisses Kleid, die dritte trägt mitunter ein weisses Kleid und schwarzen Schleier; mitunter ist sie ganz schwarz; sie hat ein grimmiges Antlitz mit feurigen Augen, und wird sehr gefürchtet. Ein schwarzer Hund folgt ihnen. Die zwei lichten sind selig, aber die dritte ist verdammt. Die zwei weissen haben zwei Köpfe und einen Sinn, die dritte will sich aber niemals in den Willen der andern fügen. Kinder schreckte man mit der Drohung: „seid ruhig Kinder, sonst kommt die böse und bindet euch an das Seil und die guten ziehen.“ Diese dritte nannte man die *Held*, sie und ihr Seil wurden sehr gefürchtet. Wollte man ein Mädchen zu rechtweisen, so rief man ihr zu „du wirst gerade so wie die Held weiss und schwarz und gehst ganz verloren.“ Die Sage weiss auch davon zu berichten, dass die drei Jungfrauen vom Staufersberg bis zum Jungfernbüchl ein Seil spannten. Bis ins vorige Jahrhundert wurde ein Stück Leinwand aufbewahrt, welches angeblich von den beiden guten Jungfrauen gesponnen war, Wöchnerinnen erhielten davon ein handgrosses Stück; darauf legten sie sich, um leichter zu gebären. Den drei Jungfrauen wurden bei der Aernte drei Kornähren als Opfer auf das Feld hingelegt <sup>1)</sup>).

In Staufen bei Reichenhall befindet sich eine Höle, die das Frauenloch heisst. Unter dieser Höle liegt der Falkensee. Hierin wohnen drei Frauen, die wilden Frauen genannt. Eine dieser wilden Frauen war halb

1) Panzer, Beitrag I, No. 66 S. 53—60.



weiß und halb schwarz, die anderen beiden weiß. Wurde in den nächst umliegenden Dörfern ein Kind geboren, so kamen die wilden Frauen ins Haus und sangen, solchen Kindern prophezeite man Glück. Bei Hochzeiten wurde der Gesang der wilden Frauen gehört, wenn die Braut aus dem Hause der Eltern schritt. Oft war am Frauenloch schöne Wäsche aufgehängt. Die Leute sagten dann „die wilden Frauen haben ihre Wäsche aufgehängt. Jetzt wird es schönes Wetter.“ Im Frauenloch liegt ein Schatz vergraben, den ein schwarzer Hund mit glühenden Augen bewacht <sup>1)</sup>).

Bei Grafenau in Niederbaiern liegt der Rachelsee. Im Rachelsee sollen drei verwunschene Fräulein gehaust haben, von welchen eine die böse war. Sie soll eine Magd mit Pantoffeln erschlagen haben. Ihr oberer Körper war weiß, der untere schwarz. In der Tiefe des Rachelsees liegt ein Schatz <sup>2)</sup>).

Auf dem Schlossberg bei Grünwald nächst München wohnten drei Jungfrauen. Die eine war ganz weiß, die zweite von der Lende an weiß, unten schwarz, die dritte bis zum Hals weiß, abwärts ganz schwarz. Die weiße ging voran, die halbweiße folgte, die schwarze ging zuletzt. Ein schwarzer Hund begleitete sie. Jede der Jungfrauen hatte einen Rocken an der Seite hängen und sie spinnen Flachs mit der Spindel <sup>3)</sup>).

Auf der Burg Botenlaube in Unterfranken wohnten drei Schwestern, welche aber in die Tiefe versunken sind. Zuweilen lassen sie sich sehen. Zwei waren kreideweiß, die dritte halb schwarz und halb weiß mit einem Geißfuß. Nur die zwei weißen waren gut christlich, die dritte war die böse. Bei *Kindtaufen* war diese dem Kinde immer entgegen. Sie wohn-

1) Panzer a. a. O. No. 14. S. 11.

2) Panzer a. a. O. No. 105 S. 83.

3) Panzer a. a. O. No. 50 S. 38.

ten auch *Hochzeiten* und *Begräbnissen* bei, ja selbst in den Krieg zogen sie mit, ritten auf Pferden und wirkten mehr, als die Ritter selbst<sup>1)</sup>.

In einem jetzt versunkenen Schloss in der *Märzburg* bei *Kaufbeuren* wohnten drei Jungfrauen; zwei waren weifs, eine schwarz. Sie erscheinen noch jetzt in den heiligen Nächten und wandeln bis zu den 3 Kreuzen, wo allen, die eines schnellen Todes verstorben sind, Kreuze gesetzt werden<sup>2)</sup>.

Auf dem *Karlstein* liegt ein Schloss, da wohnten vor undenklichen Zeiten drei Frauen, die man vor grossen Ereignissen singen oder jammern hörte. Sie spannten von einem Berge zum andern eine lederne Brücke<sup>3)</sup>.

Betrachten wir die in diesen Sagen erhaltenen Züge, so ergiebt sich in der That das einstige Dasein eines Kultus<sup>4)</sup>, der drei göttlichen Jungfrauen dargebracht war, in welchen sich die Gestalten der Schicksalsgöttinnen in einer dem nordischen Mythos ganz analog ausgebildeten Weise unmöglich verkennen lassen. Sie erscheinen begabend oder Unheil spendend bei der Geburt, bei der Heirat und dem Tode der Menschen, so wie bei allen grossen Ereignissen. Sie singen dabei, durch die Gewalt ihrer Zauberblieder erfolgt die Schicksalswirkung. Sie spinnen. Ihr Gespinst ist Wöchnerinnen hilfreich (vgl. S. 555. 588), es wird aber auch mit ihrem Seile gedroht, es bringt den Tod. Von den drei Schwestern ist die eine böse, sie handelt stäts gegen den Willen der anderen (s. oben S. 604). Sie vorzugsweise führt das tötende Seil, sie tötet auch mit eigener Hand. Der Name Heilrätinnen, euphemistisch wie *Eumeniden*, ist ein durchaus passender

1) Panzer a. a. O. No. 201, S. 180.

2) Panzer, Beitr. II, 139. No. 213.

3) Panzer I, 13. S. 10.

4) Wie den Heilrätinnen wird in Norddeutschland dem Wödan, im Odenwald den Engeln (Elben) eine Korngabe als Opfer dargebracht. Zu Ehren dreier Jungfrauen, über deren Sage aber nichts Näheres beigebracht ist, wurden nach Panzer I, 176. S. 154 in der Kirche zu Lehrberg bei Ansbach jeden Sonntag nach Pfingsten an die Kinder Bretzeln verteilt.

Name für die Schicksalsgöttinnen. Die dritte böse, tötende heisst Held. Panzer, Simrock und Wolf haben diesen Namen schlechthin für Hella genommen; da aber im bairischen Dialekt unorganisches euphonisches d nach l nur bei Verlängerung der Stammsylbe eintritt, z. B. kol (carbo), Plur. kölder; all (omnis) alder, schmal (angustus) Comper. schmalder, so muss das Wort anders erklärt werden. Es ist deutlich eine Ableitung von hēlan celare durch das Suffix goth. ip, ahd. id, das vorzugsweise zur Bildung abstracter starker Feminina verwandt wurde (Gram. II, 242 fgg.). Hēlida musste „die Umhüllung, Verhüllung“ bedeuten <sup>1)</sup>; ein zutreffender Name für die tötende Schicksalsgöttin. Der abstracte Name für die concrete Gestalt darf nicht befremden, da Urðr, Verðandi, Skuld, Wyrð u. s. w. eine vollständige Analogie gewähren <sup>2)</sup>.

In einigen Orten und zwar weit durch die deutschen Südländer in Tirol und Straßburg, in Ober- und Niederbayern haben sich Einzelnamen dieser drei Jungfrauen erhalten. Sie heissen:

Fürpet	Gwerpet	Ainpet
Wilbetta	Warbetta	Einbetta
Wilbett	Walbett	Ainbett.

Das Wort betta, welches in diesen Namen den zweiten Teil der Composition bildet, ergiebt sich deutlich als ahd. pēta, ein von pitjan bitten abgeleitetes Wort, das in der gewöhnlichen Rede neben pita nur in der Bedeutung preces vorkommt. Wie aber im zweiten Compositionsteil <sup>3)</sup> von Namen Abstracta überhaupt active Bedeutung

1) Bei Graff IV, 844 findet sich freilich nur hēlid tugurium, und die Glossen: hēlitin tegumine; inpi-hēlida velamina angegeben.

2) Vergl. Müllenhoffs sinnreiche und gewiss zutreffende Erklärung des Namens Velleda aus ahd. Willida.

3) Freilich finde ich bei Foerstemann den Stamm pitjan nur anlautend im Pittheri (Namenb. S. 449). Ob Bitto hiehergehört, oder Hypocoristicum ist, wage ich nicht zu entscheiden; ebensowenig ob die Formen Pito und Bitta unserm Verbum oder pitjan zufallen. Die Formen Peto, Peta, Betta geben keine Entscheidung, da sie auch Verkürzungen aus Patufrit, Patuhilt u. s. w. sein können. Dagegen weist, so viel ich sehe, Pētuni, Bettuni (bei Foerstemann S. 198 unter badu) ein sicheres Beispiel für unsern Stamm auf.

anzunehmen lieben und z. B. ahd. *kēpa*, *kīpa*, alts. *gīfa*, *gībha*, *gēbha*; ags. *gifu*, *geofu* donum in solchem Falle die Bedeutung *donatrix* hat<sup>1)</sup>, so muss *pēta* Bitte in unsern Namen als „die Bittende“ oder vielmehr die Anwünschende gefasst werden. Unter den Bedeutungen von *pitjan*, *bidjan* zählt der Gebrauch im Sinne von „anwünschen“ durchaus nicht zu den seltenen. *Ubiles pitent maledicunt* Notk. 36, 22. *Sie mo bātin ubiles* Otfr. III. 20, 140. *Kuotes piten benedicere* N. 10a, 3. *Die imo guotes pitent* — die imo aber *ubeles pitent* N. 36, 22<sup>2)</sup>. Desselben Ausdrucks bedient sich das eddische Helgilied, um die Schicksalbestimmung der Nörnen zu bezeichnen:

*þann bāðu fylki,  
frægstan verða  
ok buðlunga  
beztan ikkja*<sup>3)</sup>.

Wir erhalten hiernach für die Namen der drei Schwestern folgenden Sinn. *Will-bett* bedeutet *precatrix grata*, *exoptata* oder *bona*; *quae ex voto bene precatur hominibus*<sup>4)</sup>. Dasselbe sagt das spätere *Fürpet* aus, d. h. die *Fürbitterin*<sup>5)</sup>. Der Name der dritten Jungfrau *Ainpet*, *Einbett* bedeutet *terroris precatrix*, *Gwerpet* und *Walbett* sind aus ahd. *wer*, *werra bellum*, *scandalum*; *gawer seditio* ags. *wär*, *wërre bellum* und ahd. *wal strages* als

1) S. Willigip fem. saec. 9. St. Peter: Thiadgif Lacombl. Niederrh. Urk. No. 95. a. 855. Ags. *Eādgifa*, alts. *Ôdgifa*. Vergl. ags. *gīfa* donator, *beāhgīfa* torquium donator, *sinegīfa* thesauri donator.

2) S. Graff III, 52. 53.

3) Helgaq. Hundingsb. I, 2. Vgl. Str. 4 von der dritten Nörn: *ey bað hon halda*.

4) Vergl. ahd. *willi-kôson* blandire (*kôson loqui*, *lind-kôson* blandire, *argkôson* maligna loqui, *distrabere*, *trugikôson* dolum loqui), *wil-maht* valetudo; *wille-waltig* liberalis; *willi-komo* benedictus; sächs. *wil-spell* bonus nuntius; ags. *wil-boda* gratus nuntius; *wil-cuma* benedictus, qui gratus advenit, *wilgest* hospes acceptus; *wil-däg* dies exoptatus; *wil-fügen* voti compos; *wil-gīfa* voti largitor, donator exoptatus; *wil-gestealla* socius gratus; *wil-gesweostor* sorores quae ex intimo animo germanarum amore inter se conjunctae sunt. *Wil-helm* qui libenter comites populumque tutatur. Vergl. W. Mannhardt, De nominibus Germanorum propriis, quae ad regnum referuntur S. 16.

5) Vergl. schon ahd. *ih furi sie bittu*, *nalles furi weralt bittu*, *nibi furi thie*. — T. 178, 1. Graff III, 54.



bellorum precatrix deutbar. Wir finden mithin auch in den Namen die Charakterschiedenheit unter den drei Schwestern angedeutet, welche in der Sage hervortritt. Der freundlichen Schwester steht eine schreckende zur Seite. Wir dürfen vermuten, dass auch hier der Begriff der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich einmischt. Die Göttin der Vergangenheit (Wurt) ist die milde, freundlich begabende; sie ist es, die vorzugsweise des Kindes Wiege, seinen ersten Morgen zulächelnd begrüßt; der Gegenwart, dem Leben des Menschen gehört der Kampf in dem des Mannes Tatkraft zur Geltung kommt, sie ist die Erregerin der Kriege; Schrecken in sich tragend steht selbst dem todverachtenden Germanen die dunkle Zukunft vor Augen.

Die drei Jungfrauen Wilbett, Warbett, Einbett sind von der Legende in ihr Bereich gezogen worden, die sich ihrer bemächtigte, sie zu christlichen Heiligen stempelte und sie der großen für jede Einschaltung offenen Gesellschaft der heiligen Ursula einverleibte, ohne dass die Häupter der Kirche, Pabst und Concilien (so viel ich weiß) je davon Kunde nahmen und den frommen Volksglauben autorisierten. So konnte sich ihr Kult auch in Gegenden verbreiten, wo er ursprünglich nicht gewesen sein mag. Ihre Legende hat aber noch die heidnische Sage vollständig, nur um ein Weniges gemildert bewahrt. Sie wohnen in einem Kloster auf einem Hügel, der ganz von Wasser umgeben ist, oder neben einem Heilbrunnen liegt. Zwei von ihnen sind schneeweiss, die dritte ist schwarz, trägt aber weisse Schleier. Im Berge besitzen sie eine Goldader. Sie spannen von einem Felsen zum andern ein Seil. Sie verleihen unfruchtbaren Eheleuten erwünschte und gesunde Kinder, und den gebärenden Frauen eine glückliche Entbindung. In einer ihrer Kapellen, zu Schildturn in Niederbayern bewahrt man eine hölzerne Wiege, welche von unfruchtbaren Frauen zur Erlangung von Fruchtbarkeit in Bewegung gesetzt wird, ehemals soll eine sil-



berne Wiege dagewesen sein. Sie haben sich im Leben der Heilung und Pflege von Kranken gewidmet. Sie sind Pestpatroninnen. Während der Pest angefleht verleihen sie Sicherheit des Lebens. Zu Pestzeiten stellte man daher Fackelproressionen zu ihren Kapellen bei nächtlicher Weile an<sup>1)</sup>.

Ebenso deutlich wie die ethische Seite, welche in diesen Sagen und Legenden von den Schicksalsjungfrauen hervortritt, ist nun aber auch noch die Naturgrundlage geblieben, aus welcher diese Theologeme sich hervorgebildet haben. Wir können deutlicher als im Norden beobachten, dass die Wasserfrauen auch der deutschen Nörnen Ahnmütter gewesen sind.

Unsere drei Jungfrauen wohnen entweder im Berge oder im See. In beiden aber erkannten wir längst ein Bild der Wolke (s. S. 182. 255). Zum mindesten ist der Hügel auf dem sie wohnen von Wasser umgeben. Sie sind sammt ihrem Schlosse und einem großen Schatze in den Berg verwünscht, versunken<sup>2)</sup> und dies lässt sie als ursprünglich mit den im Berge eingeschlossenen schatzhütenden oder verwünschten weißen Frauen identisch erscheinen, die ja Wasserfrauen sind<sup>3)</sup>. Ihr Schatz ist das Sonnengold. Dies geht einerseits daraus hervor, dass der Schatz in diesen bairischen Sagen entweder im Berge oder im See oder Brunnen<sup>4)</sup>, d. h. hinter dem himmlischen Gewässer liegt; oder von Drachen gehütet wird<sup>5)</sup>.

1) S. Panzer, Beitrag I. 23, 29 No. 87 S. 69.

2) Panzer I, 58 S. 46. 114 S. 99. 47, 36. 54, 43.

3) Vergl. z. B. Panzer I, No. 47. Ein Mann holte sich Schätze aus dem verwünschten Schlossberg bei Wolfrathausen. Vor der Berghöle lag ein schwarzer Hund mit glühenden Augen. Im Zimmer lagen drei Jungfrauen in Betten. Eine davon war oben weiß, unten schwarz, die andern schliefen. Auf der Geldkiste lag eine Schlange mit einen goldenen Schlüssel im Mund, er nahm ihn heraus und schloss die Geldkiste auf.

4) Panzer I. No. 22. 94. 105. 183. 208. 215. Vergl. Panzer a. a. O. S. 294.

5) Vergl. oben S. 149 fgg. Hinter der Sonnenspitze im Säven (Tirol) liegt der *Drachensee*, hierin haust ein Drache, der sich oft am Ufer sonnt. Ebendasselbst sonnen sich *Schätze*. Panzer I. No. 2. Bei Wolfrathausen, wo

Auf dieselbe Vorstellung führt uns auch die mehrfach vorkommende Angabe, dass unsere drei Jungfrauen der Erlösung bedürftig sind. Auf dem Jungfernberg bei St. Georgen haben drei Jungfrauen ein Kloster gehabt, eine davon war halb weiß, halb schwarz. Sie saß auf einer Kiste und machte einen Spruch, was man tun müsse, um sie zu erlösen. Da keiner die Erlösung vollbringen konnte, versank sie mit der Kiste und sprach den Wunsch aus, dass die Gegend zu Wasser werde. Hierauf entsprangen dem Jungfernberg mehrere Quellen, deren Zusammenfluss jetzt den Ammersee bildet <sup>1)</sup>. Im Schnelertschloss sind drei Schwestern verwunschen; eine ist halb weiß, halb schwarz, die andern weiß. Sie erschienen einem Manne, und baten sie zu erlösen. Eine sagte, sie werde als Schlange kommen und ihn dreimal küssen: reicher Lohn erwarte ihn, wenn er sich unerschrocken zeige. Als aber die Schlange kam, rief er „Herr Jesus“ und alles war verschwunden <sup>2)</sup>.

Zu den erlösungsbedürftigen weißen Frauen stellt unsere Schwestern der Zug, dass die zwei weißen und die dritte Frau zu gewissen heiligen Zeiten (in der Christnacht, zu Advent und an den hohen Festen, Sonnwendtag u. s. w.) erscheinen oder ihren *Gesang* hören lassen. Vergl. oben S. 520 <sup>3)</sup>.

In den gewöhnlichen Erlösungssagen ist die verwünschte Frau häufig ganz schwarz, im Verfolg der Erlösung wird sie weißer und zuletzt ganz weiß. Bereits Kuhn <sup>4)</sup> hat

---

drei Jungfrauen, zwei weiße und eine schwarze erscheinen, liegt der Drachenfels, wo oft nach Schätzen gegraben wurde. Von da aus ziehen drei unterirdische Gänge. Panzer I. No. 47. Im Drachenfels bei Pirnassenz wohnt ein Drache, der mit Gewalt durch ein Loch im Felsen herausfuhr. Davon heißt dieses Loch das Drachenloch. Auf diesem Felsen befindet sich ein Brunnen in welchem ein silbernes Kegelspiel liegt. Dasselbst erscheinen drei Schwestern in weißen Gewändern. Panzer I. No. 215.

1) Panzer I. S. 35, No. 45.

2) Panzer I. 195, No. 212. Vergl. No. 138, 40. 47.

3) Panzer 40. 77. 93. 136 u. s. w.

4) Zeitschr. f. D. Myth. III, 382.

für diesen Zug das Verständniß geöffnet „schwarz ist der Wetterwolke (der verwünschten Wasserfrau) natürliches Kleid; je mehr sie aber ihren Regen über die Erde ergießt, oder symbolisch ausgedrückt, je mehr die Erlösung der Wasserfrau aus den Händen des finsternen Dämons, der sie gefangen hält, gelingt, um so lichter wird ihre Hülle, bis sie endlich seinen schwarzen Krallen entrissen, als weiße Wolke von den Strahlen der wiederhervorbrechenden Sonne umsäumt, von dannen zieht und dem kühnen Helden (dem Donnergotte), der den Dämon besiegte, ihren Schatz den reichen Wassersegen und das Sonnenlicht zurückläßt.“ Hieraus ergibt sich nun auch die zutreffende Deutung für die zwei weißen und die dritte schwarze Schwester unserer Sagen. Jene waren ursprünglich Göttinnen der lichten Wolke, diese waltete in der schwarzen verderbenschwangeren Gewitterwolke. (Vergl. oben S. 577. 593.)

Eine spätere Zeit, welche diesen Ursprung der göttlichen Frauen nicht mehr verstand, sah in den Farben offenbar Symbole ethischer Begriffe; und fasste die weiße Farbe als Ausdruck guter Gesinnung bei den beiden ersten Schwestern, und die schwarze bei der dritten als Abbild ihrer inneren Tücke<sup>1)</sup>. Dies geht mit Sicherheit daraus hervor, dass eine Ueberlieferung die dritte Jungfrau halb schwarz, halb menschenfarbig nennt<sup>2)</sup>. Ebenso ist die nordische Totengöttin Hel halb schwarz, halb menschenfarbig. Der gleiche Gegensatz von schwarz und weiß als der guten und bösen zeigt sich in der verwandten Sage von Thidrandr s. oben S. 573. Auch hier wird dieselbe Naturbeziehung, wie in unserem Falle die Grundlage bilden.

Eine große Anzahl von uns noch nicht berührter Sagen erzählt, dass die beiden guten oder weißen Jungfrauen mit der schwarzen oder bösen gemeinschaftlich einen Schatz besaßen. Eine der guten stirbt, die andere erblindet. Die

1) Ueber diese Farbensymbolik s. Simrock, Handbuch S. 350.

2) Panzer a. a. O. No. 65.

Ueberlebenden teilen sich in den Schatz, aber die böse schwarze betrügt ihre blinde Schwester um ihren Anteil <sup>1)</sup>. Nach anderer Ueberlieferung sind beide guten Jungfrauen blind, und werden von der bösen nächtlichen betrogen, noch andere variieren dahin, dass nur eine blinde Schwester von den zwei andern einer ganz schwarzen und einer halb schwarzen um ihr Erbteil verkürzt werden. Da wir gesehen haben wie die Begriffe der dunkeln Nacht und der schwarzen Gewitterwolke ineinander übergehen, s. oben S. 578. 586, so dürfte die folgende Deutung dieser Sage Wahrscheinlichkeit für sich haben. Die Göttin der dunkeln Wolke, wie der dunkeln Nacht raubt den Frauen des Tages ihren Schatz, das Sonnengold <sup>2)</sup>. Die Dreizahl der Schwestern sowol, als die aus der Naturgrundlage nicht erklärliche Blindheit der weissen sowie der Tod der ältesten Jungfrau sagt uns, dass auch in diese Sage schon ethische Gedanken hineingetragen sind. Vermute ich recht, so deutete man in jüngerer Zeit die alte physische Mythe etwa in folgender Weise. Die Zukunft betrügt Gegenwart und Vergangenheit ihre Schwe-

1) Panzer a. a. O. I. No. 4. 16. 34. 47. 49. 77. 110 u. s. w.

2) Kuhn giebt Zeitschr. f. vergl. Sprachf. III, 452 eine andere Erklärung „die Nacht verliert ihr Erbe, das Licht des folgenden Tages an den kommenden.“ Seiner Deutung steht aber entgegen, dass nur einmal unter sehr vielen Varianten die Betrügerin ein weisses Gewand trägt. Ueberhaupt geht er von der unrichtigen Voraussetzung aus, dass die Schicksalsgöttinnen von der Morgenröte ausgegangen seien. Er stützt sich dabei auf einige Sagen in Panzers Sammlung, welche die enge Verbindung der drei Schicksalsschwestern mit der Göttin Ôstara zeigen sollen. Selbst, wenn wirklich Spuren von Ôstaraglauben darin enthalten sein möchten — was überaus unsicher aber an sich nicht unwahrscheinlich ist, da die Gottheiten der Wolke mit der des Lichtes sich berühren s. S. 37 fgg. 564, so ist das doch noch ganz etwas anderes, als wenn Ôstara die Grundgestalt der drei Schwestern wäre. Von den von Panzer S. 280 §. 10 als Beleg beigebrachten sechs Sagen sind No. 53 und 145 als mythisch ganz beziehungslos zu streichen. Aus den Angaben der übrigen, dass in der Ästerstube Wichteln wohnten No. 139; dass in der Osterharde ein Schloss Namens Frauenberg versunken sei No. 70; dass auf der Spitze des Hieslasberges, auf dem drei Jungfrauen eine schwarze und zwei weisse erscheinen, eine Osterwiese liegt No. 162; dass endlich auf der Osterburg drei Jungfrauen gesehen werden, von denen die Sage sonst nichts zu melden weiss, lässt sich Kuhns Folgerung keineswegs rechtfertigen.

stern um den Schatz (ihrer Leistungen, Satzungen, Erfindungen). Diese sind blind über sich selbst. Die Gegenwart wähnt noch zu sein, siehe da steht schon die dunkle Zukunft, um sie zu verkürzen. Nach mehreren Varianten ist die Vergangenheit schon tot, und die böse beraubt nur noch die übrige Schwester die Gegenwart. Bei meiner Deutung ist freilich vorausgesetzt, was erst strenger als oben S. 646 zu beweisen wäre, dass auch bei den bairischen drei Schicksalsjungfrauen schon der allgemeingermanische Gedanke an die dreigeteilte Zeit Platz gegriffen habe <sup>1)</sup>.

Wir kehren zu anderen Aeufserungen der physischen Natur unserer Schwesterdreiheit zurück.

Der sicherste Beweis dafür, dass unsere drei Schicksalswestern Wasserfrauen sind, liegt in ihrem Gespinnst. Die drei verwunschenen Fräuleins auf dem Hargenstein spannten ein Seil vom Hargenstein bis zu dem etwa eine halbe Stunde entfernten Ehrenberg. Auf dem Seile hingen sie weisse Tücher auf. Sahen die Leute das Seil mit den weissen Tüchern, so sagten sie, *es wird gutes Wetter, die Fräulein hängen die Wäsche auf* <sup>2)</sup>. Vergl. oben S. 642 Anm. 1. Zwei weisse und eine halb schwarze Jungfrau wohnten auf dem Rachelberg. Bei der Nacht sahen die Leute daselbst oft die von ihnen in der Laube auf Seilen aufgehängte Wäsche <sup>3)</sup>. Auf den Ehrenberg bei Porchheim hatten drei schöne Fräulein ihr Schloss und die Gabe ihre Wäsche nur in die Höhe

1) In der Zeitschr. des Vereins f. hess. Landeskunde 1850 B. V. S. 369—375 findet sich ein Aufsatz von Ruhl „Saba, Trenta und Thesa, die drei altnordischen Nornen,“ worin aus der Sage, dass Saba, Trenta und Thesa, drei Riesenjungfrauen einsam für sich jede einen Berg bewohnten und Gründerinnen der Sababurg, Desenburg und Trendelburg wurden, ein Mythos von den Schicksalsgöttinnen leichtsinnig gefolgert wird. Nach den später von Lyncker, Hessische Sagen No. 53—59. 209. 250. 251. 211. 212 beigebrachten weiteren Sagen, in denen namentlich eine der Jungfrauen als blind erscheint, scheint indessen allerdings ein Rest unserer Mythen von den 3 Jungfrauen hier vorzuliegen. Die Sache wäre weiterer Untersuchung wert.

2) Panzer I. No. 1.

3) Panzer I. No. 21. S. 18. Vgl. Zs. f. D. Myth. II. 345, 33 eine übereinstimmende Sage aus Tirol; a. d. Schweiz Rocholz, Aargaus. I. S. 151. No. 128, 5.



zu werfen, so blieb sie in *der Luft* hängen. Eine war schadefroh. Da verloren sie die Gabe <sup>1)</sup>).

Derselbe Zug findet sich nun auch in der Sage der anderen aus den Wasserfrauen hervorgegangenen Göttinnen deutscher Mythologie, z. B. bei den schatzhütenden Frauen, Berge und den Nixen. Im verwünschten Schloss zu Götzingen finden sich neben anderen Schätzen auch Kisten und Kasten mit gesticktem Weißzeug. Ein Handwerksbursch sah weißgekleidete Frauen, die goldgewirkte Wäsche zum Trocknen aufhängen <sup>2)</sup>. Die Nixen trocknen auf den Saalweiden bei heiterem Wetter ihre Wäsche <sup>3)</sup>. Ebenso breitet die schwedische Meerfrau ihre Gewänder über die Büsche <sup>4)</sup>. In mehreren Sagen und Legenden <sup>5)</sup> ist dieses Aufhängen der Wäsche so ausgedrückt, dass geisterhafte Wesen oder Heilige Zeuge und Kleider nur in die Luft zu werfen brauchen, so bleiben sie an den Sonnenstrahlen hängen.

Das *goldgewirkte Gewebe*, welches *frei in der Luft schwebt*, an *Sonnenstrahlen hängt* und *gutes Wetter verkündigt*, kann nichts anderes als die sonnendurchleuchtete, oder lichtumsäumte Wolke bedeuten. Es steht allen ehemaligen Wasserfrauen und Wolkengeistern zu, bei den Schicksalsgöttinnen sind nur ethische Ideen daran geknüpft, die bei den andern Wesen unserer Mythologie nicht daran haften.

Statt der aufgehängten Wäsche tritt in unsern Sagen häufig ein Seil ein, das die drei Schwestern von einem Felsen zum andern spannen. In mehreren Varianten wird für dieses Seil eine lederne Brücke ge-

1) Panzer I. No. 157. S. 129.

2) Baader, Badische Sagen No. 225, 218.

3) Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen No. 34 S. 39. Gleichweise waschen und trocknen die vom wilden Jäger gejagten wilden Weiber ihr Zeug. Zeitschr. f. D. Myth. II, 83. Vergl. Rocholz, Aargausagen I. No. 115. 128, wo der Zug sich wiederholt, dass die Wäsche geschieht, so oft schlechtes Wetter kommt.

4) Püttmann, Nordische Elfenmärchen S. 147.

5) z. B. Wolf, Niederländische Sagen No. 336. Wolf, Deutsche Sagen No. 278.

nannt, welche zwei Berge miteinander verbindet. Augenscheinlich liegt auch hier die Vorstellung eines Wolkenzuges zu Grunde, der zwischen zwei Bergkuppen zu hängen scheint. Wir sehen hier deutlich die Entstehung des Glaubens, dass die Schicksalsgöttinnen am Himmel ein Seil ausspannen, an welches das Geschick des Menschenlebens geknüpft ist. Vergl. oben S. 554, 5.

Einige Male wird erwähnt, dass die drei Frauen ihre Wäsche im Brunnen waschen<sup>1)</sup>. Hiezu vergl. folgende Sage. Den Wäscherinnen im Waschbach zu Oberbronn gesellte sich Abends eine weißgekleidete Frau zu, die Niemanden anblickt noch anredet, sich still an einer entfernten Stelle niederlässt, und Hemden wäscht. Es ist der Glaube verbreitet, dass dies *Totenhemden* seien und jedesmal ein Glied aus der Familie der anwesenden Wäscherinnen sterben müsse<sup>2)</sup>.

Da auch dieser Zug, insoweit ihm keine ethische Bedeutung beigelegt wird, den drei Schicksalsfrauen mit den andern Wasserfrauen gemein ist, so ist nicht auszumachen, ob auf jene oder diese in ihrer Gesammtheit die folgenden Superstitionen zu beziehen sind. Wenn die (sc. himmlischen) Weiber oder Mägde Säcke waschen, regnets bald<sup>3)</sup>. Regnets Vormittag, so wird Nachmittag noch besser Wetter, wenn die Spitalweiber sich ausgeräuspert<sup>4)</sup>. Wenn die Spitalweiber aufstehn, wirds gut Wetter<sup>5)</sup>. Hieher gehört

1) z. B. Panzer I. No. 52, S. 40.

2) Stöber, Sagen des Elsasses No. 261, S. 331. Vergl. oben S. 250, Anm. 5, dass der Marienkäfer = *Mâr landers* d. i. *landress*, franz. *lavandière* Wäscherin heisst.

3) Myth.<sup>1</sup> LXXV, 185. Pommerellen mündl.

4) Myth.<sup>1</sup> CI, 826. Hiemit hängt auch zusammen, dass nach dem Aberglauben Maria beim Regen ihren Schleier, St. Verena (Rocholz, Aargausag. I. S. 14) ihren Rock wäscht, worauf gutes Wetter in Aussicht steht. Sie müssen, heisst es, am Sonnabend oder am Nachmittag Schleier und Rock trocknen.

5) Pommerellen mündlich. Auf bloßem Vergleich freundlichen Gesichts mit heiterem Wetter beruht der Glaube: Wenn die Weiber Wäsche waschen wollen, muss alles im Hause freundlich aussehen, so bekommt man gut Wetter. Myth.<sup>1</sup> CLVIII, 1092. Wenn alle Weiber mit freundlichem Gesicht aufstehen, haben die Leute gut Waschen. Pommerellen.

denn auch der Volksglaube, wenn es schneit und die Flocken herunterfliegen „schüddet de aule wîwer den pels ût“<sup>1)</sup>. Besonders gilt dies vom Februarschnee „de âllen wywer schût de schüärten“ oder bedden,<sup>2)</sup> geradeso wie sonst von Frau Holle, den Engeln (Elben) oder St. Peter sagt, dass sie als Wolkenwesen beim Schneefall Federn und Dunen pflücken, das Bett auswettern<sup>3)</sup>. Daher heisst der Februar wywermont oder âlle wywermont. Durch diese abergläubischen Meinungen wird der Sinn der Wäsche klar. Die Wasserfrauen, zu denen unsere Schicksalsjungfrauen zählen, sind als Wolkengöttinnen auch des Regens und darnach des Schnees gewaltig. Wenn es regnet, waschen sie ihr Zeug, die dunkle Gewitterwolke, wieder weis<sup>4)</sup>.

Nehmen wir hinzu, dass der Volksglaube dieser Symbole sich teilweise noch bewusst ist (so sagt man in Süddeutschland „so wollte ich ja lieber mit den Hexen auf dem Schwarzwald Nebel spinnen“<sup>5)</sup>), so wird gegen unsere Auffassung nichts zu erinnern sein. Ein wichtiger Beweis liegt in der folgenden Sage: Zwei Schwestern (die dritte ist hier nur ausgelassen) besitzen einen grossen Schatz. Eine ist blind und wird von der andern um den Schatz

1) Strodtmann Osnabrück. Idiotic. 386.

2) Woeste, Zeitschr. f. D. Myth. I, 388.

3) Müllenhoff, Sagen No. 601 S. 583.

4) Vergl. oben S. 431, Anm. 1. Ganz anders ist die Wäsche in folgender Sage. Ein gottloser Müller bei Eutin war gestorben. Nachts ritt der Bauernvogt bei der Aue (dem Bach) vorbei, da hörte er noch Zeug klopfen, konnte aber wegen der Dunkelheit Niemand sehen. Er rief „was wascht ihr hier noch so spät?“ Da antwortete es ihm „wir waschen dem Müller den Staub aus der Seele.“ Das ist recht schön, sagte der Bauernvogt, wenn die Lauge nur gut ist. „Willst du sie mal proben?“ rief es und man goss ihm etwas aufs Pferd. Am andern Morgen war diesem Haut und Haar abgebrannt. S. Müllenhoff, Sagen No. 207 S. 152. Firmen. I, 44. Zu vergleichen steht vielleicht die von Wolf, Beiträge II, 186 unrichtig beurteilte Stelle aus Gotfrieds Tristan (vergl. Myth.<sup>2</sup> 387. Simrock, Handbuch 385), wo von Blicker von Steinachs reinem Sinn gesagt wird, dass ihn Feen gesponnen und in ihrem Brunnen geläutert und gereinigt haben. Gehen diese Ueberlieferungen auf alte mythische Vorstellungen zurück, so liegt in ihnen ein Zeugnis für die Erneuerung der Seele im Jungbrunnen s. oben S. 278.

5) Wolf, Beiträge II, 89.

betrogen. Die blinde kommt in den Himmel, die böse wohnt in einer Höle zn Waldkirchen in Niederbaiern. Dort sitzt Lucifer mit einer Kette angebunden und bewacht den Schatz; so lange dieser nicht gehoben ist hat Lucifer die Jungfrau in seiner Gewalt<sup>1)</sup>. Wir sehen hier deutlich, die betrügende Schwester ist die dunkle nächtliche Gewitterwolke, die vom Dämon (Ahi-Âgi) sammt dem Schatze bewacht wird; wenn der Schatz, das Sonnengold, einst gehoben, befreit ist, ist auch die schwarze Jungfrau aus des Bösen Gewalt. Bei Grimm, D. Sagen No. 9 kehrt diese Sage wieder. In der schatzbergenden Höle ist der Teufel bei drei Jungfrauen unter den Tisch festgebunden.

Wir dürfen uns nach den vorausgehenden Untersuchungen durchaus nicht wundern, wenn wir die drei Schwestern, von denen eine schwarz ist neben zwei weißen, auch in solchen Sagen auftreten sehen, welche ganz den Charakter der Nixen tragen. Nach Panzer No. 208 tanzen sie auf Hochzeiten; einmal bleiben sie zu lange aus, und als sie in den See zurückkehren, quillt alsbald ein Blutstrahl aus der Tiefe herauf. Die Nixen sind eben auch nur aus dem himmlischen Gewässer in das irdische herabgesunkene Wolkenwesen; die Sage von unsern drei Schicksalsjungfrauen musste mithin (wegen der physischen Grundlage) unmerklich in die verwandte Nixensage übergehen, und aus demselben Grunde finden wir sie ebenfalls mehrfach mit andern Elben, zumal den Wichteln verwechselt.

Zu einem neuen Zeugnis, dass ihrer Grundnatur nach die drei Schicksalsjungfrauen mit den andern Wasserfrauen identisch waren und aus diesen durch Differenzierung hervorgegangen sind, dienen folgende Lieder:

---

1) Panzer, Beitr. II. No. 79 S. 56. s. oben S. 87. Bemerkenswert ist, dass der christliche Name Lucifer für den heidnischen Dämon hier eingebracht. Der Teufel heißt Lucifer als gefallner Engel, indem man auf ihn das biblische Wort bezog „Wie bist du doch vom Himmel gefallen du schöner Morgenstern.“



## 1.

Nimm hin das.  
 Was ist das?  
 Ein schöner Ring.  
 Was steht darin geschrieben?  
 Drei schöne Jungfrauen.  
 Die erste heißt Pinka,  
 Die zweite Knoblapinka,  
 Die dritte Sesiknikknakknoblapinka.  
 Da nahm Pinka einen Stein  
 Und warf Sesiknikknakknoblapinka an das Bein;  
 Da fing Sesiknikknakknoblapinka an zu schrein <sup>1)</sup>.

## 2.

Hier hast du den Schlüssel zum Garten,  
 Worin drei Jungfrauen warten.  
 Die erste heißt Binka,  
 Die zweite heißt Bibiabinka,  
 Die dritte heißt Singkningknangknabiababiabibiabinka.  
 Da nahm Binka einen Stein  
 Und warf Bibiabinka ans rechte Bein,  
 So dass Singkningknangknabiabibiabibibinka fing ent-  
 setzlich an zu schrein <sup>2)</sup>.

## 3.

Hier ist der Schlüssel zum Garten,  
 Worin die drei Jungfrauen warten.  
 Die erste heißt Benka,  
 Die zweite Bibiabinka,  
 Die dritte Zezeknikknakknabiababiabibiabinka.  
 Da nahm Benka den Stein

1) Pommerellen. Zeitschr. f. D. Myth. I, 110 von Wolf nach meinen Collectaneen mitgeteilt. Hier ist aber irrtümlich Schicknickknackknoblapinka gelesen. Daraus in der verderbten Lesung übergegangen in Simrocks KB.<sup>2</sup> 282, 990.

2) Bredebroe in Nordschleswig. Mündl.



Und warf Bibiabenka ans Bein,  
Da sprach Zezeknikknakknabiabibiabenka „lass das  
sein!“ <sup>1)</sup>.

## 4.

Tag detta!  
Hvad er det?  
Den första Jungfrun hette Bibeli-binke  
Den andre Viger i Vinke.  
Jungfru Vinke tog up en sten,  
slog till Bibelibinkes ben.  
Fru Sole satt på bara sten  
och spann på sin forgyllande ten,  
tre timmar förran solen rann upp <sup>2)</sup>.

## 5.

Es schwammen drei Enten über den Rhein,  
Die hatten drei goldene Schnäbelein.  
Die eine hiefs Klira,  
Die andere Klara,  
Die dritte hiefs Klunk.  
Da nahm Klira einen Stein  
Und warf Klara an das Bein.  
Da weinte Klira Klara Klunk  
Sieben Tag' und eine Stund <sup>3)</sup>.

## 6.

Det var tre stenar i en ask  
Den ene heter Lunta,  
Den andra heter Klunta,  
Den tredje heter *Kafveli*-Lunta.

1) Oldenburg, Thöle und Strakerjan, Kinderleben S. 67.

2) Dieses Lied wird bei Gelegenheit eines Spiels gesungen, das „fru Soletopp“ heisst. Der Spielordner geht im Kreise umher und stellt sich an, als gebe er einem der Mitspielenden etwas in die Hand. Aus Småland und Oeland. Arvidson, Svenska fornsånger III, 389. Nimm hin das? Was ist das? Die eine Jungfrau heisst Bibelibinke, die andre Viger i Vinke. Jungfrau Vinke nahm 'nen Stein und warf ihn nach Bibelibinkes Bein. Frau Sonne saß auf kahlem Fels und spann auf ihrem vergoldenden Rocken, drei Stunden bevor die Sonne aufging.

3) Gönningen auf der Schwäbischen Alb unweit Reutlingen mündl.

Lunta Klunta tog en sten,  
Slog på Kafveli-Luntas ben.  
Står Lunta,  
Står Klunta,  
Står Kafveli-Luntas ben <sup>1)</sup>.

## 7.

Det kom en jungfru till en fru med en ask  
så sa' hon „Hari ligga tre jungfrur.“  
Den ene heter Skral,  
den andra heter Skaleral,  
den tredje heter Skaleraldiskral <sup>2)</sup>.

## 8.

Kâren er Mâren jat tôg om en rôp;  
Kâren wild en bridman hâ, en Maren wild ôk;  
Kâren nôm en stîn  
en smêt Mâren aur bîn:  
„uha mîn bîn, hud blêf de stîn?“  
de stîn, de sêt òn Maren hör bîn <sup>3)</sup>.

## 9.

Karen an Mâren  
lep trinj a sârñ,  
an trinj am a runk.  
Kâren wul a mân hâ  
an Maren uk  
do nâm Kâren an stian  
an smêd Mâren üüb-t bian  
an do hed Kâren a mân allian <sup>4)</sup>.

---

1) Upland aus der ungedruckten Sammlung von Hylltén-Cavallius und Stephens. Hier ist ask in der Bedeutung Gefäß genommen, offenbar aber ist in No. 6 und 7 ursprünglich ask Esche gemeint.

2) Södermannland; ebendaher.

3) Nordfriesland. Mullenhoff, Schleswigholst. Sagen 501, 4.

4) Friesisch. Mecklenburg bei Haupt, Zeitschr. f. D. Altert. VIII, 372.

## 10.

Ich ging einmal nach Buschlabe  
 Da kam ich an ein Mühlenhaus,  
 Da schauten drei alte Hexen heraus.  
 Die erste sprach: komm iss mit mir,  
 Die zweite sprach: komm trink mit mir.  
 Die dritte nahm nen Mühlenstein  
 Und warf ihn an mein linkes Bein.  
 Da schrie ich laut: „o weh, o weh!  
 Ich geh' nicht mehr nach Buschlabe! <sup>1)</sup>.“

## 11.

1, 2, 3,  
 Bicke backe bei,  
 Bicke backe Haberstroh.  
 Es wurden einmal drei Kinder geboren;  
 Die saßen an einem Tische.  
 Eine ließ mich mitessen,  
 Die andre schlug mir auf die Fresse.  
 Die dritte nahm nen Ziegelstein  
 Und warf ihn an mein Hinterbein.  
 Da nahm ich meine Lampe  
 Und lief die Treppe runter.  
 Als ich dann nach Hause kam,  
 Legt ich mich auf die Ofenbank u. s. w. <sup>2)</sup>.

## 12.

Petrus schloss den Himmel auf,  
 Warf 'nen Korb mit Semmeln raus,  
 Sagt' ich: gieb mir eine.  
 Gab er mir gar keine.  
 Sagt' ich: gieb mir zweie.  
 Gab er mir nur eine u. s. w.  
 Sagt' ich: gieb mir zehne.

1) Bergstrafse. Zeitschr. f. D. Myth. I, 110. Ingenheim mündl.

2) Leipzig d. Dr. Hildebrand.

Führt er mich nach Jene.  
 Kam ich an ein großes Haus,  
 Da guckten drei alte Hexen heraus.  
 Die erste sprach: iss mit mir,  
 Die zweite sprach: trink mit mir,  
 Die dritte nahm 'nen Mühlenstein,  
 Warf ihn wieder mein böses Bein.  
 O weh! o weh! o weh!  
 Mag nicht wieder nach Jene gehn <sup>1)</sup>).

## 13.

Hinter meiner Mutter Stubentür  
 Steht ein alter Birnbaum (Var.: Kirschbaum)  
 Darauf sitzen drei alte Jungfern (Var.: Weiber).  
 Die erste hieß Jungfer Perlalinz (Var.: Perlaminz),  
 Die zweite Jungfer Perlaplinz,  
 Die dritte Jungfer Perlapuff.  
 Da fiel Jungfer Perlapuff  
 Von dem Baum und stiefs sich die Huft.  
 Da sprach Jungfer Perlalinz  
 Zu Jungfer Perlaplinz:  
 „Komm lass uns gehn und holen  
 Bast von der Linden,  
 Dass wir Jungfer Perlapuff  
 Das linke Bein verbinden <sup>2)</sup>.“

Betrachten wir diese Lieder näher, so zeigt sich, dass No. 10 — 12 auf Wesen von der Art der witten wîwer sich beziehen, zu deren Charakteristik ich die folgende Sage mitteile. Bei den Hünebetten in der Gegend von Wapservaen in Drenthe saßen alte Weibchen mit Plattfüßen bei goldenen Spinnrädern, sie zu beleidigen war gefährlich. Ein Knecht neckte sie dennoch. Er ritt zu Pferde an ihren Hügel und rief:

Old wifjen plattfoet  
 komstoe mar oet,  
 as 't kwaad dut!

1) Weimar d. Reinhold Köhler.

2) Pommerellen mündl.

Die Weibchen warfen ihm mit grünen Knochen nach. Ein Knochen traf des Pferdes Fuß, da lahmt es zeitlebens<sup>1)</sup>. Andere weiße Frauen die geneckt wurden, warfen dem Friedensstörer ihr Handbeil nach<sup>2)</sup>. Knochen und Beil sind Gestalten des Blitzes, den die weißen Frauen als Gemahlinnen des Dämons (Dâsapatnîs) auf den in den Wolkenberg eindringenden Befreier schleudern<sup>3)</sup>, den sie am Fuß verwunden<sup>4)</sup>. Die Einladung zum Essen und Trinken ist ein sehr gewöhnlicher Zug in den Sagen von den weißen Frauen und Elben, meist so gewandt, dass eine weiße Jungfrau, die Elfentochter u. s. w. aus dem Berge hervortretend dem vorbeireitenden Helden ein Horn mit Met reicht<sup>5)</sup>; die Wasserfrau spendet ihrem Befreier den Trank des Himmelsgewässers<sup>6)</sup>.

Dieselben Wesen könnten nun auch in No. 1—7 gemeint sein, nur mit anderer Wendung des Mythos. Die Wasserfrau der einen Wolke schleudert gegen die der anderen den Blitz, wie die Sage Riesen kennt, welche sich gegenseitig ihre Beile in den Fuß werfen<sup>7)</sup>. Diese Stufe der Mythenentwicklung stellen No. 8. 9 dar. Allein in jenen Liedern lässt die Aufführung bestimmter Namen schon erkennen, dass drei aus der Schar der Wasserfrauen namhaft und persönlich hervorgetretene Gestalten gemeint sind. Ich stehe nicht an, die Schicksalsgöttinnen darin wiederzufinden. In den angegebenen Namen tritt uns zunächst Pinka, Binka, Benka, Binke oder Vinke bedeutsam entgegen. Dieses Wort stammt von einem verlorenen Verbum, das J. Grimm WB. I, 1471 aufstellt, BINGA, BANG, BUNGUN, wovon altn. bānga, engl. bang, schweiz. ban-

1) Wolf, D. Märchen und Sagen No. 472, S. 581.

2) Wolf a. a. O. 221 S. 326.

3) S. oben S. 179. 180, vorzüglich Zeitschr. f. D. Myth. III, 105. 106.

4) Vergl. den hinkenden Hephästos, den am Fuß getroffenen Erlöser des Schatzes oben S. 153. Zeitschr. f. D. Myth. III, 384. 387.

5) S. Kuhn, Nordd. Sagen S. 471, Anm. 33.

6) Vergl. oben S. 565.

7) Zeitschr. f. D. Myth. III, 105. 106.



gen<sup>1)</sup>), tundere, pulsare, percutere, sich herleiten. In manchen Formen dieses Stammes tritt im Anlaut p, im Inlaut k ein, z. B. in dän. banke pulsare, = altn. bānga; bair. punken stoßen, dreschen<sup>2)</sup>), neben schweiz. punggen mit Füßen stoßen<sup>3)</sup>), ferner in pinkeln mingere (eigentlich humum aqua ferire<sup>4)</sup>) neben binken, bingeln, binkeln<sup>5)</sup>) — bangeln, pangeln und bankeln pertractare, contrectare<sup>6)</sup>). Pentschen oder pinken heißt ein Spiel, in welchem Blechstückchen gegen die Mauer geworfen, geschlagen werden, wobei die Weite des Abspringens den Maßstab des Sieges abgibt<sup>7)</sup>). Binkebank oder Pinkebank ist ein Schallwort, den Stoß vorzüglich des Hammers auf den Amboss nachahmend. Hiezu stellt Grimm bingeln mit kleinen Glocken läuten, mit dem Klöpfel gegen das Erz schlagen und verbindet damit Bunge Trommel, bair. punken, pauken. Mhd. nhd. Bunkel Schlag<sup>8)</sup>), Stoß; bair. Pünkel<sup>9)</sup>) hervorragender Teil, bauschige Masse, wol ursprünglich durch Schlagen entstandene Beule, wie bair. Pinken die Blatternarbe. Aus dem angeführten Wortvorrat<sup>10)</sup>) erhellt, dass Binka, Pinka die Schlagende, Stoßende bedeuten muss; es kann schwerlich zweifelhaft sein, dass hier stoßen in der abgeleiteten Bedeutung von töten zu nehmen ist. J. Grimm vermutet WB. I, 1104 Verwandtschaft unseres BINGEN mit Wurzel BAN ferire, pulsare, percutere, woraus goth. banja vulnus, ags. henn, altn. ben vulnus, ahd. pano percussor, interfector, altn. bani, ags. bana,

1) Stalder I, 130. Dazu gehört Bengel fustia.

2) Schmeller, Bair. WB. I, 287.

3) Stalder I, 242.

4) Hennig, Preussisches WB. 187.

5) S. Grimm, DWB. II, 35 s. v. benken.

6) Grimm a. a. O. I, 1104. S. noch mhd. pinken Funken schlagen, nhd. „für anpinken“ vergl. Grimm a. a. O. I, 420.

7) Ob damit ein gewisses Glücksspiel Pinkewink, Binklebank, Pinkebank, das Weigand, Zeitschr. f. D. Altert. VI, 485 erwähnt, weiß ich nicht. Im Allgäuer Passionsspiel heißt ein Teufel Binkenbank. Myth.<sup>2</sup> 1017.

8) Neidhart, Beneke Beitr. S. 402. DWB. II, 525.

9) Schm. I, 387.

10) Schwerlich darf zur Erklärung unseres Namens der Pinca optimas regis in den Urkunden Aethelberhts von Kent a. 605 (Kemble I, S. 4. 6 u. s. w.) angezogen werden.

fries. bona, altn. bani occisor entspringen. Die deutsche Wurzel BAN stimmt zu griech.  $\Phi EN$  in  $\phi \acute{o} \nu \omicron \varsigma$  und dieses wird entweder zu skr. van aus bhan ferire gezogen<sup>1)</sup> oder mit han, dhan occidere griech.  $\theta \epsilon \nu \epsilon \acute{\iota} \nu$  ferire, pulsare<sup>2)</sup> zusammengestellt. Binka die Tötende entspricht dem Sinne nach genau dem Worte nôrn.

Das Wort Babia, Bibia widersteht jeder anderen Deutung als aus mhd. babe, nhd. babe (slav. baba, litt. boba) annus, avia, mater<sup>3)</sup>, einem Worte das möglicherweise aus slavischer Sprache herübergeholt, sehr früh in Deutschland aufgenommen und namentlich in den oberdeutschen Dialecten weit verbreitet ist. Babiabinka oder das abgelautete Bibiabinka sagt also „Moera avia“ aus und „Sesiknikknak-babiabibiabinka scheint diesen Begriff noch in verstärktem Mafse ausdrücken zu sollen „parca vetustissima.“ Zu bemerken ist, dass wir oben S. 464 bereits ein Wesen Biebe Biebele kennen lernten, dass dem von Baba, Biba abgeleiteten Bib-eli in No. 4 genau zur Seite tritt.

Wir hätten somit in unserm Lied — um Binka durch Nôrn zu übersetzen — eine (tötende) Nôrn  $\kappa \alpha \tau' \epsilon \xi \omicron \chi \eta \nu$ , und eine alte und uralte Nôrn, ein Beweis, dass wir uns hier auf dem Boden der Sage von den drei Schicksalsgöttinnen und zwar in der Stufe ihrer Entwicklung befinden, welche die Idee der dreigeteilten Zeit mit ihnen verbindet. Die Zukunft (die tötende Göttin) schädigt Gegenwart und Vergangenheit; die Verwundung der Vergangenheit steht der Beeinträchtigung durch den Schatzbetrug in den bairischen Sagen ganz gleich<sup>4)</sup>.

Wie in No. 5. 6 Lunta, Klunta; Klira Klara Klunk zu erklären sind, weiß ich nicht zu sagen. Klara, wovon Klira nur ablautende Form ist, erinnert an die Sonnen-

1) Bopp, Gloss. Sanscr. 308a. DWB. I, 1076.

2) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 438.

3) DWB. I, 1058. Beneke-Müller I, 75.

4) Wäre es erlaubt in Knobla-pinka nur eine Verstärkung des einfachen Pinka zu sehen? Knobla könnte aus kliaban spalten (wovon Kluft forceps kloba aucipula) sich herleiten, wie unser Knoblauch, ahd. chnobe-louch aus chlovoulouch, chlowloch entspringt.

heilige St. Clara und Lucia s. oben S. 395 und 422, um so mehr da No. 4 Frau Sonne in Verbindung mit unsern Jungfrauen kennt. St. Clara mag in einer älteren Form von 5 die Stelle der Fru Sole in 4 eingenommen haben und daher ihr Name in die Stelle der vergessenen ersten beiden Namen geraten sein; Klunk und Klunta scheinen eines Ursprungs. In Kafveli-Lunta steckt das S. 600 besprochene *kaflī*, schw. *kafle*, das hier in der archaistischen Bedeutung Lofszweig, Lofs erhalten ist. Kafveli-Lunta „Lofszweig-Lunta“ ein passender Name der lossenden Vergangenheit.

Nach No. 6. 7 sitzen die schwedischen Nörnen, wie die eddischen auf einer Esche (denn in No. 6 ist für *stenar* ein anderes Wort in der Bedeutung Jungfrauen zu lesen<sup>1)</sup>). Sollte auch der Ring in No. 1, welcher nur missverständlich eine Inschrift zu enthalten scheint, den Gerichtsring, den Umstand (*corona*) bedeuten? Vergl. die Redensart „zu Ding und Ring gehen.“ RA. 747. Wichtig ist das abermalige Auftreten der schon oben S. 283. 287. 293 fgg. der Holda identisch befundenen Göttin, Frau Sole und zwar in Verbindung mit den Nörnen<sup>2)</sup>). Diese sitzen während der Nacht bei ihr, der Sonne, die schon 3 Stunden vor Tagesaufgang auf ihrem vergoldenden Roken spinnt<sup>3)</sup>). Wo anders als in Engelland dem himmlischen Lichtland = ags. *Glið*, wo die Sonne Nachts weilt s. oben S. 365, von wo die Gestirne ihr Licht empfangen s. oben S. 378. Der vergoldende Spinnrocken der Frau Sonne = Freyja deutsch Frikka, Holda stimmt genau zu

1) „*Stenar*“ ist wie in No. 7 „*ligga*“ für „*sitta*“ durch Misverständnis von „*ask* Esche“ in „*ask* Gefäß“ in den Text gekommen. Stand etwa „*quinnor*“ da?

2) Beachtenswert ist, dass die Rune *Söl* angewandt wurde „*at stinga sömu thorn*“ Jemanden einzuschläfern, den Schlafdorn zu stechen. Liljegren, *Runlära* S. 10. Vergl. oben S. 611 fgg.

3) So sitzt nach *Sturlaugssaga* hins Strafsama (*Fornaldarsög.* III, 592 fgg.) *Vefreyja* (d. h. Freyja *sacrosancta*, *domina templi*) auf einem Stuhl unter dem Torweg spinnend. Wir erkannten bereits oben S. 287 fgg. Identität von Freyja und Sole. Frau Wulle sitzt ebenso spinnend im Felsen, der Frau Wullenloch heisst. Kuhn, *Nordd. Sagen* S. 217 No. 246. Ähnlich Holda s. oben S. 505. Vergl. *Myth.*<sup>1</sup> XLIV. *Basler Phs. saec. XV*: *Unam vetulam novi, que credidit Solem esse deam, vocans eam sanctam dominam.*

den Benennungen der den Orionsgürtel bildenden Sterne „Friggerok<sup>1)</sup>, Frejerock, schwed. Mariärok, dän. Marirok<sup>2)</sup>, deutsch Jacobsspindel<sup>3)</sup>.

Mit No. 6 stimmt No. 13 darin überein, dass der in diesem Liede dargestellte Mythos zu einem Zaubersegen verwandt wird, ähnlich wie im Schluss der zweiten Merseburger Formel. Der Mythos ist offenbar mit anderer Wendung derselbe, wie in No. 1 — 6. Die eine der drei Schwestern wird am Fuß verwundet<sup>4)</sup>. Sie sitzt auf dem Baume und sinkt von diesem herab, wie die Nörne der Vergangenheit, Urör im Norden s. oben S. 544. 545. Was geschehen ist, verlässt das Leben und gesellt sich den Toten zu. Wir dürfen vermuten, dass alle drei Schicksalsjungfrauen auf dem Baume sitzend gedacht wurden.

In den Legenden von den heiligen Schwestern Wilbetta, Guerbetta, Ainbetta, siehe oben S. 644, tritt ein Kirschbaum oder Birnbaum bedeutsam hervor. Auf der Mitte des steilen Wegs von Michelbach nach Meran ist auf ihr Gebet ein Kirschbaum aufgewachsen und ein

1) Ihre Gloss. Sueog. s. v. p. 663.

2) Finn Magnussen, Lex. Myth. 361a. 376.

3) Myth.<sup>2</sup> 279. Vergl. Myth.<sup>2</sup> 248. 689.

4) Darf man etwa in den Namen Perla-linz ein älteres Pera diu (der?) lint (d. i. Bära die Schlange); in Perla-plinz ein älteres Pera diu plintā (die blinde Bära) vermuten, welches späterhin missverständlich als Eigenname componiert wäre (vergl. den Namen Berilind, Perelind, Peralind, Förstemann, Namenb. 226)? Der Auslaut in -linz wäre dann unorganische Verschiebung wie in nhd. zwerg = mhd. twērc, oberd. linz (lenis) = mhd. lint, nicht hypocoristisch wie in Linzo (Förstemann 846) und den Femininis Rôza, Liuza, Muoza, Reinza u. s. w. Des Reimes wegen ist dann plinz der Analogie von linz gefolgt. Pera, Bära (von bēran) die Gebärende, die Ahnmutter wäre ein passender Name der Schicksalsgöttinnen. Die mythische Bedeutsamkeit desselben habe ich bereits Zeitschr. f. D. Myth. III, 145. 146 auseinandergesetzt. Pera die Schlange wäre die dritte, böse Jungfrau, die in der Gewalt des Dämons (s. oben S. 655) und selbst Drache (s. oben S. 153 Anm. 2) ist. Die zweite Schwester wäre die eine blinde der oberdeutschen Sagen. Perla-puff (an Stelle eines älteren Namens getreten) ist bloßes Reimwort zu Huft, ahd. mhd. Huf (Hüfte). Doch dürfte sie etwa schon der Ablautsvocal des Plur. praet. der zur Bezeichnung entfernter Vergangenheit verwandt wird (vergl. Binde, Band, Bund; Trank, Trunk; ubarwint, ubarwant, ubarwunt; Grab, Grube, Gruft) als Göttin der Vergangenheit charakterisieren. Aus Pera bildete sich entweder die abgeleitete Form Pērila (s. Berila Pol. Irm. S. 224) oder bei der Composition trat die Silbe al euphonisch ein, vergl. z. B. Kund-l-olt, Hilde-n-olt. Ich gebe dies alles für nichts weiter als einstweilige Vermutungen.



Quell entsprungen; diese mit einem Bilde der h. Jungfrau versehene Stelle heisst noch jetzt Jungfernrast<sup>1)</sup>. Zu Langenaltheim in Mittelfranken wurde eine Kirche an der Stelle gegründet, wo drei Schwestern einen Birnbaum und eine klare frische Quelle fanden<sup>2)</sup>. Der Baum tritt in den meisten Sagen von unsern drei Jungfrauen nicht auf, nur in der Legende — den Grund davon scheint mir Wolf, Beitr. II, 177. 178 zutreffend dargelegt zu haben. Dagegen ist der Wohnort der drei Schwestern fast überall von Wasser umgeben, bei einem Brunnen oder See gelegen<sup>3)</sup>. Ich stehe nicht an in diesem den im Norden Urðarbrunnen benannten Quell, das Wolkengewässer, in jenem Baum aber den Baum zu erkennen, der uns in Skandinavien als Yggdrasill entgegentritt. Wir sahen oben S. 543. 544 — 549, dass sich der Baum Yggdrasill über dem Seelenreich erhebt; seine eine Wurzel geht zu Hel oder Niflheimr hinab. Hiermit vergl. man die folgenden Sagen. Vor Rendsburg liegt der Nobiskrug. Da ist ein Schloss versunken. Aus diesem steigt in gewissen Nächten eine Prinzessin hervor, setzt sich in einen wilden Apfelbaum am Wege und weint und jammert. Mehrmals nahm die Prinzessin Leute mit sich ins Schloss, sie sind aber nie wiedergekommen. Man warnt daher jeden zum Nobiskrug hinauszugehen „die Prinzessin möchte ihn einschliessen“<sup>4)</sup>.

Bei Tönningen ist ein Schloss versunken, worin drei verwünschte Jungfrauen wohnen. Ueber dem verwünschten Schloss erhob sich ein grosser Baum, dessen Stamm sich eben über der Erde in zwei starke auseinandergehende Wurzeln teilte. Unter diesen Wurzeln ging ein gemauerter Gang in die Erde. Da stieg einer, der Schloss und Jungfrauen erlösen wollte, hinab und kam an eine eiserne Tür. Da tötete er ein

1) Panzer, Sagen No. 7.

2) Panzer a. a. O. I. No. 163. S. 143.

3) z. B. Panzer a. a. O. I. No. 9. 21. 31. 40. 45. 105. 203. 205 u. s. w.

4) Müllenhoff, Sagen S. 346, No. 463.



Kalb wie es zur Erlösung erforderlich war; an einer zweiten Tür ein anderes Tier. Vor der dritten Tür aber standen seine eigenen verstorbenen Eltern; die konnte er nicht töten und kehrte unverrichteter Sache wieder heim <sup>1)</sup>).

Der Nobiskrug ist Seelenaufenthalt <sup>2)</sup>, die in ihm wohnende Prinzessin Todesgottheit, oder Seelenherrscherin, wer zu ihr gelangt kehrt nie wieder. Im versunkenen Schloss von Tönningen weilen die Verstorbenen. Ueber beiden aber erhebt sich ein (Apfel-) Baum. Im Baume sitzt die Jungfrau des Nobiskruges.

Hiermit hängt nun auf das Engste zusammen, dass die Elbe (d. i. Seelen) in oder unter einem Baume wohnen. Im Norden wohnen die Elbe meist unter dem Hollunderbaum; in Deutschland liegt der Eingang zu den Wohnungen der Unterirdischen unter einem Apfelbaum <sup>3)</sup>, einer Rüster <sup>4)</sup>, in der Ellernkuhle <sup>5)</sup> u. s. w. In Schweden wohnen sie in einem beim Hofe stehenden Baum (boträ) <sup>6)</sup>. Ein Baum, in welchem Bilwisse wohnen, heißt Pilbisbaum <sup>7)</sup>. Aus dem Astloch solcher Bäume schauen die Elbe heraus. Die Astlöcher in den Bäumen heißen daher in Schottland Elfbore, in Jütland Ausbor <sup>8)</sup>. Auf dem Hügel, wo Elbe hausen, wird folgender Reim 15mal gesprochen:

Ällkuon, ällkuon, est du her inn  
saa ska du herud paa 15 iege pinn <sup>9)</sup>:

Wer in ein solches Astloch schaut, erlangt verborgene

1) Müllenhoff, Sagen S. 350, No. 466, 2.

2) S. Myth. <sup>2</sup> 954. Kuhn, Nordd. Sagen S. 131, No. 152; S. 484. Zeitschr. f. D. Myth. I, 4, 4. IV, 2, 20.

3) Kuhn, Nordd. Sagen S. 262, No. 292.

4) Kuhn, Nordd. Sagen S. 105, No. 120, 1.

5) Kuhn, Nordd. Sagen S. 166, No. 189, 6.

6) Myth. <sup>1</sup> CXII, 110. Auch in Deutschland vergl. Rocholz, Aargausagen I, S. 89. Henne, Schweiz. Bl. 1833, 186.

7) Myth. <sup>2</sup> 442.

8) Thiele, Danske Sagn II, 18. Molbech, Dansk Dialectlex. S. 22. 94.

9) Elbfrau bist du hier innen, so sollst du heraus durch 15 Elfenastlöcher. Molbech, Dialectlex. 99. Myth. <sup>2</sup> 430.

Dinge zu sehen, wird geistersichtig, oder erblindet. Da der gewöhnliche Seelenaufenthalt das himmlische Gewässer oder das hinter diesem liegende Lichtland ist, so darf man nicht anstehen in dem Baume den Wolkenhimmel, in dem Astloch aber, aus welchem die Elben hervorschauen, dasselbe wie die Tür o. S. 389 fgg. zu erkennen, aus welcher die Engel hervorblicken s. oben S. 379. Es ist die den Wolkenflor durchbrechende Sonne. Wir sind nach und nach bereits auf verschiedene Spuren davon getroffen, dass die Wolke als Baum aufgefasst wurde. Das Waldhaus der Riesen o. S. 177. 178; so wie der Holda o. S. 268; der Wald Myrkviðr s. oben S. 384, der Busch wohin der Marienkäfer fliegt oben S. 250, Anm. 2. 354, wohin der Gott beim Regen fährt o. S. 375. 76 erschien uns nicht weniger, wie Yggdrasill s. S. 552. 569 als Bild der Wolke. Wir dürfen hinzufügen, dass die Dornhecke, von welcher Dornröschen umschlossen wird, s. oben S. 611 fgg. das Gehege ist, womit der Dämon das Himmelsgewässer, Mond und Sonne einschließt, folglich die Wolke bedeuten muss<sup>1)</sup>.

Wir können diese Vorstellung jedoch noch weiter verfolgen. Die Kinder(seelen) kommen nach S. 255 fgg. aus dem Brunnen d. i. der Wolke. Für den Brunnen tritt nun mitunter in ein und denselben Gegenden, welche jenen kennen, ein holer Baum ein. Im Westphälischen kommen die Kinder gemeinhin aus Brunnen oder Teichen; in Gummershausen aber holt man sie aus einer hollen Linde;

1) Hierher wäre auch die von Wolf, Beitr. II, 177 bereits mitgeteilte Sage von Zoppot bei Danzig (Wolf schreibt fälschlich Joppot) von im Wald verwachsenen Jungfrauen zu ziehen, wenn nicht Bötticher (Der Seebadeort Zoppot Danzig 1842 S. 165) die glaubhaftere Variante lieferte: Die Fischer erzählen, ihre Großmütter hätten noch gehört, dass zwei verwünschte Fräulein im Schloss gewohnt hätten, welche einst früh am Morgen einen Fischer, der eben nach dem Walde ging um Holz zu holen zu Hilfe gerufen und ihn gebeten hätten, sie doch aus dem Schloss zu retten. Der Fischer reichte ihnen durchs Fenster sein Beil, welches zum Abhauen der Baumäste einen langen Stiel hatte, um sie vermittelst dessen herauszuziehen. Unglücklicherweise brach das Beil vom Stiele los, als die eine Jungfrau es bereits erfasst hatte und das Schloss versank. Hier haben wir ganz deutlich den die verwünschte Wasserfrau befreienden Gewittergott. Meine bei Wolf mitgeteilte Fassung der Sage stammt aus einer Quelle, deren Treue sich mir bei neuer Nachforschung an Ort und Stelle etwas verdächtig hat.

in Halver aus einer alten hollen Buche. In Kückelhausen ist es eine helle dicke Eiche; ebenso in Gevelsberg und im Bergischen<sup>1)</sup>. In Tirol werden die Kinder ebenso bald aus dem Brunnen, bald aus Bäumen geholt. Zu Bruneck bringt man sie aus dem grossen hollen Eschenbaum, der bei dem Schiessstande steht, oder sie rinnen auf dem Wasser daher. In Meran wachsen sie auf der Mut (einem Berge) an den Bäumen<sup>2)</sup>. Im Aargau heisst ein solcher Baum geradezu der Kindlibirnbaum<sup>3)</sup>. Mitunter sind Baum und Brunnen zu einer Scenerie verbunden. Im Zillertal holt man die Kinder aus der Mariarastkapelle auf dem Hainzenberge. Hinter dieser Kapelle liegt ein Brunnen und oberhalb ein Baum, in welchem die Mutter Gottes gewesen sein soll<sup>4)</sup>. Zu Nierstein in Rheinhessen steht eine grosse Linde. Daher holt man in der ganzen Gegend die Kinder. Unter der Erde fliesst hier ein Brunnen, den hört man rauschen und unter der Erde die kleinen Kinder jubeln und schreien, wenn man das Ohr auf die Erde legt<sup>5)</sup>. Bronner erzählt in seinem Leben<sup>6)</sup>: „Da fragte ich meinen Vater einst bei Tisch: wo ist denn unser Brüderlein hergekommen? Die Hebamme saß auch dabei. Diese Frau da, sagte er, hat es aus dem Krautgarten herbeigebracht, du kannst noch heute den hollen Baum sehen, aus dem die kleinen Kinder immer heraus schauen, die man abholen lässt, sobald man ihrer verlangt.“ Es war eine helle Weide an einem Teich. Bronner schaute hinein und sah den Knaben im Wasser. Sein Vater hiess ihn rufen: „Buben wo seid ihr?“ und er zweifelte nicht mehr.

Vergleichen wir hiermit die folgende Sage: Bei Nauers in Tirol steht ein uralter Lärchbaum, der heilige

1) Zeitschr. f. D. Myth. II, 92.

2) a. a. O. II, 345. Weitere Beispiele s. bei Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes S. 1 fgg.

3) Rocholz, Sagen des Aargaus I, S. 87, No. 76.

4) Zeitschr. f. D. Myth. II, 344.

5) Wolf, Hess. Sagen 13, 15.

6) Zürich 1795 I, 23. 24. Grimm KHM. II.<sup>2</sup> 1819 LXI. LXII.

Baum genannt, aus dessen Nähe Niemand Bauholz oder Brennholz zu nehmen wagt, bei dem zu schreien oder zu lärmern bis in die letzten Jahre für himmelschreienden Frevel galt. Er soll bluten, wenn man hineinhackt, und der Hieb dringt zugleich ebensoweit in den Leib des Frevelers, wie in den Baum. Vom heiligen Baume holt man die Kinder, besonders die Knaben. In unmittelbarer Nähe werden die Ruinen des „heiligen Baumschlösses“ gezeigt, das mit unermesslichen Schätzen in die Tiefe verwünscht ist. Hier hausen drei Jungfrauen, wovon eine halb weiß, halb schwarz ist. Sie sehen sich nach Hebung des Schatzes und Erlösung ihrer selbst<sup>1)</sup>.

Die angeführten Sagen lehren zunächst, was wir u. a. auch schon S. 297, Anm. 4 wahrnahmen, dass die Elbe (= Seelen) und die Seelen der Neugeborenen eins sind und denselben Aufenthalt haben, den Wolkenbaum, der sich über dem Wolkengewässer erhebt. Dieser ist einerseits mit Yggdrasill und dem Urðarbrunnen (vergl. oben S. 547. 548), andererseits mit Holdas Kinderborn und Kinderbaum identisch. Das Tarforster Weistum von 1592 erwähnt geradesweges einen „frau w Hollen baum“<sup>2)</sup>. In einem gerichtlichen Protocoll von 1749 wird in der Nähe von Wertheim ein „frauen Hullen baum“ genannt<sup>3)</sup>.

Ergiebt sich hiemit die mythische Echtheit des Zuges,

1) Zeitschr. f. D. Myth. IV, 36. 37. Panzer, Beitrag II, S. 154.

2) Chart. Max. XIII, No. 417. Hocker, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen S. 115.

3) Zeitschr. f. D. Myth. IV, 19, 1. Vergl. zu oben S. 326, Anm. 1. 394 Ø. die Variante aus Müller und Weitz, Die Aachener Mundart Leipzig und Aachen 1836 S. 278:

Op Zent-Zellester berg  
do schingt de sonn esu wärm  
do steht e gölde böumche,  
do steht e gölde stönlche.  
We setzt dorop? Maria.  
Do kaucht Maria 'nen appelbrei,  
do kommen alle herrgottskonger bei,  
do kommen alle de engelcher  
kleng en grûfs, nacks en blûfs,  
Jeses in Maria schûfs.



dass die drei Jungfrauen Perlalinz, Perlaplinz und Perlappuff auf dem Baume sitzen <sup>1)</sup>, von dem die eine = Urör (in die Unterwelt, zu den Toten in der Wolke) hinabsinkt; so scheint es andererseits auch nicht schwer zu erkennen, weshalb die Beschädigung der dritten Schicksalsjungfrau durch Lähmung des Fusses ausgedrückt wird. Als Wasserfrauen wurden die drei Schwestern mit einem Platschfuß, Schwanfuß oder Geißfuß gedacht. Auf dieses nach physischer Sage hervorstechende ungestaltete Glied wandte sich die Symbolik, als hinzugetretene ethische Beziehungen eine Verwundung in den Mythos brachten. Die Misgestalt wurde als Folge der Verwundung aufgefasst <sup>2)</sup>. Wir sahen schon oben S. 642 dass die dritte Jungfrau einen Geißfuß trägt; sie wird — nebst ihren Schwestern — einst ganz geißgestaltig gedacht sein; die Geiß ist ein Symbol der Wolke s. oben S. 63. Ebenso vermutete schon Weinhold <sup>3)</sup>, dass die Nörnen Schwangestalt führten. Die witten wiwer, mit denen die alten Hexen in unserer No. 10. 11. 12 zusammenstimmen, tragen Plattfüße, wie sonst die Zwerge Geißfüße, Gansfüße, Plattfüße als Abzeichen ihrer ehemaligen Geiß- und Gansgestalt, als alte Wolkenwesen besitzen. Nun haben wir bereits oben S. 539 auf die folgenden Sagen aufmerksam gemacht. Ein Mädchen soll Stroh zu Gold und Silber; Werg zu Seide; Moos zu Golde oder ganze Fuder Flachs auf einmal zu Garn spinnen, zu Zeug weben und zu Hemden nähen und wenn sie dies vermag den König heiraten. *Drei alte Frauen*, die unvermerkt hinzukommen, verrichten für sie die Arbeit und bedingen sich nur aus, zur Hochzeit eingeladen zu werden und als ihre Muhmen zu gelten. Diese drei sind am Körper verunstaltet. Sie haben nämlich:

---

1) Vergl. Myth. <sup>1</sup> XCII, 621. Wer auf einen Baum sieht, auf dem eine Weibsperson sitzt, wird blind. — Mehrfach treten in Sagen spinnende Zauberweiber, auf Bäumen sitzend auf.

2) Vergl. oben S. 805 die hinkende, blinde Alte.

3) Die Deutschen Frauen S. 38. Vergl. oben S. 657. No. 5.



<i>Breitfufs</i>	breiten Daumen	breite Lippe <sup>1)</sup>	
<i>Plattfufs</i>	breiten Daumen	herunterhängende Lippe <sup>2)</sup>	
<i>Breiten Fufs</i>	grofsen Daumen		<i>breites Gesäfs</i> <sup>3)</sup>
	breiten Daumen	grofse Nase	<i>breites Gesäfs</i> <sup>4)</sup>
	grofse Nase	dicke Lippen	<i>dicke Gesäfs</i> <sup>5)</sup>
	Triefnase	grofsen Mund	<i>dicke Gesäfs</i> <sup>6)</sup>
	lange Nase	tellergrofse Augen	<i>dicke Gesäfs</i> <sup>7)</sup>

In der zuletzt angeführten litauischen Sage treten drei *Laumes* <sup>8)</sup>, in deutschen Varianten ein Zwerg, *Frû Frêen* <sup>9)</sup> oder eine elbische Frau <sup>10)</sup>, im *Pentamerone* *Feen* <sup>11)</sup> ein. *Frû Frêe* hat ebenfalls einen grofsen Daumen. Die voranstehenden Märchen deuten die Unförmlichkeiten der Gestalt aus allzu eifrigem Treten und Handhaben des Spinnrads. Da dieses aber erst 1530 von Jürgens erfunden wurde (in älterer Zeit hielt man den Rocken zwischen den Knien, die Spindel in der Hand), so ist es klar, dass diese Motivierung der Gebrechen erst neu in das Märchen hineingetragen ist. Der *Plattfufs* erklärt sich nunmehr nach allbekannten Analogien als *Schwanfufs*, der breite Daumen durch die Kralle der *Nörn* s. oben S. 626 die herabhängende Lippe steht bereits einem altnordischen Trollweibe zu, die *Hengikjapta* heisst <sup>12)</sup>. Für das dicke Gesäfs

1) Müllenhoff, Schleswigholst. Sagen und Märchen No. 8. S. 409 fgg. Die drei Frauen heissen danach *Brêtfôt*, *Brêtdûm*, *Brêtlipp*.

2) KHM. No. 14.

3) Hyltén-Cavallius und Stephens, Schwed. Märchen übersetzt von Oberleitner S. 214 fgg. No. XI. Die drei Frauen heissen danach: *Storfôtamôr*, *Störtummamôr*, *Störgumpamôr*.

4) Praetorius, Glückstopf S. 404—406.

5) Büsching, Wöchentl. Nachrichten I, 355—360.

6) Asbjörnsen und Moe, Norwegische Märchen übersetzt von Breseman No. 13. S. 80.

7) Schleicher, Litauische Märchen S. 12.

8) Die *Laumes* sind teils unsern *Mären*, teils andern Elben identisch. S. oben S. 79. Schleicher a. a. O. S. 91 fgg. Offenbar ist aber erst nach saec. XVI. unser Märchen zu den Litauern von aussen her eingewandert und die *Laume* hineingetragen.

9) S. oben S. 539. 540. Auch in einer Var. bei de Baecker, *Religion du Nord de la France* S. 284 ist es ein Kobold „*myn haentje*“ genannt.

10) Pröhle, Märchen für die Jugend No. 20. 585.

11) *Pentamerone* 4, 4 übers. von Liebrecht II, 44.

12) *Skáldskap. k.* 77. *Eddubrot Arnamagn.* 557. *SnE.* Havn. II, 554: *Hengikiapta*; *Eddubr. Arnam.* 1eß. *SnE.* II, 615: *Heingikiapta*; *SnE.* I, 551: *Hengikepta*. Vergl. *hengiklett* Niederhangende Klippe *hengilas* Hängeschloss. *Kjaptr* Rüssel, Rachen, Kinnbacke.

(über welches Wolf, Beiträge II, 224 zu vergleichen ist) möchte ich nach S. 260, Anm. 6 eine Analogie in dem hohlen muldenförmigen Rücken Holdas und der Elbe (s. o. S. 259) suchen<sup>1)</sup>.

Unsere drei alten Frauen gehören ihrem Grundwesen nach zu der Schar der kinderraubenden Elbe und Göttinnen, sie selbst werden mit Grimm<sup>2)</sup> und Wolf<sup>3)</sup> für die Schicksalsgöttinnen mit Wahrscheinlichkeit zu halten sein. Wie sie das Glück der Ehe gewähren, sind sie Todesgöttinnen in prägnanter Weise. Nach Müllenhoff wohnen sie auf dem Kirchhof und um sie zu rufen, muss das Mädchen auf einen Grabstein treten.

Die Unterscheidung, wo in unsern Sagen die Schicksalsjungfrauen anzunehmen sind, ist schwer, da sich in jeder Art zeigt, wie sie aus der Schar der übrigen Wolkenwesen nur als Differenzierungen heraustraten. Auch die weißen Frauen und die Nixen spinnen, singen und weifsagen<sup>4)</sup> und erscheinen vorbedeutend bei grossen Familienereignissen; nicht minder die Zwerge<sup>5)</sup>. Alle diese Wesen sind menschenraubende d. h. tötende seelenempfangende Geister. Wenn wir in jenen Frauen die rohen volkstümlichen Originale der nordischen Valkyren und Völen, der slavischen Wilen s. oben S. 563 fgg. 568 fgg. erkennen, so lehrt uns ein angelsächsischer Zaubersegen, wie sie in weiterer Fortbildung genau den Valkyren entsprechend als schicksalwaltende Wesen über das Glück des Menschen bestimmten:

Sitte ge sigewif, sîgað tô eorðan,  
næfre ge wilde (l. wille) tô wuda fleogan!

1) Auch die vom wilden Jäger in Steiermark gejagten Wildfrauen sind im Rücken hohl oder muldenförmig gestaltet. Zeitschr. f. D. Myth. II, 82. Schon ein Trollweib Skáldskaparm. k. 75 heisst Bakrauf von bak n. Rücken und rauf f. Loch, Kluft.

2) Myth.<sup>2</sup> 387. 1287. Pentamerone übers. von Liebrecht I, XVI.

3) Beitr. II, 201.

4) S. Wolf, Beitr. II, 227. 251. 254. 285. 286.

5) Vergl. Pröhle, „Die Zwerge in Familiensagen.“ Unterharz. Sagen S. 182 fgg.

beo ge swâ gemyndige mînes gôdes  
swâ bið mannagehwylc metes and êðeles<sup>1)</sup>).

Hier überall sehen wir mithin schon ethische Motive aus den Natursymbolen herausentwickelt, überall Ansätze zu den Gestalten der bestimmt umgrenzten Schicksalsfrauen, die wir über die Geburt, die Heirat und den Tod zugleich gebietend, in den Bairischen Sagen von den drei Schwestern und verwandten Mythen wiederfinden. Wie sich hieraus später auf dem von uns S. 605 angegebenen Wege die Auffassung als Göttinnen der dreigeteilten Zeit durch naturgemäße Gedankenfolge ergab, ist aus den Myth.<sup>2</sup> 377, Anm.\* 386 beigebrachten Analogien, aus dem klassischen Altertum ersichtlich.

#### §. 8. Das Nôrnenseil.

Von den bei Helgis Geburt das *goldene Schicksalsseil* spannenden Nôrnen heisst es, dass sie goldene Fäden am Himmel befestigten und zwar dieselben *um das Gebiet spannten*, welches der junge Held künftig besitzen sollte:

Östlich und westlich  
Die Enden borgen sie  
— In der Mitte lag das Land des Fürsten —  
Einen Faden nordwärts  
Warf Neris Verwandte  
Ewig halten hiefs sie das Band<sup>2)</sup>.

Nach Sigurðarqu. II, 5 umdonnert alle Lande das Schicksal mit dem Seile. þrymr um öll lönd örlög símu. Dem Geschick entrinnen heisst „of sköp gânga“ d. i. über das Geschick hinausgehen. Es folgt hieraus, dass man das Abmessen des Schicksals, wovon die Wyrð den Namen

1) Setzt euch Siegweiber, steigt zur Erde nieder, wollet nicht zu Walde (in den Wolkenwald, Myrkviðr) fliegen. Seid so eingedenk meines Glückes, wie jeder Mensch der Speise und der Heimat.

2) Helgaqu. Hundingsbana I, 3 þær austr ok vestr enda fälu, þar átti lofðüngr land á milli; brá nipt Nera á norðrvega, einni festi, ey bað hon halda.

Mäten (vergl. oben S. 639) hat, nicht bloß figürlich, sondern in ganz eigentlichem Sinne verstand und glaubte, dass durch das von den Nörnen gesponnene Seil eine Grenze gesetzt werde, innerhalb der das Leben, das Glück, der Besitz u. s. w. des Menschen sich zu bewegen habe, und über welche er nicht hinaus kann<sup>1)</sup>. Bei Helgi scheint die Umspannung seines Erbguts mit dem Schicksalsseil dasselbe gegen Zersplitterung schützen, es festigen zu sollen. Wenn uns nun Adam von Bremen in den von ihm selbst später hinzugefügten Glossen zu seinem Geschichtswerk mitteilt, dass eine Goldkette den Tempel von Upsala umgab<sup>2)</sup>, so werden wir vermuten dürfen, dass diese denselben Zweck erfüllen sollte, dass sie ein Abbild des goldenen schützenden Nörnenseiles war. Neben dem Tempel stand ein immergrüner Baum neben einer heiligen Quelle<sup>3)</sup>, bei der Gericht gehalten wurde: *prope illud templum est arbor maxima, late ramos extendens aestate et hieme semper virens, cujus illa generis sit, nemo scit. Ibi etiam est fons, ubi sacrificia solent exerceri et homo vivus immergi, qui dum immergitur, ratum erit votum populi*. Schon Grimm vermutete RA. 798, dass dieser Baum und diese Quelle Abbilder von Yggdrasill und dem Urðarbrunnen sein sollten. König Oere von Dänemark liegt in einem Hügel im Walde von Oddsherred bestattet. Um den Hügel (die Wohnung des Verstorbenen) soll eine Goldkette (zum Schutz gegen Ruhestörer?) vergraben liegen<sup>4)</sup>.

1) Das Helgaqu. Hundingsb. I, 2. Sigurðarqu. II, 5 zum Ausdruck für das Schicksalsseil verwandte altnord. Fem. *sim*, Plur. *simar*, dän. *sime*, ahd. *simo*, niederd. erhalten in *leige-simen* (Leine womit die Pferde beim Pflügen gelenkt werden), *donensim* (Schlinge von Pferdehaar zum Drosselfang), griech. *ἰμάς* hat schon an und für sich ursprünglich die Bedeutung Grenze. Vergl. skr. *siman* und *simā* Grenze und *simā* Linie, Grenzlinie. S. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I, 374. IV, 41.

2) *Catena aurea templum cirenmdat, pendens supra domus fastigia lateque rutilans advenantibus eo quod ipsum delubrum in planitie situm montes in circuitu habeat positos ad instar theatri*.

3) Vergl. vom heiligen Gerichtsbaum Yggdrasill: *Stendr æ yfir groenn Urðar brunni*. Er steht immergrün über Urðs Brunnen.

4) Thiele, *Danske folkesagn* 1843, S. 10.



Das goldene Seil, welches Haus oder Land schützend umschlißt, kehrt nun auch in vielen südgermanischen Ueberlieferungen wieder. Um den Nagelberg bei Mittelfranken, der einst von *drei* Jungfrauen bewohnt wurde, ist eine goldene Kette gezogen. Andere sagen die Kette sei so lang, dass sie zweimal um den Berg geschlungen werden könnte, sie liege in der versunkenen Heidenburg<sup>1)</sup>. Den Urschelberg bei Pfullingen in Schwaben, auf welchem ein heidnisches göttliches Wesen (= Holda) die Urschel mit *drei* Nachtfräulein haust, umschlißt eine goldene Kette<sup>2)</sup>. Eine goldene Kette umgiebt auch den anmutigen Kegelberg der Achalm<sup>3)</sup>. Krempe besaß eine Glocke, welche sehr schön tönte. Die Hamburger wünschten sie zu haben und boten dafür eine goldene Kette, die um ganz Krempe herumreichen sollte<sup>4)</sup>. Ein Stiftsfräulein von Schännis erbot sich der Stadt Aarau eine goldene Kette machen zu lassen, die rings um die Mauern ginge<sup>5)</sup>. Die Friesen nannten ihren Damm einen goldenen Reif (geldenne hôp), der um ganz Friesland liege<sup>6)</sup>. Ein Vater schickt seine drei Söhne aus. Wer von ihnen die feinste Kette mit nach Hause bringt, die gerade um das Haus herumpasst, soll den Hof erben. Der jüngste erhält von einer verwunschenen Maus, die sich schließlich zu einer schönen Königstochter entzaubert, eine feine Kette, die so klein ist, dass sie in der Westentasche getragen werden kann, aber um das ganze Haus herumpasst<sup>7)</sup>. In einer pommerellischen Variante dieses Märchens erhält Hans von einer Katze, die später erlöst die lieblichste Jungfrau wird, eine goldene Kette, die *dreimal* um des Vaters

1) Panzer, Beitrag I. No. 178, S. 155.

2) Meier, Schwäb. Sagen No. 3, S. 5.

3) Meier a. a. O. No. 378, 3. S. 344.

4) Bechstein, Deutsches Sagenbuch No. 199. S. 182.

5) Rocholz, Sagen des Aargaus I, 20.

6) Grimm, G. d. d. S. 673.

7) Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen M. No. 7. S. 269.



Haus und Hof herumreicht. Ob damit auch die folgende slavische Sitte zusammenhängt? Der Prager Münzer (trapezita) musste jährlich am Gallifeste einen Goldfaden an das Kladrauer Kloster liefern. An einer andern Stelle wird diese Leistung genauer dahin angegeben: Trapezita filum aureum *circa* altare, et argenteum *circa* ecclesiam annuatim solvere debet <sup>1)</sup>.

Unsere Kette tritt wiederum in einer großen Anzahl von Liedern, die an Jahresfesten gesungen wurden, zu Tage.

## 1.

De sîdenschnur geit um dat hûs,  
de herr de guckt tom fenster herût.  
Nüges jâr schön es wolgedân.  
Wat dreit de herr an sîner hand?  
'N schrîfbôk was von gold so blank.  
Nüges jâr es wolgedân.  
Nu willt wi den herren lâten stân,  
un willt nâ sîner frûen gân.  
Wat dreit de frû an êrer hand?  
En rosenkranz, was von gold so blank.  
Nüges jâr es wolgedân.  
Schwarte strûmp und schwarte schò,  
dâmet tritt se de kerken hintô. Nüges u. s. w.  
De schwarten sîden bänner,  
schnêwitt sîn ere hänner. Nüges u. s. w.  
Nû willt wi de fruwe lâten stân,  
un willt nâ êren junker gân.  
Wat dreit de søen an sîner hand?  
'Ne flinte was von gold so blank. Nüges u. s. w.  
He hängt sîn kränzlin an dat schwert,  
he es 'ne schöne frölen wert. Nüges u. s. w.

1) Kladauer Stiftungsurkunden ex. orig. sublato archiv. c. r. aul. Vindob. cop. in mus. boh. ap. Erben regesta Bohem. et Morav. 1855 p. 177, 178. Hanuš, Ueber die altertüml. Sitte der Angebinde S. 27. Oder bedeutet hier, wie oft im Latein des MA., circa nur an? „circa altare, circa ecclesiam solvere“ an den Altar an das Kloster liefern? — In einer Klechdo ist ein gläsernes verzaubertes Schloss von einer tönenden Saite umhegt. S. Woycicki, Polnische Volkssagen übers. von Lewestam S. 141 No. 11.

Wat dreit de dochter an êre hand?  
 'Ne lilg', de was von gold so blank.  
 De perlen sîn in gold beschlâgen,  
 de jumfer soll dat von golde drâgen. Nüges u. s. w.  
 Wie schön steit êr de kragen?  
 Se is von allen adel. Nüges u. s. w.  
 Nû gewe de lewe got glück un heil  
 un gewe se uns ne gawe  
 in dissem nügen jâre <sup>1)</sup>).

## 2.

Herr Geschworner ist er drinne?  
 Wir wollen ihm eins singen,  
 Zu diesem neuen Jahre.  
 Appel rot und weiß Geblüt  
 Zu diesem neuen Jahre.  
 Herr Geschworner hat ein frisch Gemüt;  
 Die Goldschnur geht ums Haus,  
 Herr Geschworner schmeißt 'nen blanken Taler 'raus <sup>2)</sup>).

## 3.

Wir treten her und ohne Spott.  
 Einen schönen guten Abend, den geb' uns Gott.  
 Wir ziehen eine Goldschnur über das Haus;  
 Wir ziehen ein schwarzbraunes Mädél heraus.  
 Das Mädél, das sprach mit falschem Wort:  
 Warum hat sich der Engel so schwarz gemacht?  
 Der Schwarze der ist uns wol bekannt,  
 Das ist der König von Mohrenland u. s. w. <sup>3)</sup>).

## 4.

Dei golne schnôr geit ümme dat hous,  
 dei häre kuket taun fenster herout,

1) Leyzers hdschr. Nachlass.

2) Lautental im Harz. Kuhn. Nordd. Sagen 408, 147.

3) Aus einem Sterndreherlied im Samland N. Pr. Provincialbl. VI. 1848  
 S. 209. Vergl. in einem Liede aus Insterburg:

Wir ziehen die Goldschnur wol um das Haus,  
 Herodes der schaut zum Fenster heraus.

neues jahr schöne wolln wir saan,  
ach herr geb er uns eine gabe u. s. w. <sup>1)</sup>.

## 5.

Sträufschén ob dem ster(n)chen  
lecht meinem herrchen!  
göllem fodem um det haus!  
geft de fosigteier raus!  
stellt de leider ohn de wand,  
schneidt de speck drei ehlen lang,  
oder mer schecken euch de wolf ant haus <sup>2)</sup>.

## 6.

Beim Herumführen der Maibraut singt man in der  
Mark:

Maibrût, Maibrût!  
wat gebet ju de kleine Maibrût?  
gebet ju wat, so hett se wat,  
so hett set ganze jâr wat!  
gebet ju nist, so hett se nist,  
so hett se't ganze jâr nist.  
Klopfe klopfe ringelken,  
wi sinn 'n pâr arme kinnerken.  
Teit (zieht) en snaur üm dat hûs,  
tritt 'ne kleine junfer rût!  
Tram tram tricken  
uf mein mitken, uf mein blut <sup>3)</sup>.

## 7.

Am ersten Mai geht in Tamm im Elsass das Maire-  
sele (Mairöschen) um und sammelt Gaben. Dabei singen  
die begleitenden Kinder:

S' isch e gähler fade um das hûfs  
der herr spazeert dreimal dri un druß.

1) Lerbach im Harz. Pröhle, Harzbilder S. 50.

2) Fastnachtslied aus Manderscheidt. Schmitz, Sitten und Sagen des  
Eifler Volkes S. 16.

3) Kuhn, Märkische Sagen S. 322.

so fahre mir vo maie in die rose.  
 Mir hawe gemacht  
 dä kränz in einer nacht,  
 so fahre mir vo maie in die rose u. s. w.  
 Mairesele kehr di dreimal um,  
 loss di b'schoë 'rum un'n um.  
 So fahre u. s. w. <sup>1)</sup>

## 8.

Das Sechseläuten und das ist da  
 Es grünet hür alles in Laub und Gras,  
 In Laub und Gras der Blüten so vil,  
 Drum tanzet 's Mareieli im Saitenspiel.  
 Tanz' nu, tanz' Mareieli, tanz',  
 Du hast gewunne den Rosenkranz.  
 Neig' di, o neig' di Mareieli, neig' di.  
 Neig' du di vor des Herren Hûs,  
 Es schauen vil schöne Damen drûs.  
 Ein roter Apfel, ein bruner Kern,  
 Die Frau ist hübsch, sie lachet gern,  
 Ein goldenen Faden zieht er um si's Hûs,  
 Ade, nu ist das Maienlied ûs <sup>2)</sup>.

## 9.

Der Meye-n-isch chome, nu das isch ja wahr:  
 Es grüenet jitz alles i Laub u-n-i Gras.  
 I Laub u-n-i Gras sy der Bluestli so viel,  
 Drum tanzet 's Mareyeli im Saitepiel.  
 Nu tanz, nu tanz, Mareyeli tanz!  
 Du hesch es gewunne: ne Rosechranz.  
 Mir haue der Meye, mir tûe-ne i d's Tau;

1) Stöber, Elsäss. Volksbüchlein 58, 127. Daraus Firm. II, 515. Zu Mülhausen Stöber 53, 117 singt man:

Sydefade um das hûs  
 s' lüüge scheeni jumfere drûs.  
 Sydefade um das hûs  
 s' lüüge scheeni herre drûs.

2) Beim Frühlingsumgang (Sechseläuten) der Knaben und Mädchen (Mareielis) mit einem Maibäumchen zu Zürich. s. Vernaleken, Alpensagen 1858. S. 362.

Mir singe's dem Bure sy'r fründliche Frau.  
 Der fründliche Frau und dem ehrliche Ma,  
 Der ùs e so richlich belohne cha.  
 Die Bütüri isch Laub, u si git is so gern  
 Schön Öpfel und Birre mit brunem Chern.  
 Get use, get use viel Eier und Geld,  
 So chönne mer wyters, und zieh über Feld.  
 Get use-n-ihr Lüt, get is Anken u Mehl!  
 Die Chuechli sy hür no bas als fern.  
 E chetti voll Gold wol z' rings um das Hûs!  
 U jitzen isch uses schön Meyelied ùs <sup>1)</sup>).

## 10.

Zu Biringen, Schöntal und anderen Orten in Schwaben singen die in der Weihnachtszeit umziehenden Knaben:

Heut ist die heilige Nacht,  
 Wo Jesus Christus geboren ward.  
 Schenkt ei klare Wei!  
 I wünsch dir Glück ins Haus nei!  
 Das Haus, das ist gefangen  
 Mit *drei* silbernen Stangen.  
 Es sitzt ein Engel hinter der Tür,  
 Der wirft Aepfel und Bire für.  
 Gebt mir au baldera (bald herab?)  
 Liebe Jungfrau Maria! <sup>2)</sup>).

1) Bei gleicher Gelegenheit aus andern Kantonen. Vernaleken a. a. O.

2) Meier, Schwäbische Sag. 458, 193. Vgl. zu den silbernen Stangen: Holstein. Müllenhoff, Sagen 487, 8: All min schâp to hûs! „Ik dörf nich.“ Wo fær nich? „Fær de grote Roggenwulf.“ Wo sitt he denn? „Achtern tûn.“ Wat måkt he dâr? „He slipt sin tæen.“ Wat will he denn? „All de schâp de kûl afbiten.“ De bösen wûlfe sînt gefangen twischen twên isern stangen! All min schâp kâmt to hûs! — In Belgien Wolf, Wodana I, XVIII.: Herderke laet u schaepkes gaen! „Ik en darf niet.“ Van wie? „Van mynheer de wolf.“ Mynheer de wolf zit gevangen tuschen twee yzerne stangen, *tuschen de zon en tuschen de maen*. Herderke laet u schaepkes gaen! — Variante mitgeteilt von Dykstra. Wolfs Papiere: Herder herder laet jou schaapkes gaan! „Ik durf niet.“ Waaroom niet! „Om de ruge, ruge wolf niet.“ De ruge, ruge wolf zit gevangen tussen twee yzeren kniipstangen, *tussen de zon en de maan*. Herder herder laet jou schaapkes gaan! Vergl. das Fangspiel (Stöber, Elsass. Volksbüchl. 37, 69): Dreimol yseri stange! Wer nidd lauft wurd gfange; dreimol yseri schnitz, wer nidd lauft wurd gfitzt; dreimol iwwer de



Die letzten Varianten müssen, wie mir scheint, den zunächstliegenden Gedanken zurückdrängen, die um das Haus gezogene Schnur solle nur andeuten, dass die Bewohner des Hauses so lange in Haft sind, bis sie den bettelnden Kindern etwas gegeben haben. Vielmehr drückte das Befangensein des Hofes mit dem goldenen Seile ursprünglich günstige Vorbedeutung für das Schicksal der kommenden Zeit aus <sup>1)</sup>. Meine Ansicht unterstützen mehrere Zaubersagen zur Verhütung und Abwehr des Feuers, und jedes anderen Unglücks:

## a.

Mein Haus, das sei mir umbeschwaifen  
Mit engelischen Raifen,  
Mein Haus sei mit bedeckt  
Mit einer englischen Deck <sup>2)</sup>.

## b.

Umb mein Haus vnd Hoffreyt gehen drey Bandt,  
Die segnet Gott vnd Sanct Johann,  
Mit seiner gebenedeyten Handt;  
Vnd die vier Evangelisten  
Begeren Jesu Christi.  
Wo die Wort werden genennt,  
Da würdt keine Jungfraw geschendt,  
So würdt auch kein Haus vnd kein Hoffreytt abgebrendt <sup>3)</sup>.

## c.

Umb mein Haus vnd Hoff gehen drey Schloss  
Und umb mein Haus und Hoff gehen drey Bandt,  
Die leget Gott vnd . . . . . <sup>4)</sup>.

---

Rhyn, wer nidd lauft isch myn. Vergl. oben S. 422: Die kroon die staet gespannen met vier yzere bannen.

1) Ganz in Abrede zu stellen ist Wolfs Vermutung Beitr. I, 104.

2) Myth. <sup>1</sup> CXL, XXV.

3) Zeitschr. f. D. Myth. III, 319. „Ein segnen, das deinem hause noch deiner hoffreyt kein vnglück wiederfahren noch begegnen kann.

4) Ebendas.

Wie hier die *drei* Bande, die von Engeln gewobenen Reifen das Haus vor Unglück bewahren, ist ein andermal üble Schicksalswirkung damit verbunden. Der König von England hatte den schönsten Obstgarten im ganzen Lande; aber er trug keinen Apfel. Das kam daher, weil eine schwere goldene Kette *dreimal* rund um den Garten vergraben war. Als man diese ausgrub, wurde der ganze Garten wieder fruchtbar<sup>1)</sup>.

Statt der Goldschnur tritt o. S. 677. 79. No. 1. 7 eine seidene Schnur ein. Wir werden danach verstehen, weshalb den Rosengarten Luarins und Krimhiltis ein seidener Faden umhegt:

daz diu mûre solde sîn  
daz was ein vadem sidîn.

Dieser Faden war symbolisch. Zum Schutz konnte er an und für sich nicht dienen, wol aber als Abbild des von den Schicksalsgöttinnen oder anderen Gottheiten gesponnenen Seiles, dessen Zerreiſung Tod oder Unglück bringen musste. Auch sonst kommt derartige Umhegung bei Bannforsten vor. Der Bannforst zu Thomm im Hochwalde bei Trier war durch einen Seidenfaden gehegt. Niemand vom gemeinen Volke durfte ihn betreten, oder in der Nähe Holz fällen<sup>2)</sup>. Nach dem Selterser Weistum: Item dieser Bann stößt an zweier Herren Land, nämlich an die Grafschaft von Wied, an die Herschaft von Ysenburg und an die Grafschaft von Diez und in welcher der dreier Herren Land der Bann stößt alsfern als es gienge ein seiden Faden darumb und soll als frei sein, dass ihn der Bannherr nicht zubrechen soll<sup>3)</sup>.

Wie die goldene Kette, der Seidenfaden die umfrie-

1) Asbjörnſen und Moe übersetzt von Breſemann II, S. 171. Vergl. noch: Zu Embüren bei Rendsburg steht ein Mädchen auf der Hausdiele. Ein wunderlieblicher Vogel weist sie unter die Wurzel eines hollen Baumes (vergl. oben S. 668) wo eine Schachtel mit einer zwei Ellen langen silbernen Kette findet, die noch Familienkleinod ist. Müllenhoff, Sagen S. 353, No. 468.

2) Hocker, Des Mosellandes Sagen, Geschichten u. Legenden 382. 413.

3) RA. 183.

digte Gemarkung oder das Haus gegen Angriffe von außen schützen soll, dient letzterer auch dazu, Jemand im Innern des umhegten Raumes festzuhalten. Er darf die gesteckte Grenze nicht überschreiten. Nach dem Cölner Hofrecht (saec. XII.) wurde ein gefangener Dienstmann durch bloßen Fadenzug eingesperrt. „Sic autem recludetur: filum stammeum (l. stamineum) de poste ad postem per medium ostii tendetur et in utroque fine sigillum cereum appendetur et cum sol in mane ortus fuerit, camerae ostium aperietur et usque ad occasum solis apertum stabit.“ Nachts wird von innen geschlossen, Besuchende sind zulässig: „ita tamen ut ingredienti et egredientes filum et sigilla nec rumpant, neque laedant.“ Ähnliches enthält das Hildesheimer Stiftsrecht: were ok dat en denestman des biscopes hulde verlore.. he scol an sîne kemenaden komen, de scol men beslûten met êneme sîdenem vademe, dar ne scal he nicht ût komen, he untrede sek der scult mit minnen eder mit rechte<sup>2)</sup>).

Es wäre recht wol möglich, dass den angeführten Rechtssymbolen kein anderer Gedanke zu Grunde liegt, als der der Festigung überhaupt. Doch kann ich mich des Glaubens nicht entschlagen, dass ihnen ursprünglich eine religiöse Idee zu Grunde lag. Sie lassen sich doch wol schwerlich von der in reichlichen Beispielen aufgewiesenen Goldkette trennen, die noch tief in unsere Mythologie verflochten erscheint, und einerseits mit Nörnen, Elben und weissen Frauen eng verbunden ist, andererseits Glück oder Unglück bringt und abwendet<sup>3)</sup>. Was namentlich die zuletzt angeführte Haftung durch vor die Türe gespannten Faden betrifft, so stellt sich ein abergläubischer

1) RA. 182.

2) RA. a. a. O.

3) Ihre Entstehung erklärt sich, soweit sie auf physischem Grunde beruht, aus dem oben S. 652 erläuterten zwischen den Bergen schwebenden Nörnenseil. Vielleicht nicht mit Unrecht macht Rocholz, Alemann. Kinderl. I, 141 auf den Eingang des oben S. 526 mitgeteilten Liedes aufmerksam, wonach ein Seidenfaden von Baden nach Zürich, von Zürich bis zum Hauenstein (einem badischen Grenzstädtchen im Schwarzwald), von Hauenstein bis wiederum heim gezogen ist.

Gebrauch daneben, welcher beweist, dass auch von dieser symbolischen Handlung Einwirkung auf das Schicksal erwartet wurde: „Fille, qui veult savoir le nom de son mari à venir doit tendre devant son huis le premier fil, qu'elle filera cellui jour et de tout le premier homme qui par illec passera savoir son nom. Sache pour certain que tel nom aura son mari<sup>1)</sup>.“

Hiemit nun scheinen die folgenden Sitten zusammenzuhängen. Wenn im Elsass der Bräutigam dem Dorfe der Braut sich naht, ist eine Kette queer über den Weg gespannt. Ein in Stroh gehüllter Bursche, der den Bräutigam begleitet, sucht die Kette mit seinem Pferde zu sprengen, aber vergebens, das weiß man schon. „Qui vive, ruft er dann, Antwort oder —.“ Auf der Stelle erscheinen dann einige weiß gekleidete Mädchen und überreichen einen Strauß. „Frieden!“ heißt es dann! „Ja wir wollen auf die Gesundheit des Bräutigams trinken, wir wollen ihn betrachten und darum spannten wir die Kette.“ Inzwischen wird leise unterhandelt, der Bräutigam bewilligt gewöhnlich 30 — 40 Francs, die vertrunken werden. „Laissez passer!“ Ein dickstämmiger Bursch springt wütend mit einer schweren Keule aus dem Hause: „Glück und Segen!“ ertönt es nun, „wir haben den Teufel auf den Kopf geschlagen. Lebe wol!“ Der Zug rückt weiter<sup>2)</sup>. Aehnliche Sitte gilt in Mähren<sup>3)</sup>. In Niederösterreich werden Nachts vor der Hochzeit zwei Bäume vor dem künftigen Wohnhaus der Brautleute errichtet und mit einem roten Bande so verbunden, dass Niemand ohne dasselbe wegzunehmen ins Haus kann. Nach der Hochzeit wird es von den Vermählten im Beisein der Eltern gelöst<sup>4)</sup>.

Als äußeres Zeichen des neugeschlossenen Ehebundes

1) Les évangiles des quenouilles (Bruges 1475) I, 6 nouvelle édition Paris MDCCCLV p. 18. Hieraus aufgenommen in „der alten weiber philosophie.“ Zeitschr. f. D. Myth. III, 329, 1. Chemnitzer Rockenphilosophie bei Grimm Myth.<sup>1</sup> LXXII, 110.

2) Alexander Weil, Sittengemälde aus dem elsäss. Volksleben bei Pröhle, Hausbüchlein f. das Volk und s. Freunde II, 109.

3) Mitteilung von J. Feisalík.

4) Vernalcken, Alpensagen 396, 59.



wurde statt des Ringes, wie es scheint in älterer Zeit ein Band, vorzüglich ein Goldband angewendet<sup>1)</sup>. In einem schwedischen Spieltanze aus der Landschaft Nerike, welcher eine Verlobung darstellt, heisst es:

Komm komm Maria lieb und reich mir deine Hand  
Hier hast du das Ringlein und um den Arm das  
Band<sup>2)</sup>.

Und Alle in dem Kreis hier bezeugen mir es laut,  
Maria hat gelobet hier zu werden meine Braut<sup>3)</sup>.

In einem upländischen Reichen wird gesagt:

Hier hast du Ring und Verlobungsband<sup>4)</sup>,  
Du sollst mich nicht betrügen<sup>5)</sup>.

In einem dänischen Volkslied<sup>6)</sup>:

Der Herr zieht heraus sein goldnes, goldnes Band,  
Er bindet es um seiner Liebsten Hand<sup>7)</sup>.

In einem anderen:

Das rote goldne Band um ihren Hals er wand,  
„Das geb ich dir, da ich dich treu erkannt<sup>8)</sup>.“

Dass auch hier nicht das bloße Festmachen, der Ehe-Bund durch das Band ausgedrückt werden sollte, glaube ich aus folgenden Gebräuchen und Liedern folgern zu können. Zur ersten Windel muss das Brautband der Mutter genommen werden<sup>9)</sup>. In einem fränkischen Hochzeitlied (im Dorfe Buch bei Röttingen<sup>10)</sup>) wird gesagt:

Die Braut, die hat ein schönes Band,  
Giebt übers Jahr ein Wickelband.

1) S. Weinhold, Die Deutschen Frauen S. 226 fgg.

2) Här har du ringen, silfband om din arm.

3) Dybeck, Runa 1842 IV, 70.

4) Och här har du ringen och fästningeband.

5) Dybeck, Runa IV, 75.

6) Fünen durch Frau Dr. Biernatzki.

7) Den herre drager ud sit gulle, gulle baand, han binder det om sin allerkjærestes haand.

8) Sv. Grundtvig, Gamle Danske minder II, 279: Han slog ræden guld-baand omkring hendes hals. „det giver jeg dig, for du ikke er falsk.“

9) Kuhn, Märk. Sagen 364.

10) Mitgeteilt von Alexander Kaufmann, Bremer Sonntagsblatt 1855 No. 23. S. 182.



Durcl die Doren reifst der Schnee.

Heut ein Mädchen und nimmermehr!

Es tritt unser Wickel- oder Wiegenband auch sonst bedeutsam hervor und zeigt sich mit mythischen Begriffen verflochten. Dieses und somit auch das mit ihm zusammenhängende Brautband ist nämlich nur irdisches Abbild eines göttlichen Bandes. In einem beim Frühlingsumgang gesungenen Liede <sup>1)</sup>, begegnen die Worte:

Wir wünschen der Frau 'ne goldne Wiege,  
Damit soll sie ihr Kindlein wiegen;  
Wir wünschen der Frau ein goldnes Band,  
Damit bind' sie ihr Kindlein zu.

Nach anderen Liedern stammt aber dieses Band aus dem himmlischen Lande der Engel:

1.

Ikke Brikke von *Engelland*  
Bring mi doch e sîdne Band.  
„Sîdelband dat bring ek nich,  
*Engelland* dat kenn ek nich“ <sup>2)</sup>.

2.

Môder fôr nå Schack,  
brocht e wêg on e lâk;  
vâder fôr nå *Engelland*,  
brocht e blanke windelband,  
windelband dat wêr so blank,  
dat dat kind in de wêge sprang <sup>3)</sup>.

1) Wunderhorn III. 1808 Anhang 87. Daraus Erlach IV, 412. Simrock KB. <sup>2</sup> 221, 892.

2) Wiegenlied. Pommerellen mündl.

3) Halbinsel Hela bei Danzig, mündl. Vergl. N. Preufs. Provincialbl. XXVII. 1842. Aus dem Samland aufgezh. von Reusch:

Wie de brût tor triong fôr,  
wær se blank geflochte:  
as se wedder nå hûse kæm,  
fond sik e junge dochter.  
Motter fôr nå Schnåke,  
vâder fôr nå *Engelland*  
brocht e wêg ôk e windelband,

## 3.

Schocke, schocke brom  
 Vater reist nach Rôm <sup>1)</sup>,  
 Mutter reist nach Engelland,  
 Und bringt den Kindern *goldnes Band* <sup>2)</sup>.

## 4.

Sûse kinneken sûse!  
 dat kind lêg in de groupe,  
 vader un mouder sünd wît von hûs,  
 de kön wi nich roupen!  
 Ûs vader is int Heenland,  
 de hâlt ûs kind en leehband  
 mit twê sülwerne knöpken,  
 dann lêrt ûs kind löpken <sup>3)</sup>.

## 5.

In einer Fortsetzung des bekannten Kinderliedes „Hans  
 de sat im schöstên un flikde sîne schô“:

As de brût to kark ging,  
 dô har se nix to dôn;  
 as se wedder rût kêrn,  
 har se'n jungen son.  
 Hans reit nâ Engelland  
 hâl sîn kind 'n windelband  
 (Engelland dat wêr verslâten,  
 slötêl wêr im loch afbrâken) <sup>4)</sup>.

windelband wær altoblank,  
 vâder næm't to bökseband.

Schnaaken ist ein Dorf unweit Königsberg am Kurischen Haff.

1) Ist dieses rôm auch aus Roan entstanden?

2) Aus den russischen Ostseeprovinzen d. Cand. J. v. d. Smissen. — An die 4te Zeile schließt sich die Fortsetzung: Die Kinder wolln es essen, da falln sie in den Kessel. Die Kinder wolln es trinken, da falln sie in den Winkel. Da kommt der große Trippetrapp und steckt die Kinder in den Sack. Da schreien die Kinder ei! ei! ei! O lass mich los. Ich geb dir Butterbrod, ich geb dir Tabacksdos', ich geb dir Apfelmofs.

3) Bauerschaft Dersum in der Herschaft Campe-Dincklage in Hannover D. Fräulein E. Freiin von Dincklage-Campe. Leehband, Gängelband. Heenland ein Ort an der holländischen Grenze bei Bunde.

4) Holstein mündlich. Vergl. Berlin aufgezt. von H. Reinicke:

Hiemit nun vergl. man:

Storch, Storch, Steine  
Mit de lange Beine,  
Mit de korze Knie.  
Jungfrau Marie  
Hat e Kindche funne,  
Isch mit Gold umbunne.  
Wer solls hewwe?  
Der Pätter oder die Got.  
Wer soll die Winnle wäsche?  
Die Mâd mit der Lapperdäsche <sup>1)</sup>.

Eine Danziger Variante hierzu (s. oben S. 529, 11 Anm. 1) bietet „Hat'n Kind gefunden, war in Gold gebunden“ und eine Aargauer Recension s. oben S. 534,  $\delta$  liest: Hät es Chindli funde, häts in Plunder bunde.“ Zu erwähnen ist noch ein tirolisches, obwol sehr verderbtes Lied:

Storch, Storch, trauni,  
Storch, Storch, brauni  
Füß und lange Finger,  
Sollst mir eine bringen,

Als die Braut zur Kirche ging,  
War sie bunt geflochten:  
Als sie wieder raufser kam,  
Hatt' sie ne junge Tochter.  
Reist der Vater nach Engelland,  
Holt dem Kind ein Wickelband.  
Als der Vater wiederkam,  
War das Kind gestorben.  
Hab' ich dirs nicht gleich gesagt;  
Bleib bei deiner Wiegen,  
Nimm den Fuchsschwanz in die Hand  
Und kehr dem Kind die Fliegen.

Die Lesart Engelland kehrt wieder in Aufzeichnungen aus Berlin d. H. Runge und d. H. Bunk und aus Oranienburg bei Berlin d. H. Dupré, dagegen tritt Pommerland (s. oben S. 347) ein, Alttöplitz bei Potsdam und Treuenbrietzen d. H. Sasse. — Oranienburg: Gängelband = Wickelband. — Alttöplitz: Und als er wieder zu Hause kam, war das Kind begraben mit Schuppen (Schaufeln) und mit Spaten. — Treuenbrietzen; Oranienburg; Berlin (Bunk) schalten nach „Wickelband“ ein: Die Mutter ging nach Dresen, holt dem Kind 'n Bogen.

1) Dietzenbach bei Offenbach d. H. Rosenstiel.

Leg mir eine hin  
 Mit einer goldenen Krün  
 Storch, Storch, trauni,  
 Mit den langen brauni,  
 Komm, klappr' ja! <sup>1)</sup>).

Krün kann kaum etwas anderes sein, als „die Kring“ d. h. der Ring, da Kroan Krone absteht.

Das Ergebnis, welches wir aus diesen Liedern zu ziehen haben, kann zunächst kein anderes sein, als dass zum Gedeihen des neugeborenen Kindes ein goldenes Band nötig erachtet wurde, das aus Engelland, dem himmlischen Lichtreich, dem Sitz der Ungeborenen s. oben S. 373 fgg., stammt, auch mit dem Kinderbrunnen der Holda in Verbindung steht, und sich dadurch mit Wahrscheinlichkeit als heidnischer Vorstellung angehörig zu erkennen giebt. Vermute ich recht, so diene dieses Seil die Körperlichkeit des Neugeborenen zu festigen, die Verbindung zwischen Körper und Seele herzustellen <sup>2)</sup>. Ich stütze mich dabei auf folgende Gründe.

Der Körper galt unserm Altertum als ein bloßes Gewand der Seele. Der Ausdruck dafür ist altn. hamr und hams, ags. hama, homa, sächs. hamo, ahd. hamo, altfr. homa, hama, wozu goth. gahamon, ufar-hamon, ana-hamon, ἐνδύεσθαι, ἐπενδύεσθαι; and-hamon, af-hamon, ἀπεχδύειν, ἐκδύεσθαι und ahd. hemidi, nhd. Hemde gehören. Danach heisst der Leib altn. lik-amr, lik-ami (aus lik-hamr), ahd. lih-hamo, nhd. Leich-nam, alts. lik-hamo, ags. lic-hama, flæsc-hama d. i. Körpergewand, Fleischgewand. Ebenso heisst der Vogelkörper altn. fjaðr-hamr, ags. feðerhoma, alts. fetherhamo, Federgewand; der Wolfkörper altn. ūlfshamr, der Seehundkörper fær. kôpahamr und nicht minder ist von einem trölis-hamr Riesenkleid d. h. Rie-

1) Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes S. 161. No. 72.

2) Es scheint nach S. 689 Anm., dass das Kind stirbt, da das Seil zu lange ausbleibt.

senkörper die Rede <sup>1)</sup>). Unter gewissen Umständen ist es der Seele möglich dies Körpergewand zu verlassen und beliebig in ein anderes zu schlüpfen. Da nannte man hamaz das Gewand umziehen, die Verwandlung hieß hamaskipti. Eine Hexe, die in fremder Menschen- oder Tiergestalt Umfahrten (ham-farir) hielt, wurde ham-hleypa genannt, ein Wort, das auch Männern zusteht <sup>2)</sup>; ein solcher hieß ham-ramr gewandmächtig. Die Verwandlung in andere Gestalt geschieht rein äußerlich durch Anziehen des anderen Körpergewandes. Als Loki die geraubte Iðunn wiederholen soll, bittet er Freyja um ihr Falkengewand (vals-hamr), er fährt hinein und fliegt als Falke nach Thrymheimr. Thiassi verfolgt ihn, als er mit Iðunn davonflieht, indem er Adlergewand nimmt (tekr ar-haminn) als Adler <sup>3)</sup>. Um Thôrs Hammer wiederzusuchen erbittet sich Loki von Freyja ihr Federgewand (fjaðr-hamr <sup>4)</sup>); er fliegt damit und das Federkleid (d. h. der Vögelkörper) rauschte (fjaðr-hamr dunði <sup>5)</sup>). Valkyren fliegen als Schwäne durch die Luft. In Seen sich badend legen sie die Schwankörper (álptar-hamir) ab und tragen menschliche Gestalt <sup>6)</sup>. Eine Valkyre nimmt zum Fluge Völsungas. cap. 2 auch Krähengewand an (hun brâ â sik krâku-ham ok flýgr). Sigmundr und Sinfjötli fanden im Walde ein Haus, darin lagen zwei schlafende Männer. Ihre Wolfskörper (úlfa-hamir) hingen über ihnen, denn sie waren verwünschte Königssöhne, und konnten nur jeden zehnten Tag aus ihren Wolfsgewanden fahren. Sigmundr und Sinfjötli fuhren in die Wolfskleider und nahmen Wolfsgeberden und Stimme an; so verwandelt stifteten sie großes Unheil in ihrer Feinde Land <sup>7)</sup>. Die Seehunde (kô-

1) Völuspâ 32.

2) Fornaldarsög II, 390.

3) Bragarœður k. 56.

4) Muntû mër, Freyja, fjaðrhams ljâ!

5) Thrymsquiða 3. 5.

6) Völunðargu. Vorr. ed. Munch S. 72. Helreið Brynh. 6. Fornaldarsög. II, 375. 376.

7) Völsungas. k. 8. Vergl. Petersen, Nordisk mynologi p. 149 fgg.



par, selir) sind nach færcæischem Glauben Nachkommen ertrunkener Menschen, welche am heiligen Dreikönigsabend jährlich einmal ihr Seehundskleid, ihre Haut (kôpahamar, hûð, bjâlvi <sup>1)</sup>) ablegen und anderen Menschen gleichend (líkir öðrum mennekjum) am Ufer tanzen und spielen. Ein Bursch belauschte diesen Tanz und sah das schönste Mädchen aus einem Seehundsbalge fahren (koma út úr einum kôpa-hami). Er raubte das Seehundsgewand und gab es ihr trotz ihrer Bitten „geva sár hamin aftur“ nicht zurück. Sie heiratete ihn und gebar ihm mehrere Kinder. Einmal aber vergaß er den Schlüssel seines Kastens zu Hause. Die Frau fand das Seehundskleid (sá hamin liggja þa) konnte ihrer Sehnsucht nicht widerstehen, schlüpfte hinein (og fór í hann) und verschwand im Meer <sup>2)</sup>.

Dass dieselbe Auffassung auch den Südgermanen eigen war, bezeugen außer dem Worte líh-ham folgende Formeln. Von einem bösen Geist heißt es: þát he mid feðerhomon fleôgan meahte, windan on wolkne. Cædm. Gen. ed. Gr. 417. Von einem Engel: thuo thar suogan quam engil thes alowaldon obhana fan radure faran an fetherhamon. Hêlj. 171, 23. Von den Vögeln: farad an feðarhamun. Hêlj. 50, 11. In deutschen Sagen kehrt häufig der Zug wieder, dass elbische Jungfrauen durch Ueberwerfung eines Gewandes, eines Hemdes oder Schleiers sich in Schwäne verwandeln. An stillen Weihern legen sie dieses Hemd ab und haben nun wieder menschliche Gestalt <sup>3)</sup>. Umgekehrt sind sieben Knaben in Raben verwünscht und fliegen in dieser Gestalt herum, d. h. sie sind getötet, sind Seelen <sup>4)</sup>. Die Rückkehr in menschliche Gestalt erfolgt, als ihre Schwester sieben Hemden spinnt, webt und näht <sup>5)</sup>. Höchst merkwürdig ist die Erzählung

1) Vergl. altn. bjálfi vestis ampla, informis, pellicea.

2) Antiquarisk tidskrift 1849—1851 S. 192 fgg. Vergl. Wolf, Beitr. II, 308. Grimm, Ir. Elfenm. XLVII fgg. Myth. <sup>2</sup> 1049, Anm. \*. Thiele, Danske Sagn III, 51. Liebrecht Gervasius S. 134.

3) S. die Beispiele gesammelt bei Wolf, Beitr. II, 211—219; von der Hagen, Schwanensage: Reiffenberg, Le chevalier au cygne Brüssel 1846.

4) Vergl. darüber W. Müller in Pfeiffers Germania I, 425.

5) KHM. III, <sup>3</sup> 81. Kuhn, Märkische Sagen S. 286.

KHM. No. 49. Eine Stiefmutter wirft 6 Knaben weifs seidene Hemdchen über den Kopf, worauf sie sogleich als 6 Schwäne davonfliegen. Sie werden wieder zu Menschen, als ihre Schwester schweigend 6 andere Hemden aus Sternblumen (vergl. o. S. 383 fgg.) spinnt und den 6 Schwänen überwirft. Am einen Hemde fehlte noch der linke Aermel. Deshalb brach dem jüngsten Bruder der linke Arm und er hatte dafür einen Schwanflügel. Das Hemd, welches die Rückkehr und Verwandlung in menschliche Gestalt bewirkt, ist mithin der menschliche Körper (lið-hamo <sup>1</sup>). Nimmt Jemand dem im Walde herumlaufenden Werwolf die bei Seite gelegten menschlichen Kleider weg, so muss er Werwolf bleiben <sup>2</sup>).

Schon W. Grimm äussert <sup>3</sup>): Ich vermute die geheime Kraft, wodurch eine solche Haut sich dem menschlichen Leib anschloss und selbst eine Umgestaltung desselben bewirkte, lag in einem Ring, oder einer goldenen Kette. So verwandelt sich eine Frau in einen Werwolf, indem sie einen Ring über sich wirft <sup>4</sup>). Nach dem franz. Lais de Melion p. 49. 50 verwandelt sich der entkleidete Mensch, mit einem Zauberring berührt, alsbald in einen Wolf. Nach dem Glauben der Inselschweden erkennt man in Werwölfe verwandelte Brautleute an weissen Ringen um den Hals <sup>5</sup>). Gewöhnliche Annahme des Volksglaubens ist, die Verwandlung werde durch einen um den Leib gebundenen Riemen bewirkt. Dieser Gürtel sei nur drei Finger breit und aus der Haut eines Menschen geschnitten <sup>6</sup>). Nach polnischer Sage legte eine Hexe ihren Gürtel auf die Schwelle eines Hochzeithauses, Braut und Bräutigam und sechs Brautführer darüber tretend, wurden

---

1) Aus dieser Auffassung des Körpers als Gewand wird es auch erklärlich, wie nach nordischer Sage Sigurðr und Gunnar die Gestalt tauschen können. Der Grund dieses Tausches ist freilich ein tieferer, mythischer.

2) Myth. <sup>2</sup> 1050.

3) Heldensage 388.

4) Myth. <sup>2</sup> 1049.

5) Russwurm, Eibofolke II. §. 360, 40 S. 203.

6) Myth. <sup>2</sup> 1050.

in Werwölfe verwandelt. Nach drei Jahren bedeckte die Hexe jeden Werwolf mit einem Pelz (dem menschlichen, líhhamo), dessen Har nach außen gewandt war. Sogleich wurde derselbe wieder Mensch. Nur dem Bräutigam reichte die Decke wol über den Leib, nicht über den Schwanz und er behielt bei sonst menschlicher Gestalt den Wolfszamel<sup>1)</sup>. Nach einem dänischen Volksliede kämpft ein von seiner Stiefmutter in einen Bären verwandelter Held (mann-biønn, Mannbär, wie man in Norwegen sagt, altn. biarn-heðinn s. oben S. 290, Anm. 2) mit einem Ritter:

Denn sie ists, die mich bezaubert hat;  
 Sie tats mir an so falsch,  
 Und band mir dies Eisenband um den Hals.  
 Kannst du dies Eisen zerbrechen nicht,  
 So blas ich dir aus dein Lebenslicht.

— — — — —  
 Der Hofmann macht ein Kreuz über ihn,  
 Das Band zerbrach, der Bär ging hin.  
 Und war ein Ritter hold und fein,  
 Des Vaters Reich ward wieder sein<sup>2)</sup>.

Als ein alter Bär in Ofodens præstegjeld, der 6 Menschen und 60 Pferde getötet hatte, endlich selbst getötet wurde, fand man bei ihm einen Gürtel<sup>3)</sup>. Nach der Uebertragung der 7 weisen Meister jagt ein Ritter vergeblich eine schneeweisse Hindin, er findet am Fluss eine nackte schneeweisse Jungfrau mit goldener Kette in der Hand, die er ihr fortnimmt. Sie ist nun in seiner Gewalt, er trägt sie in sein Zelt, ehelicht sie und sie wird die Mutter der 7 Schwankinder<sup>4)</sup>. Das in ein Rehkälbchen verwandelte Brüderchen KHM. No. 41 trägt ein goldenes Strumpfband als Halskette. Eine in Hirschgestalt umgehende Seele hat eine Goldkette um den Hals<sup>5)</sup>. Ebenda trägt

1) S. Woycicki, Klechdy 101—113. 152—158.

2) Kjæmpeviser S. 147. Danske Viser I, 184.

3) Sommerfeldt, Saltdalens præstegjeld p. 84.

4) Vergl. AD. Blätter I, 128 fgg.

5) Thiele, Danske folkesagn 1843 S. 8.

König Frodes Hirsch eine Goldkette<sup>1)</sup>. Nach Musäus<sup>2)</sup> geschieht die Verwandlung in einen Schwan durch einen Schleier mit goldener Krone, die darunter gesetzt wird. Ein Wirt ist durch Zauberei einer Frau länger als ein Jahr Gans gewesen und mit den Gänsen umgeflogen, bis ihm einmal eine andere Gans das Tüchlein, worin der Zauber lag, vom Hals abgerissen<sup>3)</sup>. Notker kennt einen Schwanring. Er übersetzt die Worte Ps. 79, 14 „singularis ferus depastus est eam“: „der einluzzo wildeber, der mit demo suaneringe ne gât, habet in sus frezzen.“ Er setzt den wilden Waldeber dem zahmen, der seine Natur geändert hat, entgegen. Das scheint ein Ring zu sein, der Verwandlung in Schwangestalt und andere Tiergestalt mit Beibehaltung menschlicher, menschenfreundlicher Gesinnung bewirkte<sup>4)</sup>.

Andererseits hängt aber von Goldring oder Goldkette die Rückkehr in menschliche Gestalt ab. Die Wolfshäute, in welche Sigmundr und Sinfjötli fahren, hängen neben den Männern, die jeden 10ten Tag davon befreit wurden. Von diesen Männern wird gesagt, sie hätten da im Gebüsch gesessen mit dicken Goldringen. Da nachher die Völsünge, welche nicht im Besitz der Ringe

1) Thiele a. a. O. S. 16.

2) Volksmärchen „Der geraubte Schleier.“

3) Niclas von Wyl, in s. Uebersetzung des Apulejus. Myth.<sup>2</sup> 1048.

4) W. Grimm, Heldens. S. 30. Wie hier (wegen Häufigkeit der Schwanverwandlung) der Eber den Schwanring trägt, hat in einem pommerellischen Märchen ein König seine Tochter demjenigen versprochen, welcher einen wilden Eber zu erlegen vermag. Ein graues Männchen schenkt dem dummen Hans eine Goldkette. Diese wird über den Eber geworfen und das Tier ist gefangen und zahm. Ist hier der Eber wie oben S. 317. 318 Vogel und Wild als spuckender Geist in Wildschweingewand gedacht, welcher erst durch die Goldkette Körperlichkeit erhält, greifbar wird? — In Ehningen geht in den Adventsnächten eine kleine weiße Sau um, welche eine Kette um den Hals trägt. Zu derselben Zeit zeigt sich eine weiße Gans im Flecken. Meier, Schwäb. Sagen S. 225, No. 255, 2. Auch andere Gespenstertiere z. B. der Hund im Schatzberge bei der weißen Frau tragen goldenes Halsband, z. B. Baader 299, 323. Wenn KHM. No. 76 ein verräterischer Koch verwünscht wird „du sollst ein schwarzer Pudelhund werden und eine goldene Kette um den Hals haben,“ so scheint diese Kette wieder das die Tiergestalt festigende Seil zu sein.



sind, die Wolfshaut nicht verlassen können, sondern Geister bitten müssen, sie ihnen abzunehmen, war, wie es scheint, die Verwandlung in Menschengestalt durch diese Ringe bedingt <sup>1)</sup>. Ein Königssohn ist zu Zeiten in einen Baum, zu Zeiten in eine Taube verwandelt. Seine Rückkehr in menschliche Gestalt hängt von einem Ringe ab, der in Gewalt einer bösen Hexe ist <sup>2)</sup>. Beatrix gebiert 7 Söhne mit Silberketten um den Hals. Als man ihnen die Ketten abnimmt, werden sie in Schwäne verwandelt. Als später diese Ketten wieder über die Schwäne geworfen werden, kehren sie dauernd in menschliche Gestalt zurück <sup>3)</sup>.

Die Seele konnte jeden Leib wie ein Gewand anziehen oder ausziehen; die Verbindung zwischen Geist und Körper wurde erst durch ein goldenes Seil, eine goldene Kette, einen goldenen Ring, mit einem Worte ein Band gefestigt, welches dem neugeborenen Menschen aller Wahrscheinlichkeit nach die Schicksalsgöttinnen während der mit der Namengebung verbundenen Wasserbesprengung spinnen. Durch dieses Seil wurden zu gleicher Zeit gewisse Eigenschaften dem Charakter des nun vollständig zur Menschlichkeit durchdringenden Kindes mitgeteilt. Wir fanden oben S. 611 fgg. wahrscheinlich, dass während der Wassertaufe die Schicksalsgöttinnen bestimmen, ob das Kind zur vollen Körperlichkeit durchdringen oder seelische Natur d. h. die Fähigkeit der Seele den Körper nach Gefallen zu verlassen und zu wandeln, behalten soll, vergl. oben S. 310—318 <sup>4)</sup>. Wir sahen ferner, dass von den Schicksalsjungfrauen in diesem Moment dem jungen Erdenbürger Eigenschaften oder dauernde

1) S. Völsungas. cap. XII. W. Grimm, Heldensag. 388.

2) KHM. No. 123.

3) Grimm, D. Sagen II, S. 291. No. 534 fgg.

4) Hierfür spricht nun auch die Bestimmung der lex Salica, dass vor der Namengebung ein Kind nur mit halbem Wergeld gebüßt und dem Fötus gleichgestellt wird.



Glücksgüter beigelegt werden, s. S. 588. 589. 634 fgg.<sup>1)</sup>. Diese Eigenschaften oder Glücksgüter werden aber durch ein *Band* mitgeteilt, das um den Neugeborenen geschlungen wird. Unter den Inselschweden an Russlands Küste bindet man bei der Taufe einige Silbermünzen in die Windeln und Salz in einen Zipfel des Tuches, welches bei dieser heiligen Handlung dem Kinde über die Augen gelegt wird<sup>2)</sup>. Auch in Schweden ist neben dem Glauben an Zauberkraft des Taufwassers die Sitte verbreitet, dem Täufling einen Pfennig oder ein Stück Brod ins Taufzeug einzunähen, wodurch er Reichtümer erlangen soll<sup>3)</sup>. Bei Gernsbach im Speierschen windelt man beim Wickeln des Kindes etwas Brod und Salz mit ein<sup>4)</sup>. Ebenso bindet man dem Taufkinde Brod und Käse beim Kirchgang ein<sup>5)</sup>. Das Patengeschenk wird bei den Inselschweden dem Täufling in die Windeln (oder die Wiege) gesteckt<sup>6)</sup>. Nicht anders muss der Pate in Tirol vor der Taufe das Taufgeld in die Fatsche (Windel) legen<sup>7)</sup>. Vergl. oben S. 591, Anm. Dieselben Sitten haben nun auch bei Slaven statt. Christus und Petrus bereisen in Bettlergestalt die Welt, werden von einem armen Manne zu Paten gebeten und beraten nun unter einander („co mu budou vá-zat“) was sie dem Knaben binden wollten. Der heilige Petrus bindet ihm, dass es ihm auf der Welt wolergehe, Gott der Herr bindet ihm, dass es ihm nach dem Tode

1) Die Stelle Hávam. 159 ist gegen meine oben S. 590 ausgesprochene Ansicht doch wol auf die Wasserbesprengung zu beziehen. Die Construction ist nämlich, wie ich nunmehr einsehe: ef ek skal vatni verpa á þegn úngan. „Wenn ich soll mit Wasser sprengen auf einen jungen Helden.“

2) Russwurm, Eibofolke II, S. 66, §. 271. S. 221, §. 365, 1.

3) Afzelius übers. von Ungewitter III, 162.

4) Myth.<sup>1</sup> XC, 564.

5) Zeitschr. f. D. Myth. IV, 2, 23.

6) Russwurm, Eibofolke II, S. 67, §. 271.

7) J. G. V. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857 S. 139, 973. Auch im Aargau geben Gotte und Götti ihrem Taufkinde zur fäschen (ins Wickelband auch zur *hälsen* genannt s. davon unten S. 700) als Angebinde einen großen Brabantertaler und einen kleinen Angster, dann wirds später für Grofs und Klein sorgen. Rocholz, Alemann. Kinderl. 296, 665.

wol ergehe<sup>1)</sup>. Einem Kinde etwas bei der Taufe schenken heisst böhm. *dítěti při křtu zavázati*, einem Kinde etwas bei der Taufe *zubinden* oder *einbinden*. Man braucht für das Patengeschenk auch die Ausdrücke *naložiti*, *založiti* anlegen, einlegen, und *zakláditi* einlegen. Bei einem armen Manne will die reiche Nachbarin nicht Gevatter stehen. „Solchen Bettlern wie ihr — sagt sie — muss man viel einlegen (*za-ložiti*).“ Ein zauberhaftes Weib übernimmt nun die Patenstelle und sagt „aus dem Dukaten, den sie dem Kinde einlege (*z toho dukátu co dítěti zakládám*) sollten mehrere werden. Als der Mann heimkehrt, heisst er seine Frau das *Eingewundene* (Geschenk) herausnehmen, damit sie sehe, was für eine seltene Patin das Kind hatte (*vyndej závinek, abys viděla jak vzácnou kmotru mělo*).“ Das Weib griff unter die Windeln und zog eine Hand voll Dukaten heraus (*žena sáhla za plenu a vytáhla hrst dukatů*<sup>2)</sup>). Auch pflegt man in Böhmen zu sagen „*kmotři dávají na povijan*“ d. i. die Paten geben an das Wiegenband. Offenbar stehen diese Sitten und Redensarten mit den folgenden in engem Zusammenhang. In mehreren deutschen Gegenden heisst das Patengeschenk *Eingebinde*. Besold erklärt *Einbindgeld*: *munusculum, quod recens baptizato infanti datur, fasciis quasi indere, numum charta involutum muneri dare*. In Luzern sagt man dafür *Einbund*, in Schlesien *Gebindnis*<sup>3)</sup>. Im Lesachtal in Kärnten legt der Pate dem Kinde sein Patengeschenk in das Taufkleid (*kresempfat*). Dieses Taufgeschenk wird *Bindband*, *Täf-Bindband* genannt<sup>4)</sup>. In Oesterreich Tirol und Kärnten heisst das Patengeschenk *Bindband*, bei Höfer I, 85 *Bund-*

1) Kulda mor, pověsti I, 178. Hanus, Die altertümliche Sitte der Angebinde S. 7.

2) B. Němcová báčorsky. Mariška IV, 4—10. Aufl. 2. Prag 1855. Hanus a. a. O. 8.

3) S. J. Grimm, Ueber Schenken und Geben. Abhandl. d. Berl. Akademie 1848 S. 134.

4) Ein solches Geschenk *Bindband* genannt wird auch bei der Firmelung von den Paten gegeben. Vergl. Geiler von Keisersberg, Seelenparadies Bl. 128: Vatter vnd muotter, die ein kind hond, das jnen lieb ist, sprechend: „wir wollen unsserem kind das gold in den buossen legen.“

band. Hieraus geht hervor, dass man ursprünglich das Patengeschenk mit einem Bande, Seil, Strick an den Leib zu binden pflegte. Noch lange war und teilweise noch ist es Sitte an Namens-, Geburtstagen, den jährlichen Wiederholungen des Taufages Jemanden mit einem Bande zu binden oder ihm ein Geschenk an den Körper zu binden. Im Lesachtal bindet man das Kind am Namenstage mit einem Bande und schenkt ihm etwas. Dieses Geschenk heißt Bindband. Im 17ten Jahrhundert ließen die schlesischen Dichter (namentlich Opitz, Gryphius und Fleming) keinen Namenstag vorüber, ohne in damals zierlichen Gelegenheitsgedichten zu binden, anzubinden oder ein Band zu knüpfen. Abwesenden wurden Bänder mit dem Reim übersandt. „Wir pflegen unsere Geburtstage festlich zu begehen, schicken einander in gutem Anwunsche „Bindebrieflein, geschenkte Bändlein“<sup>1)</sup>. Hieraus entspringt der Ausdruck Angebinde für Geschenk bei der Taufe, Firmung, am Geburts- und Namenstage, ein Wort, das erst späterhin und keineswegs allgemein für Geschenk bei festlichen Gelegenheiten überhaupt verwandt wurde<sup>2)</sup>. Noch deutlicher weisen auf das Einschnüren des Leibes mit einem Bande die schweiz-schwäbischen Namen des Geburtsgeschenks, Patengeschenks, Hochzeitsgeschenks die

1) Butschky, Patmos. Leipzig 1677 S. 50. Grimm, DWB. II, 31. Opitz singt (Poet. Wäld. Amster. 1645 S. 48):

Doch mein williges Gemüte,  
Darmit ich euch zugetan,  
Uebertrifft des Bandes Güte,  
Welches ich jetzt knöpfen kann.  
Weil der Sinn nun nicht gebricht.  
So verschmäh't das Band auch nicht.

Fleming, Geist- und weltl. Poemata. Jena 1651, 42.

So soll er, aller Blumen Schein,  
Mit Blumen angebunden sein?  
Nicht mit Blumen nur alleine.  
Dieses Band soll auch sein seine,  
Das wir haben aufgewunden,  
Darmit sei er angebunden.

2) S. Grimm, DWB. I, 295. 338. II, 32 s. vv. Angebinde, binden, Bindeband, Bindebrief. Ueber Schenken und Geben S. 135 fgg.

helseta oder wörgeta (gleichsam ahd. halsida, worgida) von helsen, würgen, ein Band um den Hals drehen<sup>1)</sup>. Im Aargau heisst würgete der Geburtstag<sup>2)</sup>, in Appenzell wörgeta das Geschenk am Namenstage. Die Person, deren Tag gefeiert wird, wird gewürgt, zugleich aber mit etwas beschenkt<sup>3)</sup>. In Schwaben heisst hälsen am Geburtstage würgen, Subst. das Geburtstagsgeschenk, Geschenk der Paten am St. Niclastage<sup>4)</sup>, hälse ist Hochzeitsgeschenk. In der Schweiz dagegen ist helsete das Geschenk an Kleidern (Hemden, Strümpfen u. s. w.), welches die Kinder am Neujahrstage von ihren Paten empfangen<sup>5)</sup>. Schliesslich heisst das Patengeschenk im Elsass auch Strick, in Schwaben Strecke<sup>6)</sup>. In der Schweiz einstrickete von einstricken mit dem Seil festbinden.

Dieses Band nun, der Strick, das Halsband (worgetli), womit bei der Taufe oder der jährlichen Wiederkehr des Namenstages und Geburtsfestes der Mensch umschnürt, mit welchem an seinen Körper die glückvorbedeutende Gabe der Paten festgebunden wurde<sup>7)</sup>, ist offenbar eine symbolische Nachbildung des Schicksalsseils, womit die Körperlichkeit des Neugeborenen während der Wasserbesprengung gefestigt und in welches Glücksgüter und Eigenschaften für den von nun an sich bildenden Charakter des jungen Menschen eingewunden wurden<sup>8)</sup>. Wir erkennen es in dem goldenen Wiegenseil aus Engelland<sup>9)</sup>

1) Vergl. worgetli Halsband, Stalder II, 457: mhd. helsinc laqueus, collare Bon. 57, 92.

2) Rocholz, Alemann. Kinderl. II, 321, 809.

3) Tobler, Appenzell. Sprachschatz 451.

4) Schmidt, Schwäb. Idiotikon 259.

5) Stalder II, 37.

6) Schmidt, Idiotik. 510.

7) Von dieser symbolischen Sitte ist wol der Gebrauch des 17ten Jahrhunderts ein Rest, Geldgeschenke, bei welchem Anlass sie auch erfolgten, auf den Aermel, um den Arm zu binden. Grimm, Schenken und Geben 135. DWB. II, 32.

8) Sollte nicht hieraus auch die Formel, wynnun bewunden, mid welan bewunden mit Glück (Wohlstand, Macht, Kraft) umwunden von Menschen; gold welan wunden im Gegensatz zu gold galdre bewunden (s. Gram. IV, 752. Myth.<sup>3</sup> 1226. Nordalbing. Studien I, 19. 23) erklärlich werden?

9) Bei den sogenannten wilden Hochzeiten in Tirol wird ein langes



oben S. 687, sowie in dem goldenen Band wieder, welches um das Kind im Brunnen geschlungen ist s. oben S. 689. Höchst merkwürdig wird in einem westphälischen Liede, das oben S. 249 mitgeteilt ist, der Marienkäfer, der die Kinderseelen bringt (s. oben S. 255) aufgefordert, eine goldene Kette vom Himmel herabzubringen (*brenk ne güllne kîe mit*). Ist dieser Zug echt und ist das unsere Schicksalskette?

Nach der *Ynglingasaga* erhenkt Skjâlf ihren Gemahl Agni mit einer goldenen Halskette. Diese Halskette ist ein Erbkleinod im Geschlechte der *Ynglinge* und an sie schon seit mehreren Generationen böser Fluch geknüpft. Skjâlf ist aber ein Beiname der Freyja <sup>1)</sup>, deren vorzüglichstes in der Mythe stark hervortretendes Attribut eine goldene Halskette (*Brísingamen*) ist. Mithin ist die Halskette bei Skjâlf am richtigen Platz, bei den früheren Gliedern der Genealogie späterer Zusatz, der Fluch (in Geschlechtssagen, insoweit er sich auf mehrere Generationen bezieht, stets ein Product jüngerer Zeit, vergl. *Pelopiden* und *Labdakiden*), bezieht sich nur auf die innere Kraft der Kette, ist nicht von außen an dieselbe geheftet. Freyja, die Geburtsgöttin, führt zugleich die tötende Schicksalskette, an welche der Fluch der Vernichtung geknüpft ist. Als eine besonders altertümliche, auszeichnende Art der Tötung lässt sich die Erdrosselung mit goldener Halskette mehrfach in deutscher Sage und Geschichte beobachten. Walthari tötet den Trogus, indem er ihm die Goldspange um den Hals drückt:

#### Exin

Alpharides „morere“, inquit, „et haec sub tartara transfer, enarrans sociis, quod tu sis ultus eosdem.“

His dictis torquem collo circumdedit aureum <sup>2)</sup>.

Seil als Wiegenband zum Angebinde dargebracht. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen S. 142 No. 992. Vergl. S. 139. No. 980. S. a. Rocholz, Alem. Kinderl. S. 290 „Wiegenreil, Deiselseil.“

1) *Skâldskaparm.* k. 75. *SnE.* Arn. I, 557.

2) *Waltharius* manu fortis 1056. 59. Grimm und Schmeller, Lat. Gedichte S. 39. Ebenso soll Isern Hinnerk den König von Böhmen in der



König Konrat wollte den jungen Herzog Heinrich von Sachsen aus dem Wege räumen. Erzbischof Hatho von Mainz übernahm die Ausführung des Unternehmens und liefs eine goldene Kette mit wunderbarer Kunst formen. Damit sollte Heinrich erdrosselt werden. Der Goldschmied verriet aber dem Herzog den Anschlag<sup>1)</sup>. Nach Kirchhof<sup>2)</sup> wurde noch 1499 zu Venedig ein Candiot, der einen Schatz gestohlen hatte, mit einem vergüldten Strick gehenkt.

Das Wort sanskr. *manī* (*gemma, margarita, monile*), pers. *minu*, griech. *μάννος, μόννος, μανιάκης*, lat. *monile*, ahd. Plur. *menni* (*monilia*), (cf. *manili lunula*, i. *quam mulieres portant in pectore*), alts. ags. *men*, Plur. *menas*; altn. *men*, welches im altn. *Brísinga-men*, ags. *Brôsinga-mene* dem Namen des Freyjaschmuckes verwandt ist, wird gewöhnlich von kostbarem, aus Metall geschmiedetem Halsschmuck gebraucht; in älterer Zeit galt ein germ. *mani*, das Grimm<sup>3)</sup> in den Eigennamen *Manikolt*, nhd. *Mangold* wiedererkennt. Nun heisst der Henker span. *manigoldo*, worin Diez<sup>4)</sup> das deutsche Wort *Manigold*, *Manogald* oder *Maniwalt*, d. i. „der mit dem Halsbände“, „der der Halskette waltet“ nachgewiesen hat. Wie leicht auch die beigebrachten Zeugnisse wiegen, es scheint mir zwischen der goldenen Halskette der Freyja-Skiâlf und dem Henken noch ein anderer tiefer greifender Gedankenzusammenhang zu sein, als die einfache Auffassung des Galgenstrickes als Halsband. Ich vermute, dass man in dem tötenden Galgenband ein Abbild des von

---

der Schlacht bei Cressy mit der goldenen Kette, die er am Halse trug, zu sich gezogen haben. Müllenhoff, *Sagen* S. 25 No. XXIV.

1) Dietmar von Merseburg I, kap. 11.

2) Wendunmat III, 257. Philipp der Grofmütige von Hessen sollte auf des Kaisers Geheifs, Heinz von Lüder, den treuen Verteidiger von Ziegenhayn in Ketten aufhängen lassen. Er nahm seine goldene Kette vom Halse, liefs seinen Obersten, ohne ihm wehe zu tun, aufhängen, gleich wieder abnehmen und verehrte ihm dieselbe unter grossen Lobsprüchen seiner Tapferkeit. Hormayr, *Taschenbuch f. D. vaterl. Gesch.* 1842 S. 246.

3) Gram. III, 453. Myth.<sup>2</sup> 498.

4) Wörterb. d. Roman. Sprachen 416.

Freyja-Holda oder den Schicksalsgöttinnen gesponnenen, geflochtenen Seiles erschaute und darum der goldene Halsschmuck symbolische Bedeutung hatte. Er gemahnte seine Träger und Trägerinnen sowol an das Geburtsseil, wie an den Todesstrick. So ist erklärlich, weshalb in Hêljand 52, 6, wo davon die Rede ist, dass man die Perlen nicht vor die Säue werfen soll (Math. 7, 6) das Halsband heilig genannt wird: Ne sculun gi suinum teforan iuwa meregriton macon, ettho medmo gestriuni, hêlag halsmeni. Mit dem Galgenstrick wurde mannigfacher Zauber getrieben. Ein Seil, woran Jemand erhenkt ist, um den Kopf gebunden, heilt Kopfweh<sup>1)</sup>, Zahnschmerz<sup>2)</sup> u. s. w. Beachtung verdient die Sitte in Ulten, wenn die Leiche auf dem Totenbette liegt, einen Nähfaden in Kreuzform über sie zu ziehn<sup>3)</sup>.

§. 9. Noch einmal die Nôrnenlieder.

Nunmehr sind wir ausgerüstet, um auf die Lieder §. 5 oben S. 524 zurückkommen zu können. Seit der obige Abschnitt gedruckt ist, hat Vernaleken<sup>4)</sup> noch mehrere Varianten bekannt gemacht, wovon drei (aus Zürich, dem Thurgau und Appenzell) zu unserer No. 18 oben S. 531 in blofs mundartlicher Verschiedenheit stimmen, doch gewähren sie sämtlich „*spinnt haberstrau*“ für „*schnîdt haberstrau*.“ Nur eine Aufzeichnung aus Glarus verdient Erwähnung (vergl. oben S. 526, No. 5):

Rite, rite rösseli  
det obe stât es schlösseli,  
det obe stât es guldig hûs!  
luced dri jungfraue drûs.  
Die erst spinnt sîde,  
die ander goldwieden,

1) Hagens Germania VII, 436. Wolf, Beiträge I, 247, 561.

2) Wolf a. a. O. 247, 562.

3) Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857 S. 25, 204.

4) Alpensagen. Wien 1858 S. 119 No. 97.

die dritt gât îs sunnenhûs  
und lât die guldig sunne ûs.

Ebenso ist noch eine Basler Aufzeichnung zu bemerken:

Rîte, rîte rössli  
z' Basel stoht e schlössli,  
z' Liestel stoht e herehûs,  
luegi schôni maiteli drus:  
eis spinnt sîde  
's ander schnitzlet krîde,  
's dritt machts d' tûre'n uf  
und lofst der rege-n-îne<sup>1)</sup>.

Nach den von uns geflogenen Untersuchungen kann es kaum mehr zweifelhaft sein, dass in jenen Liedern wirklich von den Schicksalsgöttinnen die Rede ist, welche dem neugeborenen Menschen das Schicksalsseil spinnen.

Der heidnische Inhalt der Lieder wird vorzüglich durch ihre Berührung mit den oben S. 389 fgg. erläuterten Ueberlieferungen gewährleistet. Die Form aber, das muss auf den ersten Blick auffallen, reicht keineswegs in so hohe Zeit hinauf; so dass wir notgedrungen annehmen müssen, dass wir hier Umdichtungen eines oder mehrerer älterer, wahrscheinlich alliterierender Lieder vor uns haben, welche bei Verwandlung des Textes um der Reime willen den Sinn mit ziemlicher Sicherheit festhielten. Dies dürfen wir bei der Beurteilung der einzelnen Lesarten nicht aus den Augen lassen.

Sîde ahd. sîda (sericum) kann an die Stelle eines Goldseils getreten sein, wie in den oben S. 677. 679 (vergl. S. 682) angeführten Liedern, möglicherweise aber ist es Umdeutung eines ahd. vielleicht nur zufällig nicht erhaltenen SÎDA (laqueus) vom Stamme SEIþA (SEIDA?), SAIþ, SIþUM, ahd. SÎDU (SÎTU), SEID, SIDUMÈS (Gram. II, 46 No. 507b), das aus ahd. seid, said (laqueus), bi-

1) Basler Kinderreime S. 10. Zu No. 8 oben S. 527 ist ebendaher S. 9 nachzutragen: Rite rite rössli, z' Basel stoht e schlössli, z' Basel stoht e glockehûs, luege schôni maiteli drûs. Eis spinnt sîde, 's ander wickelt wide; 's dritt spinnt klorigold, das isch de liebe maiteli hold.

seidon inlaqueare, ags. sâd (sâð?) laqueus neben ahd. seito (laqueus, funis), seita (chorda) gefolgert werden darf. In jedem Fall kommt das Seidespinnen mit dem Spinnen des Goldseils bei Helgis Geburt überein, das Weidespinnen s. oben S. 538 stimmt zu dem Seil, an welches die dritte der bairischen Jungfrauen, die Held, bindet s. oben S. 641, sowie zu der tötenden Halskette oben S. 701 fgg. Im Namen Warbette, Gwerpet oben S. 645 fanden wir denselben Gedanken ausgedrückt, den die von uns S. 538 vermutete Formel „die dritte ruft kreiden“ gewährt. Vgl. die Sage von der Burg Botenlaube oben S. 642. 43.

In unsern Liedern werden die drei Jungfrauen auch als „die drei Marciën“, „drei schöne Nonnen“ bezeichnet s. oben S. 532. In den Bairischen Sagen treten die drei Schwestern häufig als drei Nonnen auf<sup>1)</sup> und die verwandten Nixen<sup>2)</sup> und witten wîwer<sup>3)</sup> sind in Sagen und Liedern ebenso häufig zu Nonnen geworden, wie Zwerge zu Mönchen. Ebenso zeigt sich in den bairischen Ueberlieferungen bereits die Neigung, die drei Schwestern in die drei Marien (Moien) übergehen zu lassen<sup>4)</sup>. St. Wilbett, Warbett und Ainbett bewohnen für sich ein kleines Kloster; auf dem Jungfernberg bei St. Georgen haben zwei weiße und eine halbschwarze Jungfrau ein Kloster gehabt<sup>5)</sup> und Fridlev in der Absicht „parcarum oracula consultare, deorum aedes precabundus accedit, ubi introspecto sacello ternas sedes totidem nymphis occupari cognoscit (s. oben S. 591).“ Nach Völ. 19 wohnen die Nörnen in einem Saal beim Urðarbrunnen unter der Esche Yggdrasill. Mit dieser Scenerie stimmt das goldene Haus, Sonnenhaus (Puppenhaus, Hinterhaus, Glockenhaus, Hühnerhaus, Bäckerhaus, Herrenhaus) über-

1) S. Panzer I, S. 376. Wolf, Beitr. II, 178.

2) Wolf, Beitr. II, 275. 277.

3) Zeitschr. f. D. Myth. II, 145, 4, 1.

4) S. Panzer I, S. 66. 67. 68. 106. 114.

5) S. weitere Beispiele Panzer I, S. 374, §. 38.



ein, aus welchem unsere Lieder die drei Jungfrauen hervorschauen lassen. Doch ist das kein wesentlicher Punkt. Viel wichtiger ist die Wahrnehmung, dass der, wie ich hoffen möchte, augenscheinlich geführte Nachweis, dass die nordischen Nörnen und deutschen Schicksalsgöttinnen ihrer Grundnatur nach Wolkenfrauen waren, die den Schatz des Sonnengoldes verschlossen halten, mit dem Ausgang eines Teiles unserer Lieder in Uebereinstimmung steht, wonach zu zwei schicksalspinnenden Jungfrauen eine dritte sich gesellt, welche das Tor des Himmels aufschliesst, die Sonne heraus und den Regen hineinlässt. Dieses Herauslassen der Sonne kehrt auch anders gewendet in dem schwedischen Liede oben S. 657 No. 4 wieder, welchem zufolge Frau Sole, drei Stunden bevor die Sonne aufgeht, bei den Schicksalsjungfrauen auf vergoldendem Rocken spinnt (vergl. oben S. 664).

Auch dass der Kinderbaum und Kinderbrunnen Frau Holdas mit dem Brunnen und Baum der Schicksalsgöttinnen identisch war, glauben wir oben S. 670 erwiesen zu haben, und daraus ergibt sich, dass kein innerlicher Grund die Echtheit der Variante zu bezweifeln nötigt, welche aussagt, dass die dritte Schwester an den Brunnen geht und darin ein goldenes Kindchen findet s. oben S. 536 fgg. Dieser Zug kehrt auch noch bei Panzer II, 596 in zwei Liedern<sup>1)</sup> wieder, welche wiederum mit dem S. 533 fgg. aufgeführten Kinderreim<sup>2)</sup> näher verwandt sind. Ich vermag daher um so weniger die oben S. 536. 37 aufgestellten, aus dem Zustande des überlieferten Textes geschöpften Be-

1) Das eine vom Rhein stimmt fast wörtlich zu unserer No. 10 oben S. 528, das andere aus München: Am Glockenbach sind drei Poppen drinnen, die eine spinnet Seide, die andere wickelt Weide, die dritte sitzt am Brunnen, hat ein Kindlein gfunnen. Wie soll das Kindlein heißen? Laperdon und Dida. Wer soll das Kindlein waschen? Der mit seiner Klapperdaschen. Hängt ein Engelein an der Wand, hat ein Eielein in der Hand. Wenn das Eielein herunter stünd, hätt die Sonn ein End.

2) Zu α bringt Vernaleken, Alpensagen 121 ebenfalls eine Variante: Hopps hopps Eserlmo, d' katz' reit' d' stieflerl o'; reit damit nach Hollabrunn, sitzt a biawarl auf da sunn. Wia muifs 's hoassen? böckl oder goaßl. Wer muifs d' windel waschn? d ahl (Großmutter) mit da pludataschn.



denken, dass hier zwei ursprünglich nicht zusammengehörige Lieder vermengt sind, zu beseitigen und stelle diesen Punkt weiterer Untersuchung anheim. Ebenso wenig wage ich zu entscheiden, wie weit der rote Rock, das Hemd No. 3 S. 525. No. 13 S. 530. 16. 17 S. 531 Glauben verdient. Nach No. 3 könnte es scheinen, als sei damit ein himmlisches Gewebe gemeint. Die Legende legt dem Propheten Elias feurige Windeln bei. Nach finnischer Mythologie trägt Ukko der Gewittergott ein feuriges Hemd<sup>1)</sup>, offenbar die rotschimmernde Wolke, in welche sich das Gewitter einhüllt. Obgleich nun nach S. 652 eine derartige Vorstellung hier nicht befremden könnte, scheint hier eine andere Anschauung zu walten. Wie Wolf, Beitr. II, S. 184. 193 vermutet, wurde dem Kinde von den Schicksalsjungfrauen ein Gewand gesponnen; aber nicht ein über den Körper geworfenes Schicksalshemd, sondern den liham selbst möchte ich von den Göttlichen gewebt und gefertigt glauben, die das Eintreten der Seele in die Menschlichkeit bestimmten. Doch hierüber lässt sich noch nicht näher urteilen, ehe nicht Echtheit und Alter der in Rede stehenden Angabe der Lieder entschieden sind.

Ueberhaupt bleibt der Kritik in Bezug auf unsere Lieder nicht geringe Arbeit übrig. Zufrieden ihre Einstimmung mit sicher mythischen und in das vaterländische Heidentum hinaufreichenden Sagen von Holda und den Wasserfrauen, nordischen und deutschen Schicksalswesen nachgewiesen zu haben<sup>2)</sup>, entsage ich vorläufig dem Vortrage von weiteren Vermutungen über ihre ursprüngliche Form und Anordnung, die ich noch nicht tiefer begründen kann, und überliefere nur das Material, soweit es mir erreichbar war, zur gewissenhaften Nachprüfung meiner Darstellung und zu eindringenderen Studien. Nur auf einen Gegen-

1) Schiefner, Finnische Mythologie S. 43. Kalevala R. 43 v. 197 fgg. Ilmarinen erbittet sich dieses Gewand, um sich gegen die Pohjolawirtin im Kampfe zu schützen.

2) Die Oestr. Blätter f. Literatur und Kunst 1857 No. 47. 48 enthal-

stand wünschte ich noch schliesslich die Aufmerksamkeit zu lenken. Es ist ein sehr verderbtes Lied aus Bremen<sup>1)</sup>:

In der Buchtstraten, in der Buchtstraten<sup>2)</sup>,  
da steit en glad hûs,  
da kiekt alle awend  
dré jumfern herût.

De mând de schînt wol up dat swîn,  
dat swîn dat sprung up *Metje* êrn schôt,  
Metje krêg en schêwen fôt.

Maria de kam de treppen herdal,  
se harn bunten rock an,  
dar hungen wol hundert klokken an,  
de klokken fungen to klingen,  
Maria fung an to singen:  
kling klang klorian!

Kind will nâ der schôle gân u. s. w.

Der Eingang stimmt zu den Liedern von den drei Mareien oben S. 524 fgg., aber auch zu vielen durchaus nicht mythischen deutschen und romanischen Volksliedern. Metje kann das oben S. 639 besprochene Metje = Metten Schicksalsjungfrau sein, aber ebenso gut die Abkürzung von Meta = Margaretha. Auffallend aber gesellt sich Metjes schiefer Fuß zu der Beinverwundung und dem Hinken der drei Jungfrauen oben S. 671. Ein goldener Eber (Gullinbursti) spielt im Mythos der nordischen Freyja (die unserer Holda gleichsteht) und ihres Bruders Freyr eine Hauptrolle, ein solches heiliges Schwein ist auch für die deutsche Ueberlieferung vielfach bezeugt, wenngleich die südgermanische Mythologie von einer Göttin Namens Frouwa

ten einen schönen Aufsatz von Dr. Klun über die Rojenice (Sujenice) die Schicksalsgöttinnen der Slovenen, welche dem Menschen bei der Geburt bestimmen, welches Todes er sterben soll. Aus den reichlich beigebrachten Sagen geht hervor, dass auch die Rojenice den größten Teil ihres Mythos mit den želek žene Wunschweibern und bele žene weissen Weibern gemein haben. Auch sie sind aus der Schar der alten Wasserfrauen differenzierte Gestalten.

1) Schmidt, Bremenser Kinder- und Ammenreime S. 7, V, 1.

2) Eine Strafe in Bremen.

nichts weiß. Liegt mithin in unserem Liede sagenhafte, alte Ueberlieferung zu Tage? Ich entscheide noch nicht.

§. 10. Schluss.

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen lassen sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen.

1) Die Seele des Menschen galt unserem Altertum als Lufthauch S. 269. 270.<sup>1)</sup> 300 fgg. 301 Anm. 3. 404. 405. Feuer s. oben S. 310<sup>2)</sup>.

2) Bei dem Tode den Körper verlassend gesellt sich die Seele dem ihr naturgemäßen Elemente zu. Als Luft- hauch zur Höhe emporsteigend vereinigt sie sich mit dem Wind und fährt im wütenden Heer um oder sie weilt in der Wolke, oder dem himmlischen Gewässer überhaupt, oder sie waltet im Licht der Sonnenstrahlen. Ja in fast jeder hervorragenden Aeufserung schädlicher oder segensreicher Naturkräfte wurde die Tätigkeit abgeschiedener Menschen- seelen erkannt. Als solche Elementargeister heißen die Seelen Elbe. Wir stellen darüber noch einige wenige Züge zusammen.

Die Elbe sind sämtlich Seelen und zugleich Ele- mentargeister. Vom wilden oder wütenden Heer ist es bekannt, dass es aus den Seelen der Verstorbenen besteht, die im Sturme umfahren. In einem Teile von Süddeutschland heißt es das Nachtvolk oder das Nacht- gejäge. In einigen Gegenden der Schweiz ist die Vor- stellung des Sturmes fast ganz zurückgetreten, dieselbe tritt jedoch neben anderen Zügen darin hervor, dass von dem Nachtvolk leise Musik (das Sturmlied) ausgeht. Im Berner Oberlande stellt man sich unter Nachtvolk,

1) Vergl. Meier, Schwäbische Sagen 257, 287. Roeholz, Aargausagen II, S. 185. Weht der Wind mehrere Tage anhaltend, so hat sich einer er- henkt. — Wolf, Niederländ. Sagen 616. No. 519. Wenn sich ein Wirbel- wind erhebt, ist nahebei eine Frau im Kindbett ohne Beichte verstorben. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen S. 25, 200: Wenn ein Tugendhafter stirbt, geht die Seele als weißes Wölklein aus dem Munde.

2) Vergl. Zingerle, Sitten S. 26. No. 215; 28, 226.

in Graubünden unter Totenvolk, in Wallis unter Totenschar einen Geisterzug vor, der durch sein Erscheinen einen nahen Todesfall verkündigt. Es trägt mit leisem Gerede Leichname um, der knöcherne Tod mit der Geige geht ihm voraus. Das Nachtvolk klopft an die Türen. Wer ihm antwortet muss mit ihm ziehen und stirbt bald. Zwei Kinder lagen eins schlafend, eins wachend auf dem Kreuzwege. Das letztere hörte bald ein Geräusch zusammenschlotternder Gebeine und mehrere betende Stimmen. Es war das Nachtvolk. Bald rief eine Stimme „Sollen wir die Kinder aufwecken?“ „Nein“ antwortete eine zweite Stimme, „eins wird uns bald nachfolgen.“ Das Kind hatte nichts gesehen und starb bald. Dass aber das Schweizer Nachtvolk mit dem wilden Heer wirklich eins ist, geht daraus hervor, dass auch von ihm die Sage von der getöteten und wiederbelebten Kuh erzählt wird<sup>1)</sup> s. oben S. 77 fgg.

Das wilde Heer zieht, wenns anderes Wetter geben soll<sup>2)</sup> mit Musik (dem Sturmgebraus) daher. So oft die Töne ansetzen, neigt sich das Gras der Matten und das Laub der Buchenwälder wogt<sup>3)</sup>. So oft diese Musik gehört wird, giebt es ein fruchtbares Jahr<sup>4)</sup>. Das wilde Heer giebt der Kuh Milch s. oben S. 50. Es führt aber auch Kühe (die Wolken) mit sich, jagt sie und melkt sie aus s. oben S. 50 fgg. Nur eine andere Form dieser Vorstellung ist es, wenn es heisst, dass wo das wilde Heer durchzieht, die Kühe auf unsichtbare Weise gequält und gepeinigt würden, so dass sie laut brüllten, und am nächstfolgenden Morgen nur wenige und schlechte Milch geben<sup>5)</sup>. Die Wolkenkühe sind eine andere Form der Wolkenfrauen oben S. 78 fgg. Wir lernen demnach verstehen, was es mit folgender Mythe auf sich hat. Die

1) Vernaleken, Alpensagen 407 fgg. No. 107—111.

2) Vernaleken a. a. O. S. 89.

3) Rocholz, Aargausagen I, S. 71. No. 80.

4) Rocholz a. a. O.

5) Vernaleken S. 87. No. 72.



wilden Jäger (das wilde Gjaid) jagen in Steiermark die hinten muldenförmig gestalteten Wildfrauen, die bei Bächen wohnen und darin ihre Wäsche besorgen (Wasserfrauen). Es heisst daselbst aber auch, dass den Schlitten der wilden Jäger Mägde ziehen, die ein Schmied alljährlich mit Hufeisen neu beschlagen muss<sup>1)</sup>. Hiemit steht nun einerseits in Verbindung, dass der wilde Jäger und sein Gefolge die Saligen Fräulein, die Lohjungfern, Moosweibchen, Pfaffenköchinnen, Meerfrauen u. s. w. jagt<sup>2)</sup>, andererseits dass der Teufel auf Hexen, die zeitweilig in Pferdegestalt verwandelt sind, durch die Luft reitet und ihnen Hände und Füsse mit Hufeisen beschlagen lässt<sup>3)</sup>. Auch werden geradezu die Pfaffenköchinnen als des Teufels Pferde genannt<sup>4)</sup>. Der Sinn dieser Sagen ist ganz deutlich dieser. Die Sturmgeister jagen, reiten die Wolke, die sie bald als Kuh melken, ihren Regen zu ergiessen zwingen, bald als rossgestaltete Wasserfrau<sup>5)</sup> zu eilig dahinbrausendem Ritte besteigen.

Wenn mit anderer Wendung dieser Mythos auch so ausgedrückt wird, dass die Wasserfrauen (Freyja, Holda, Frikka, Berhta, Gode) an der Spitze des wilden Heeres einherfahren s. S. 261. 284. 290, so gehen dieselben andererseits mitunter selbst in den Begriff des Windes über, gerade so, wie die Indische Saranyus<sup>6)</sup> die Bedeutung des Regens, der Wolke und des Sturmes in sich vereinigt<sup>7)</sup>. So sagt man in Belgien, wenn Wirbelwinde wüten und alles mit sich fortreißen, das sei die fahrende Mutter, die

1) Zeitschr. f. D. Myth. II, 32. 33.

2) S. Wolf, Beitr. II, 142 fgg. Kuhn, Nordd. Sagen S. 481.

3) Stöber, Sagen des Elsass 281, 218. Baader, Bad. Sagen 275, 294. Tettau und Temme, Preuss. Volkssagen 193, 198. Vernalcken, Alpensagen 283, 203. Müllenhoff, Sagen S. 226. No. 309. 310.

4) Zeitschr. f. D. Myth. III, 314, 60. Wolf, Niederländ. Sagen S. 690, Anm. 258.

5) S. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 430 fgg., oben S. 38.

6) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I, 446.

7) Darum nehmen die Göttinnen auch mitunter Hundegestalt an, s. oben S. 508, Anm. 2. Frau Holle bellt wie ein Hund. Herrlein, Sagen des Spessaarts S. 89.



ihren Umzug hält <sup>1)</sup>). In Westflandern heißt es, wenn der Wind recht pfeift, „hör' Alvinna weint.“ Das ist eine Frau, welche wegen einer Heirat <sup>2)</sup> verwünscht ewig umfahren muss <sup>3)</sup>. Als solche Windgottheiten reiten die Wasserfrauen die Wolke; so jagt Frau Holda auf weißem Rosse dem Rollegaul. S. oben S. 262.

Trat in dem Namen Alvinna = Elbin schon elbische Natur der Geister des wütenden Heers hervor, so bezeugt dies auch der Name Elbel, den der wilde Jäger bei Mihla führt <sup>4)</sup>. Wie schon oben S. 44 fgg. behauptet wurde, sind die drückenden Mâren oder Mårten, in Baiern Drûten dem wütenden Heere identisch. Dass sie Seelen sind ist hinlänglich bekannt <sup>5)</sup>. Als Windhauch kommen sie durchs Schlüsselloch ins Zimmer, geradeso wie das wilde Heer (Totenschar) durch eine Oeffnung in der Mauer, die nie zugemauert werden kann (d. h. durch welche fortwährender Zugwind fährt) dahin braust <sup>6)</sup>. Die Mâren, welche bald männlich, bald weiblich sind, drücken außer Menschen auch Steine, Wasser, Eis, Bäume und andere leblose Gegenstände. Ein Baum, den ein Mår drückt, zittert beständig, wenns auch noch so stilles Wetter ist und allmählich verkümmert und vertrocknet er <sup>7)</sup>. Wo die Mår in ihrem Fluge auf Kornhalmen ausruht, entsteht schwarzer Raden, wo sie auf den Hopfenstengeln ruhen will, wird der Hopfen schwarz. Alle Unformen an den

1) Wolf, Niederländ. Sagen 616, 518.

2) Wie Freyja s. oben S. 295, Anm. 5.

3) Wolf a. a. O. 669, 584.

4) Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 382, 450.

5) Merbitz, De infantibus suppositiis vulgo Wechselbälgen II, §. 8 erzählt von einem edeln Baiern, cujus uxor defuncta, quum mortem ejus impatienter ferret non tantum rediit se resuscitantem dicens, sed marito etiam convixit et liberos peperit. Quae tamen postmodum, quum convitiis et blasphemiiis ut primo promiserat non abstineret, veste muliebri super arcam e qua quidpiam depromere volebat derelicta iterum evanuit. — Ganz das nämliche erzählt Kirchhoff im Wendunmut von einer Frau von Lustnau bei Tübingen. Hier haben wir Marensagen mit dem vollen Bewusstsein der Seelennatur.

6) Vernaleken a. a. O. 409, 110.

7) Zeitschr. f. D. Myth. II, 140. III. und oben S. 634. Vergl. Panzer I, No. 109. S. 89, wo die Drûte Muss an einem Schindelbaum sich zu Tode drückt.

Bäumen und die sogenannten Märentakken (gewisse Schmarotzergewächse) sind Spuren davon, dass die Mâr auf ihrem Fluge dort ruhte <sup>1)</sup>. Auch in Tirol sagt man, dass die Truden und Hexen, wenn sie keine Menschen plagen können, die Eschen, Fichten und Lärchenbäume drücken und daher die verkrüppelten Bildungen und knolligen Auswüchse an diesen Bäumen entstehen <sup>2)</sup>. Ist am Baum ein frischer Ast verdorrt, so sagt man „die Drût sei draufgesessen“ und nennt ihn Drûtenpflätschn <sup>3)</sup>. Wirbelwind heisst Drûtenwind <sup>4)</sup>. Halten wir diese Angaben mit den oben S. 45. 46 besprochenen Segen zusammen, so lässt sich die Bedeutung der Mâren als Sturmgeister durchaus nicht mehr anfechten. Wenn es nun weiter von den Mâren heisst, dass sie nächtlich Menschen sowie Kühe und Pferde drücken oder reiten, die man dann Morgens zitternd und schweißstriefend mit verfilzten Haaren Morgens im Stall findet <sup>5)</sup>, so steht auch dieser Zug den Mythen vom wilden Jäger völlig gleich. „Wenn die Kühe schwitzen und zittern, werden sie nach der Milch geritten.“ In hessischen Hexenprocessacten wird von einem Hexenmann (der hier nur an die Stelle des Mâr tritt) gesagt, dass er auf einer kuhe reitte und im land zu Hessen milch hole <sup>6)</sup>. Die von den Mâren gerittene Kuh ist ursprünglich die Wolke, welche ihre Milch, den Regen zu ergießen gezwungen wird, das von ihnen gerittene Ross gleichfalls das Wolkenross, und diese mythische Vorstellung erst späterhin auf die wirklichen Tiere übertragen. Ebenso entsprang der Glaube an menschen-drückende Mâren aus dem Glauben an die von den Sturmgeistern gejagten, gerittenen Wasserfrauen, der älteste Mâr ist incubus. Da aber die Windgeister selbst oft auch als

---

1) Wolf, Beitr. II, 271.

2) Zingerle, Sitten und Bräuche S. 62, No. 504. 506.

3) Panzer, Beitr. II, 298, 7.

4) Panzer a. a. O. II, 164, 267.

5) S. Wolf a. a. O. II, 272 fgg.

6) Zeitschr. f. D. Myth. I, 277.

weiblich gefasst wurden, so lag es nahe, aus der gedrückten (Wasser-)Frau = (Wolken-)Ross einen Mann zu machen. So erzählt Asbjørnsen <sup>1)</sup>, dass eine Hexe (= Måre) auf ihrem Mann zur Hexenversammlung ritt. Durch den Rat eines Fremden belehrt wie ers anstellen sollte, kehrte der Mann aber das Stück um und ritt auf dem Rücken seiner Frau durch die Luft zu Hause. Ein entschiedenes Kennzeichen des von uns behaupteten Ursprungs tragen die Mårensagen darin an sich, dass die echte Volksüberlieferung keine succubae kennt, so viel sie auch von weiblichen Måren zu berichten weiß, welche sich ihrem Liebsten über die Brust legen und drücken. Auch der Ausdruck „dich hat geriten der Mar“, „der Alp zoumet dich“ weist deutlich darauf hin, dass in der alten Sage von einem Ritt auf der (rossgestalteten) Wasserfrau die Rede war.

Wie Frau Holda, Frikka, Gode teils als Wolkenfrauen, teils als Windpersönlichkeiten auftreten, wie das wilde Heer oft im (himmlischen) Brunnen seinen Aufenthalt hat, oder im Wolkenberge sich birgt, stellen die Måren sich aber andererseits als vollkommene Wasserfrauen, als Wolkenkühe u. s. w. selbst dar, s. oben S. 78 fgg. Auch in anderer Hinsicht zeigt sich in den Mårensagen ein durchstehender Dualismus. Die Måren sind von wunderlieblicher Menschengestalt und dies zeigt, dass man sie sich als selige Geister dachte. Nach einigen Sagen kommen sie durch ein Astloch in der Wand mit den Sonnenstrahlen ins Haus <sup>2)</sup>. Andererseits aber erscheinen sie bei Nacht, die Sonne und allerlei Amulete, z. B. der Donnerkeil, vertreiben sie (die Wolkendämonen). Dieselben Wesen sind mithin als feindliche Dämonen aufgefasst, ein Verhältnis, worüber oben S. 167 zu vergleichen ist. Dass nun wirklich die Seelen böser Menschen als drückende Måren gedacht wurden, geht mit Sicherheit aus

1) Huldreeventyr 177. 178. Vergl. Müllenhoff, Sagen No. 310.

2) Myth. <sup>2</sup> 1217 zu S. 430.

der Eyrbyggjasaga hervor. Ein gewisser Thorôlfr Bægi-fôtr war im Zorn und Aerger gestorben. Schon am Abend seines Begräbnistages liefs er sich wieder sehen, belästigte alle Hausgenossen; die Ochsen, welche ihn zu Grabe gefahren hatten, wurden von der Mâr geritten (tröllriða) und alles Vieh, welches Thorôlfs Grabhügel zu nahe kam, wurde wild, unsinnig (ærpiz þat ok æpti til bana), geradeso wie Menschen welche dem Huldufolk im Norden, in Deutschland allerlei Elben zu nahe kommen wahnsinnig, oder blödsinnig (ellevild, elbertrötsch) werden. Später gesellen sich dem Thorôlfr viele Tote zu, die er ins Grab nachholt „enn allir menn, þeir er létuz, voru senir í ferð með honum.“ Da hörte man oft Nachts lauten Donnerhall und von häufigem Alpdrücken (voru menn þess varir, at opt var riþit skálanum<sup>1)</sup>). Vergl. oben S. 190. 191.

Die drückenden Mâren heißen auch Alp, Nachtmennlin, Nachtweibchen, Nachtmutter, Schrätlein, Truden, Nachtoggeli, Doggeli, Bolworn. Als Seelen erscheinen sie in der Gestalt von Insecten, besonders Schmetterlingen und deshalb werden die Schmetterlinge Toggeli, Schräteli und Schratta genannt. Nun heisst ein Schmetterling im Aargau auch Donnerkeil<sup>2)</sup>. Der Donnerkeil wiederum wird Marestên, Ylfagescot, Elfarrow, Elflint, Elfbolt, Mârenzitze, nord. vættelys d. h. Wichtellicht, Mârenfoet, und die verfilzte Mähne der Pferde, das verwirrte Haar der Menschen Mårklatt, dän. Marelock, Alpzopf, Drutenzopf, Wichtelzopf, Schretelzopf genannt. Hieraus geht hervor, dass Schretel, Wichtel und Mâren im Wesen eins sind, oben S. 296 ist gezeigt, dass sich ihnen als gleichbedeutend auch die Heimchen = Seelen im Gefolge der Përabta gesellen. Diese Göttin führt aber auch das wütende Heer an: „Was anders als alle Polter- und Rumpelgeister, unnatürliche Irrwische, Frau Herodias oder Frau Hulde, die alte Berchte mit ihrem wütenden Heer,

1) Zeitschr. f. D. Myth. IV.

2) Rocholz, Aargaus. II, S. 202.



Schretel, Wichtel, Trollen und Bergmännel, dann lauter Teufel?<sup>1)</sup>. So tritt auch von dieser Seite Einheit jener Wesen mit dem wütenden Heer zu Tage. Die Heimchen der Përahta machen (mit dem himmlischen Gewässer) als Wolkengeister den Boden fruchtbar; als Gewitterwesen werden sie und die anderen Elbe in gleicher Richtung gewirkt haben. Wenn es nur ein wenig stark donnert (tönderla), so glaubt man in Appenzell, dass es nur ein Jauchzen zu Belebung der ganzen Pflanzenwelt sei<sup>2)</sup>.

Die ursprüngliche Identität der Mären und weissen Frauen liegt auf der Hand<sup>3)</sup>, aber auch die Zwerge sind von Hause aus nichts anderes als die in den Elementen waltenden Seelen der guten oder bösen Verstorbenen, der Voreltern s. oben S. 207. 208. Sie heissen deswegen geradezu Öllerkes, Üllerken, Ülleken, Ölken, Aulken, Ölkers d. h. die Aeltern, die Alten<sup>4)</sup>. Hiemit stimmt denn auch, dass die letzte Zwergenfrau, welche im Berner Haslital gelebt hat, „die gute Frau Ute“ d. h. Ahnmutter hiefs<sup>5)</sup>. Sie wohnen in Grabhügeln; bei ihnen lebt man ewig, jeder Zeitunterschied verschwindet in ihrer Gesellschaft<sup>6)</sup>. Als Tote holen und rauben sie auch Kinder, zumal ungetaufte in ihre Löcher. Als Seelen bezeichnet sie auch die Mythe dass sie älter sind als der älteste Wald, dass sie vor den Menschen und Riesen erschaffen wurden u. s. w.<sup>7)</sup>. Sie sind aber auch Windgeister und stehen dem wilden Heere gleich. Die Erdmännle in Schwaben ziehen als ein grosses Heer mit Getrappel und Gebraus durch die Luft<sup>8)</sup>. Dicht bei Stolberg wohnten im Walde

1) Mathesius, Auslegung der Festevangelien S. 22.

2) Vernaleken, Alpensagen S. 420, 151.

3) Vergl. noch besonders Grimm, D. Sagen I, No. 122.

4) S. Kuhn, Nordd. Sagen

5) Alpenrosen 1823, 212.

6) S. Pröhle, Unterharz. Sagen S. 50. No. 120. Rocholz, Aargausagen I, No. 194, 13 S. 281.

7) S. Wolf, Beitr. II, 328. 326. 327.

8) Meier, Schwäb. Sagen S. 65, No. 75.



die Zwerge. Sie zogen zu ganzen Scharen über die Stadt weg in der Luft mit einer wundervollen Musik (dem Sturmlied<sup>1)</sup>). Der Schneider Nepomuk von Contay wird von einem ziegenfüßigen Zwerg durch die Luft getragen<sup>2)</sup>. Wie das wilde Heer oben S. 50 ziehen die Zwerge Kühe in die Luft und schicken sie aus den Wolken ausgemolken zurück s. oben S. 481. Wie das wilde Heer setzen sie über das (Wolken-)Gewässer, zahlen dem Fergen zum Lohn einen Pferdeschinken s. o. S. 364. Der Wechselbalg der Zwerge ist gleich dem Hunde des wilden Jägers s. oben S. 303. 304 Anm. 1<sup>3)</sup>. Die Zwerge leiden keinen Kümmel im Brod, gradeso kann der wilde Jäger keinen Kümmel und Salz zur Pferdende geben<sup>4)</sup>. Als Winde, den Geistern des wilden Heers identisch zeigen sich die Zwerge auch darin, dass sie die Kühe und Menschen reiten und drücken<sup>5)</sup>, und die Mähne der Pferde verfilzen<sup>6)</sup>, so wie dass sie auf Ziegen (= Wolken s. oben S. 63) reiten<sup>7)</sup>. Wie das wilde Heer das Geleit der in den (Wolken-)Berg verwünschten Kaiser bildet, ziehen die Zwerge zum Kaiser Otto in den Rammelsberg<sup>8)</sup>. Unter den nordischen Zwergnamen findet sich Vindr (der Wind), Gustr (Hauch), Vindälfr. Im Emmental wohnen kleine Leute schön von Angesicht und Gestalt in golde-

1) Pröhle, Unterharz. Sagen S. 171, No. 453.

2) Reithard, Sagen aus der Schweiz S. 487.

3) Dieser Hund ist der Wind. Weil zwischen zwei geöffneten Türen starker Zugwind ist, glaubt man dass der wilde Jäger durch Scheunen, Häuser u. s. w. bei geöffneten Türen ziehe; und dass auf dem Herde durch den Schornstein her beständiger Luftzug herrscht, drückt die Sage dadurch aus, dass sie den Hund der wilden Jagd auf dem Herde liegen und Asche fressen lässt.

4) Pröhle, Harzsagen S. 126.

5) Zeitschr. f. D. Myth. I, 192, 12.

6) Woeste, Volksüberlief. 4 No. 4. Kuhn, Nordd. Sagen S. 224, XVII, No. 228; S. 313, No. 363.

7) Luarin reitet auf einem Ross, „sam ein geiz.“ Ein Zwerg reitet auf einer Ziege Pröhle, Unterharz. Sagen No. 375. Vergl. Wolf, Beitr. II, 276. Die Maruts reiten auf Rehen und Hirschen durch die Luft, vergl. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I mit Goldketten geschmückt. Ebenso tragen die Zwerge Goldketten, Müllenhoff, Sagen S. 280.

8) Pröhle, Unterharz. Sagen S. 51.

nen und krystallinen (s. oben S. 455) Wohnungen im Schoß der Berge. Sie heißen Nachtvölklein, Nachtleutlein oder Zwerge. Sie singen auf steilem unzugänglichen Berggipfel sitzend so schön von ihrer luftigen Höhe herab, dass die Leute die Engel des Himmels zu hören glauben. Einem Bauer schlachten sie einst ein schönes Kalb und geben ihm davon zu essen. Am anderen Tage ist das Kalb wieder lebendig; nur das Stück Fleisch, welches der Bauer gegessen, fehlt <sup>1)</sup>. Vergl. oben S. 57 fgg.

Andererseits geben sich die Zwerge aber auch als Gewitter- und Wolkenwesen kund. Als Gewitterwesen charakterisieren sie die oben S. 48. 49 angeführten Züge, ihre Vorliebe für Erbsen und die von Wolf, Beitr. II, 324. 325 zusammengestellten Sagen, sowie dass sie fast sämtlich kunstreiche Schmiede sind. Als Wolkengeister endlich geben die mannigfachsten Sagenzüge das Zwergenvolk zu erkennen. Sie wohnen im (Wolken-)Berge, der durch die rote Blume (den Blitz, wie die Schatzhöhle der weißen Frau) geöffnet wird <sup>2)</sup>, oder im (himmlischen) Brunnen. Die Querxe auf dem breiten Berge in der Oberlausitz verdanken ihren Ursprung dem Querxborne, aus dem beständig welche hervorquellen <sup>3)</sup>, mit ihrer Wohnung ist meistens ein Gewässer (Quell, See u. s. w.) verbunden <sup>4)</sup>. Das Schloss der Zwerge (= Grummeltörn) verschwindet, wenn Feuerfunken darauf fallen <sup>5)</sup>. Als Wolkenwesen tragen die Zwerge Geißfüße oder Gansfüße, Abzeichen ihrer einst völligen Gans- und Ziegengestalt. Sie treten in engster Verbindung mit den weißen Frauen auf <sup>6)</sup>. Gleich

1) Vernaleken, Alpensagen No. 134. S. 179 fgg.

2) Harrys I, S. 20, No. 6. Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen S. 133.

3) Zeitschr. f. D. Myth. IV, 312.

4) S. Rocholz, Aargausag. I, S. 330, 1. Pröhle, Unterharz. Sagen S. 29, No. 71. Schambach und Müller S. 115. No. 9. Schöppner I, No. 89. Wasser des Lebens im Lande der Zwerge s. Haltrich, Siebenbürgische Märchen S. 8.

5) Schöppner, Bair. Sagenbuch II, No. 570.

6) Stöber, Sagen des Elsasses S. 28, No. 20. Schöppner II, S. 291, No. 776. S. 334, No. 810. III, S. 128, No. 1078.

diesen werden sie auch vom wilden Jäger gejagt <sup>1)</sup>, gleich diesen breiten sie weiße Laken (das Wolkengewebe) aus <sup>2)</sup>; und ihr stets sich ergänzendes Tischchen deck dich ist gleichfalls die stets wieder neu sich erzeugende Wolke. Wie in den Märensagen tritt auch bei den Zwergen eine doppelte Seite hervor. Teils sind sie hässlich, unförmlich und schädlich <sup>3)</sup>, teils von lichter, schöner Gestalt und wohlwollend. Die Zwerge im Elsass genießen seit undenklichen Zeiten ewige Jugend, sie haben zierliche Gestalt und ihre Augen, die wie Sterne glitzern, einen eigentümlichen Schein <sup>4)</sup>; meistens dagegen sind die Zwerge alt, dunkel und böse, häufig ist gute und schlimme Natur in ein und derselben Sage gemischt. Wir gewahren hier deutlich das oben S. 167 geschilderte Verhältnis. Die Zwerge sind gleich den andern Elben in den Elementen waltende Seelen abgeschiedener Menschen; sie gelten als schön und gut, insofern sie dieselben in ihrer woltätigen Wirkung vertreten und wahrscheinlich glaubte man (wenigstens ursprünglich), dass die Seelen guter Menschen in lichte, gutmütige Zwerge übergingen, die Seelen der Bösen als schädliche Dämonen wirkten. So wird auf dem Schenkenturm bei Würzburg ein Schatz von einem Drachen und einem Zwerg bewacht, sie sind Seelen von Raubrittern <sup>5)</sup>.

Die Kobolde und Hausgeister sind nicht weniger Seelen <sup>6)</sup>. Von den Seelen ungetaufter Kinder sagt Cyriac. Spangenberg: Etliche sprechen, es werden kobolt draufs, die inn den heuseren jrre gehen vnd deme gesinde jhre arbeyt fürthun <sup>7)</sup>. Kobold = Wirbelwind s. Myth. <sup>1</sup> LXXXVIII, 522. In Benzigerrode flog ein Hund mit

1) Müllenhoff, Sagen No. D. S. 372. Vergl. jedoch Müllenhoffs Anmerkung.

2) Müllenhoff S. 280. No. 380.

3) S. Wolf, Beitr. II, 309.

4) Stöber, Sagen des Elsasses S. 4, No. 2.

5) Schöppner, Sagenb. II, No. 705.

6) S. Simrock, Handbuch d. D. Myth. S. 484. Vergl. Rocholz, Aar-  
gausag. I, S. 302, No. 215, 94.

7) Ehespiegel. Straßburg 1576, 387 b. Rocholz, Alemann. Kinderlied  
S. 346.

gluhem Schwanz durch die Luft. Dieser soll zum wilden Jäger gehört haben, aber auch der Uhlius (der Teufel) gewesen sein und den Leuten etwas zugetragen haben. In einem Hause zu Benzingerrode hielt sich der Uhlius auf<sup>1)</sup>. Das wilde Heer (schwere Wagen) in der Pressburger Sage oben S. 50, Anm. 2 tritt ganz wie der Kobold oder Korn-Milch-Gelddrache auf. Wie die anderen Elbe der Albleich, welcher Bäume und Häuser zum Tanze zwingt, als Sturmgeister bewährt (der Albleich ist das Sturmlied) giebt sich auch der Hausgeist dadurch als Windwesen zu erkennen. Eine Magd soll dem Nissen am Julabend Rahmgrütze bringen. Sie setzt ihm aber Hafergrütze mit saurer Milch vor. Da schießt der Nisse auf sie zu und beginnt mit ihr einen *Tanz*, der bis zum Morgen währt, wobei er singt:

aa du har iti op grauten for tomten du  
 aa du skal faae dandse med tomten du;  
 aa har du iti op grauten for tomten du  
 saa skal du faae dandse med tomten du!<sup>2)</sup>.

Für ein graues Schaf unterrichtet der Nissen die Leute im Geigenspiel<sup>3)</sup>. Auch dass die Hausgeister vorzugsweise die Pferde striegeln, ihre Mähnen kämmen und Lieblingstiere warten, weist auf wolkenreitende Sturmgeister.

Durch die reiche Sagenmasse, wonach der Hausgeist als feuriger Drache<sup>4)</sup> in Gestalt eines glühenden Baumstamms oder als roter Hahn durch den Schornstein in die Häuser fliegt, um seinen Lieblingen oder Herren Geld<sup>5)</sup>, Korn, Milch u. s. w. zuzutragen<sup>6)</sup>, ergiebt es

1) Pröhle, Unterharz. Sagen S. 39, No. 108.

2) Asbjörnsen, Huldreeventyr S. 117.

3) J. N. Wilse, Beskrivelse öfver Spyde bergs præstegjeld. Christiania 1779. p. 419.

4) Dieser Drache = Blitz ist somit verschieden vom Wolkendrachen Agi, d. i. Regenschlange.

5) Vergl. dass Thunar Schütze spendet. Zu S. 151, Anm. 5 ist nachzutragen was Zingerle, Sitten u. s. w. S. 73, 607 aus Tirol beibringt: „Wenn man beim Donnerwetter Geld findet, soll man es anhängen, denn es ist vom Himmel gefallen.“

6) S. Wolf, Beitr. II, 338 – 342.



sich, dass auch hier die Auffassung als Gewitterwesen geltend war. Erwägen wir, dass der Hund des wilden Jägers, der nach S. 720 sich mit dem Kobold auf das engste berührt, auf dem Herde weilt oben S. 717 Anm. 3, sowie dass das Herdfeuer dem heiligen Blitzfeuer entstammen sollte (s. o. S. 131 fgg.), so liegt der Grund vor Augen, weshalb die in den Elementen des Windes, sowie des Blitzes und des (diesem entstammenden) irdischen Feuers waltenden Seelen der abgeschiedenen Vorfahren, vorzüglich unter oder neben dem Herde, von dem aller Segen des Hauses ausgeht, als Wolstand verleihende, zutragende Hausgeister wohnen.

Dass auch die Wasserelbe diesem Vorstellungskreise angehören, bedarf kaum noch der Erörterung. Dass ihr Aufenthalt das aus sehr natürlicher Ursache irdisch localisierte himmlische Seelenreich ist, geht nicht sowol daraus hervor, dass sie die Seelen der Ertrunkenen aufnehmen, sondern hauptsächlich daraus, dass sie gleich den Zwergen Menschenkinder mit ihren Wechselbälgen = Seelen vertauschen <sup>1)</sup> und dass die Kinderseelen bei der Wasserjungfer, dem Wassermann u. s. w. weilen <sup>2)</sup>. Wie der Albleich, Liufðingslag, Huldreslât, Wihtelschal, der Älfðands Myth.<sup>3</sup> 438 beweist, dass Huldre, Wichtel und Elbe aller Art Sturmgeister sind, geht dasselbe für die Wasserelbe aus dem wunderbaren schönen Spiel oder Gesang und der Tanzlust des Strömkarl, der Nixen u. s. w. Myth.<sup>2</sup> 460. 461 hervor. Was aber vollends die Wolkennatur der Nixe dartut, ist die Sage bei Gervasius von Tilbury III, 85 ed. Liebrecht S. 38, dass in den Hölen der Flussbette Drachen hausen, welche von Zeit zu Zeit menschliche Gestalt annehmen, badende Kinder zu sich ins Wasser ziehen, Menschen fressen und Frauen (die Dêvapatrîs) rauben und sieben Jahre (die 7 Wintermonate) bei sich behal-

1) S. Wolf, Beitr. II, 303 fgg.

2) Schambach und Müller No. 81. Pröhle, Unterharz. Sagen S. 149, No. 374.



ten, um ihre Brut zu säugen. Eine Frau, die sich mit Drachensalbe die Augen bestreicht, kann die Geister sehen, später (nach 7 Jahren aus der Haft entlassen) erkennt sie einmal den Drachen auf dem Jahrmarkt, und redet ihn an; er fragt mit welchem Auge sie ihn sehe, und macht dasselbe blind. Aus dem Rhonefluss rief ein solcher Drache, der auf ein ertrinkendes Menschenkind wartete „hora praeteriit et homo non venit.“ Dies sind Züge, die in den gewöhnlichen Elben- und Nixensagen häufig sich wiederholen <sup>1)</sup>. Unwidersprechlich sind diese schädlichen Nixe in Drachengestalt irdische Localisierungen des Wolkendämons Agi = ind. Ahi, Vritra. Sie beweisen, was wir bereits S. 207 aussprachen, dass die bösen Elbe den himmlischen Dämonen (Riesen) wesensgleich sind.

Wie in den großen Phänomenen des Himmels, in Sonnenschein, Sternenlicht, Wind, Regen, Gewitter, walten weben und wirken die Seelen = Elbe aber auch sonst in allem Leben und Wachstum der Natur. Wir sahen sie S. 474 fgg. Pflanzenleib ausfüllen, in vielen Tieren glaubte man verkappte Seelen oder Elbe zu gewahren. Mit dieser Auffassung der Elbe stimmt die Grundbedeutung dieses Wortes s. oben S. 46 Anm. 4 genau überein.

3) Die persönliche Fortdauer der Seelen spricht sich auch in dem Glauben an die Notwendigkeit von Totenopfern aus. Im Jahre 739 schrieb Pabst Gregor „*Universis optimatibus Germaniae*“: „*Divinos vel sortilegos vel sacrificia mortuorum, seu lucorum, seu fontium auguria vel phylacteria et incantatores et maleficos et observationes varias quae in vestris finibus fieri solebant, omnino respuentes atque abjicientes tota mentis intentione ad Deum*

---

1) Der Nix ist Menschenfresser Wolf, Beiträge II, 292. — Sie stehlen Frauen Myth. <sup>2</sup> 460. D. Sagen No. 49. 58. 60. 69. 304. — Die Stunde ist da, der Mensch nicht: Wolf, Beitr. II, 301. Liebrecht, Gervasius von Tilbury S. 136. — Dass das menschliche Auge mit Elbensalbe bestrichen geistersichtig wird, kehrt in vielen Sagen von den Huldre in Norwegen, den Fairies in Schottland, den Zwergen in Deutschland wieder s. Liebrecht a. a. O. Mullenhoff, Sagen No. 408.

convertimini.“ Drei Jahre darauf (1742) erließ Childerich III der letzte Merwing das Gebot: „Decrevinus quoque, ut secundum canones unusquisque episcopus in sua parochia sollicitudinem gerat adjuvante graphione qui defensor ecclesiae est, ut populus Dei paganas non faciat, sed ut omnes spurcicias gentilitatis abjiciat et respuat, sive *profana sacrificia mortuorum*, sive sortilegos u. s. w. Bis auf unsern Tag sind Totenopfer Volkssitte geblieben. Am Allerseelentage und zu Sylvester haben die armen Seelen Erlaubnis zur Erde zu kommen, man darf dann keine Frösche und Kröten töten, weil Seelen darin sind <sup>1)</sup>. Man heizt in diesen Nächten den Ofen, damit die armen Seelen sich wärmen können. Stellt man eine Bank vor den Ofen und bestreut sie mit Asche, so findet man am andern Morgen die Spuren der Toten, die sich gewärmt haben <sup>2)</sup>. Man backt eigentümliche Kuchen, die im Lechrain Seelzöpfe heißen, zum Nachtmahl und lässt sie für die armen Seelen auf dem Tische stehen <sup>3)</sup>. Die kommen dann Nachts, setzen sich um den Tisch herum und essen <sup>4)</sup>. Auf den Altären der Kirche werden im Lechrain den Verstorbenen Teller mit Muefsmehl, Haber und Kern und auf Seitenaltären jene Kuchen (Seelzöpfe) geopfert. Im Lesachtal gebietet man sogar bei jedem Kochen etwas für die armen Seelen ins Feuer zu werfen <sup>5)</sup>. Die Ehsten richten am Allerseelentage Abends in geheizter Badstube ein Gastmahl an, der Hauswirt ruft die Verstorbenen (seine Eltern, Ver-

1) Zingerle, Gebräuche S. 114, 829. Die Frösche und Kröten sind auch Gestalten der Zwerge, Unterirdischen, weißen Frauen u. s. w. als Seelen.

2) Zingerle a. a. O. 113, 824. N. Preuss. Provinzialbl. 1850 X, 116, 159. Wolf, Beitr. I, 253, 648. Geradeso findet man die Gans- oder Ziegenfüsse der Zwerge in der vor ihrer Höle ausgestreuten Asche. Während dieser Nacht kann man von den armen Seelen, wie von den Zwergen auch eine unsichtbar machende Nebelkappe erlangen. Zingerle a. a. O. 113, 825.

3) Zingerle a. a. O. 113, 822. Zeitschr. f. D. Myth. III, 342. Leoprechting, Aus dem Lechrain 199.

4) Panzer, Beitr. II, 103, 156.

5) Zeitschr. f. D. Myth. III, 31, 25. Wenn in der Nacht Löffel hin- und herfallen, sagt man in Tirol „die armen Seelen haben Hunger.“ Zingerle, Sitten und Gebräuche I. 28, 230.

wandten, Kinder und Angehörigen) bei Namen und bittet, dass sie kommen und essen möchten. Haben sie nach seiner Meinung genug gespeist, so befiehlt er ihnen wiederum, sich an ihren Ort zu begeben<sup>1)</sup>. In Périgord wird am Allerseelenabend ein Familienmahl gehalten; man trinkt auf das Wohl der abgeschiedenen Verwandten und Voreltern und lässt von jedem Gericht einen Rest die Nacht über auf dem Tische stehen, ja man bringt noch Fleisch und Wein herbei<sup>2)</sup>. In der Dauphiné werden den ausziehenden Toten Speisen hingesezt, um sie zur Weiterreise zu stärken<sup>3)</sup>. Im Odenwald kochen viele Leute Tags vor Fastnachtsonntag für die lieben Engelein das Beste und Leckerste, was sie nur haben, setzen es auf den Tisch, öffnen den Engeln die Fenster und legen sich dann schlafen<sup>4)</sup>. In derselben Landschaft wird von der zuerst heimgefahrenen Frucht Nachts um 12 eine Garbe „den Engeln im Himmel zur Zehrung“ vor die Scheune geworfen. Diese Gebräuche stehen nun offenbar den Elbenopfern gleich. Der erste Ansiedler auf den Færœer Grim Kamban erhielt nach seinem Tode Opferverehrung<sup>5)</sup>. Als Ólafr Gudrødsson König von Vestfold, der zu Geirstad wohnte, starb, wurde auf seinem Grabhügel geopfert, er hieß nun Ólafr Geirstaða-Álfr (d. h. Alf oder Schutzgeist von Geirstað<sup>6)</sup>).

Wir haben hier somit ein bestimmtes Zeugnis dafür, dass die Seelen Verstorbener in Elbe übergingen. — Thórdís rät dem Isländer Thorvarðr Eysteinsson einen Hügel, in welchem Elbe (Álfar) wohnten, mit dem Blut eines Stieres zu besprengen und ihnen von dem Fleische desselben

1) Kreutzwald-Boeckler S. 89. Verhandl. der gel. Esthn. Gesellsch. II, H. 3, S. 44 fgg.

2) De Nore, Mythes coutumes S. 147.

3) Michelet, Histoire de France II, 235. Menzel, Odin S. 222.

4) Myth.<sup>1</sup> CV, 896.

5) Landnámab. I, 14.

6) þáttur af Ólafi Geirstaða-Álfi.

eine Mahlzeit zu bereiten (göra álfum veizlu<sup>1)</sup>). Julnacht und Neujahrsabend sind in Skandinavien die Fahrtage der Alfen. In jedem Winkel des Hauses brennt dann Licht, alles ist gekehrt und gereinigt und alle Türen stehen offen für die etwa einkehrenden Alfen<sup>2)</sup>. Die Speise wird nicht vom Tisch genommen, sondern bleibt die ganze Nacht stehen, auch eine Oese mit Bier wird auf die Tafel gestellt<sup>3)</sup>. Geradeso stellt man in der Perchnacht der Përahta und den Schretlein Speise hin s. oben S. 296; nicht minder wurde für die Bergmännlein ein Tischchen gedeckt, Milch und Honig darauf gesetzt und in diese Speise das Blut einer schwarzen Henne getropft<sup>4)</sup>. Von den Frauen im Gefolge der Abundia sagt Guilielmus Alvernus: „Dicunt has dominas edere et bibere de escis et potibus, quos in domibus inveniunt“<sup>5)</sup>. In der Normandie wird am 30. December oder 1. Januar der Tisch für die Feen gedeckt<sup>6)</sup>. Bei den Walachen ladet man am Namenstage des Hausheili-

1) Kórmakssaga S. 216. Olafs des Heiligen Skálde Sighvat bat auf der Reise nach Gotland in einem Hause um Nachtherberge, aber die Hausfrau vertrat ihm den Weg und verwehrte ihm den Eintritt, da sie ein Elfenopfer (Álfablót) vorhabe. Heimskr. Ólafs Helgas. kap. 92.

2) Islensk æfintýri S. 113. Zeitschr. f. D. Myth. III, 123.

3) Ove Thomsen, Nordens Julefest S. 25. 26. Auch die Elfen glauben, dass um Weihnachten die maa-alused, d. h. die Unterirdischen, auf der Erde wandern, und selbst in menschlicher Gestalt sichtbar werden. Daher deckt man am Weihnachtsabend die Brunnen vorsichtig zu, damit kein Unterirdischer hineinfalle, und nimmt in der Neujahrs und Weihnachtsnacht jeden Unbekannten gastlich auf. Der Tisch bleibt mit Speisen bedeckt und die Wirtin verschließt ihre Speisekammer nicht, damit ein solcher Gast an nichts Mangel habe, wenn er etwa noch spät, sichtbar oder unsichtbar eintreffe. Kreutzwald-Boecler S. 94. Myth.<sup>1</sup> CXXII, 42.

4) Grimm. D. Sagen I, S. 48. No. 38. Bedeutsam scheint, dass zu diesem Mahl für die Bergmännchen neun Messer aufgelegt werden. Geradeso setzt man in Perigord am Allerseelentago neunerlei Speisen für die Seelen auf den Tisch. De Nore S. 148.

5) Myth.<sup>2</sup> 264. Vergl. Wolf, Beitr. II, 273. In einer Lebensbeschreibung des h. Germanus Myth.<sup>2</sup> 1011: Hospitatus sanctus Germanus in quodam loco, quum post coenam iterum mensa praepararetur, admiratus interrogat, cui denuo praepararent? Cui quum dicerent, quod bonis illis mulieribus, quae de nocte incedunt, praepararetur, illa nocte statuit S. Germanus vigilare.

6) Amélie Bosquet, La Normandie romanesque et merveilleuse S. 93.



gen die verstorbenen Ahnen zu Gast und lässt ihnen bei Tische Plätze leer <sup>1)</sup>. Das übereinstimmende Verfahren der für die armen Seelen und der für die Elben bereiteten Mahlzeiten beweist, dass wir hier Reste heidnischer Opfer für die Manen übrig haben.

4) Für gewöhnlich ruhen die Seelen, wenn sie nicht im Sturm (wilden Heer, Elbenzug <sup>2)</sup>) umfahren, in Regen, Blitz und Donner tätig sind, oder auf Erden als Lebensgeister walten, im himmlischen Gewässer überhaupt, oder in der Wolke, die als Brunnen, Berg, Burg oder Baum bildlich angeschaut wird. Man stellte sich die Wolke auch als Frau vor und hieraus entstand der Glaube an eine Schar von Wasserfrauen (Valkyren, Völen, weiße Frauen, witte wíwer u. s. w.), aus denen durch Differenzierung einzelnene Göttinnen hervortraten, welche aber im Grundwesen nur eine sind, Holda (Përahta, Fría-Frikka-Frigg, Freyja, Rose; Iðunn, Hel, die Nörnen u. s. w.). Sie standen als Wolkenpersonifikationen den Elben gleich und greifen deshalb auch gleich diesen in die andern Naturgewalten des Sonnenscheins, Windes und Gewitters über. Auch entfalten sie gleich den Elben doppelte Natur. Als gütige Wesen sind sie von den woltätigen Elben kaum zu unterscheiden und treten dann den bösen Elben feindlich gegenüber. Man vergl. z. B. die Segen gegen böse Mären.

## 1.

Schlaf Büble, schlaf,  
Die Mutter giebt Acht,  
Dass die Trud dich nit drückt,  
Und der Alb nit erstickt.  
Schlaf! — *Holde* kumm!  
Alb dreh dich um! <sup>3)</sup>

---

1) Schott, Walachische Märchen S. 300. 301.

2) S. oben S. 363 fgg. und Grimm, Ir. Elfenmärchen S. LXXXIV.

3) Zingerle, Sitten, Bräuche u. Meinungen des Tiroler Volks S. 148, 18.



## 2.

Trudi, Trudi, druck mi net,  
 Ana, Ana, schluck mi net,  
*Rose Mutter* (l. Mutter Rose) komm zum Bett,  
 Trudi, Trudi, druck mi net! <sup>1)</sup>.

Vorzüglich äußert sich dieser Gegensatz darin, dass man die in den Elementen schädlich wirkenden bösen Seelen als Riesen, Zwerge, Drachen u. s. w., die Göttinnen und guten Elbe (Sonne und Wolke) mit dem Dunkel das dem Wetter voraufgeht, mit den Schatten der Nacht und mit Kälte und Frost während der sieben Wintermonate gefangen genommen, geraubt glaubte, eine Vorstellung, welche in sehr verschiedene mythische Formen sich kleidete.

Als Naturwesen können die Göttinnen aber auch auf die schädliche Seite sich neigen und dann fallen sie oft ganz mit den Dämonen zusammen <sup>2)</sup>. So sagt man in Henneberg „am obersten werde die Hollefrau verbrannt“ <sup>3)</sup> geradeso wie die Dämonen von Thunar verbrannt werden, sie erscheint hier als Wintergottheit. Wie die Göttinnen der Hauptsache nach nur differenzierte Wasserfrauen waren — daneben erscheint nur die Sonne als selbständige göttliche Persönlichkeit — geben sich die Hauptgötter der Germanen Wôdan und Thunar als ursprünglich wesensgleich mit den im Sturm und Gewitter waltenden Seelen zu erkennen. Der Unterschied zwischen Gottheiten und Elben besteht nur darin, dass an ersteren im Laufe der Zeit immer lebendiger ethische Ideen sich herausbildeten, welche weiterhin wieder zur Sonderung einzelner Götterpersönlichkeiten von einander dienten. Wir haben die stufenweise Entwicklung eines solchen Göttermythos ein-

---

1) Zingerle a. a. O. 166, 95. Ist Ana die Ahne, die verstorbene Ahnmutter?

2) Einseitig hat diesen Punkt Liebrecht in seinem Aufsatz „La mesnie furieuse“ (Gervasius v. Tilbury ed. Liebrecht S. 172 fgg.) hervorgehoben.

3) Myth. <sup>2</sup> 1212.

gehender bei den Schicksalsgöttinnen beobachtet, die von der Wolkenfrau <sup>1)</sup> ausgehend Todesgöttinnen <sup>2)</sup>, Schicksalsgöttinnen im Allgemeinen, Urteilerinnen am Göttergericht, und Personificationen der Zeit nach einander wurden.

Aus dem angedeuteten Verhältnis der Gottheiten zu den Seelen (Elben) ergab sich die geläufige Vorstellung, dass die Seelen bei einem Gott oder einer Göttin in Brunnen, Berg oder Burg (d. h. der Wolke) weilen, zumal (während der 7 Wintermonate) im Zustand der Verzauberung.

5) Hinter dem seelenbergenden (Wolken-)Brunnen, (Wolken-)Berge liegt ein lichter Freudenaufenthalt s. o. S. 331. 368. 424 fgg. 455, das hellblaue, glanzreiche Himmelsgewölbe, in den Volksüberlieferungen oft als Glasberg S. 330 fgg. 455 bezeichnet, wo die Sonne und die andern Gestirne ihre Heimatstätte haben. Der christliche Volksglaube verlegt hier den Wohnort der Engel und der seligen Menschen. Mit dem Namen und Begriffe Engelland hat sich in Niedersachsen aber eine Reihe von Vorstellungen verbunden, welche höchst wahrscheinlich machen, dass man schon im Heidentum im lichten Himmelsraum über dem Wolkengewässer den letzten und eigentlichen Ruheort der frommen Vorväter, der guten Seelen (Mären u. s. w.) annahm, wo sie die höchste Function ausüben, welche ihnen im Haushalt der Natur zugeteilt werden kann. Sie teilen den Gestirnen ihr Licht mit, stellen Sonnen- und

---

3) Wir sahen oben S. 307 Anm. 4 die Lämmerwölkchen (von denen man in der Mark sagt „Frau Holle treibe ihre Heerde aus.“ Kuhn, Märkische Sagen S. 372, vergl. oben S. 8 Anm. 4; oder sonst „der liebe Gott füttert seine Schäfchen mit Rosenblättern“ Grimm, KHM. II, 1819 S. LXV) in des Kindes Geburtsstunde Glück verheissen; in Zürich heisst es: wenn am unschuldigen Kindertag Federgewölk (gschöflet) am Himmel ist, so haben die Wöchnerinnen ein unglückliches Jahr, insbesondere sterben viele Buben. Vernaleken, Alpensagen 895, 56.

4) Zu den Dödnigskneb verdient noch nachgetragen zu werden, dass im Etschland gelbe Flecken auf den Fingern Totenmailer heissen und eine baldige Leiche vorhersagen. Zingerle, Sitten 23, 185. Zu S. 628 vergl. den Nachtgriff Myth. <sup>2</sup> 1147 und Liebrecht, Gervasius v. Tilbury S. 142.

Sternenschein her S. 377. 378 fgg. 438 fgg. oder strahlen selbst als glänzende Gestirne ihr Licht zur Erde nieder<sup>1)</sup>. Die Edda kennt dieses Lichtreich unter dem Namen Liosâlfheimr (Viðbláinn) und unterscheidet drei Himmel: den Wolkenhimmel, einen zweiten Andlângr darüber, und hoch oben erst das glanzdurchleuchtete blaue Himmelsgewölbe Viðbláinn.

6) Um hierhin zu gelangen müssen Seelen das himmlische Gewässer, das als Totenstrom gedacht ist, überschreiten s. oben S. 357 fgg., oder den Seelenweg der Milchstraße<sup>2)</sup> oder des Regenbogens wandeln. Nach dem Volksglauben werden die Seelen der Gerechten von ihren Schutzengeln über den Regenbogen in den Himmel geführt<sup>3)</sup>.

7) Die bei den Göttern in der Wolke oder im himmlischen Lichtreich weilenden Seelen verstorbener Menschen sind bestimmt (durch das himmlische Gewässer erneuert? s. S. 273. 654 Anm. 4) zu neuem Dasein auf der Erde geboren zu werden. Die Edda kennt den Glauben an die Wiedergeburt noch. Sigurðarqu. III, 44 wird Brynhildr verwünscht, sie möge niemals wiedergeboren werden (þars hon aptrborin aldri verði), im 13ten Jahrh. hieß dieser Glaube nur noch „alter Weiber Wahn“ s. S. 292. Zunächst nur auf den Glauben an Präexistenz der in die Menschheit eintretenden Seelen und ihre Wesensgleichheit mit den Geistern Verstorbener deuten folgende Punkte. Insecten, zumal Schmetterlinge, sind Seelen Verstorbener. Wie man nun in Tirol für „ich war noch nicht geboren“ sagt: „ich flog noch den Mücken nach“ s. oben S. 370,

1) Die Sterne am Himmel sind Schutzgeister der Lebenden. Wenn ein Mensch geboren wird, zündet Gott ein neues Licht am Himmel an und wenn einer stirbt, so sinkt sein Stern vom Himmel herab und erlischt. Müller, Siebenbirg. Sagen S. 4. No. 1. Kuhn, Nordd. Sagen S. 457. No. 422. Vernalcken, Alpensagen 414, 122. Hiemit vergl., was oben S. 306 fgg. über die Fylgjen erörtert ist.

2) S. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. II, 239.

3) Ziska, Oesterr. Volksmärchen S. 49. 110. Vernalcken, Alpensagen 401, 88.

braucht man in gleichem Sinne im Burggrafenamt den herkömmlichen Ausdruck „ich flog noch mit den Feifaltern“ (Schmetterlingen)<sup>1)</sup>. Auch Hunde sind häufige Gestalten von Seelen Verstorbener oben S. 301 fgg.; als Hunde aber werden auch die neugeborenen Kinder (Wechselbälge u. s. w.) dargestellt s. oben S. 274. 300. 303. 536 2 und nicht ohne Bedeutung ist es, wenn in vielen Märchen und Sagen (z. B. in der Stammsage der Welfen) neugeborene Kinder für Hunde ausgegeben oder mit solchen vertauscht werden. Aus dem Mythos der Holda S. 267. 272. Hrôsa 284 fgg. und St. Gêdrût S. 319 liefs sich jedoch der Glaube an die Wiedergeburt auch für Deutschland mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern und damit stimmt, dass gewisse Tiere Schwan S. 342, Hase 409. 413. 483, Käfer 253. 347. 367. 397 zugleich Seelen, Psychopompe und Kinderbringer sind. Auch der kinderbringende Storch war zugleich Totenvogel<sup>2)</sup>. Ueber das himmlische Gewässer geht die Seele der Toten zum Himmel ein, über das himmlische Gewässer (zu Schiffe) kommen nach niederl. Glauben die Kinder zur Erde o. S. 370. Gütchen und Butzen, d. h. Seelen Verstorbener und Kinderseelen sind identisch s. o. S. 297 Anm. 4. Ueberraschend ist die auffallende Uebereinstimmung dieser Vorstellungen mit altindischen.

Die vêdische Religion macht einen durchgängigen Unterschied zwischen Luftraum und Himmel. Im unendlichen Himmelsraum hat das Licht seine Heimatstätte, als ewige Kraft, die nicht an das Leuchten der kosmischen Körper gebunden ist. Zwischen dieser Lichtwelt und der Erde liegt das Reich der Luft, in welchem Götter walten, welche den Weg des Lichtes und der himmlischen Gewässer zur Erde bahnen und schirmen. Mitunter wird gleich jener Dreiteilung „Himinn, Andlång, Viðbláinn“ ein dreifacher Himmel unterschieden: „Von der Erde Rücken stieg

1) Zingerle, Sitten, Bräuche S. 3.

2) Myth.<sup>1</sup> XCI, 587.



ich zur Luft empor, von der Luft zum Himmel stieg ich (divam) von des glänzenden Himmels (nâkasya) Rücken in die Lichtwelt (svar jyôtiḥ) ging ich <sup>1)</sup>. In diese Lichtwelt nun setzt der Vêdenglaube die Adityas, ewige, unverletzliche Göttergestalten, welche alles durchdringen, selbst dem Entferntesten nahe sind. Ihnen kommt daher auch von allen der Begriff geistiger Wesen (Asuras) zu. Unter ihnen tritt vorzüglich Varuṇa hervor „der Allumfasser, Einhüller“ der Herscher des weltumgebenden Himmelsmeers, in welchem alles höhere Sein ruht. Er wohnt in schimmerndem fernen, hunderttorigen Palaste, der die Grenze des Alls bezeichnet. Von hier schaut er die Welt und aller Menschen Taten <sup>2)</sup>. Der Sängermund strömt zu seinem Preise über:

Wenn in seinen Anblick ich mich versenke,  
So däucht sein Ansehn mich wie Feuersgluten,  
Wo am Himmel, der Herr des Lichts und des Dunkels,

Seinen schönen Leib zum Schauen mir bietet,  
Er ordnet Licht und Zeiten, giebt dem Menschen Einsicht,  
dem Rosse Kraft, der Kuh die Milch. Der Wind, der die Luft durchrauscht ist sein Atem, die Sonne und die Sterne seine Augen <sup>3)</sup>. Später sank Varuṇa bekanntlich zum Meergott herab.

Bei Varuṇa im Lande des Lichtes versammeln sich die Seligen zu ewigem Aufenthalt, die der Inder mit dem Namen der Väter, Vorväter (Pitris) belegt <sup>4)</sup>. „Gehe hin,“ ruft man dem Sterbenden zu, „auf den Pfaden, die unsere Väter vormals beschritten haben. Die hohen Herscher

1) Atharvav. 4, 14, 3.

2) Er heist daher nṛicakshâs männerbeschauend.

3) Die Sterne heissen auch allgemein Späher oder Augen der Götter (dêvanâm spâṇas) Atharvav. 18, 1, 9. Vergl. oben S. 378. §. 545 Anm. 2. S. 547 Anm. 1. Ich trage noch aus Vernaleken, Alpensagen S. 345, 10 nach: Wenn ma is rönnig (rinnende Wasser) sücht (harat) so sücht ma n' is herrgotta 'n auga.

4) Vergl. unsere Öllerkes.



sollst du Yama und Varuṇa, den Gott, schauen.“ Dort werden, alles Unvollkommene ablegend, die Dahingeschiedenen mit ätherischem Geisterleibe bekleidet, der unsterblich ist. Im Innersten des Himmels finden sie ihren wonnevollen Ruheplatz:

„Wo ein Glanz ohne Ende scheint, wo die Heimat  
des Lichtes ist,

In die Welt der Unsterblichkeit, in die ewige setze  
mich.

Wo Yama herrscht, Vivasvats Sohn, in des Him-  
mels geheimstem Raum,

Wo die quellenden Wasser sind, o dort lass  
mich unsterblich sein.

Wo man sich regt und bewegt in Lust in des *drit-*  
*ten* Himmels Höhe

Wo die glanzvollen Welten sind, o dort lass  
mich unsterblich sein.

Wo Freude wohnt und Glück und Licht, wo Wonne  
und Entzücken ist,

Wo jeder Wunsch Genüge hat, o dort lass mich un-  
sterblich sein.

Bei Varuṇa wohnen als die eigentlichen Herrscher der Pitris das Zwillingspaar Yama und Yamî und Aryama. „Gelage zu den Vätern, zu Yama, bei dem der Wünsche Genüge ist, im höchsten Himmel. Geh ein zur Heimat; alles Unvollkommene wieder ablegend, gelange zu jenen herrlich an Gestalt.“

Die Pitris sind nun zugleich Elementargeister. „Die Pitris haben den Himmel mit Sternen geschmückt, in die Nacht Dunkel, in den Tag Licht gesetzt. Sie haben das verborgene Licht aufgefunden und die Morgenröte ins Leben gerufen.“ Sie selbst leuchten als Sterne „Des großen Asura (Varuṇa) Söhne, die Helden, des Himmels Stützer leuchten weitum<sup>1)</sup>.“ Arjuna ge-

1) Atharvav. 18, 1, 2.

wahrt auf dem von Menschen ungesesehenen Seelenpfade die Vollbringer guter Taten sowie viele im Kampf gefallene Helden, die in Sternengestalt glänzen<sup>1)</sup>. Bei ihnen weilt die Sonne (der Falke s. oben S. 39): „Ueber die Länder, über die Wasser drang der männerschauende Falke nach einem Ruhplatz blickend. Durchsetzend alle entfernten Räume mit Indra als Freunde komme er heilbringend. Der männerschauende Falke, der himmlische Vogel tausendfüßig mit hundert Zeugungsstellen, der Kraftgeber; er gewähre uns fern hergebrachtes Glück; bei unsern Vätern (den Pitris) sei er mit Svadhâ versehen“<sup>2)</sup>.

Nur die Frommen gelangen in die Lichtwelt, in welcher nach anderen Liedern kein Schmerz, kein Winter ist. Wie bereits S. 38 fgg. besprochen ist, sind die Maruts, Ribhus und Angirasen nur andere Gestalten, in denen die Geister der Seligen, der Pitris auftreten und von diesen nur durch spätere Dissimilation so geschieden, wie die germanischen Dunkel- und Schwarzelbe von den Lichtelben. Die Maruts fahren im Sturm dahin wie das wütende Heer<sup>3)</sup>, walten aber auch in den Elementen. Die Ribhus entsprechen mehr unsern schmiedenden Elben. In Sonnenstrahlen und Blitzfunken entfalten sie ihre Tätigkeit. Doch auch sie fahren im Sturm daher und singen das brausende Sturmlied<sup>4)</sup>. Auch sie machen die Erde fruchtbar. „Auf den Höhen schufet ihr dieser Erde Gras in den Tiefen Wasser, durch eure Klugheit ihr Männer;

1) Indralôkag. I, 35—39. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. II, 317.

2) Atharvav. 7, 41, 1. 2. Vergl. das Pressburger Lied oben S. 379 und S. 378.

3) Wie das wilde Heer die Wasserfrauen jagt, wie die Elbe Kühe und Menschen reiten, heisst es Atharvav. 4, 15, 7 (Rigv. 583) „Mögen euch beschützen die schönspendenden Brunnen und Wolken (oder Schlangen ajagarâh; dieses Wort hat beide Bedeutungen), die Marut getriebenen Wolken mögen über die Erde regnen.“ — Man s. in diesen Versen die Einheit von Wolke, Brunnen und Drachen.

4) S. Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. IV, 115. 116.

weil ihr im Hause des nicht zu Verbergenden schliefet darum kommt ihr heute nicht zu ihr zurück<sup>1)</sup>.“ „Als die Ribhus zwölf Tage schlummernd sich der Gastfreundschaft des nicht zu Verbergenden erfreut; da schufen sie herliche Fluren, die Ströme führten sie herbei, auf dem Lande erstanden die Kräuter, in den Tiefen die Gewässer<sup>2)</sup>).

Um zum Lande der Pitris zu gelangen, muss die Seele einen Strom, den Luftstrom oder das himmlische Gewässer überschreiten, damit sie hinüberkomme, musste eine schwarze Kuh geopfert werden<sup>3)</sup>. „Am grausen Pfade zu Yamas Tor ist der grause Strom Vaitaraṇi, ihn zu überschreiten begehrt ich, darum geb' ich die schwarze Kuh Vaitaraṇi“<sup>4)</sup>. Am zwölften Tage nach dem Absterben wird noch ein anderes Kuhgeschenk gemacht und dabei eine Formel recitiert, kraft welcher die Seele, welche bis dahin noch in dieser Welt gewesen, von einer Kuh aus der Götterwelt über den roten Blutfluss Vaitaraṇi in den Pitrilòka gebracht wird, zu welchem Ende er in seinem letzten den Schwanz einer Kuh ergriffen hat.“ In einem Liede des Atharvavêda heisst es<sup>5)</sup>: Steinig fließt der Fluss, greift an, ermannt euch, Freunde schreitet hinüber! Lasst hier zurück die schwach zu Fuß sind, zu unverwüstlicher Kraft lasst uns emporsteigen. Erhebt euch, schreitet hinüber Freunde, steinig fließt der Fluss hier. Die Schädlichen lasst hier zurück, zu heilsamer Kraft lasst uns emporsteigen. Die Vaiçvadêvi ergreift zur Kraft, gereinigt rein geläutert, überschreiten mögen wir die Unglücksstellen und hundert Winter mit allen Helden uns freuen. — Als Grenze des (Elben-)Landes der Panis heisst dieser Strom Rasâ oben S. 218.

1) Rîgv. I, 162, 11. Kuhn a. a. O. 112.

2) Rîgv. IV, 83, 7. Kuhn a. a. O. 112. Der nicht zu Verbergende ist der Sonnengott Savitar. Die zwölf Tage = den deutschen zwölften. S. oben S. 521. 522.

3) Dieselbe Sitte hatte bei Germanen statt s. oben S. 51.

4) Aus einer Schrift über Totenopfer Zeitschr. f. vergl. Sprachf. II, 316.

5) Atharvav. 12, 2, 25.

Kuhn beweist weiter Zeitschrift für vergl. Sprachf. II, 311—318 dass sowol die Milchstrafse wie der Regenbogen als Wege gedacht wurden, auf denen die Seele zum Pitṛilôka wanderte. Eine der heiligsten Pflichten der altarischen Stammgenossen war das Opfer für die Pitṛis „Unalternde Speise mache ich den Pitṛis, mit langem Leben versehe ich sie“<sup>1)</sup>. In späterer Zeit hieß das Pitṛiopfer Çrâddha. Es bestand aus Reiskuchen mit Wasser, oder nur aus Wasser, ferner aus Geschenken an die Verwandten des Verstorbenen. Auch die Reste der Speisen wurden den Geistern der Vorfahren dargebracht; ein solches Opfer hieß Vighasa.

Die sprachliche Identität der Namen Ribhus und Maruts mit unsern Elben und Mâren s. oben S. 44. 45. 46; sowie die Uebereinstimmung der Bedeutung im Namen und Begriff der Aulken, Öllerken, der Ahne oben S. 426 mit den Pitṛis machen höchst wahrscheinlich, dass mindestens ein Teil jener übereinstimmenden Volksmeinungen auf Rechnung geschichtlicher Urverwandtschaft zu schreiben sei.

Die Mythologie der Wasserfrauen ind. Apas, Dêvapatnîs haben wir gleichfalls den germanischen gleichartig gefunden. Von den Geistern der Gottlosen, die Riesen-, Drachen- oder Zwerggestalt<sup>2)</sup> führen, werden sie sammt Sonne und Mond im Berg, Burg oder Brunnen = Wolke eingeschlossen, gefangen gehalten. Aber noch weiter zeigt sich eine bemerkenswerte Analogie zu unseren Beobachtungen auf germanischem Boden. Die ältesten Vêden kennen noch keine selbständigen Göttinnen außer Suryâ der Sonne und den Apas der Wasserfrauen.

Nur einzelne Götter finden wir auch weiblich aufgefasst, auf diese Weise wird z. B. von einer Indraṇî, Çaci, Varuṇî, Yamî gesprochen. Aber diese Namen sind hohle Abstractionen ohne wirklichen Inhalt, ohne den Rückhalt

---

1) Atharvav. 12, 2, 32.

2) S. Râkshasas; Ahi-Vṛitra, Paṇis.

einer lebendigen Persönlichkeit, ohne Mythos. Aus Sonne, Mond und Wasserfrauen erst und zwar zumeist aus den letzteren haben sich mit Hilfe ethischer Gedankenentwicklung die grossen wirklichen Göttinnen des späteren Indertums wie Çrî, Durgâ u. s. w. entwickelt.

Einem anderen Orte muss es aufbehalten bleiben die tatsächliche Uebereinstimmung der besprochenen Vorstellungen mit dem ältesten Glauben anderer indogermanischer Völker, vor allem des Zendvolks und der Hellenen nachzuweisen. Auch für das, was wir als germanische Anschauungen in Anspruch genommen haben, lassen sich noch vielfach zutreffendere Beweise aufführen, die aber zum Teil ganz anderen Ueberlieferungskreisen angehören, als die in diesem Buche besprochenen. Auch sie bleiben selbständiger Untersuchung aufbewahrt.





# Register.

## A.

*Abentrot* [90](#) fgg. [354](#).  
*Adamsbaum* [552](#).  
*Agez* [210](#).  
*Agi* [81](#) fgg. [90](#) fgg. [171](#). [179](#). [210](#).  
[722](#).  
*Ahn, Ahne* [191](#). [426](#). [428](#). [724](#). [727](#).  
 In Untersteiermark heisst wie mir  
 M. Lexer nachträglich mitteilt die  
 Mär (Trüde) Nachtahndl (Nacht-  
 grossmutter).  
*Äi* [207](#).  
*Aimbetta* [644](#) fgg. [665](#).  
*Aki* [81](#) fgg.  
*Albdonar* [48](#).  
*Ableich* [47](#). [191](#) Anm.<sup>3</sup>. [263](#). [720](#).  
 s. Musik.  
*Alfr* [172](#).  
*Alfheimr* [172](#).  
*Alfhildr* [172](#). [597](#).  
*Alfablót* [326](#). [521](#). [725](#).  
*álfröðull* [378](#).  
*Älke* [301](#).  
*Alraun* [49](#). [409](#).  
*alpa* [367](#).  
*Alsvatr* [211](#).  
*Alsviðr* [38](#). [624](#).  
*Alvitr* [384](#). [559](#).  
*Alviss* [208](#).  
*Alvinna* [712](#).  
*Andlångr* [321](#). [730](#).  
*Angebinde* [591](#). [696](#) fgg.  
*Ärgjöll* [189](#).

*Ärhaugr* [467](#).  
*Ärvakr* [38](#). [624](#).  
*Äsaloki* [190](#).  
*Äsathórr* [190](#).  
*ásmegin* [126](#).  
*Äsgarðr* [228](#). [442](#). [549](#).  
*aska* [121](#).  
*Askr* [589](#).  
*Astloch* [344](#). [667](#).  
*Asche fressen* [302](#) fgg.  
*Atli* [121](#). [233](#). [587](#).  
*Atriði* [123](#).  
*Auðumbla* [41](#).  
*Auge* = Gestirne, Sonne [2](#). [40](#). [130](#).  
[142](#). [143](#) Anm.<sup>1</sup>. [378](#). [545](#) Anm.<sup>2</sup>.  
[547](#) Anm.<sup>1</sup>. [731](#). Dem Winter  
 die Augen ausstechen [545](#) Anm.<sup>1</sup>.  
 Augen geheilt [135](#). [146](#). [319](#).  
*St. Augustin* [395](#).  
*Aulke* [301](#).  
*Aurore* [612](#).  
*ausbore* [667](#).  
*Austri* [105](#).  
*Axt* unter die Schwelle gelegt [10](#).  
[11](#). [12](#). = Thunars Hammer [13](#).  
[36](#). [109](#). [122](#), in den Ständer der  
 Haustür geschlagen [132](#). Aus dem  
 Axthelm melken [34](#). Aexte ins  
 Saatfeld werfen [138](#).

## B.

*Bad* erstes des Kindes [589](#). [590](#). [635](#).  
*Bakrauf* [673](#) Anm.<sup>1</sup>.

*Baldr* 23. 86. 210. 358. 544. 562.

*Balder* 70.

*Bank.* Unter die Bank legen 311 fgg. 314. 317. 635.

*Bara, Bära* 55. 56 (vergl. Myth.<sup>2</sup> 1044. 1045).

*Bäresmör* 55.

*Bart* 115. 124. 125. 157. 177. 178. 179.

*Bäume u. Gewächse.* Baum = Wolke

203. 250 Anm.<sup>2</sup>. 668. Blumen

und Früchte in Holdas Brunnen-

reich, in den Seelenwohnsitzen

424 fgg. 455. 457 fgg. 466 fgg.

522. Bäume und Blumen von

Elben beseelt 475 fgg. Elbe im

Baume wohnend 667. Göttinnen

im Baume sitzend 644. 645. 660.

665 fgg. Gewächse nach Indra

und Thunar benannt 136. 137 fgg.

Blume = Kerze, Licht 470. —

Apfelbaum 196. 336. 424. 426.

449. 460. 469. 666. Birnbaum

224. 660. 665. Birke 475. Buche

474. Eiche 14. 23. 24. 26. 35

Anm.<sup>4</sup>. 132. 134. 135. 138. 273

Anm.<sup>3</sup>. 474. Esche 14 s. Ygg-

drasill. Hasel 19 Anm.<sup>2</sup>. 138.

413. 466. 475. Hollunder 15. 64.

474. 475. 667. Kirsche 467. 468.

475. 660. 665. Nuss 196. Tanne

250. 354. 512. Vogelbeerbaum 14.

15. 17—20. 26. 35 Anm.<sup>4</sup>. 55.

101. 138. 202. 225. 553 Anm.<sup>2</sup> —

Alpenrose 429. Bohne 467. Brom-

beere 55. Herba Britannica 138.

139. Dinkel 467. 471. Citrone

467. Donnerrebe (Gundelrebe)

6. 138. Donnerbaard 138. Erd-

beere 428 fgg. 468. Engelsüß-

chen 471. Erbse 49. 135. 138.

209. 237. 238. 475. 717. Flachs

467. 471. Friggjargras 246. Ha-

fer 86. Heidelbeere 428. Him-

beere 429. Hirse 152. 464. Hop-

fen 469. 712. 713. Hüsläk-56.

138. Kamille 475. Kronsbeere

429. Klee 25. Kreuzkraut 24.

Kuchenblümchen 471. Lauch 590.

591. Lilie 470. Löwenzahn 517.

Marie bregne (Syrildrod) 80. Ma-

riæ oientaare, Soldug, Sonnentau

293. Maiblume 470. Meerlinse

6. Nessel 20. 102 fgg. 138. Rose

463. 470. Sternblumen pflücken

383. Stechpalme 35 Anm.<sup>4</sup>.

Thorhialm 90. Waizen 467.

*Bein und Stein* 328 fgg. 391 fgg. 394.

*Beli* 222.

*Bera* 665.

*Berg* s. Wolke; Himmel. — Auf Ber-

gen opfern 235. Frau Holda im

Berge 263.

*Bergentrückung* 265.

*Bergkönig* 453.

*Bergmännlein* 725.

*Bergdanir* 181. 184.

*Berggeister* 80 s. Riesen; Zwerge.

*Bergelmir* 194.

*Bjargmigi* 201.

*Frau Biebe* 464. 663.

*Bibiabinka* 465. 656. 663.

*Bifröst* 544.

*Bierbrauen* 101 fgg. 234; im Ei 302

fgg. (s. Ei, Himmel, Kessel).

*Bieresel* 411. 419.

*Bilskirnir* 2. 240.

*Bindband* 698 fgg.

*Binka* 656. 661 fgg.

*Björn* 123. 238.

*Bisa* 186.

*Bisaborg* 186.

*Blakkr* 123.

*Blitz* = Leiter 341. Leuchterloses

Licht 212. Goldene Peitsche 120.

177. — Stab (Donnerrute) 20. 27

Anm.<sup>1</sup>. 35 Anm.<sup>4</sup>. 59. 62. 112

Anm.<sup>2</sup>. 201 fgg. 202 Anm.<sup>3</sup>.

274 No. 4. 278 No. 7; 8. 283.

No. 14. 296. 395. 553 Anm.<sup>2</sup>.

— Span 285. Glühende Eisen-

stange 434. Kugel 202. 203.

Schlüssel 146. 341. Goldenes

Haar das der Gewittergott dem

Dämon auszieht 203. 304. —

Goldener Kinnbacken 125. 237.

238. — Goldzahn 125. — Bart

124. 157. 177. — Ross 119 fgg.

124. 177. 183. 212. Drache 720.

Hahn 341. 391 (s. häunerwier

und hoenerswark). Blume 153.

470. 718. — Blaue Farbe 2. —

Blitzfeuer mit Milch gelöscht 16.

17. Blitz schlägt das Geld zum

Schornstein herein 151. 720

Anm.<sup>3</sup>.

*Blinde Schicksalsjungfrau* 305. 650.

*Bogen Indras* 107.



*Boden.* Das neugeborne Kind auf den Boden setzen [312](#), [317](#).  
*St. Bonifacius* führt dem wilden Heer vorauf [94](#).  
*Bragi* [196](#).  
*Brandsegen* [417](#), [682](#).  
*Brautband* [686](#).  
*Brautsteine* [130](#).  
*Frau Brigidian* [464](#).  
*Brisingamen* [85](#), [289](#), [701](#).  
*Brittannien* [405](#).  
*Brockr* [110](#).  
*Brücke* s. Totenbrücke. Lederne Br. [652](#).  
*Brunnen* s. Wolke. Den Liebsten im Brunnen sehen [522](#), [546](#).  
*Brunnakr* [196](#), [295](#), [335](#).  
*Brunnmigi* [201](#).  
*Bullerkater* [81](#).  
*Bullerluchs* [81](#).  
*Bullerjån* [387](#).  
*Buschgrofsmutter* [478](#).  
*Butter* [5](#) fgg. [17](#) fgg. [27](#), [53](#) fgg. [389](#).  
*Butz* [213](#), [297](#), [298](#), [730](#).

## C.

*Christus* [356](#).  
*St. Christoph* [154](#).  
*Christoffelsgebet* [154](#).  
*St. Clara*, Sonnenheilige [395](#), [664](#).

## D.

*Dagr* [39](#), [376](#).  
*Dáinn* [187](#), [207](#).  
*Daufäjer*, dauslöper s. Tau.  
*Dietrich* von Bern [89](#) fgg. [94](#), [363](#) Anm. [4](#).  
*Döckålfar* [325](#).  
*Dödniger* [628](#).  
*dödningsknib* [617](#), [628](#), [728](#).  
*dödmansgrip* [628](#).  
*döggskör* [29](#).  
*dómhringr* [229](#).  
*Donnerkeil* [21](#), [22](#), [23](#), [34](#), [48](#), [79](#), [101](#), [105](#) fgg. [109](#) fgg. [121](#), [122](#), [138](#), [151](#), [163](#), [170](#), [202](#), [213](#), [410](#), [715](#) = Scepter [230](#).  
*Donnerkugel* [48](#), [202](#), [209](#), [418](#).

*Donnerkäfer* [273](#).  
*Dunnergät* [154](#).  
*dunnerbessem* [35](#), [139](#).  
*dunnerschwerk* [241](#).  
*Donnernessel* [102](#).  
*Donnerpuppe* [28](#).  
*duenermåge* [341](#) Anm. <sup>2</sup>.  
*Dornröschen* [611](#), [668](#).  
*Drache* [103](#), [113](#), [119](#), [174](#), [197](#), [202](#), [215](#)—[218](#), [221](#), [548](#). Frauenraubender [76](#) fgg. [82](#). Schatzhütender [88](#), [148](#)—[154](#), [174](#), [647](#) = Riese, Zwerg, Seele [207](#) = Nix [721](#). Von Indra und Thunar getötet s. Ahi, Oegir, Miðgarðs-wurm. Von St. Servan getötet [61](#). Dietrichs Drachenkämpfe [91](#). Drachensalbe [722](#). Milch-, Korn- und Gelddrache [17](#), [151](#), [720](#).  
*Draupnir* [110](#), [175](#).  
*Draugar* [53](#), [211](#).  
*Dräutleinsäpfel* [469](#).  
*Dreibein* [413](#).  
*Drifa* [205](#).  
*Drüten*, Truden [712](#) fgg. [727](#).  
*Durst* [51](#).  
*Dvalinn* [555](#).  
*Dvergspeni* [52](#).  
*Dvärgsnet* [640](#).  
*Dvärgstein* [456](#).

## E.

*Ecke* [89](#) fgg. [168](#), [171](#), [210](#), [354](#).  
*Ekke Nekkepenn* [208](#). (Vergl. Hansen, Friesische Sagen und Erzählungen. Altona 1858 S. [148](#) fgg.).  
*Eckhart* [92](#) fgg. [168](#), [265](#), [271](#).  
*Eckewart* [93](#).  
*Egðir* [182](#).  
*Egill* [62](#).  
*Ei*. Unter die Stallschwelle gelegt [11](#). In die letzte Garbe gesteckt [137](#). Jüdel spielt mit Eierschalen [308](#). Elbe und Hexen fahren in Eierschalen [346](#), [418](#). Ei kommt aus Engelland [414](#) fgg. Im Ei (als Abbild des Himmelsgewölbes) Bier brauen [302](#) fgg.  
*Eichochse* [28](#) s. Hirschkäfer.  
*Eikthyrnir* [551](#).



*Eimyrja* 205.  
*Einbetta* s. *Ainbetta*.  
*Einbinden* als Geburtstags- = Patengeschenk 634. 697 fgg.  
*Einheri* 230.  
*Einheriar* 228. 264. 442. 443. 563.  
*Einriði* 121. 123.  
*Eisenbertha* 80.  
*Elbe* = Seelen 47. 297. 326. 455. 709 s. Seele = Kinderseelen 297 Anm. <sup>4</sup>. Etymologie des Worts 46. Elbenglaube bei Kelten und Germanen identisch 320.  
*Elbegast* 209.  
*Elbel* 712.  
*Elbertrötsch jagen* 31.  
*Elfrinder* 7 fgg. 78. 79.  
*Elfengärten* 433.  
*Elfenmühlen* 22.  
*Elfentopf* 49.  
*Elias* 706.  
*Eldir* 83.  
*Elisius campus* 360.  
*Elivágar* 170. 192. 548.  
*Embla* 589.  
*Engel* 276. 298. 308. 309. 375. 376. 378. 379. 423. 425. 439. 473. 474. 654. 724.  
*Englöl* 326. 521.  
*Engelland*. Land der Engel = Lios-álfaheimr 326 fgg. Der Schwan zieht dahin 328. 397. 398. Engelland = Glasberg 330 fgg. Seelenreich 398. 400 fgg. 405. 406 fgg. 491. Mären sind da zu Hause 345 fgg. Marienkäfer = Mär hat in Engelland seine Heimat 347. 353. 397. 398. Schmetterling fährt dahin 373. Dahin fahren die Hexen in Eierschalen 418. Engelland verschlossen 328 fgg. 370. 491 fgg. Brennendes Engelland = flammende Wolke 354. 498. 398. Engelland = lichtstrahlendes Himmelsgewölbe 375. 376. 423 Anm. In Engelland sieht man Himmel und Hölle zugleich 421. Blitz schlägt nach Engelland hinein 398 Anm. <sup>1</sup>. Dahin werden die Wolken gewiesen 400 fgg. Dahin wirbelt der Sand des Kirchhofs 404. Dahin eilen die elbischen Hasen = Seelen 406 fgg. Daher kommt das Ei

414 fgg.; der Schrittschuh 417. Nach Engelland fahren bedeutet Freude 419. Dieser Ausdruck in Frühlingsliedern 420 fgg. Dinkel und Hirse aus Engelland 464 fgg. Rose aus Engelland 463. Bock kommt aus Engelland 483. Goldenes Wickelband aus Engelland 687. 690. 700. Holda Königin von Engelland 278. 375.  
*Erdmännle* 716.  
*Erlösung* 316 Anm. <sup>3</sup>. 648. 649.  
*Erpr* 587.  
*Eselbrunnen* 267. 411 fgg.  
*Eselfest* 414.  
*Eselwiese* 414.  
*Eysa* 205.

## F.

*Fafnir* 87. 150. 207. 598.  
*Fahrende Mutter* 711.  
*Fairybutter* 54.  
*Fairyland* 459.  
*Farbauti* 84.  
*Farbe*. Rote Farbe Thunar heilig 13. Roter Weiberstrumpf 10. Rotes Zeug 11. 12. 16. 17. 638. Roter Rock 11. 13. 135. Roter Mantel 238. Rote Hosen 12. Rotes Segeltuch 13. Rotseidenes Tuch 64. Roter Faden 12. 14 Anm. <sup>7</sup>. 64. 134. Rotes Band 685. Rotes Hemd 225. 530. 531. 707. Rotes Banner 124. Rote Blume = Blitz 153. 470. Rote Beeren des Vogelbeerbaums 18. Rote Früchte des Hagedorns 136. Rose 26. Rotes Gründonnerstagsei 137. Rote Eichhörnchen 137. Rotkehlchen 13 fgg. Roter Hahn 720. Roter Bart 125. 157. 177. 178. — Blitzblau 2. 6 Anm. <sup>3</sup>. 36 Anm. 138. Blaue Blume = Blitz 153 fgg. 470. Blaue Schürze 11. Blauer, roter und grüner Schrein 434. — Gelbe Blume (Farbe des Blitzes) 36 Anm. — Grüne Zwerge 458. 477. Grünes Hardmännle 456. Grüne Schuhe 470. 477. 480. Grüne Hände 477. Grüne Jungfrau 480.



— Schwarze Stiere [135](#). Schwarzer Hund [641](#) fgg. [649](#). Schwarze Jungfrau [620](#). Schwarze Wolke [576](#) fgg. [586](#). [650](#). [655](#). — Weisse Sonnenrosse [624](#). Halbweisse, halb-schwarze Jungfrau [641](#) fgg. [649](#).  
*Fasolt* [90](#) fgg.  
*Feien* [637](#).  
*Fenrir* [85](#). [87](#). [198](#).  
*Fensalir* [585](#).  
*Feuer* [13](#). [17](#). [65](#). [82](#) Anm. <sup>1</sup>. [101](#). [102](#). Abbild des Blitzbrandes [13](#). Auf Schätzen [152](#). Osterfeuer [137](#). [238](#). Weihnachtsfeuer [238](#). Feuerzange [35](#) Anm. <sup>4</sup>. Feuerstein [110](#). [141](#). [142](#). [212](#).  
*Fjörgyn* [235](#).  
*Fönn* [205](#).  
*Fold* Erdgöttin [128](#).  
*Fólkvangr* [291](#).  
*Fornjótr* [205](#). [220](#).  
*Franangurfors* [85](#).  
*Frea* [295](#). Fru Fréen [295](#). Fru Fréen mit dem groten Dúme [539](#). [672](#), s. Fria.  
*Freyr* [247](#) fgg. [489](#) fgg. [521](#). — [37](#). [38](#). [39](#). [41](#). [110](#). [121](#). [123](#). [188](#) Anm. <sup>2</sup>. [221](#). [222](#). [234](#). [245](#). [292](#). [326](#). [342](#). [467](#). [624](#). [708](#).  
*Freyja* [247](#) fgg. [288](#). [290](#). [291](#). [508](#). — [80](#). [84](#). [85](#). [89](#). [90](#). [91](#). [110](#). [179](#). [181](#). [183](#). [189](#). [197](#). [246](#). [287](#). [295](#). [319](#). [326](#). [342](#). [377](#). [567](#). [568](#). [691](#). [701](#). [708](#). [711](#). [726](#), s. Frouwa.  
*Freyjuhoena* [247](#).  
*Fria*. Fru Frien [295](#). Frija [70](#). Friikka [294](#) fgg. [238](#). [296](#). [471](#). [539](#). [711](#). [726](#). Frigg [246](#). [294](#) fgg.  
*Friggerok*, Frejerok [665](#).  
*Frigaholda* [295](#). [296](#). [509](#).  
*Fricco* [292](#).  
*Friðleifr* [39](#) = Freyr [221](#).  
*Friðfroði* [221](#).  
*Froði* [221](#). [399](#).  
*Frosti* Riese [205](#). Zwerg [207](#).  
*Frouwa* kein erwiesener Göttername [708](#).  
*Fulla* [246](#).  
*Funafengr* [83](#).  
*Fylgjen* [306](#) fgg. [310](#) Anm. <sup>3</sup>. [556](#). [572](#) fgg.

## G.

*Gachschepfen* [609](#).  
*Gálgagramr* [270](#).  
*Gansfufs* [718](#).  
*Garten* blühender im Seelenreich [339](#). [724](#) fgg., s. Wiese.  
*Frau Gauden* [282](#). [284](#). [300](#). [302](#) fgg., s. Gôde.  
*Geburt* [81](#). [311](#) fgg. [318](#). Geburt-fördernde Gottheiten [588](#). [295](#) Anm. <sup>1</sup>.  
*Geisfufs* [642](#). [671](#). [718](#).  
*Geirdriful* [566](#).  
*Geirölul* [566](#).  
*Geirröðr* [85](#). [190](#). [199](#). [200](#). [201](#) fgg. [204](#).  
*Geisterpitsche* [617](#).  
*St. George* [242](#).  
*Gérdrút* [319](#). [370](#). [730](#).  
*Gerðr* [171](#) Anm. <sup>3</sup>. [175](#). [222](#).  
*Gewebe* der Valkyren [558](#) fgg. Der Nörnen [638](#). [640](#).  
*Gjallarhorn* [115](#) fgg. [119](#). [189](#). [550](#). [551](#).  
*Gjálp* [200](#).  
*Gimill* [321](#) fgg. [325](#). [334](#). [342](#). [377](#). [439](#). [550](#).  
*Ginnungagap* [548](#).  
*Glaðsheimr* [366](#).  
*Glasberg* = Himmel [331](#). [332](#). [455](#). Seelenaufenthalt [333](#). [336](#) = Paradies [338](#). Wohnsitz der Zwerge [332](#). [333](#). [447](#) fgg. [454](#). [455](#). Sitz des Gübich [333](#). [429](#). Kinderseelen im Glasberge [339](#) = Engelland [331](#) = goldenes Schloss [462](#) Anm. <sup>2</sup>. Heimat der Schwangfrauen [342](#). [343](#). Liegt jenseits eines Gewässers [365](#). Voll blühender Gewächse [447](#) fgg. Von wunderbarem Lichte erfüllt [454](#). [455](#). [728](#). Mit Knochen erstiegen [330](#). [336](#). Kuh auf dem Glasberg [332](#). Etymologie des Wortes [334](#). [335](#).  
*Glasir* [335](#). [336](#).  
*Glæsisvellir* [335](#). [347](#).  
*Glerhiminn* [335](#).  
*Glið* [365](#). [377](#). [664](#).  
*Glocken* am Gewande [488](#). [489](#).



*Glöð* 205.  
*Glücksglas* 625.  
*Glückshaube* 306. 572.  
*Gnut* 640.  
*Gode* 238. 281. 284. 294. 298. 471.  
 711. Frau Gol 281. Vgl. Gauden.  
*Godgubben* 121. 232. 391 Anm.<sup>2</sup>.  
*Godwebb* 638.  
*Götter*. Götterstaat 594 fgg. Göttergericht 595 fgg. Göttinnen aus Wasserfrauen hervorgegangen 80. 481. 726. Die höheren Gottheiten fallen mit den Elben nahe zusammen 727.  
*Goldross* 175. Goldpelz 175. 210. 288 Anm. <sup>1</sup>. Goldlampe 175.  
*Goldhühner* 176. Goldbock 176. 289. 393.  
*Goldtor* 438, s. Tür.  
*Goldenes Schloss* 330. 338. 340. 341. 365. 392. 425. 462 Anm.<sup>2</sup> 532.  
*Goldfethara* 376.  
*Goldkette* um den Tempel zu Upsala 675, um Ländereien 676 fgg. Tötendes Seil 701. S. Schicksalsseil.  
*Frau Gösen* 294.  
*Grafitnir* 150.  
*Grani* 333.  
*Gras ausläuten* 34.  
*Grep* 628. 728.  
*Gretschwarze* 382. Payssener Gret 383.  
*Greip* 200.  
*Grendel* 169. 211.  
*Gríðr* 201.  
*Grim* 89.  
*Griottúnagarðr* 182.  
*Grönjette* 291. 477.  
*Grotti* 399.  
*Grummeltórn* 186. 718.  
*Guðr* 561. 566.  
*Guðmundr* Herrscher von Glæsisvellir, Óðáinsakr 335. 357. 447.  
*Gübich* s. Hibich.  
*Gullfaxi* 124. 181.  
*Gullfjörðr* 39. 376.  
*Gullinbursti* 64. 110. 111. 708.  
*Gullintanni* 125.  
*Gúgnir* 85. 110.  
*Gütchen* 297 Anm. <sup>4</sup>. 308.  
*Gurrorysse* 95.

*Gygjar* 187.  
*Gýmir* 175. 190. 219.

## H.

*Habundia* 725.  
*Haddingr* 39. 440 fgg. 470.  
*Hakelberg* 286. 290. 300.  
*Hälsete* 700.  
*Halskette* goldene 701 fgg.  
*Hálogi* 205.  
*Hamdir* 587.  
*hamaskipti* 691.  
*hamfarir* 691.  
*Hamingjen* 306. 572.  
*Hammer* 16. 25. 105 fgg. 118. 173. 179. 232. Hammerzeichen 16. 24. 109 fgg. Hammer Thunars 13. 126, s. Mjölñir. Hammer Indras 105. Personification 108 fgg. 112 fgg. (Vergl. Zeitschr. f. D. Myth. I, 465 No. 9 Die Kellerlahne zu Passeier). Mit dem Hammer befangen 122. 132.  
*Hángatýr* 270.  
*Harðgreip* 626.  
*Hardmännle* 456. 481.  
*Hasenbrod* 410.  
*Hati* Wolf 85. 197. Riese 171. 211. 233.  
*Haulemänner* 429.  
*håunerwiær* 341, s. hoenerswark.  
*Hautkrankheiten* 31 Anm. <sup>6</sup>. 32. 33 Anm. <sup>1</sup>. 103. 134. 135.  
*Hausgeister* 47. 53. 258. 409. 477. 719 fgg.  
*Heðinn* 289 fgg.  
*Hegung* durch Fadenzug 683 fgg.  
*Heidemännle* 58.  
*Heiðrún* 64. 551.  
*Heiligenbrunn* 146.  
*heilög vötn* 182. 554.  
*Heilrätinnen* 640 fgg. 643 fgg.  
*Heimchen* 297. 363. 447. 472. 715.  
*Heimdallr* 85. 115 fgg. 125. 183. 188. 189 Anm. <sup>2</sup>. 238. 325. 544. 545. 550. 588.  
*Heinzelmännchen* 81.  
*Hekkenfjæld*, Hekkevelde 361.  
*Hel* 85. 88. 190. 292. 298. 357. 363. 382. 544. 549. 666. 726.



*Helblindi* 190.  
*Helkappe* 210.  
*Held* 641. 644.  
*Helgi* Hundingsbani 182. 292. 554. 588. 674.  
*Helm* s. Wolke.  
*Hengigapta* 672.  
*Hercules* 230.  
*Herfjötur* 566.  
*Hermóðr* 366.  
*Herodias* 286.  
*Herodias* 59. 62. 286. 287. 294. 296. 395. 715.  
*Hexen* 55. 56. 59. 81. 202 Anm.<sup>2</sup>. 371. 409. 476. 521. 691. 711. 714. = Elbe 54. Ihr Besen = Blitz 35. Hexensalbe 35 Anm.<sup>4</sup>.  
*Hexenbutter* 54. 55. 57.  
*Hiaðningar* 290.  
*Hiarrandi* 289 fgg.  
*Hibich* (Gübich) 333. 429. 454.  
*Hildir* 80. 89. 289 fgg. 294. 319. 566.  
*Hilde* 89. 294. 567.  
*Hildaberta* 293. 296. 509.  
*Hildenschnee* 294.  
*Hildenrose* 470.  
*Hildisvíni* 90. 289.  
*Hiltigöltr* 89.  
*Hiltigrim* 89.  
*Himinbjörg* 183.  
*Himmel* = Berg 334. 340. 425. 455. Glasberg 332 fgg. 455. Sonnenland 327. Engelland s. E. Gefäß 103. 260. Ei s. Ei. Kessel s. Kessel, Ei. Deckel 400. Nest des Vogels (der Sonne) 209. Himmelreich verschenken 275. 298. 495. 504.  
*Hlér* 84. 205.  
*Hlíðskjálf* 545. 546.  
*Hlórríði* 121. 227.  
*Hlúda* 286.  
*Hludana* 287.  
*Hludena* 287.  
*Hoddmimir* 547.  
*Höðr* 561.  
*Hödeken* 409.  
*Högbergsgubbe* 183.  
*Högni* 289 fgg.  
*Hoenerswark* 422, s. häunerwær.  
*Hörselberg* 264.  
*Holda* Gestalt 257. 258. Hohler muldenförmiger Rücken 258. 260.

673 Anm.<sup>1</sup>. = Rán 83. = Hel 85. 292. = Freyja 287. = Venus 265. 468. Königin der Sälligen Fräulein 260. 428. 455. 471. Anführerin des wilden Heers 94. 261 fgg. 292. Macht Schnee 259. 260. 266. Giebt Sonnenschein 260. 379. Wind 260. Regen 260. 879. Schöpft ein bodenloses Fass, trägt goldene Eimer 103. 104. 260. 298. Badet 265 fgg. Weint um ihren Mann Tränen 288. Wohnt im himmlischen Gewässer 266. Ihr Kinderbrunnen, Brunnenreich 41. 80. 95. 177. 178. 255 fgg. 266 fgg. 271. 295. 321. 338. 339. 340. 424. 438. 455. 532. 547. 554. Bock = Wolke in Holdas Brunnenreich 177. 267. Mit den Seelen in der Wolke schiffend 367. Holdas Brunnen = Urðarborn und Mimirbrunnen 547. 548. Ihr Baum und Brunnen = Baum und Brunnen der Schicksalsgöttin 670. 706. Wohnt im Berge 263. 468. 505. in Kristallgrotten 455. in Engelland 385. Ihr Berg viermal im Jahre geöffnet 468. 520. Ihr Brunnenreich und Berg voll herlicher Gewächse, die Prototype des Pflanzenwachstums darin vorgebildet 424. 468. Todesgöttin 263. 509. Empfängt die Seelen und lässt sie wiedergeboren werden 269 fgg. Weilt mit den Seelen im Turm 505. Geister bei Holda lachen nicht 309. Mit den Seelen von den Dämonen des Winters eingeschlossen 493. Im Winter tot 509. Hollefrau verbrannt 727. Kommt im Frühling neubelebt hervor 471. Fördert die Feldarbeit 472. 473. den Flachsbaum 471. 479. 480. Treibt die Wolken als ihre Schafe aus 728. als Kühe 394. Reitet auf dem Rollegaul 262. 712. Erscheint als Hund 711. Spinnerin 505. Als Wolkenfrau vom wilden Mann (wilden Jäger) gejagt 479. Holda und die Schicksalsgöttin 540 fgg. Verwandtschaft mit den Mären 261. Bekämpft böse Mären 726.



*Frau Höllern* = Holda [471](#) Anm. <sup>4</sup>.  
*Hollenbaum* [670](#).  
*Hollesopf*, *Hollerkopf* [261](#).  
*Hollepeter*, *Peter Holl* [261](#).  
*Hollen* [303](#).  
*Hollar vættir* [295](#).  
*Holden* [47](#), [297](#), [372](#).  
*Holzmuoja* [198](#).  
*Holzrüna* [198](#).  
*Honig* [311](#), [424](#), [471](#), [725](#).  
*Honigfall* [542](#), [543](#) Anm. <sup>1</sup>, [552](#),  
[553](#) Anm. <sup>2</sup>.  
*Horant* [290](#).  
*horshomära* [367](#).  
*Hræsvelgr* [182](#), [186](#), [197](#).  
*Hrauðungr* [211](#).  
*hreggmimir* [546](#).  
*Hréðe* [287](#), [294](#).  
*Hrtingerðr* [197](#).  
*Hrimnir* [184](#).  
*Hrimþursar* [184](#) fgg. [543](#), [548](#), [549](#),  
[568](#), s. *Riesen*.  
*Hringhorni* [358](#).  
*Hrist* [566](#).  
*HRÔDA* [287](#), [294](#).  
*Hrôsa* [285](#), [286](#), [294](#).  
*Hrossharsgrani* [597](#).  
*Hruodgêra* [509](#).  
*Hruodpêraht* [285](#), [509](#).  
*Hufeisen*. *Wasserfrauen mit Hufeisen*  
*beschlagen* [710](#) fgg.  
*Huginn* [563](#).  
*Hulda*, *Huldra* = *Holda* [259](#), [297](#).  
*Trägt Kuhschwanz* [80](#), [259](#). *Hin-*  
*ten wie ein Backtrog* [259](#). *Ihre*  
*Kühe* = *Wolken* [8](#). *Huldr*  
*drückende Mâr* [261](#).  
*Huldre* [289](#), [297](#), [456](#), [477](#), [721](#).  
*Huldreslaat* [263](#), s. *Albleich*.  
*Huldufólk* [8](#).  
*Hundólfr* [198](#).  
*Hyldemoer*, *Hyllemoer* [53](#), [475](#).  
*Hýmîr* [171](#), [179](#), [190](#), [192](#) fgg. [220](#).  
*Hyndla* [198](#).  
*Hyrrokin* [358](#).

## I. J.

*Jättekrað* [171](#).  
*Jarnhaus* [181](#).  
*Jarnviðr* [197](#).  
*Jarnsaxa* [181](#).

*Iðavöllr* [443](#).  
*Iðunn* [194](#), [196](#), [295](#), [335](#), [544](#),  
[726](#).  
*St. Johannes* [247](#).  
*Jörmungardr* [198](#), s. *Miðgarðswurm*.  
*Jötunn* [168](#) fgg. [211](#), s. *Riesen*.  
*Jötunheimr* [170](#).  
*Jólevættir* [521](#).  
*Jólasveinar* [521](#).  
*St. Joseph* *Sonnenheiliger* [395](#).  
*Jour* [612](#).  
*Irrlichter* [310](#), [371](#).  
*Îsa* [409](#).  
*Jüdel* [308](#).  
*Judasdreck* [135](#).  
*Judasohr* [15](#).  
*Jugend Land der* [457](#).  
*Julfriede* [522](#).  
*Jungbrunnen* [196](#), [279](#), [297](#), [335](#),  
[544](#), [654](#).  
*Jungfernbühel* [641](#).  
*Íviðja* [482](#).

## K.

*Kälberquicken* [19](#) fgg. [35](#) Anm. <sup>1</sup>,  
[553](#) Anm. <sup>2</sup>.  
*Kaflî* [600](#), [664](#).  
*Kafveli-Lunta* [664](#).  
*Kameele* = *Wolken* [86](#).  
*Kâra* [292](#).  
*Kâri* [205](#), [206](#), [220](#).  
*Karfunkel* [447](#), [449](#), [451](#) fgg. [454](#),  
[456](#).  
*Karlswagen* [142](#) Anm. <sup>4</sup>.  
*Katharina* *Sonnenheilige* [7](#), [385](#) —  
[388](#), [524](#), [540](#).  
*Katzenbutz* [81](#).  
*Kaupat* [41](#).  
*Kerlög* [544](#), [598](#).  
*Kessel* [103](#) fgg. [192](#) fgg.  
*Keule* [109](#), [198](#), [230](#) fgg.  
*Kifhäuser* [263](#), [265](#), [445](#).  
*Kinder*. *Kinderbrunnen* [255](#) fgg. s.  
*Holda*. — *Kinderseelen* = *Seelen*  
*Verstorbener* [272](#). = *Gütchen*.  
*Butzen*, *Elben* [297](#) Anm. <sup>4</sup>. =  
*Zwerge* [363](#) Anm. <sup>4</sup>, s. *Seelen*.  
*Sitzen im Hasenteich* [410](#). *Spie-*  
*len im Himmelsberge* [338](#), [425](#),  
*im Wolkenberge* [273](#), [338](#), *im*  
*Brunnen* [95](#), [255](#), [267](#), [338](#), [339](#).



**668**, bei einer weissen Frau **258**, bei Holda **257** fgg. — im Eichen-trog **283** *Anm.*<sup>3</sup>, im Baum **668** fgg., bei Holda im Wolkenturm **506** fgg., weilen auf dem Schofs der Göttin **273** fgg., sitzen stufenweise **304**. Ihr Eintritt im menschlichen Körper, s. Wiedergeburt; fliegen mit Mücken und Schmetterlingen umher **370**, **729**, **730**. Kommen zu Schiff zur Erde **370**. Vom Storch, s. Storch; vom Marienkäfer gebracht **255**, vom Schmetterling **373**; von drei Jungfrauen **524** fgg. **670**, **706**; von einer Katze gefunden **553** fgg. Die Hebamme holt sie **256**; die Mutter **305**. Kinderseelen kaufen **370**, **373**. Kind in Gold gebunden **689**. Mit goldenem Wickelband versehen **687** fgg. Licht neben dem Kinde brennen lassen **318**.

*Kindssaft* **311**.

*Kindspech* **311**.

*Kinnbackendonner* **238**.

*Kirkevarsler* **491**.

*Klapperbock* **238**, **239**.

*Kleinode* der Götter **42**, **110**, **111**.

*Knoblapinka* **656** fgg. **663**. So eben teilt mir Dr. Nöldeke noch eine mit No. **2** S. **656** im Uebrigen übereinstimmende Variante aus Harburg mit, in welcher aber die Namen Binka, Bibliabinka (oder biblische Binka) und Seseknakknakknabbeldibabbeldibibliabinka lauten. Das knabbel (aus knabia in **3**) ist offenbar die Quelle von Knobla (*Knoblapinka*) in **1**, woher unsere S. **663** *Anm.*<sup>4</sup> gekauferte Vermutung hinfällig wird. Sollte etwa auch das kafveli in Kafvelilunte mit diesem knabeli zusammenhängen?

*Knochen* mit Knochen werfen **661**. Bei der Bestattung vom Fleische lösen **72** fgg. Fehlender Knochen **57**, **58**, **63**, **74**. Hühnerknochen schliesst den Glasberg auf **330** fgg. Führlohn des wilden Heers **363**.

*Kobold* **47**, **719** fgg. Seele **719** fgg.

Käfer **367**. Hase **409**.

*Körmt* **544**, **598**.

*Krätze*, s. Hautkrankheiten.

*Kristall* **447** fgg. **455**, **459**.

*Kristallsehen* **621**.

*Kuhstein* **21**.

*Kátrún* **290**.

## L.

*Lachen* **303**, **309**, **314**, der Morgenröte **438**.

*Leiter* = Blitz, s. Blitz = Sonnenstrahlen **381**.

*Leraðr* **551**.

*Licht* wunderbares im Seelenreich **375** fgg. **454** fgg. **459**, **462** fgg., von Holda und den Lichtalfen ausströmend **455**, **456**.

*Lichtland* **327**, **455**, **469** fgg. **728**, **730** fgg., s. Engelland.

*lthhamo* **690** fgg.

*Liosálfar* **325** fgg. **439**, **521**.

*Liosálfaheimr* **342**, **377**, **521**.

*Litr* **210**.

*Loðinfingra* **626**.

*Logi* **205**.

*Loki* **84** fgg. **110**, **168**, **178** *Anm.*<sup>1</sup>, **194**, **211**, **234**, **325**, **400**, **691**.

*Lofsung* **599** fgg.

*Luarin* **449**, **456**.

*St. Lucia* Sonnenheilige **422**, **664**.

Vergl. *St. Lucia*, Frau Lutz *Myth.*<sup>2</sup> **1212** zu **251**.

*Lucifer* **86**, **412**, **655**.

*Luna* **612**.

## M.

*Magni* **124**.

*Mánagarmr* **197**, **198**.

*Mantel* **290**.

*Már*, *Märe*, *Márt*. — *Mären* Seelen **261**, **342**, **712**. Gute Seelen **714**, böse Seelen **715** = *Fylgjen* **306** *Anm.*<sup>2</sup>, **574** = Heimchen **296**, **715** = Schrezelein **296**, **715** = Valkyren **342** = wütendem Heer **44** fgg. **261**, **296**, **712**, machen Wind **713**, drücken als Windgeister Eis, Steine, Bäume, Menschen **634**, **712**, **713**, reiten Pferde (= Wolken) **345**, **713**, reiten Kühe **22**, melken die (Wolken)Kühe **53**, **713**, fahren übers



- (Himmels)Gewässer [346. 364. 366.](#) sind Wolken- und Gewitterwesen, Wasserfrauen (Maresten) [48. 79. 171. 172. 712. 715](#) = himmlische Kühe [78](#) fgg. [490. 714.](#) als drückende Wind- und Wolkengeister = schwarze Kuh [79.](#) In Verbindung mit Holda [260](#) fgg., sind in Engelland zu Hause [344](#) fgg., erscheinen als Käfer [367.](#) als Marienkäfer [356. 490](#) = Werwolf [634.](#) kommen mit den Sonnenstrahlen ins Haus [715.](#) veranlassen die Unformen an den Bäumen [476. 712. 713.](#) Von 7 Kindern eins Mår [633.](#)
- Mårklatt* [46. 261. 713. 715.](#)
- Marenzitze* [79.](#)
- Margareta* [146. 381](#) fgg. [423. 639. 708.](#)
- Maria* [80. 181. 245. 247. 269](#) Anm. <sup>1</sup>. [272](#) Anm. <sup>3</sup>. [276. 277. 279. 284. 293](#) Anm. <sup>4</sup>. [326. 338](#) — [340. 356. 366. 367. 375. 376. 394. 428. 448. 454. 468. 488. 540. 639. 640. 653. 670. 689. 708.](#)
- Drei Mareien* [552. 705.](#)
- Marienfädchen* [367. 639. 640.](#)
- Marienland* [486. 488.](#)
- Meerfrau* [291. 652.](#)
- Megingjarðr* [114.](#)
- Mehl* [218.](#)
- Merseburger Zauberspruch* [69](#) fgg.
- metod* [595](#) fgg.
- methodscaft* [607.](#)
- Meten* [638. 675.](#) Metten [639. 708.](#)
- Metkensommer [639.](#)
- Miðgarðsviurm* [85. 86. 92. 99. 168. 171. 192](#) fgg. [198. 207. 220. 221. 325.](#)
- Milch* [6. 14. 17](#) fgg. [96. 184.](#) Himmlische [6. 144. 145.](#) Opfer für die Elbe [52](#) fgg., für den Marienkäfer [355.](#) In den Hörnern der Kuh [85](#) Anm. <sup>3</sup>. In Milch werfen [316.](#) Milch Marias [80.](#)
- Milchmädchen* [33](#) Anm. <sup>4</sup>.
- Milchmeer* [97.](#)
- Milchstrafse* [293. 729.](#)
- Miller-Maler* [372](#) fgg.
- Mimi* [543. 548.](#)
- Mimir* [543. 545. 547](#) fgg. [550. 555.](#)
- Minnetrunk* [247.](#)
- Mjölñir* [63. 109](#) fgg. [128. 181. 201. 398.](#) s. Hammer.
- mjötuðr* [595.](#)
- Mist* [563.](#)
- Mistilteinn* [112](#) Anm. <sup>2</sup>.
- Molkentöwersche* [54.](#)
- Mond* [84. 85. 176. 185. 197. 288. 399. 423. 438. 612. 668.](#)
- Moosleute* [478. 481.](#)
- Morgenröte* [140. 148. 149. 163](#) (s. besonders Anm. <sup>4</sup>). [439. 604. 612. 650.](#)
- Mühle* [272. 398](#) fgg.
- mulletje* [397. 398.](#)
- Muotasheer* [94. 271.](#)
- Musik* = Sturm. Musik des wütenden Heeres [44. 47. 263. 272. 290. 709. 710.](#) der Zwerge [718.](#) s. Albleich, Pfeife, Tanz.
- Myrkviðr* [384. 559. 561. 562. 668. 674.](#)

## N.

- Nachtgriff* [728.](#) s. Grep, Dödningsknib, Totenmailer.
- Nachtvolk* [57. 709.](#)
- Nagel* Flecke auf den Nägeln [615](#) fgg. [626](#) fgg. Nägel und Krallen der Unterweltswesen [625](#) fgg. Vgl. dass Tuonelas (der Unterwelt) Wirtin bei Finnen ein altes Weib mit Hakenfingern und verzerrtem Kinn ist. Ebenso hat Tuonen poika, ihr Sohn Hakenfinger. Castrén, Finnische Myth. [130. 131.](#) Glied der Nörnen [627.](#) Nägel abschneiden [628](#) fgg.
- Náinn* [207.](#)
- Naglfari* [631.](#)
- Nál* [84.](#)
- Napfhans* [53.](#)
- Nár* [207.](#)
- Náströnd* [322](#) fgg. [324. 439. 548. 550.](#)
- Nascentia* [631.](#)
- Nebel* spinnen [654.](#)
- Nebelkappe* [210. 728.](#)
- Nebelwohnung* [439.](#)
- Neidstange* [625.](#)
- Nerthus* [248. 288. 342.](#)
- Niðhögg* [322. 343. 548.](#)
- Niflheimr* [548. 666.](#)



*Nikker* 213.  
*Njörðr* 39. 222. 288. 289. 290.  
 342. 489.  
*Njörvi* 187.  
*Nissen* 720.  
*Nix* 47. 58. 296. 477. 652. 655.  
 673. 705. 721. Nixblume 475.  
*Nobiskrug* 666. 667.  
*Nonnen* 532. 705.  
*Nordri* 109.  
*Nórnagreytur* 588. 632.  
*Nórnagestr* 592.  
*Nórnaþór* 622.  
*Nórnir* (das Einzelne s. im Inhalt  
 unter B. §. 6 fgg.) 541 fgg. Ety-  
 mologie 586.  
*Nothemd* 638.

## O.

*Óðr* 288. 290. 295. 335.  
*Óðinn* 38. 95. 110. 121. 122. 182.  
 183. 224. 229. 242. 270. 290.  
 — 292. 294. 442. 508. 545. 546.  
 547. 558. 565. 589. 597.  
*Óðrærir* 544. 563.  
*Ódainsakr* 335. 445.  
*Oegir* 81 fgg. 89. 92. 103. 168.  
 171. 189. 192. 193. 205. 210.  
 219. 220.  
*Oegishjálmr* 86 fgg. 88 fgg., s. hu-  
 liðshjálmr  
*Ökuthórr* 121. 190. 510.  
*Ölken* 52. 263. 301. 716.  
*Ölvalldr* 142.  
*Önduðr* 207.  
*Örvandill* 142. 169. 224. 548.  
*Örmt* 544. 598.  
*Ofen* 133. 152.  
*Ófótt* 211.  
*St. Olaf* 113. 125. 139. 142. 185.  
 186. 202. 293.  
*Ólafr Geirstaðaálfr* 293. 724.  
*Onychomantie* 621.  
*Opfer für die Seelen (Elbe)* 52 fgg.  
 296. 355 Anm.<sup>4</sup>. 722 fgg. Disen-  
 opfer 23. Thórr Stiere geopfert  
 10. Opfer für Wôdan und die  
 drei Schicksalsjungfrauen 641. 643.  
 Kuh am Grabe geopfert 51. 734.  
*Orentil* 548.

*St. Oriol* 395.  
*Ostara* 650.  
*Ostereier* im Hasennest 410.  
*Osten und Westen* 252. 417.

## P.

*Palmesel* 414.  
*Paradies* 338.  
*Patengeschenke* 697 fgg.  
*Peitsche* goldene 120. 177. s. Blitz.  
*Përahta* 80. 238. 285. 294. 396 fgg.  
 471. 715. 725. 726.  
*Përahtold* 285. 296.  
*Perchteln* 296.  
*Perlalinz, Perlaplinz, Perlapuff* 660.  
 665. 670.  
*St. Petrus* 16. 65. 68. 71. 115. 152.  
 181. 247. 390. 391.  
*Pfaffenköchinnen* 711.  
*Pfeife* = Donner 119. = Wind 173.  
 174. Pfeifer von Hameln 257. 368.  
*Phol*, s. Vol.  
*Pilbisbaum* 667.  
*Pinka*, s. Binka.  
*Pitje* von Skotland 193.  
*Plattfufs* 660. 671. 708.  
*Pommerland* 332. 347. 689.  
*Pöpel* 81.  
*Posterli* 412.  
*Posterlijagd* 48.  
*Prechtölderli* 296.

## R.

*Rad* = Sonne 385. 393 fgg. Durchs  
 Wagenrad kriechen 134 fgg. Räu-  
 der den Berg hinabrollen 393 fgg.  
*Rain* 392. 393 fgg. 532.  
*Rân* 83. 171. 179. 211.  
*Ranzenpuffer* 50.  
*Regen* 136. 143. 144. 375. 376.  
 668. Regen = Schlange 77. 439.  
 440. = Aal 82. = Kröte 439.  
 440. = Speise 221. = Schatz 89.  
 = Rede 571. = Trähnen 288.  
 = Nase 380. Regenlied 422. 423.  
 457. Regen von den Maruts ge-  
 spendet 213. von Holda 260. Re-  
 gen am Hochzeitstage 152.



*Regenschiff* 366.  
*Regenbogen* 21. 107. 391. 544. 729.  
*Regin* 595.  
*Reganogiscapu* 607.  
*Reginn* 207.  
*Reið* 47. 121.  
*Reiðarþruma* 121.  
*Reiðatýr* 121.  
*Rhein* = *Rain* 393. Zum Rheine  
 gehn 361.  
*Riesen* verschlingen das (Himmels-)  
 Gewässer 547. Wasserdiebe 212.  
 Esser 162. 167. 169. 210 fgg.  
 Wohnen im (Himmels-) Gewässer  
 154 fgg. 169. Ihr Wohnsitz von  
 Wasser umschlossen 162. 167. 170.  
 175. Tragen das Sonnenauge am  
 Körper 546 fgg. Berggestaltig  
 (Bergdanir, Bergrisar, Hraunbúar)  
 154 fgg. 168. 183. 184. Wohn-  
 en im (Wolken-) Berge 154. 163.  
 170. 181. In der Berghöle 168.  
 Decken sich mit dem Wolkenfels  
 168. 190. Rauben Frauen 155.  
 170. 183. 193. 288. Halten sie  
 in der Berghöle zurück 156. 172.  
 173. Rauben und besitzen Rin-  
 der 155. 156 fgg. Haben Schütze  
 156. 162. 175. Nachtwandler  
 157. 159. 187. 206. 354. Von  
 der Sonne verscheucht 159. 188.  
 versteinert 188. 206. Winter-  
 mächte 160. 184 fgg. 193. 354.  
 505 fgg. 510. 543. 546 fgg., s.  
 Hrimþursar. Baumeister 160 fgg.  
 185 fgg. Riesenmauern 186. 354.  
 Riesenbett 306. Kämpfen mit  
 dem Gewittergott Blitz gegen Blitz  
 164. 170. 179. 180. 199. 200.  
 434. Ihre Waffe bricht bei der  
 Begegnung mit der Waffe des  
 Donnergottes 77. 163. 168. 182.  
 194 Anm. <sup>1</sup>. Steinwerfende Rie-  
 sen 180. tragen Eisenstangen 355.  
 434. werfen sich gegenseitig ihre  
 Beile in den Fuß 661. Schlafend  
 getötet 162. 202 fgg. Ihre Schul-  
 tern zerbrochen 77. 89. 163. Der  
 Hände und Füße beraubt 164.  
 211. 212. Gefesselt 165. 168.  
 190. Machen Blendwerk 163. 165.  
 168. 189. — Riese = Zwerg 207  
 = Drache 174. 197. 203. 207.  
 325. Hähne 160. Adler und Geier

160. 174. 203 Anm. <sup>5</sup>. 195. 197.  
 271. Eulen 160. 198. 205 Anm. <sup>5</sup>.  
 626. Hunde 160. Katzen 197.  
 Luchse 197. 271. Wölfe 160.  
 197. Zigeuner und Türken 353.  
 354. — Riesen Menschenfresser  
 157. 158. 177. 191. Furchtbar-  
 blickend 160. 192. Vielgliederig  
 212. Schlau 160. 194. Seelen  
 167. 190 fgg. 325. Riesenweib  
 158. 164. 191. 438.  
*Rindr* 41.  
*Róds* 286. 301.  
*Roggenmuhme* 80.  
*Rollegaul* 262. 712.  
*Frau (Mutter) Rose* 273 fgg. 285.  
 298. 727.  
*Rosengarten* 449 fgg. 452.  
*Rosenlachen* 439.  
*Rossmucken* 31. Rossmucken ja-  
 gen 31.  
*Röskva* 224.  
*Rota* 561.  
*Rumpelstilz* 539.  
*Rune* auf dem Nagel der Nôrn 622.  
 Hugarunen 623 fgg. Unter dem  
 Huf des Rosses 624. Rune Tyr  
 16 Anm. <sup>6</sup>. Rune Sol 664.

## S.

*Saba* 651.  
*Säcke* waschen 653.  
*Sæhrímnir* 64. 212.  
*Sálige Fräulein* 52. 260. 289. 428.  
 455. 471. 473. 479. 480.  
*Salgofnir* 443.  
*Salz* 6. 7. 57 Anm. <sup>1</sup>. 317. 318.  
*scéphenta* 607.  
*Schatz* 151 fgg. 154. 198. 208. 260.  
 269. 642. 646. 650 fgg. 655. 719.  
 s. Sonne, Regen. — Rücken der  
 Schätze 193.  
*Schiff* = Wolke 37. 38. 366. 466.  
 Indras und Thunars 147. 234.  
 Auf goldenem Schiff nach Vall-  
 höll fahren 357. Auf dem Schiffe  
 bestatten 356 fgg. Aus Engel-  
 land 370. 419. 464. Zu Schiffe  
 kommen die Kinder 370.  
*Schicksalsjungfrauen* 524 fgg. 537  
 fgg., wohnen bei Holda 540.



*Schicksalsnagel* 611—615.

*Schicksalsseil* 310. 637. 641. 643.

651 fgg. 674 fgg.

*Schlafdorn* 613 fgg. 664.

*Schlüssel* 146. 153. 204. 330. 340.

341. 368. 647.

*Schnee* 259. 260. 266. 398. 474.

654.

*Schrätteli* 372. 715.

*Schretel* 398.

*Schretzlein* 296. 725.

*Schrittschuh* 417.

*Schwanjungfrauen* 341. 544 = Nör-  
nen 671, s. Valkyren, Schwäne.

*Schwanhemd* 443. 379. 559. 562.  
691.

*Schwanring* 310. 69 fgg.

*Seekühe* 8.

*Seele* Lufthauch 80. 81. 269. 270.

301 Anm.<sup>3</sup>. 665. 709 Anm.<sup>1</sup> =

Feuer 80. 310. 311. 456. 709 =

Sternschnuppen 474. 729 = Son-

nenstrahlen 438 = Irrlichter 371

= Valkyren, Wasserfrauen 574

Anm.<sup>2</sup>. Wilde Jagd 218. 261.

272. 297. Fylgjen s. Fylgjen =

Elbe 670. 709. Lichtalfen 326.

724. Zwerge 207. 491. 716.

Kobolde 719 = Mären 261. 296.

490. 712 = Wechselbälge 313.

Riesen, Dämonen 167. 190. 715.

Engel 284. 298. 309. 326. Teu-

fel 309. Tiere 318. 483 = Hunde

300 fgg. 370. 490. 730. Schafe,

Lämmer 284. 298. 307. 490. 491.

Kälber 490. Kühe 490. Hirsche

694. Hasen 410. 426. 729. Ka-

ninchen 425. Mäuse 79. 506.

Vögel 298. 301. Schwäne 342

fgg. 370. 729. Hühner 284. 298.

299. 307. 341. Tauben 614.

Kröten 723. Schmetterlinge 372

fgg. 729 = Blumen 284. 298.

315. 403. 474. — Seelen lachen

nicht 309, taub 304. 508, unge-

kämmt 509. — Seelen bei Thu-

nar 240, bei Rân 83, bei Përahta

297, bei Holda s. Holda, bei

Freyja 292, bei Gêdrût 319, im

himmlischen Gewässer 84. 255.

267. 709., bei Ôðinn, Wôdan

264. 270. 564 fgg., im Berg =

Wolke 98. 240. 264. 273, im

Lichtland 327, Engelland 400 fgg.

Glasberg 333 fgg. 336, hinter  
dem Brunnen 321, weilen auf dem  
Schofs der Göttin 273 fgg. 304.  
Mimi Herscher der Seelen 548.  
Kinderseelen 297 Anm.<sup>4</sup>. 670, s.  
Kinder. Im Wind umherfahrend  
326. 362. 404 fgg. Seelen Ele-  
mentargeister 709 fgg., sind in  
Hervorbringung des Pflanzenwachs-  
tums wirksam 472, spenden Re-  
gen und Schnee, Wind und Son-  
nenschein 474. — Seelen von den  
Valkyren 565, von den Wilen em-  
pfangen 571, erneuert s. Jung-  
brunnen, Wiedergeburt, Seelen-  
wäsche. Seelen sträuben sich ge-  
gen die Geburt 314 fgg. Kampf  
der Seelen 318. 319. 340. Nör-  
nen bestimmen den Eintritt der  
Seele in den Körper 587. 632  
fgg. Seele zieht den Körper wie  
ein Gewand an 691 fgg. Durch  
ein Seil die Verbindung zwischen  
Seele und Körper gefestigt 696.  
Diese Verbindung hängt von der  
Taufe (Wasserbesprengung) ab 310.  
633. 696.

*Seelenüberfahrt* 36, des Todes 363,  
der Zwerge 364, Përahtas und der  
Heimchen 363, des wilden Heeres  
95. 362.

*Seelenwäsche* 654.

*Seelenweg* der Milchstrasse 293. 729,  
des Regenbogens 729. 735.

*Seelzopf* 723.

*Seidenfaden* 677. 679. 681. 683.

*Sessrûmnir* 291.

*Sgönaunken* 304.

*Sieben Jahre* = sieben Wintermo-  
nate 95. 160. 161 Anm.<sup>1</sup>. 172.  
177. 390. 446. 517 fgg. Sieben  
Wolkenkühe 7. 388. 394. Sie-  
ben Geisse 390. Sieben Zwerge  
333. Sieben Raben 330. Sieben  
Kinder 496. 506. 507. Sieben  
Söhne Hakelbergs 300. Sieben  
Dänavas 213. Sieben Mäuse 498.  
506. Sieben Schlüssel 136. Sie-  
ben Flüsse 164. Sieben Berge der  
Zwerge 209. 430. Sieben Bur-  
gen des Herbstes (Winters) 160.  
Meer in 7 Jahren durchschifft 175.  
Weisse Frau erscheint alle 7 Jahr  
180. Ist 7 Jahre vom Meerweib,



Riesen oder Zwerge gefangen 177.  
 180. Weilt 7 Jahre bei den Nixen  
 721. Spinnt 7 Jahre 496. 498.  
 506. 513 fgg. Sieben Hemden  
 spinnen 692. Sieben Jahr jagt  
 Grönjütte die Meerfrau 291. Cilla  
 (Snêwitken) stirbt in 7 Jahren 632.  
 Donnerkeil rückt alle 7 Jahre 151.  
 180. ist 7 (8) Rasten unter der  
 Erde verborgen 179. Alle 7 Jahre  
 ziehen die Elfen zur Hölle 316.  
 Siebenköpfiger Drache 216. 221.  
 Siebenschwänzige Schlange 215.  
 Sieben Ellen langes Schwert 113.  
 Jeden siebenten Tag ist Wunsch-  
 stunde 519. Von 7 Kindern eins  
 Märe 638.  
*Siebrand* 345.  
*Siegweiber* 673.  
*Sif* 85. 110. 132. 183. 232. 234.  
*Sigfrit*, *Sigurðr* 139. 333. 587.  
*Sigrún* 292. 443. 563.  
*Sigmund* 149. 358. 691. 695.  
*Sigyn* 86.  
*Sindri* 64. 110. 324.  
*Sinfjötli* 358. 691. 695.  
*Sinthgunt* 70.  
*Skalli* 185.  
*Skiálf* 37.  
*Skild* 357.  
*Skjálf* 701.  
*Skiðblaðnir* 37. 110. 234.  
*Sköll* 85. 197.  
*Skógsrá* 53.  
*Skratz* 53.  
*Skríkia* 198.  
*Skrýmsli* 86.  
*Skuld* 542. 560. 600. 603. 644  
*Sleipnir* 38. 86. 184. 625.  
*Slíðr* 443.  
*Smörbörre* 53.  
*Smördubbar* 21.  
*Snær*, *Snio* 84.  
*Snapdragon* 242.  
*Snêwitken* 333. 614.  
*Sörli* 587.  
*Sol* 39. 376.  
*Fru Sole* 283. 657 fgg. 287. 293.  
 326. 385. 664. 706.  
*Sole* ital. 613.  
*Fru Soletopp* 657.  
*Sonne*. *Sunna* 70. Frau Sonne 283.  
 375. 664. Sonne = Vogel 38

fgg. 209. Schwan 38. 39 = Rose  
 38. 39. Hirsch 41. 551. 552.  
 Rind 40. 41. Schiff 37. Gold-  
 becher 37. Fenster 546. Auge  
 40. 545. 546., s. Auge = Rad  
 385 = Schatz 87 fgg. 148–154.  
 198. 208. 399. 647. 650. Hy-  
 postasen der Sonne Goldfeder und  
 Goldstrahl 375. 376. 380 fgg.  
 385. Sonnenstrahlen = Leiter  
 381 = Goldklümpchen, Ringen  
 und Perlen 439. — Sonne, Mond  
 und Sterne in der verbotenen Kam-  
 mer 438 Anm. 2. Sonne heraus-  
 lassen 392. 438. 524 fgg. 533.  
 705. 706. Sonne von Maruts und  
 Ribhus heraufgeführt 107. 213.  
 von Indra 141. 163. von Thunar  
 143. Von Zwerge geschmiedet  
 378 Anm. 7. 472. 473. Lichtal-  
 fen und Viðbláinn glänzender als  
 die Sonne 322. 377. Die Sonne  
 geraubt 84. 85. 110. 111. 185.  
 194. 219. 288. 399. 547. 613.  
 668. Sonnenlieder 375 fgg. 422  
 fgg. 473.  
*Sonnenland* 326.  
*Sonnentau* 293.  
*Sonnenwirbel* 519.  
*Spákonur* 568.  
*Spámaðr* 54.  
*Speer* 106. 111.  
*Speisegenuss* im Seelenreich 309 fgg.  
 Speise dem Kinde in den Mund  
 tun 318.  
*Spillaholla* 267.  
*Spinnen*. Gold spinnen 704. Stroh  
 spinnen 524 fgg. 539 fgg. 553  
 fgg. 701 fgg. Weiden spinnen  
 524 fgg. 538. 538. 671.  
*spirits* 271.  
*Stab*, s. Blitz.  
*Starkaðr* 172. 212. 226. 597.  
*Stern* 310. im Brunnen 546. Stern-  
 schnuppen 474. Seelen 729.  
*Strömkarl* 721.  
*Sudri* 105.  
*Suttíngur* 563.  
*Seaðilfari* 86.  
*Seannr hinn rauði* 39.  
*Svanhilldr* Gullfjóðr 39. 376.  
*Seartr* 211.  
*Symbole* 577. Licht- und Wolken-



symbole übereinstimmend [37](#) fgg.  
Anm. [551](#) fgg. [564](#).  
*Syr* [80](#).

## T.

*Tærsche* [273](#), [284](#).

*Tage und Zeiten.* Sonntag [260](#), [629](#).  
Mittwoch [15](#) fgg. Donnerstag [15](#)  
fgg. (Vergl. Philo Magiologia p.  
[133](#). Man soll am Donnerstag  
feyern und soll kein Stall ge-  
mistet werden) [23](#), [48](#), [49](#), [52](#),  
[53](#), [88](#), [130](#), [133](#), [135](#), [147](#), [151](#),  
[173](#) Anm. <sup>3</sup>, [234](#), [238](#). Freitag  
[260](#), [629](#). Sonnabend [260](#), [519](#),  
[653](#). Neujahrsnacht [88](#), [270](#), [520](#),  
[725](#). Fastnacht [152](#), [412](#). Fron-  
fasten [468](#), [520](#). Palmsonntag  
[152](#), [414](#). Gründonnerstag [27](#),  
[101](#), [134](#), [137](#), [138](#), [152](#), [154](#),  
[367](#), [412](#). Charfreitag [31](#). Ostern  
[88](#). Himmelfahrt [13](#), [18](#), [151](#).  
Maitag (Walpurgis) [5](#), [13](#), [17](#), [18](#)  
Anm. [24](#), [25](#), [28](#), [30—34](#), [35](#)  
Anm. <sup>4</sup>, [133](#) Anm. <sup>5</sup>, [135](#), [457](#).  
Pfingsten [35](#) Anm. <sup>4</sup>, [420](#). Peter  
und Paul [419](#). Peterstag [420](#).  
Johannistag [32](#), [33](#), [57](#), Anm. <sup>1</sup>,  
[101](#), [134](#), [419](#), [420](#), [512](#), [520](#).  
Jacobi [187](#). Michaelstag [520](#).  
Nicolas [520](#). Advent [648](#). An-  
dreastag [520](#). Christabend [49](#),  
[79](#), [412](#), [440](#) fgg. [467](#), [469](#), [520](#)  
fgg. [629](#), [648](#). Zwölften [79](#)  
Anm. <sup>6</sup>, [521](#), [522](#), [744](#).

*Tamlane* [315](#).

*Tanhäuser* [265](#), [344](#).

*Tanz* = Sturm. Der Riesen [158](#),  
[191](#). Der Hunde [172](#), [173](#). Der  
Seelen [308](#) fgg. [312](#) Anm. <sup>4</sup>. Des  
Nissen [720](#). Der Wichtel [720](#).

*Tarnkappe* [210](#).

*Tau* = himmlische Milch [4](#) fgg.  
Tau in Linnenlaken auffangen [5](#),  
[6](#) Anm. <sup>1</sup>, [32](#). Tauschlepper [5](#).  
Tau abstreifen [5](#) fgg. [26](#). Tau  
sammeln [28](#), [29](#), [30](#), [135](#). Mit  
Tau waschen [31](#) fgg. Tau von  
Yggdrasill tröpfelnd [542](#). Trieft  
von den Rossen der Valkyren [564](#).

*Tautragil* [29](#).

*Taubheit* [304](#), [508](#).

*Taufe* [131](#) fgg. [316](#) Anm. <sup>2</sup>, [533](#)  
fgg. [589](#), [590](#), [633](#) fgg. [642](#), [696](#),  
[697](#) Anm. <sup>1</sup>.

*Teppersche*, *Tepperken* [282](#), [284](#),  
[298](#) Anm. <sup>1</sup>.

*Teufel* [186](#), [187](#), [364](#), [454](#), [711](#).

*Teufelsgraben* [145](#).

*Thesa* [661](#).

*Thiälfí* [225](#).

*Thiassi* [142](#), [182](#), [194](#), [691](#).

*Thióðvitnir* [442](#).

*St. Thomasland* [484](#), [488](#).

*Thórr*, s. *Thunar*.

*Thóra* [104](#).

*Thórálfr* [48](#).

*Thórkill* [190](#), [200](#).

*Thórsteinn* [101](#), [200](#).

*Thrivaldi* [212](#).

*Thrúðr* [48](#), [127](#).

*Thrúðhamarr* [126](#).

*Thrúðvágr* [127](#).

*Thrymr* [99](#), [119](#), [175](#), [179](#), [209](#).

*Thrymheimr* [195](#).

*Thunar*. S. den Inhalt zu Abhand-  
lung A.

*Thund* [442](#).

*Thurs* [198](#) fgg. s. *Riesen*.

*Tiere.* Rinder *Thórr* geopfert [10](#).  
*Freyr* heilig [247](#), *vingnir* [10](#),  
*reginn* [81](#). Finnische Namen aus  
dem Germanischen entlehnt [10](#).  
Kühe vom wilden Heer [49](#), [50](#),  
[710](#), von Zwergen in die Luft  
fortgeführt [481](#), am Grabe ge-  
opfert [51](#), [734](#). Stier = Fluss  
[415](#). Stier = *Indra*, *Thunar* [36](#),  
[37](#), [108](#), [113](#) = *Freyr* [221](#) Anm. <sup>2</sup>.  
Kühe goldgehörnt [156](#), [171](#), [209](#).  
Kuh Gestalt der *Fylgje* [306](#).  
Kühe der Riesen und Zwerge, s.  
*Riesen*, *Zwerge* = *Wolke*, s. *Wolke*,  
*Dyaus*. Rote Kuh, s. *Blitz*. Wunsch-  
kuh, s. *Kamadhênu*, *Çavala* —  
Ross [61](#), [177](#), [462](#), der *Holda*  
[262](#), blindes [124](#). Weifsagung  
aus Wiehern und Gang der Rosse  
[624](#). S. *Wolke* — *Esel* [406](#)  
fgg. [411](#) fgg. = *Hase* [413](#), [624](#),  
— *Ziege* und *Bock* [14](#), [15](#), [47](#),  
[48](#), [63](#), [74](#), [85](#), [121](#) fgg. [137](#) fgg.  
[176](#) fgg. [232](#), [237](#) fgg. [243](#), [289](#),  
[390](#) fgg. [483](#), [533](#), [671](#). Gestalt  
der *Fylgje* [307](#). Freunde der *El-*



fen [483](#). — Widder [63](#). [237](#). — Schaf [51](#). [173](#). [245](#). [307](#). [448](#), s. Wolke. — Hirsch [60](#) Anm. <sup>1</sup>. [694](#). — Hase elbisches Tier [409](#) fgg. = Hund der wilden Jagd [483](#). Seele [729](#) = Esel [413](#). [414](#). Gestalt der Fylgje [306](#). — Hund = Wind [172](#). [214](#). [217](#) fgg. [301](#) fgg. [330](#). [717](#), der wilden Jagd [50](#). [95](#). [96](#). [172](#). [218](#). [271](#). [295](#). [300](#). [302](#). [370](#). [717](#). Seele [300](#) fgg. [725](#), des Gewittergottes = Wind [216](#)—[221](#) = Wolf [198](#) = Hase [483](#). Schatzhütender [198](#). [642](#). Hund im (Wolken-)Berg [304](#), im Glasberg [331](#). Blutiger Hund [508](#). Óðinn Freyja [508](#). [509](#), Holda [711](#) in Hundegestalt. — Hunde = Kinder gesäugt [300](#). [304](#). — Katze [81](#). [92](#). [197](#). [271](#). [288](#). [338](#). Gestalt der Fylgje [306](#), bringt Kinder [533](#) fgg. — Schwein [61](#). [64](#). [344](#). [460](#). [708](#). — Bär [238](#). [306](#). [336](#). [398](#). [69](#). — Wolf [197](#) fgg. [227](#). [561](#). [624](#). — Fuchs [306](#). — Luchs [81](#). [197](#) Anm. <sup>3</sup>. [271](#). [336](#). — Eichhörnchen [137](#). [238](#). — Maus [79](#), s. Seele. — Fledermaus [488](#). — Seehund [690](#) fgg. — Schwan [38](#). [39](#). [328](#). [329](#). [342](#). [368](#). [370](#). [396](#). [483](#). [543](#). [729](#). — Storch [81](#). [257](#). [305](#). [317](#). [319](#). [426](#) fgg. [428](#). [522](#) fgg. [529](#) fgg. [536](#) fgg. [690](#). [729](#). — Kranich [328](#) fgg. — Adler [182](#). [194](#) fgg. [197](#). [554](#). [558](#). [625](#). — Gans [61](#). [259](#). [671](#). — Ente [341](#). [368](#). — Rotkehlchen, Rotschwänzchen [13](#) fgg. [26](#). [61](#). — Hahn und Huhn [13](#). [51](#). [61](#). [101](#). [173](#). [189](#). [298](#). [299](#). — Donnerziege [48](#). — Kuckuk [32](#). [39](#). [237](#). — Rabe [227](#). [558](#). — Krähe [691](#). — Geier [271](#) Anm. <sup>1</sup>. — Falke [39](#). [336](#). [691](#). — Sperling [39](#). Sperlinge am Bande flattern lassen [369](#). — Kröte [204](#). [316](#). [439](#). [723](#). — Schlange [82](#). [316](#). [439](#). [647](#). [648](#). — Fisch wiederbelebt [61](#). Loki [86](#), fliegt dem wilden Heer voran [95](#). — Aal [82](#). [316](#). — Hering [152](#). — Insecten vor

Gericht geladen [368](#). — Mücke [370](#). [729](#). — Fliege [110](#). [135](#). [484](#) fgg. [371](#). — Ameise [135](#). — Bremse [484](#). — Schmetterling [369](#). [371](#). [730](#), s. Toggeli, Schräteli. — Biene [253](#) Anm. <sup>1</sup>. [371](#). — Käfer = Märe, Elbe, Seele [367](#), findet den Schlüssel zum kinderbergenden Berg [368](#). Verwünschter Prinz [367](#) fgg. — Hirschkäfer [28](#) Anm. <sup>1</sup>. [243](#). — Rosskäfer [152](#). [243](#). — Goldkäfer [243](#) fgg. [268](#). — Maikäfer [243](#) fgg. [368](#) fgg. am Bande fliegen lassen [369](#), bringt Früchte [426](#). — Marienkäfer [243](#) fgg. [347](#) fgg. [417](#), nach andern Tieren benannt [244](#), steht mit Sonne und Mond in Verbindung [245](#) fgg. [386](#). [388](#), wohnt im Wolkenbrunnen [254](#) fgg. fliegt zum Busch = Wolke [668](#). Hütet (melkt) die Wolkenkühe [246](#). [251](#). [356](#). [490](#). Setzt übers Wasser [356](#). In Engelland [347](#). Fliegt dahin [347](#) fgg. [397](#). Fliegt in den Herrgottsgarten [351](#). [425](#). Macht Sonnenschein und gutes Wetter [248](#)—[250](#). [287](#). Spendet Erntesegen [252](#). Ist elbisch, Märe, Seele [246](#). [353](#). [355](#) fgg. [367](#). [490](#). Freyr und Freyja heilig [247](#) fgg. Holda heilig [254](#) fgg. Holda heilig [254](#) fgg. [268](#). Bringt Kinder [255](#). [272](#). In Liebesangelegenheiten angerufen [252](#). Nach der Lebensdauer befragt [253](#). Man opfert ihm Milch und Brocken [355](#). Bringt Goldkette [250](#). [701](#).

Tils [264](#).

Tius [104](#), s. Tyr.

Tod wohnt eine Treppe höher [305](#). Führt dem wilden Heer voraus [710](#). Führt über den Fluss [363](#). Erscheint als Schmetterling [372](#). Tod der Götter während des Winters [509](#).

Toftvættir [49](#).

Toggeli [372](#). [715](#).

Tomtegubbe [48](#).

Toril [187](#).

Totenbrücke [363](#). [364](#). [370](#).

Totenfährgeld [360](#).

Totenhemd [653](#).

Totenmailer [728](#), s. döningsknib; Geisterpitsche.



*Totenopfer* 51. 722 fgg. 735.  
*Totenstrom* 203. 309. 356 fgg. 362  
 fgg. 365. 729. 734.  
*Traalbuter* 54.  
*Trenta* 651.  
*Trilpetritsch* 31.  
*Tripstrill* 398.  
*Troll* 172. 186. 187. 205. 207.  
 219 fgg. 234. 434. Den Troll  
 aufwecken 191.  
*Trollekile* 170.  
*trullfjällda* 367.  
*trullsmér* 54.  
*tröllriðr* 715.  
*Tür der Wolke geöffnet* 255. 266.  
 267. 287. 389 fgg. 394 fgg. 400  
 fgg. 438. 524 fgg. 533. 703. 705.  
 706. Tür verbotene 177. 392.  
 438. Goldtor 266. 438. Pech-  
 tor 438.  
*Türsäule* 16 Anm. <sup>7</sup>. 24 Anm. <sup>4</sup>. <sup>8</sup>.  
 25 Anm. <sup>3</sup>. 34. 36. 132. 236.  
 237.  
*Türken* = Riesen 353.  
*Tusmörke* 187.  
*Tusseldands* 191.  
*Tyr* 16. 85. 104. 192. 229.

## U.

*Uald* 143.  
*Ungekämmt sein* 509.  
*Unibos* 115 fgg.  
*Unterberg* 265. 446. 480.  
*Urðr* 382 fgg. 542. 544. 560. 563.  
 586. 600. 602 fgg. 606 Anm. <sup>1</sup>.  
 644. 665. Urðir 587. 603.  
*Urðarbrunnen* 504 fgg. 544. 547  
 fgg. 553. 563. 574. 606. 666.  
 670. 675. 705.  
*Urðarlokur* 602.  
*Urðarmáni* 555. 586. 603.  
*Urðarvatn* 602.  
*Urschel* 467. 480.  
*Uoki* 81 fgg.  
*Ute* 716.  
*Útgarðr* 154.  
*Útgarðaloki* 100. 170. 189. 191.  
 192. 202.

## V.

*Vala, Völva* 205. 568. 569 592.  
 673. 726.  
*Valfreyja* 567.  
*Valföðr* 550.  
*Valglaumir* 442.  
*Valgrind* 442.  
*Valhöll* 64. 242. 294. 385. 357.  
 442. 443. 551. 565.  
*Valkyren* 38. 80. 288. 342. 357.  
 544. 557 fgg. 562 fgg. 572. 673.  
 691. 726.  
*Vefreyja* 664.  
*Venus* 264. 265. 344.  
*Venusberg* 93. 264 fgg. 468.  
*Verðandi* 542. 600 fgg. 603. 644.  
*St. Verena* 653.  
*Verjüngung* 70.  
*Vestri* 105.  
*Viðarr* 201.  
*Viðbláinn* 321 fgg. 325. 326. 333  
 fgg. 342. 357. 377. 729 fgg.  
*Viðólfr* 569.  
*Viggloð* 197.  
*Vimur* 21. 126. 170. 201.  
*Vindr Riese* 183. Zwerg 207. 717.  
*Vindsvallr* 185.  
*Vingnir* 10.  
*Vingólf* 335.  
*Vol* 70.  
*Volla* 70.  
*Vroneldenstraet* 294.

## W.

*Waberlohe* 180. 333.  
*Wäsche* 434. 642 fgg. 651. 654.  
 der Seelen 654.  
*Wagen der Götter* 119 fgg. 121 fgg.  
 s. Góde, Holda. Mit Böcken 123  
 Anm. <sup>1</sup>. 177. 231. Der wilden  
 Jagd 262. 297. Verkeilen 284.  
 297. 479.  
*Waldhaus* 177. 178. 203. 668.  
*Waldminchen* 273. 321. 424.  
*Waldteufel* 521.  
*Waldweibchen* 478.  
*Walsermännle* 53.



- Fru Wäsen* 294.  
*Wasserelbe* 721.  
*Wasserfrau.* s. Frau unter Wolke.  
*Wasserhölle* 167. 190. 207. 324. 325. 439. 548.  
*Wato* 147.  
*waterbull* 7.  
*Wechselbalg* 49. 267. 297. 301 fgg. 304. 313. 721.  
*Weisse Frau* 79. 104. 119. 255. 151. 153 fgg. 180 Anm. <sup>1</sup>. 255 fgg. 260. 273 Anm. <sup>3</sup> 298. 316 Anm. <sup>3</sup>. 367. 425. 428. 455. 467. 470. 477 fgg. 520. 626. 661. 673. 716.  
*Weltuntergang* 324. 353.  
*Werbetta* 644 fgg. 665.  
*Werwolf* 631. 633. 693 fgg., s. Mär.  
*Wichte, Wichtel, vættir* 295. 302. 715 fgg. 721.  
*Wickelband* 686 fgg. 697 fgg.  
*Wiederbelebung der Kuh* 42. 57–62. 111. 710. 718. (Vergl. des Schafes. Haltrich, Siebenbirg. Märchen No. 14. S. 69: Lohn und Strafe), des Bocks 62. 63, des Hirsches 60 Anm. <sup>1</sup>, des Schweins 61, der Gans 60 Anm. <sup>1</sup>, des Hahns 61. 414, von Menschen 64 fgg. — Den Troll aufwecken 191.  
*Wiedergeburt* 272. 292. 320. 337 Anm. <sup>1</sup>. 729.  
*Wiese unter dem Brunnen, hinter dem Berge u. s. w. im Seelenreich* 83. 257. 321. 338. 339. 424 fgg. 434. 438. 444 fgg. 449. 458.  
*Wilbetta* 624 fgg.  
*Wilde Frau* 641. *Wilde Weibchen* 260. 480. 652. 711.  
*Wilder Mann* 177. 260. 479.  
*Wind von Thunar* 143, von Holda erregt 260, vertreibt den Nebel 218 = Hund 172. 198. 217. 218. 301. 330. 717. [Vergl. wint (ventus) mit wint (velter) Windspiel. „Den Winden Brot geben“ im Schneegeköber, was schon Rume-lant Ambg. 11 fälschlich auf Hunde anwendet, heißt ursprünglich den Sturmwind flütern. Myth. <sup>2</sup> 602. Haupt IV, 373, 376. Höfer, Zeitschr. f. W. d. Spr. I. 52] = Adler 182 = Wolf 198 = Hase 483 = Lied, s. Musik = Seele 269. 270 u. s. w., s. Seele, Wütendes Heer.  
*Windsbraut* 290.  
*Wintersolstiz* 520 fgg.  
*witte wincer* 660. 671. 705. 726.  
*Wödan* 1. 47. 70. 217 fgg. 223. 238. 242. 265. 269. 270. 284. 290. 300. 301. 368. 376. 479. 727.  
*Woedenspaune* 627.  
*Wolfsbürtel, Wolfsring* 694 fgg.  
*Wolke* = Zottenfell 43 = Kuhhaut 43. 75 = Gewebe 566. 642 fgg. 652. Wäsche 654, s. Wäsche. = Hemd 707 = Mantel 290 = Wolle 434 = Brüste 76. 163 = Euter 188 Anm. <sup>3</sup> = Helm 88 = Schiff 37. 366 fgg. 371. 466. 552 = Brunnen 2. 80. 177. 255. 256 fgg. 265 fgg. 268 fgg. 379. 424. 445. 668. 719. See 2. 647 = Berg 2. 80. 82. 93. 119. 127. 140. 148. 153 fgg. 220. 235. 240. 263 fgg. 325. 341. 368. 445. 457. 647. 661. 717. S. vornehmlich 155. 182 = Stein, Fels 155. 182. 563.  
*Wolkenberg* = Wolkenbrunnen 269 Anm. <sup>1</sup> = Burg 80. 124. 153. 155. 160. 183. 185. 186. 203. Turm 186. 249 Anm. <sup>4</sup>. 505 fgg. = Baum oder Wald 203. 250 Anm. <sup>2</sup>. 268 fgg. 354. 375 fgg. 384 fgg. 552 fgg. 668. 670 = Huhn 423. Schwan 38 fgg. 564 = Schwein 64 = Katze 81. 197 Anm. <sup>3</sup>. 271 Anm. <sup>1</sup>. 288. 448. Luchs 81. 197 Anm. <sup>3</sup>. 271 Anm. <sup>1</sup>. Kameel 86. Ross 37. 86. 121. 563 fgg. 710. 711. Schaf 8 Anm. <sup>4</sup>. 294. 307 Anm. <sup>4</sup>. 448. 728 = Widder 63. 176 fgg. Bock 68. 122. 390. 391 Anm. <sup>1</sup>. 671 = Kuh 2 fgg. 4 fgg. 8 Anm. <sup>4</sup>. Von Indra gemelkt 3. 8. Von den Maruts gemelkt 42. Von den Ribhus verfertigt 43. Von Vritra geraubt 75. 148. 149. 154 fgg. Die 7 Kühe des Winters gemolken 7. 388. Vom wilden Heer u. s. w. gemolken, geritten 49 fgg. 711. Von



Elben, Zwergen u. s. w. gemolken [52](#) fgg. [481](#). Von den Säligen Fräulcin gemolken [52](#). Ihren Lauf kann Niemand aufhalten [3](#). [7](#). Im Besitz der Riesen und Zwerge, s. Riesen, Zwerge. Vom Marienkäfer gehütet [251](#). Wolkenkuh = Wasserfrau [74](#). [76](#). [154](#) fgg. [710](#) = Bock, Ziege, Widder [63](#). [64](#) Anm. <sup>1</sup>. [551](#) = Bunte Kuh [332](#) = Mär s. Mär. = Frau [75](#) fgg. [78](#) fgg. [91](#) fgg. [564](#).

*Wütendes Heer und wilde Jagd* = Seelen [262](#). [270](#). [709](#), s. Seelen = Einheriar [565](#) = Hiaðningar [290](#) = Heimchen [297](#) = Kinderseelen [297](#) = Elbe [712](#) = Mären [44](#) fgg. [713](#) = Maruts [44](#). [242](#). — Jagt Frauen [90](#). [260](#). [290](#). [291](#). [478](#). [479](#). [652](#). [711](#). Jagt Moosleute [478](#). Wirft eine Menschenlende herab [478](#). Melkt, jagt, reitet Kühe [49](#) fgg. [57](#). [59](#). [71](#) Anm. <sup>3</sup>. [710](#). Reitet Wasserfrauen = Wolkenrosse [710](#). [711](#). Weilt im Wolkenbrunnen [95](#) fgg. [240](#). [268](#). [271](#), im Berge [264](#) fgg. [304](#). [552](#). Setzt übers himmlische Gewässer [362](#) fgg. Führt in einer Kutsche [362](#). [298](#). [362](#). Führt mit Katzen [271](#) Anm. <sup>1</sup>. Singt das Sturmlied, s. Musik. Empfängt die Seelen [270](#). [362](#). [565](#). — Feurig [311](#). Grüngekleidet [477](#). Von Thunar angeführt [47](#). [48](#), von Wödan [270](#). [565](#), von Dietrich [94](#), von Frikka [295](#), von Gode [284](#). [300](#), von Përahta [296](#). [715](#), von Holda [94](#). [261](#) fgg. Arthurs Chace [460](#). Der treue Eckart [93](#), St. Bonifacius [94](#), ein Fisch [94](#) fliegt voran.

*Frau Wulle* [664](#).

*Wunschstunde* [519](#) (vgl. Wolf, Beitr. [I](#), [237](#), [431](#)).

*Wuothas* [57](#).

*Wurth* [382](#) fgg. [606](#) fgg.

*Wyrd* [606](#) fgg. [644](#).

## Y.

*Ygg* [228](#). [552](#).

*Yggdrasill* [150](#). [188](#). [482](#). [540](#) fgg. [544](#) fgg. [547](#). [549](#). [552](#) fgg. [562](#). [598](#). [666](#). [668](#). [670](#). [675](#). [705](#).

*Ymir* [192](#). [549](#).

## Z.

*Zaunhase* [414](#).

*Ziehtage der Alfes* [521](#).

*Zigeuner* = Riesen [353](#).

*Zwerge* [48](#). [58](#). [61](#). [79](#). [211](#). [301](#).

Wolkendämonen [472](#). [481](#). [718](#).

Gewitterwesen [718](#) = wildem Heer

[717](#). Mären [717](#) = Lichtelben

[717](#) fgg. In Verbindung mit der

weißen Frau [718](#) = Drachen,

Riesen [207](#). Windgeister [716](#).

Seelen [207](#). [333](#). [472](#). [716](#) =

Kinderseelen ziehen über den Strom

[363](#). [370](#). Kühe der Zwerge [209](#).

Führen Kühe durch die Luft [481](#).

[717](#). Beleben die Kuh [58](#). [717](#).

Rauben Frauen [208](#). [344](#). [450](#).

Diebische Natur [209](#). Wohnen im

(Wolken-)Berg [481](#). [718](#). Im

Glasberg [332](#) fgg. [447](#) fgg. [454](#)

fgg. Im goldenen Schloss [338](#).

Schmieden die Sonne [378](#). [472](#).

Tragen das Sonnenauge am Kör-

per [547](#). Besitzen den Schatz

(des Sonnengoldes) [208](#). Bewa-

chen den Schatz [719](#). Haben

Gans und Ziegengestalt [481](#). [718](#)

= Kröten [723](#) = Schmetterlin-

gen [372](#). Schmieden Getreide [472](#).

Machen die Erde fruchtbar [472](#).

Stehen den Menschen bei der Aernte

bei [473](#). Aernten im Winter auf

dem Eise [469](#). [473](#). Zwerg Pur-

zenigeli [476](#). Tragen rote Hüte

[481](#). Zwergenmütze [448](#) fgg., s.

Tarnkappe. Erscheinen vorbedeu-

tend [673](#). Menschenfresser [208](#).

Singen das Sturmlied [718](#), s. Musik.

## Letten und Slaven.

- Anafielas* 336.  
*Baba* 246.  
*babie lato* 639.  
*bele žene* 708.  
*Dangus* 244.  
*Kauk* 79.  
*Laume* 79, 672.  
*Perun* 132.  
*Perkunas* 143 Anm. '. 238. Pehr-  
 kon 6. Perkuno ozys 244. Per-  
 kuno kulka 202.
- Plon* 151.  
*Rojenice* 708.  
*Schwente* 146.  
*Sujenice* 708.  
*Twardowsky* 66.  
*Vila* 570 fgg.  
*Vilva* 569.  
*zmij* 151.  
*žčlek žene* 708.

## Kelten.

- Avallach* = *Avallon* 459 fgg.  
*Artur* 460 fgg.  
*Magonia* 466.  
*Morgane* 460 fgg.  
*Osschin* (Ossian) 462.
- shian* 463.  
*Taliesin* 460.  
*Tir na Oige* 462.  
*Ynisvitrin* 459, 460.

## Graeco-Romanen.

- Abaris* 74.  
*Athene* 37, 63, 196, 366. A. Ergane 176.  
*Aison* 74.  
*Amaltheia* 64.  
*Apollon* 37, 38. A. Musagetes 196.  
*Argos* 130.  
*Artemis* 583.  
*Athamas* 63.  
*Atropos* 582.  
*Geryones* 37, 198.  
*Graien* 581.  
*Gorgonen* 581.  
*Damarmenos* 74.  
*Decuma* 585.  
*Deimos* 581.  
*Demeter* 78. D. Erynis 38, 553.  
*Despoina* 196.  
*Diespiter* 2.  
*Dioskuren* 37, 564.  
*Ἑρμῆς ὁ φῶς ἡλίου* 395.  
*Hermes* 63.  
*Erynnien* 581.  
*Europe* 40, 41.  
*Echidna* 198.  
*Zeus* 41, 85, 581. Z. Aktaios 68.
- Helios* 40.  
*Hephaistos* 131.  
*Here* 41. H. teleia 583.  
*Jason* 74.  
*Jo* 41.  
*Kentauren* 196, 211.  
*Kerberos* 198.  
*Keren* 577 fgg.  
*Klotho* 73, 582.  
*Lampetie* 40.  
*Lachesis* 582.  
*Lepreas* 100.  
*Luna* 40.  
*Meleagros* 583, 592.  
*Medeia* 73 fgg.  
*Mira* 582.  
*Moiren* 579 fgg.  
*Musen* 196.  
*Morta* 585.  
*Najaden* 37, 366.  
*Neaira* 40.  
*Nona* 585.  
*Okeanos* 145.  
*Orthros* 198.  
*Orpheus* 198.



*Palladium* [74](#).  
*Pelops* [73](#).  
*Persephone* [196](#).  
*Pegasos* [124](#).  
*Pelias* [74](#).  
*Poseidon* [38](#). [83](#). [145](#).  
*Risiko* [582](#).

*Tantalos* [73](#).  
*Tyche* [582](#).  
*Phaethusa* [40](#).  
*Phaiaken* [38](#).  
*Fatite* [583](#).  
*Philoktet* [74](#).  
*Phobos* [581](#).

### Ostarier.

*Agni* [38](#). [42](#). Goldzahnig [125](#). [237](#).  
 Stammgottheit [131](#). Heilgott [196](#).  
 Enkel der Fluten [214](#)—[226](#). [239](#).  
 Verbirgt sich im Açvatthabaum  
[553](#).  
*Angirasas* [43](#). [155](#). [165](#). [210](#).  
*Atri* [134](#). [161](#).  
*atrin* [210](#).  
*Anu* [161](#).  
*Anhu* [149](#).  
*Apâlâ* [134](#). [136](#).  
*Apsarases* [76](#). [83](#). [97](#). [239](#). [575](#).  
*Amarâvatî* [239](#).  
*Amṛita* [97](#). [98](#). [220](#). [239](#).  
*Ayu* [147](#).  
*Arjuna* [106](#). [114](#). [120](#). [159](#). [220](#).  
[224](#).  
*Arjuni* [224](#).  
*açman* [99](#).  
*Açvatthabaum* Kälberquicken mit der  
 Rute desselben [553](#).  
*Açvinen* [37](#). [38](#). [42](#). [564](#).  
*Asuren* anfangs die höchsten Götter,  
 später Name der götterfeindlichen  
 Dämonen [107](#). [730](#).  
*Asrapas* [157](#).  
*Ahalyâ* [130](#).  
*Ahi* [77](#). [81](#). [82](#) Anm. <sup>1</sup>. [84](#). [88](#). [89](#).  
[162](#) fgg.  
*Ahirbudhniaḥ* [155](#).  
*Ahiçuva* [233](#).  
*Âpas* [196](#).  
*Âptya* [213](#). [215](#).  
*Âsanga* [129](#).  
*Indra*, vergl. den Inhalt zu Abhand-  
 lung A.  
*Indragôpa* [244](#).  
*Indracâpa* [107](#).  
*Indradhanus* [107](#).  
*Indrapraharâpa* [105](#).  
*Indrayudhâ* [107](#).

*Indrasurasa* [134](#).  
*Indrahasta* [134](#).  
*Indrâgni* [214](#).  
*Indrâṇî* [153](#). [735](#).  
*Ilpa* [553](#).  
*Uraṇa* [212](#).  
*Ushas* [605](#).  
*Uçana* [224](#).  
*Ṛibhus* [38](#) fgg. machen aus der Haut  
 eine Kuh [42](#). Teilen die himm-  
 lische Somaschale in 4 Teile [98](#).  
[105](#). Schmieden den Donnerkeil  
[107](#).  
*Aurnavâbha* [233](#).  
*Aurva* [38](#).  
*Kakshivân* [129](#).  
*Kalpavṛksha* [239](#).  
*Kavaca* [161](#).  
*Kâmadhênu* [41](#). [76](#).  
*Kâmaduh* [41](#).  
*Kâmada* [41](#).  
*Kutsa* [223](#). [224](#).  
*Kuntî* [157](#).  
*Kuyava* [161](#).  
*Kuvêra* [156](#).  
*Kṛishṇa* [211](#).  
*Kravyâdas* [157](#). [197](#).  
*Gatôtakaca* [106](#).  
*Gandharva* [76](#). [211](#). [259](#). [564](#).  
*Gangâ* [145](#) Anm. <sup>1</sup>.  
*Garudha* [38](#). [575](#).  
*Gâṇḍîva* [107](#).  
*Gôtama* [130](#).  
*Grimbikû* [78](#).  
*Candra* [97](#).  
*Cumuri* [155](#).  
*Târkyâ* [38](#).  
*Turvâça* [224](#).  
*Turviti* [146](#).  
*tṛishtubh* [236](#).  
*Trita* [87](#). [215](#). [241](#). [242](#).  
*Traitapa* [87](#).

- Trashtpi* 41. 78. 98. 107. 154.  
*Dānus* 164.  
*Dānavas* 155. 209. 213.  
*Dāsapatni* 76. 77. 83. 85. 153. 171.  
 179. 192. 193. 220.  
*Dēvas* 97. 241.  
*Dēvadatta* 114. 115.  
*Dēvapatni* 162. 192. 220.  
*Daityas* 134. 136.  
*Dyaus* 1. 104. 193, raubt die Kuh  
 des Ueberflusses 41.  
*Druhyus* 155. 156. 161. 210. 224.  
*Dhuni* 155. 224.  
*Nandana* 239.  
*Nandini* 41.  
*Namuci* 155. 156. 161.  
*Naraka* 121.  
*Nahusha* 214.  
*Paṇis* 155. 161. 209. 210. 218.  
*Pāṇdavas* 157.  
*Pārijātaka* 97. 239.  
*Piçâcas* 155. 156. 197. 211.  
*Pipru* 155. 161.  
*Purandara* 161.  
*Purukutsa* 224.  
*Pitṛis* 43. 209. 731 fgg.  
*Prahlāda* 121.  
*Prīṇi* 38.  
*Bala*, s. *Vala*.  
*Bṛihaspati* 161. 214.  
*Brahmanaspati* 269 Anm.<sup>1</sup>.  
*Bhīma* 158. 159.  
*Bhṛigus* 224.  
*Bhṛimyaçva* 108.  
*Maghavān* 120. 129.  
*Mandara* 97.  
*Mandāra* 232.  
*Maruts* 38 fgg. 77. 127. 143. 162.  
 172. 213. 214. 219. 221. 238.  
 242. 269. Melken die Wolken-  
 kühe 42. Bringen mit Indra die  
 Kühe zurück 162. Führen das  
 Sonnenlicht herauf 213.  
*Mātali* 120.  
*Mitra* 142.  
*mudgala* 105.  
*Mudgala* 108. 113. 114.  
*Yadu* 224.  
*Yama* 199. 218. 239. 732 fgg.  
*Yami* 732. 735.  
*yūpa* 236.  
*Rasā* 218. 734.  
*Rākshasas* 155. 157. 160. 174. 193.  
 194. 225. 575 Anm.<sup>3</sup>.  
*Rātricaras* 157.  
*Rāvāṇa* 41. 212.  
*Rudra* 38. 47.  
*Rauhina* 155. 178.  
*Rauhinā* 178. 210.  
*Lakshmi* 575.  
*Vajra* 105 fgg. 162. 224.  
*Vajratunga* = *Garudha* 38 = Mus-  
 quitofliege 135.  
*Vajrajit* 38.  
*Varuna* 38. 97. 98. 130. 141. 142.  
 237. 731.  
*Vala* 85. 121. 135. 140. 155 fgg.  
 162, s. *Vṛitra*.  
*Vāyu* 3. 143. 195. 218.  
*Vāruṇi* 97. 735.  
*Vishnu* 38. 85. 141. 135. 212.  
 575.  
*Vijaya* 107.  
*Viçvakarman* 108.  
*Vaijayanta* 120.  
*Vṛitra* 36. 75. 88. 89. 108. 121.  
 126. 127. 141 fgg. 144. 145.  
 148. 154. 161. 181. 198. 211.  
 225.  
*Vṛitras* in der Mehrzahl 155. 220.  
*Vṛicayā* 129.  
*Çakra* 126.  
*Çaci* 126. 214. 735.  
*Çacipati* 126.  
*Çatakratu* 120.  
*Çambara* 155 fgg. 199. 271.  
*Çushqa* 155 fgg. 195.  
*Çrâddha* 735.  
*Çri* 38. 575. 736.  
*Çvasana* 195.  
*Santāna* 239.  
*Sabhya* 131.  
*Saramā* 75. 148. 214.  
*Savitar* 83. 159.  
*Sābheyishta* 131.  
*Sudāsa* 147.  
*Surabhi* 97.  
*Sōma* 96. 174.  
*svarga* 239.  
*Haricandana* 239.  
*Hiḍimbu* 157 fgg. 178. 193.  
*Hiḍimbā* 158 fgg.

## Westarier.

*Agramainyus* [215.](#)  
*âthwya* [215.](#)  
*Amiran* [88.](#)  
*Gandareva* [211.](#)  
*Kērēcâspa* [199.](#) [211.](#)  
*Thraetano* [215.](#)

*Dahâka* [86.](#)  
*Ferédûn* [86.](#)  
*vere trazan* [226.](#)  
*Çravara* [199.](#) [211.](#)  
*Çruvara* [199.](#) [211.](#)  
*Zohak* [86.](#) [87.](#)

## Finnische Völker.

*Aderjungfrau* [68.](#)  
*Aga* [179.](#)  
*Akka* [83.](#) [179.](#)  
*Ahto, Ahti* [90.](#) [91.](#) [210.](#)  
*Eisenlaci* [66.](#) [74.](#)  
*Ilmarinen* [20.](#) [473.](#) [707.](#)  
*Julfolk* [96.](#)  
*Lemminkainen* [39.](#) [68.](#) [69.](#)  
*Louhi* [399.](#)  
*Maa-alused* [725.](#)  
*nôia woid* [56.](#)  
*Para* [56.](#)

*Paranwoita* [56.](#)  
*Pihlajatar* [20.](#)  
*Pohjola* [40.](#) [707.](#)  
*Rauni* [83.](#) [179.](#)  
*Sampo* [399.](#)  
*Suwetar* [20.](#)  
*Tursas Turso* [169.](#)  
*Tuoras* [10.](#)  
*Tuonela* [39.](#) [68.](#)  
*Tuonifluss* [39.](#) [68.](#)  
*Ukko* [68.](#) [83.](#) [179.](#) [707.](#)  
*Wainämoinen* [40.](#)



## Berichtigungen.

Seite 8 Zeile 5 lies Færøer für Færoeer, Z. 13 Færøische f. Færoeische. — S. 14 Z. 20 l. Thôrr f. Thôrs. — S. 18 Anm. Z. 13 lies: Nullus diem Jovis absque festivitatibus sanctis nec in majore, nec ullo tempore in otio observet. Vergl. Myth.<sup>1</sup> XXX. — S. 21 Z. 11 l. iwe f. twe. — S. 28 Z. 20 l. to gather f. to together. — S. 60 Anm.<sup>1</sup> Z. 4 l. sociis f. socius. — S. 65 Anm.<sup>2</sup> Z. 5 l. quam f. quum. — S. 74 Z. 19 l. der f. dem. — S. 79 Z. 22 l. spenys f. spengs. — S. 176 Anm.<sup>7</sup> l. 63 f. 43. S. 199 Anm.<sup>4</sup> Z. 6 gatað f. getað. — S. 199 Anm.<sup>4</sup> Z. 7 ráð fyrir sér f. ráðy rir. — S. 199 Anm.<sup>5</sup> Z. 3 l. Guðrúnarson f. Guðrúnarsonr. — S. 206 Anm.<sup>1</sup> Z. 10 hefur f. heur; Z. 11 korrirô f. ka korrirô. — S. 207 Anm. Z. 5 l. að meini f. aðmeini; Z. 21 og korrirô f. ag koriro. — S. 208 Anm.<sup>4</sup> l. 188 f. 000. — S. 228 Z. 22 l. Cereris f. Ceveris. — S. 233 Z. 6. 7 l. Godgubbe f. Goldgubbe. — S. 238 Z. 7 l. Wintersolstiz f. Wintersolstig. — S. 242 Anm.<sup>1</sup> Z. 7 l. unserm f. unsern. — S. 250 Z. 9 l. Maikatt f. Maikatt weg. — S. 250 Z. 12 l. med f. ned. — S. 264 Anm.<sup>4</sup> l. Kornmann f. Hornmann. — S. 281 Z. 30 l. hest nich f. hest nig nich. — S. 285 Z. 21 l. „Rotze oder Rutze lauten müsste, da das hypocoristische z in unserer Sprache durch tz ersetzt wird“ f. „Rosse lauten müsste, wie uns läzen zu lassen wird.“ — S. 305 Z. 21 l. slimmen f. slimmen. — S. 314 Z. 26 l. eine Elle f. ein Aal. — S. 325 Z. 9 l. Heimdalls f. Heimðalls. — S. 327 Z. 3 l. des Wunsches Vaterland f. Wunsches edel. — S. 328 Anm.<sup>1</sup> Z. 26 l. swickelswene f. swickelswwene. — S. 345 Z. 18 l. nå Engelland f. nach E. — S. 387 Z. 4 l. dem stünke f. de stünke. — S. 398 Anm.<sup>2</sup> Z. 9 füge zu moln noch inselschwed. muli, mulle, möl'ne Wolke, málna wolkig werden. Russwurm, Fibofolke II, §. 410 S. 342. — S. 490 Anm.<sup>1</sup> Z. 14 l. unselige f. urselige. — S. 508 Z. 4 füge hinzu: Auch bei Rocholz, Alemann. Kinderlied II, 411 wird der blutige Mann erwähnt; hier aber heisst so das herumgehende, erlösende Kind, dem die den Turm bildenden Mitspieler zurufen: „Bombam, blutiger ma, läng mi net a.“ — S. 537 Z. 7 l. Weck f. Weak. — S. 542 Z. 8 l. þær lif kuru alda börnum, für þær lif kuru, alda börnum. — S. 542 Anm.<sup>3</sup> Z. 2 l. koren das Leben den Zeitenkindern, bestimmen das Schicksal f. koren das Leben, bestimmen den Zeitenkindern das Schicksal. — S. 548 Z. 27 l. Elivágar für Elivágur. — S. 598 Anm.<sup>1</sup> Z. 9 l. Runenritzung f. Runensitzung. — S. 608 Z. 19 streiche die Stelle Helj. 15, 17. — S. 610 Z. 38 l. wic furnam f. wic furmam. — S. 613 Z. 5 l. bis f. bei. — S. 618 Z. 21 l. incerti f. in certi; Z. 22 l. Ronsseus f. Rousseus. — S. 622 Z. 19 l. er nauð skapa f. es nauð skapa. — S. 319 Anm.<sup>2</sup> Z. 1 l. annars f. annars. — S. 635 Anm.<sup>7</sup> Z. 3 l. asseruisti f. assreuisti. — S. 637 Z. 2 l. sköpu f. sköpu. — S. 645 Z. 16 l. þikkja f. ikkja. — S. 664 Anm.<sup>2</sup> l. sōmntorn f. sōmu torn. — S. 704 Z. 10 l. macht f. machts. — S. 710 Z. 15 l. 57 f. 77.



# Bitte.

**D**er Unterzeichnete, ein Schüler der Gebrüder Grimm, hat die Erforschung des Volkslebens zu seiner Lebensaufgabe gemacht und ist durch Herausgabe von wissenschaftlichen Schriften (Zeitschrift für D. Mythologie und Sittenkunde; Germanische Mythenforschungen; Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker u. s. w.) seit Jahren für die methodische Erklärung der Volkssitten und des Volksglaubens der europäischen Völker thätig gewesen. Gegenwärtig ist derselbe mit der Sammlung und zusammenhangenden Betrachtung der alten agrarischen Gebräuche (und zwar zunächst besonders der Erntesitten) beschäftigt, welche ihrem Ursprunge nach teilweise in die allerälteste Zeit hinaufreichend, stückweise wie zersprungene Splitter eines grossen Mosaikbildes sich bis auf unsere Tage hie und da erhalten haben, jetzt aber bei dem erfreulichen Fortschritte der rationellen Landwirthschaft immer mehr verschwinden. Der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat ein ausführlicher Plan und eine Probe der Arbeit vorgelegen und hat dieselbe sich mit der eingeschlagenen Methode einverstanden erklärt, und die Fruchtbarkeit und Notwendigkeit des Unternehmens anerkannt. Da jedoch nur ein sehr umfassendes und von Landschaft zu Landschaft vollständiges Material durch innere Kritik in den Stand setzt, das Bild des einst Gewesenen aus den Bruchstücken zusammenzusetzen, mit Sicherheit seine Bedeutung zu entziffern und mit Hilfe sprachlicher und historischer Studien jedes einzelne Glied in den richtigen Zusammenhang zu setzen, wagt Unterzeichneter um freundliche Förderung seines für die Kulturgeschichte so wichtigen, für alle Freunde des Volkslebens anziehenden Unternehmens zu bitten, dessen Ergebnisse er in einer allen Gebildeten zugänglichen Form mit anhangsweiser Rechenschaft über die wissenschaftliche Untersuchung selbst darlegen wird. Er bittet um so zuversichtlicher als die von ihm vertretene Sache eine Ehrensache des ganzen Volkes ist.

Zu diesem Ende ersucht er alle Freunde des Volkslebens über die folgenden Fragen Erkundigungen einzuziehen und ihm das Ergebniss ihrer Nachforschungen gütigst mit so vielen Einzelheiten wie möglich mitteilen zu wollen.

- 1) Sind in Ihrer Gegend noch besondere Gebräuche bei der Ackerbestellung, dem Säen, dem Misten, bei der Heu-, Korn-, Hanf-, Flachs- und Kartoffelernte, dem Dreschen, Flachs- und Hanfbrechen in Uebung, zumal solche, welche in den nächstfolgenden Fragen nicht berührt werden? Man bittet gütigst alles mitzutheilen, was darüber zu erfahren ist.
- 2) Wie ist der Hergang bei der Aussaat? Bei der Ernte? Wird das Getreide von den Bauern mit der Sichel oder mit der Sense geschnitten? Wird es dann gleich gebunden, oder bleibt es fürerst in Schwaden liegen? Werden in Bezug hierauf Unterschiede bei den einzelnen Fruchtarten gemacht? Beobachtet man, dass der Wind den Bauern auf die Sense fallen muss u. dergl.?
- 3) Wird das Schneiden der Frucht und das Binden der Garben von denselben Personen besorgt, oder durch verschiedene? (Männer und Frauen? Fremde Arbeiter?)
- 4) Sind beim Säen altertümliche Gebräuche und Meinungen vorhanden? Werden z. B. am Palmsonntage, Ostern u. s. w. geweihte Kreuze, oder Ahornzweige in das Flachsfeld oder Kornfeld zur Abwehr von Hagelschlag und Blitz gesteckt? Gelten gewisse Tage (Montag, Mittwoch, Gründonnerstag u. s. w.) für günstig oder ungünstig zur Aussaat der einzelnen Getreidearten? Achtet man bei der Aussaat auf den Mondwechsel, auf Wolkenerscheinungen, Licht u. dergl.? Und in welcher Weise im Einzelnen? Sieht man darauf, dass das Sätuch von einem siebenjährigen Kinde gesponnen sei? Werden Umzüge mit heiligen Bildern oder dergl. um das Saatsfeld veranstaltet? Wird der erste Pflug mit Wasser begossen? Wird unter das erste Saatkorn etwas besonderes gemengt? Sagt man dass der Sämann sterben müsse, wenn er ein Beet zu besäen vergessen? Werden namentlich in Betreff des Flachses sinnbildliche Handlungen vorgenommen, welche bewirken wollen, dass er recht hoch wachse?

- 5) Gibt es zumal abergläubische Schutzmittel und Gebräuche zur Sicherung des Saatsfeldes gegen Raupen, Käfer, Mäuse und Maulwürfe?
- 6) Sind insbesondere Gebräuche beim Schneiden der ersten Aehren auf dem Ackerfelde bewahrt, so dass man etwa die ersten zwei Handvoll Aehren kreuzweise schneidet? dass man von Kindern unter 7 Jahren die ersten Halme schneiden lässt? Wird die erste Garbe für die Mäuse in die Scheuer gelegt? Wird damit irgend etwas anderes besonderes vorgenommen?
- 7) Bringen die Schnitter nach Beendigung des Kornschnitts und vor dem Binden der Garben dem Gutsherrn eine Erntekrone, resp. ein Aehrenbüschel? Wie sind diese gestaltet? und was sagen oder singen die Ueberbringer?
- 8) Ein besonderes Augenmerk bittet man auf die folgenden Fragen zu richten!

Sind insonderheit beim Schneiden der letzten Halme auf einem Ackerfeld, beim Binden der letzten Garbe und beim Ausdreschen des letzten Gebundes noch besondere altertümliche Sitten vorhanden? In vielen Orten Süd- und Norddeutschlands wird die letzte Garbe in Gestalt eines Thieres geformt, oder mit dem hölzernen Bilde eines solchen Thieres geschmückt. Es ist das je nach den verschiedenen Landschaften ein Schwein, Wolf, Bock, Hahn, Hase oder eine Kuh und die letzte Garbe erhält darnach selbst Namen, wie „die Roggensau, der Halmbock, der Wolf, der Hahn, der Hase“ u. s. w. In das letzte Flachsgebund wird zuweilen eine lebende Kröte eingebunden. In anderen Landschaften, die sich von Schottland und England durch ganz Deutschland bis in den slavischen Osten hinziehen, verfertigt man aus der letzten Garbe eine Puppe, welche Menschengestalt hat, bald einen Mann, bald eine Frau darstellt, hie und da mit Kleidern ausgeputzt ist, oft nur mit Blumen und Bändern, mitunter schmucklos mit roher Andeutung von Kopf, Armen und Geschlechtsteilen. Diese Puppe führt Namen wie: engl. Harvestdame (Erntefrau), Maiden (Jungfrau), Kirndolly, Kirnbaby (Kornpuppe) deutsch Kornmutter, grosse Mutter, Weizenbraut, Haferbraut, der Alte, die Alte; die alte Hure; das Kornmännchen, dän. Bygkjaelling, Fok, Fukke, den Gamle; wend. Pucel, poln. Baba, Stary, Benkart (uneheliches Kind), Cel, Pępek (Nabel). Verfertigen muss die Kornpuppe wer die letzten Halme schneidet, oder die letzte Garbe bindet. Man ruft ihm zu: „in der Garbe sitze der Bock, der Hahn u. s. w. drin“; „er habe den Alten und müsse ihn behalten.“ Die Puppe wird hoch auf dem Erntewagen zur Scheune geführt und hier vielfach mit Wasser begossen. Beim Ausdreschen wird aus dem letzten Gebund häufig wieder eine solche Puppe gemacht und diese von der Person, welche den letzten Drischelschlag machte, einem Nachbar, der noch nicht ausgedroschen hat, auf die Tenne geworfen. Diese Person selbst wird in eine Garbe gebunden durchs Dorf gekarrt. Es folgt ein Festmahl, bei welchem mitunter die Puppe abermals in Gestalt eines Kuchens auf den Tisch kommt. Noch anderswo heisst die letzte Garbe: Glückskorn, Stamm, Muttergarbe, Vergödendël, Rätschvogel, Hörkelmay u. s. w.

Sind nun derartige Sitten auch in Ihrer Gegend wenn auch nur in Resten noch erhalten? Wie nennt man die letzte Garbe? Was ruft man demjenigen, der sie bindet (resp. die letzten Halme schneidet) zu? Wird die Puppe nach jeder Frucht (Roggen, Gerste, Weizen, Erbsen, Hafer, Kartoffeln u. s. w.) gemacht? Wird in die letzte Garbe ein Stein eingebunden? Eine kleine Zeichnung der Kornpuppe wäre erwünscht. Was geschieht mit der Erntepuppe auf dem Hofe?

- 9) Bisweilen bleibt die letzte oder die erste Garbe resp. Flachsgebund auf dem Acker stehen, wie man sagt für den Wödd, die Schauerjungfrauen, die Zweige, das Bergmandl, die Klosterbrüder, den Bettler! Man besprengt sie dann hie und da mit Bier oder Wein. Auch bleibt wohl ein Strich Getreide oder eine Ecke des Feldes unabgemäht für die Armen. Sind etwa solche Bräuche bei Ihnen üblich? Man bittet vorkommenden Falls um ins Einzelne gehenden Bericht.
- 10) In einigen Orten üben die Erntearbeiter das Recht, dem Bauern die Kohlköpfe im Garten abzuschneiden, wenn er sie beim Einfahren des letzten Fuders nicht bewirtet. Besondere Gebräuche werden in Bezug auf das Umwerfen des heimkehrenden Erntewagens beobachtet. Weisz man in Ihrer Gegend etwas von diesen Dingen?
- 11) Hie und da wird nach dem Anmähen der sogenannte Kliebenbusch, die Austbalje oder das bunte Wasser gemacht, d. h. ein Klettenbusch wird mit Stachel-



beeren und Johannisbeeren zusammen in einen Zuber mit Wasser gelegt und das Ganze mit Donnernesseln bedeckt, wofauf die Anwesenden wetteifernd die Früchte herauszugreifen suchen. Auch bei Ihnen? Wie ist der genaue Hergang? Wird ein Reim dabei gesprochen? Und welcher?

- 12) Wird mit „dem Bringen des Alten“ verbunden oder für sich allein von den Arbeitern am Schlusse der Ernte eine Erntekrone (Weizenkrone u. s. w.) gebracht? Wie geht es dabei des Näheren her? Was sagen, singen, wünschen die Leute dabei der gutsherrlichen Familie und anderen Personen? Giebt es dabei altertümliche Tänze? Wenn es sein kann, wird eine genaue Aufzeichnung der Texte in der Sprache oder Mundart des Volkes erbeten.
- 13) In welcher Weise wird das Erntefest, die Erntemahlzeit auf dem Hofe begangen? Führt es noch einen anderen Namen, z. B. Austhochzeit, Sichellöse, Drischelhenkete, Stoppelgans, Hahn, Wodelbier u. s. w. Welche Speisen und Getränke werden dabei verabreicht? In welche Zeit fällt das Fest? Ist es etwa mit der Kirmes vereinigt? Hört auch bei Ihnen mit dem Erntefest das zweite Frühstück des Hofgesindes während des Winters auf?
- 14) Wann und wie wird bei Ihnen das kirchliche Erntefest begangen? Werden auch noch andere auf den Ackerbau bezügliche gottesdienstliche Feiern veranstaltet?
- 15) Giebt es bei Saat und Ernte noch besonders kirchliche und christliche Sitten, wie die Saat im Namen der heil. Dreieinigkeit auszustreuen; bei der Ernte auf dem Felde gemeinsam zu beten, bei der Kommunion nach der Ernte einige Aehren mit etwas Geld auf dem Altar zu opfern u. s. w.?
- 16) Wie lautet der Grusz bei der Ernte?
- 17) Werden nach der Ernte Freudenfeuer angezündet?
- 18) Sind in Bezug auf die Ernte und wieder besondere in Betreff der letzten Garbe abergläubische Meinungen im Schwange, wie die, dass man von letzterer zu Weihnachten oder im Frühling dem Vieh zum besseren Gedeihen etwas in die Krippe legen müsse? Dass im nächsten Jahr heiraten oder sterben werde, wer die letzte Garbe bindet? Giebt es sagenhafte Erzählungen, die auf Saat, Ernte und Saatfeld bezüglich sind?
- 19) Giebt es unter dem Volke einen besonderen Ausdruck dafür, wenn der Wind im Korne Wellen schlägt (wie: Der Eber geht im Korn, die Wölfe jagen sich im Korn, das Korn wolket, webt u. s. w.)?
- 20) Hat man eine besondere Redensart, um die kleinen Kinder vom Verlaufen in ein Getreidefeld abzuhalten (wie: Die Kornmutter, die Baba, Babajędza, Żitnamatka, wend. Sserpashija sitzt im Korn und drückt die Kinder an ihre eisernen Brüste! Der Wolf sitzt im Korn u. s. w.)? Man bittet genau in der Sprache oder Mundart des Volkes anzugeben, wie dasselbe sich ausdrückt.
- 21) Weisz das Volk noch irgend etwas weiteres von der Roggenmuhme, Kornmutter u. s. w. zu erzählen, oder sonst von einer Frau, von männlichen Wesen, die sich im Getreide sehen lassen?  
 Erzählt man von einem gespenstigen Weibe, welches um die Mittagszeit durch das Saatfeld wandle? Enongermür? wend. Pripolnica? Was wird von diesem Wesen ausgesagt? Erzählt man Sagen von schreienden Säuglingen, die im Getreide gefunden wurden? Spricht man von Heiligen, Helden u. s. w., welche durch die Felder schreitend das Korn fruchtbar gemacht haben sollen?
- 22) Sind Ihnen aus Ihrer Gegend Sagen bekannt vom fliegenden Drachen (wend. žitni zmij), von Zwergen, Kobolden und Hexen, welche den Bauern das Korn vom Felde stehlen und es durch die Luft Anderen zutragen? Ist bei Ihnen dem Landvolk der Glaube vom Pilwis, Bilmesschnitter oder Bilsenschnitter bekannt, einem dämonischen Wesen oder Zauberer, welcher mit kleinen Sicheln an den Füßen bewaffnet durch die eben reifenden Getreideäcker gehen soll und die Aehren durchschneiden, worauf die Hälfte des Ertrages in seinen Kasten fliegt?
- 23) Sind Witterungsregeln in Bezug auf den Kornwachstum unter dem Volke bekannt, wie: „Wenn der Wolf im Mai im Saatfeld liegt, die Last des Kornes die Scheuer biegt“?
- 24) Bleibt bei altgläubigen Leuten die letzte Frucht der Obstbäume auf dem Baume? eine Handvoll Mehl im Kasten?
- 25) Führt das sogenannte Mutterkorn (*secale cornutum*, frz. ergot) noch andere Namen unter dem Volke z. B. Kornmutter? Roggenmutter? Wolf? Hasenbrod?
- 26) Sind Thiere in der Volksmundart nach dem Getreide benannt? So die Maulwurfsgrille

*gryllus gryllotalpa*: Kôrnwôlp. Eingewisser Nachtfalter: Kornvögelchen, seine Raupe: Kornwolf, Kornmade. Die Libelle: Kornjungfer, Kôrnmôder. Die langfüßige Kornspinne: Habergeisz. Die kleine Nachteule: (*strix aluco*) Habergeisz. Die Heerschnepfe (*scolopax gallinago*) Hawerbock; Habergeisz.

- 27) Giebt es besondere an die Kirchenfeste Fastnacht, Gründonnerstag, Ostern, Pfingsten, Joh. Baptista, und zumal Weihnachten geknüpfte Gebräuche und abergläubische Meinungen, welche auf Saat und Ernte Bezug haben? z. B. dass man in der Christnacht die Sterne zählen müsse; so viele man deren zähle, soviel Mandel Garben werde es in der Ernte geben. Oder: ist es Sitte sich in der Christnacht auf ungedroschenem Erbsenstroh zu wälzen, in die Wintersaat hinauszugehen u. dergl. um auf den Ertrag des nächsten Jahres einzuwirken? Gehen zu Weihnachten, Fastnacht u. s. w. der Erbsenbär, Habergeisz u. s. w. in Getreidestroh gehüllte Gestalten um und was sagt man von diesen?
- 28) Giebt es Redensarten, Kinderspiele u. dergl., in welchen das Wort Kornbock oder Roggenwolf u. dgl. noch vorkommt? Wie lauten die? Findet sich noch irgendwo der Glaube, dass die Kornwölfe die Söhne der Kornmutter seien? dass die Seelen der Kinder, welche der Kornwolf frisst, bis zum Einfahren des Getreides umherflattern müssen? Oder ähnliche Dinge?
- 29) Giebt es eigentümliche Ausdrücke für Winde und Wolkenformationen? Wie Stepke, Sauzägel, Schweinedrek = Wirbelwind. Bullkater, Ochsen, Lämmchen, Grummeltörn = Wolken)? Schüttet man bei Wind oder Hagel Mehl zum Fenster hinaus? Suchen altmodische Leute noch in Zeiten der Dürre Regen herabzulocken, indem sie in Laub gekleidete Personen mit Wasser begießen?
- 30) Ist es Sitte, den Gutsherrn, wenn er zum erstenmale aufs Erntefeld kommt, Fremde, welche dasselbe besuchen, mit einem Kornbunde zu binden? Welchen Spruch braucht man dazu? Oder ist eine andere Weise im Gebrauch, um von den Besuchern des Erntefeldes ein Trinkgeld zu erbetteln?
- 31) Kommt in- und ausserhalb der Erntezeit das Hahnschlagen oder Hahnköpfen bei Ihnen vor?
- 32) Ist oder war es bei Hochzeiten Gebrauch, der Braut Getreideähren zu überreichen, Getreidekörner in die Schuhe zu legen und ähnliches?
- 33) Wird oder wurde beim Dreschen ein noch Unerfahrener gehänselt, indem man ihn z. B. nach einem Windsack ausschickt?
- 34) Man bittet zu bemerken, was ehemals Gebrauch war und was jetzt davon noch in Uebung ist.
- 35) Man bittet den Namen und die Lage (Kreis oder Amt; Regierungsbezirk, Provinz) der Orte zu vermerken, wo die mitgeteilten Gebräuche vorkommen.

**Dr. Wilh. Mannhardt.**

Privatdocent der Berliner Universität,  
d. Z. Danzig, Heumarkt 5.



